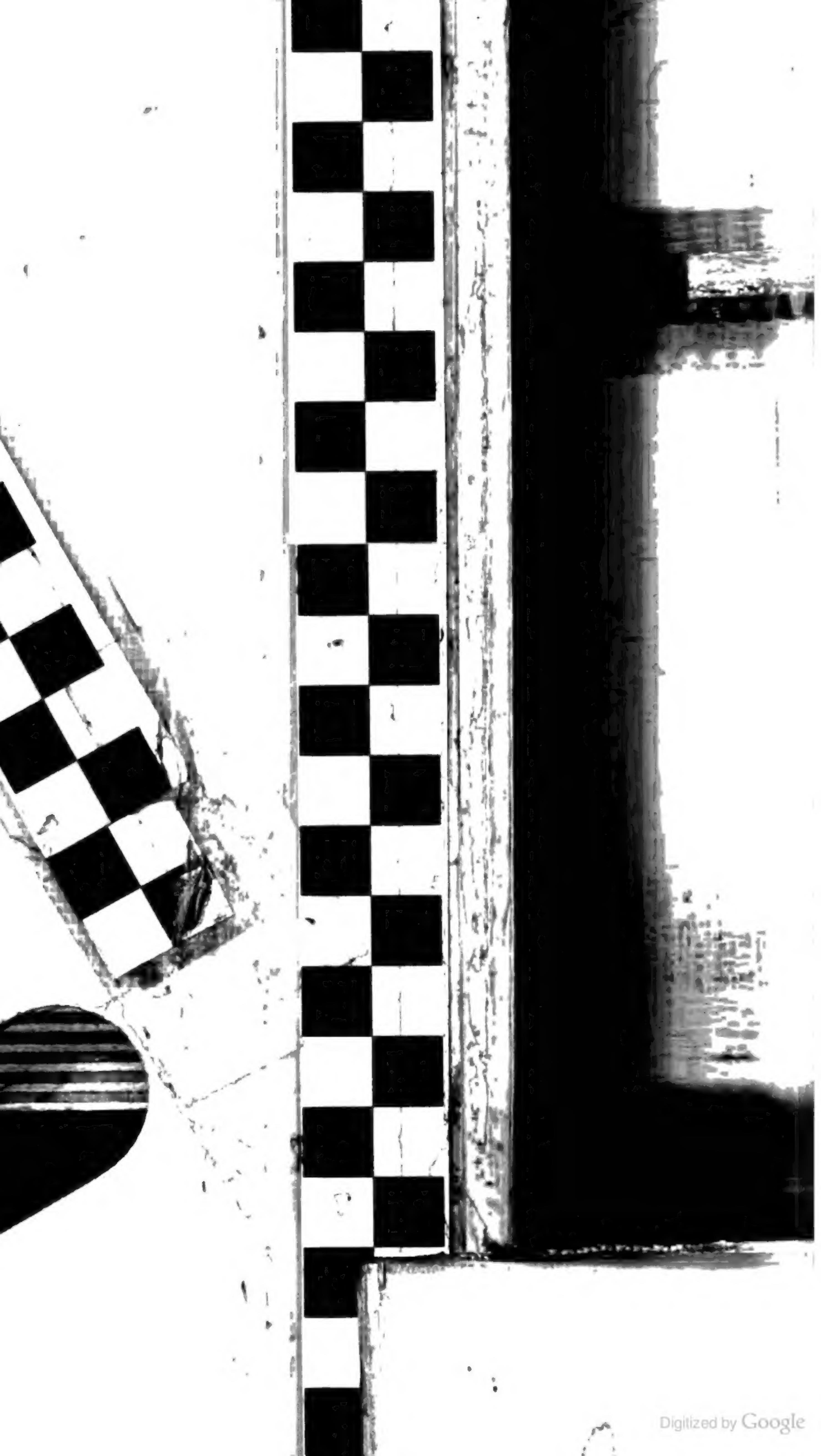
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

xxx

Suden J.3.r

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der gelehrte CRITICUS

über

allerhand curieuse

Dubia und Fragen

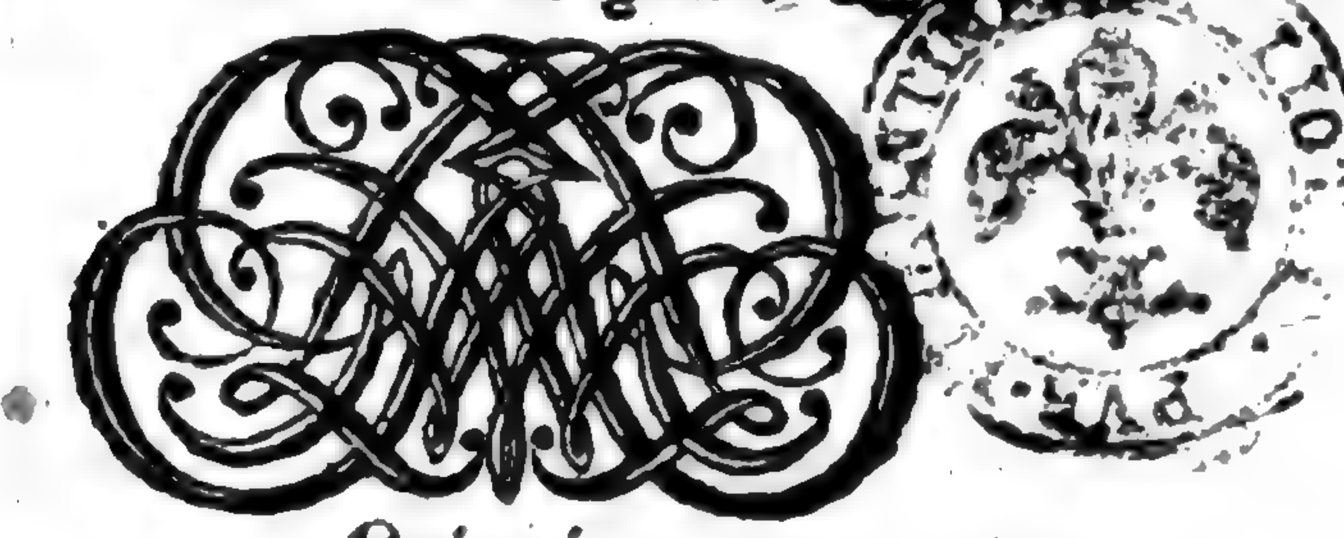
aus der Historia Politica, Ecclesiastica und Literaria, ingleichen aus der Geographie, Philologie und Moralité,

abgefasset

von

Hermann Juden/

dritter und letzter Theil.

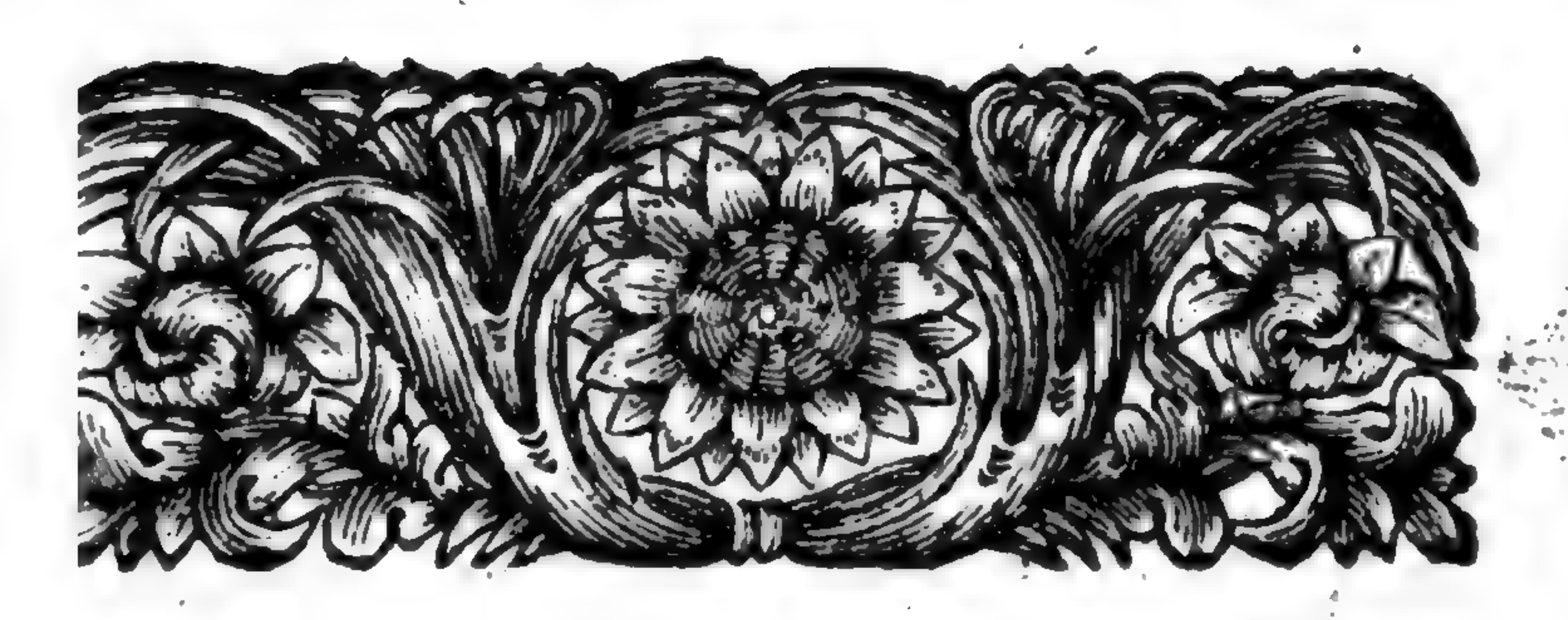


Leipzig/

Im Verlag Joh. Ludewig Gleditsch/ und M. G. Weidmanns.

Anno 1717.

Digitized by Google



Vorrede.

Geneigter Leser.

Ich habe in der Vorrede des andern Theils dieses Critici auch den dritten Theil davon versprochen/ wofern solche Arbeit die Leser vergnügen solte: Weil ich nun aus dem Abgange besagten Buches ein gnugsames Wohlgefallen schliessen kan/ als habe ich

meine Zusage halten/ und gegenwärtigen dritten Theil heraus geben wollen. Die Sachen/ so darinnen abgehandelt worden/ gehören in die Historiam Politicam, Ecclesiasticam und Literariam, ingleichen in die Geographie, Philologie und Moralité. Alles/ was darinnen vorkommet/ wird meinen wenigen Gedancken nach curieuse Leser sattsam contentiren. Hätte ich Belieben gehabt/ andere Dinge/ welche gelehrter aus sehen/ abzuhandeln/ so hätte es mir daran gar nicht fehlen sollen: Allein ich habe mich nach dem Gout der meisten Käuffer gerichtet/ und solche Stücke ausgeführet/ welche nicht grillenhafftig/ sondern angenehm/ curieux und nützlich sind/ und fast einem ieden gefallen. Daß ich in diesem dritten Theile unterschiedener

ner

er gelehrten und berühmter Männer Leben/ Verrichtungen/ ata und Tod erzehlet/ ist darum eschehen/ weil nicht nur diejeni- en/so dem Studieren nachgehen/ ondern auch andere von solchen eeuten/die man offt nennen höret/ inige Nachricht haben wollen. Wer mit einer starcken Biblio- heck versehen ist/ wird vielleicht dieses Buch gar geringe schätzen/ veil er die darinn abgehandelte Sachen schon selbst zur Genüge besitzet: Allein es ist der Criticus nicht eben vor solche Gelehrten/ ondern hauptsächlich vor die ge- chrieben/welche keinen allzugros- en Bücher-Vorrath haben; und ch glaube/daß es auch den erstern gar beqvem falle/ wenn sie eine Materie bald beysammen finden/ und nicht allererst viel Bücher da-

 von

von nachschlagen dürffen. Sonst ist dieser dritte Theil dem ersten und andern an Bogen/ nicht aber an Fragen gleich/ damit ein Band so dicke sey/ als der andere. Habe ich Zeit und Kräffte/ so werde ich nicht manquiren/ curieusen Leuten mit meiner geringen Feder noch ferner zu dienen. GOTT befohlen!

Verzeichniß der in diesem dritten Theile abgehandelten Fragen.

Was man vor geschickte blinde Leute gehabt habe? Pag. 1.
I. Ob man auch unter den Tauben und Stummen geschickte Leute antreffe? 13.
II. Was es mit den zwey beruffenen Messer-Schluckern vor eine Bewandniß gehabt habe? 17.
IV. Was von der Alchimie zu halten sey? 26.
V. Ob das Duelliren zu billigen sey? 38.
VI. Ob die Astrologie einigen Grund habe? 62.
VII. Was es mit den Amuletis vor eine Bewandniß habe? 71.
VIII. Ob denn die Music eine so starcke Krafft habe? 79.
IX. Ob die verbotene Liebe sehr starck sey? 84.
X. Was es mit der beruffenen Conspiratione Pulveraria in Engeland vor eine Bewandniß gehabt habe? 92.

XI. Wie es mit dem grossen Brande zu Londen hergegangen? 110.
XII. Ob man so viel auf die Kleider halten solle? 124.
XIII. Ob man wohl solche Atheisten habe/die gar keinen GOtt glauben? 131
XIV. Was bey dem Zetter-Geschrey vor Umstände vorlauffen? 141.
XV. Ob der erste oder andere Tempel zu Jerusalem herrlicher gewesen? 149.
XVI. Was die Proselyti bey den Juden vor Leute gewesen? 167.
XVII. Was man vor falsche Messias gehabt habe? 176.
XVIII. Wenn der Jüngste Tag kommen werde? 227.
XIX. Was von dem verkleideten Heiligen Christ zu halten? 238.
XX. Was sich bey der Geburt des HErrn CHristi vor Wunder zugetragen haben? 244.
XXI. Was man vor grosse Fresser und Säuffer gehabt habe? 248.
XXII. Wie lange ein Mensch ohne Nahrung leben könne? 252.
XXIII. Ob denn alles in der Welt so voller Narren sey? 264.

XXIV. Was es mit den Weisen aus Morgenland, so den HErrn Christum verehret, vor eine Bewandniß gehabt? 273
XXV. Wie Lutherus auf das Schloß Wartburg gekommen, darauf gelebet und dasselbe wieder verlassen? 290
XXVI. Was Carlstadt in und ausser Wittenberg vor Possen gemacht? 301
XXVII. Was es mit des Hugonis Grotii Religion/ Gefängniß und Tode vor eine Beschaffenheit gehabt? 312
XXVIII. Wie die Massacrirung der beyden Witten in Holland beschaffen gewesen? 339.
XXIX. Was die Königin Elisabeth in Engeland vor Freyer gehabt, und warum sie nicht heyrathen wollen? 356
XXX. Wie Königs Philippi II. in Spanien so genañte Classis invincibilis beschaffē gewesen u. überwunden worden? 357.
XXXI. Was Pabst Sixtus V. vor nachsinliche und zum Theil muthwillige Reden von sich hören lassen? 375.
XXXII. Wie die Juden ihr Fest Purim halten? 393.
XXXIII. Was es mit dem Oster-Feste der Juden vor eine Bewandniß habe? 397.

XXXIV. Wie die Juden ihr Pfingst-Fest zu begehen pflegen? 431.
XXXV. Was die Juden bey dem Lauber-hütten-Fest vor Ceremonien habē? 435
XXXVI. Was es mit des Türckischen Lügen-Prophetens Mahomet Geburt/ Kindheit/ Tod und Begräbniß vor eine Bewandniß gehabt? 451.
XXXVII. Was vor Wunderwercke vom Mahomet erzehlet werden, und was er vor Betrügereyen vorgenommen habe? 472.
XXXVIII. Wie die Türcken ihr Ramazan oder Fasten halten? 501.
XXXIX. Wie das Türckische Fest Bairam gefeyert werde? 506.
XL. Was es mit dem Raube der beyden Sächsischen Printzen, Ernesti und Alberti, vor eine Beschaffenheit gehabt? 513.
XLI. Was es mit dem Wildfangs-Recht Ihrer Churfürstlichen Durchl. zu Pfaltz vor eine Bewandniß habe? 563.
XLII. Worinnen der Keßler-Schutz derer Churfürsten zu Brandenburg und Pfaltz bestehe? 570.
XLIII. Was Erasmus Francisci vor ein Mann gewesen? 581.

XLIV. Was Erasmus Roterodamus vor ein Leben geführet? 616.
XLV. Was Johann Tetzel vor ein feiner Herr gewesen? 648.
XLVI. Was es mit denen Meister-Sängern vor eine Bewandniß habe? 659.
XLVII. Was es mit dem Tumult zu Neapolis Anno 1647. vor einen Anfang / Fort- und Ausgang gehabt? 725.
XLVIII. Was ein Vasall seinem Lehn-Herrn vor Dienste zu erweisen schuldig sey? 749.
XLIX. Was von den Scharffrichtern zu halten sey? 757.
L. Ob man sich denn so gar sehr vor dem Tode fürchten solle? 767.
LI. Was es mit denen Heiligen, deren Gräber sich bey dem Tode des HErrn Christi aufgethan, vor eine Beschaffenheit gehabt 779.
LII. Was der beruffene Schuster, Jacob Böhme/vor ein Mann gewesen? 790.
LIII. Wie es dem Michael Molinos mit seiner Lehre gegangen? 816.
LIV. Wie dem Marco Antonio de Dominis seine Unbeständigkeit belohnet worden? 837.

LV.

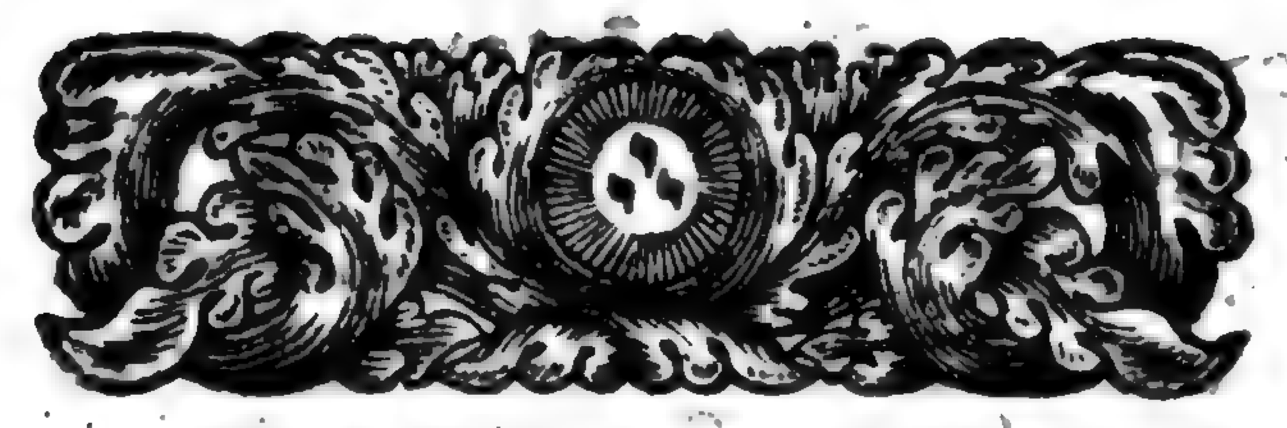
LV. Was Antonius de Padua vor ein braver Mann gewesen? 841.
LVI. Was es mit der Enthauptung der Schottländischen Königin Mariæ und der vorhergehenden Ermordung ihres Gemahls Henrici vor eine Beschaffenheit gehabt? 845.
LVII. Was der bekannte Engeländer Robert, Graf von Essex / vor Glück und Unglück gehabt? 887.
LVIII. Wie der Verrath, wie auch einige andere Dinge in Engeland bestrafft werden? 905.
LIX. Was in Moskau vor Leibes-Straffen im Gebrauch gewesen / und theils noch seyn? 914.
LX. Wie die Böhmen zum Theil mit schwerer Mühe zum Christlichen Glauben gebracht worden? 921.
LXI. Auf was vor eine Art Polen zum Christenthum gebracht worden? 936
LXII. Was die zwey beruffenen Personen, Ulefeld und Dina / in Dennemarck vor Händel angefangen? 940.
LXIII. Was die Quivalisten zu Padua vor Leute seyn? 961.
LXIV. Was es mit dem Ertz-Bischöfflichen

chen

chen Pallio vor eine Beschaffenheit habe? 963.
LXV. Wenn und wie die Könige in Denemarck souverain worden? 966.
LXVI. Was die Affen vor artige Possen machen? 981.
LXVII. Was man vor Leute mit grossen Nasen gehabt? 993.
LXVIII. Was Theophrastus Paracelsus vor ein Mann gewesen? 997.
LXIX. Wie Henricus VIII. König in Engeland, mit seinen Gemahlinnen umgegangen? 1019.
LXX. Wie der Cardinal Wolsey im Glück gestiegen und gefallen? 1038.
LXXI. Wie die Leipziger Universität gestifftet worden? 1047.
LXXII. Was der Diogenes Cynicus vor ein artiger Mann gewesen? 1059.
LXXIII. Was dem Francisco Spiræ vor Anlaß zur Verzweifflung gegeben worden? 1078.
LXXIV. Was Benedictus Spinosa vor ein Mann gewesen? 1093.
LXXV. Was Balthasar Becker in Holland vor Händel angefangen? 1098.
LXXVI. Was Printz Wilhelm der I. von

Oranien vor Verfolgungen hat aus-stehen müssen, und wie er sich dawider gewehret? 1106.
LXXVII. Was Thomas Cramer, Ertz-Bischoff zu Canterbury, vor Zufälle erfahren? 1140.
LXXVIII. Was Thomas Morus, Cantzler in Engeland, vor Fata gehabt? 1162.
LXXIX. Was Martinus Bucerus vor ein Leben geführet? 1177.
LXXX. Was der Cardinal Reginaldus Polus vor ein Mann gewesen? 1201.
LXXXI. Was es mit der Narren- und Löffel-Gesellschafft, ingleichen mit den Damē von der Axt vor eine Bewandniß gehabt? 1206.
LXXXII. Was der H. Franciscus vor besondere Stücke an sich gehabt? 1210.
LXXXIII. Was Ignatius Lojola, der Urheber der Jesuitē vor ein Mañ gewesē? 1216
LXXXIV. Was der Cardinal Franciscus Ximenes vor ein grosser Mann gewesen, uñ was er rühmliches gethan? 1225.
LXXXV. Wie das Rendevous der Spanier zu Tuy beschaffen sey? 1267.
LXXXVI. Was das Spanische Kloster im Escurial vor ein prächtiges Gebäude sey? 1270.

Die



Die I. Frage.

Was man vor geschickte blinde Leute gehabt habe?

DAß die Augen des Menschen ein sehr künstliches Werck und ein höchst-nützliches ja nöthiges Stück unsers Leibes eyn/ wird wohl schwerlich jemand läugnen önnen: Und wer daran zweifeln wolte/ arf nur in einer Anatomie die Beschaffen- eit des Auges genau betrachten/ da er denn antz willig allen Zweifel wird fahren las- en. Durch die Augen gelangen wir zur Erkäntniß vieler Dinge/und beobachten da- urch die mannigfaltigen und wunderbaren Geschöpffe GOttes/ lernen auch also den Schöpffer selbst desto besser erkennen. Den lugen haben wirs zu dancken/ daß wir uns uf unsern Wegen nicht stossen/keiner frem- en Handleitung bedürffen/und unsere Ge- häffte glücklich verrichten können. Wer iner Augen beraubet ist/weiß mit dem alten

Tobia von wenig Freude zu sagen. Tob. V. 13. Bey so gestalten Sachen haben wohl diejenigen nicht alzu klug gethan/ welche sich ihrer Augē beraubet. Vom Democrito berichten einige/ daß er sich die Augen ausgerissen/ als er vermeynet/ es hinderten ihn dieselben an der Scharffsinnigkeit. Plato sagte: Alsdenn fiengen die Augen des Gemüths erst scharff an zu sehen/ wenn die Augen des Leibes verblendet und tunckel worden wären. Welcher Meynung auch vielleicht derjenige gewesen/ welcher/ da seine Freunde eines seiner Augen beweineten/ sagte: Sie solten lieber um den Feind/ der noch dahinten/ als um den/ der bereit hinweg wäre/ weinen. Alle dergleichen Meynungen und Thaten wird derjenige nimmermehr billigen/ welcher den admirablen Bau und vortreflichen Nutzen der Augen verstehet. Sind aber gleich die Augen ein sehr künstliches/ nützliches und nöthiges Werckzeug: So weiset dennoch die Historie allerhand Exempel von blinden Leuten auf, welche es vielen Sehenden an mancherley Geschickligkeit zuvor gethan haben. Didymus Alexandrinus war blind/ aber so scharffsinnig und mit einem so muntern Gedächtnisse begabet/ daß ihn auch

Hiero-

Hieronymus den sehenden Propheten genennet hat. Es war derselbe noch als ein Knabe um sein Gesichte gekommen/ begriff aber doch die Grammatic, Dialectic, Geometrie und andere schwere Disciplinen gar leichte. Er dictirte allerhand Bücher in Griechischer Sprache, von welchen heute zu Tage nur das eintzige de Spiritu S. oder vom heiligen Geiste, übrig ist/ welches Hieronymus ins Lateinische übersetzet/ und findet man selbiges in den Tomis Hieronymi. Er wiederstand auch den Arianern mit unerschrockenem Muthe/soll aber wegen seiner Curiosität von des Origenis Irrthümern etwas eingenommen gewesen seyn. Conf. B. Hieronymi Kromayeri Historia Ecclesiastica p. 165.

In Flandern war ein armer blinder Mann/ Namens Johann Ferdinand/ dieser wurde seiner Blindheit ungeachtet ein vortrefflicher Poet, Philosophus und Musicus, spielete auf allerhand Instrumenten und componirte sehr geschickte Lieder. Nicasius de Werda, gebürtig von Mecheln, verlohr im dritten Jahr seines Alters das Gesichte/ nahm aber in göttlicher und menschlicher Weißheit so zu/ daß sich jeder-

man über ihn verwunderte. Als er zu Löven war Magister Philosophiæ worden, stunde er einige Zeit denen Schulen zu Mecheln mit Ruhme vor/wurde darauf zu Löven Licentiatus Theologiæ, und lehrete öffentlich das Evangelium. Nach der Zeit erlangte er zu Cölln den Gradum Doctoris in beyden Rechten, profitirte daselbst in dem Gymnasio die Jura öffentlich mit aller Erstaunen/ &c. kunte die Bücher des weltlichen und geistlichen Rechts/ob er gleich selbige niemahls gesehen und gelesen hatte, auswendig hersagen, starb endlich zu Cölln Anno 1492. v. Philippi Camerarii Horas Succisivas Cent. I. c. 37. Conf. Harsdörffers Schau-Platz Lust- und Lehrreicher Geschichte anderes hundert Cap. 156. §. 7. 8. Michael Pickelius wurde blind gebohren und erlangte doch in der heiligen Schrifft so grosse Erkäntniß/ daß er Anno 1602. zu Augspurg in der Wollfgangs-Kirche die Historie des blind-gebohrnen Menschen aus Joh. IX. 1. 2. 3. in einer herrlichen Predigt erklären kunte. v. Jacobi Thomasii Historisch. Spruchbuch p. 271. Conf. Thomæ Ittigii Disputatio de causa calamitatis in homine à nativitate cæco §. 55.

Nicht weniger Verwunderung hat der

blinde

linde M. Huldaricus Schönberger erwe-
et. Es ward derselbe Anno 1601. zu Wey-
a in der Ober-Pfaltz gebohren und war
in Vater ein Schneider daselbst. Als
erselbe nur drittehalb Jahr alt war satzten
m die Pocken so zu/daß er darüber auf bey-
e Augen blind wurde. Seine Eltern mey-
eten / er würde nunmehro zu nichts nütze
yn/ und behielten ihn bis ins eilffte Jahr
u Hause. Endlich that ihn sein Vater
nno 1612. daselbst zu Weyda in die Schu-
:/nicht/daß er studieren oder was sonderli-
hes lernen solte/sondern daß er nur mit an-
ern Knaben die Zeit desto besser hinbringen
nöchte. Allein es ließ sich alsbald ein herr-
iches und sonderliches Ingenium bey ihm
püren/ daß er nicht allein dasjenige/ so in
er Schule gelehret wurde/fleißig beobach-
ete und fassete, sondern auch solches zu Hau-
e begierig wiederholete und ihm weiter
iachdachte. Worinnen ihm auch sein Va-
er fleißig zur Hand gieng/als welcher zwar
nur ein Handwercksmann/aber dennoch der
ateinischen Sprache/wie auch der Haupt-
tücke Christlicher Lehre und fürnehmsten
Theologischen Controversien kundig war/
ind sonderlich die Bücher so lieb hatte, daß

er/was von Religions-Händeln geschrieben ward/ ihm alles zur Hand schaffete. Als er nun einen ziemlichen Grund in der Schule zu Wenda gelegt / brachte ihn sein Vater Anno 1619. nach Sultzbach in der Ober-Pfaltz, damit er seine glücklich-angefangene Studia in dem Fürstlichen Gymnasio daselbst weiter fortsetzen möchte, woselbst er sich auch so fleißig erwiese/ daß er in kurtzer Zeit der fürnehmsten einer in dem gantzen Gymnasio wurde. Von Sultzbach begab er sich Anno 1621. auff die Universität Altdorff/ woselbst er zwey Jahr fleißig studierete, Anno 1623. zog er nach Leipzig und brachte allda seine Studia in sieben viertel Jahren so weit/ daß er An. 1624. Philosophiæ Baccalaureus und Anno 1625. mit grossem Lobe Magister wurde. Bald darauf disputirte er publice pro Loco. Etliche Jahre hernach, nachdem er zu Leipzig unterschiedliche Collegia Philosophica gehalten/ besuchte er die Academie zu Coppenhagen in Denemarck/ woselbst man seinen zu Leipzig erlangten Gradum Magistri in Zweiffel zog, worüber ihm aber die Philosophische Facultät zu Leipzig ein stattliches Testimonium ertheilete. Hierauf wendete er sich ins Hollsteinische/ und

und unterrichtete theils bey Otto Blumen/ einem vornehmen von Adel/theils bey Willichio Petræo, einem Pfarrherrn, die ihm anvertraute Jugend in die neun Jahr mit grossem Fleisse/ dergleichen er auch hernach in die 5. Jahr zu Hamburg that. Anno 1645. kam er nach Königsberg in Preussen/ und that alda so wohl discendo als docendo das seine höchstrühmlich, wie ihm denn einer von selbigen Professoribus das Zeugniß gegeben, daß er sieben fremder Sprachen/ als der Lateinischen/Griechischen/ Hebräischen/ Syrischen/Chaldäischen/Arabischen und Frantzösischen nicht nur kundig/ sondern auch so mächtig gewesen / daß er solche gebrauchen und andern lehren können. In den Disputationibus Theologicis behalf er sich nicht nur mit Biblischen Citationibus, sondern recitirte nebst richtiger Allegirung der Versiculn den Original-Text Hebräisch und Griechisch mit höchster Verwunderung/ notirte die Puncta und Accentus aufs deutlichste und genauste und deducirte aus demselben / was zu seinem Zwecke nöthig war. Seine Scholaren informirte er in Orientalischen Sprachen / sonderlich im Hebräischen und Syrischen dermassen/ daß sie bey-

des lesen und verstehen kunten, indem er ihnen alle Buchstabē/ Züge und Puncta gleichsam für die Augen gemahlet. In Griechischer Sprache erstreckte sich seine Wissenschafft nicht allein über das Neue Testament, sondern es waren ihm auch die Autores profani so geläuffig, daß derer Sprachen Kündige stutzig wurden/ wenn er etwas im Discurs citirte. In der Philosophie war er nicht allein gründlich/ sondern auch hoch zu verwundern. In Metaphysicis war er recht tief-gelehrt/ und lachte/ wenn man solche Sachen nicht subtil und accurat abhandelte. In Physicis und Mathematicis hatte er eine verwunderns-würdige Gelehrsamkeit. In seinen Collegiis Arithmeticis hat er nicht allein wunderliche Proben in Auflösung der schweren Arithmetischen Zahl-Fragen männiglich gezeiget (dazu er nicht mehr/ als etliche Kerbstöcklein gebrauchet) sondern auch kluge Scholaren gemachet. In der Optica formirte er scharffsinnige Speculationes. In Musicis war er in Theoria und Praxi, wie nicht weniger in Mechanicis, sehr verständig; er spielete auf der Orgel und andern Instrumenten, verfertigte auch dergleichen selber/ wie er denn das Instrument/ worauf

worauf in der Thum-Kirche zu Königsberg bey seinem Leich-Begängniß gespielet worden/mit seinen Händen gemachet/ingleichen hat er zu einem Positiv fast alle dazu gehörige Pfeiffen aus Holtz verfertiget, welches hernach von etlichen Königsbergischen Philosophis besehen/gehöret und mit Verwunderung versuchet worden. In Balisticis, was Geschütz/Feuerröhr und Armbrust belanget, war er sehr erfahren/ und kunte mit andern um die Wette nach der Scheibe schiessen. Endlich ist dieser berühmte blinde Magister Anno 1649. zu gedachtem Königsberg gestorben. Siehe Hartknochs Alt und Neues Preussen Part. 2. Cap. 5. p. 491. &c.

Zu Genff hat der berühmte Englische Theologus Burnet Anno 1685. gar ein curieuses Frauenzimmer gesehen: Es war solches Mademoiselle Valckier, Monsieur Valckier von Schaffhausen leibliche Tochter. Diese war noch nicht ein Jahr alt, da sie durch Unvorsichtigkeit einer gewissen Person/welche sie als ein Kind allzunah an einen von Hitze gantz gluenden Ofen gestellet/sich die Augen verbrennet, daß sie gäntzlich um ihr Gesichte gekomen, oder doch sehr wenig

von dessen Klarheit übrig behalten/ indem sie nur mit dem obern Theile des einen Auges noch etwas sehen, Tag und Nacht/ Mann und Weib, wenn die Person nahe vor ihr stunde/ unterscheiden kunte. Im Gegentheil hatte sie ein gantz ungemeines Gedächtniß/ und kunte gar leichte die Sprachen fassen/ massen sie denn nebenst der Frantzösischen die Italiänische/ Lateinische und Teutsche Sprache gar bald begriffen. Sie kunte alle Frantzösische Psalmen auswendig/ wie auch den mehrern Theil der Teutschen und Italiänischen Psalmen/ dabey war sie mit einem scharffen Judicio versehen. Sie hatte den Cursum Philosophicum gantz absolviret und die neuen Staats-Geschichte gar vollkommen begriffen. In Theologicis hatte sie sich vortrefflich geübet, allermassen sie denn in der Heil. Schrifft sehr textual war/ und die Versicul selbst gantz richtig zu allegiren wuste. Daneben sang sie sehr wohl und spielete auf vielen Instrumenten/ sonderlich strich sie eine gantz ungemeine Violine. Daneben kunte sie gantz leserlich schreiben/ damit sie aber von ihrem Herrn Vater dazu angeführet werden möchte/ als hat er sich unter andern dieser Invention bedienet/

indem

ndem er von Holtz das Alphabet schnitzen
assen/ durch dessen vorhergehende Benen-
nung und darauf öffters wiederholete Be-
astung sie sich eine so starcke Impression und
dee gemacht, daß sie gantz deutlich schreiben
unte/ v. Burnets Reisebeschreibung p. 316.
&c. Wer mehr Exempel von geschickten
linden Leuten verlanget, sehe Trinkhusii ge-
wesenen Conrectoris zu Gera Dissertation
de Cæcis Sapientia ac Eruditione Claris,
nirisq; cæcorum quorundam actionibus,
gedruckt zu Gera Anno 1672. Man sie-
het aus diesem allen/ wie der gütige und all-
weise Schöpffer die Mängel öffters durch
etwas anders reichlich zu ersetzen pflege. Ha-
ben aber schon dergleichen blinde Perso-
nen hohe Ursache gehabt/ sich über die
grossen Gemüths- und zum Theil andere
Leibes-Gaben bey ihrer Blindheit zu er-
freuen, so würde ihr und der Ihrigen Ver-
gnügen doch ohne Zweiffel weit grösser ge-
wesen seyn/ wenn sie ihr Gesicht von GOtt
wieder erhalten hätten / wie vor vielen an-
dern dem Polnischen Fürsten Miecislao XV.
begegnete. Denn dieser wurde im zehen-
den Seculo seinem Heydnischen und sonst
Kinderlosen Vater Ziemomislao in seinem
Alter

Alter gantz blind gebohren. Der Vater zweiffelte, ob er dieses blinde Kind vor einen tüchtigen Stuhl-Erben erkennen/ oder sich gantz Erben-loß schätzen solte. Bey solchem Zweiffel erlangte der blinde Printz sein siebendes Jahr/ und wurde ihm so dann/ nach der heydnischen Art/ sein erstes Haar abgenommen/ und der Name Miecislaus oder Miesco gegeben / bey welcher ceremonie, dem Herkommen nach / die vornehmsten Herren des Landes erscheinen und dem nachfolgenden Freuden-Mahle beywohnen musten. Indem man nun Tafel hielt/ begab sich der Wunder-Fall/ daß der blind-gebohrne Printz in seinem Gemach gantz unversehens die Augen von sich selbst aufthat, und alle Anwesende mit grosser Freude und Bestürtzung freundlich ansahe. Man ruffte alsbald die Frau Mutter herbey/ welche den sehenden Printz mit gröster Freude zu dem Herrn Vater vor die Tafel führete. Die anwesenden Gäste wünscheten denen Fürstlichen Eltern/ so vor Freuden fast ausser sich waren / alles Glücke / und ferneres gutes Wachsthum ihres gleichsam neu-gebohrnen Printzens. Es wurden dieselben alsobald von neuem eingeladen und aufs herrlichste

tracti-

ictiret. Nach diesem Freuden-Feste ließ
r Herr Vater alle Zeichen-Deuter und
Jahrsager fragen: Was diese Wunder-
eschichte bedeuten würde? worauf alle
imüthig antworteten: Es würde diese son-
rbare Gesichts-Erleuchtung des Prin-
ens dem gantzen Lande Polen, unter dessen
infftigen Regierung/ eine besondere Er-
uchtung bedeuten. Welches Ziemomis-
us auf die Waffen deutete/ GOtt aber
achte Anno 965. eine bessere Erklärung/
dem sich Miecislaus in solchem Jahre tauf-
n ließ und also die Christliche Religion in
Polen einführete, v. Cromerus de rebus Po-
onorum Lib. 2. in vita Ziemomysli p m. 43.
Guagninus in Descriptione Sarmatiæ
uropæ p. 9. b.

Die II. Frage.

Ob man auch unter den Tauben und Stummen geschickte Leute antreffe?

ES scheinet zwar/ als ob die Tauben und Stummen Leute gar wenig Verstand aben müsten, weil sie nemlich weder von ndern etwas gescheutes vernehmen/ noch uch ihre Gedancken andern eröffnen kön-en. Nun ist es allerdings wahr, daß wir durch

durch das Gehör vieles in den Verstand bekommen und einen und den andern Irrthum ablegen können/wenn wir unsere Dubia und Scrupel andern durch unsern Mund zu eröffnen vermögen: Gleichwol findet man einige Personen/die weder Ohren noch Zunge zu brauchen wissen und dennoch von Gott mit besondern Geschickligkeiten versorget werden. Ich will solches mit einem nicht gar zu alten Exempel belegen, welches der Herr Burnet in seiner Reisebeschreibung p. 564. &c. erzehlet und selbst gesehen hat: Es traf derselbe Anno 1685. zu Genff eine Jungfer von 16. Jahren an/ welche des Herrn Gody/ Predigers zu St. Gervasio Tochter war, die eine gantz taube Amme gestillet hatte. Es trug sich aber zu, daß/ nachdem sie ein Jahr alt war/und etliche Worte nach Art der Kinder lallen kunte/ sie kurtz darauf gehlingen aufhörete/ und weiter nichts von sich hören ließ. Dieses merckte man anfangs nicht gleich, als aber dieses Kind 2. Jahr alt war/ verspürete man/ wie ihm das Gehör so gar abgangen/ daß/ ob man gleich sehr starck redete, selbiges dennoch nichts vernehmen kunte. Diesem allen ungeachtet kunte solches Kind dennoch wahr-

nehmen/

ehmen / wie andere Leute ihre Lippen be-
oeget, und formirte sich daraus eine, wiewol
nförmliche und zerbrochene Rede / durch
eren Hülffe sie gantze Tage mit denen / so
hre Sprache verstunden / umzugehen ver-
nochte. Wolte man in der Nacht mit ihr
eden / so muste man ein Licht anzünden / da-
nit sie auf die Bewegung der Lippen Ach-
ung geben kunte. Ihre Schwester kunte
uch in der Nacht mit ihr reden / indem sie
hr die Hände auf den Mund legte / wo-
urch sie die unterschiedenen Bewegungen
er Lippen fühlete / und daraus schloß / was
ie zu verstehen geben wolte. Das war al-
erdinges eine grosse Geschickligkeit, daß die-
e taube und stumme Person anderer Leute
Reden durch das Anrühren ihrer Lippen
ernehmen kunte. Doch siehet das viel ar-
iger aus, wenn zwey taube und stumme Leu-
te ihre Gedancken aus den blossen Minen
einander zu verstehen geben können / wie
enn unlängst an einem gewissen Orte der-
gleichen Personen einander die Ehe sollen
ersprochen haben / ob sie gleich kein Wort
ören und reden können.

Camerarius gedencket in seinen Horis Suc-
isivis Centur. I. p. 161. daß zu seiner Zeit

zu

zu Nürnberg ein Bruder und eine Schwester gelebet / welche aus einem berühmten und erbaren Geschlechte hergestammet / beyde wären taub und stumm gebohren worden / hätten aber einen herrlichen Verstand gehabt / auch geschickt lesen / schreiben und rechnen können. Der Bruder hätte aus einem Wincke genau vernehmen können / was er thun solle / und wenn er keine Feder bey der Hand gehabt / hätte er seine Gedancken durch allerhand Geberden artig zu verstehen gegeben / auch alle Spiele, so ein Nachsinnen erfordern, sehr wohl verstanden: Die Schwester hingegen hätte sauber sticken und wircken können. Diese zwey Personen kunten aus der Bewegung der Lippen abnehmen, was einer redete / daher giengen sie gar fleißig in die Kirche / und kunten es gleichsam dem Priester ansehen, was er sagte. Sie schrieben das Vater Unser und andere Gebete / ingleichen die Sonn- und Festtags-Evangelia aus eignem Triebe her. Wurde in der Kirchen der Name JEsus gesprochen / so zog der Bruder eher / als andere Leute / seinen Hut ab und beugte die Knie. Eben dieser Autor beschreibet loc. cit. p. 435. einen tauben und stum̃en Knaben am Hofe

Land-

Landgrafs Wilhelm zu Hessen/ welcher bey folgender Gelegenheit taub und stumm gebohren wurde: Als seine Mutter mit ihm schwanger gienge/ wurde sie eines Diebstahles beschuldiget/ da sie sich nun auf keine andere Art loßwickeln kunte, that sie den Fluch und sagte: Wenn dasjenige, so man ihr vorwürffe/ wahr wäre, so wünschete und bäthe sie von GOtt/ daß die Frucht / welche sie in ihrem Leibe trüge/ stumm gebohren würde und nimmermehr ein Wort sprechen möchte/ welches auch nachmals also geschehen. Jedennoch war dieser Knabe überaus verschmitzt und richtete seine Geschäffte sehr wohl aus/ weil er aus einem eintzigen Wincke alsbald mercken kunte / was der Landgraf oder andere haben wolten.

Die III. Frage.

Was es mit den zwey beruffenen Messer-Schluckern vor eine Bewandniß gehabt habe?

MAn höret öffters, daß die Menschen zuweilen solche Sachen verschlucken/ welche gar nicht zur Nahrung dienlich seyn: Einige thun solches aus Noth/ wenn sie ihre Sachen vor denen Feinden nicht anders verbergen können; andere aus Mißgunst und

Neid/weñ sie das ihrige einem andern nicht wollen zukommen lassen; noch andere aus Muthwillen und endlich einige aus Versehen/ zu welchen letztern sonderlich die zwey beruffenen Messer-Schlucker gehören, deren der eine in Preussen,der andere in Sachsen gewesen. Der erste war ein Bauers-Gesell/ Namens Andreas Grünheide/ von Grünenwald, 7. Meilen von Königsberg in Preussen gelegen/gebürtig. Dieser befand sich An.1635.den 29. May neuen Calenders, Morgens frühe etwas übel im Magen/deswegen bemühete er sich/ seiner Gewonheit nach/ zu brechen; wie er nun sein gewöhnliches Bauer-Messer ergriffen/ fassete er es bey der Spitze des Stiels, und kützelte den Schlund mit dem Schafft. Es wolte aber das Erbrechen nicht bald darauf erfolgen/ deßwegen stieß er das Messer etwas tieffer herab / da es denn wieder alles Verhoffen ihm aus den Fingern entwich/ uñ also den Schlund hinab sunck/doch nicht bald in den Magen kam, sondern fast in der Mitte des Schlundes sich etwas aufhielt/ und nicht wenig Bangigkeit u. Schmertzen erregte. Ob schon der ehrliche Andreas über dieses unverhoffte Unglück sehr bestürtzet war/auch sich auf den Kopf stellete/die Füsse

in

in die Höhe kehrende, als solte das Messer sich wiederum zurück begeben, so war doch alles vergebens: Deßwegen ergriff er eine Kanne mit Landsberger Bier/ trunck solche aus/ und befeuchtete die Kähle damit offtmahls/ wodurch denn das Messer nach dem Magen befördert wurde und darein sunck. Grünheide wurde darüber sehr betrübet und befürchtete sich/ das Messer würde ihm den Magen durchschneiden/ und ihn also in Lebens-Gefahr setzen, doch kunte er dabey seine häußlichen Verrichtungen ohne sonderliche Beschwerde verwalten. Wie nun solches in derselben Gegend lautbar wurde und es sonderlich dem Bürgemeister zu Landsberg/ Martino Hartlein/ zu Ohren kam/ erforschete er von dem Messer-Schlucker den gantzen Verlauff der Sache/ begab sich darauf nach Königsberg/ erzehlte alda Herr Daniel Beckern/ Medicinæ Doctori und Professori, diese Geschichte mit allen Umständen/ und bath ihn/ ob nicht etwan dem armen Menschen könte geholffen werden. Der Herr Doctor sagte/ es wäre dieses keine geringe Sache/ und wüste er/ ausser der Pragischen Historie/ (welche Crollius beschrieben hat) kein Exempel, allwo auch ein Bauer unverhofft ein Messer hinab geschlucket hätte/

te, welches durch einen Schnitt künstlich wieder heraus genommen und also der Mensch glücklich curiret worden: Gab derowegen den Rath/man solte den Patienten nach Königsberg bringen/ damit das gantze Collegium Medicum darüber deliberiren und etwas gewisses schliessen könte/welches auch geschahe; da man denn vör gut befand, daß das hinab geschluckte und in dem Magen sich aufhaltende Messer durch den Schnitt müste heraus genommen werden; daß der Patient etliche Balsamische Olitäten zuvor geniessen solte; weil ein Magnetisches Pflaster dem Pragischen Messer-Schlucker nicht wenig behülfflich gewesen / daß es bey diesem auch solte versuchet und bey der Heilung der Spanische Balsam gebrauchet werden. Wie nun der Leib mit einer gelinden Purgation gereiniget und die Balsamischen Oele etliche Tage gebrauchet worden/machte man am 9. Julii den Anfang zur Operation mit dem Gebet. Hierauf band man den Messer-Schlucker auf ein Bret/ zeichnete den Ort/da der Schnitt geschehen solte, mit einer Kohlen/ und war derselbe nach der lincken Seiten unter den kurtzen Rippen ohngefehr zwey Finger breit nach der Länge:

Es

Es ward aber erstlich die Haut/darnach das Fleisch/und dann das Peritonæum, darinnen die Därmer verfasset sind/geöffnet. Ob nun wohl/ weil der Patient nüchtern war/ der Magen nicht bald kunte gefasset werden/ und sich etwas verlängerte / ward doch der Patient mit dem Perlen-Wasser erqvicket/ und wie der Magen mit einer krummen Nadel angezogen wurde / vermerckte der Chirurgus des Messers Spitze; darauf alsbald an demselben Ort und auf der Spitze des Messers der Magen eröffnet/ das Messer ergriffen und heraus gezogen ward, worauf denn die Wunde des Magens zuschnapte und der Patient alsbald mit freudigem Muth sagte: Das ist mein Messer/ Solcher Gestalt wurde der Patient aufgelöset/ ins Bette geleget/ die Wunde gereiniget, mit 5. Hefften oben vermachet. Um diese Zeit/ da der Patient noch bettlägerig war/ kam der König in Polen Vladislaus IV. nach Königsberg und besahe das hinab geschluckte Messer/ beliebte es auch also/ daß er Anno 1637. den 23. Febr. nach Königsberg schrieb und selbiges begehrte/ welches ihm auch zugeschicket worden. Nach völliger Cur begab sich der Messer-Schlucker wieder nach Hau-

se zu den Seinigen / nahm sich Anno 1641. ein liebes Weib und ließ sich mit derselben zu Landsberg in der Vorstadt nieder. Es hat von diesem allen obgedachter Herr D. Becker selbst einen Bericht abgefasset, und stehet selbiger in des Hartknochs Alten und Neuen Preussen Part. 2. Cap. 2. p. 349. &c.

Der andere Messer-Schlucker führet mit dem ersten gleichen Vor-Namen und heißt Andreas Rudlof: Es spielete dieser zu Maschwitz / welches ein Dorff ist / ungefehr zwey Stunden von Halle in Sachsen gelegen / den 3. Jan. A. 1691. da er 16. Jahr alt war / mit andern seines gleichen / da es denn geschahe / daß er ein ziemlich grosses Messer mit einem hirschbeinernen Stiele im Munde hielte / welches ihm unversehens in den Halß bis hinter die vordersten Zähne fuhr / und auf keine Art wieder heraus gebracht werden kunte, so / daß es seine Spiel-Cameraden und die Nachbarn theils mit kalten / theils mit warmen Bier und Baum-Oel vollends hinunter schwemmen musten. Es ereigneten sich darauf Ohnmachten und Brechen / daher des Knabens Vater genöthiget wurde / solchen Zufall dem Land-Physico zu entdecken / welcher alsbald allerhand Magen-

stär-

stärckende Artzeneyen verordnete, und es so weit brachte, daß der Knabe den 13. Jan. auf einem Wagen nach Halle konte geführet werden. Man fühlete das Messer im Leibe, und das Hefft desselben einer Quer-Hand vom Nabel nach der lincken Seite zu/ die Spitze aber in der rechtē Seite, nicht weit vom Ausgange des Magens. Man brauchte hierauf den 14. 15. und 16. gedachten Monats ein Magnet-Pflaster nebst andern Artzneyen/ das Messer aber kunte man damals nirgends fühlen, doch stellte es sich den 17. dieses wieder am alten Orte ein / und als man ein ander Pflaster nebst einigen Stahl-angreiffenden Artzneyen angewendet hatte/ kam das Brechen wieder/ mit den Artzneyen aber fuhr man fort/ bis sich endl. am 5. Mertz die Zeichen des angefressenen Messers deutlich spüren liessen. Im April hat es sich mit dem Knaben so gebessert / daß er wieder in die Schule gieng und auf der Geigen spielen lernete/ bis sich zu Anfang des Septembers das Drücken in der lincken Seite wieder einfand/ aber bald wieder nachließ/ da denn der vom 20. Octobr. bis auf den 20. Jan. Anno 1692. gebrauchte kräfftige Spiritus das Messer immer kleiner machte/

so / daß man es fast gar nicht mehr spüren kunte. Folgends ließ es sich zu einem Geschwüre an/ welches anfangs der Medicus, weil er eine gefährliche Entzündung besorgete, vertriebe, und auf solche Art verstrichen die folgenden 3. Monate mit ziemlicher Zufriedenheit/ jedoch muste der Knabe/ wenn er Linderung verlangte, stets gebücket liegē und sitzen. Den 18. May aber entstunde gehling ein Geschwüre 3. Qver-Finger unter der Hertz-Grube/ welches den 24. erstbesagten Monats eröffnet und nach einer häuffig herausgelassenen übelriechenden Materie/ mit inner- und äusserlicher Artzney wohl versehen wurde/ bis sich endlich den 18. Julii das Messer aus der Wunde ein wenig sehen ließ, welches man alsobald mit einem seidenen Faden fest machte und alle Tage mit gröster Sorgfalt und Behutsamkeit/ weil der Patient unsägliche Schmertzen hatte/ auch Ohnmachten und Brechen bekam/ weiter heraus zu ziehen versuchte/ welches auch endlich den 2. Augusti Abends vollends geschahe und zwar in eben der Stunde/ da es vor einem Jahre 30. Wochen und 3. Tagen war verschlucket worden, und da es zuvor gantz stumpff gewesen war, hatte es doch

von

von der Artzney und Säure im Magen eine dünne schwartze Spitze bekommen. Der Knabe nahm es alsobald mit lachendem Munde in die Hand und danckte GOtt mit den Umstehenden vor die erwiesene gnädige Hülffe: Die Wunde aber wurde fleissig verbunden/und mit Balsamischen Artzneyen angehalten/ dabey der Patient frisch und munter ohne Schmertzen und Zufälle war/biß er gantz heil und gesund wurde. Es hat aber diese Cur weit länger gewähret/als die mit dem Preußischen Messer-Schlucker. Jetzige Königl. Majestät in Preussen gab darauf allergnädigsten Befehl/ daß man diesen Knaben solte die Barbier-Kunst lernen lassen/ welches auch geschehen und wird dieser Mensch vielleicht noch ietzo am Leben seyn. Diese Begebenheit hat Herr D. Wolfgang Christoph Wesener unter dem Titul: Der Hällische Messer-Schlucker/in 2. Bogen Anno 1692. beschrieben/ auch das Messer in beyderley Gestalt/wie es so wohl anfangs,da es verschlucket worden/als auch hernach, da man es wieder heraus gezogen/ausgesehen/ im Bilde vorgestellet/ welche beyde Figuren nebst einem kurtzen Extract man auch in den Actis Eruditor. Lipsiens. de An. 1692. p. 502. sehen kan.

Die IV. Frage.
Was von der Alchimie zu halten sey?

DJe Alchimie, oder Kunst Gold zu machen, wird von einigen defendiret/von andern verworffen. Der berühmte Morhoff in seiner Dissertation de Metallorum Transmutatione, welche in dessen zusammen gedruckten Dissertationibus p. 245. gefunden wird/der Herr Buddeus in seiner curieusen Disputation über die Frage: An Alchemistæ sint in Republica tolerandi? §. 7. 8. 9. &c. und noch unlängst der Herr Wedel in seiner Introductione in Alchimiam, wollen diese Kunst nicht gantz verworffen wissen sondern meynen/ daß sie nicht nur curieux sondern auch möglich und nützlich sey, wenn nur einer dieselbe recht gebrauche. Welche nun nebst ihnen gleiche Gedancken hegen/ beruffen sich auf unterschiedene Exempel solcher Alchemisten, welche wahres Gold gemachet haben. Als Cornelius Martini zu Helmstädt wider den Lapidem Philosophorum disputirte/ soll unter den Zuhörern einer von Adel aufgestanden seyn/ sich Kohlen und Bley haben herbringen lassen/ eine

ine Tinctur ins geschmoltzene Metall geworffen/dadurch das zerschmoltzene Bley in Gold verwandelt / das noch warme Gold dem Cornelio dargereichet und zu ihm gesaget haben: Solve mihi hunc Syllogismum, Löse mir diesen Syllogismum auf! wie davon Zvvolfferus in Mantis. Spag. p. 328. nicht aber Cornelius Martini selbst gedencket/ ob er gleich in seiner Analysi Logica Cap. 8. von dieser Materie handelt. Arnaldus de Villa Nova ein berühmter Chemicus, der ums Jahr Christi 1300. gelebet/ sol an dem Römischen Hofe in Gegenwart vieler Cardinäle Ertzt in Gold verwandelt und bey seinem Weggehen vergönnet haben/solches zu probiren/wie hievon Jo. Andreæ in Additionibus ad Gvilielmi Durantis Speculum Juris ad Tit. de Crimine falsi zeuget. Raymundus Lullius erstgedachten Arnaldi Discipul soll nach Roberti Constantini und vieler andern Historicorum Bericht/in dem Schloß oder Tovvr zu Londen/ auf Befehl des Königes/ warhafftes Gold aus geringern Metall gemachet haben. Conf. Georgii Paschii Liber de Inventis Nov-Antiquis Cap. 6. p. 331. Und von diesem Chemischen Golde sollen die ersten Rosenobel in Engelland gemacht worden

den seyn. Dieser Lullius sol in seinem Testament sich selbst folgendes Zeugniß gegeben haben: Converti una vice in aurum ad L. Millia pondo argenti vivi, plumbi & stanni, Londini, das ist: Ich habe auf einmahl zu Londē in die funffzig tausend Pfund Queck-silber/Bley und Zinn in Gold verwandelt. Die beyden Helmontii, nemlich Vater und Sohn/ sollen auch die Goldmacher-Kunst verstanden und ausgeübet haben. Von den Rosenkreutzern und sonderlich dem Theophrasto Paracelso wird dergleichen vorgegeben/ welches einige aus dem Zeugniß des Jo. Oporini, als des Paracelsi Discipuls/ schliessen, der da meldet/ daß Paracelsus mit dem Gelde sehr verschwenderisch umgegangen sey/ und offt nicht einen Heller/des morgenden Tages gantz frühe aber den Schubsack voll Geld gehabt habe. Einige beschuldigen diesen Paracelsum einer Zauberey/andere defendiren ihn deßwegen. Käyser Rudolphus II, sol auch den Lapidem Philosophorum gehabt und dessen Zubereitung von einem Alchemisten gelernet haben/ welches man daher schliesset/ weil er 15. Millionen verlassen hat. vid. Allgemeine Schaubühne der Welt-Geschicht Lib. 12. Ao. 1612. p. 383.

Der-

ergleichen haben auch einige vom Chur-
rsten zu Sachsen Augusto vorgegeben
ich dessen Absterben man 17. Millionen
ares Geldes in der Schatz-Kammer ge-
nden hat. Wiewohl was den letzten hoch-
blichen Fürsten anlanget/ so war seine
parsamkeit / die Freybergischen Fund-
ruben und seine artige Inventionen von
nen Unterthanen Geld zu bekommen/ sein
ster Lapis Philosophorum, und beym Käy-
Rudolpho wird auch die Sparsamkeit
s meiste eingebracht haben. Der gottselige
heologus, Johann Arnd / soll auch den
tein der Weisen besessen haben/ weil er
n Armen mehr gegeben, als sein Vermö-
n zugelassen: Allein wer eine so feine Su-
rintendentur, wie Arnd/ hat/ als der Ge-
ral-Superintendent im Fürstenthum Lü-
burg gewesen/ wer auch/ wie Arnd/ spar-
n lebet/ wird noch immer etwas vor die
rmen übrig haben. Vor gar weniger Zeit
t sich zu Berlin ein neuer Goldmacher be-
nnt gemacht / es hieß derselbe Johann
iedrich Bötticher aus Schlaitz in Voigt-
nde gebürtig/ dessen Stief-Vater damals
Magdeburg lebete. Dieser Mensch
irde Herr Zornen, einem Apothecker zu
Ber-

Berlin in die Lehre gegeben/ weil er aber eine grosse Liebe zur Alchemie hatte/ laß er die Bücher des Theophrasti Paracelsi, Basilii Valentini und anderer mit grossem Fleisse. Einst kam ein Gewürtz-Händler aus der Schweitz zu ihm/ und da sie in ihrem Discurs unter andern auf Alchemistische Sachen kamen/ sagte der Schweitzer/ er hätte sonst ein geschrieben Buch von dieser Kunst gehabt/ wenn er solches finden könte/ wolte er es ihm schencken/ hielt auch sein Wort/ und studierte unser Böttticher Tag und Nacht darinnen/ miethete sich ein Hauß/ und legte darinnen/ auf Anhalten seiner Cameraden, einige Proben seiner Kunst ab/ indem er Kupffer und Zinn in das beste Silber verwandelte. Hiedurch wurde er aufgemuntert/ und setzte sich vor/ nach Halle oder Wittenberg auf die Universität zu gehen/ und allda Medicinam zu studieren. Ehe er aber abreisete, bat ihn sein voriger Herr zu Gaste, und waren auch dabey zwey Geistliche, nemlich Herr Winckler von Magdeburg/ und Herr Borst von Malchow. Da man nun unter andern Discursen auch von der Alchemie zu reden anfieng, und die Herren Geistlichen nichts davon halten wolten/ stund unser

r Böttricher vom Tische auf/ und bath/ sie möchten doch mit ihm ins Ober-Gemach gehen/ welches auch die Herren Geistlichen nebst dem Herrn Wirthe und dessen Liebste thaten. Da zeigte ihnen der Alchemiste einen Tiegel und fragte/ ob sie ihm Glauben beymessen wolten. Hierauf that er Bley in den Tiegel/ setzte solchen übers Feuer/ brachte aus einer silbernen Büchse den Lapidem Philosophorum hervor, that etwas davon ins Bley und machte köstliches Gold daraus v. Dn. Buddei Disp. cit. p. 45. & 85. Was unlängst zu Franckfurt am Mayn und zu Leipzig in eben dieser Sache passiret/ mag ich nicht weitläufftig erzehlen.

Aus diesem Exempel kan man nun sehen/ daß die Alchemie zwar nicht unmöglich sey/ auch nicht gantz und gar könne verworffen werden: Gleichwol ist nicht zu läugnen/ daß dieselbe gar ein kostbar/ gefährlich und offtmals höchst schädliches Ding sey/ welches viel Unkosten erfodert und manche um ihr Vermögen bringet. A. 1685. starb zu Pariß der berühmte Medicus Monsieur du Clos, welcher die meiste Zeit seines Lebens auf die Erfindung des Lapidis Philosophici gewendet hatte. Als er nun im 87ten Jahre sei-

seines Alters auf dem Tod-Bette lag/ und von einem Freunde ersuchet wurde, etwas von seinen Observationibus der gelehrten Welt mitzutheilen: So gab er zur Antwort: Er hätte nach vielfältiger Untersuchung der Alchimie nichts anders gefunden/ als daß die gantze Kunst eitel und betrüglich sey, welches ihn denn bewogen/ daß er alle solche Manuscripta vor etlichen Monaten verbrannt habe/ damit nach seinem Tode niemand darinnen stanckern und die Zeit verderben möchte. Dabey versicherte er, daß er mit dem berühmten Alchimisten Bernardo Penoto à portu S. Mariæ einerley Meynung hege/ welcher auf dem Tod-Bette seine Untergebene also angeredet: Meine Lieben/ habt ihr einen Ertzt-Feind/ dem ihr alles Böse gönnet/ so wünschet ihm die Begierde Gold zu machen, denn also werdet ihr ihm das gröste Unglück von der Welt angewünschet haben. (Dieser Rath war vor einen Sterbenden nicht allzu Christlich.) Johannes II. Hertzog zu Sagan verdistillirte alle sein Vermögen mit Goldmachen/ daß ich von Privat-Leuten nichts gedencke, welche ihre Schätze in dem Rauch auffliegen lassen. Ja ich glaube, daß diejenigen nicht allzu unrecht

recht judiciren/welche sagen: denen Alchimisten bleibet nichts mehr übrig/als das erste und letzte A. nemlich Arbeit und Armuth. Daher wird auch im Jure Canonico vom Papst Johanne XXII. die Alchimie bey Straffe verboten. Extravag. Comm. Lib. 5. tit 6. de crimine falsi cap. Un. Spondent &c. und Martinus Delrio bezeuget Lib. I. Disquisitionum Magicarum Cap. 5. Quæst. 4. es sey ehemals in Engeland ein Gesetze gewesen/ daß niemand/ ohne des Fürsten Vergönstigung/ bey Leibes-Straffe die Alchimie vornehmen solte: Es hat aber König Henricus IV. dawieder ein ander Gesetze gegeben/ und in 4. Edicten verordnet/ daß sich iederman des Lapidis Philosophici befleißigen solte/damit die Republic von den Schulden befreyet werden möchte. Conf. Paschius de Inventis Nov. Antiquis Cap. 6. p. 332.

Es finden sich unter den vermeynten Goldmachern öffters grosse Betrüger, vor welchen man sich wohl hüten muß. Als ein solcher einstens bey Hertzog Erich dem Aeltern zu Braunschweig und Lüneburg einsprach/ der sich seiner Kunst trefflich rühmete/und eine silberne Schale und Löffel zeigete/ die er aus Kupffer zu Silber gemacht/ auch

hiedurch den Hertzog leichtlich aus allen seinen Schulden zu reissen versprach. Der Hertzog fragte ihn: Ob denn auch solch Kupffer-Silber beständig und recht Silber bliebe? Worauf der Alchimist antwortete: Ja! biß in das neundte Feuer. Der Hertzog fragte weiter: Was wird denn hernach draus/ bleibet es alsdenn noch gut Silber? Der Alchimist sagte: Gnädiger Herr/ es nimmt alsdenn etwas ab, und behält nicht die vorige Güte. Hierüber erzürnete sich der Hertzog und sagte zu dem Betrüger: Ey du Schelme! ich habe meinen grauen Kopff bißhero vor allen Fürsten des Reichs mit Ehren getragen/ und du woltest mich in meinem hohen Alter zu einem Land und Leut-Betrüger machen? Packe dich aus meinem Lande/ oder ich will dir die Augen ausstechen lassen/ v. Bünting. Chron. Brunsvic. p. 526.

Marcus Bragadinus, ein Capuciner-Münch von Venedig/ legte sich auf das Goldmachen/ und da er meynte/ daß er darin ein Meister wäre/ verließ er das Closter und ging in die Welt/ worinnen er viel Leute blendete/ so/ daß ihn auch viel Fürsten und Herren an sich lockten/ und ihm grosse Gnade erwiesen. Er achtete

das

das Gold wie Kupffer / schenckete gantze Stücke davon weg/ hielt eine Fürstliche Tafel/ und ließ sich Durchlauchtig schelten/ wodurch er auch Grafen und Herren anlockte / daß sie ihm aufwarteten; die Fürsten aber hielten ihn vor einen andern Paracelsum. In solchem Aufzuge kam er auch nach München an den Bayrischen Hof: Allein er machte entweder seine Sachen zu kenntlich/ oder der Hertzog war ihm zu klug: Denn er wurde in kurtzem ins Gefängniß geleget, und durch des Scharffrichters Werckzeuge zur Bekänntniß der Wahrheit gebracht/ da er denn gestunde/ sein Lebens-Lauff wäre so beschaffen/ und auf Betrug gegründet/ daß er einen vielfachen Tod verdienet hätte. Er satzte seine begangene Ubelthaten und Betrügereyen eigenhändig auf/ bat aber/ solches nicht bekannt zu machen. Weiter hielte er bey dem Hertzoge an / seine Buhlerin/ Signora Caura, wie auch seine andere Bedienten ungehindert wieder nach Italien ziehen zu lassen/ welches auch geschahe. Hierauf wurde ihm der Verlust des Kopffes zuerkannt / vor welche Gnade er sich hoch bedanckte / und selbst gestunde/ daß er eine weit schmertzlichere

Todes-Straffe verdienet hätte. Am 29. Julii Anno 1591. geschahe die Execution folgender Massen: Zuerst wurden seine zwey Hunde/ die er zur Zauberey gebraucht/ todt geschossen. Nachmahls sahe man einen neu-aufgerichteten Galgen/ welcher über und über mit Lahn beschlagen war. Mitten am Galgen hieng ein Strick von gleichem Schein-Golde um den Verdienst seines Betruges vorzustellen/ und neben dem Galgen zeigte sich ein hohes und mit schwartzem Tuch beschlagenes Gerüste, auf welchem ein Stuhl stund. So dann erschien der Goldmacher in einem schwartzen Kleide/ welchen der Hencker auf den Stuhl setzte/ ihm den Halß entblöste/ und den Kopff hurtig herunter schlug/ vide Sleidanus Continuat. P. 3. p. 407.

Anno 1596. kam ein Ertz-Betrüger an den Hochfürstlich-Würtembergischen Hof/ und gab diesen Titul von sich: George Honauer/ Herr zu Brunhoff und Grobschütz aus Mähren. Dieser/ wie er schon an etlichen Fürstlichen Höfen gethan/ rühmete sich der Goldmacherey/ und solches zu beweisen/ stellte er diese

Probe

Probe an: Er setzte den Mercurium in einem Schmeltz-Tiegel über die Gluth/ und warff einige schlechte Kohlen darein. Weil nun diese Kohlen mit gutem Golde gefüllet waren/ so muste das Gold von der Hitze nothwendig schmeltzen / und wenn das Quecksilber verrauchet war/ so fand man gediegenes Gold im Tiegel liegen. Bißweilen verbarg dieser Betrüger auch einen Jungen in einer Kisten/ welcher / wenn der Fürst das Laboratorium zugeschlossen hatte / heraus stieg/ Gold in den Schmeltz-Tiegel warff, und sich also wieder versteckte. Solcher gestalt verblendete er den Gold-gierigen Fürsten dermassen / daß die Schatz-Kammer über 2. Tonnen Goldes dem Rauche aufopffern muste. Endlich äusserte sich der Betrug / und der Herr Goldmacher suchte sich unsichtbar zu machen/ deßwegen ließ er sich Bart und Haar abscheeren / machte sich gantz unkenntlich / und marchirte davon. Der betrogene Fürst kränckete sich mehr über den gehabten Schimpff als über den Schaden/ und versprach demjenigen ein groß Stück Geld/ der diesen Betrüger wieder herbey schaffen

könte : Welches denn so viel wirckete / daß ihn ein Geld-gieriger Kundschaffer verrieth und einbrachte / der vor seine Mühe 300. Gold-Gülden bekam. Dieser Betrüger solte nun vor seinen güldenen Betrug auch eines güldenen Todes sterben / angesehen der Galgen / so 25 Centner schwer und gantz übergüldet war / nebst dem Kleide von Gold-Fellen / welches den Dieb bedecken muste / über 3000. Gülden kostete. Diese Execution geschahe den 2. April Anno 1597. vid. Sturm. in Prompt. Exempl. bey dem 2. April. Dem aber ungeachtet / ließ sich doch eben dieser Hertzog durch einen andern betrüglichen Goldmacher hinter das Licht führen / wovon Happelius in Relat. Curios. Tom. 2. p. 307. kan gelesen werden.

Die V. Frage.

Ob das Duelliren zu billigen sey?

WIe ein gemeines Ding das Duelliren mit dem Degen / Kugeln und andern Kriegerischen Instrumenten an etlichen Höfen / auf einigen Universitäten und an andern Oertern sey / ist allen zur Gnüge bekannt. Mancher / der sich hierinn

nn öffters übet / bekommt wohl gar einen besondern Titul davon. Als der bekannte Frantzösische Marschall von Biron in seiner Jugend seinen Mitbuhler / Carolum Caranza, bey der Madame de Caumont, in einem Duell erleget hatte / machte er sich dadurch so berühmt / daß man ihn den Fechter nennete. Und wie offt höret man nicht von einigen Studenten sagen / daß sie gute Schläger seyn. Nun ist das Duelliren keine neue / sondern eine sehr alte Sache. Varenius Dec. Mos. p. 409. macht den Lamech zum Patriarchen der Duellanten / als welcher Gen. IV. 23. 24. zu seinen Weibern Ada und Zilla sagte: Ihr Weiber Lamech / höret meine Rede, und mercket / was ich sage: Ich habe einen Mann erschlagen mir zur Wunden / und einen Jüngling mir zur Beulen. Cain soll siebenmahl gerochen werden / aber Lamech sieben und siebentzig mal. Wiewohl wenn Todtschlag und Duell einerley seyn / so wird vielmehr Cain zum Patriarchen der Duellanten müssen gemachet werden / als welcher der allererste Todschläger unter den Menschen gewesen. Es waren die Duelle bey den alten

Heyden und Christen gar sehr gebräuchlich, und zwar aus unterschiedenen Ursachen. Man bähnete sich dadurch den Weg zu einer Heyrath / man legte dadurch die Streitigkeiten bey, man rettete dadurch seinen ehrlichen Namen. Also berichtet Albert. Krantzius in Dania Lib. 2. Cap. 2. daß Starcuterus neun Brüder, so um des Königes Tochter gestritten/ im Duell erleget habe. Daß die alten Teutschen ihre Streitigkeiten durch ein Duell beygeleget/ bezeuget Alciat. Lib. 2. Parerg. Cap. ult. & Consl. 132. Von den Moscowitern meldet solches Bodinus de Republ. Lib. 4. Cap. ult. und Thom. Smith. Lib. 2. de Republ. Anglorum Cap. 6. & 8. sagt: Daß man in Engelland ein End-Urtheil auf dreyerley Art spreche / nemlich im Parlament/ in einem Zweykampff und in den Juristischen Collegiis. Saxo Grammaticus meldet Lib. 14. Histor. Dan. daß König Fronto in Dännemarck ein Gesetze gegeben / daß man alle Händel und Streitigkeiten durch ein Duell schlichten solte. Wie man seinen ehrlichen Namen oder auch seine Unschuld öffters durch ein Duell zu retten gesuchet, davon stehen in

in denen Historien häuffige Exempel. Frossardus schreibet Lib. 3. Histor. omn. memorab. p. 201. es habe in Franckreich ein Edelmann/ so dem Grafen von Alençon angehöret / eines andern verreiseten Edelmanns Gemahlin mit Gewalt geschwächet/ welche solche angethane Gewalt ihrem Gemahl bey seiner Zurückkunfft mit Thränen geklaget. Dieser verklagte den unzüchtigen Edelmann beym Grafen von Alençon, es läugnete aber der Beklagte die That/ und da solchem der von Alençon selbst beyzustehen schien/wendete sich der beleidigte Edelmann zum Parisischen Rathe. Die Sache währete länger als ein Jahr / und läugnete der Beklagte die That beständig/ da doch solche die geschwächte Frau immerfort auf ihn bekannte / deßwegen beschloß gedachter Rath/ die Sache durch ein Duell zu entscheiden. Der beklagte und der klagende Edelmann duellirten anfangs zu Pferde/ hernach zu Fusse. Der Kläger tödtete darinn den Beklagten/ welchen die göttliche Rache nicht wolte leben lassen. Der Ermordete wurde von dem Scharffrichter zum Galgen geschleppet und daran gehencket,

cket/ woran/ nach des Parisischen Raths Decret, der Kläger/ wenn er vom Beklagten wäre erleget worden / solte gehencket und seine Gemahlin / als eine gottlose Verleumderin verbrannt werden. Die gantze Noblesse rühmete den Uberwinder und dessen herrliche That/ der König in Franckreich aber gab ihm grosse Geschencke und auf Lebenslang eine jährliche Pension.

Wer dergleichen Duelle genau betrachtet/ wird dieselbe schwerlich loben können. Denn man muß nicht so heyrathen/ daß man andere Freyer todtschlage, sondern es auf den Willen der Frauens-Person und deren Anverwandten ankommen lassen; die Streitigkeiten/ sie mögen seyn / worüber sie wollen / müssen von dem Richter ausgemachet werden; den ehrlichen Namen und Unschuld kan uns gleicher gestalt der Richter erhalten oder wieder schaffen/ und davon ein öffentliches Zeugniß geben.

Sonst lieset man auch von solchen Duellen/ welche der Republic wegen und in deren Namen/ wie auch darum vorgenommen worden/ damit man nicht so viel Blut vergiessen

ießen und gantze Armeen ruiniren dürffen. So stritte David im Namen des Israeliti- schen Volckes mit dem Goliath und machte dem Kriege ein Ende/ 1. Samuel. 17. Als 1468. und in den folgenden Jahren die Un- garn und Böhmen wieder einander zu Fel- de lagen/ so ward einsten eine Zusammen- kunfft des Königs in Ungarn Matthiæ Hun- niadis Corvini und des Königs in Böhmen Georgii veranlasset. Es hatte aber ein ie- der König einen Pickelhering bey sich/ davon der Ungarische ein Catholicke/ der Böhme a- ber ein Hußite war. Als nun über der Ta- fel viel von der Religion geschwatzet wurde/ so that endlich ein vornehmer Böhme/ Isden- co genannt / den Vorschlag/ man solte die beyden Pickelheringe die Sache ausmachen lassen/ und welcher den Platz behielte/ dessen Religion solte die beste seyn. Die beyden Könige liessen sich die Kurtzweile gefallen: Als aber der Catholische den Hußiten zu Bo- den werffen wolte/ so verhinderte es ein Böhme/ und ward darüber von einem Un- gar hinter die Ohren geschmissen. Solcher Gestalt griffen beyde Nationes zu den Se- beln/ und die Könige hatten gnug zu thun/ daß sie das Blutvergiessen abwandten. Die-

ses Duell war zwar vor das gemeine Beste angestellet/ die Personen aber waren nicht recht geschickt/die gantze Kirche zu repræsentiren und die Religions-Streitigkeiten wollen durch gründliche Untersuchung/ nicht aber durch leibliches Kämpffen abgethan werden. Als Frotho IV. König in Dännemarck den Thron kaum bestiegen hatte/ befehdeten ihn die Sachsen/ welche er in einer Feld-Schlacht überwand und zum Gehorsam brachte. Die Sachsen aber versuchten ihr Heyl nochmahls/und bothen dem Könige Frothoni IV. einen Zweykampff an / worzu sie ihm einen Sächsischen Helden/Namens Hama, zum Gegentheil vorschlugen. Indem nun der ausgefoderte König bey sich selbsten rathschlagete / kam der tapffere Schwede Starckater an seinem Hofe an, und vertrat des Königes Stelle wider den bewaffneten Sachsen/ der ihn zwar bey dem ersten Angriff ziemlich ungestüm niederwarff/bald aber darauff von ihm mitten von einander gehauen wurde / dahero sich die Sachsen von neuem zum Tribut beqvemen musten. König Regner in Dännemarck gönnete Carln dem VI. die Schwedische Crone nicht/und wolte sie lieber vor seinen Sohn

Biorn

Biorn haben, kam deßwegen mit einer ansehnlichen Armee gegen Schweden/unterm Vorwandte/als wolte er Herots (Carln des VI. Vorfahrers) ältesten Printzen auf den Thron helffen. Erstlich fieng sich der Krieg mit schlechten Scharmützeln an / hernach kam es zu einem besondern Kampff einiger Grossen aus Dännemarck und Schweden. Carl VI. wolte dem Kampffe selbst nicht beywohnen/ hingegen erschiene König Regner nebst seinen Helden persönlich auf dem Kampf-Platze / welchem König Carl einen berühmten Fechter/Nahmens Scardus, nebst seinen sieben Söhnen / zum Widerstand bestimmete. Diesem eintzeln Streite wohneten die Armeen in Schlacht-Ordnung bey/und unter den Kämpffern nahm ein ieder seinen Gegentheil alleine vor/da sich denn das Glücke auf Regners und der Dänen Seite lenckete/wiewohl niemand/ausser Biorn, unverwundet bliebe. Wie Ladislaus I. König in Ungarn war/fielen ihm die Chuner ins Land ein/deren Fürsten Acum suchete Ladislaus überall unter den Feinden/ in willens/ einen absonderlichen Zweykampff mit ihm zu halten. Indem er nun zum öfftern ausrief/ wo Acus wäre? So wolte dieser nicht gerne

den

den Vorwurff eines Verzagten davon tragen/ sondern stellete sich seinem Ausfoderer unter Augen. Der Streit war vor Ladislaum gar glücklich/ denn er hieb den Acum mit der Streit-Axt dergestalt an den Hirn-Schedel / daß dieser so fort zu baumeln begunte/ und so dann ohne Verzug den letzten tödtlichen Schwerd-Streich empfieng/ wovon er todt zur Erden fiel. Worauf die Chuner flohen/aber meistens von den Ungarn erschlagen wurden. Als König Edmund II. in Engeland mit König Canut in Dännemarck Krieg führete / gieng ihm der blutige Tod so vieler Unterthanen gar sehr zu Hertzen/ dahero forderte er/selbige zu verschonen/ seinen Feind auf ein absonderliches Duell heraus/ welches dieser auch ohne weiteres Bedencken annahm. Dieses geschahe auf einer Insul / und die beyden muntern Helden fochten mit gleicher Hitze und Vortheil/also/daß sie kein ander Mittel zur Entscheidung ihres Streites übrig hatten / als das gantze Königreich in zwey gleiche Theile zu sondern. Mehr Exempel von Duellen / so wegen der öffentlichen Streitigkeiten vorgenommen worden / stehen in des berühmten Joh. Frider. Rhetii Disput. de Pa-
ce

ze Cap. 4. §. 1. in seinen zusammen ge-
druckten eilff Disputationibus Juris Publici
p.462. woselbst er auch dergleichen Duelle
approbiret. Nun ist es wahr / daß einer
vor der Republic Wohlfahrt auch zu ster-
ben verbunden sey, und daß man durch solche
Duelle viel Blutvergiessens abwenden und
die Streit-Sachen ohne grosse Weitläuff-
tigkeit beylegen könne: Gleichwohl halten ei-
nige Politici diese Art zu streiten vor gar ge-
fährlich / weil solcher gestalt die Republic in
kurtzer Zeit zu ihrem Ruin gebracht wird / da
man sich in einem rechten Kriege noch lange
hätte wehren können. Absonderlich wol-
len sie die Zweykämpffe der Königl. und
Fürstlichen Personen durchaus nicht billi-
gen / als an denen der Republic gar zuviel ge-
legen ist. Noch weniger approbiren sie die-
jenigen Duelle der Könige und Fürsten /
worinnen sie nicht dem Kriege ein Ende zu
machen / sondern nur den Muth zu kühlen
suchen / es haben auch viel Königliche und
Fürstl. Personen die zugemutheten Zwey-
kämpffe gäntzlich abgeschlagen / als Käyser
Carolus V. dem Könige in Franckreich
Francisco I. König Christianus IV. in Dän-
nemarck dem Könige Carolo IX. in Schwe-
den

den ꝛc. Mehr vorgehabte Duelle grosser Potentaten stehen in des Henrici Vagedis Operibus Academicis p. 230. Sonst hat auch Herr D. Joh. Jacob Müller diese Duelle in seiner Disputation de Duellis Principum § 13. &c. ihren Ursachen und Beschaffenheit nach erwogen. In Moscau sollen die großen Herren sonst also duelliret haben daß sie einander zu Pferde mit Carbatschen übel tractiret / welches meines Erachtens nicht allzuwohl gelassen / und vielleicht auch ietzo nicht mehr wird gebräuchlich seyn / nachdem diese Nation anietzo viel anders ist.

Dasjenige Duell ist gar wohl zu billigen / zu welchem sich nach der Königlichen Crönung in Engeland der Champion offeriret / wofern iemand verhanden / der diesen erstgekrönten König vor keinen rechtmäßigen König halten wolte / indem ein Vasall und Unterthan seinen König auch mit seinem Blute beschützen sol. Siehe den andern Theil dieses gelehrten Critici, die 4te Frage p. 74. &c.

Man wirfft zuweilen die Frage auf: Ob nicht ein Fürst und Herr seinen Bedienten / Vasallen und Unterthanen das Duelliren

giessen könne? Daß solches öffters geschehen sey/ist kein Zweiffel. Vom Henrico II. Könige in Franckreich schreibt Thuanus Lib. 3. ad Ann. 1547, p. 62. Edit. Offenbac. daß er etlichen von Adel die Freyheit gegeben/sich im Duell zu schlagen/weil es aber unglücklich abgelauffen/ habe er sich verschworen / dergleichen nicht mehr zu gestatten. Thuanus urtheilet nichts desto weniger: Weil der König in ein ernsthafftes Duell consentiret hätte/ so wäre er darnach im Thurnier/als in einem spielenden Duell, umkommen. Und wenn man gegenwärtige Frage ohne Furcht beantworten will/ muß man sagen: Daß kein Potentat ein muthwilliges Duell verstatten könne/weil er nicht Macht hat/ wider das fünffte Gebot etwas zuzulassen/ als welches ein göttliches Gebot ist/ darinnen kein einiger Mensch dispensiren kan.

Manchmal begiebt man sich verwegener Weise/um nur seine Courage auch wohl am unrechten Orte zu weisen, in ein Duell. Ich will allhier nicht von dem absurden Stier-Gefechte der Spanier sagen/ als wovon der erste Theil dieses gelehrten Critici in der 75sten Frage p. 815. handelt: Sondern

gedencke nur folgender Begebenheit: Claudius von Marolles, ein Frantzösischer Edelmann/hatte sich in den Waffen sehr berühmt gemacht/ und als Marivant, einer von den Königlich-Gesinnten Anno 1589. von den Ligistischen Rittern wissen wolte/ ob einer unter ihnen wäre/welcher Lust hätte/den Damen zu Ehren eine Lantze mit ihm zu brechen? erbote sich Marolles alsbald/ dem hochmüthigen Ausforderer des folgenden Tages auf dem freyen Felde hinter dem Carthäuser-Closter tapffer unter die Augen zu gehen. Nun hatte sich Marivant nicht alleine durch seine Tapfferkeit in des Königes Henrici III. Gnade, sondern auch durch seine ungemeine Stärcke und Geschicklichkeit bey iederman in Furcht und Ansehen gesetzet: Dargegen war Marolles, welcher seinen Gegentheil an Jugend weit übertraff/ durch die Ubung der Thurniere und des Ring-Rennens berühmt worden. Des andern Tages / nemlich den 2. Augusti, stellete sich Marivant lange vor der bestimmten Zeit auf dem Kampff-Platz ein/ und weil er die Ankunfft seines Widersachers mit grosser Ungedult erwartete/ so ließ er ihn durch einen Trom-

peter erinnern/ seinem Versprechen nachzukommen/ worauf Marolles zur Antwort gab: Marivant sey sehr eilfertig zum sterben/ welches ihm noch zeitlich genug begegnen würde. Marivant hatte den Herrn von Chastillon, Marolles aber den Herrn le Chastre zum Beystande erwehlet/ und dieser Letzte schaffte ein Paar gute Lantzen herbey. Solche überschickte er dem Marivant, welcher aber keine davon annehmen wolte/ sondern mit verächtlichen Worten sagte: Es wären solches vielmehr Spinn-Rocken der alten Weiber, als Lantzen tapfferer Soldaten. Womit er seines Gegentheils vorerwehnte Stachel-Rede bezahlen wolte/ und also brauchte er/ mit Erlaubniß seines Gegners/ eine andere. Die Secundanten richteten die Accords-Puncte des Duells auf/ worunter dieser der vornehmste war: Daß der Uberwinder mit dem Uberwundenen thun solte/ was ihm beliebte. Kaum war in die Trompete gestossen worden/ so fiengen sie alle beyde an/ auf einander loß zu rennen: Marivant zerbrach die scharff angesetzte Lantze in seines Feindes Küraß/ welcher durch den gewaltigen Stoß durchlöchert wurde/ Marolles aber stieß seine Ge-

genpart gerade ins Auge / und ließ das Eisen nebst dem Förder-Theil der Lantze / welches bis hinten in den Kopff gegangen / darinnen stecken. Solcher Gestalt wurde Marivant vom grausamen Stoß zur Erden gestrecket/ allwo er nach Verfliessung einer halben Stunde den Geist mit diesen Worten aufgab: Wenn ich gleich das Glücke gehabt hätte, den Sieg davon zu tragen, so wäre ich doch darinnen unglücklich gewesen meinem König (welcher kurtz vorher meuchelmörderischer Weise war ermordet worden) zu überleben. Marolles verlangte kein ander Merckmahl des erhaltenen Sieges/als seines Feindes Pferd und Degen/und hiermit lieferte er dem Herrn von Chastillon den erblaßten Cörper des Uberwundenen/ der ihn mit grossem Leydwesen der Königlichen Parthey von der Wahlstadt tragen ließ/da immittelst der Uberwinder unter Trompeten-Schall und öffentlichem Zuruff des Volckes nach Pariß zurück begleitet wurde/ wobey die Prediger der Ligistischen Parthey Gelegenheit nahmen/ von der Cantzel zu sagen: Der junge David habe den Goliath erwürget.

Biß

Bißweilen fordert man einen zum Duell heraus/wenn derselbe nur etwan eine unangenehme Mine gemacht/oder ein unanständig Wort hören lassen. Da muß alsbald die allergeringste Beleidigung mit dem Degen oder Pistol gerochen seyn. Und solch rachgieriges Gemüth findet sich nicht nur bey Männern/sondern auch Frauens-Personen. Anno 1687. geriethen in Franckreich zwey vornehme Personen aus Languedoc in eine grosse Streitigkeit mit einander/ weil sie sich aber wegen des Königlichen Edicts nicht schlagen durfften / thaten solches ihre Gemahlinnen / und wechselten mit einander Kugeln/ worüber die eine todt geschossen,die andere aber verwundet wurde/ und mit der Flucht davon kam. Anno 1701. geriethen zu Turin die Gräfin von Rocca und Marquise von Bellegarde in ein gefährliches Duell,deßwegen verschlossen sie sich in eine Kammer/ und giengen ohne einige Secundanten so erhitzt mit dem Degen auf einander loß/ daß jene in den Arm/ diese aber in den Unterleib verwundet wurde: Und wofern nicht die Bedienten die Thür zerbrochen/ und die fechtenden Damen von einander gerissen hätten/würden sie sich viel-

leicht gar ums Leben gebracht haben. Se. Königl. Hoheit bezeugten über diese Action grosses Mißfallen und befahlen darauf/ daß eine jede in ihrem Zimmer Arrest halten solte. Allein weil die erste einen Obristen/ und die andere den Groß-Cantzler zum Gemahl hatte/ sind sie/ wie man glaubt/ mit einem scharffen Verweiß loß kommen. Es können hievon die Relationes Lipsienses, wie sie alle Messen heraus kommen/unter besagten Jahren und zwar die 25ste Continuation p. 74. und die 7de Continuation p. 77. gelesen werden.

Wenn man nun diese und dergleichen Duelle ansiehet/ so kan man sie nimmermehr billigen. Denn 1.) ist es eine allzukühne verwegene und gewissenlose That / sich in ein Duell einlassen/ weil GOtt nicht will/ daß man sich selbst räche und in Lebens-Gefahr ohne Noth stürtze / beydes aber geschiehet in denen Duellen. 2.) Streitet dieses wider die Leutseligkeit / da man einem andern das angethane Unrecht lieber verzeihen / als ihn davor verwunden oder gar tödten soll. 3) Ist es wieder die Gerechtigkeit / als welche haben will / daß zwischen der Beleidigung und dem Schaden dawider eine rechte

Gleich-

Gleichheit sey/ dieses aber geschiehet im Duelle nicht/ da man einen öffters vor eine widrige Mine, vor ein Wort oder geringe Beleidigung/verwundet / oder gar tödtet; und es kan niemand in seiner eigenen Sache Richter seyn/ sondern soll den Ausschlag einem andern unpartheyischen Richter überlassen; in den Duellen hauet man auch gemeiniglich über die Schnur/weil darinn das Gemüth allzu sehr erhitzt und fast ausser sich selbst ist. 4.) Zeigt eine solche That von einem Ehrgeitz/ da man aus des Nähesten Schaden einen Ruhm zu erjagen suchet. 5) Verachtet man also seine ordentliche Obrigkeit/ als welche von GOtt dazu geordnet ist/ daß sie das angethane Unrecht untersuchen und bestraffen soll. 6.) Schaden sich die Duellanten am Leibe und Seele / und bringen sich bey Christlich-gesinnten und gescheueten Leuten um ihre Renommée. Wie offt geschiehet es/ daß beyde Duellanten hiedurch ums Leben kommen. Anno 1645. wurde zu Brieg in Schlesien ein Graf von Thum nebst dem Obristen Gabo bey dem Käyserlichen General / Grafen von Gallas, zum Früh-Stücke gebeten/allwo diese beyde Gäste so lange über der Tafel mit einander

schertzeten/ biß es endlich einen heimlichen Groll bey ihnen erweckete/ so gar/ daß besagter Graf nach gehaltener Maltzeit auffstund und den Obristē etwas heimlich ins Ohr sagte. Hierauf verlohren sie sich alsobald aus dem Zimmer/ stiegen zu Pferde/ und erwiesen auf dem Ringe zu Brieg/ daß keiner des andern Pulver und Bley scheuete. Weil aber dem Grafen die Pistole auf den ersten Ritt versagete/ so schoß ihn der Obriste Gabe bey solcher Gelegenheit durch den Schenckel. Indem wandte sich der Graff und gedachte seinem Beleidiger mit der zweytē Pistole eines desto nachdrücklicher zu versetzen: Allein der Obriste war wiederum am ersten fertig/ und schoß den Grafen durch den Kopff/ daß er tod zur Erden stürtzte. Der Oberste begab sich auf die Flucht/ und unerachtet ihm der Ausgang bey dem ersten Thore verweigert wurde/ so kam er nichts destoweniger bey dem andern ungehindert durch. Sein Secretarius wolte ihm ungesäumet nachfolgen / hatte aber von der Wache nicht wenig Anfechtung/ daher gerieth er mit derselben in einen hefftigen Wort-Streit. Der Obriste gedachte die Wache mit dem blossen Degen zu schrecken/ es gaben aber zwey Musqvetierer auf Befehl ihres Feldwebels mit solchem

Nach-

Nachdruck Feuer auf ihn/ daß er todt vom Pferde fiel/ und also seinem Widersacher bald nachfolgete, vid. Theatrum Europæum Tom. 5. p. 188. Bißweilen kommt einer von den Duellanten durch seiner Contrapart, der andere durch des Scharffrichters Hand ums Leben / bey allen Fällen aber ist die Seele in der grösten Gefahr. Daher sagt Philander von Sittwald in der Hof-Schule p. 481. daß kluge Leute in ihrem Sinne über die Ausfoderungs-Formuln diese betrübte Paraphrasin machten: Wann du ein heutig Cavalier-Stücklein begehen wilt, so komm und laß uns mit einander mit Leib und Seele dem Teuffel zufahren in die Hölle. Von denen Ursachen / so einen vom Duelliren abhalten sollen / kan gelesen werden Dietherri Supplementum Speidelianum unter dem Wort Ausforderung p. 32. und Verulamii Sermon. fidel. No. 4. Und sonderlich von denen Duellen der Herren Studenten Ahasveri Fritschii Bedencken: Wie denen Duellen/ und Balgereyen derer Studenten auf Academien mit mehreren Nachdruck zu steuren seyn möchte? gedruckt zu Regenspurg Ao. 1686.

Weil nun die Duelle so sehr schädlich seyn/ als sind dieselben bey harter Straffe in unterschiedenen Reichen und Ländern gäntzlich verboten worden. In dem Römisch-Teutschen Reiche haben die sämtlichen Reichs-Stände Anno 1668. den 19. Sep. folgenden Schluß gemachet: „Was der „Churfürsten und Stände Räthe/ Both„schaffter und Gesandten zu desto mehrer „Benehmung der nunmehr fast eingewur„tzelten Opinion des puncti honoris für gut „und nothwendig erachten/ daß in bevorste„hender allgemeiner Reichs-Constitution „und von Churfürsten und Ständen in dero „Landen ausgehenden Edicten mit mehrern „ausgeführet werden solte/ wie das blutige „Balgen und Kugelwechseln wieder GOt„tes Wort/ die natürliche, geistliche und ge„meine geschriebene Rechte/ alle Erbarkeit/ „gute Policey und den gemeinen Ruh- und „Friedestand lauffe/ nicht weniger der O„brigkeit in ihr Amt gegriffen/ und dadurch „Aergernisse gegeben worden. Welches „alles die vor höchstgedachte Käyserl. Ma„jestät sehr vernünfftig/ und dabey insonder„heit dieses wohl überleget gefunden / daß „die angethanen Injurien keinem an seinen

Ehren

,Ehren oder erworbenen ehrlichen Namen/ ,nicht was von Rechtswegen schaden / vielweniger dergleichen verdammliches Blutvergiessen entschuldigen/ zumaln dem Injuriato schon in andern Wegen per viam juris gebührende Hülffe und Satisfaction geschehen könne/ auch dem Provocato, da er gleich nicht erschiene/an seiner Hertzhafftigkeit und Ehrenstande nichts abgienge / und ein ieder/welcher der Christlichen Religion zugethan ist/vorselbst billich betrachten solte/ daß eine unchristliche Ehrenrettung ohne diß sehr gefährlich und ungewiß sey/ dergestalt/ daß die Provocanten selber öffters unterliegen/ und in Einbüssung des Lebens/ welches sie zu Dienste des Vaterlandes hätten verspahren können/ mit Leib und Seel jämmerlich zu Grunde gehen. ,Bevorab aber /daß auch die Secundanten/ ,ohne daß sie einander das geringste Leid zugefüget/ dennoch mit einander fast unmenschlicher und teufflischer Weise kämpffen thun. Also lassen Ihr. Käyserl. Majestät dieses Reichs-Gutachten Ihro nicht allein alles seines Inhalts gnädigst gefallen/ sondern haben sich auch nach Anleitung desselben dahin allergnädigst resolvi-

ret

„ret. Erstlich/ daß alle und iede fürsetzlich
„angestellete Duella und Balgereyen zu
„Roß und Fuß im gantzen Römischen Reich
„ohne Unterscheid der Personen/ wes Stan-
„des / Würden und Wesens die seyn / bey
„nachgesetzten Straffen sollen verbothen
„seyn ꝛc. Solte sich aber fürs vierdte iemand
„solches ungeacht unterstehen/ und vermes-
„sen einen andern/ unter wasserley Schein
„es auch geschehen möchte / auszufodern /
„derselbe bloß des Ausforderns halber /
„wenn gleich das würckliche Kugelwechseln
„darauf nicht erfolgete/ noch vielmehr aber/
„wenn er den Kampff und Duell mit seiner
„Gegenpart wohl ohne Entleibung aus-
„übet/ ipso facto seiner Ehren entsetzet/ und
„nach befundenen Dingen mit wircklicher
„Lands-Verweisung: Ja auch nicht weni-
„ger die Provocati, wenn sie erscheinen/ die
„Secundanten/ gegen welche/ da sie gleich-
„fals mit einander schlagen/ die Bestraffung
„noch mehrers als gegen die Principalen zu
„schärffen ꝛc. angesehen werden.

Wider die Duelle auf Universitäten wur-
de zu eben der Zeit und in eben der Consti-
tution dieses verordnet: "Wann im übri-
„gen mehr-besagte der Churfürsten und

Stän-

„Stände Räthe / Bothschafften und Ge-
„sandte / von denen auf Universitäten und
„Academien vorgehenden Excessibus ange-
„regt / daß die Studenten sich bald um einer
„liederlichen Ursache wegen mit einander
„schlagen und balgen / also und dergestalt /
„daß mancher entweder in der besten blühen-
„den Jugend und Zeit um das Leben komt /
„oder mit der Eltern höchstem Betrübniß
„an den Gliedern so weit zu Schanden ge-
„macht und übel zugerichtet wird / daß er sein
„Tage ein elender Mensch / und das ihm et-
„wa von GOtt verliehene gute Talent des-
„wegen ohne Nutzen seyn muß. Also lassen
„Ihro Käyserl. Majestät Ihr allergnädigst
„gefallen / daß künfftiger Reichs-Ordnung
„specialiter auch einverleibet werde / daß
„Churfürsten und Stände / welche über ge-
„meldte Universitätē und Academien zu ge-
„bieten haben / nach Anleitung unser besag-
„ter Reichs-Ordnung gleichfals solche Für-
„sehung thun wollen / daß auch daselbst ein
„Ernst und gute Disciplin erhalten und der
„Unschuldige vor Gewalt und Thätligkeit
„geschützet werde / vid. Diar. Europ. Contin.
XVII. App. II. p. 1. 2. &c. Was Ihre Königl.
Majestät von Preussen / wie auch der König
in

in Franckreich und Dännemarck vor scharffe Edicte wider das Duelliren herausgegeben/ ist Welt-kündig/ auch bey den Türcken selbst werden die Duelle nicht gebilliget, wie Busbequius in Epist. Turc. III. p. 15. 159. berichtet.

Als Anno 1700. zu Meenen 8. Capitaine mit einander duelliret hatten/ machte man ihnen darauf/ zu Folge des Königl. Duell-Mandats, einen sehr scharffen Proceß indem sie alle 8 und zwar 3 welche todt geblieben/ ein blessirter und 4 unbeschädigte / mit einander an einen Galgen aufgehencket wurden. Ihro Königl. Maj. in Preussen haben auch etliche mal scharffe Executiones wider die Duellanten ergehen lassen / und wenn solches überall geschähe / würde vielleicht manchen die Lust zum Duelliren vertrieben werden.

Die VI. Frage.

Ob die Astrologie einigen Grund habe?

DJe Astrologie ist diejenige Wissenschafft/ nach welcher man aus den Gestirnen zukünfftige Dinge/ als die Veränderungen der Lufft/ Hitze/ Kälte/ trübe und helle Wetter/ Winde/ wohlfeile und theure

Zeit/

Zeit/ allgemeine Kranckheiten/ Krieg/ Pest/ a auch der Menschen sonderbare Zufälle/ emlich Heyrathen/ Ehe-losen Stand/ Ar- auth/ Reichthum/ Liebe/ Haß ꝛc. vorher sa- en wil. Es stammet dieselbe von den Chal- äern und Babyloniern her/ und ist hernach on allerhand Leuten angenommen worden. Anno 1687. gab Antonius Franciscus de Bo- attis universam Astrosophiam naturalem u Padua heraus/ worinnen er die Astrolo- iam Judiciariam oder das Nativität-Stel- en eyfrig defendiret. Conf. Acta Erud. ipsiens. Tom. I. Supplem. p. 9. Es finden ich auch viel andere/ welche der Astrologie as Wort reden. Man beruffet sich auf nterschiedene Exempel derjenigen/ deren Prophecenungen aus den Sternen richtig ollen eingetroffen haben. Henricum III. König in Franckreich/ welchen Jacob Cle- nent ein Mönch ermordete/ sol Land-Graff Wilhelm von Hessen kurtz vor dem geschehe- en Morde aus der Stern-Kunst haben arnen lassen/ er möchte sich vor einem Mönche hüten/ vid. Thuanus Lib. 94 ad nn. 1589. Vom Könige Gustavo Adolpho us Schweden hatte der berühmte Astrono- us, Tycho de Brahe, vorlängst / als der neue

neue Stern in der Cassiopea Ao. 1572. erschienen war, prophecenet/ es würde in Krafft dieses Sterns ein Printz in Finnland gebohren werden/ so durch seine Waffen gantz Teutschland würde zittern machen/ Anno 1632. aber wiederum verschwinden/ vid. Tychonis Brahei libellum de stella nova in Cassiopea exorta. Fuhrmannus hat in seinem Calender Ao. 1636. beym 28. Junii St. N. die Zusammenkunfft des Königes von Schweden Caroli Gustavi und des Churfürstens von Brandenburg Friderici Wilhelmi auf eben diesen Tag vorher gesaget/ da doch dergleichen/ da Fuhrmannus solches schriebe/ niemanden in den Sinn kam. Seine Worte waren diese: Rother Adler und Löwe trincken frölich ihre Gesundheit. Und an eben solchem Tage kamen zwey gedachte Potentaten zu Bartenstein im Brandenburgischen Preussen zusammen/ und truncken ihre Gesundheit in allem Vergnügen. Eben dieser Fuhrmann schreibet P. II. besagten Calenders beym Monat Julio: Laßt sehen, wer in dem Treffen, so vorfällt, den Platz behalten, und die Sieges-Crone davon tragen wird: Es scheinen zwar die Sachen allerseits

miß-

nißlich, dürffte aber dem Löwen und ro-
then Adler mehr, als ihrem Widersa-
cher das Glück favorisiren, man hats zu
vernehmen, und werden es mit der Zeit
die Reporten eröffnen Und um eben diese
Zeit ist die Schlacht bey Warsau vor ge-
gangen und der Sieg von besagten zwey Po-
tentaten davon getragen worden. Bey eben
der Woche, worinnen An. 1682. die Stadt
Moscau eine erschreckliche Rebellion betrof-
fen/hat der berühmte Astronomus Vogtius
diese Anmerckung gemacht: Moscow wird
seinem Unglück nicht entgehen. Welche
Prophezeyung aber ihn bey den Moscowi-
tern in so übeln Credit setzte/daß sie seine Ca-
lender, welche sie sonst in die Moscowitische
Sprache hatten übersetzen lassen, einer Zau-
berey beschuldigten und hinführo verbothen.
v. Autorem der Beschreibung der beyden
grossen Czaren G. A. S. p. 132. Was der so ge-
nannte Englische Wahrsager vor allerhand
artige Prophezeyungen habe, welche rich-
tig eintreffen sollen, ist den meisten be-
kannt.

Allein es finden sich auch genug Fälle/
worinnen die Astrologi mit ihrem Wahr-
sagen aus dem Gestirne gefehlet haben. Wie

offt irren sie nicht / wenn sie nur die Beschaffenheit des Wetters vorher wissen wollen. Ambrosius erzehlet Lib. 4. Hexaemer. Cap. 7. daß / als man einst in grosser Dürre ein sehnliches Verlangen nach Regen gehabt / ein Astrologus denselben im Neu-Monden gewiß versprochen / aber alle in ihrer Hoffnung betrogen hätte / bis endlich nach angestelltem Kirchen-Gebeth ein Regen erfolget wäre. Einst wolte ein Teutscher Fürst mit seinen Hofleuten auf die Jagd gehen und fragte einen Astrologum, was er ihm vor Wetter verspräche? Dieser sagte: Es würde schöne helle seyn; indem sich nun der Fürst aufs Feld begab / begegnete ihm ein Bauer / und sagte / es würde bald regnen / welches auch geschahe / worauf denn der Fürst den Bauer lobte / und befahl / es solte derselbige die Astronomie lehren, der Astrologus aber den Pflug nehmen. Der Lateinische Verß davon lautet also:

Laudat Aratorem Princeps, illumque docere
Astra, sed Astrologum sumere rastra jubet.

Als einsmahls Diogenes hörete/ daß ein Astrologus die Stellas errantes oder irrenden Sterne, welche nicht immer einerley Distanz unter sich haben, beschriebe/ sagte er zu demselben: Mein lieber Mann/ bringe doch nicht solche Lügen vor/ sintemahl nicht die Sternen/ sondern diejenigen, so aus den Sternen etwas prophecenen wollen/ irren. und Cicero sagt Lib. 2. de Divinationibus: Es wundere ihn sehr, daß noch jemand den Astrologis glaubte/ da man doch sähe/ daß ihre Weissagungen alle Tage in der That und durch den Ausgang wiederleget würden. Petrus Crudelis König in Castilien und Leon hatte im Schloß Montiele, worinnen er von seinem Bruder Henrico belagert war/ einen Juden bey sich/ der ihm bißhero jederzeit viel gutes aus dem Gestirne geprophecenet hatte: Als nun die Erfüllung nicht erfolgte, und der König Petrus deßwegen mit dem Juden expostulirte/ so gab der Jude zur Antwort: Wenn gleich der Himmel Kälte prognosticiret/ und man gehet in eine Badstube, so wird man doch bey der grösten Kälte schwitzen. Dieses Urtheil möchten sich alle Astrologi mercken/ weil nicht die Gestirne/ sondern des Men-

schen sein eigenes Verhalten/ihn Glück oder Unglück zu machen pflegen. Und wie wolte man doch aus dem Gestirne etwas gewisses und zwar gantz zufällige Dinge, vorhersagen können? da die Astrologi unter einander selbst noch nicht einig seyn / was dieses oder jenes bedeute. Daß die Gestirne etwas zum Wachsthum der Thiere, Pflantzen und Bäume durch ihren Einfluß beytragen, wird wohl niemand läugnen/ daß sie aber/als unlebhaffte Dinge des Menschen Gemüthe und zwar zu gantz zufälligen Dingen/ welche bloß von des Menschen freyem Willen dependiren/ richten oder gar nöthigen solten/ wird nimmermehr ein vernünfftiger Mensch glauben. Wolte man sich auf die Erfahrung beruffen, daß diese oder jene Constellation das und jenes angedeutet, so möchte ich doch gerne wissen/ wie eben dergleichen Constellation diß und das von eben dieser Person/ von eben dieser Zeit und von eben diesem Orte anzeigen solle. Was oben angeführte Exempel anlanget/ worinnen die Weissagungen aus den Gestirnen richtig sollen eingetroffen seyn / so haben gedachte Astrologi etwas gemuthmasset / aber nicht gewiß sagen können, und wenn etwas bereits

geschehen/ ists hernach gar leichte/ die Prophecenung darauf zu appliciren. Wer von der Unrichtigkeit dieser Astrologie ein mehres lesen wil/sehe B. Jacobi Thomasii Dissertationes und zwar das 31ste Programma de Astrologia Judiciaria p. 332. ingleichen Joh. Edwards Free Discourse concerning truth and Error Cap. 8. Conf. Acta Erudit. Lipsiens. Anno 1701. p. 402.

Wenn man nun gleich nichts gewisses aus dem Gestirne prophecenen kan/ so haben dennoch zuweilen die grösten Politici die Influenz der Sterne zu Bezähmung und Besänfftigung des gemeinen Volcks angeführet/ dergleichen Exempel man in der Rede des Engeländischen Cantzlers/ Grafen Clarendors, welche er A. 1660. im Monat Septemb. an das Parlament gehalten/ findet, als worinnen er alle Unruhe der Englischen Nation eintzig und allein einem bösen Gestirne zugeschrieben hat. Die Rede war folgende: Lasset die Schamhafftigkeit uns „ nicht gar zu sehr einnehmen/ als rührete „ das, was Böses vorgegangen, von der Na- „ tur und Temperament unserer Nation „ her: Die Astrologi haben uns eine gute „ Entschuldigung an die Hand gegeben/ und „

„ich hoffe gewißlich/ daß sie wahrhafftig
„sey, nehmlich daß alle Motiones der letz-
„ten zwantzig Jahre wieder die Natur ge-
„wesen, und von der bösen Influenz eines
„schädlichen Gestirns hergerühret. Laßt
„uns die Influenz der Gestirne nicht allzu-
„sehr verachten. Eben dieselbe Astrologi
„versichern uns, daß die Boßheit dieses
„Gestirns nunmehr aufgehöret habe/ daß
„der gute Engel dieses Königreichs dessel-
„bigen Meister worden/ und seine Boß-
„heit überwunden: Daß unsere gute alte
„Gestirn uns wiederum regieren, und
„daß ihre Influenz so kräfftig sey/ daß sie
„mit unserer Beywirckung in einem Jah-
„re alles wieder ersetzen werden, was in
„zwantzig Jahren verfallen ist: Dergestalt
„daß allein diejenige keine Entschuldigung
„von dem Gestirne können hernehmen/
„die in ihrer Boßheit werden fortfahren
„und durch derselben Continuirung und
„Vermehrung alle das vergangene Ubel
„vor das ihrige gleichsam erkennen wer-
„den. v. Diar. Europ. Contin. IV. pag.
349.

Die

Die VII. Frage.
Was es mit den Amuletis vor eine Bewandnis habe?

AMuleta sind anfangs Pfenninge oder Magische Medaillen, welche die Alten am Halse / oder sonsten am Leibe oder an den Kleidern trugen. Es finden sich darauf die Zeichen des Zodiaci oder Thier-Kreises und Planeten / unterschiedene Theile des menschlichen Cörpers / Schutz-Engel, der Nahme GOttes / Sprüche der Heil. Schrifft / und sonst allerhand Zeichen / Figuren, Bilder und Buchstaben / davon gleich soll gesaget werden. Unter den Schutz-Engeln siehet man den Namen Michael, Gabriel, Raphael; den Namen GOttes zeigen sie an durch Jehovah, Adonai, Sabaoth, Elion. Unter den Figuren siehet man am häuffigsten die Schlange / als welche sie vor ein Antidotum oder Gegen-Gifft hielten / wider die gifftigen Schlangen- und andere Stiche. Zu Rom findet man unterschiedene dergleichen Amuleta und Magische Müntzen in des P. Athanasii Kircheri Museo, so in dem Römischen Col-

legio der Jesuiten anzutreffen/ welches Museum Georgius de Sepibus An. 1678. zu Amsterdam herausgegeben und wird daselbst Parte 3. Cap. 1. p. 50. b. von solchen Amuletis gedacht, der Leser aber / wegen weiterer Ausführung in des Kircheri Oedipum und Arithmologiam verwiesen. In dem Museo Brackenhofferiano zu Straßburg soll auch eine gute Anzahl solcher Amuletorum gefunden werden.

In der Schwedischen Provintz Schonen sind A. 1674. drey güldene Amuleta von ziemlicher Grösse von einem Bauer im pflügen gefunden worden/ welche A. 1675. Joh. Schefferus, Professor zu Upsal/ mit einem gelehrten Commentario illustriret hat. Der Herr Brenner, Collegii Antiquitatum Assessor, producirет den 4ten Pfenning von Golde/ der von gleicher Grösse mit den vorigen ist / dessen Characteren und Figuren auch mit denen ersten übereinstimmen. Es wieget derselbe etwas über 6. Ducaten und sol An. 1695. nicht weit von Alingsofia in West-Gothland seyn gefunden worden. Alle 4. findet man ietzo in dem Collegio Regio Antiquitatum.

Man hat auch Amuleta von Chymischen Golde

Holde und Silber, darauf stehet das Lob des Allerhöchsten, ingleichen Gebether zu GOtt, daß er die Heimligkeiten der Natur denen Nachforschern derselben doch wolle offenbaren und nicht verborgen bleiben lassen. Herr D. Reyher, Professor zu Kiel/ producirет in seinē Tractat de Nummis ex Chymico Metallo factis Cap. 2. §. 3. &c. dergleichen Pfennig von Silber/ und einer Ovalen Figur/ so lauter Hieroglyphica und Rätzel in sich begreifft. Auf der einen Seite siehet man nach Chymischer Weise die vier Prophetische Thiere/ nemlich einen Menschen/ Löwen, Ochsen und Adler. Die Unterschrifft ist folgende: Tria mirabilia, Deus & homo, Trinus & Unus, Mater & Virgo, das ist: **drey wunderbare Dinge, GOtt und Mensch, dreyfaltig und einig, eine Mutter und Jungfer.** Diese Worte sind vielleicht aus dem Bernhardo entlehnet, welcher Sermone 3. de Nativitate spricht: Tria sunt mirabilia, Deus & homo, Virgo & Mater, fides & cor hominis, das ist; **Es sind drey wunderbare Dinge, daß dis Kind (JEsus) GOtt und Mensch in einer Person, daß die Mutter dieses Kindes zugleich eine Mutter und auch eine Jung-**

 frau,

kan, daß der Glaube im Hertzen des Menschen diese grosse Wunder fassen kan. Die andere Seite der Medaille weiset das Zeichen des Mercurii mit einem doppelten Circul/worinnen der Pelican; an der rechten Seite stehet eine Figur / so in der Rechten ein Cornu Copiæ, in der Lincken die Mercurialische Ruthe hält. An der lincken Seite ist eine andere Figur mit dem Zeichen in der Rechten, und mit einem Scepter in der lincken Hand. Uber diese Figur ist geschrieben: Essentia una. Unter selbige bey dero Füssen: Ritrt. G. J. IV. Und nechst: Sic voluere fata 1604. Umher ist diese Inscription: Natura unita usu renata modo Tota fueram nunc ☉ clarissimus esto.

Eine andere Medaille von Chymischen Silber ist zu finden in dem berühmten Schwartzburgischen Cabinet. Auf dessen einer Seite ist eine Berg-Grube, worinn die Berg-Knappen arbeiten, mit der Aufschrift: Langst gewest, eerst gevonden, door Goots gaeft te deser stonden, d' kompt van Godt, dit Edel Lot. Ao. 1652. Auf der andern Seite ist ein Chymischer Ofen, mit der Inscription: Vant' geen, dat Elck versmeet, been ick int' wesen bracht, Dick eer maer Vullis

was,

was, bral en met d' hoochst pracht. In dem Becclerischen Cabinet findet sich ein güldener Alchymisticus 8. Ducaten schwer/ welcher auf beyden Seiten einen Löwen hat. Die erste Seite über dem Löwen hat unterschiedene Characteres, mit selbigen ist auch der Leib und die Füsse des Löwen bezeichnet. Die Inscription ist Anno Christi 1597. Mense Julio. Die Noctu. Hora 4. Æstate. Die andere Seite hat über dem Löwen das Wort Sachiel nebst 2. Linien von Characteren, deren letzte sich endiget mit dem Buchstaben Zebul. Auf dem Kopffe wird gelesen Michael. Auf dem Leibe in einigen Linien: Macera, Varman Rex Boreas Samael. Asmaram. Testatu. Bey den Füssen: Atemar. zwischen solchen P. A. Die Umschrifft ist: Sol Jn Corde Leonis. Gradu XV. CGC. Asq. Y. H. M. q. K. 3. Ove. Von der Materie und Güte des Goldes hat ein Goldschmid geurtheilet/ daß es wegen der Coleur und Härte Ducaten-Gold übertreffe/ sonst hoch roth sey und auf braun falle. Conf. D. Joh. Gröningii Historia Numismatum Critica Cap. 7.

Her-

Hernach hat man auch andere Amuleta, Z.E. gewisse Zettul/ worauf allerhand wunderliche Worte stehen. Alle solche Dinge pflegen nicht nur alte Weiber, sondern auch einige abergläubische Aertzte denen Patienten an den Halß zu hängen und wollen ihn dadurch von seiner Kranckheit befreyen. Solcher Gestalt suchen dergleichen Phantasten durch das Wort Abracadabra das drey- und vier-tägige Fieber zu vertreiben/ und berichtet Baronius in seinen Annalibus ad Annum 120, num. 13. daß Q. Serenus Sammonicus ein alter Medicus und des Ketzers Basilidis Anhänger/ welcher Medicinische Præcepta in Versen geschrieben/ durch dieses und andere wunderliche Worte/ so er denen Patienten an den Halß gehänget/ allerhand Curen verrichtet. Die Verse, so er von diesem Recept gemachet/ lauten also:

Inscribes chartæ quod dicitur Abracadabra
Sæpius & subter repetes, sed detrahe summam,
Et magis atque magis desint elementa figuris,
Singula quæ semper rapies & cætera figes

Donec

Donec in angustum redigatur littera conum.
His lino nexis collum redimire memento.
Talia langventis conducent vincula collo
Lethalesque abigent (miranda potentia) morbos.

Worinnen er so viel saget: Man solle das Wort Abracadabra auf einen Zettul schreiben / dem Krancken an den Halß hängen/so würde er davon gesund werden. Die Figur/ wie solches Wort soll geschrieben werden, ist folgende:

Abracadabra
Abracadabr
Abracadab
Abracada
Abracad
Abraca
Abrac
Abra
Abr
Ab
A

Allen

Allein weder diese noch andere Characteres und Bilder werden einen Patienten gesund machen/ weil sie solche Krafft gar nicht mit sich führen/ und wer sie dazu brauchet/ muß entweder sehr alber seyn oder mehr als Brod essen können. Daher verdammte auch Käyser Antonius Caracalla (wie Æl. Spartianus in dessen Leben berichtet) so wohl die/ welche denen Krancken solche Amuleta anhiengen, als auch die/ welche sie am Halse trugen. Jedoch muß man nicht alle Amuleta verwerffen/ indem einige Sachen/ welche man am Halse oder sonst am Leibe zu tragen pfleget/ allerdinges eine Krafft haben/ die bösen Feuchtigkeiten unsers Leibes an sich zu ziehen/ oder demselben allerhand Stärcke und Labsal mit zutheilen. Also schreibt man dem Edelgestein Jaspis viel Tugenden zu/ und sollen ihn deßwegen ehemals fast alle Leute in denen Morgenländern statt eines Amuleti am Halse getragen haben. v. Salmasius ad Solinum p. 131. & 1130. Daß ich von dem Golde/ Birnstein und andern Dingen anjetzo schweige.

Die

Die VIII. Frage.

Ob denn die Music eine so starcke Krafft habe?

ES finden sich zuweilen Leute/ welche die Music gantz und gar verachten und solche gar nicht vertragen können: Allein derglei- chen Menschen haben entweder keine oder eine verkehrte Empfindung/ und hat von selbigen Taubmann also gedichtet:

Quem non viva suo delectat Musica flexu,
Hunc ego non hilum cordis habere puto.

Das ist überhaupt: Wen die Music nicht belustiget/ muß kein Hertz im Leibe haben. Vom Mida haben die Heyden gedichtet/ es wären ihm deswegen Esels-Ohren gewachsen/ weil er lieber eine bäurische Sack-Pfeiffe/ als eine künstlich-geschlagene Harffe gehöret. Wiewohl dieser nicht alle Music verachtet/ sondern nur die grobe der delicaten vorgezogen hat/ und werden mit ihm viel Bauers- und andere Leute gleiche Gedancken hegen. Sonst hat man Personen/ wel-

welche gar keine Vocal- und Instrumental-Music vertragen können/ unter welche Zahl Ulricus Zwinglius billich zu rechnen ist, als der alles Singen und Orgel schlagen aus der Kirchen abgeschaffet wissen wolte. Diesem nach erschien er einst vor dem Rathe zu Basel/ und sang das dißfalls gestellete Supplic vor demselben von Wort zu Wort ab. Als man ihn befragte: Was dis bedeute? gab er zur Antwort: Eben wie ihnen dieses so verwunder- als verdrießlich vorkomme/ so ungereimt sey es auch ein Gebet vor Gott abzusingen, und noch darzu mit der Orgel dazu zu schlagen. Ob dieser Zwinglius die Music auch ausser der Kirche nicht habe leyden können/ will ich hier nicht untersuchen.

Im Gegentheil hat es gar viel Liebhaber sowohl der Vocal- als Instrumental-Music, welches keiner Erklärung bedarff. Und wer die artige Composition und Harmonie in der Music betrachtet, wird genöthiget/ derselben günstig zu seyn. Wer auch ihre starcke Krafft genau erweget, muß sie hoch schätzen. Ich will nicht sagen/ daß sie beym Gottesdienst die Gemüther der Menschen ermuntert und einiger

massen

nassen zur Andacht præparire: Sondern
preche nur, daß sie ausser der Kirche unsere
verwirrete betrübte und verdrießliche Ge-
dancken zu rechte bringen/ freudig und ver-
gnügt machen könne. Machte ein böser
Geist den König Saul unruhig/so erqvickte
r sich und wich der böse Geist von ihm/
wenn David die Harffe nahm und mit sei-
ner Hand darauf spielete. 1. Sam. XVI, 14. 23.
Wiewohl man im Gegentheil auch eine
Music machen kan/ welche gesunde Leute
ur Raserey zu bringen vermag. Als Kö-
nig Ericus III. in Dennemarck einst Tafel
ielt/ præsentirte sich ein Musicante/ der
ch rühmete/ er könte mit seiner Citter die
eute rasend machen. Der König wolte diß
n sich selbst probiren/ und zwang den Mu-
canten/daß er eins aufspielen muste. Es
ward aber zuvor alles Gewehr aus dem Ge-
nache geschaffet/ und starcke Wächter davor
estellet/ welche zu rechter Zeit in das Ge-
nach eindringen/ den rasenden König feste
iegen, und vor allen Dingen dem Musi-
anten das Instrument aus den Händen
eissen solten/ damit sie nicht ebener massen
ezaubert würden/ und hernach einer den
ndern umbrächte. Nach dieser Anstalt

gieng die Music an: Erstlich ward der König gantz traurig / bald darauf überaus lustig/ und endlich im höchsten Grad rasend. Als die Wächter den Tumult höreten/drungen sie zwar in das Gemach/aber der rasende König ward ihrer mächtig / riß ihnen das Gewehr aus der Hand/und stieß 4. Personen nieder. Endlich kamen alle Bedienten mit Feder-Betten herzu gelauffen / mit welchen der König bedecket und also endlich gebunden ward. Dieses war eine Probe von einer ziemlich starcken Music. Theophrastus und A. Gellius schreiben/ man könne durch die Music die Schmertzen des Podagra vertreiben. Und Misson sagt in seiner Reisebeschreibung durch Italien p. 1032. er habe einen Edelmann gekennet/ welcher sich das Podagra, wenn er damit befallen worden/ nicht besser zu vertreiben gewust / als wenn er alle seine Bedienten ins Zimmer kommen/und so starck/als sie gekunt/auf den Tisch und das Estrich mit Prügeln schlagen/ dabey aber eine Leyer spielen lassen. Ferner saget gedachter Autor, er habe in denen diverses Lecons des Louys Goyon gelesen/ da eine gewisse Weibes-Person/so hundert und sechs Jahr gelebet/durch kein ander Mittel / als

ls mit der Music ihre Kranckheiten curi-
et habe/ zu welchem Ende sie sich einen be-
ondern Musicanten gehalten / und ihm den
Namen ihres Medici gegeben. Abson-
erlich erweiset sich die Krafft der Music
n derjenigen Kranckheit/ da einer von den
o genannten Tarantulen gestochen wor-
den. Es sehen diese Thiergen wie Spinnen
us/sind von unterschiedener Farbe/ und le-
en auf denen Feldern. Es sollen deren
n denen Neapolitanischen Landschafften
Abruzzo und Calabria, auch hin und wieder
n dem Toscanischen/ sehr viel seyn. Wenn
nan von denselben gestochen worden, machet
nan in einem Augenblick hunderterley Po-
turen/man weinet/ man tantzet/ man speyt-
t/ man zittert/ man lachet/ man erbleichet /
nan schreyet/ man wird ohnmächtig/ man
tehet unsägliche Marter und zuletzt gar den
Tod aus / wenn einem nicht bey Zeiten ge-
olffen wird / welches zwar durch Schweiß-
und Gifft austreibende Artzneyen / am be-
ten aber durch die Music geschiehet / wovon
nan sehr viel Proben hat. Doch sollen nicht
lle durch einerley Art der Music curiret
verden können: Denn wenn einer davon
gestochen worden/so suchet man eine Taran-

tul von eben der Farbe/ als diejenige gewesen/ die iemanden verletzet/ und versuchet/ was vor eine Music derselben am besten gefalle/eben dieselbe machet man auch/ wenn die gestochene Person zum Tantzen soll gebracht und dadurch curiret werden.

Die IX. Frage.

Ob die verbotene Liebe sehr starck sey?

WIe starck bißweilen die eheliche Liebe sey/ ist in dem andern Theile dieses Critici, in der 60sten Frage gemeldet worden: Jedoch ist nicht zu läugnen/ daß man offt dasjenige nichts achte/ was man lieben sol/ und das als seine Göttin anbete/ was man soll gehen lassen. Dergleichen unordentliche Liebe ist gantz was altes. Pythagoras muste schon zu seiner Zeit von einem wollüstigen Jünglinge hören/ daß er lieber mit den Frauens-Personen/ als mit den Philosophis umgehen wolte/ worauf aber Pythagoras antwortete: Die Schweine sind auch lieber im Koth/ als im Wasser. Die verbotene Liebe bringet offt einen so weit/ daß er seiner gantz dabey vergisset. Als der Türckische Sultan Muhameth II. Ao. 1453. Constantinopel einnahm/ fand er unter den

Christ-

Christlichen Fräulein eine überaus schöne Person/Namens Irene, in welche er sich dergestalt verliebte/daß er einen gantzen Monden bey derselben seiner Wollust pflegte, und indessen seine Leute in der Stadt den ärgsten Muthwillen treiben ließ. Ladislaus König in Neapoli both der von ihm belagerten Stadt Florentz einen leidlichen Accord an/ wofern sie ihm eine Jungfer/ die vor die schönste in der Stadt gehalten ward/ zu seiner Wollust ins Lager schicken wolten. Dergleichen starcke Liebe nun verursachet bey vielen/ daß sie die grösten Schwachheiten von der Welt begehen. Der Spanische Graf von Villa Mediana hatte sich in die Spanische Königin Isabella, eine Frantzösische Printzessin/ Königs Philippi IV. Gemahlin/biß in den Tod verliebt, daher/ als er einsten mit gedachter Königin in der Kirche war/ und viel Geld auf dem Altar liegen sahe/welches/einige Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen/darauf geleget worden/nahm er solches weg und sagte: Meine Liebe wird ewig und meine Pein auch ewig seyn; diejenige/so die Seelen im Fegfeuer leiden/ müssen gleichwohl aufhören/aber ach! die meinige wird nicht aufhören; diese Hoffnung tröstet sie/ aber ich muß ohne Hoffnung und

Trost bleiben; dannenhero wird ja dieses Allmosen mir mit besserm Rechte/ als jenen gewidmet seyn. Er behielte aber nichts von solchem Gelde/ sondern sagte diese Worte nur zu dem Ende/ damit er in Gegenwart der Königin von seiner hefftigen Liebe zu reden/ Gelegenheit haben möchte. Einst ließ er sich zu seinem Unglück bey einem Aufzug am Königlichen Hofe zu Madrid in einem mit neuen Königl. Müntz-Sorten, welche die Spanier Reales nennen/ an statt der Galonen/ verbrämten Rock sehen/ und führte dabey diese Worte zu seinem Wahlspruch: Mis Amores Son Reales, da er denn mit dem Wort Reales spielete/ welches so wohl Königlich heisset/ als die Müntze/ so man Realen nennet/ bedeutet; doch seiner versteckten Meynung nach solte es nicht: Meine Liebe sind die Realen, sondern: Meine Liebe ist Königlich/ heissen. Der Comte Duc d' Olivarez, ein Favorit Königs Philippi V. dabey aber ein heimlicher Feind der Königin und des Grafen von Villa Mediana, erinnerte seinen Herrn dieser Verwegenheit eines Unterthanen/ brachte es auch gleich so weit/ daß der König auf Rache bedacht war/ wozu ihm folgende Gelegenheit gegeben wurde: Der Graf verfertigte eine Comödie/ welche jederman

iederman/ und sonderlich der Königin/ aus der massen wol gefiel/ als welche/ der sehr beweglichen und sinnreichen Erfindungen halber/ auf des Königes Geburts-Tag dieselbe selbst mit spielen wolte. Der verliebte Graf machte hiezu fleißige Anstalten/ ließ die Kleider verfertigen/ und gab die Machinen an/ welche ihn über 30000. Thaler kosteten. Unter andern hatte er eine grosse Wolcke mahlen lassen/ in welche sich die Königin in eine Machine verstecket hatte/ nechst bey derselbigen hatte der Graf selbst seinen Platz genommen/ da er denn einer seiner Getreuen ein Zeichen gab/ und alsobald die Leinwand/ darauf diese Wolcke gemahlet war/ in Brand steckte; das Feuer ergriff alsofort das Comödien-Hauß/ so bey 100000. Thaler zu bauen gekostet/ und fast mit einander im Rauch aufgieng; der Graf aber achtete solches nicht/ und indem er sich einer so beqvemen Gelegenheit bedienen wolte/ nahm er seine geliebte Königin in die Arme und trug sie auf eine kleine Treppe/ da er ihr denn etliche Küsse abstahl/ und (welches in Spanien viel zu sagen) ihr an den Fuß griff. Dieses sahe ein kleiner Edel-Knabe/ der es bald dem Comte Duc d' Olivarez wieder

 sagte/

sagte / welcher es dem Könige hinter-brachte/ der den verliebten Grafen / wie man gemuthmasset/ an einem Abend/ als er mit Don Louis de Haro in einer Kutsche fuhr / durch einen Pistol-Schuß niedermachen ließ.

Besagter König Philippus IV. hatte mit dem ermordeten Grafen gleichen Affect und liebte sonderlich die Hertzogin von Albuquerque. Nun konte er in langer Zeit/ mit ihr allein zu reden / keine Gelegenheit finden : Denn ihr Gemahl / der Hertzog / hatte über sie allzu fleißige Aufsicht ; hingegen ie mehr Hindernisse dem Könige im Wege stunden/ ie mehr wuchsen seine Begierden. Daher als er einsten an einem Abende sehr hoch spielete / stellete er sich / als ob ihm unversehens ein Briefeinfiel / welchen er/ weil sehr viel daran gelegen / nothwendig noch schreiben müste. Weswegen er den Hertzog von Albuquerque, der eben im Zimmer aufwartete / zu sich rieff/ und ihm befahl/ daß er indessen vor ihn spielen solte ; alsobald begab sich der König in sein Cabinet / nahm einen Mantel um / gieng durch eine verborgene Treppe herunter/und machte sich neben seinem Favoriten dem Comte

Comte Duc d'Olivarez zu der jungen Hertzogin von Albuquerque. Der Hertzog aber/ welchen die Angelegenheiten seines Hauses mehr/ als des Königes Spiel/ im Sinne lagen/ gedachte/ es würde ihm jener dasselbige nicht anvertrauet haben/ wofern er nicht etwas sonderliches vorhätte: Deswegen stellete er sich an/ als ob er plötzlich einen hefftigen Anstoß von der Colic bekäme/ schrie über grosse Schmertzen und machte allerhand greuliche Minen/ gab auch ohne weitern Verzug die Karte einem andern/ und lieff über Hals und Kopff nach seinem Hause zu. Der König war allererst allda angelanget/ und hatte ausser dem Comte Duc sonst keinen Menschen mitgenommen; Er stund eben noch im Hofe/ und wolte sich/ als er den Hertzog sahe/ eilends verstecken; allein der Hertzog wurde seiner alsbald gewahr/ und ohngeachtet es finster/ wolte er sich doch mit keiner Fackel leuchten lassen/ damit er den König nicht erkennen möchte/ sondern gieng mit seinem grossen Spanischen Rohr auf ihn loß und sagte: Ha! du Vogel! wilst du mir meine Kutsche bestehlen/ und damit fieng er an ohne weitern Wort-Wechsel hefftig auff ihn loß zu schla-

gen; des Comte Duc wurde eben so wenig geschonet/ welcher aber/ weil er befürchtete/ es möchte das Spiel gefährlich ablauffen/ etliche mal rieff: Es wäre der König/ er solte aufhören: Der Hertzog aber schlug immer ärger zu/ und sagte: Es wäre die äusserste Verwegenheit/ daß sie sich noch dazu vor den König und seinen Favoriten ausgeben wolten; er wäre schier willens/ sie aufs Schloß zu schicken/ damit Se. Maj. sie alle beyde aufhencken liesse. Bey allem diesen Lärmen ließ sich der König mit keinem Worte hören, sondern entwich endlich in dem höchsten Unmuth/ daß er so viel Schläge bekommen/ und von der Hertzogin nicht die geringste Caresse genossen hätte. Dieses alles brachte den Hertzog keines weges in Ungnade/ vielmehr machte der König/ da er die Hertzogin zu lieben aufgehöret/ nach Verfliessung einiger Zeit selbst einen Schertz daraus. Es meldet von diesem und vorigen Exempel die curieuse Gräfin d'Aunoy in ihrer Reisebeschreibung von Spanien Part. I. p. 173-177. welcher ich auch die Guarantie darüber lasse. Wie sehr der Frantzösische Monarch/ Ludovicus XIV. die Valiere geliebet/ kan in den Singularibus Historiæ Gallicæ p. 647. gelesen werden.

Man

Man darff aber nicht dencken/ als ob das verbotene Liebes-Feuer allein im männlichen Hertzen so starck brenne/ sintemal die Frauens-Personen auch davon häuffige Proben ablegen/ welches so bekannt/ daß es nicht nöthig/ viel Exempel anzuführen. Alle dergleichen verliebete Personen von beyderley Geschlechte möchten doch bedencken / daß sie wider des Höchsten Geboth/ wider die weltlichen Gesetze und wieder die Erbarkeit handeln/ ihr Gemüthe verunruhigen, ihrer Renommée ja öffters ihrer gantzen Wohlfahrt Schaden thun/ und am Ende gestehen müssen/ daß sie sehr einfältig gewesen. Hierinnen ist ihnen ein Mönch vorgegangen/ welcher ein schön Weib ungemein liebte/ darauf aber seinem Leibe wehe that und davon flohe/ damit er nur die Gelegenheit zu sündigen vermeiden möchte. Als nach der Zeit diese Frauens-Person gestorben war / gieng der Mönch zu ihrem Grabe/ öffnete dasselbe/ und da deren Leib schon anfieng zu faulen / wischte er mit seinem Schnupfftuche den heßlichen Unflat vom Gesichte/ hielt ihn seinen Augen für und sagte : Sehet/ sehet recht, meine Augen/ das ist es und nichts mehr/ so ihr geliebet habet.

Die X. Frage.

Was es mit der beruffenen Conspiratione Pulveraria in Engeland vor eine Bewandniß gehabt habe?

JAcobus I. König in Engeland gab sich anfangs nicht recht bloß / ob er bey der Catholischen oder Reformirtē Religion bleiben wolte/ endlich aber resolvirte er zu der letzten/ und verboth den Catholicken das Reich/ welches diese schrecklich kränckete/ daß sie auch daher auf Rache bedacht waren/ und den Entschluß fassten: Den König und andere Grossen des Reichs aus dem Wege zu räumen/ und so dann die Sachen in andern Stand zu bringen. Die Häupter solcher Conspiration waren drey Jesuiten/ nemlich Heinrich Gartner/ Oßwald Grenwell und Garnet. Hierzu kamen etliche vornehme von Adel/ als Frantz Treßham/ Robert Catesby/ Thomas Percy/ vom Geschlecht der Grafen von Northumbrien/ Thomas und Robert Winter/ Gebrüdere/ zwey vom Geschlechte Uricht/ Eberhard Digby/ Ritter und unterschiedene andere mehr/ welche sich vorsetzten/ den König nebst dem gantzen Parlament durch Pulver in die Lufft zu sprengen. Es war aber den 5. Novem-

vember Anno 1605. eine grosse Versamm-
lung des Parlaments im Pallast zu West-
Münster angestellet, alwo der König / des-
sen Printz / viel fremde Gesandten / alle Bi-
schöffe und Prälaten / alle Hertzogen / Marg-
grafen und Freyherren / samt allen Beam-
ten / ingleichen die Abgeordneten von Adel
und Städten der Cron Engeland / ingleichen
eine grosse Menge Volcks zusammen kom-
men solten. Damit nun dieser entsetzliche
Mord desto füglicher möchte ausgeführet
werden / miedete gedachter Thomas Percy /
ein Königl. Hof-Juncker / wohl 10. Monat
vorher / einen Keller unter erwehntem Pal-
last / und gab vor: Er wolte Bier und Wein
hinein legen / statt dessen aber ließ er in die
36. Faß voll Pulver unvermerckt hinein
bringen / und solches mit Holtz / Steinen und
Kohlen bedecken / Gvido Fauques aber (der
auch einer von Adel war, und lange in den
Niederländischen Kriegen gedienet hatte)
solte bey angestellter grossen Versammlung
dem Pulver den Brand geben; worauf sie
auch insgesamt von gedachten Jesuiten das
Heil. Abendmahl empfangen / und sich aufs
neue mit einander verbunden / daß keiner
den andern verrathen / sondern ihr Vorha-
ben

ben gesamter Hand ausführen wolten: Es hatte aber besagter Percy einen guten Freund/ den Herrn von Montaigle, unter den Parlaments-Gliedern/ welchen er gerne wolte verschonet wissen: deßwegen schrieb er 10. Tage zuvor/ ohne Hinzusetzung seines Namens/einen Brief an ihn (Jacob Welwood in seinen Memoirs oder Commentariis Historicis rerum notabiliorum seculo; quod rerum conversionem anni 1688. præcessit, in Anglia gestarū, läugnet zwar nicht/ daß diese Pulver-Verschwörung wahrhafftig vorgegangen/doch sagt er/daß den Brief/ so dem Montaigle auf der Gassen übergeben worden/der König selbst gemacht/damit diese Conspiration desto besser entdecket würde/ weil ihn Henricus IV. König in Franckreich/ schon vorher in geheim gewarnet/ und sey eben besagter Henricus IV. weil er diese Heimligkeit offenbaret/ auf Anstifften der Catholicken von Francisco Ravaillac ermordet worden. Conf. Acta Erudit. Lips. A. 1701. p. 272. &c.) und zwar dieses Inhalts:

Mein Herr und werther Freund:

Aus sonderlicher gegen euch tragender Gewogenheit wil ich euch/ so lieb euch euer Leben ist/ gewarnet haben/ eine Entschul-

digung zu ersinnen / um nicht bey der angestellten Parlaments-Versammlung zu erscheinen: Denn GOtt und die Menschen haben beschlossen / die Ungerechtigkeit und die Boßheit dieser Zeit zu bestraffen. Wollet ihr nun diese treue Warnung annehmen / so ziehet nach Hause / und erwartet daselbst des Ausganges. Es ist zwar keine Anzeigung einigen Aufruhrs noch zur Zeit verhanden / allein ich weiß es und sage es euch im Vertrauen: Es wird dem Parlament / und allen / so darinnen versammlet sind / ein grausamer Schlag gegeben werden / dessen Ursprung niemand wissen noch ergründen wird.

Diese tunckele Worte machten den Herrn von Montaigle höchst bestürtzet / und weil er den Inhalt nicht verstehen kunte, wieß er den Brief dem Grafen von Salisbury, Königl. Secretario, durch welchen auch dieser Brief dem Könige vor Augen kam / der aber gleichfals dieses Rätzel nicht aufzulösen vermochte, biß ihm einst des Nachts / da er davor nicht schlaffen kunte / einfiel / daß auch sein Herr Vater, König Heinrich Stuart in Schottland / durch einen Pulver-Schlag / wiewohl erst nach vorhergegangener Ermordung / in

die Lufft gesprenget worden. So fort gab er Befehl: Alle Gewölber unter dem Pallast zu West-Münster auffs genaueste zu durchsuchen; welche Bemühung iedoch das erste mal vergebens ablieff. Als aber folgenden Tages die Haupt-Versammlung des Parlaments geschehen solte/ wurde der Ritter Knevet/ samt vielen Königl. Bedienten/ beordret/ in der Nacht alle Keller und Gewölber nochmals aufs fleißigste zu visitiren/ welches er auch that. Es war gleich um Mitternacht zwischen dem 4 und 5. Novembris/ als ernennter Ritter vor diesen Keller kam/ und den Fauques in Stieffeln und Sporen vor der Thüre stehen fand, da ihm dessen Reise-fertige Gestalt sehr verdächtig vorkam und selbigen dannenhero so fort beym Kopffe nehmen ließ. Er brach ferner in den Keller/ und fand darinn den grausamen Schlag, welcher dem Könige und Parlament bereitet war. Gleichwol war Fauques sehr vermessen und sagte: Hätten sie ihn so wohl in- als ausser dem Keller angetroffen, wolte er sich samt ihnen in die Lufft gesprenget haben; ja der Teuffel und nicht GOtt hätte diesen Anschlag entdecket. Unterdessen wolte er durchaus keinen seiner Complicen verrathen/ biß

er alsofort auf die Folter geworffen wurde/ da er denn alle Mitschuldige namentlich entdeckte/ welche gleich dazumal auf einem Schlosse versammlet waren/ um den Ausschlag dieses entsetzlichen Werckes daselbst zu erwarten. Allda überfiel man sie dergestalt/daß,ob sie sich gleich anfangs zur Wehre stelleten/ darüber die zwey vornehmsten/ Catesby und Percy/ nebst den zwey Urichten/ erschossen wurden/ dennoch die übrigen sich gefangen geben musten.

Hierauf verordnete der König An. 1606. den 27. Jenner auf dem grossen Saal zu West-Münster eine peinliche Rechts-Banck/ und im derselben die Grafen von Nottingam, von Suffolck, von Worcester, von Denschire/von Nordhamton und von Schraßbei,nebst denen gewöhnlichen Land-Richtern/ zu Richtern. Solcher massen wurden folgende Conspiranten, als Eberhard Digby/Robert und Thomas Winter, Jean Grand, Ambrosius Rockevode/ Gvido Fauques, Robert Keyes und Thomas Bates alles Edelleute/ vor Gericht gestellet/ und ein jeder insonderheit befraget: Ob er was zu seiner Nothdurfft wider bevorstehendes Todes-Urtheil einzuwenden hätte? Sie

antworteten aber alle gar wenig darauf. Thomas Winter begehrte nur die Verschonung seines Bruders; Robert Keyes erbot sich willig zu sterben, nur Bates und Robert Winter baten um Gnade; Jean Grand bekennete zwar seinen bösen Vorsatz/ weil er aber solchen nicht ins Werck gerichtet hätte/ so würde man ihn/ vermöge der Englischen Rechte mit der Ordinairen Straffe verschonen/ (solche Rechte aber erstrecken sich nicht bis auf das Crimen læsæ Majestatis;) er wolle auf Königliche Gnade hoffen/ zumal er im Anfang weder Rath noch That hiezu gegeben/ sondern von seinem Freunde Catesby sey verführet wordē. Der Ritter Digby gab vor/ er hätte diesem Blut-Rath nicht aus Ehrgeitz oder Haß gegen den König/ sondern durch Verleitung des Catesby/ und aus Liebe zur Catholischen Religion/ beygewohnet/ daher er auch keine andere Gnade begehre/ als daß man sein Weib/ Kinder und Schwestern mit einiger Straffe verschonen/ und sein Blut alle Schulden tilgen lassen wolle.

Diesen Puncten allen begegnete der Königliche Procurator kurtz, doch hefftig/ worauf so fort das Urtheil wieder sie/ wie gegen Verräther gebräuchlich, abgelesen und der

Stab

Stab gebrochen wurde: Welches die Verurtheilten mit Stillschweigen anhöreten/ ausser der Ritter Digby sagte: Er wolte viel freudiger sterben/ wenn er wüste/ daß ihm seine Mißhandlung vergeben wäre: Welchem die Herren antworteten: GOtt vergebe es euch! so viel uns belanget, haben wir es euch von Hertzen verziehen! Wovor er sich höchlich bedanckete. Am 30. Jenner wurde neben St. Paulens Kirch-Hofe für der Thüre gegen Abend ein höltzern Gerüste mit einem halben Galgen aufgerichtet/ worauf man die zum Tode verurtheilten auf einem Schlitten/ auf welchem eine Hurte mit Stroh bedecket lag/ durch die Stadt schleiffen/ und auf den Richt-Platz bringen sahe. Der erste war Eberhard Digby/ welcher die auf dem Gerüste stehende Cavaliers höflich begrüste, und von ihnen Abschied nahm/ mit wiederholtem Bekäntniß, daß er den Tod wohl verdienet hätte: Doch weil alles zur Beförderung der Römischen Kirchen angesehen gewesen/ so befände er sich in seinem Hertzen und Gewissen gar wohl befriediget. Hierauf verrichtete er sein Gebet in lateinischer Sprache, schlug etliche Creutze vor sich/ entkleidete sich bis aufs Hembde u.

stieg die Leiter beherzt hinan. Der Hencker warff ihm bald einen Strick um den Halß/ stieß ihn von der Leiter/ und schnitt ihn/ als er eine wenige Zeit gezappelt / wieder herab/ legte ihn halb lebendig auf einen Block/ und schnitt ihm die Scham ab. Ferner eröffnete er ihm den Leib/ riß das Hertze heraus/ und warff es neben dem andern ins Feuer/ worauf der Leib geviertheilet wurde.

Nun folgete Robert Winter/ welcher wenig redete/ auch keine Reue blicken ließ, sondern nur etliche lateinische Gebete sprach/ sich mit dem Creutze zeichnete/ und gleiche Straffe ausstund. Jean Grand war der dritte arme Sünder/ und Bates, welcher bey dem Catesby Diener und Haußgenoß gewesen/ bezeigete grosse Reu und Leid über die begangene Missethaten/ wozu ihn die allzugrosse Liebe zu seinem Herren verleitet hätte, und ließ sich so dann willig hinrichten/ weßwegen er auch so lange hencken blieb / bis man ihn vor todt hielt/ und alsdenn wurde er erst geviertheilet. Den 31. Jenner sahe man zu West-Münster vor dem Parlaments-Hause ein Gerüste stehen/ welchem die übrigen Verurtheilten auf einer Hurte zugeschleppet wurden. Den Anfang machte Thomas Winter/ welcher wenig redete,

dete/ doch einige Reue spüren ließ/ die er aber bald mit dem Religions-Eifer bemäntelte, und so dann die gestrige Todes-Art ausstunde. Nach ihm trat Ambrosius Rockevode auf/ welcher seine Missethat öffentlich bekennete, und zugleich GOtt/ den König und alle Menschen aufs beweglichste um Verzeihung bat. Dabey that er den Wunsch GOtt wolle dem Könige eine beglückte Regierung ertheilen/ zuförderst aber denselben dergestalt erleuchten/ daß er sich zum Römischen Glauben/ darinnen er jetzt stürbe/ bekehren möchte. Er begehrte auch Gnade vor sein Weib und Kinder; ihm wiederfuhr aber diese Gnade/ daß er an dem Galgen sterben / und alsdenn erst geviertheilet werden durffte. Der dritte war Robert Keyes/ einer von Adel/ welcher nur ingeheim sein Gebet verrichtete/ und so bald er den Strick um den Halß hatte/ sich gantz verzweiffelt und dergestalt von der Leiter warf, daß der Strick zerriß/ und er im herunterfallen ein Bein zerbrach. Allein dieses halff ihm nichts/ sondern der Hencker eilete mit ihm zur Schlacht-Banck und viertheilete ihn also gantz lebendig. Den Beschluß machte Guido Fauques, welcher sich vor des Percy Diener ausgab und sonst ein erfahrner Edel-

mann war. Dieser bat GOtt/ den König und alle Menschen um Verzeihung/ und weil er etwas franck war, so durffte er am Galgen sterben. Aller dieser Köpffe wurden zu Londen auf die Brücke, die Viertheile aber auf die Thore gestecket.

Weil nun die Jesuiter bey dieser abscheulichen Conspiration die Haupt-Personen gewesen waren/ als wurde ihnen durch gantz Engeland eifrigst nachgestellet/ bis zuletzt Pater Garnet und Pater Hall/ in dem Hause Abingthons/ eines Edelmanns/ in einem Loche zwischen zweyen Schorsteinen gefunden und ergriffen wurden. Pater Garnet wurde den 28. Mertz 1606. auf dem Rath-Hause zu Londen vor Gerichte gestellet/ König Jacob aber und der Spanische Gesandte verfügten sich in ein dem Gerichts-Saal angelegenes Zimmer/ darinnen sie alles hören kunten. Vor diesen Richtern nun wurde Garnet angeklaget/ daß er des verrätherischen Anschlages wider den König/ dessen Hauß und gesammte Parlament/ mitschuldig, ja dessen vornehmster Stiffter gewesen. Darneben erzehlte der Procurator-General alle Boßheit/ die Garnet bereits wider die Königin Elisabeth im Sinne gehabt/ und

wider

wider König Jacobum ausführen wollen. Unter andern wurde er überzeuget: daß, als er seine Nothdurfft an seine Freunde geschrieben/ er mit Limonien-Saffte solche Schrifft auf den Rand gesetzet/ welche man nur gegen dem Feuer lesen kunte/ da er denn zuletzt diese Worte gebrauchet: Necesse est, ut unus homo moriatur pro populo. Oder/ Es ist nöthig, daß ein Mensch sterbe für das Volck. Es wurde ihm viel Zanckens und Disputirens vor Gerichte erlaubet/ dabey er denn offtmahls ruffte: Wo ist denn die Kirche vor Luthers Zeiten gewesen? Weiset mir den Ort, nennet mir die Personen! Es wurde ihm aber darauf also geantwortet: Wenn ein Betrüger ein reines Stück Gold mit vielem Zusatze verfälschte und man fragen wolte: Wo das Gold wäre? so könte ein verständiger Meister durch die Scheide-Kunst das vorige reine Gold bald zeigen: Also wäre die reine Lehre von dem Herrn Luthero/ von allem Papistischen Zusatze nur gereiniget worden/ die Lehre und das Wort GOttes aber wäre lange vor Luthero, ja von Ewigkeit her gewesen. Nach diesem erwiese der Graf von Nordhamton in einer schönen Rede: Wie schädlich der

Jesuiter Lehre wäre/ hielte auch nochmals/ als Garnet bereits durch 12. Richter verdammet war/ noch eine andere Rede/ darinnen er die entsetzliche Verrätherey wiederholete und zugleich stattlich ausführete: Mit was Ungrunde sich der Pabst einiger Gewalt über Könige und Fürsten anmassete. So dann wurde das Urtheil über den schuldigen Garnet gelesen / und er durch den von Salisbery befraget: Ob er noch etwas zu sagen hätte? Er aber antwortete: Nichts/ mein Herr, sondern bitte allein demüthig, bey dem Könige vor mein Leben zu intercediren. Ich bin zwar bereit, nach dessen Willen zu leben und zu sterben/ihm auch alle unterthänigste Dienste zu erweise/doch wünsche ich/daß ich niemal etwas von dieser Sache gehöret hätte.

Hierauf muste er noch einen Monat lang im Gefängnisse sitzen/und am dritten May wurde er auf einem Schlitten, mit Stroh bedecket / nach dem Gerüste/ neben dem Kirchhof bey St. Paulens-Kirche zu West-Münster, geschleifft, von aussen zeigte er anfangs eine hefftige Todes-Furcht/ worauf ihn der Dechant von St. Paul zu einem festen und wahren Glauben / wie auch zu rechter Reu und Leyd über seine Sünden er-

ermahnete und dabey erinnerte: Wo er noch einige Verrätherey wüste/ solte er sein Gewissen befreyen und ansagen. Er aber war mit solcher Vermahnung so übel zu frieden, daß er vielmehr bat: Man solte ihn doch nicht so qvälen/ er wolte gerne sterben. Der Recordator von Londen fragte ihn: Ob er noch etwas dem Volcke zu sagen hätte? Deñ es wäre nun Zeit die Warheit zu bekennen und alle Heuchelen abzulegen. Er entschuldigte sich aber: Seine Stimme wäre zu schwach/ und ihm auch alle Krafft entgangen. Doch sagte er zu denen/ so auf dem Gerüste stunden: Der Anschlag sey böse gewesen/ und solte es ihn selber gereuet haben/ wenn das Pulver seine Würckung erreichet hätte. Er habe nur etwas in genere davon gewust/ welches ihm Catesby gesaget: Daß er solches aber verschwiegen/ sey sein einiges Verbrechen. Was er aber in specie davon gewust/ solches sey ihm in der Beichte entdecket worden/ so er nicht habe verrathen dürffen. Der Recordator aber überführete ihn mit seiner eigenen Schrifft: Daß diese Wissenschafft nicht nur aus der Beichte/ sondern aus einer völligen Verrätherey herrühre. Dennoch bliebe er dabey: Was

er bekennet hätte/ wäre die Warheit, und weil er solches dem Könige nicht entdecket, so würde er billig zum Tode verdammet/ bäte aber den König um Verzeihung. Ferner hielt er öffentlich diese Rede zum Volcke: Lieben Lands-Leute! ich bin hieher kommen, an diesem Creutz-Erfindungs-Tag alles Creutz meines Lebens zu beschliessen. Die Ursache meines Todes ist euch nicht unbekant/ und gestehe ich/ daß ich durch Verschweigung der Verrätherey mißhandelt/ welches mir denn sehr leyd ist/ und bitte daher um Verzeihung. Fürwahr, es ist ein greulicher blutiger Anschlag gewesen, vor dem ich mich selbst, wenn er seinen Zweck erreichet, würde entsetzet haben, und ist mir hertzlich leyd/ daß jemand unter den Catholischen dergleichen vorgenommen. Hierauf kniete er vor die Leiter, und fragte: Ob/ und wie lange man ihm Zeit zum Beten erlauben wolte? Darauf ihm geantwortet wurde: So lange er begehrte. Dabey merckte man nun/ wie wenig er mit rechter Andacht beten kunte, weil ihn auf einer Seite die Furcht des Todes/ auf der andern die Hoffnung einiger Gnade hievon abhielt. Als aber der Recordator dieses letztere, weil

er offt iñe hielt, und sich umsahe/ bemerckete, sagte er zu ihm: Er solle sich und seine Seele nicht selbst betriegen, weil er nunmehr gewiß sterben müste, dabey solte er, so er etwas zu des Königes/ oder des Reichs Nachtheil wüste / nichts verschweigen/ sondern frey bekennen. Worauf er sich mit fernerer Unwissenheit entschuldigte. Endlich stieg er die Leiter hinauf/ bat aber: Ihn ja zu warnen/ ehe man ihn abstiesse; Darauf man ihm antwortete: Es wäre kein Warnen nöthig/ weil er nichts anders/ als den Tod zu gewarten hätte. So dann sagte er: Ich wil mich allen gut Catholischen in ihr Gebet befohlen haben/ und bitte GOtt/ daß er den König nebst seiner Gemahlin, Kindern/ und dem gantzen Rathe/ bewahren wolle. Mir ist leyd, daß ich so übel an ihnen gehandelt, ich habe aber nicht gedacht / daß sie solch Zeugniß wider mich hätten, als wie sie mir nun gewiesen haben. Ich habe es mir vor grössere Ehre gehalten / zu bekennen/ als andere zu beschädigen/ und so ich nicht gewust/ daß Granwel bereits auf der Flucht gewesen, hätte ich nimmermehr etwas auf ihn bekennet. Ich bitte GOtt/ daß die Catholischen um meinet willen nicht mehr geplaget

get und beschweret werden/ und wil sie hiemit gewarnet haben, sich vor aller Aufruhr und Verrätherey wieder den König zu hüten. Darauf fieng er wieder an zu bethen/ und sagte: Im Namen des Vaters rc. Maria/ Mutter der Gnaden/ Mutter der Barmhertzigkeit! beschütze mich vor dem Bösen/und nimm mich in der Todes-Stunde auf. HERR/ in deine Hände befehle ich meinen Geist: Durch dieses Zeichen des Creutzes weiche alles Ubel. HErr, drücke dein Creutz in mein Hertz. Und als er das vorige Gebet: Maria/Mutter der Gnaden rc. wiederholen wolte/ stieß ihn der Hencker von der Leiter/und ließ ihn so lange hencken/ bis kein Leben mehr in ihm zu spüren war/so dann schnitt er ihn loß und viertheilte ihn. Es war dieser Bursche schon 70. Jahr alt und hatte 22. Jahr als der Jesuitē Provincial in Engeland gelebet/auch sol der König in Spanien 30000. Kronen vor sein Leben gebothen haben. In dem grossen Collegio und Principal-Hauß der Jesuiten zu Rom/auf einem grossen Saal/stehen alle Contrefaiten der Jesuiten, welche als Märtyrer gestorben, darunter findet sich auch dieser P. Garnet; Zur Seiten stehet ihm ein

Engel

Engel/ der ihm einen Muth zuspricht, und den offenen Himmel weiset. v. Missons Reisebeschreibung durch Italien p. 578.

Ausser diesen sind noch viel andere Mitschuldige zur wohlverdienten Todes-Straffe gezogen worden/ als ein Jesuit/ Namens P. Hall/ Littelton und andere. Frantz Treschaw/ ein reicher von Adel/ starb im Gefängniß/ Johann Oven aber, welcher P. Garnets Diener gewesen/ schnitt ihm selbst mit einem abgebrochenen Messer den Bauch auf/ daß ihm die Därmer heraus fielen und er also verreckte. Es haben einige davor gehalten/ als ob König Jacobus dieses gantze Werck mit der Pulver-Verschwbrung erdichtet, damit er sich nur beym Volcke desto beliebter machen möchte/ welchem Vorgeben aber viel glaubwürdige Historici zur Gnüge wiedersprochen. Der 5. Novemb. als an welchem Tage diese Conjuratio Pulveraria ausbrechen solte/ wird noch jährlich in Engelland/ zur schuldigen Dancksagung gegen GOTT/ gefeyert. Sonst kan von obig-erzehlten Umständen gelesen werden Thuanus Lib. 153. Meteranus Lib. 12. Boterej. Lib. 12. Mercurius Gallo-Belgic. Tom. 6. Lib. 4. p. 66. Sleidan. Con-

Continuat. Part. 3. Lib. 31. pag. 1243. & 1249.

Die XI. Frage.

Wie es mit dem grossen Brande zu Londen hergegangen?

ANNO 1666. erhielten die Engeländer in dem unrechtmäßiger Weise wieder Holland angefangenen Kriege eine grosse Victorie über die Holländische Kauffardey-Flotte im Vlie/ worüber man in gantz Engeland jauchzete/ die Glocken erschallen ließ und überall Freuden-Feuer ansteckete: Allein diese Lust wurde bald ziemlich versaltzen, als in gedachtem Jahre zu Londen eine entsetzliche Feuers-Brunst entstunde/ welche den 2. Sept. an einem Sonntage/ Nachts zwischen 1. und 2. Uhr in Puddinglane/in eines Beckers Hause/an der Wasser-Seite/ bey der neuen Fischer-Strasse/zwischen Billings-Gate und der grossen Brücke/ welche Gegend mit vielen holtzernen/ und mit Leim und Pech überstrichenen Häusern angefüllet war, gehling und mit grosser Gewalt angieng. Anfangs hielte man die Glut vor geringe/ als sich aber ein starcker Nord-Ost-Wind erhub/ wurde sie so groß/ daß ehe der

Tag

Tag anbrach/alle menschliche Hülffe schiene vergebens zu seyn/ indem, ehe sich die Leute aus dem Schlaffe ermuntern kunten/ alles über und über war. Mit zunehmendem Tage wuchs auch der Wind/ der die Flamme also fort trieb / daß sich dieselbe bis auf die Graceburg-Strasse/ und niederwärts von der Canoner-Strassen an der Wasser-Seiten, bis an die 3. Cranen in der Umtrey, ausbreitete. Der König/ der Hertzog von Jorck und andere Grossen/ kamen eilends herbey/ und bemüheten sich euserst / durch gute Anstalt dem Feuer zu wehren/ es war aber alles vergebens: Dannenhero vergassen die Jnwohner alles Leschen/und dachte nur ein jeder darauf/ wie er das seinige retten möchte. Gleichwol übereilete die Flamme sonderlich die Temß-Strasse dergestalt/ daß ein unschätzbares Gut zu Asche wurde: Nachmittage aber rissen alle Goldschmiede in der Lombard-Strasse aus / da denn eine unsägliche Verwirrung entstund/ denn die häuffige Karren sperreten gleichsam die Gassen/ und weil die Flamme denen Leuten sehr nahe kam/war ein erschreckliches Gedränge.

Folgenden Montag war das Feuer noch grösser und besorgete man / es würde gantz Londen drauf gehen / und weil das Volck mehr auf Flüchten als Leschen bedacht war/ so ließ man diesen Tag keine Karren in die Stadt/um dadurch die Leute desto mehr zur Dämpffung der Glut zu bringen. Allein es halff diese Anstalt gar wenig, und geschahe diesen Tag noch grösserer Schaden an Gütern/als den vorigen. Man flüchtete viel Gutes in die Kirchen und sonderlich nach St. Paul/ die Flamme aber fraß Kirchen und Güter. Abends um 7. Uhr gieng das Feuer bis jenseits Billings-Gate / auf der andern Seite aber erstreckte es sich bis an die Gracius-Franshau-und Lombard-Strasse; ferner an Cornwall/ Bucklersburg und ergriff auch die an der Börse nechst-stehenden Häuser.

Dienstags frühe lag die Börse und alle umliegende Plätze erbärmlich darnieder/ ja es fraß die Flamme so geschwinde um sich/ daß sich viel Leute nicht aus ihren Häusern retten kunten/ wer aber davon kam/ begab sich ins weite Feld. Also durffte man wieder in die Stadt mit Karren und Wagen kommen/ welche so hoch stiegen/ daß man hun-

hundert ja tausend Gülden vor einen Wagen bot. Da es nun aufs äuserste kam/ und auch die äusern Kirch-Spiele in Gefahr stunden/ so bemühete sich der König und der Hertzog von Jorck aufs höchste / das Volck zum leschen anzutreiben/ welches sich denn / auf eifriges und bewegliches Zureden dieser beyden hohen Häupter so weit bewegen ließ/ daß es einmüthig bey Holborne und im Templebare Hand anlegte/ und der allzugrimmigen Flamme nachdrücklich widerstund. Als nun etliche Häuser mit Pulver in die Lufft gesprenget/ und also die Materie zum Brennen einiger massen aus dem Wege geräumet wurden/ so schien die Flamme besänfftiget zu seyn, und gaben nur die häuffig-rauchenden Brand-Stellen hin und wieder einige Funcken von sich.

Mittwochs zu Nacht aber brach die Flamme aufs neue hervor/ weil etliche Funcken auf die Balcken des Kloster-Gebäudes zu Temple gefallen waren. Ob nun gleich ein Theil dieses Klosters samt der Kirchen niederbrannte/ so wurde doch nunmehr die Arbeit zum Leschen dergestalt verdoppelt, daß sich Donnerstags der Brand an allen Orten/ verwunderlicher Weise/ mehr von

sich selbst/ als durch menschliche Hand stillete/ da sich doch die beängstigten Leute erst des ärgsten befahreten/und nunmehr nichts/ als den eusersten Untergang / besorgeten. Solcher Gestalt lag die grosse Stadt London / von Temple biß an den Tour / innerhalb denen Mauern/fast gantz in der Asche / ausserhalb den Wällen aber ist die meiste Verwüstung in der Fleet-Strassen / und von Holborne / biß zu der Fleet-Brücken geschehen. Es sind in die zwölff tausend (andere sagen 15000/) Häuser/ und in die achzig (andere sagen 90.) Kirchen/ darunter auch die zu St. Paul (ausser das Portal, so noch stehen blieben/ vor welchem geschrieben ist : Carolus D.G. Magnæ Britanniæ & Hyberniæ Rex Templum S. Pauli vetustate consumtum restituit & porticum fecit v. Limbergs Reisebeschreibung p. 661.) eine der grösten in der gantzen Christenheit/ im Rauch erbärmlich aufgegangen/und ist nur der Tour noch stehen blieben / weil man die umstehenden Häuser eilends niedergerissen / wiewohl das Feuer allbereit die Pforten ergriffen hatte.

In

In der Stadt ist nichts/ als die Ledenhall und Bischoffs-Gate-Strasse / nebst der Helffte von der Lime- und Alter-Gate-Strasse/ wie auch die deutsche Kirche / des Bischoffs Hauß/ und das Grasham Collegium stehen blieben. Bey währendem Brande waren alle königliche Leib-Wachten und Trabanten im Gewehr / weil man sich einer Verrätherey besorgete/ so bald allen Niederländern und Frantzosen das Leben gekostet hätte. Denn weil das Feuer bey einem deutschen Becker ausgekommen war/ so beschuldigte der Pöbel diese beyde Nationen mit Gewalt : Sie hätten den Becker zu diesem Mord-Brande erkaufft; ja sie durfften wohl gar vorgeben: Die Frantzosen wären mit Feuer-Ballen in der Stadt herum gelauffen/ und hätten solche brennende in die Häuser geworffen. Dannenhero waren alle Frantzosen und Frembdlinge in euserster Gefahr/ und Monf. Germins Bruder / der nur einem Frantzosen etwas ähnlich sahe / bekam die Haut voll Schläge. Ein armes Weib , welche in Morefilds wohlriechende Kugeln / unter ihrer Schürtze/ feil herum trug/ wurde von dem Pöbel angefallen / und weil man

die Kugeln vor Feuer-Ballen hielt/ nicht allein jämmerlich ermordet / sondern man schnitt ihr auch die Brüste ab und hieb den Leib in Stücken. Gleiches Unglück wäre auch bald dem deutschen Becker in West-Münster / Namens Rietfeld / begegnet: Denn als solcher seinen Ofen heitzete, und der Rauch aus dem Schorstein in die Höhe stieg/ ruffte der Pöbel: Der Schelm will die Stadt auch von dieser Seite in Brand stecken: Mit welchen Worten sie zugleich ins Hauß einstürmeten / den Becker auf die Gasse schlepten/ und sonder Zweiffel ihn grausamst würden ermordet haben / wenn nicht der Hertzog von Jorck in Person dazu gekommen wäre und den unschuldigen Mann errettet hätte. Nichts destoweniger wurde sein Hauß geplündert und guten Theils ruiniret. Ezeck. Burridge sagt in der Historia nuperæ rerum mutationis in Anglia Lib. 1. Cap 4. daß die Jesuiten an diesem Brande Ursache gewesen (conf. Acta. Erud. Lipsiens. An. 1697. p. 457.) welches auch der bekante Doctor Oates, als er 22. Jahr hernach die abscheuliche Conspiration derer Jesuiten und Papisten wider den König und das Reich Engeland entdeckte / ausdrücklich bekennet

und

und gesaget: Es wären die Papisten die Stiffter dieses entsetzlichen Brandes gewesen/ massen sie über 14000. Pfund Sterling dabey erbeutet / und unterschiedene Häuser/ derer Besitzer dem Leschen zugeeilet/ geplündert hätten. Man soll auch im Monat Novemb. eben desselben Jahres in dem Pallast zu West-Münster ein Carmen in Englischer Sprache gefunden haben/ dessen Summa gewesen: Es sey Babel und das Thier aus der Offenbarung Johannis, mit der Zahl 666. bezeichnet / allbereit gefallen / und sey das gegenwärtige Jahr (nemlich 1666.) das erste/ worinnen die Römische Kirche in Engeland wieder erneuert worden. Man hat auch einen Brief ohne unterschriebenen Namen gefunden/ worinnen der Autor bezeuget/ er sey einer von denjenigen Papisten gewesen/ welche sich vorgenommen / die Stadt Londen anzuzünden/ selbige wären im Begriff/ zu verschaffen/ daß die Frantzosen einen Einfall in Engeland thäten/ und wolten sie Douer zu erst anfallen/ weil die Besatzung daselbst Papistisch wäre; er bäte/ man wolte sich nicht um seinen Namen bekümmern/ er würde in dem Zustande/ worinnen er annoch lebte/ dem Rei-

che bessere Dienste thun / trüge inzwischen vor solchen blutdürstigen Anschlägen einen Abscheu / wäre auch dadurch bewogen worden / die Papistische Religion zu verlassen / und sich zur Reformirten zu wenden. Das Parlament hat deßwegen Ao. 1667. eine besondere Schrifft drucken lassen. v. Dn. Becmanni Historia Orbis Terrarum Geographica & Civilis p. 582. &c.

Bey so elendem Zustande der Stadt Londen lagen die Vorstädte und Dörffer voller abgebrannten Familien und Haußgenossen / und zwar öffters deren 10. biß 12. Personen in einem Hause / viel aber auch im Felde unter freyem Himmel. Diesem nach ließ der König die Verordnung an alle umliegende Plätze ergehen / diese nothleidende Menschen aufzunehmen / und damit auch zu ihrer Versorgung Anstalt gemacht würde / so verordnete S. Majest. eine allgemeine Collecte, worzu jedweder / den das Feuer verschonet hatte / reichlich contribuirte / und war im übrigen eine so rühmliche Anstalt gemacht / daß man keinen einigen Brand-Bettler weder hörte noch sahe. Man hat aus Londen selbst folgende Taxe dieses grossen Feuer-Schadens zu sehen bekommen.

In

Innerhalb den Wällen sind 335. Aecker verbrannt / und nur 65. Aecker stehen blieben / ausser den Wällen aber giengen 64. Aecker im Rauch auf. Zwölff tausend Häuser sind verbrannt / jedes dem andern zu Hülffe 25. Pfund Sterling gerechnet beträgt Pfund Sterling 300000.

Auf zwölff Jahr Hauß-Zinß / thut an Capital 3600000.

An Gütern / Mobilien und Kauffmannschafft 1800000.

An Karren / Wagen und Schuyten / so zerbrochen und verbrannt 100000.

Achtzig Kirchen und darunter die zu St. Paul / jede zu 10000. Pfund / macht die Summa. 800000.

Die Börse und alle Kram-Läden zusammen 500000.

Summa 7100000. Pfund.

Es kan hievon gelesen werden Francisci Groß-Britannien p. 172. 647. 676. und das Theatrum Europæum Tom. X. p. 206. &c. Die grossen Römischen oder Lateinischen Zahl-Buchstaben M. D. C. L. X. V. I. halten gleich das Jahr dieses fatalen Bran-

des in sich/ wie Chamberlain in dem Etat nouveau d'Angleterre Parte 1. Cap. 2. p. 75. angemercket. Man hat an dem Orte / woselbst dieses grosse Feuer aufgegangen/ eine grosse Statue gesetzet/ und zwar zum Andencken solcher erschrecklichen Brunst / dahero sie auch the Monument genennet wird. Sie ist von grossen gehauenen weissen Steinen Dorischer Arbeit/ 175. Fuß hoch von der Superficie der Erden/ und hat 15. Fuß im Diametro, inwendig ist eine Stiege von schwartzem Marmor geleget/ welche zu einem eisern Balcone führet/ worauf man sich sehr weit umsehen kan. Vorne ist diese Seule mit schönen ausgehauenen Figuren und Sinn-Bildern gezieret/ und auf den Seiten folgende Inscriptiones:

Auf der einen Seite:

An. Christi CIↃ. DC LXVI. die IV. Nonis Septembr. hinc in orientem, pedum CCII. intervallo (quæ est hujusce columnæ altitudo) erupit de media nocte incendium, quod vento spirante hausit etiam longinqua & partes per omnes populabundum ferebatur cum impetu & frangore incredibili,

bili. xxcix. Templa, portas, prætorium, Ædes Publicas, Ptochotrophia, Scholas, Bibliothecas, Domuum ccıↄↄooooooocc. Vicos CD, absumsit. De xxvi. Regionibus xv. funditus delevit, alias viii. laceras & semiustas reliquit. Urbis cadaver ad CDxxxvi. jugera hinc ab Arce per Tamisis ripam ad Templariorum fanum, illinc ab Euro Aquilonali Porta secundum muros ad fossæ Fleetanæ caput perrexit; adversus opes Civium & fortunas infestum, erga vitas innocuum, ut per omnia referret supremam illam mundi exustionem.

Velox clades fuit, exiguum tempus eandem vidit civitatem florentissimam & nullam.

Tertio die, cum jam plane vicerat humana consilia & subsidia omnia, cœlitus, ut par est credere, jussus stetit fatalis ignis & quaquaversum elanguit.

Auf der andern Seite:

Carolus II. C. Mart. F. Mag. Brit. Fran. & Hib. Rex. Fid. D. Princeps Clementissimus, miseratus luctuosam rerum faciem, plurima fumantibus jam tum ruinis in solatium

civium& urbis ſuæ ornamentum providit, tributum remiſit, preces ordinis & populi Londinenſis retulit ad Regni Senatum, qui continuo decrevit, uti publica opera pecunia publica, ex vectigali carbonis foſſilis oriunda, in meliorem formam reſtituerentur; utique Ædes Sacræ & D. Pauli Templū à fundamentis omni magnificentia extruerentur; pontes, portæ, carceres novi fierent: Emundarentur alvei, vici ad regulam reſponderent, clivi complanarentur, aperirentur angiportus, fora & macella in areas ſepoſitas eliminarentur: Cenſuit etiam uti ſingulæ domus muris intergerinis concluderentur, univerſæ in frontem pari altitudine conſurgerent, omnesque parietes ſaxo quadrato aut cocto latere ſolidarentur: Utique nemini liceret ultra ſeptennium ædificando immorari. Adhæc, lites de terminis orituras lege lata præſcidit; adjecit quoque ſupplicationes annuas& ad æternam poſterorum memoriam H.G.P.C. Feſtinatur undique. Reſurgit Londinum majori celeritate an ſplendore incertum: Unum triennium abſolvit, quod ſeculi opus credebatur.

In-

Incepta
Richardo Forde Eqv. Prætore
Lond.
A. D. cIↃ DC LXXI.
Perducta altius
Georg. Watermann. Eq. Præ.
Roberto Hanſon. Eq. Præ.
Guiliel. Hooker. Eq. Præ.
Roberto Winer. Eq. Præ.
Joſepho Sheldon. Eq. Præ.

Perfecta
Thoma Davies Eq. Præ.

Urb.

Anno Dom.

M DC LXXVII.

Siehe hiervon Benthems Engeländiſchen Kirch- und Schulen-Staat Cap. 4. §. 3. p. 30.

Die

Die XII. Frage.

Ob man so viel auf die Kleider halten solle?

Kleider machen Leute! so sagt man im Sprichwort/ und siehet es auch aus der Erfahrung; Daher hat mancher ohne zierliche Kleider gar ein schlechtes Ansehen und wird offters bloß seines galanten Habits wegen von andern hoch geehret. Dieses erfuhr jener alte Philosophus, welchen man/ da er in schlechter Kleidung aufzog/ nicht an dem Fürstlichen Hofe vorlassen wolte/ da er aber seine Kleider veränderte/ wurde er alsbald vorgelassen. Derselbe gieng nun zum Fürsten/und küßte dessen Mantel in tieffster Erniedrigung; Der Fürst fragte ihn: Was er machte? Der Philosophus aber gab zur Antwort: ich ehre den/ der mich geehret/ denn was die Tugend nicht vermochte/ das vermochte die Kleidung und Schönheit. v. Heidfeldii Sphinx theologico-philosophica Cap. 15. Eben dergleichen begegnete dem Caspar Bruschio Ao. 1553. zu Basel: Denn als er daselbst in schlechter Kleidung einher gieng/ wurde er von niemanden geachtet, da er sich aber mit einem neuen Kleide auf die

Gasse

Gasse begab/ verwunderte sich das gemeine Volck über den schönen Habit/ stund vor dem Bruschio auf, nahm den Hut vor ihm ab und erwieß ihm viel andere Ehre. Wie nun dieser Mann sahe/ daß solche Ehre nicht ihm/ sondern seinen Kleidern erwiesen würde/ beschmutzte er darauf dieselbe zu Hause/ einige zerriß er gar / weil sie / als gottlose Sclaven/ ihrem Herrn die Ehre wegraubten. Conf. Bibliotheca Antiqua Jenæ Publicata An. 1705. Mense Septemb. p. 390.

Weil nun die Kleider denen Leuten in die Augen fallen und selbige zur Veneration gegen wohlbekleidete Personen bewegen/ als kan man es wohl niemanden/ sonderlich denjenigen/ welche bey andern Ansehen nnd Respect haben sollen/ verdencken/ wenn sie in manierlicher auch wohl zum Theil in kostbarer Kleidung einhergehen. Zwar schien es wohl etwas zu viel zu seyn, daß die Königin Elisabeth in Engeland/ als sie dem Frantzösischen Abgesandten/ Marschall von Biron, Audienz gab/ ein Kleid an hatte/ woran 100. Personen drey Wochen gearbeitet/ wie in der allgemeinen Schaubühne der Welt-Geschichte beym Jahr 1603. p. 110. gemeldet wird. Denn das wird wohl kein Moralist

und

und Politicus läugnen/ daß Königlichen und Fürstlichen Personen ein kostbares und prächtiges Kleid / um ihre Majestät und Hoheit desto ansehnlicher zu machen / unverboten sey; und machen sich dergleichen hohe Personen vielmahl etwas verächtlich / wenn sie in gar zu schlechtem Habit aufziehen/ wie etwan König Ludovicus XI. in Franckreich that / als welcher sich mit einem schäbichten Hute und abgetragenen Kleide behalff/ und war sein Hut statt der Diamantenen Craffe mit einem bißgen Bley gezieret, wie etwan die Tuchhändler an die Tücher hencken: Daß aber solche hohe Personen bloß mit so kostbaren Kleidern prangen/ und etwan darinn allein ihr Ansehen suchen wolten/ ist wohl sonder Zweiffel unrecht. Als dannenhero Henricus IV. König in Franckreich gefraget wurde: Warum er sich so schlecht in Kleidung hielte? gab er zur Antwort: Ein König sol sich nicht mit Kleidern, sondern mit Tugenden zieren.

Viele/ auch von geringerer Condition, tragen eintzig und alleine deßwegen schöne Kleider, damit sie vor andern eine grosse Figur machen mögen/ und in solchem Putze

kennen sie offtmals weder sich selbst/noch andere. Solche Leute kommen mir vor / wie des Alexandri M. Pferd/Bucephalus, mit dem Ochsen-Kopffe/ als welches/ wenn es bloß war / auch den Stallknecht auffsitzen ließ/ wenn es hingegen seinen Schmuck auf sich hatte/niemanden/als den König auf den Rücken nahm / und wieder die andern alle wütete. v. Plinii Historia Naturalis Lib. 8. Cap. 42. Allein dergleichen Personen möchten doch erwegen / daß sie allemal elende Menschen seyn/ sie mögen Kleider anlegen/ wie sie wollen/ gleichwie die Schlangen immer Schlangen bleiben, ob sie schon ihre alte Haut öffters abwerffen und neue bekommen. Wer Christlich handeln wil/wird auch die schönsten Kleider GOtt zu Ehren tragen. Als der Englische Cantzler Thomas Morus im Gefängnisse saß/ begieng er darinnen alle Feste/ kleidete sich an denenselben sauberer/ als sonsten/ und sagte: Die Feste hält man GOtt zu Ehren, und nicht vor der Welt zu prangen. Wer gleiches mit ihm thut/ wird vor keinen Narren/sondern klugen und frommen Christen zu halten seyn.

Hiebey wird nicht unrecht gefraget: Ob man denn auch à la mode Kleider tragen dürffe? Worauf zur Antwort dienet: Wenn eine neue Mode erbar aussiehet / wird niemanden mit Recht können verboten werden/ solche zu tragen/ weil es alsdenn einerley ist / ob ich das oder jenes trage/ und wer sich gar nicht nach der neuen Welt richten wil / wird gemeiniglich horrible ausgelachet. Bißweilen ist eine Mode sehr beqvem auch offters der Gesundheit zuträglich/als eine Peruque, Veste unter dem Kleide/ein Schlaff-Rock rc. Wer dergleichen improbiren wolte / müste gewiß wenig Verstand haben. Ist aber eine Mode leichtsinnig/ schändlich oder auch gar zu kostbar / wird sie nicht leicht iemand billigen/ zumal/ was die ersten zwey Umstände betrifft/und ist daher dergleichen neue Mode realen Gemüthern sehr zu wider. Der Hochlöbliche Churfürst zu Sachsen Fridericus II. Placidus hatte an seinem Hofe einen von Adel/ welcher sich immer nach der neuesten Mode kleidete; zu dem sagte einsten der Churfürst: Mein/thue mir doch den Gefallen, und lege mir die neue Tracht ab, und kleide dich / wie ich mich trage. Wie nun der Edelmann zur Antwort gab:

Ich

Ich kleide mich meines Gefallens; so sagte der Churfürst dagegen: So jage ich dich auch meines Gefallens vom Hofe.

Absonderlich ists ein schädlich und übel anständig Ding/ wenn man alle Wochen die Moden verändert/denn solches zeiget ein allzu unbeständiges und eiteles Gemüthe an, worinnen man sonderlich die ehrlichen Teutschen auszuhöhnen pfleget. Einst befahl ein Venetianischer Doge einem Mahler/ er solte ihm die Kleidung aller Nationen abbilden; der Mahler that solches/ als er aber den Teutschen mahlen solte, stellete er an dessen Stelle einen Affen (andere sagen/ einen nackenden Menschen) vor/ welcher ein Stück Tuch auf dem Arme trug. Der Mahler wurde um die Ursache solches Bildes gefraget/und sagte: Gleichwie ein Affe alle Verrichtungen der Menschen nachmachet/ also machen die Teutschen die Kleider aller Nationen nach und verändern die Moden immerfort/ deswegen hätte er den Teutschen ein gantz Stück Tuch gegeben, daß er ihm ein Kleid nach seinem Belieben daraus schneiden könte. v. Franzius in Historia Animalium Cap. 24. de Simia. Wie-

wohl Chamberlain in dem Etat nouveau d'Angletterre P. I. p. 47. solches von den vorigen Engeländern vorgiebet. Vornemlich ist das Frauenzimmer auf die Veränderung der Moden gar sehr erpicht/ worüber Rhetius in seiner Disputation de Accisa Cap. 3. §. 6. artige Gedancken hat/ und den Rath giebet/ man solle nur fein viel Accise auf solche Moden legen/ da denn mancher Person der Appetit darzu vergehen würde. Franckreich ist sonst das Land gewesen/ worinnen die meisten Moden sind jung worden: Gleichwol bezeigte Ludovicus XIV. An. 1699. über die ungeheur-grossen Peruquen und Fontangen sein Mißfallen öffentlich. Und als solches die Hertzogin von Burgund erfuhr/ ließ sie sich alsbald einen neuen Haupt-Putz machen/ welcher sehr niedrig war/ und la petite Bourgogne genennet wurde/ dergleichen hernach die meisten Hof-Damen trugen. Nur wil sichs in Teutschland noch nicht sehẽ lassen, daß man in diesem/ gleichwie in vielen andern Stücken/ denen Frantzosen nachfolgen wolle.

Die XIII. Frage.

Ob man wohl solche Atheisten habe, die gar keinen GOtt glauben?

DAß viel Athei Practici oder solche Leute seyn/ welche so leben, daß sie nicht nach GOtt fragen, daran ist nicht zu zweiffeln. Vom Pabst Benedicto IX. wird berichtet: Er sey nach seinem Tode in der Gestalt eines Esels herum gegangen/ und habe den Leuten zugeruffen: Oberro, quia sine lege & sine Deo, ut bestia vixi. Das ist: Ich gehe herum, weil ich ohn Gesetz und ohne GOtt, als ein tummes Vieh gelebet habe. Dieser Pabst hat viel seines gleichen in der Welt/ die aber nicht werth seyn/ daß man sie in einer Republic duldet: Denn wer/ wie sie/ keinen GOtt achtet/ wird weder gegen die Obern/ noch Untern und seines gleichen treu seyn und viel andere zur Untreu bewegen. Es ist aber eine andere Frage: Ob man solche Atheisten habe/ die gar keinen GOtt glauben? Dieses bejahen ihrer viele/ und bringen zu ihrem Beweiß allerhand Exempel aufs Tapet/ wovon ich einige anführen will. Von den Caffern in Africa melden die Reise-Bücher, sonderlich

lich Linschot Cap. 4. & 41. daß selbige den unvernünfftigen Thieren ähnlicher wären/ als den Menschen/ weil sie weder von den Gesetzen/ noch von GOtt etwas wüsten.

Bey den Türcken lebte einer/ Namens Mohammed Efendi, aus der Stadt Larra in Groß-Armenien gebürtig/ der mehr/ als alle andere Leute wissen wolte/ und hielten ihn auch die Türcken vor einen sehr gelehrten Mann/ als welcher das Mohammedische Gesetz und andere Arabische Bücher wohl inne hatte. Er war sonst von einem stillen Gemüthe, und bewarb sich um die Freundschafft der Christen/ weil er vorgab/ die Türcken wären gegen dieselben gantz tumm und verstünden nichts. Dieser elende Mensch suchte sich dadurch einen grossen Namen zu machen, daß er gar keinen GOtt glaubte, daher bemühete er sich/ alle Concepte von GOtt aus den Gemüthern der Leute wegzuschaffen/ und disputirte vor jederman wider die Existenz GOttes. So offt er zu dem gelehrten und berühmten D. Warner kam/ welcher wegen seiner Orientalischen Sprachen Engeländischer Abgesandter am Türckischen Hofe zu Constantinopel war, grüßte er

ihn mit keiner andern Formul/ als dieser: Es ist kein GOTT/ dem aber der Abgesandte allemal hefftig wiedersprach und sagte: Es ist ein GOtt/ daher geriethen diese beyde Männer öffters in grossen Streit über diesen Punct, weil aber der Türcke seinen Sinn wegen seiner Atheistischen Meynung schon allzu sehr verhärtet hatte/ ließ er sich auch durch die allerdeutlichsten Beweißthümer des Abgesandten nicht einnehmen/ sondern bildete sich ein, er könte dieselben alle wiederlegen. Endlich aber ließ sich die göttliche Rache über diesen gottlosen Menschen sehen: Denn als er einst mit etlichen Armenischen Christen in einen Streit gerieth/ muste er sich vor dem Caimacam oder Gouverneur zu Constantinopel, der nach dem Groß-Vezier der oberste Richter ist/ ingleichen vor dem Stambol Efendi oder nechstem Richter nach jenem, zur Verhör stellen. Es überzeugten ihn alle, daß er den Armeniern unrecht gethan/ ja die Türcken beschuldigten ihn der grösten Gottlosigkeit und daß er ihre Religion verletzet, niemahls zum Gebet käme und endlich gar keinen GOTT gläubte. Der Richter fragte ihn: Ob diese Be-

schuldigung wahr wäre? Weil alle einhellig bezeugten/ daß er gesagt: Es sey kein GOtt. Der Beklagte antwortete ihm augenblicklich: **Wenn du so viel wüstest als ich/ würdest du einerley Meynung mit mir seyn.** Sie riethen und ermahneten ihn/ seine Meynung zu wiederruffen/ weil man sonst auf seine Verurtheilung und auf seinen Tod bedacht seyn müste. Er wolte aber lieber sterben, als bekennen/ daß er geirret habe. Man verdammte ihn demnach bald zum Tode, er blieb aber auch beym letzten Athemholen bey seiner gottlosen Meynung: Denn als er zum Richt-Platze geschleppet wurde/ und ihn der Subashi oder derjenige Bediente/ welcher die Execution befördern solte/ ermahnete/ er solte doch jetzo bekennen/ daß ein GOtt sey/ antwortete er mit dem garstigen Sprichwort: **Man verzehre nur den Koth/ der da soll gegessen werden, fein bald;** womit er zu verstehen gab/ er wolle sterben/ so bald es nur seyn könne. Solcher Gestalt wurde er hingerichtet, da er fast 60. Jahr alt war und grosse Schätze gesammlet hatte. v. Thomæ Smith Epi-

stola

stola de Moribus ac Institutis Turcarum p. 77. &c.

Wiewohl man darff die Atheisten nicht erst unter den Heyden und Türcken suchen/ man findet sie auch unter den Christen. Als Pabst Clemens VII. starb/ sagte er zu den Umstehenden: Nunmehro wil ich bald erfahren 1.) ob ein GOTT sey? 2.) ob die Seele unsterblich sey? 3.) ob nach diesem Leben noch ein ander Leben zu hoffen sey? Da er denn durch den ersten Punct gnugsam zu verstehen gegeben/ daß er in seinem Leben entweder gar keinen GOTT geglaubet, oder doch zum wenigsten an GOttes Existenz gezweiffelt habe.

Anno 1618. wurde zu Toulouse verbrannt Lucilius, oder wie ihn andere nennen/ Julius Cæsar Vaninus, welchen einige vor einen Ertz-Ketzer/ andere vor einen Ertz-Atheisten gehalten. Er war von Geburt ein Italiäner/ legte den Grund zu seinen Studiis zu Rom/ und übte sich hernach in der Philosophie und Theologie, endlich aber profitirte er zu Toulouse die Medicin. Die Theologischen Sachen verlachte er nur/ lästerte Christi Menschheit/ wuste nichts von GOtt, meynte/ es geschehe alles

von ohngefehr/ und hielte die Natur vor die beste Mutter und Urheberin aller Dinge/ durch welche neue Lehren er unter den Studenten an gedachtem Orte grossen Anhang bekam. Er schrieb unter andern ein Buch, dessen Titul war: Amphitheatrum æternæ providentiæ Divino-Magicum, Christiano-Physicum, nec non Astrologo-Catholicum, adversus veteres Philosophos, Atheos, Epicureos, Stoicos, Auctore Julio Cæsare Vanino, Philosopho-Theologo & Juris utriusque Doctore Lugduni apud viduam Antonii de Harrhii. Anno 1615. Welches Buch im folgenden Jahre mit einer Censur und Privilegio des Königes in Franckreich zu Pariß wieder aufgeleget wurde. Aus diesem beschuldigte ihn nachmahls die Clerisey, welche zuvor das Buch hatte pasiren lassen, des Atheismi, theils, weil er in den Dialogis auf den Titul die Natur eine Deam und Reginam genennet/ welche Worte aber doch in des Königes Privilegio selbst formaliter waren wiederholet worden/ theils und vornehmlich/ weil er unter dem Schein die Atheisten zu refutiren/ vielmehr ihre Argumenta schlecht widerlege. Eben wegen dieses Buchs muste er aus Italien fort und begab sich darauf nach Toulouse.

Allhier saß er eine Zeitlang stille, bis ihn der Ehrgeitz antrieb / daß er anfangs die Geheimnisse des Catholischen Glaubens Frageweise untersuchte/ hernach aber verlachte. Die Studenten verwunderten sich über seine subtile Gedancken und hiengen ihm endlich an. Man beschuldigte ihn/ daß er die Jugend verführte/ und warff ihn ins Gefängniß; er sagte aber, daß er ein rechtgläubiger Catholicke wäre, und kam dieses mal wieder loß. Kurtz darauf kam ein vornehmer Mann aus Franckenland/ und sagte/ daß Vaninus in seiner Gegenwart GOTT offt geläugnet hätte. Vaninus wurde vor das Parlament gefordert und gefraget: Was er von GOtt hielte? Worauf er antwortete: Er ehre in der Dreyfaltigkeit einen, den die rechtgläubige Kirche anbete, und die Natur selbst beweise gantz deutlich, daß ein GOtt sey. Als er dieses sagte/ hob er einen Stroh Halmen von der Erden auf/ streckte die Hand gegen den Richter aus, und sprach: Auch dieser Halm nöthiget mich zu glauben, daß ein GOtt sey. Hierauf bewieß er die göttliche Providentz und sagte: Der Saamen wird in die Erde geworffen, scheinet an

Kräfften abzunehmen und zu sterben/ wenn er verfaulet ist/ grünet und wächset er, nimmt vom Morgen-Thau zu wird er vom Regen angefeuchtet, so bekommet er Aehren, blühet, wird gelbe und reiff, hernach wieder matt und stirbet; Darauf drischet man ihn aus, sondert die Frucht von der Spreu, und dienen die Körner dem Menschen, die Spreu aber dem Vieh zur Nahrung. Und hieraus schloß er/ daß GOtt der Urheber der Natur sey. Dieses alles aber sagte Vaninus mehr aus Furcht als nach seinem Gewissen; weil man ihn nun seiner Atheisterey überweisen kunte/ als wurde er zum Tode verdammet. Als man ihn zur Gerichts-Stätte brachte/ und ein Franciscaner-Mönch sein wildes Gemüth bezähmen solte/ der ihm auch deswegen das Creutz vorhielt/ spottete nur Vaninus des HErrn Christi und sagte: Es hätte derselbe bey seinem Tode vor Furcht geschwitzet/ er aber wolle unerschrocken und Philosophisch sterben. Wie es aber zum Abdruck kam/ fiel bey ihm die Philosophische Courage, und war sein Gemüthe gantz unruhig/ auch zeugete seine Rede von lauter Angst. Ehe man

noch

noch das Feuer ansteckete/solte er die gottes-lästerliche Zunge heraus strecken, damit man ihm selbige abschneiden könte, er wegerte sich aber, daß ihm also der Hencker dieselbe mit Gewalt herausreissen und abschneiden muste/da er denn als ein Ochse soll gebrüllet haben, worauf man den Leib verbrannte und die Asche in die Lufft streuete. v. Gramondus Lib. 3. p. 210. &c.

Wenn nun alle diese Erzehlungen mit der Warheit übereinkommen, so ist wohl nicht daran zu zweiffeln/ daß allerdings solche Atheisten seyn/welche gar keinen GOtt glauben. Man muß aber nicht meynen/ als sey etwan ein Mensch von Natur so tumm/ daß er GOtt gar nicht zu erkennen vermöge: Denn ob es gleich eine bekannte Sache ist/daß etliche Leute von Natur sehr bedutzt und einfältig, manche gar wahnsinnig seyn; so muß man doch nicht gedencken/ als ob dieselben gar niemahls etwas von GOtt wüsten. Denn wo nur noch das kleineste Bißgen vom Verstande ist/da ist auch einige Wissenschafft von GOtt. Und solte auch gleich einer nicht sehr nachsiñen können oder wollen/ so wird ihm dennoch das Gewissen öffters ohne seine Bemühung und wi-

wieder seinen Willen sagen / daß ein GOtt sey. Wer auch nur die Augen aufthut, und entweder den Himmel/ oder die Erde und das Meer betrachtet/ wird alsbald erkennen/ daß ein so grosser/ schöner und wunderbarer Bau von niemand/ als GOtt/ seinen Ursprung habe und erhalten werde. Erweget man die ordentliche und beständige Abwechselung der Jahres-Zeiten/ den richtigen Lauff der Sonnen/ des Mondes und der Sterne, so wird man abermals bey sich überzeuget werden, daß diese Geschöpffe sich nicht selbst so wundersam regieren können/ sondern GOtt zum Directore haben müssen. Hat man demnach solche Atheisten gehabt, welche gar keinen GOtt geglaubet/ so ist nicht ihr Verstand/ sondern ihr böser Wille daran Schuld/ indem sie GOtt boßhafftiger Weise aus den Augen gesetzet und also von demselben aus gerechter Straffe in verkehrten Sinn dahin gelassen worden/ daß sie als verblendete Leute auch eine so offenbare Sache nicht haben sehen können. Etliche von solchen Personen haben es auch vielleicht nur aus Eigensinnigkeit und Muthwillen (beydes aber ist hier gar nicht zu billigen) gethan / daß sie vorgegeben/ es

sey

sey kein GOtt/ weil sie einmal solche Meynnung angenommen gehabt.

Die XIV. Frage.

Was bey dem Zetter-Geschrey vor Umstände vorlauffen?

DAs Zetter-Geschrey soll nach einiger Meynung so viel seyn/ als ein Zittern-Geschrey/ ein zitterndes Geschrey/ weil nemlich durch dieses schreckliche Geschrey denen Zuhörern ein Zittern und Furcht eingejaget wird. Andere holen solches Wort von Citiren her/ weil dadurch die Thäter gleich als zur Verantwortung citiret werden. Es ist aber dieses Zetter-Geschrey eine solche Handlung oder Proceß/ da der Ankläger oder jemand anders im Criminal- oder Achts-Gericht die begangene Missethat öffentlich ausschreyet und also bekannt machet. Zwar nach dem gemeinen Rechte braucht eine bekannte Ubelthat kein solches Ausschreyen, C. Evidentia 9. X. de accusat. nach dem Sächsischen Recht und der Gewohnheit aber stellet man die Klagen in handhafftigen Thaten mit Gerüff und Zetter-Geschrey an. 2. Landrecht. 64. Die

For-

Formul dieses Zetter-Geschreyes beschreibet Chilianus König in seinem Processu cap. 143.
„p. 793. also: So tritt alsdenn der Kläger
„für und bittet ihme den Frohnboten zu lei-
„hen, daß er der Frohne/ seine des Frohnen
„geschliffene Wehre ausziehe/ und ihme
„dem Kläger dieselbe mit gewapneter Hand
„für trage; das vergönnet der Richter, und
„darnach gehet das Gerüffte/ das ist/ das
„Zetter-Geschrey/ dreymal: Als nemlich:
„Zetter über N. als Thäter/ daß er N. wider
„GOtt und Recht vom Leben zum Tode ge-
„bracht/ oder diese/ oder jene Ubelthat be-
„gangen hat; und wenn das Zetter-Ge-
„schrey geschehen ist, so fraget der Kläger, ob
„er sein Zetter-Geschrey oder Gerüffte voll-
„führet habe/ und damit vorkommen sey/
„wie recht und gewöhnlich ist/ darauf nach
„Befragung des Richters/ antwortet der
„fünffte Schöppe, er habe es vollführet, und
„sey fürkommen, wie recht und gewöhnlich
„ist. So nim̃t der Frohnbote das Schwerdt
„und legts nieder auf die Erde/ oder auf ei-
„ne Banck, die man setzen mag/ entweder in
„der Schöppen-Bäncke, oder ins Gericht/
„da Richter und Schöppen sitzen. Was vorher zu gehen pfleget/ kan beym Carpzo-

vio

vio in Praxi Criminali Part. 3. Quæst. 136. p. 295. &c. gelesen werden.

Dergleichen Zetter-Geschrey kan nicht nur wider den gegenwärtigen/ sondern auch abwesenden Beklagten angestellet werden/ man mag ihn entweder in der bösen That oder auf der Flucht wegen derselben/ ergreiffen/ v. Bart. in l. 1. recept. Consult. Sax. Tom. 3. Part. 3. Quæst. 97. n. 13. pag. 451. Ja wenn man auch gleich den Missethäter weder in der That/ noch auf der Flucht ertappet/ so pfleget man dennoch den Leichnam des ermordeten an die Gerichts-Stelle zu bringen/ und wieder den flüchtigen oder versteckten Todtschläger eine Anklage mit Geschrey anzustellen/ welches man auch gemeiniglich in dem Achts-Gerichte thut, damit die Ubelthat gerichtlicher Weise bekannt gemachet und der Missethäter öffentlich vor das Halß-Gerichte gefordert werde.

Stellet man aber dergleichen Anklage wider einen abwesenden an/ so muß es zu dreyen mahlen geschehen/ weil es eine öffentliche Anklage und Citation ist, welche/ wenn sie nur einmahl geschehen, zur Verurtheilung nicht zulanget. Denn

ob

ob gleich sonst eine peremptorische Citation so viel gilt / als drey andere, wenn nur diese Clausul mit hineingerücket worden: **Es erscheine N. N. oder nicht, soll nichts destoweniger ergehen, was recht ist.** L. 68. ff. de judiciis: So gehet es doch nicht in Criminal-Sachen an / allwo der Beklagte / wenn er contumaciret worden/ pro confesso gehalten und verurtheilet wird.

Sonst wird dergleichen Peinliches Halß-Gerichte in denen Städten zuweilen anders gehalten / als auf denen Dörffern/ wovon gedachter Chilianus König l. c. p. 739. Tit. Processſ. in Peinlichen Noth-„Halßgericht also schreibet: Hier ist zu „mercken ein Unterscheid erstlich mit dem „Schwerdte / daß es in redlichen Städ-„ten gemeiniglich also gehalten wird/ wie „oben, nemlich, daß der Frohn das „Schwerdt bloß mit einem Blechhand-„schuch trägt vorm Kläger her / und legts „nach ergangenem Zetter-Geschrey unbe-„fragt ins Gerichte nieder; Aber in Dörf-„fern und etlichen Gerichten und gerin-„gen Städten träget der Kläger das „Schwerdt selber für Gerichte / und so er-
nie-

„niederlegen will, das muß er mit Ur-
„laub des Richters thun / und ist also dieser
„Gebrauch ungefährlich: An etzlichen Oer-
„tern / als aufn Dörffern und in kleinen
„Städten / hält der Richter das Schwerdt
„selbst an statt des Gerichtstabes / dieweil
„das Gericht währet.

Wo übrigens solch Zetter-Geschrey in den Peinlichen Gerichten beobachtet wird / pfleget man dasselbe, nach einer kleinen Weile / dreymal zu wiederholen / und zwar zu eben der Zeit, da der Beklagte zum Richter-Stuhl geführet wird. v. Moller semestrium Lib. 4. Cap. 33. n. 14. Wiewohl man auch dieses Geschrey bisweilen verschiebet / wenn nemlich im Namen des Beklagten jemand erscheinet, die Ursachen von dessen Abwesenheit anführet, oder saget / warum man das Zetter-Geschrey nicht halten könne / v. Besoldi Thesaurus Practicus verbo Frohn.

Was die Person anlanget / welche solch Zetter-Geschrey verrichtet / so thut es in Sachsenland der Ankläger selbst. Daher spricht Chilian König Process. p. 798. also:
„Mit dem Zetter-Geschrey oder Gerüffte /
„wie es das Sachsen-Recht (1. Landrecht 63.
„verb. da sehe ich selber ihn selbst und be-

„schreye ihn mit dem Gerüffte ꝛc.) nen-
„net/ pfleget man ein Gezäncke zu haben,
„daß die Beklagten und ihre Freundschafft
„wollen/ daß Kläger das Zetter-Geschrey
„in eigner Person thun solle. An an-
dern Orten geschiehet es gemeiniglich
durch den Gerichts-Frohn/ den man deß-
wegen, weil auf seine erschreckliche Stim-
me insgemein die Verurtheilung des
Schuldigen alsbald zu folgen pfleget, den
Blutschreyer nennet. Hievon redet Schot-
telius de singul. Germ. Jurib. Cap. 3. p. 66.
also: Der Frohn-Bote/ so das Zetter-Ge-
schrey verrichtet / wird genannt der Blut-
Schreyer, weil auf solches nach dem Bann-
Recht oder Acht-Gerichte erschollenes
Mord- und Zetter-Geschrey/ das Blut o-
der Leibes-Straffe des Thäters/ so fort zu
erfolgen pfleget. Und Chilian König
„sagt l.c.p. 793. folgender Gestalt: Aber
„der Gebrauch giebet/ daß es durch einen
„andern geschehen möge/ und pfleget man
„in tapffern Städten einen sonderlichen
„Diener darzu zu halten, den heißt man
„den Blut-Schreyer oder Blut-Redner,
„der thut das Zetter-Geschrey und auch die
„Peinliche Klage/ so mans haben wil. An
etli-

etlichen Orten verrichtet der Scharfrichter selbst dieses Amt/ wenn nemlich der Beklagte zugegen ist/ und die Missethat schon vorher bekannt hat. Dieses bekräfftiget abermals König l. c. p. 794. indem er saget: Man thuts auch wohl durch den Scharfrichter/ als in den Fällen/ da der Thäter gefangen für Gerichte persönlich geführet wird/ und sich vorhin in peinlicher Frage oder ausserhalben zu der Missethat bekannt hat. Jedoch setzet dieser Autor bald hinzu: Wo aber ein Thäter ein redlicher Mann ist/und hätte die That noch nicht bekannt, ist auch noch nicht überwunden, da sol der Blut-Redner oder ein ander diß Zetter-Geschrey thun, und nicht der Scharfrichter. In Pommern ist der Gebrauch/ daß der Scharfrichter dreymal nach einander öffentlich vor das Gerichts-Hauß oder auf den Marckt tritt/ und mit blossem Schwerdt und heller Stimme ausrufft: Wer klagen wil/ der klage feste.

Dieses Zetter-Geschrey geschiehet bloß in dem hoch-noth-peinlichen Halß- und Acht-Gericht/ wobey jedoch folgende Stücke erfordert werden:

I. Muß der Ubelthäter auf handhafftiger/ frischer That betroffen/ oder zum wenigsten die Klage in continenti geschehen und nicht übernächtiget worden seyn/ Landrecht Lib. 1. Art. 7. §. ult. und soll das Zetter-Geschrey in dem Fall gestattet werden/ wo eine unlaugbare/ handhafftige That ist. Wo aber keine solche That ist, da mag man ohne Gerüffte klagen/ wo man ohne Schaden bleiben will; Wer demnach nicht eine redliche Ursache hat zu klagen und beklaget einen darüber mit Zetter-Geschrey/ so muß er Abtrag thun/ und kan Injuriarum belanget werden. Weil etliche mal der handhafften That gedacht worden/ als muß man wissen, daß solche sey, wenn man einen in der That/oder in der Flucht der That ergreifft/ oder daß er Dieberey oder Raub in seinen Gewähren hat/da er selbst den Schlüssel zu trüge an seiner Seiten/ wenn man einen ergreifft in der That oder in der Flucht der That/ nemlich indem die That mit der Faust thätlich und mit Gewalt verrichtet wird, oder kurtz vorher verrichtet worden.

II. Muß die Klage in continenti geschehen

hen/und nicht übernächtiget worden seyn/ eine übernächtige That aber ist / wenn 24. Stunden nach vollbrachter That vergangen sind. v. Carpzovius in Praxi Criminali Parte 3. Quæst. 136. p. 302.

III. Muß die That, worüber man ein Zetter-Geschrey anstellen wil, des Todes werth seyn, v. Weichbild Art. 38. Wer mehr hievon wissen wil/lese D. Petri Mascovii Dissertation de Clamore Violentiæ, welche Anno 1678. zu Grypswalde gehalten worden.

Die XV. Frage.

Ob der erste oder andere Tempel zu Jerusalem herrlicher gewesen?

Die Jüden wusten sich überaus viel mit dem Tempel zu Jerusalem/ daher gebrauchten sie sich auch gar offt dieser Worte: Hie ist des HErrn Tempel/ hie ist des HErrn Tempel/ hie ist des HErrn Tempel. Jer. VII. 4. Und obgleich die Jüden sich hierinn ein wenig verstiegen, so ist doch nicht zu läugnen/ daß solcher Tempel ein vortreffliches Gebäude gewesen. König Salomon brachte gantzer sieben Jahr hinter einander über diesem Bau zu/ ob gleich alle Tage zum wenigsten sechtzig tausend Personen daran arbeiteten. 1. Reg. V. 15. 1. Reg. VI. 38.

2. Chron. II. 17. 18. und verwundert sich Josephus Lib. 8. Antiq. Jud. Cap. 2. noch darüber, daß Salomon in 7. Jahren das habe zum Ende gebracht/ wozu eines Menschen gantzes Alter sonsten wohl nöthig wäre.

Es wird dieses alles deutlicher werden/ wenn wir die Materialien, den Schmuck und andere Dinge dieses Tempels etwas genauer ansehen. Das Holtz, so zu diesem Tempel-Bau genommen wurde, war Cedern/ welches Bäume sind den hohen Tannen ähnlich, und ist solches Holtz dermassen hart und daurhafftig/ daß es nimmer verfaulet. v. Ursin. Arbor. Bibl. Cap. 19. & Castor. Durant p. 210. &c. Neben Cedern ließ Salomon auch Tännen-Holtz oder Tannen-Bäume herunter hauen. Im Hebräischen heist es ברוש welches die 70. Dolmetscher hin und wieder unterschiedlich gegeben, und etliche Ausleger dadurch Lerchen- oder Terpentin-Holtz/ andere Buxbaum/ etliche Cypressen/ etliche Wacholdern, etliche Eschen-Holtz/ andere was anders verstehen. Conf. Friedl. Class. 1. ad 2. Chron. II. 8. & Munster ad 1. Reg. V. Die meisten aber/ als die Vulgata, Munster. Jun. Luther. und andere haltens für Dan- oder Tännen-Holtz/ welches / wie Ursin. Arbor. Bibl. Cap. 18. meldet/ dem Cedern-Holtz sehr

nahe

nahe kommt/ und nicht bald verfaulet/ noch von Würmern und Schaben durchfressen wird. Es wird 2. Chron. II. 8. auch Ebenholtz und anderswo שׁטּים angeführet.

Die Steine/ von welchen der Tempel aufgeführet worden, macht die Schrifft ausdrücklich nicht namhafft. Josephus nennet sie Lib. 8. Antiqq. C. 2. weisse Steine, und schreibet daselbst/ daß den Reisenden der Tempel von ferne/ wie ein grosser schneeweisser Berg vorgekommen/ wegen der schönen hellen weissen Steine, davon er verfertiget worden. Einige glauben/ es sey dieses der schönste weisseste Marmor gewesen, weil/ wie Quistorp. ad Deut. III. 25. anführet/ auf dem Berge Libano Marmorstein-Brüche gewesen, auch die Schrifft 1. Chron. XXX. 2. viele Marmorsteine/ so David dem Salomon gegeben/ zum Bau des Tempels anführet/ daß David von schönem Marmor einen guten Vorrath gehabt, und Salomon unzehlig mehr am Libano hat ausbrechen und zubereiten lassen, daher schreibt auch R. Juda Leo Lib. 1. de templ. Cap. 5. **Der gantze Bau des Tempels bestand aus reinem Marmor, so am Glantz den Saphirsteinen, ja dem klaren Himmel ähnlich war.** Zum Grunde ließ Salomon die Steine

 sehr

sehr groß und starck hauen / daß sie den gewaltigen hohen Bau tragen und in die Länge ausdauren konten 1. Reg. V. 17. Weil nun 1. Reg. VI. 7. stehet: Man habe keinen Hammer noch Beil/noch irgend ein Eisenzeug im bauen gehöret, so haben etliche Hebräer viel fabulirens von einem Wurm Schamir gemacht/ welchen GOtt am sechsten Tage der Schöpffung zwischen Abends erschaffen/ der wie ein Gerstenkorn soll gebildet gewesen seyn / demselben habe GOtt die Krafft gegeben / daß so bald er einen Stein berühret/ derselbe sich alsobald an dem Ort gespaltet / und sey nichts so starck gewesen, das nicht von dem blossen Anrühren dieses Wurms sich hätte spalten müssen. Und mit diesem Wurm hätte Salomon die Steine zum Tempel spalten lassen. Wie Salomon von diesem Wurm gehöret, daß er die Krafft habe/ Steine zu zerschneiden, habe er denselben zu diesem Bau gerne haben wollen/ und die Weisen gefraget/ wo der Wurm Schamir anzutreffen wäre / die sich aber mit ihrer Unwissenheit entschuldiget, iedoch gerathen, er solle die Geister beschweren / und durch allerhand Peinigung von ihnen erfahren,

was

was sie vom Schamir wüsten. Salomon habe es gethan; die Geister aber hätten von diesem Wurm nicht das geringste wissen wollen/ doch aber vermeynt/ ihr Fürst Asmodi müste hierum Wissenschafft haben. Salomon habe den Asmodi vor sich gefordert, und diesen Wurm von ihm begehret/ der ihm aber zur Antwort gegeben: Er sey ihm nicht anvertrauet/ sondern dem Sar-Dima (einem Engel/ der übers Wasser gesetzet sey und darüber zu gebieten habe) der ihn aber niemanden anvertraue/ ohn allein dem Adler, dem er wegen seines Eydes traue. Salomon habe gefraget/ was der Adler mit diesem Wurm mache? Asmodi habe geantwortet: Er trage ihn hin auf die felsichte Berge/ so weder Graß noch Bäume haben/ und setze diesen Wurm auf der Berge Spitzen/ wodurch sie zerspaltet würden; hernach sammle er Saamen von Bäumen/ und werffe ihn dahin ein/ wovon die Bäume auf den Bergen wüchsen. Darauf habe Salomon des Adlers Nest aufsuchen lassen/ der Jungen ausgehecket/ und habe dis Nest samt den Jungen mit weissem Glaß überziehen lassen. Wie nun der Adler zurück

gekommen/ und in sein Nest gehen wol-
len/ nicht aber können, sey er wegge-
gangen/ und habe den Wurm Schamir
hergeholet/ daß er denselben aufs Glaß
legte/ es hätten aber des Salomons dazu
abgeordnete Leute ein groß Geschrey von
sich gegeben/ worüber der Adler erschro-
cken/ und den Wurm fallen lassen/ den
sie aufgenommen/ weswegen der Adler
unmuthig geworden/ und wegen gebro-
chenen Eydes sich selbst erhenckt/ wie diß
aus Gittin Wagenseil. not. 1. ad excerpt.
Gemar. Sota C. 9. num. 12. anführet. Die-
sen Wurm hätten sie in einer bleyernern
Röhr aufgehaben mit gersten Kley in
schwammigter Wolle. Diese Röhr hätten
sie an den Ort/ da sie den Stein wollen ge-
spalten haben/ gehalten/ da denn der
Stein durch Berührung des Wurms von
einander gesprungen. vid. Buxtorf. Lexic.
Talmud. in voce שמיר Bochart. Hieroz.
Part. I. Lib. 2. C. 14. p. 193. & Part. 2. Lib.
6. C. 11. p. 841. Gaffarell. curiosit. inaudit.
Part. I. C. 2. §. 5. Wer wolte aber diese
fabelhaffte Erklärung gedachten Bibli-
schen Ortes annehmen? Andere von den
Hebräern haben aus besagtem Orte ge-
schlos-

schlossen, der Tempel wäre von unbehaue-
nen Steinen aufgeführet worden/ andere
geben vor/ es hätten den Tempel nicht
Menschen/ sondern Engel erbauet; noch
andere meynen/ die Steine wären von sich
selbst auf einander gelauffen. Die Tür-
cken und einige Jüden haben gelehret/ daß
die Teuffel an dem Bau des Tempels mit
geholffen. Theodoretus beym Serar. ad
1. Reg. VI. vermeynet/ es wären die Steine
durch GOTTES sonderbare Providentz
und Versehung von Natur so gewachsen
daß man keinen Hammer noch Beil dazu
bedurfft. Es weiset aber der Text, es
wären die Steine auf dem Berge Libano
so just und winckelmäßig behauen und zu-
gerichtet worden, daß/ wie man sie auff
dem Berge Morija zusammen fügen und
den Tempel verfertigen wollen/ man
durchaus nicht nöthig gehabt das gering-
ste daran zu ändern/ sondern es habe sich
alles so fein in einander gefüget, daß es
Lust gewesen. Denn so lautet der Text
1. Reg. VI. 7. Da das Hauß gesetzet ward,
waren die Steine zuvor gantz zuge-
richtet, daß man keinen Hammer/ noch
Beil,

Weil, noch irgend ein Eisen-Gezeug im Bauen hörete.

Ausser dem köstlichen Holtz und schönen Steinen wurde viel Gold / Silber und Edelgesteine zu diesem Tempel-Bau gebrauchet. David hatte schon aus allen seinen Kräfften geschickt zum Hause GOttes Gold zu güldenem / Silber zu silbernem / Ertzt zu ehernem und Eisen zu eisernem Geräthe. Er hatte auch ein gut Theil Holtz und Marmor eingekaufft, auch Onych-Steine / eingefaßte Rubinen und bunte Steine / wie auch allerley Edelgesteine / waren in grosser Menge verhanden / 1. Chron. XXX. 2. Denn er führete grosse und schwere Kriege weit und breit umher, und was er in allen diesen Kriegen aus den reichen Ländern erbeutet und erwarb / das heiligte er alles zum Bau dieses Tempels / 2. Sam. VIII. 8. 9. 10. 11. 1. Chron. XIX. 8. 1. Chron. XXIII. 2. &c. so / daß er von diesem geheiligten an Golde hundert tausend Centner / und an Silber tausendmahl tausend Centner, dazu Ertzt und Eisen ohne Zahl hatte, 1. Chron. XXIII. 14. und aus seinen eigenen Mitteln zum Uber-

Uberzug der Wände drey tausend Centner des feinesten Goldes von Ophir, und sieben tausend Centner des feinesten Silbers dazu legte/ vermahnete auch die Priester, Leviten, Fürsten und Fürnehmste des Reichs eine freywillige Beysteuer zusammen zu bringen/ die auch willig dazu waren/ und fünff tausend Centner Goldes und zehen tausend Gülden oder Ducaten/ zehen tausend Centner Silbers, achtzehen tausend Centner Ertztes/ und hundert tausend Centner Eisens/ auch allerhand schöne fürtreffliche Edelgesteine dazu verehreten, 1. Chr. XXX. 3. &c. Villalpand. beym Cappell. in descript. templi p. 164. erzehlet/ daß als alles fertig gewesen/ Salomon aus Königlicher Freygebigkeit einem jeden/ der an dem Tempel gearbeitet/ zehen güldene Seckel beym Abschiede gegeben/ welches, wo es gemeine Seckel gewesen/ dreyßig/ wo es aber heilige Seckel gewesen/ sechzig Reichs-Thaler nach unserer Müntze ausgemacht.

Hieraus siehet man zur Gnüge, was dieser Tempel vor ein prächtiges Gebäude gewesen, und will ich nicht der vielen Zierrathen und güldenen Gefässe gedencken/

cken/ welche sich darinnen befunden/ gleichwohl muß ich nur etwas weniges von den güldenen Leuchtern sagen; es waren derselben eilff und auf jeglichem 7. Lampen, und also der Lampen zusammen 77. Nun ist leicht zu gedencken/ wie schön das müsse gelassen haben/ wenn der Priester gegen Abend sie alle 77. angesteckt. Wie muß nicht das Gold und die Edelgesteine bey so vielen hellen Lampen und lichten Flammen geglänzet und gefunckelt haben?

Von diesem Tempel haben auch die Jüden überaus viel gehalten/ als daher die Chaldäer und Babylonier denselben in Brand steckten/ stiegen etliche Priester auf das Dach des Thurns/ und warffen die Schlüssel des Tempels hinaufwärts gegen Himmel mit diesen Worten: O du unser ewiger HERR und GOTT, weil wir nicht würdig seyn, diese Schlüssel zu behalten, so seyn sie dir hiermit überliefert; worauf eine Hand sich gleichsam aus dem Himmel heraus gelassen, und die Schlüssel angenommen, da denn die Priester herab ins Feuer gesprungen/ vid. Lightfoot Hor. Hebr. ad Matth. 4. 5.

Der

Der andere Tempel war zwar auch sehr kostbar / und verdingeten die Juden einen Hauffen Steinmetzen, welche Steine aushieben / und Zimmerleute / die auf dem Berge Libano Holtz fälleten / und von dannen zu Wasser auf Flössen gen Joppen es bringen liessen / von dannen es gen Jerusalem kam. Was auch sonst nöthig war / ward alles herbey geschafft. Denn Cyrus verhieß aus Königlicher Freygebigkeit die Unkosten zu diesem Bau herzuschiessen / daß es ihnen an keinem Dinge fehlete. So gab ihnen auch gedachter König einen Hauffen der geraubten Gefässe wieder / 30. güldene und 100. silberne Becken / 29. Opffer-Messer / 30. güldene und 410. silberne Becher / wie auch 1000. andere Gefässe. Die obersten Väter der Juden thaten auch das ihrige und gaben hiezu 61000. Ungarische Goldgülden / 5000. Pfund Silbers und 100. Priester-Röcke / Esr. I. 7. &c. Cap. II. 69. Cap. VI. 4. Es zog fast alle Welt nach Jerusalem / den Tempel allda zu sehen, vid. Joseph. Lib. 4. de Bell. Cap. 6. & Lib. 20. Antiq. Cap. 2. Von dem M. Agrippa erzehlet Philo Lib. de Legat. ad Cajum p. 799. daß wie er

nach

nach Jerusalem gezogen / und den herrlichen Tempel gesehen / er solche Beliebung und Freude daran gehabt / daß er in allen seinen Gesprächen von nichts anders / als vom Lobe des Tempels habe reden mögen. Und Egesippus meldet Lib. 5. C. 43. daß / wie der Tempel in der letzten Verstörung in Brand gerathen / der Römische Feldherr Titus in den Tempel selbst hinein gelauffen / und denselben besehen, was es für ein Hauß wäre, da denn desselben Zierde ihm so wohl gefallen / daß er öffentlich gesagt / es wäre der allerfürtrefflichste und köstlichste Tempel gewesen. Er habe sich über die grosse Steine / über den hellen Glantz des Metalls / über das gantze zierliche / liebliche und schöne Werck gewaltig verwundert und gesagt: Es wäre der Ort nicht unbillich so berühmet gewesen / daß man von allen Enden dahin gekommen / denn er glaubte gewiß / daß es freylich anders nichts / denn des höchsten GOttes Behausung gewesen. Auch ist aus Josepho und Egesippo bekannt, wie ungern Titus gesehen / daß diß herrliche Gebäude verbrannt worden / und er es gern gerettet hätte / wenn es hätte seyn können. Wenn die

Römer

Römer den Tempel von ferne sahen/wurden sie dadurch so eingenommen/ daß sie denselben von ferne anbeteten/ und ihr Gebet dahin richteten. v. Joseph. Lib. 6. de Bell. C. 11.

Es sollen sich auch/ der Jüden Vorgeben nach/eben in diesem andern Tempel / wie in dem ersten / unterschiedene Wunder zugetragen haben/ als 1.) daß nie ein schwanger Weib/ ob sie schon das heilige Fleisch gerochen (so in der Priesterküche gekochet ward) ihre Leibes-Frucht unzeitig gebohren. (Denn schwangere Weiber können leicht aus dem Geruch wovon eine Lust kriegen / und wenn sie denn nicht bekommen könuen/ was sie gelüstet/ kan es leicht zum abortiren kommen; das heilige Fleisch der Priester aber durfften sie nicht essen.) 2.) es soll anch das heilige Fleisch nie gestuncken haben/ wenn es etwa biß auf den andern oder dritten Tag warten muste/ ehe es wegen der grossen Menge geopffert werden konte. 3.) es soll an dem Schlacht-Ort nicht eine Fliege seyn gesehen worden/(da doch sonst beym Schlachten und Blut-Vergiessen die Fliegen sich häuffig einstellen.) 4.) es sol dem Hohen-Priester am Versühnungs-Tage nicht der Saame entgangen seyn. 5.) es sol das stetige Feuer

des Altars/ obs schon unter freyem Himmel war / auch von dem stärckesten Regen nicht seyn ausgeleschet worden. 6.) es soll auch der stärckeste Sturm-Wind den Rauch/ der von diesem Feuer sich gerade in die Höhe/ wie eine Säule nach dem Himmel hinauf zog/ nie haben verjagen können/ daß er sich entweder zur Rechten oder zur Lincken ausgegeben / sondern sey auch bey dem allerstärckesten Winde gerade in die Höhe gestiegen. 7.) es sol nie ein Mangel entweder an den Schaubrodten/ oder an den Erstlingen des Brodts, so am Pfingst-Fest gebracht ward/ oder am Erstling-Mehl/ so man am andern Oster-Tage opfferte/ seyn gefunden worden. Sie wären nie entweder von etwas unreines berühret/ oder ausser dem innern Vorhofe ausgetragen / oder zur bestimmten Zeit GOtt darzubringen versäumet worden/ oder daß der Teig in den Brodten sich aufgegeben und löckerig geworden. 8.) es sollen die Kinder Israel/ wenn sie zum Tempel gekommen/ sich für dem HErrn zu neigen auf den hohen Fest-Tagen/ Neu-Monden oder Sabbath / und in den innern Vorhof eingekommen/ ob sie auch noch so dick und dicht gestanden/ und ihrer so viel gewesen / daß sie einander gebrenget/

drenget/ und gleichsam in die Höhe gehoben haben / iedoch wenn sie niedergefallen sind gegen dem Tempel für dem HErrn/ Raum genung gehabt haben/ da doch mehr Raum gehöret für kniende als stehende Personen. 9.) es soll in Jerusalem nie eine Schlange oder Scorpion iemand verletzet haben. 10.) es sollen an den hohen Fest-Tagen/ da eine unzehliche Menge Volckes aus allen Orten gen Jerusalem gekommen/ doch alle und iede haben Herberge bekommen können/ und hätte niemand klagen dürffen / daß er nicht Raum in Jerusalem gehabt. v. Raymund. Pug. Fid. Part. 2. C. 8. §. 19. Wagenseil. not. 3. ad Mischn. Sota C. 3. Sect. 3.

Die Juden hielten auch diesen andern / eben wie den ersten Tempel/ sehr hoch; es durffte keiner hinein kommen / der sich nicht zuvor gewaschen und gereiniget hatte/ auch durffte kein Trunckener / Wahnwitziger/ auch keiner/ der ein zerrissen Kleid an hatte/ hinein kommen / dahero die Wache solche Leute zurück halten muste. v. Hottinger de Jure Hebræor. num. 158. Wagte sich ein Unreiner weiter hinein, als ihm gebührete / wurde er gegeisselt. Niemand durffte um seiner Geschäffte willen mit einem Gefäß

durch den Tempel gehen: Niemand durffte in den Vorhof der Heyden mit einem Stecken oder mit einem Beutel Geld oder mit einem (hohlen) Gürtel (darinn Geld liegen kunte) oder mit Staub an seinen Füssen kommen. Auch durffte niemand in diesem Vorhofe speyen / sondern wenn ihm das Speyen ankam / muste ers mit seinem Schnupfftuch aus dem Munde nehmen/ und darinn bleiben lassen. Ja es durffte niemand im Vorhofe der Heyden seine Schuhe an seinen Füssen haben / sondern muste barfuß hinein gehen. Aus Ehrerbietigkeit gegen den Tempel durffte niemand in der gantzen Stadt Jerusalem sein Hauß so hoch bauen/ daß er von dannen sehen kunte/ was im Tempel vorgieng.

Ob nun gleich der andere Tempel ein schönes Gebäude gewesen und in vielen Stücken eben wie der erste verehret worden/ so wurde dennoch der erste dem andern vorgezogen: Denn anfangs war der erste Tempel/ der Materie und dem Gebäude nach/ viel kostbarer/ als der andere; hernach hatte der erste Tempel die שכינה die Herrlichkeit GOttes/oder die herrliche majestätische Gegenwart GOttes in der Feuer-

und

und Wolcken-Säule unter der Bundes-Lade: indem andern Tempel aber war keine Bundes-Lade/und also auch keine solche herrliche Wohnung GOttes darüber. Ferner fehlete dem andern Tempel die Bey-Lade mit dem Manna/ der Ruthe Aaronis/ und den güldenen Kleinodien der Philister/ ingleichen der Heilige Geist oder die Gabe der Weissagung/ das Urim und Thummim oder das Licht und Recht/ das himmlische Feuer/ so die Opffer verzehrete/ welches alles im ersten Tempel. Abarbenel Comment. ad Hagg. C. 1. erinnert/ daß im andern Tempel auch die Stiffts-Hütte Moses mit allem Zugehör/ ingleichen der güldene Leuchter/Tisch und was sonsten Moses in der Wüsten machen lassen / gefehlet habe.

Dem sey aber wie ihm wolle / so ist die Herrlichkeit des andern Tempels doch grösser gewesen/ als des ersten / denn also sprach GOtt der HErr Hag. II. 4. & 10. Wer ist unter euch überblieben, der dis Hauß in seiner vorigen Herrlichkeit gesehen hat? Und wie sehet ihrs nu an? Ists nicht also, es düncket euch nichts seyn? 2c. Es sol die Herrlichkeit dieses letzten Hauses grösser werden, denn des ersten gewe-

sen ist, spricht der HErr Zebaoth. Die Erfüllung solcher Weissagung wolten etliche in der Verbesserung des Tempels, so durch Herodem geschehen/ suchen. Und es hat auch Herodes den andern Tempel sehr verbessert/ so/ daß die Hebräer sagen: Wer nicht den Tempel Herodis gesehen hat/ der hat sein Lebelang kein köstlich Gebäude gesehen. v. Ligthfoot Hor. Hebr. ad Matth. XXIV. 1. Dieser Herodes fieng im achtzehenden Jahr seiner Regierung darauf an zu gedencken/ wie er den andern Tempel vergrössern und verbessern möchte. Damit er nun das Volck hiezu willig bekäme/ ließ er alle Materialien erst herbey bringen/ ehe er den Tempel abbrach. Er ließ tausend Last-Wagen machen/ die die Steine herzu führeten. Er lase von den allerkünstlichsten Werckmeistern zehen tausend aus/ und dazu tausend Priester/ welche zum Theil des Maurens/ zum Theil des Zimmerwercks erfahren/ mit Priesterlicher Kleidung auf seine Kosten versehen. R. Jud. Leo Lib. 1. de templ. C. 2. in glossa setzet die Zahl der Arbeits-Leute auf hundert und ein und dreyßig tausend fünff hundert. Allein ist gleich Herodis Tempel schön gewesen/ so hat

hat er dennoch den Salomonischen nich
an Herrlichkeit übertroffen/und kam also be
Propheten Haggai Herodis Tempel nich
verstanden werden. Die Juden werde
auch vom angeführten Orte keine rechte Er
klärung machen können/sondern müssen die-
selbe den Christen überlassen/ als welche gar
wohl wissen/daß die Herrligkeit des andern
Tempels in der Gegenwart des Sohnes
GOttes im Fleisch bestanden. Hiedurch
ist aller Mangel reichlich ersetzet / und das
was die verlohrnen Sachen vorbildeten/ er-
füllet worden. Christus ist die rechte Bun-
des-Lade, das rechte Manna/ die rechte Ru-
the Aarons/der rechte Gesalbte des HErrn/
die rechte שכינה in dem die gantze Fül-
le der Gottheit leibhafftig wohnet/ der gros-
se Prophet/ das rechte Urim und Thum-
mim/ das Licht der Welt/ das alle Menschen
erleuchtet/ die in diese Welt kommen.

Die XVI. Frage.

Was die Proselyti bey den Juden vor Leute gewesen?

ES geschahe bey den Jüden gar öffters / daß einige aus den Heyden zu ihrer Re-

 ligion

Nat. & Gent. Lib. 6. Cap. 16. Man erklärete auch einem solchen Proselyto die unerträgliche Schwere des Gesetzes / und forschete ihn also aus / ob er auch beständig bey der Jüdischen Religion bleiben wolte. Bestunde er auf seiner Meynung / so unterrichtete sie ihn gründlich / lehreten ihn alle Stücke des Gesetzes und sonderlich die Glaubens-Artickel. Und solches thaten sie darum / damit einem solchen Menschen der Jüdische Glaube / welchen die Heyden so sehr lästerten / desto besser bekannt und er desto eyfriger würde / die Jüdische Religion zu beschützen. Wenn er solcher Gestalt in den Glaubens-Sachen gründlich unterrichtet war / fragte man ihn wegen der Glaubens-Artickel / und so er fertig antworten kunte / wurde er als ein Proselytus Justitiæ durch die Beschneidung / Tauffe und Opffer eingeweyhet. Die Beschneidung muste er nothwendig ausstehen / weil selbige ein Siegel und Zeichen des Bundes war / in welche man den Proselytum aufnahm / und unterliessen solche die Jüden niemals / es muste es denn die äusserste Nothdurfft erfodern / Z. E. Wenn dem Proselyto das Glied / an welchem er solte beschnitten wer-

den/fehlete. War er aber schon vorher beschnitten (wie denn viele Heyden beschnitten worden) so ritzte man ihm doch die Haut auf/ damit das Blut des Bundes heraus liesse/ wenns auch gleich nur etliche Tropffen wären. Der Beschneider sprach folgenden Segen über ihn: Gelobet seyst du HErr unser GOtt/ du König der Welt/ der du uns mit deinen Geboten geheiliget hast/ und hast uns befohlen die Fremdlinge zu beschneiden/ und das Blut des Bundes aus ihnen heraus zu locken. Selden. l. c. Lib. 2. C. 2. War der Judengenosse von der Wunde/ die er in der Beschneidung bekommen hatte/ wieder heil/ so wurde er in Gegenwart dreyer Zeugen getauffet/ doch vorher nochmals wegen aller Glaubens-Artickel gefraget/ und wenn er fertig antworten kunte/ ohne weitern Verzug ins Wasser gelassen/ worinnen er sich nur einmal gantz eintauchete/ iedoch so/ daß der Leib allenthalben mit Wasser umgeben war. So bald er aus dem Wasser wieder heraus stieg/ ertheilete man ihm den Segen. Es wurden aber nicht nur erwachsene Leute/ sondern auch Kinder und Frauens-Personen getauffet. Eine Frauens-Person aber

wurde

wurde von andern Weibern/die sie wuschen/ nur biß an den Hals ins Wasser gestellet / dabey stunden drey Männer/ welche genau auf die Tauffe Achtung gaben/ die aber aus Scham das Gesichte wegkehren/ und wenn die getauffte Weibs-Person aus dem Wasser heraus stieg / weggehen musten. Es wurden auch schwangere Weiber also getauffet/und zwar so/daß diese Tauffe auch ihren Kindern halff/welche nach ihrer Geburt nicht erst durfften getauffet werden/sondern nur in der Jugend ihre Glaubens-Bekäntnis ablegen musten. Diese Tauffe kunte entweder im fliessenden oder andern Wasser geschehen/wenn desselben nur so viel war,daß einer sich gantz darin untertauchen kunte. Die Tauffe durffte nicht des Nachts/ auch nicht am Sabbath/ noch an einem Fest-Tage geschehen. Wenn denen Weibern von ihren dazu verordneten Zeugen etliche Gesetze waren vorgehalten worden/ tauchten sie sich selber gantz unters Wasser/welche Eintauchung/ sonderlich wenn im Winter alles voll Schnee und Eises war/ vielen so beschwerlich angekommen seyn sol / daß auch etliche hernach diß Eintauchen gerne abgeschaffet gesehen hätten / son-

derlich wegen der Weiber in Galiläa / so von dem kalten Wasser unfruchtbar geworden. Waren die Kinder / ehe der Vater ein Frembdling der Gerechtigkeit ward/ schon gebohren/und aber noch minderjährig/ die Knaben unter dreyzehen/und die Mägdgen unter zwölff Jahr/ kunte der Vater sie doch beschneiden und tauffen lassen/und was ihnen an ihrem eigenen Beyfall fehlete/ das ersetzte das Gerichte. Wenn sie ihre mannbare Jahre erreichet hatten/ kunten sie eben in der Stunde / da sie für mannbar erkannt und erkläret worden / wo sie wolten/ zurück treten: Wo sie es aber in derselben Stunde nicht thaten/ kunten sie nicht zurück ziehen/ sondern musten Judengenossen bleiben. Hatte etwa ein Kind keinen Vater mehr/ und die Mutter brachte es herzu / daß es ein Fremdling der Gerechtigkeit werden möchte/ward es auch getaufft (und wo es ein Knabe war/ zuvor beschnitten) ingleichen die im Kriege gefangene Kinder.

Wenn die Tauffe vollbracht war, folgte die dritte Einweyhungs-Ceremonie/ da der Frembdling der Gerechtigkeit/oder der neue Judengenosse GOtt dem HErrn ein Brand-Opffer bringen muste/ entweder ein

Rind

Rind oder zwo junge Tauben oder zwo Turteltauben. Diese drey Stücke musten nun die Juden-Genossen der Gerechtigkeit beobachten/ wenn sie gleiches Recht in Religions-Sachen mit den Juden haben / das Osterlamm mit ihnen essen und andere Dinge mit ihnen gemein haben wolten. So bald auch ein solcher beschnitten worden / war er schuldig, nicht etwa ein Stück des Gesetzes / sondern das gantze Gesetze Mosis zu halten / eben wie die Kinder Israel. Einem solchen Jüden-Genossen durffte hernach niemand weder seine noch seiner Eltern Abgötterey und vorigen Heyden-Stand vorwerffen / und solches galt so wohl von dem Fremdlingen der Gerechtigkeit/als den Frembdlingen der Behausung / wie Seldenus l. c. Lib. 2. cap. 4. anmercket.

Ein Fremdling der Gerechtigkeit wurde nach seiner Einweyhung ein Jude genennet/ (obgleich sein eigentlicher Name ein Jüden-Genosse war) wie solches Josephus Originum Lib. 13. cap. 17. von den Idumäern ausdrücklich bezeuget; er wurde vor einen Wiedergebohrnen gehalten/so/ daß seines vorigen Geschlechts und seiner Bluts-Freunde nicht mehr gedacht wurde / ob sie

gleich

gleich nebst ihm zur Jüdischen Kirche traten/ daher kunte auch niemand von den vorigen Anverwandten sein Erbe werden. Ja es sagen gar die Jüdischen Cabalisten/ daß ein Proselytus den Augenblick/ da er ein Jude geworden/ eine gantz neue Seele vom Himmel bekommen habe/und daß die erste/die er als ein Heyde gehabt/ von ihm gewichen und verschwunden sey. Zwar was einige Stücke anlanget/ so denenjenigen/ die von Anfang Israeliten gewesen waren/ zukamen/ hatten die Proselyti keine Gemeinschafft damit. Also haben sie die Worte Deut. XXVI. 12.--15. von den Zehenden nicht sprechen/ auch selbige nicht bringen dürffen. Sie wurden auch ordentlicher Weise zu keinen Obrigkeitlichen und Kriegs-Aemtern genommen/ auch durfften die Priester keine Jüden-Genoßin zur Ehe nehmen. Die Proselyti hatten zwar viel Freyheiten unter den Jüdischen Bürgern/ doch waren sie selbst keine Bürger/ sondern blieben Fremdlinge/ welches so wohl von ihnen/ als ihren Nachkommen/ zu verstehen ist. Zeugte ein Proselytus ein Kind mit einer Jüdischen Frauen/ so wurde dasselbe vor ein Jüdisches Kind gehalten/ und durffte nur beschnitten/ nicht a-

ber

der getauffet werden; zeugte er hingegen ein Kind mit einer Heydin/ wurde solches vor ein Heydnisches Kind gehalten. Wiewohl es darinnen einige Exceptiones gab. v. Seldeni, Jus Nat. & Gent. Lib. 1. Cap 4. & Lib. 5. Cap. 14. item ejus Tractatus de Successionibus Cap. 26.

Die andern Proselyti inquilini oder domicilii, welche sich nicht eben zum Jüdischen Glauben bekenneten/ sondern nur die sieben Præcepta Noachidarum zu beobachten und als vernünfftige Leute zu leben versprachen/ hatten nur bloß ihre Wohnung im Jüdischen Gebiete/ gehöreten aber nicht zur Jüdischen Kirche. Jedoch wurde ihnen nicht erlaubet/ zu Jerusalem/ als in der heiligen Stadt zu wohnen. Diese Leute behielten auch ihre vorige Familie und Freundschafft, und musten ihre Nachkommen sich eben/ wie sie/ zu gedachten sieben Præceptis bekennen. Und dieses galt/ so lange die Jüden ein freyes Volck waren/ als sie aber unter der Jurisdiction der Babylonier und Römer stunden/ und also selbst kein Gebiete hatten/ kunten sie dergleichen Proselytos domicilii nicht annehmen: Es durfften aber diese Proselyti so wenig/ als die Juden/ ein mangelhafftes

Thier

Thier opffern oder etwas thun / so wider das natürliche und Völcker-Recht war. Sie durfften auch keine Versühn-Opffer/ keine Erstlinge/ keine Zehenden und etwas bringen/ so GOtt denen Jüden allein geboten hatte; doch war ihnen unvermehret/ Brand-Opffer und andere freywillige Gaben zu bringen / ingleichen Gebete zu verrichten / Gelübde zu thun/ und was sonst allen Leuten frey stehet. Die Jsraelitischen Feste durfften sie nicht feyren/ oder selbst ein neues aufbringen oder ein anders wo gewöhnliches in Jsraelitischem Gebiethe begehen. Jngleichen wurde ihnen auch nicht erlaubet / den Jüdischen Sabbath mit zu feyren. Ein mehres kan hievon gelesen werden beym Seldeno de Jure Nat. & Gent. Lib. 2. Cap. 3. & 5. Lib. 3. Cap. 3. 4. &. 12.

Die XVII. Frage.

Was man vor falsche Messias gehabt habe?

DAß unser JEsus von Nazareth der wahre Messias und Heyland der Welt sey/ ist von unsern Geistlichen und Philologis so deutlich erwiesen worden / daß wohl niemand mehr mit Raison daran zweifeln

feln wird. Und obgleich die hartnäckigen Juden denselben nicht davor erkennen wollen, sind sie doch in ihrem Hertzen überzeuget/ daß die Zeit bereits verflossen / darinn der Meßias hat kommen sollen/ daher haben sie auch bald diesen/bald jenen Betrüger davor angesehen / biß sie endlich mit ihrem grösten Schaden erfahren / daß sie geirret haben. Wir wollen in dieser Frage die vornehmsten solcher liederlichen Buben betrachten. Bald im eilfften Jahre nach des HErrn Christi Geburt / unter der Regierung des Käysers Augusti stund Judas aus Galiläa in den Tagen der Satzung auf/ und machte viel Volcks abfällig ihm nach / er kam aber um/ und alle/ die ihm zufielen / wurden zerstreuet. Actor. V. 37. Ferner stund im Jahr nach Christi Geburt 47. auf Theudas/und gab vor/ er wäre etwas/ und hiengen an ihm eine Zahl Männer bey vier hundert/er wurde aber erschlagen/ und alle/ die ihm zufielen/ sind zerstreuet und zu nichte worden. Actor. V. 36. Im Jahr Christi 56. machte ein Egypter einen Aufruhr / und führete in die Wüsten hinaus 4000. Meuchelmörder / wurde aber vom Felix in die Flucht geschlagen. Actor. XXI, 38.

Unter des Käysers Hadriani Regierung Ao. 132. fand sich ein neuer falscher Meßias/ der sich selbst Bar-Cochab, einen Stern-Sohn nennete/ womit er auf die Weissagung Bileams zielete/ der Numer. 24. 17. also sagte: Es wird ein Stern aus Jacob aufgehen ꝛc. Damit man ihn nun vor den Meßiam halten möchte/ prahlete er mit allerhand betrüglichen Wunderwercken/ und brachte es so weit/ daß ihm nicht nur viel Juden anhiengen/ und unter seiner Anführung das Römische Joch abzuwerffen gedachten/ sondern auch der grosse und alte Jüdische Lehrer/ Aquibas und Akibas, welcher 24000. Schüler gehabt hatte/ den angeführten Biblischen Spruch auf ihn deutete/ und öffentlich ausrief: Sehet, dieser ist der Meßias selbst/ er wurde auch sein Waffen-Träger. Diesen beyden Burschen hiengen 200000. Jüden an/ davon sich ein jeder/ zum Zeichen seiner Stärcke und Tapfferkeit einen Finger abgehauen hatte/ und vermeynten auf solche Art Syrien und das gelobte Land wieder einzunehmen. Sie verrichteten auch in Africa/ Griechenland und Cypern grosse Thaten/ indem sie in die 200000. Römer erlegten/

als welche ihnen damals nicht gewachsen waren; endlich aber kehrete sich das Blatt um/ und eroberte besagter Käyser Hadrianus die Stadt Bethar, nachdem er selbige 3. Jahr und 6. Monate hart belagert hatte. Der Verlust am Volcke war auf beyden Seiten sehr groß/ und berichten einige/ es habe Käyser Hadrianus noch einmal so viel Juden zu Bethar getödtet/ als ihrer aus Egypten gegangen/ und habe sie gedachter Käyser mehr vexiret/ als Nebucadnezar, und Titus. Die Zahl der Erschlagenen sol sich auf 500000. Mann belauffen haben. Die/ so an Hunger und Pestilentz gestorben/ haben gar nicht können gezehlet werden/ unter solchen blieb Bar-Cochab selbst/ und nennen ihn die Juden, wegen solchen Betruges/ Bar-Cosba, ein Lügen-Sohn.

Anno 434. zur Zeit Käysers Theodosii des Jüngern/ stellete sich ein neuer Meßias auf der Insul Creta ein/ Namens Moses Cretensis. Dieser gab sich für Mosen aus und sagte/ er wäre von GOtt gesandt/ die Jüden auf der Insul Creta durchs Meer zu führen/ weil er eben der wäre/ der vormals die Israeliten sicher durchs rothe Meer geführet hätte. Er reisete dahero

in einem Jahre durch die gantze Insul und alle deren Städte/ damit er die daselbst lebenden Jüden bewegen möchte / seinen Worten zu glauben. Er vermahnete aber dieselben/ alles Geld/ Güter und Haußrath zu verlassen/ und versprach ihnen/ daß er sie trucken durchs Meer in das verheissene Land bringen wolte. Die Jüden gehorchten ihm und verliessen alles ; da nun der bestimmte Tag ankam / gieng der Betrüger voran / und folgten ihm alle Jüden mit ihren Weibern und Kindern. Er führete diese Leute auf ein Vorgebürge am Meer/und befahl ihnen/ sich von dar herab ins Meer zu stürtzen. Die/ so voran stunden/ thaten es und kamen alsbald um, und wäre es den andern allen also ergangen / wenn nicht einige Christliche Kauffleute und Fischer allda gewesen wären : Denn diese zogen einige wieder aus dem Meer heraus und erhielten sie beym Leben / welche die andern ermahneten/ sich nicht ins Meer zu stürtzen/ weil viel darin ersoffen wären. Die Juden erkanten ihre Thorheit/und wolten den Mosen Cretensem tödten/ kunten aber nicht: Denn er verschwand vor ihren Augen/ und glaubten daher ihrer viele / es wäre

solches

solches der Teuffel selbst gewesen/ der ihr Volck hätte wollen ins Verderben führen/ und wurden ihrer viele Christen.

Anno 520. fand sich ein Jude/ Namens Dunaan ein/ welcher sich vor Mosis Sohn ausgab/ in die Stadt Negra im glückseligen Arabien kam/ und daselbst viel Christen niedermachte/ aber vom Aethiopischen Heerführer Elesban gefangen und mit dem Schwerdte getödtet ward. Ao. 529. rebellirten die Juden mit den Samaritanern in Palæstina wieder die Römer/ und erwehlten sich einen Führer mit Namen Julianus, dem sie eine Königliche Crone aufsetzten, ihn vor den Messiam ausgaben und unter seiner Anführung die Christen aufs ärgste verfolgeten: Sie wurden aber von den Römern angefallen/ und ihrer viel, nebst dem Heerführer/ ermordet. Der Türcken Lügen-Prophet / Muhammed, gab sich auch vor den wahren Meßiam aus / damit er destomehr Jüden an sich ziehen möchte. Dieser nennete sich im Alcoran hin und wieder einen Apostel GOttes/ und rühmete sich/ daß er grösser wäre/ als Christus, gab auch vor, daß am jüngsten Tage seine

Vorbitte mehr gelten würde / als Christi. Es hiengen ihm auch viel Juden an / die ihn vor den wahren Messiam hielten/iedoch verliessen sie ihn letztens / als sie seine Betrügereyen mercketen. Ao. 721. wurden die Juden von einem Syrer betrogen / der sich vor den Messiam ausgab.

Ao. 1137. stund in Franckreich ein Bube auf/welcher der Messias seyn wolte / und viel Juden verführete / aber auch zur gerechten Straffe gezogen ward. Wegen dieses Betrügers wurden viele Juden erschlagen / viele aus Franckreich gejaget, wozu auch dieses viel beytrug / daß man sie beschuldigte / sie hätten am Oster-Fest einen Christen-Knaben umbracht. Ao. 1138. offenbarete sich in Persien ein anderer Messias, der ein Jude war und wegen seiner glücklichen Verrichtungen viel Juden an sich brachte. Da nun der damalige König in Persien hörete/ daß solcher falsche Messias ankäme und eine Schlacht mit ihm wagen wolte, ließ er alle Juden in seinem Reiche zusammen ruffen/und sagte zu ihnen: Wofern ihr nicht diesen Menschen vom Kriege abhaltet / wil ich euch alle mit euren Weibern und Kindern

dern auf einen Tag ausrotten. Die Juden begaben sich zu diesem Betrüger / fielen vor ihm nieder / und bathen ihn mit vielen Thränen und Seufftzen / er möchte doch von seinem gefährlichen Vorhaben ablassen / weil sonst der König in Persien ihr gantzes Volck ausrotten würde. Der Betrüger antwortete ihnen: Ich bin da / daß ich euch erhalte / und ihr selbst wollet nicht erhalten seyn? vor wem fürchtet ihr euch / ihr armen Leute? Wer kan nur meinen Anblick ertragen? Ihr fürchtet euch vor dem Könige in Persien / welchen ich bloß durch meines Namens Ruff / und durch das erste Geraschel meiner Waffen entkräfften und in die Flucht jagen will. Sie fragten ihn: Durch was vor ein Zeichen er beweisen wolte / daß er der Messias sey? Er sagte: durch den glücklichen Fortgang meiner Sachen / und hätte der Messias keinen weitern Beweiß von nöthen / sich beglaubt zu machen. Die Juden wendeten ein: Es hätten schon viele das / was er / versucht / wären aber alle unglücklich gewesen. Diese Worte machten den Betrüger zornig / so / daß er die Jüden damals von sich weg jagte. Den andern Tag ka-

men diese wider vor ihren vermeynten Meßiam, und zeigten ihm ihre Kinder dar / damit durch deren elenden Anblick sein harter Sinn möchte gebeuget werden. Er sahe die kleinen Kinder an und sagte: Aus Erbarmniß gegen diese will ich den König mit diesem Bedinge mit Krieg verschonen / wenn er mir die Unkosten / so ich darauf gewendet / erstattet. Die Jüden antworteten ihm: Warum solte sich doch ein mächtiger König so tieff hernieder lassen / und dir / als einem Jüdischen Manne / die Kriegs-Unkosten ersetzen? Hierauf sagte der Betrüger: Laßt ja nicht dergleichen Worte mehr von euch hören / sonst werde ich mich / wenn mir auch der König alle Unkosten erstattete und gar sein halbes Königreich gäbe / nicht versöhnen lassen. Weil nun die Juden sahen / daß sie dieses gottlosen Menschen harten Sinn durch nichts bewegen kunten / giengen sie betrübt und weinend wieder zum Könige und sprachen: Sie könten den Ehrgeitzigen Menschen auf keine Art von der Begierde nach dem Reiche abwendig machen / es sey denn / daß ihm der König die Kriegs-Unkosten ersetze / woraus man allein zur Gnüge sehen könte / daß er unsinnig

nig sey. Der König wendete ein: Was! haltet ihr denjenigen vor unsinnig/ der aus gewisser Hoffnung zum Siege alle sein Vermögen auf den Krieg gewendet hat, und/ da er arm worden/ etwas Geld auf diese Art zusammen zu bringen bemühet ist? Deßwegen begebet euch alsbald zu ihm/ und saget/ es gefiele mir sein Vorschlag/ ich wolte ihm geben/ was er verlangte; er solte nur sicher einen Mann mit einem Verzeichniß der Unkosten schicken/ ich wolte ihm alles ehrlich alsbald auszahlen. Der Betrüger that solches und der König zahlete ihm das Geld. So bald dieser Jude weg und der Krieg beygeleget war/ ließ der König alle Juden in seinem Reiche zusammen fordern und sagte: Einer von euch hat mir/ mit euer aller Einwilligung/ wie ich höre/ den Krieg angekündiget/ und ihr armen Diebe habt nicht vermeynet/ daß es über euch hinaus lauffen werde. Die Juden entschuldigten sich aufs beste/ der König aber war einmal über sie erbittert und sagte im Zorne: Gebet mir alsbald meine Unkosten wieder/ und hernach will ich mit euch machen/ was mir gut deuchten wird. Als ihn die Juden mit Worten zu besänfftigen

suchten/ ließ er die Vornehmsten aus ihnen in Ketten und Bande schliessen und ins ärgste Gefängniß werffen. Welches die Juden nöthigte/ dem Könige das Geld wieder zu geben, zu dessen Aufbringung viele ihre Kinder in die Dienstbarkeit verkaufften. Als der König das Geld wieder hatte/ sagte er zu den Jüden: Weil ihr mir eine so grosse Schmach angethan/ so solt ihr zur Straffe nackend gehen/ nur die Scham möget ihr bedecken. Andere berichten/ sie hätten ein grosses Holtz am Halse getragen/ und sich damit von andern brav vexiren lassen müssen. Der gedachte falsche Meßias wurde endlich gefangen und auf Befehl des Königes in Persien enthauptet.

Ao. 1157. erhub sich zu Corduba in Spanien ein anderer Messias, welcher den Jüden eine neue Hoffnung machte / selbige aber schändlich betrog/ und es so weit brachte/ daß fast alle Jüden durch gantz Spanien getödtet wurden. Ao. 1167. befand sich im Königreich Fez ein Betrüger/ der sich vor einen Evangelisten und Gesandten des Messiæ ausgab/ als welcher in diesem Jahre erscheinen würde/ seine Prophezeyung aber traff nicht ein und geriethen darüber die Jüden

in grosse Noth. In eben demselbigen Jahre fand sich ein Mensch in Arabien / welcher sich rühmete / daß er der Vorläuffer des Messiæ wäre/und sagte/wenn man ihn würde enthauptet haben/würde er wieder lebendig werden. Der König in Arabien forderte von ihm ein Zeichen/er aber sagte / der König solte nur befehlen / daß man ihm den Kopff abschlüge / da er denn wieder lebendig werden und auferstehen würde/ er blieb aber nach geschehener Enthauptung todt / und die übrigen Juden musten ihr Leben mit vielem Gelde erkauffen. Nicht lange hernach in eben diesem zwölfften Seculo gab sich ein Jude um den Fluß Euphrat vor den Messiam aus/und zwar bloß deßwegen, weil er in der Nacht aussätzig / des Morgens aber gantz rein gewesen wäre: Man brachte ihn aber zu bessern Gedancken/ die Juden aber geriethen darüber in Gefängniß und Trübsal. Ao. 1174. kam nichts destoweniger in Persien ein anderer loser Vogel an/ welcher sagte/er wäre der Messias, auf den die Juden so lange gewartet hätten, er brachte aber seine Glaubens-Genossen hiedurch ins gröste Elend.

Ao. 1176. stellete sich in Mähren ein neu-

er falscher Messias ein / Namens David Almusser, der die Cabala wohl inne hatte/ sich offters unsichtbar machte und also vom Könige in Böhmen nicht kunte gefangen werden: Dahero befahl der König den Jüden bey grosser Straffe / sie solten diesen Messiam fangen und ihm einhändigen. Er wurde auch endlich gefangen/ getödtet und die Juden mit einer grossen Geld-Straffe beleget. In eben diesem zwölfften Seculo gab es noch einen andern solchen Betrüger / wiewohl die Landschafft nicht eigentlich bekannt ist/ worinnen er sich aufgehalten. Ums Jahr 1199. und 1200. (andere sagen / Ao. 1160.) hörete man in Persien von einem neuen Messia Namens David Eldavid oder wie ihn andere nennen/ David Alroi. Dieser Bursche war ein gelehrter Jude / der den Talmud wohl inne hatte/ allerhand Künste/ Wissenschafften/ Sprachen und die Magie verstunde / viele derer Seinigen durch Zeichen und Bezauberungen in Verwunderung setzte/ und sich nicht nur bey den Seinigen/ sondern auch bey dem Könige in Persien frey vor den von GOtt gesandten Messiam ausgab, als er aber mit einem Krieges-Heer wider gedachten König anzog / wurde

er

er gefangen und in Fessel geworffen. Als er sich nun von denselben durch seine Zauberey loß machte/ und die Flucht ergriff/ von dem Könige aber verfolget wurde/ fuhr er auf seinem Mantel über den Fluß Gosan, und legte in einem Tage einen Weg hinter sich zurücke/ worüber man sonst zehen Tage zubringen muß. Endlich wurde er durch Hülffe des Türckischen Sultans/ Zaidi Aladini, gefangen; durch dessen Schwieger-Sohn vollgesäufft/ enthauptet/ und sein Kopff dem Könige in Persien zugeschicket.

Als die Juden im dreyzehenden Seculo in Franckreich/ Engeland und anderer Orten schrecklich geplaget wurden/ hatten sie ein groß Verlangen nach dem Messia, fasteten und beteten deßwegen eyfrig zu GOtt/ und nahmen einen ieden Phantasten vor den Messiam an. Sonderlich wurden sie Ao. 1222. in Teutschland durch einen betrogen/ den sie selbst Davids Sohn nenneten. In eben demselben Jahre erwarteten die Juden zu Worms den Messiam von einem schwangern Mägdgen/ welche aber nach dem sehnlichen Verlangen eine Tochter gebahr/ welches Bartholomæus Anhorn in seiner Magiologia p. 63. &c. also erzehlet:

Es

Es habe zur Zeit Honorii III. R. P. im Jahr Christi 1222. zu Worms ein Jud gewohnet / der hat eine sehr schöne Tochter gehabt / welche sich in einem benachbarten Christlichen Geistlichen Jüngling / und er sich hinwieder in diese schöne Juden-Tochter verliebt: Durch diese unordentliche Liebe wurden sie beyde zu Vollbringung ihrer fleischlichen Lüste getrieben, darvon die Juden-Tochter schwanger worden / deßwegen sorgfältig rathschlagte / wie sie ihre That verbergen oder entschuldigen könte. Sie klagte es ihrem Liebhaber / und fürchtete / sie würde von ihren Eltern heimlich / mit grausamer Marter / getödtet werden. Der Jüngling gab den Rath : Wann ihr Vater und Mutter sie fragten : Warum ihr Bauch geschwelle ? es scheine / sie sey schwanger ? Solle sie antworten : Ob ich schwanger sey / weiß ich nicht / daß aber weiß ich / daß ich noch eine Jungfrau bin , und keinen Mann erkennet habe. Im übrigen solle sie die Sache ihm übergeben / er wolte schon verschaffen / daß ihro Glauben zugestellet / und sie von ihrer verlohrnen Jungfrauschafft noch Ehr haben werde.

werde. Nun wuste der Jüngling, daß der alte Jude seine Schlaff-Kammer unten im Hause gegen der Gassen hinaus hätte nahm deßwegen ein lang dünn Rohr/kam zu Mitternacht für das Hauß, und weil er zuvor eines kleinen Lochs in einem Laden wahrgenommen/ steckt er das Rohr durch das Loch in des Juden Kammer / und redete durch dasselbige den Juden und sein Eheweib mit lispelnder Stimme an: O ihr gerechte und GOtt liebe Eheleute (nennte sie mit Namen) freuet euch/ dann euere Tochter / die eine Jungfrau ist/ hat einen Sohn in ihrem Leibe empfangen / der wird der Erlöser seyn euers Volcks Israel. Merckte hierauf / daß der Jude erwachet/ sein Weib auch geweckt und zu ihr gesagt: O meine liebste/ hast du die himmlische Stimme gehöret: Es ist ein Engel allda gewesen/ stehe auf / wir wollen beten/ daß du die himmlische Stimme zu hören auch gewürdiget werdest. Der Jüngling hörete dieses alles/ und als sie mit einander beteten/redete er wieder durch das Rohr/und sprach: Ihr solt euer Tochter in hohen Ehren halten/ und grossen Fleiß anwenden/ daß sie und ihr Sohn wohl versorget werden/ dann aus ihrem Jung-

fräulichen Leibe wird der Messias gebohren werden / auf welchen ihr wartet. Dieses erweckte bey den thörichten Eltern eine grosse Freude / sonderlich weil sie als gerechte und GOtt liebe / von dem vermeynten Himmels-Boten angeredet worden. Ihre Freude über der angehörten himmlischen Stimme offenbarten sie ihren Nachbarn und Freunden: Diese schriebens aus an andere Juden / welche sich freueten über der so nahen Ankunfft des Messiæ, ehreten die schöne Jungfrau / brachten ihr viel Geschencke / warteten mit grossem Verlangen auf ihre Geburts-Stunde / rieffen und schrien täglich: Messia, o Messia, du unser Verlangen / komme. Endlich gebahr diese Jungfrau eine Tochter / dardurch alle Hoffnung / Ehr und Freude der Juden in den Brunnen gefallen / und sie von männiglich verlachet und verspottet wurden. Einer aus den Juden nahm diesen neuen Messiam, und schmissen ihn aus Ungedult wider die Wand / über welchem Kinder-Morde er auch seinen verdienten Lohn empfangen / und muste die Tochter den Vater des Kindes offenbaren.

Ums Jahr 1497. hielten die Juden den Ismael Sophi vor ihren Messiam; selbiger wurde von einem neuen Ausleger des Talmuds gebohren/ samlete sich allerhand vertriebene und elende Leute zusammen / und that mit denen in Medien/ Parthien/ Persien/ Mesopotamien und Armenien allerhand glückliche Verrichtungen: Man sahe aber in kurtzem / daß er die Juden als ein blindes und untreues Volck verwarff/ und auf neue Muhamedische Gesetze drang/ welche von denen Türckischen gantz unterschieden waren. Kurtz hernach / nemlich Anno 1500. gab sich ein teutscher Jude zu Wien in Oesterreich, Namens Lemlem, vor einen Vorläuffer des Messiæ aus/ und sagte, der Messias werde noch selbiges Jahr kommen; deßwegen riß er den Ofen in seinem Hause ein/und gab vor/er werde das folgende Jahr im Gelobten Lande Oster-Fladen backen; dabey betrog er alle seine Lands-Leute, legte ihnen ein grosses Fasten auf und befahl/ sie solten sich alle zum Eingange ins Gelobte Land fertig machen. Endlich kam dieser Lügen-Prophet um/und wurde nicht mehr gesehen/ da er vorher geklaget hatte, daß die Unbußfertigkeit der Jüden die An-

kunfft des Messiæ so lange auf hielte. Daher geschahe es, daß die Juden hin und wieder Anno 1502. durch Fasten, Gebet und Allmosen ernstliche Busse thaten, damit sie die Ankunfft des Messiæ beschleunigen möchten, erhielten aber nichts.

Anno 1508. fand sich in Polen ein artiger Messias ein, Namens Jacobus Melstinski, der Geburt nach ein Edelmann und Starosta von Brezina, welcher in Wahnwitz gerieth, sich vor den wieder auf Erden gekommenen Christum ausgab, nebst einem gewissen Bürger aus Cracau/mit Namen Peter Zatorski, und eilff andern ihm gleichgesinnten Menschen, die er vor die zwölff Apostel ausgab, durch unterschiedliche Städte und Dörffer zog, und das gemeine Volck bethörete, dieser wunderliche Mensch gab vor, daß er die Todten erwecken könte, wie er denn auch solches scheinbarer Weise that, so aber nur ein Betrug war, und durch Collusion mit seinen Nebenbetrügern geschahe. Desgleichen that er auch allerhand gauckelhaffte Wunder/ als da er gewisse Dinge an solchen Orten fand, wo sie fast unmöglich seyn kunten, welche er aber vorhero unvermerckter Weise hatte hinlegen lassen, Z. E.

Fische

Fische in Säcken ꝛc. Nachgehends gieng er in das Closter zu Cestochow, alwo man ihn/ wie es scheinet/ nicht gekannt haben muß. Alhier muste sich einer von seinen Nachfolgern anstellen, als ob er vom Teuffel besessen wäre/ welcher so dann alsofort von denen Mönchen zum Altar geführet wurde/ und zwar zu einer Zeit, da viel Volcks zugegen war, um Messe zu hören. Dieser Betrüger hatte einen weiten Rock an mit unterschiedlichen tieffen und krumen Falten. Desgleichen hatte er auch einige kleine Steine in seinen Gürtel gewickelt. Als ihn nun einige hielten, riß er sich unversehens von ihnen loß, sprang auf den Altar, nahm daselbst alles Opffer-Geld und steckte es alsofort in die unbekannten Falten seines Rocks. Da nun die Mönche dasjenige, was er genommen hatte, mit grossem Fleisse bey ihm wieder suchten/ fanden sie nichts mehr, als die blossen Steine in seiner Leib-Binde, und geriethen auf die Gedancken/ daß selbige das Geld wären, welches der Teuffel in Steine verwandelt hätte. Hierauf fiengen sie an selbige zu beschweren; allein da sie sahen, daß die Steine einmal wie das andere ihre natürliche Gestalt behielten/ schmissen sie ihre

Meß-Bücher mit grossem Unwillen hinweg und sprachen: Talem dæmonem nunquã experti sumus, abite cum eo ad omnes dæmones. Das ist: **Einen solchen Teuffel haben wir noch niemals vor uns gehabt/ gehet mit demselbigen fort zu allen Teuffeln.** Durch Hülffe dieses Geldes nun reiseten sie durch gantz Schlesien/ und kamen letzlich zu eines Edelmanns Hause/ alwo sie gegen desselbigen Ehefrau vorgaben, daß Christus mit seinen Aposteln kommen wäre sie zu besuchen, und daß sie ihnen ein Opffer bringen müste/ wofern sie haben wolte, daß ihre Seele solte selig werden. Die Frau gab zur Antwort/ daß ihr Ehe-Herr nicht daheim wäre/ und sie also ihnen ihre Bitte nicht gewähren könte. Hierauf fragten sie dieselbige, ob sie ihnen nicht etwas von Leinen-Zeuge opffern könte? Sie antwortete mit Ja/ und holete ihnẽ alsobald ein Stückgen Leinwand. Dieses nahmen sie an/ und sagten/ daß sie es für sich behalten wolten/ wofür sie Christus segnen und ihr Haab und Gut vermehren würde. Alsdenn fragten sie ferner/ ob sie nicht noch etwas mehr hätte, da sie ihnen dann noch ein ander Stück zeigte. Als sie aber mit die-

sem eben dergleichen thun wolten, als wie mit dem vorigen, sprach die Frau/ daß sie solches in ihres Mannes Abwesenheit nicht weggeben dürffte. Weil nun diese Antwort denen Betrügern mißfiel/ partirten sie heimlich eine kleine glüende Kohle unter das Leinen-Zeug. Als nun die Frau solches nicht merckte, sondern die Leinwand gantz sicher wieder in ihren Kasten einschloß / geschahe es/ daß bald hernach nicht nur besagter Kasten/ worinne die Leinwand lag/ sondern auch das gantze Hauß angezündet und in die Asche geleget wurde. Da nun immittelst ihr Ehe-Herr nach Hause kam, und sein Hauß in vollen Flammen fand, fragte er, wer daran Ursach wäre? Worauf ihm seine Ehe-Frau zur Antwort gab, daß dieses Gerichte deswegen über sie kommen wäre, weil sie dem Herrn Christo/ der zu ihr kommen wäre/ sie zu besuchen, nicht Ehre genung erwiesen hätte. Dieses bewegte den Mann zu so grossem Zorn / daß er ausrieff und sprach: Ey! das mag wohl ein Schelm und Betrüger, und nicht Christus gewesen seyn. Dahero rieff er seine Nachbarn zusamen/ und setzte denen Betrügern nach, bis daß er hörete, daß sie sich in einem nahe

gelegenen Dorffe befänden. Als der falsche Christus hievon Nachricht bekam, sagte er zu einem seiner Apostel, welcher Peter hieß/ also: Peter, nun ist meine Stunde kommen/ und die Zeit/ da ich den bittern Kelch austrincken muß, nahet sich heran/welchem ich auf keine andere Art zu entgehen weiß, als wenn ich zu diesem Fenster hinaus springe. Hierauff gab Peter zur Antwort: Ich will meines Herrn Exempel nachfolgen, auf daß ich leben möge. Da sie dieses geredet hatten, sprangen sie alle beyde zum Fenster hinaus/ und die übrigen Apostel lieffen gleichfals in alle Welt, einer hier, der andere dorthin. Allein die betrogene Bauern folgeten ihnen auf dem Fusse nach/ überfielen sie endlich und umringeten sie mit Prügeln, Peitschen und andern dergleichen bäurischen Waffen, schlugen sie grausamlich ab und sprachen dabey Spottweise: Weissage uns, Christe, mit deinen Jüngern, in welchem Walde dieser Prügel und Peitschen gewachsen sind. Durch sothane ernsthaffte Züchtigung wurden diese Betrüger wieder zu rechte gebracht/so/daß sie endlich bekanten/ es wäre keine geringe Sache Christo und seinen

seinen Aposteln es recht nachzuthun. Conf. D. Bernard Connors Beschreibung des Königreichs Polen Part. I. p. 94. &c.

Ums Jahr 1534. kam in Spanien ein anderer betrüglicher Jude auf/ der sich beständig vor den Messiam ausgab / aber auf Befehl Käysers Caroli V. verbrannt wurde. Er hieß R. Moses Rubenita, wurde nach Rom gebracht, und redete daselbst mit Pabst Clemente VII. der ihn auch gar lieb gewann. Es gab sich derselbe vor einen Heerführer des Volcks des Jüdischen Königes aus. Dieser Mann war ohngefehr 45. Jahr alt, etwas klein von Statur und schwartz wie ein Mohr. Er begab sich auch zum Könige von Portugall und unterredete sich mit ihm von wegen seiner Principalen/ der Jüdischen Könige. Viele derer Juden glauben biß dato, daß selbiger noch lebe und alle Sabbath seine Braut besuche.

Anno 1540. führete sich in Teutschland ein Jude/ Namens Jodocus von Reschein, fast auch, wie ein Messias auf, indem er sich einen Regierer der gemeinen Jüdischheit schrieb/ deswegen aber von dem Cammer-Gerichte um zwey Marck Goldes gestrafft

wurde/ weil dieser Titul ungewöhnlich wäre/ und ein aufgeblasenes und rebellisches Gemüthe anzeigete/ auch der Name Regierer ein öffentliches Amt erforderte, wozu die Jüden nicht geschickt wären.

Ums Jahr 1615. sahe man in Ost-Indien einen andern Juden, welcher der Messias seyn wolte/ dem auch die Juden in Portugall anhiengen. Anno 1666. stund abermals zu Smirna ein falscher Messias auf, mit Namen Sabethai Zevi. Dieser wolte mit Gewalt vor denjenigen angesehen seyn/ von welchem man viel herrliche Sachen zu erwarten hätte. Ja er führete stets die Worte aus Jes. XIV. 14. im Munde: **Ich will über die hohen Wolcken fahren, und gleich seyn dem Allerhöchsten.** Als er an einem Tage diese Worte in der Predigt vorgebracht hatte, glaubte er gantz gewiß/ er wäre von der Erden aufgehaben worden/ und fragte deswegen seine Jünger/ ob sie dieses nicht gesehen hätten? Sie verneineten solches einhellig, er aber antwortete/ daß ihre Augen noch nicht erleuchtet und eines so göttlichen Gesichtes würdig wären. Hierauf wiederholete er öffters diese Prophetische Worte/ und sagte frey heraus, er

wäre

wäre Messias, Ben David oder Davids Sohn. Er wurde aber endlich von Smirna weggejaget und kam nach Salonichi; als er sich aber auch hier vor den Messiam ausgab/ muste er gleichfals die Stadt räumen. Dergleichen Unglück begegnete ihm auch zu Athen und in andern vornehmen Städten Griechenlandes. Nachdem er nun das gantze gelobte Land durchstrichen hatte, kam er nach Gaza zu dem gelehrten Juden/ Nathan Levi oder Nathan Benjamin, bey welchem er sich durch seine Dienstfertig- und Höffligkeit alsbald insinuirte. Er entdeckte demselben sein Vorhaben/ wie daß er nach der Königlichen Würde und nach dem Titul des so lange vergebens erwarteten Messiæ strebete. Weil nun Nathan Levi ein boßhafftes Gemüthe hatte und hörete/ wie er die Ehre mit geniessen solte, zog er die Sprüche der heiligen Schrifft daher, und sagte/ er wäre des Messiæ, Sabethai Zevi, Vorläuffer/ der grosse Prophet und Elias. Daher schaffte dieser neue Prophet zu Jerusalem das Fasten der Jüden ab, welches am 17. Tage des Monats Tamuz oder Junii gefeyert wurde, verboth auch andere Dinge, aus der Ursache, weil die Tage des Messiæ

nicht Traurigkeit, nicht Fasten und andere Kränckungen des Leibes sondern Freude/ Frolocken und liebliche Gesänge und Täntze durch die Stadt haben wolten. Es begab sich zu diesem neuen Propheten fast die gantze Stadt, sahen ihn begierig an, hielten ihn vor einen, der vom Himmel gesandt worden, ja vor die göttliche Warheit selbst: Wie er nun der Liebe des Volckes gnugsam versichert war, fieng er die herrlichen Thaten und das grosse Lob des Königes Sabethai Zevi an zu erzehlen, und prophecenete, wie daß dieser Messias den Türckischen Käyser auf den 27. Tag des Monats Cislev oder Novembris vom Throne stossen/ ihm die Crone wegnehmen und gefangē führen würde. Als er nach Gaza wieder kommen war/ gab er eben dergleichen vor, und sagte, daß ihr gottloses Leben die Ankunfft des Messiæ verzögere/ daher predigte er immer davon/ sie solten das böse Leben verlassen, und ein besseres erwehlen. Seine Ermahnung war auch nicht vergebens, sondern die Juden legten alle weltliche Sorge ab, beteten und theileten fleißig Allmosen aus/ gratulirten sich unter einander wegen des Messiæ, wünscheten sich allerhand Gutes an, und thaten dem Messiæ

nicht

nicht nur Menschliche/ sondern auch Göttliche Ehre an. Indem dieses zu Jerusalem Gaza und andern Orten vorgieng, kamen die Obersten des Jüdischen Volcks zu Jerusalem zusammen und untersuchten die Sache dieses neuẽ Propheten, weil sie solche von grosser Wichtigkeit hielten, als welche sie gäntzlich erhöhen und auch stürtzen könte. Dannenhero versagten sie ihm aus Furcht alle Dienste/ und erkläreten den Messiam vor einen gottlosen und aufrührischen Menschen/ und verfluchten ihn gantz und gar. Solcher Gestalt befürchtete sich Sabethai Zevi eines Angriffes, und vagirte an vielen Orten herum/ bald war er zu Constantinopel, bald zu Smirna, bald anderswo. Es schrieben aber die vornehmsten Juden zu Jerusalem an die Lehrer der Synagoge zu Constantinopel, sie möchten doch diesen gottlosen und aufrührischen Menschen entweder fortjagen oder ermorden. Die von Constantinopel schrieben eben dieses an die zu Smirna, als an welchem Orte der Betrüger Sabethai nach langem Herumschweiffen anlangete. Nach zwey Monaten kamen hieher vier Abgeordnetẽ aus der Stadt Aleppo, welche von ihrẽ Principalen Befehl

hatten/

hatten/dem Sabethai Zevi mit aller Ehrerbietung zu begegnen. Wie solches in der Stadt ruchtbar wurde/liessen die Häupter der Synagoge zu Smirna die Abgeordneten fragen: Woher sie kämen? Was sie vor ein Zeichen gehabt hätten? und wer denn der Messias wäre? Als man sie einer falschen Meynung überführete, berieffen sie sich auf den Nathan Levi, als einen berühmten/ansehnlichen Mann/und gewissen Propheten, welchen sich GOtt offters geoffenbaret; deßwegen verehrten sie den neuen König. Wodurch denn viele zur öffentlichen Freude beweget wurden. Sabethai Zevi lebte indessen gantz stille und demüthig und stellete sich sehr andächtig an/ erlangte auch bey vielen Beyfall, daß er der Messias wäre, ja es begrüßten ihn öffters Manns- und Frauens-Personen, alte und junge/ als den neuen König/ brachten ihm auch Geschencke, um ihre Devotion abzustatten. Nathan Levi war indessen nicht faul/ sondern suchte hier und dar dem Sabethai Zevi mehr Anhänger, und sagte, daß derselbe den Türckischen Käyser in Ketten und Banden hinter sich herführen und die Juden vom Joch befreyen würde. Dabey gab er vor, daß der

Messias neun Monate verborgen seyn solte/ in welcher Zeit die Juden viel würden ausstehen müssen/ hernach werde er wieder hervor kommen/ auf dem himmlischen Löwen sitzen/ und mit einem grossen Hauffen Juden umgeben seyn/ welche ihre Wohnung bey dem berühmten Fluß Sabbation gehabt hätten. Hernach werde auch der heilige Tempel vom Himmel herab gelassen werden/ worinnen sie ihre Opffer verrichten würden. Dieses alles machte dem vermeynten Messiæ einen Muth/ und unterfieng er sich täglich etwas neues/ welches zu Smirna allerhand Veränderungen machte, indem etliche ihre Befreyung vom Joche nicht erwarten kunten/ andere wegen der geschwinden Veränderung eines und das andere besorgeten. Bey so gestalten Sachen wurde in der Synagoge eine Zusammenkunfft gehalten/ worinnen man die Zeichen des neuen Messiæ genau untersuchte, und vor betrüglich erkannte/ weswegen man ihn auch einer Leichtfertigkeit beschuldigte und zum Tode verurtheilete/ dergleichen Schimpff auch dem Nathan Levi angethan wurde. Einige Tage hernach erzürnete sich der neue Messias über solches Urtheil und nahm

nahm sich vor, das eusserste zu wagen, damit sein Ansehen nicht gantz fiele und sein Anschlag gäntzlich zu Schanden gienge. Dahero sagte er einen Bet-Tag an, welchen man den gantzen Tag hindurch in der Synagoge feyren solte. Wie er nun sahe/daß ihrer viele seinem Befehle gehorchten, so wurde er wieder hoffärtig, veränderte die ordentlichen Gebete nach Belieben, setzte bald etwas dazu, bald nahm er etwas davon, bisweilen nahm er auch einen Stecken, und schlug damit siebenmal auf den Kasten, worinnen die heilige Schrifft verwahret lage. Er befahl auch, daß man den Namen Jehovah, dessen Lesung sonst den Jüden verboten ist, öffentlich aussprechen solte. Durch diese und andere Stücke wurde das gemeine Volck auf die liebkosenden Gedancken gebracht, es werde damit etwas göttliches und sonderlich die Opffer angezeiget, die sie bald in dem Tempel zu Jerusalem verrichten würden. Seine Feinde hingegen verdroß es hefftig/daß er das gemeine Volck durch allerhand Pralereyen an sich zog, deßwegen kamen sie wieder zusammen und sprachen nochmals das Todes-Urtheil über ihn. Seine Freunde aber liessen die Sache an den

Tür-

Türckischen Cadi oder obersten Richter zu Smirna gelangen, welcher ihn auch bestens zu defendirẽ versprach, welches ohne Zweifel dem falschen Messiæ war zu Ohren kommen/daher rühmete er sich/ einige Tage hernach, unter den Seinigen/es wäre nunmehro an dem, daß der Cadi solte von seinem Amte gesetzet werden. Damit es nun schiene/ als wenn er wahr geredet hätte, gieng er unter einem grossen Gefolge zu desselben Hause, und sang auf den Gassen die Worte aus dem 118. Psalm, dem 16. Verß, welche also lauten: Die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des HErrn behält den Sieg. Welche Worte alle seine Gefährden mit sungen. Als er ins Hauß gieng, ließ er seinen Comitat an der Thüre warten/ und wurde er vor den Cadi gelassen. So bald er selbigen erblickte, wurde er so bestürtzt, daß er nicht wuste wie ihm war. Endlich kam er wieder zu sich selbst und klagte, daß sich zwey oder drey Juden unterstanden hätten/den König zu verleumden. Der Cadi war schon durch Geschencke bestochen worden, lachte über dieses Menschen Narrheit, und schickte ihn mit einer grossen Geld-Straffe, welche seine Gönner deswegen er-

legen

legen solten/ wieder nach Hause. Die Juden, so ihn begleiteten/ sungen unter Weges die vorhin angeführten Worte aus dem Psalmen. Einige sprengeten hiebey in der Stadt aus: Als Sabethai Zevi in des Cadi Hauß gekommen/ hätte er das innere Gemach darinnen ledig gefunden, und nach eingenommenem Stuhle dem ankommenden Cadi nicht nur keine Ehre erwiesen/ sondern ihm auch den Rock zum Schimpffe abgezogen und mit Füssen getreten. Unter dem Gespräche wäre nicht allein des Cadi Bart/ sondern auch fast das gantze Gemach von den Flammen / so aus des Messiæ Munde gegangen/ verzehret worden. Einige sagten gar/ es wäre eine feurige Säule erschienen/ welche zwischen dem Könige und dem Cadi einen Unterscheid gemachet; als der Cadi selbige erblicket/ wäre er erblasset, hätte geschrien/ und seine Diener geruffen/ daß sie den Menschen von seinem Hause wegschaffeten. Nunmehro führete sich dieser Betrüger als einen König auf: Er gab von einem hohen Stuhle den Leuten Audienz; an der Seite saß seine Frau/ als eine Königin/ auf einem prächtigen Stuhle; es kamen viel Leute von fernen Orten/ den neuen Messiam anzubeten/ ja sie stritten mit einander/

wer

wer ihn am meisten beschencken könte. Er wolte dem gemeinen Volcke auch wieder etwas zu Liebe thun/ deßwegen stellete er Gastgebote/ Hochzeiten und andere öffentliche Lustbarkeiten an. Bißweilen fand man ihn unter den Weibern/ die er vor kurtzem verstossen hatte/ da doch die Jüdischen Gesetze nicht zulassen/ daß man mit solchen reden/ oder in einem Hause mit ihnen wohnen solle. Manchmahl sahe man ihn unter gantzen Heerden Weibern/ mit denen er schertzete/ und dabey die Worte Psalm. 45. 10. gebrauchte: In deinem Schmuck gehen der Könige Töchter/ die Braut stehet zu deiner Rechten in eitel köstlichem Golde. Hierauf publicirte er eine Glaubens-Formul, damit niemand ins künfftige in der Person des Messiæ irren möchte. Ob er aber gleich von Tage zu Tage mehr Anhänger bekam / so wolten sich dennoch einige seinem Regiment nicht unterwerffen: Denn Khain Pegna, ein Mann von grossem Ansehen/ welcher sich auf seiner Freunde Macht/ und des übrigen Volcks Beständigkeit verließ/ beschuldigte gedachte Glaubens-Formal eines Betruges / und sagte mit den Seinigen gantz frey heraus/ daß der König

mit Betrügerey umgienge. Der Pöbel/ so dem vermeynten Messiæ anhieng / wurde hierüber gantz rasend/ und stürmete dem Khain Pegna das Hauß, und würde es nebst seinem Besitzer gantz zerstöret haben / wenn nicht der Sabbath eingefallen wäre. Als Sabethai Zevi hörete/daß Khain Pegna annoch lebete und bey seiner Meynung verharrete/ schickte er einige Bothen an die Portugiesische Synagoge / und ließ ihr scharff befehlen / sie möchte den ungehorsamen Menschen aus der Gemeine stossen und verfluchen. Die Vornehmsten gedachter Synagoge berathschlageten hierüber / und defendirten ihn nicht allein / sondern öffneten auch denen Flüchtigen die Thore/ wider des Königes Befehl. Welches der Sabethai Zevi so übel aufnahm / daß er mit fünffhundert Personen vor die Synagoge gieng/ die Thüre mit einer Axt aufhieb / und alle Winckel durchkroch. Als er aber den Khain Pegna nicht fand/welcher sich vor dem wütenden Pöbel daraus gemacht/schalt er sie / daß sie sich des Flüchtigen so angenommen. Um selbige Zeit funden sich unterschiedliche Prophezeyungen von dem Sabethai Zevi, welche begierig angenom-

genommen wurden. Anietzo weissagten viele ohne Unterscheid des Geschlechtes und Alters/ und sagte man/ es wäre nunmehro die Prophecenung Joelis Cap. 2. vers. 28. 29. erfüllet/ welche heisset: Und nach diesem will ich meinen Geist ausgiessen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch wil ich zur selbigen Zeit beyde über Knechte und Mägde meinen Geist ausgiessen. Nunmehro verboth auch dieser Juden-König das vor die Wohlfahrt des Türckischen Käysers eingerichtete Gebeth/ und befahl/ vor ihn an dessen statt zu bitten/ weil ers vor Unrecht hielt / vor denselben zu bitten/ welcher anietzo mit Gebet und Waffen solte bekrieget werden. Demnach theilete er die Welt unter seine Anhänger ein/ und gieng mit wenigen wieder die Türcken zu Schiffe/ da die meisten zu Lande nach Constantinopel reiseten. Der vermeynte König kam allda allererst nach 39. Tagen an/ und wurde von denen Juden auf etlichen kleinen ausgeputzten Schiffgen eingeholet / von denen Türcken aber / auf Befehl des Groß-Beziers /

mit Prügeln empfangen und in ein garstig Gefängniß geworffen. Die Juden aber liessen deswegen den Muth nicht sincken / sondern gedachten an die obige Weissagung des Nathans/nach welcher der Messias und mit ihm die Juden anfangs etwas ausstehen solten. Sie wurden hierdurch noch mehr gestärcket und beteten/daß diese Tage möchten verkürtzet werden. Inzwischen examinirte der Groß-Vezier mit den Richtern des Divans den vermeynten König der Juden/ und befahl ihm, er solte wegen dieses gebrauchten Tituls Rechenschafft geben. Der liebe Messias kroch zum Creutze/ sagte/ daß ihn die Juden zu diesem allen gezwungen hätten und unterwarff sich dem Türckischen Gesetz und Käyser gantz willig. Als nach wenig Tagen der Groß-Vezier in den Krieg wider die Insul Creta zog / wurde Sabethai Zevi auf das feste Schloß Abydo am Hellespont (welches eines von den Dardanellen ist) geschicket/ worüber die Juden ziemlich stutzig wurden. Einige meyneten der Türckische Käyser habe keine Gewalt über den Sabethai Zevi gehabt/daher reiseten sie zu Wasser und Lande zu den Dardanellen/ den Lügen-Propheten als ein gemeines

meines Oraculum um Rath zu fragen. Es kamen dahin viel Teutsche/ Polnische/ Portugiesische/ Holländische/ Italienische/ Siebenbürgische und andere Juden mit grossen Geschencken/ welche sie dem von sie begrüsten Könige darbringen wolten. Daher brachte der Gefangene viel Gold und Silber zusammen. Der Commendant der Vestung Abydo hatte hievon auch seinen Vortheil/ weil ihn ein ieder/ der vor den vermeynten König wolte/ vorher beschencken muste. Wenn dieses geschehen war/ ließ er die Juden ihre Narrheit vornehmen. Hierdurch wurde Sabethai Zevi immer hoffärtiger gemacht und publicirte nach wenig Tagen ein Edict, worinnen er nach Art eines Königes anbefahl/ daß man seinen Geburts-Tag bey allen Juden durch die gantze Welt hochfeyerlich begehen/ und vor des Messiæ stets währende Wohlfahrt Gebete thun solte. Hernach schickte er Abgesandten zu den hin und wieder zerstreueten Jüden/ um die Majestät des Königes bekannt zu machen. Er suchte über diß sein Geschlechte groß zu machen und verordnete gewisse Ehren-Bezeugungen bey dem Grabe seiner Mutter/ und ertheilete da-

vor vollkommene Vergebung der Sünden. Sonst schickte er auch Briefe an die Jüden/ schrieb ihnen Gebete vor/ und machte ihnen die Wunder / so er inn- und ausser dem Gefängniß gethan / bekannt. Als nun solches die Juden überall erfuhren/ kam ein gelehrter Jude aus Pohlen/ Namens Nehemias Cohen, bey dem Sabethai Zevi an/ um sich mit ihm zu besprechen. Nachdem diese drey Tage mit einander disputiret hatten/ merckte man einen grossen Unwillen unter ihnen: Denn Nehemias Cohen schwatzte von einem doppelten Messia, deren der eine von dem alten Joseph/ Jacobi und Rahels Sohn/ entspringen und Nehemias Vzielis Sohn oder Ben-Ephraim heissen solte. Dieser würde sehr unglücklich und voller Trübsal seyn / auch eines gewaltsamen Todes in einer blutigen Schlacht wieder den Gog und Magog umkommen. Der andere würde aus Davids Geschlecht entstehen/Ben David heissen/das Israelitische Reich behaupten/in grosser Ehre leben/ die zerstreueten Jüden zusammen bringen/und den Messiam, Josephs Sohn/ wieder lebendig machen/ wenn GOtt den Armillum und sein gantzes Heer mit Feuer

und

und Schwefel vom Himmel vertilget hätte. Dabey gab er vor/ er wäre der niedrige und unansehnliche Nehemias Ben Ephraim, Sabethai Zevi aber der ansehnliche und prächtige Messias, Ben David. Sabethai Zevi besorgete/ es möchte diese Meynung bekannt/ und die Herrlichkeit des Reichs durch den Schein einer Betrügerey besudelt werden/ deßwegen sagte er: Ben Ephraim wäre sein Discipul gewesen/ der unlängst gestorben/ und hätte man keinen andern mehr; ermahnete hiernechst die Seinigen/ sie solten den Nehemiam Cohen vor einen Feind des Messiæ halten. Hierauf stellete sich Nehemias Cohen, nachdem er zuvor mit des Sabethai Zevi Feinden berathschlaget/ als ob er die Türckische Religion annehmen wolte/ schwur auch würcklich dem Jüdischen Aberglauben ab/ damit er das angethane Unrecht rächen möchte. Hernach reisete er nach Adrianopel/ und entdeckete das gantze Werck des Sabethai Zevi dem Caimacan, welcher es dem Türckischen Käyser hinterbringen solte/ damit nicht etwan die Republic wegen der Jüden Vorhaben Schaden lidte/ und daß der Betrüger vor den angenommenen Königs-Titul seine verdiente

Straffe bekäme. Nunmehro gieng im gantzen Türckischen Reiche die Rede/ es säsſe ein Ertzt-Betrüger im Gefängniß/ welcher sich zur Beschimpffung des Muhamedischen Gesetzes (welches nebst den Christen den Sohn Mariä vor den Messiam hält) vor den Messiam ausgäbe. Der Muffti rieth gleichfalls/ diesen Betrüger aus dem Wege zu räumen/ daher versammlete der Türckische Käyser den Mufti, Caimacan und andere/ ließ den Betrüger geschwinde nach Adrianopel kommen und fragte ihn, ob er der Jüden König und der neue Messias wäre? Dieser antwortete voller Furcht/ er wäre kein König/ sondern ein Lehrer des Jüdischen Gesetzes. Diese Entschuldigung aber war nicht genug/ sondern der Käyser wolte die Wirckung der Wunderwercke des Messiæ probiren/ und befahl/ mit einem blossen Schwerd und Pfeile auf des Sabethai Zevi Leib zu schlagen und zu sehen/ ob er ohne Verwundung und Verletzung leben würde. Sabethai Zevi aber wolte es auf diese Probe nicht lassen ankommen/ sondern bekannte sich zur Türckischen Religion/ und wurde vom Käyser Azis Mehemet Aga genennet und mit der Würde eines Capegi

Bassa

Bassa beehret; desgleichen beredete dieser Vogel auch seine Frau / daß sie eine Türckin wurde/und den Nahmen Fauma Cadin annahm. Diese Veränderung nun machte / daß die Türcken und Christen die Jüden aufs ärgste vexirten/dem aber ungeachtet glaubten dennoch einige Juden/daß Sabethai Zevi der wahre Messias wäre / ob er gleich nach der Art und Lehre der Türcken lebte. Sie gaben vor / es gehörete dieses mit unter die Kennzeichen des Messiæ und unter die grösten Geheimnisse der Cabala, und solte der Messias, ob er gleich dem Glauben nach / kein Türcke wäre / dennoch unter den Türcken leben/ eben wie die Esther sich beym Könige Ahasvero aufgehalten/ und sich dennoch mit den Heydnischen Greueln nicht besudelt habe.

Ao.1682. kam abermals ein solcher Lotter-Bube auf/Namens Rabbi Mardochai, ein teutscher Jude von Eisenstadt / welcher wegen seiner Gelehrsamkeit und strenger Lebens-Art unter den Seinigen sehr berühmt war / sonderlich aber wegen der heiligen Prophezeyungen / welche er vor fünff Jahren zu Prage/ Niclasburg und an andern Orten/ mit grossem Frolocken des Volcks /

öffentlich vorgebracht. Ubrigens war er ein scharffer Gesetz-Prediger und bestraffte die Laster/wurde auch daher Mokiah genennet. Dieses machte ihn hoffärtig / und nennete er sich den Messiam, wolte auch nicht mehr gegrüsset / sondern angebetet seyn. Es glaubten ihm fast alle Juden in Italien, auch die meisten in Teutschland / ob sie sich gleich immer mit der Unwissenheit entschuldigten. Andere aber wolten ihn durchaus nicht annehmen. Als er aus Italien wieder nach Teutschland kam / nahm er eine Reise in Polen für, und soll hernach in der Stille zu Prage gelebet haben.

Ao. 1687. hat sich in Aegypten zu Cairo ein neuer so genannter Prophet herfür gethan/ welcher sich Schaphir Sephir genennet/ und aller Orten ein groß Gerüchte erwecket/ indem er den Juden die Schrifft ausgeleget und ihnen zugleich bewiesen hat / daß Christus/den sie gecreuziget hätten/der rechte Messias und Heyland der Welt sey. Er gab aber dabey vor / daß er von GOtt durch Eliam beruffen sey / nicht allein die Juden/sondern alle Menschen/so vom rechten Wege entfernet wären/ darauf zu bringen/und weil er eines ehrbaren Ansehens / auch

auch mit einer grossen Bered- und Gelehrsamkeit begabet war/ bekam er einen grossen Anhang: Die Miracul aber/ welche er am Nilstrom/ da er sich meistentheils aufgehalten/ an lahmen/ krancken und gebrechlichen Menschen thate/ wurden von etlichen geglaubet/ von andern vor Betrug gehalten. Der Cadilesker stellete ihn wegen seiner Lehre zur Rede/ fragte ihn auch um seine Meynung vom Mahomet/ welches er alles mit einer sonderlichen Geschicklichkeit beantwortete. Nur war dieses lächerlich/ daß er vorgab/ wie er die Juden ins Land Canaan bringen/ und das Jüdische Reich wieder aufrichten wolte/ worzu ihm von GOTT durch Eliam der Stab Mosis und eine Posaune würde gesandt werden/ und wenn er solche blasen würde/ solten sich alle Jüden aus den 4. Theilen der Welt zu ihm sammlen/ und alsdenn mit grossen Frolocken nach dem heiligen Lande gehen, und die Mauern Jerusalems und den Tempel viel köstlicher/ als den vorigen/ wieder aufbauen/ und zur selbigen Zeit würden alle Nationen nur einen GOtt erkennen und anbeten. Endlich muste er sich auf des Beglerbegs Befehl aus des Groß-Sultans Lande

retiri-

retiriren/ wowider er sich auch nicht setzete/ sondern zog gutwillig weg, und machte sich nach dem Reiche des Negus oder Abyßiner Königes/ dahin ihm viel 1000. Juden und Mauren folgeten. Er klagte dabey sehr über die unglaubigen und halsstarrigen Aegyptier/ und sagte vor seinem Abzuge zu den fürnehmsten Gesetzgelehrten / daß sie noch dermaleins an seine Vermahnungen dencken / und das verwahrlosete beklagen würden. Seine Predigt beschloß er allemal mit diesen Worten: Thut Busse und bekehret euch/ denn die Zeit ist kurtz / darinn euch der HErr ruffet! Es kan hievon gelesen werden die 26. Continuation der Leipzigischen Relation. p. 118. von obigen Exempeln aber Christian Gersons Jüdischer Talmud Part. 2. Cap. 9. und Johannis a Lent Schediasma Historico-Philologicum de Judæorum Pseudo-Messiis gedruckt zu Herborn Ao. 1697.

Vor weniger Zeit hat sich ein neuer Prophet und König der Jüden/ Namens Oliger Pauli, in Holland aufgeworffen/ und durch viele Schrifften bekannt gemacht. Es ist derselbe ein Christ von Coppenhagen gebürtig/ welcher vorgiebet/ daß er als ein grosser Ruffer

Ruffer aus Norden und als ein Prophet / Engel und Apostel der Jüden / ihnen das Evangelium zu predigen von GOtt ausgerüstet sey, und seine Hebräische Sprache von GOtt ohne einigen andern Lehrmeister erlernet/und zwar besser / als jemals ein Jüde oder Christe. Er pfleget unterschiedene Biblische Sprüche auf sich zu ziehen / und erfreuet sich seines Vaterlandes / weil die Dänen Abrahams Nachkommen wären / aus dem ersten Sohn der Keturæ Simrän; dahero sie sonst Cimbri geheissen. Sein Geschlecht führet er her vom Könige David/ mit dem Vorgeben / daß sein urälter Vater Hans Pauli, Bürgermeister zu Schwerin als ein getauffter Jude / bey seiner Bekehrung ebenfals wie Saul ein Paul worden / wiewohl seine Vorfahren Pauleli geheissen. Er ist ein Sohn des fürnehmen Simonis Pauli, Medicinæ Doctoris und Königl. Leib-Medici bey 3. Königen in Dennemarck/ von welchem er A. 1644. gezeuget worden. Sein Groß-Vater ist gewesen Henricus Pauli, gleichfals Medicinæ Doctor und Professor zu Rostock/ auch der Könige in Dennemarck Leib-Medicus; Sein älter Vater Simon Pauli, Doctor Theologiæ und Professor,

wie auch Superintendens zu Rostock. Im zwölfften Jahr seines Alters hat er mit GOtt einen Bund aufgerichtet / und zu dem Ende in einer Schrifft den Namen Holger / welchen er von dem Tauff-Pathen Holger Rosen Crantz bekommen / in Oliger verwandelt / und an statt der Jahrzahl 1656. das Jahr der Sündfluth 1657. da Noa in den Kasten gegangen / unterzeichnet / worinnen er nachmals grosse Geheimnisse gesuchet / und sich eingebildet / er sey das berühmte Oelpfläntzlein Ezech. 34. 29. und der rechte Davids Sohn Salomo in dem 72. Psalm. Worauf er sich in seiner Jugend der Kauffmanschafft ergeben / und auf seinen Reisen / absonderlich in Teutschland / Franckreich / Engeland und Holland viel Gesichte / Erscheinungen und Offenbarungen gehabt / deren er über hundert hin und wieder in seinen Schrifften rühmet / die ihn auch bewogen / den Bund mit GOtt / der ihm vielmal erschienen / in dem 30sten Jahre seines Alters Ao. 1675. zu erneuern. Bey der Königl. Vacanz in Polen Ao. 1697. hat er ihm eingebildet / daß er dazu ersehen sey / und daß / nachdem er dieselbe Ehre ausgeschlagen / er zum Könige in Israel ernennet worden.

Aller-

Allermassen er im Gesichte diese Anrede wil gehöret haben: Nun siehe, ich weiß, daß du König werden wirst, und das Königreich Israel stehet in deiner Hand 1.Sam.24.21. Alle Könige werden dich anbeten, alle Heyden werden dir dienen. Psal.72.11. Worüber GOtt einen Demant-Ring aus seinem Schranck genommen / und ihm denselben angestecket. Von welcher seiner Inauguration zum Israelitischen Königreiche er Ao. 1697. eine Schrifft ausgehen lassen / und prophecenyte er nach 7. Jahren eine bevorstehende grosse Aenderung. Er hatte ein grosses Vermögen / massen er einst dem Könige in Franckreich die auf 3. Tonnen-Goldes geschätzte Waaren eines Schiffes abgehandelt / und vor grosse Summen Geldes Getreyde nach Franckreich gebracht / wobey er ein grosses gewinnen können / wenn ihm nicht in Traum befohlen worden / die Frantzösische Schätze zu verlassen / und sich dereinst im gelobten Lande zu erhohlen. Wie er denn auch nach der Zeit sein Weib / Kinder und Freunde zu Coppenhagen hindangesetzet / und zu Amsterdam seine Gedancken bloß auf die Aus- und Einführung der Kinder

Israel gerichtet/ welche / seinem Vorgeben nach/ durch die Mächtigen der Welt geschehen solte. Die Bewegung hiervon solte Ao. 1703. angehen/ und König Wilhelm in Engeland der fürnehmste Führer seyn; wiewohl auch andere Könige und Fürsten der Bekehrung der Jüden mit grosser Solennität beywohnen und sie nacher Jerusalem begleiten solten. Alsdenn solte Jerusalem und der Tempel daselbst viel prächtiger/ als vormals/ aufgebauet werden/ und alle Geschlechter darzucontribuiren/ er und der König in Engeland solten nach 20. Jahren den ersten Stein zum Tempel daselbst legen. Zu diesen Verrichtungen solte Christus sichtbarlich vom Himmel kommen und das solte die Herrlichkeit des 1000. jährigen Reichs Apoc. XX. seyn. Er munterte den König in Engeland und den Dauphin in Franckreich zu dem vorhabenden Werck durch eigene Briefe auf. Er bildete sich ein / der gewesene König in Engelland Jacobus werde mit Venetianischen Schiffen die Teutschen und Italiänischen Völcker nach Smirna übersetzen/ auch hoffete er/ es werde der König in Engeland mit dem Tartar-Cham/ und der König in Portugall mit den

den Abyßinern in Alliantz treten / weil diese beyderseits von Abraham herstammeten / und würden als Bunds-Genossen den grossen Mogul in Indien und den Persianischen Käyser bezwingen helffen. Vor gehabte Mühe deutete er allen Potentaten grosse Belohnungen an / wobey die Spanische Monarchie in vier Stücke solte zertheilet werden / so, daß Franckreich bekäme Spanien und Portugall, der Churfürst zu Bayern die Spanische Niederlande / die Holländer Brasilien und das Magellanische / und die Engeländer das übrige Mitternächtige Indien sammt denen Spanischen Insuln. Dem Römischen Käyser offerirte er das Constantinopolitanische Reich sammt Ungarn / Griechenland / Peloponnes / Candien und Cypern. Hingegen solten die Venetianer vor das Griechische Gebiethe des Pabsts Land haben / indem man das Patrimonium Petri nach Jerusalem verlegen werde. Der König in Schweden werde die Persianer bekehren und unter ihnen Monarche seyn / hingegen werde Liefland an Polen / Schweden / Pommern und Bremen an Dennemarck kommen. Die Polen würden von den Türcken alles wieder erhalten und Moscau die Tartarey einneh-

men, desgleichen Portugall das Reich des Moguls/ Printz Conty Arabien, Jacob (gewesener König in Engeland) oder der Printz Wallis die Barbarey von Fez bis an Egypten. Aus Ophyr hoffete Oliger grossen Reichthum vor die Jüden/ denen er auch alles Land von dem Schwartzen und Caspischen Meer bis an den Persischen Meer-Busen und an das rothe Meer, sammt Trapezunt/ Smirna, Alexandretta, Aleppo, Damasco, Armenien/ Mesopotamien, Syrien und Egypten zueignete. Ferner versprach er ihnen 24. Insuln hin und wieder in der Welt, zum Zeugniß ihrer alsdenn habenden Ober-Herrschafft, nach der Zahl der 12. Stämme und der 12. Apostel. Alle deßhalben geführte Kriege solten An. 1720. zu Ende seyn und das Reich Christi alsdenn mit Friede und Ruhe durch Einweyhung des Tempels völlig eingeführet werden. Hiebey aber nennete sich Oliger nicht selbst den Messiam, sondern nur dessen Vorläuffer/ welcher bis zur Ankunfft Christi alles einrichten müsse. Alsdenn werde eine neue Religion seyn/ richtig nach den Schrifften des Alten und Neuen Testaments/ davon man allenthalben abgewichen, und alsdenn werde der gantze Baals-Hauffen der je-

zigen

tzigen Secten gantz und gar aufhören. Alle Reichs-Unterthanen würden von Jehova sich nennen Jehovanten/und werde so fort das Pabstum geendiget, und aus Christen und Juden eine Heerde werden. Es verwunderten sich in Holland einige Juden und Rabbinen/daß dieser Mann/ der sonst kein Hebräisch gekonnt/vielweniger von der Cabala einigen Verstand gehabt/ gleichwol alles aus der Cabala schreibet. Wenn er des Morgens auf stunde, so sagte er, daß ihm GOtt erscheine und viel Dinge aus der Cabala eingebe. Es sind von diesem Manne unterschiedene Schrifften ans Tage-Licht gekommen/ welche hievon können gelesen werden.

Die XVIII. Frage.

Wenn der jüngste Tag kommen werde?

Es haben sich bisweilen theils muthwillige/ theils vorwitzige, auch wohl boßhafftige Leute gefunden/welche die Zeit des jüngsten Tages haben wissen wollen. So soll vor einigen Jahren in einer bekannten Stadt in Meissen ein loser Bursche gekommen seyn und gesaget haben/ morgen würde der jüngste Tag kommen; er soll sich auch erboten haben / man möchte ihn ins

Gefängniß setzen und sehen / ob er nicht wahr geredet. Des andern Tages ist sein jüngster Bruder, welcher / wie er / Tag geheissen, daselbst ankommen, und hat der muthwillige Mensch vorgegeben / seine Worte wären nunmehro erfüllet / der jüngste Tag / nehmlich sein jüngster Bruder / wäre ankommen. Man sol ihm aber vor diese Leichtfertigkeit einen Staub-Besen zum Gratial gegeben haben / welchen er auch gar wohl verdienet gehabt / weil man mit solchen wichtigen Sachen nicht spielen sol.

Viele sind der Meynung / es werde in allem die Welt 6000. Jahr stehen / und solches wollen sie daher beweisen; 1.) weil die Welt von GOTT in 6. Tagen geschaffen worden / es wäre aber von GOtt ein Tag wie 1000. Jahr (2.Pet.3.8.) 2.) weil nach dem Absterben der 6. Patriarchen der siebende / nehmlich Enoch / lebendig gen Himmel genommen worden. 3.) weil in der Tradition des Eliæ diese Worte stehen: Duo millia inane, duo millia lex, duo millia Meßias, deinde finis. Das ist: die Welt wird 2000. Jahr gleichsam leer / 2000. Jahr unterm Gesetz / und 2000. Jahr unterm Meßia seyn / hernach wird das Ende kommen. Allein Beda bezeuget über den 6. Psal. daß etliche 7000. Jahr

Jahr statuirten und den jüngsten Tag den achten Millenarium oder das acht tausendste Jahr nenneten: Denn wie im Alten Testament die Beschneidung am achten Tage geschehen wäre/also würde auch der Tod durch die Auferstehung nach 7000. Jahren abgeschnitten und die Gottlosen am achten Tage gepeiniget werden. Man siehet aber zur Gnüge/ daß alle angeführte Stücke keinen Beweiß, sondern nur eine ungegründete Muthmassung/ welche gar keine Consequenz in sich hält/ abgeben. Was sonderlich die Tradition des Eliæ anlanget, so ist solches nicht der Prophet Elias, welcher lebendig gen Himmel geholet worden/ sondern ein Jüdischer Rabbi gewesen/ der etwan 200. Jahr vor Christi Geburt gelebet/ und unter andern die falsche Lehre eingeführet hat, daß/ wer täglich im Thalmud lieset, der sey ein Kind des ewigen Lebens/ wie Christian Gerson im Jüdischen Talmud Part. 2. Cap. 7. meldet. Sonst kan von diesem Elia und seinem Vorgeben auch der erste Theil dieses Critici, und zwar die 84ste Frage gelesen werden.

Philastrius de Hæresi p. 51. gedencket einiger/welche aus Esa. 61. erweisen wollen/es würden zwischen der ersten Ankunfft Christi

ins Fleisch und der andern zum Gerichte 356. Jahr seyn. Lactantius meynete zu seiner Zeit, es würde der jüngste Tag nach 200. Jahren kommen, es hat aber Lactantius ums Jahr Christi 336. gelebet/und also hätte der jüngste Tag Ao. 536. kommen sollen, welches aber nicht geschehen. Einige haben beym Augustino Lib. 18. de Civit. Dei Cap. 53. geglaubet, es werde sich der jüngste Tag An. 400. oder 500. oder 1000. nach Christi Himmelfahrt einstellen. Anno 848. weissagete ein Schwäbisches Weib Namens Theoda, und sagte, es wäre ihr ein Engel erschienen/ welcher ihr offenbaret/ daß der jüngste Tag noch selbiges Jahr kommen würde. Allein der damalige Ertz-Bischoff zu Mayntz, Rabanus Maurus, ließ sie zum Spott vor allen Leuten an einen Pfahl schliessen, da sie denn bekannte, es hätte sie ein Meß-Pfaffe seines Nutzens wegen also angereitzet und hätte sie alles gelogen. Arnoldus de villa nova, ein vornehmer Philosophus und Medicus, gab vor, das Ende der Welt würde sich A. 1345. einstellen/und zwar deswegen/weil in selbigem Jahre der Saturnus, Jupiter und Mars im Wassermann zusammen kämen. Lutherus gedencket in dem 9ten Teutschen Witten-

ber-

bergischen Tomo p. 1530. in der Vorrede über den Propheten Daniel, daß etliche vermeynet/ der jüngste Tag werde Ao. 1530. erscheinen. Bucholzerus meldet beym Jahr Christi 1532. daß etliche geweissaget, es werde in selbigem Jahre und zwar im Monat Octob. die Welt untergehen/ und stünde solches in folgenden Worten: IesVs NazarenVs ReX IVDæorVM. Oder in diesem: VIDebVnt In qVeM pVpVgerVnt. Andere haben die Zeit des Jüngsten Tages in diesen zwey Worten wollen gefunden haben: ConfLagratIo MVnDI; noch andere hierin

Wenn wird vergehen diese Summ:
VenI VeLoX IVDICIVM.
Geht da die Welt nicht unter/
So geschicht doch sonst groß Wunder.

Oder wie Barth. Ringwald in der lautern Warheit schreibet:

Wenn man wird schreiben diese Summ
VenI VeLoX IVDICIVM,
ALsDenn Des Wahren Vaters Sohn
AVszIehen WIrD In seIner Cron.

Michael Stiefel/ ein wunderlicher Prediger zu Lochau in Sachsen/ sonst ein guter Arithmedicus, hielte sich selbst für den siebenden Engel in der geheimen Offenbarung

Johannis (Cap. XI. 15.) welcher mit der Posaune die Zeit des jüngsten Gerichts verkündigen solte. Zu dessen Anfang bestimmete er das Jahr 1533. (welches er aus den Worten: VIDebVnt In qVeM transfIXerVnt, ausrechnete) den zehenden Monat und zwar den Tag des Evangelisten Lucæ, ja in demselben die achte Stunde. Die meisten einfältigē Leute glaubten ihm, wurden faul, und verfrassen und versoffen alles das ihrige/weil sie meyneten/es müste ohne dem mit der Welt vergehen. Da nun der von ihm bestimmte Tag und Stunde ankam/ versammleten sich seine Anhänger in die Kirche/ und erwarteten mit grosser Andacht das Ende der Welt. Er hielte dabey eine Predigt, so sich dazu schickte; mitten unter derselben entstund unversehens ein Wetter mit Donner und Blitzen/ da denn seine Zuhörer gäntzlich meyneten / es würde seine Weissagung den Augenblick erfüllet werden. Als aber kurtz darauf das Gewitter vergieng/blieb die Welt/ wie zuvor stehen, und sahen die armen einfältigen Leute/daß sie ihr Seelsorger gar übel versorget hatte/ indem sie ihr Geld und Gut aus falscher Meynung verthan; deßwegen fielen sie auf ihn zu, und würden ihn ermordet oder doch

zum wenigsten sehr übel zugerichtet haben/ wenn er nicht von andern wäre auf die Seite weggeschaffet worden.

Dem Herrn Stiefel machte es ein geitziger Griechischer Münch nach; denn als derselbe von Jerusalem nach Constantinopel kam/ stellete er sich vor die Kirchen und wo sonst viel Leute waren, und gab vor: Es wäre unweit Jerusalem ein Stein vom Himmel gefallen/ worauf geschrieben gewesen/ daß nach wenig Tagen die Welt untergehen würde. Und das bewiese er mit Briefen, welche er von dem Patriarchen aus Alexandria haben wolte. In selbigen wurde allen Ablaß von Sünden versprochen/ welche solche um Geld an sich bringen würden. Allein kurtz hernach wurde durch Vorsichtigkeit des Patriarchen zu Constantinopel der Betrug entdecket/ und so wohl der Münch, als alle diejenigen/ welche von ihm Ablaß gekaufft/ in Bann gethan.

Melchior Hofeman gab vor, es würde der jüngste Tag Anno 1534. kommen/ welches aber auch nicht geschahe. Cyprianus Leovicius versahe sich A. 1583. des jüngsten Tages/ und zwar darum/ weil eben damals, wie zur Zeit der Geburt Christi sol geschehen seyn, alle Planeten im Widder eine Zu-

sammenkunfft hielten. Als es nicht eintraf, stelleten andere dafür das tausend sechs hundert acht und achtzigste Jahr, wegen der feurigen Drey-Ecke im Stern-Himmel, die nach ihrer Meynung der Welt ein Ende machen solte. Eben auf dieses Jahr setzte auch Johannes Regiomontanus das Ende der Welt/ und hat man davon folgende Reime:

Tausend/ fünffhundert/ achtzig, acht,
Das ist das Jahr/ welchs ich betracht,
Geht denn die Welt nicht unter,
So geschicht dennoch groß Wunder.

Ein gewisser Mann Namens Adolbertus Thermopodius setzte das Ende der Welt auf das Jahr 1599. und zwar auf den 3. April, welches der Dienstag in der Marter-Woche war. Seine Ursachen dieser Meynung waren folgende: 1.) weil Noa den Tag der Sündflut vorher gewust hätte/ das Ende der Welt aber würde seyn/ wie die Tage Noä Matth. 24. 37. 2.) weil Elias den Tag seiner Hinwegnehmung gewust hätte 2. Reg. 2. Warum solten denn die Christen den Tag ihrer Erlösung nicht wissen. Und obgleich Matth. 24. 36. Marc. 13. 32. stehe: daß von dem Tage und der Stunde niemand wisse: So sey doch solches nur in Præsenti

gesagt

gesagt, daß es nemlich damals niemand gewust habe, solches gehe aber nicht auf unsere Zeiten. 3.) weil Abraham im 99. Jahre seines Alters wäre beschnitten worden. 4.) weil der Evangelist Johannes im 99. Jahre seines Alters gestorben wäre. 5.) weil Christus am dritten April wäre zum Creutz geführet worden, deswegen werde er auch an demselben Tage wieder kommen. Allein was die ersten zwey Ursachen betrifft, so lässet sich von der bekannten Zeit der Sündfluth und der Hinwegnehmung des Eliæ auf die Zeit des jüngsten Tages nichts schliessen: Denn Noæ und Eliæ wurde solche Zeit von GOtt ausdrücklich offenbaret, wo hat er aber einem Menschen die Zeit des jüngsten Tages bekannt gemacht? In den drey letzten Ursachen ist gar keine Consequenz auf die Zeit des jüngsten Tages.

Viele haben gemeynet/ die Zeit des jüngsten Tages stehe in dem Worte JUDICIUM welches 1613. ausmachet; Eustachius Poyssel hat solchen Tag auf das Jahr 1623. gesetzet. Andere haben zu dieser Zeit die Worte erwehlet: ADVentVs DoMInI, welches 2011. austräget, hievon haben sie 517. abgezogen, durch die Worte: DIes abbreVIabVntVr, hernach wieder 150. dazu gesetzet, durch die

Worte

Worte: Propter eLeCtos, daß also nach ihrer Rechnung der jüngste Tag Anno 1645. kommen solte. Allein wer siehet nicht/ daß solches lauter schöne Spielewercke seyn? Chytræus führet in Cap. 6. Genes. einige an, welche das Ende der Welt auf das Jahr 1656. gesetzet haben/ weil die Sündfluth im Jahre der Welt 1656. die Erde verderbet: die Erfahrung aber hat gelehret/ daß auch dieser Schluß nicht giltig sey. Andere haben gemuthmasset/ das Ende der Welt werde A. 1675. 1680. 1688. 1689. 1695. 1700. 1711. 1800. ankommen/ die ersten sechs haben bereits geirret/ und den übrigen zweyen dürffte es vielleicht nicht anders gehen. Die Catholicken halten insgemein davor/ daß von der Ankunfft des Anti-Christs bis auf den jüngsten Tag richtig 1335. Tage seyn werden. Viele haben gelehret, der HErr Christus werde mitten in der Nacht vor dem Oster-Fest zum Gerichte kommen. Dabey muß man aber fragen: Von welcher Gegend oder welchem Lande der Welt solches zu verstehen sey/ weil nicht überall zugleich Mitternacht ist. Andere haben geurtheilet/ der HErr Christus werde zu der Stunde/ da er auferstanden/ auch zum Ge-

Gerichte erscheinen. Dieses aber war des Morgens und im Frühlinge; ist denn aber an allen Orten in der Welt auf einmal Morgen und Frühling. Demnach bleibet es wohl bey dem, was der Herr Christus Matth. 24. 36. saget: Von dem Tage aber, und von der Stunde weiß niemand / auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater. Und obgleich, wie oben gedacht / Thermopodius gemeynet / daß solches nur die Leute / welche damals gelebet / als solches der HErr Christus sagte / nicht gewust hätten: So weiß ich doch nicht woher die nachfolgenden und jetzigen Leute mehr Nachricht davon bekommen haben / weil in der Schrifft nichts davon offenbaret worden / und unser Gehirn nichts davon ausdencken kan. Inzwischen lese man von dieser Sache Camerarii Horas Succisivas Centuria I. Cap. 41. & Centuria III. Cap. 10. ingleichen Bakii Expositionem Evangeliorum Dominicalium Part. I. p. 33. &c. Scherzeri Systema Theologiæ Loco XXI. De Extremo Judicio §. 12. und Herrn D. Samuel Schelwigs Cynosuram Conscientiæ und zwar die II. Frage.

Die XIX. Frage.

Was von dem verkleideten Heiligen Christ zu halten.

AN etlichen Orten pfleget in der Advents-Zeit biß zum Weynacht-Feste der so genante Heilige Christ / in Gestalt eines Königes, und zwar mehrentheils mit grauem Kopffe und Barth-Haaren herum zu gehen. Zur Seiten hat er etliche vermeynte Engel / ingleichen den so genannten Sanct Petrum und Nicolaum, welche / wenn der Heilige Christ ein Kind straffen wil / für dasselbige bitten. (dis ist ein schönes Catholisches Stückgen.) Alle diese Personen sind mit Schellen und Glöckgen versehen. Die Kinder werden genöthiget, vor dem Heiligen Christ niederzufallen, und an ihn, als ob Gott selbst zugegen wäre / ihr Gebet zu richten. Endlich muß auch der Knecht Ruprecht mit einem Bauer her / damit durch diese beyde Personen die Kinder zur Furcht und die Alten zum Lachen mögen bewogen werden. Daß dergleichen Aufführungen Pabistische Inventiones seyn / kan man aus denen Umständen gar leicht abnehmen.

Was

Was sonderlich den Knecht Ruprecht anlanget/ so machet derselbe insgemein gar eine artige Figur, ziehet mit einem rauchen Peltz und umgekehrten Mütze auf dem Kopffe auf/ hat einen grossen Sack bey sich, worein er die bösen Kinder/ bisweilen auch wohl grosse Leute und Jungfern stecket und dem Vorgeben nach ins Wasser schleppet/ oder sonst brav abschläget/ wobey er deñ mit Kuh- und andern Glocken, wie auch mit Brummen und Schreyen ein groß Geräusche machet/ daher ihn ein gewisser Poet nicht unbillich also redend eingeführet hat

Ich bin der böse Mann/
Der alle Kinder stracks auf einmal fressen kan,
Ich Herr Knecht Ruprecht/ ich hab euch was zu sagen/
Das mir der Heil. Christ zu sagen aufgetragen/
Es ist der Heil. Christ mit seinen Engeln draussen/
Und wil euch nun durch mich die Kolben lassen laussen.

Der Name des Ruprechts sol/ nach einiger Gedancken daher entstanden seyn: Einst

tantze-

tantzeten und sprungen in Sachsen, nach alter Gewohnheit / funffzehen Männer und drey Weiber in der Christ-Nacht / und wolten ihrem Priester, Namens Ruprecht, der sie durch seinen Glöckner oder Küster davon abmahnen ließ / nicht folgen. Darauf soll es nach des Priesters Wunsch geschehen seyn / daß sie ein gantzes Jahr hindurch, Tag und Nacht also getantzet / daß sie weder gegessen, noch getruncken, noch geschlaffen / sondern die Erde unter den Füssen bis an die Hüffte zertreten haben. Endlich hat sie der Heilige Heribertus, Ertz-Bischoff zu Cöln, der zum Kirch-Hof gekommen / wieder vom Fluch befreyet. Es erzehlet diese Historie oder Fabel Johannes Trithemius in seinem Chronico Hirsaugiensi Edit. Basil. de Anno 1559. p. 58. Daher soll man annoch den Knecht des verkapten Heiligen Christs / welcher dessen Zorn zu vollziehen bemühet ist / Ruprecht zu nennen pflegen.

Wenn man nun diesen Aufzug des verkleideten Heiligen Christes genau betrachtet, kan man solchen mit gutem Gewissen nicht billigen: Denn 1.) wird

auf

auf solche Art der vermeynte Heil. Christ angebetet/der doch nur ein blosser/und bißweilen tummer und gottloser Mensch ist. 2.) ist unverantwortlich, dē Heil. Christ anders und zwar erschrecklicher fürzustellen, als er sich im Worte geoffenbaret hat. 3.) ists unrecht/ daß man hiebey den Kindern verwehret den Heil. Christ kennen zu lernen/ da sie ihn doch vermöge göttlicher Offenbarung deutlich sollen kennen lernen Johan XVII. 3. 4.) ists unrecht/ daß man bey solcher Vorstellung die vermeynten Heiligen / Petrum und Nicolaum, bey dem Heil. Christ vor die Kinder bitten lässet/weil daraus fliesset, daß solche Heiligē müssen barmhertziger seyn, als der H. Christ selber. 5.) werden gemeiniglich hiebey, sonderlich von dem Knecht Ruprecht, garstige Worte geredet und garstige Wercke verrichtet/als welcher unter der Larve eines und das andere thut, welches nicht zu loben ist. 6.) Werden durch solche Vorstellungen viel Kinder und andere Leute erschrecket und schichtern gemacht. D. Dietrich erzehlet von einem Weibe zu Marpurg/ daß wie sie in ihrer Kindheit/ am Niclas-Abende/nahe am Fenster auf einer Banck gelegen und geschlaffen/ sie durch das Rasseln einer Schellen / als ob es St. Niclas

wäre, erschrocken, von der Banck herunter gefallen/ und an beyden Schenckeln lahm worden, daß sie Zeit ihres Lebens keinen Tritt darauf thun können. v. Zeileri Epist. 119. p. 742. Der Herr Tentzel erzehlet in seinen Monatlichen Unterredungen Anno 1692. Mense Junio p. 514. daß/ als der Knecht Ruprecht einen ungehorsamen Knaben in den Sack stecken wollen/ selbiger schrecklich geweinet, und, als er nichts desto weniger in selbigen gestecket worden/ darinnen gestorben sey. Viel schwangere Frauen haben aus dem Anblicke des Ruprechts offt grossen Schaden genommen; viel kleine Kinder sind darüber in die böse Kranckheit gefallen. Der Herr Gerber erzehlet in seinem Buch von den unerkannten Sünden der Welt Cap. 14. daß an dem Hofe Churfürst Johann Georgens des II. ein eintziges Söhngen eines vornehmen Hof-Bedientens von dem schrecklichen Anblick dergleichen Personen alsbald gestorben.

Es möchten aber vielleicht die Verfechter solcher Larven vorwendē/ daß man durch solchen Betrug die Kinder in der Furcht erhalte: Allein man kan diesen Zweck auch durch warhaffte Dinge erlangen. Wenn

man

man sie züchtiget/ und ihnen bey zunehmendem Verstande ihre Pflichten und GOttes Zorn über die Boßheit vorleget/ kan man sie schon von einem und anderm Bösen abhalten. Anno 1674. fand sich einer an einem berühmten Hofe/ welcher ein Fürstliches Diploma erlangte, worinnen allen Hofleuten anbefohlen wurde/ daß/ wenn sie ja einen Heiligen Christ brauchten, sie keinen andern, als diesen nehmen solten, daher er auch aus Schertz der Heilige Christ-Rath genennet wurde. Allein auch solches Privilegium kan die Sache nicht gut machen/ zumal/ da es vielleicht nur zum Possen ertheilet worden. Demnach hat die löbliche Theologische Facultät zu Leipzig Anno 1680. den 13. Mertz von dieser Materie folgendes Responsum ertheilet: Halten dannenhero schrifftmäßig davor, daß so beschaffenes H. Christ-Spiel in Haupt und Fuß zu verändern, das ist/ so wohl die vornehmste Person der vermummete H. Christ, als die unterste/ nemlich der Knecht Ruprecht, abzuschaffen seynd, damit weder Occasion zur Abgötterey/ noch zu allerhand Schand und Uppigkeit in Zusammenkünfften gegeben werde. Die Mittel-Personen können als Engel, St. Petrus o-

der von dem H. Christ abgesandte Diener, die Kinder zu examiniren/ beten zu lassen, und von Untugenden abzumahnen/ in geziemenden Schrancken wohl beybehalten/ und hierdurch die Kinder bey Christl. Weynacht-Freude/ die Agirenden aber bey dem hergebrachten Accidens (darum es sonsten zu thun zu seyn scheinen wil) gelassen werden/welches dan mit Zusammensetzung des Magistrats und Ministerii gar füglich und absque strepitu ohne Eintrag der Schul-Collegen, und derer/welche bisher einig Solatium davon genossen/ auch ungehindert des hierunter von den Eltern abgezielten Zwecks/wohl geschehen mag. Es kan von dieser Sache gelesen werden Herr D. Schelwigs Cynosura Conscientiæ in der V. Frage, wie auch Herr D. Johann Christoph Becmanns Disputation de Turbamentis Vulgi Cap. 3 §. 5. und Herr M. Carl Friedrich Pezolds Dissertation de Sancti Christi Larvis & Munusculis.

Die XX. Frage.

Was sich bey der Geburth des HErrn Christi vor Wunder zugetragen haben?

WEnn man die Geburt des HERRN Christi bey sich erweget/so findet man

daben

daben gar viel Wunder, worunter wohl die grösten diese seyn/daß der Heyland/welcher der grosse Majestätische GOtt war/ein geringes Menschen-Kind wurde, und zwar vor die sündigen Menschen / und daß ihn eine reine Jungfrau durch Uberschattung des Heiligen Geistes empfieng. Die Margaretha a Castro sol deswegen dieser Wunder-Geburt so sehr nachgesonnen haben/ daß man nach ihrem Tode in ihrem Hertzen eine kostbare Perle fand / in welcher die Geburt Christi eingegraben war/wie davon Herr D. Meyer in seinem betrübten und getrösteten Kinde GOttes Part. I. p. 194. zu lesen.

Viele haben bey den Wundern hieben/so aus der Schrifft gewiß seyn/ nicht beruhen wollen/sondern derē noch unterschiedene erdacht/wovon beym Paulo Orosio Lib. VI. C. XX. einige Nachricht zu finden. Dieses Mannes Vorgeben nach sol der Käyser Augustus einsten am hellen Mittage einen güldenen Circul um die Sonne/ und in demselben eine schöne Jungfrau mit einem Kindlein gesehen und darauf verboten haben: daß ihn niemand mehr einen Herrn nennen solte, weil ihm das Hertze bey diesem Wunder-Gesichte gesagt: daß bald JEsus, der HErr aller Herren/ kommen werde. Ingleichen

gleichen sollen die heydnischen weissagenden Jungfrauen, die so genannten Sibyllen/ lange zuvor verkündiget haben/daß zur Zeit der Geburt Christi zu Rom ein Oelbrunnen fliessen und sich häuffig ergiessen würde, welches auch/ besagten Orosii Vorgeben nach, also soll geschehen seyn/ als die Gnaden und Heyl-Qvelle JEsus entsprungen.

So berichtet auch Georgius Cedrenus p. 150. Edit. Basil. und Nicephorus Callistus lib. 1. Histor. Eccles. Cap. 17. aus dem Suida: Daß der Käyser Augustus nach Delphis gereiset, und von des Apollinis Oraculo seinen Nachfolger zu wissen begehret/ von der Pythia aber keine Antwort bekommen habe; als er sich nun über solches Stillschweigen verwundert, habe ihm endlich die Pythia folgenden Bescheid gegeben: Der Ebräische Knabe/der ein wahrer GOtt wäre/ und im Himmel regierte, hätte ihr zu schweigen und ihren Sitz zu verlassen befohlen; deßwegen solte er nur stillschweigend von ihr wieder weggehen. Mit diesem Bescheide sey Käyser Augustus wieder nach Rom gereiset/ habe die Prophezeyung der Sibyllen nachschlagen lassen, und als er befunden/ daß beydes zusammenstimme, habe er alsobald diesem Ebräischen Kinde zu Ehren einen Altar in

dem

dem Capitolio aufzubauen befohlen/ und selbigen Aram Primogeniti Dei genennet. Man zweifelt aber billich, ob des Suidæ Vorgeben wahr sey, und kan hievon die erste Frage in dem ersten Theil dieses Critici p. 1. 2c. gelesen werden.

Gleicher Gestalt ist es eine vollkommene Fabel, da einige vorgegeben, daß in der Nacht/ da Maria das JEsus Kind gebohren, der Friedens-Tempel zu Rom über einen Hauffen gefallen. v. Friderici Spanhemii Historia Ecclesiastica Seculo I. No. 2. §. 4. p. 325. Sonst giebet Petrus de Natalibus vor/ daß in der Nacht/ da Jesus gebohrẽ worden/ die Weinberge Engeddi gegrünet/ und ihre angenehme Früchte gebracht hätten. Vincentius, Lyra und Antonius de Gislandis schreiben/ es hätte der Leib Christi/ indem er aus dem Leibe Mariä herfür gegangen/ als die helle Sonne geglänzet und die gantze Welt durch seine Strahlen dermassen erleuchtet, als wenn es Mittag gewesen wäre. In dem Prot-Evangelio Jacobi wird erzehlet, als Joseph nach der Kinder-Mutter gelauffen/ habe er gesehen/ wie der Himmel gantz stille gestanden/ und die Vögel im Fluge sich nicht beweget. Einige Mönche bejahen/ es wären in dem Stalle zu Bethle-

hem ein Ochs und Esel vor dem neugebohrnen JEsus-Kinde niedergefallen und hätten es demüthig verehret. Allein von allen diesen Dingen weiß die Heilige Schrifft und alte warhaffte Kirchen-Historie nichts.

Hiebey ist noch dieses zu gedencken/ daß den 25. Dec. da wir den Christ-Tag zu feyren pflegen/ der Safft in die Bäume aus der Wurtzel treten, und in der Christ-Nacht gewisse Aepffel-Bäume blühen und unreiffe Früchte hervor bringen sollen/ wie davon Camerarius in seinen Horis Succisivis Centur. I. Cap. 95. zu sehen.

Die XXI. Frage.

Was man vor grosse Fresser und Säuffer gehabt habe?

MAn findet zwar Leute/ welche sich im Essen und Trincken mäßig halten/ man hat aber auch viele/ welche darinn die Maaß überschreiten/ ja einige fressen und sauffē so viel, daß man gar glaubet, als ob es nicht von natürlichen Dingen zugehe. Der Jüdische Lehrer Abaja war so ein Fresser/ daß er auch nach gehaltener Mahlzeit sechzig Schüsseln voller Speiß auffraß, und noch dabey sagte/ er hätte gerne auch die Schüsseln mit eingeschlucket. v. Christian Gersons Jüdischen Thalmud Part. II. C. 17.

Athe-

Athenæus meldet Lib. 10. Cap. 1. daß Herodotus, ein Trompeter zu Megara, der vierdte halbe Ellen lang gewesen / zwantzig Pfund Fleisch gegessen / und dabey eine ziemliche Quantität Brodt und Wein verzehret habe. Jngleichen / daß ein Weib zu Alexandria zwölff Pfund Fleisch und vier Pfund Brodt auf einmal gegessen. Vom Käyser Maximino berichtet Sabellicus Lib. 10. Cap. 10. & Lib. 6. Ennead. 7. aus dem Capitolino, daß er in einem Tage 40. (andere schreiben 60.) Pfund Fleisch gegessen und einen Eymer Wein getruncken. Flavius Vopiscus erzehlet vom Käys. Aureliano, er habe seine Lust an einem Fresser gehabt / welcher an einem Tage an seiner Taffel ein gantzes wildes Schwein, einen Schöps / ein Förckel und 100. Brodte gegessen / und dabey durch einen Trichter mehr als einen Eymer Wein ausgetruncken habe. Athenæus berichtet l. c. vom Milone Crotoniata, daß er 20. Pfund Fleisch und eben soviel Brodte gegessen / auch drey Kannen Wein ausgetruncken. Eben derselbe verzehrete zur andern Zeit einen vierjährigen Ochsen. Nach des Surii Vorgeben in Comment. Anni 1511. ist dem Käyser Maximiliano I. auf dem Reichs-Tage zu Augspurg ein starcker dicker Mann vorgestellet

worden, welcher ein gantzes rohes Kalb oder Schaf auf einmal auffraß/ und doch noch nicht satt war.

Zu einer gewissen Zeit kam einer zu einem Pasteten-Becker/ welcher gleich warme Pasteten aus dem Ofen heraus zog/ und fragte ihn/ was er ihm geben solte, wenn er sich satt essen möchte. Der Becker foderte einen Orts Thaler, welchen ihm auch der andere gab, davor aber alle Pasteten des einen Ofens auffraß. Der Becker machte sich des Vielfrasses wegen Kumer und sagte zu ihm, er möchte doch einmal auf so vieles Essen trincken. Der Fresser antwortete: Alsdenn wil ich trincken/ wenn ich auch den andern mit Pasteten erfülleten Ofen werde ausgefressen haben / denn ich bin noch nicht satt. Wie das der Becker hörete/ gab er dem Kerlen seinen Orts Thaler wieder, indem er besorgete, es möchte ihm so/ wie bey dem ersten Ofen gehen v. Casparis Schotti Physica Curiosa L. 3. C. 12. p. 405. Was vor weniger Zeit der beruffene Vielfraß in Meissen/ sonderlich zu Dreßden und Leipzig/ vor artige Freß-Proben abgeleget, ist noch in frischem Gedächtniß.

Von den Ursachen dergleichen Freßhaftigkeit und unersättlichen Durstes/ sind unter-

terschiedene Gedancken. Schottus meynet l.c.p.405. es komme solcher her 1.) aus einer ausserordentlichen Unmäßigkeit. 2.) aus einer besondern Kranckheit. 3.) von den Würmern im Magen. 4.) von dem Teuffel. Solches erweiset er mit folgenden Exempeln: Es war ein nicht alzu altes Weib (wie Gemma Frisius Lib. I. Cosmocrit. Cap. 6. erwehnet) die nicht einen Augenblick konte ungegessen und ungetruncken bleiben / sondern alsbald die gröste Angst sehen ließ. Man hielt davor / daß sie entweder eine Schlange / oder sonst etwas im Leibe haben müste. Als sich die Fettigkeit bey ihr über die Masse vermehrete / öffnete man ihr den Leib, und nahm fast 20. Pfund Schmer von sie weg / da denn die Leber bey ihr sehr groß, roth und aufgeschwollen gefunden ward.

Theodoretus meldet in Histor. Sect. 13. von einem Besessenen / welcher in einem Tage 30. Hüner verzehret hat / und dennoch den Hunger damit nicht hat stillen können. Als aber der H. Macedonius den Teuffel durch das Weihwasser austrieb / vergieng dem Menschen der unordentliche Appetit und ließ er sich an einem Stückgen vom Huhne begnügen. Von einem andern berichtet Palladius in Vita Abbatis Macarii Sect. 17.

der

der drey Maaß Brodt auf einmal gefressen, selbige aber bald wieder ausspie und in Dünste resolvirte; hatte er nicht bald Brodt zugegen/ so fraß er seinen Unflat und soff darzu seinen Harn.

Nierembergius gedencket Lib. 3. Histor. Natur. Cap. 9. eines Menschen/ welchen er selbst am Spanischen Hofe zu Madrit gesehen. Dieser fraß wollen Tuch/ Leder/ lebendige Mäuse und Katzen mit Haut und Haar. Realdus Columbus sagt in seiner Anatomie Lib. ult. Es wäre zu Venedig und Ferrara ein Mann/ mit Namen Lazarus, bekannt gewesen/ den man nur insgemein den Glaß-Fresser genennet. Selbiger hätte keinen Geschmack gehabt/ und Glaß/ Steine/ Holtz/ Kohlen/ lebendige Thiere und Fische aus dem Teiche heraus gefressen/ ingleichen Lehm/ leinene und wollene Tücher/ Heu, Stroh &c. Einem Manne zu Padua fraß er einen Sack voll Kohlen nebst dem Sacke auf. Conf. Schottus l. c. Es scheinet, als ob der gedachte Vielfraß zu Dreßden und Leipzig von dergleichen Geschlechte gewesen sey.

Die XXII. Frage.

Wie lange ein Mensch ohne Nahrung leben könne?

WIr haben in der vorhergehenden Frage

ge vernommen / wie einige Menschen im Essen und Trincken gantz unersättlich seyn: Andere hingegen haben darinn sehr gute Maaß gehalten / und einige in langer Zeit gar keine Nahrung zu sich genommen. Ich wil allhier von Mose und dem HErrn Christo nicht sagen, welche beyde 40. Tage und 40. Nacht ohne Speise und Tranck gelebet haben/Exod. XXXIV, 28. und Matth. IV, 2. Denn dieses wären gantz besondere Exempel/bey welchen es nicht ohne Wunderwercke abgegangen. Es berichtet zwar Mandelslo in seiner Ost-Indischẽ Reisebeschreibung von den Einwohnern der Königreiche Bengala und Gusurate, daß einige unter ihnen wären, welche 20. 30. ja 40. Tage an einander fasten köntẽ, ohne eintzige Speise/ und nur ein wenig Wasser tränckẽn/ so mit einem zerriebenen Holtze oder Wurtzel vermenget. Cönf. Christophorum Arnoldum in der Zugabe zu Abraham Rogers Offener Thür zum Heydenthum p. 837. Allein dieses heißt nicht fasten/weil Wasser u. Holtz oder Wurtzel doch einige Nahrung giebet. Camerarius erzehlet in seinen Horis Succisivis Centur. 3. Cap. 36. von einem Einsiedler, Namens Antonius, daß er es Mosi und dem HErrn Christo nachthun und 40. Tage fa-
sten

sten wollen, damit er den Namen eines Heiligen erlangen möchte/ man glaubte auch in gantz Spanien/ Italien und Sicilien/ daß er 40. Tage und 40. Nächte hinter einander gefastet hätte. Es schloß sich derselbe an unterschiedenen Orten in eine Celle ein/ worinnen man weder Eß- noch Trinck-Waaren sahe, u. wurde von einigen Wächtern rings umher bewahret/ daß ihm niemand etwas zutragen kunte. Man kam auf die Gedancken, es müsten ihm täglich die Engel dienen und Nahrung zu bringen/ nach der Zeit aber sahe man/ daß seine Arglistigkeit und Betrügerey solche Engel gewesen waren. Denn es hatte derselbe grosse Wachs-Lichter in der Celle, welche inwendig hohl/ mit Rohr-Pfeiffen versehen und mit Mehl angefüllet/ selbiges aber mit geriebenen Phasanen- und Caphan-Fleisch/ mit Zucker und Gewürtze angemachet war. Es sol dieser Betrüger auch einen Gürtel umgehabt haben/ worinnen Röhren mit Wein gefüllet gewesen.

Sonst erzehlet Plinius Histor. Natur. Lib. 7. Cap. 4. Es wohneten in den äussersten Gräntzen Ost-Indiens beym Ursprunge des Flusses Gangis Leute/ so gantz rauch wären/ sich mit Baum-Blättern bekleideten,

ten/und kein Maul hätten/ auch daher bloß von der Lufft und dem Geruche lebeten/ den sie durch die Nasen-Löcher in sich zogen. Fast gleiches berichtet Nierembergius Lib. 8. Histor. Natur. Cap. 1. von den Leuten in Xamocohuyca, als welche bloß von dem Geruche der Früchte/Blumen und Kräuter lebeten. Welches auch Gregorius Garzias von einigen Leuten in Peru vorgiebet/ die auch deßwegen stets wohlriechende Früchte und Kräuter bey sich führeten. Es zweiffelt aber, Schottus Physicæ Curiosæ Lib. 3. C. 11. billich/ ob dergleichen Leute seyn.

Plutarchus berichtet Lib. 8. Quæst. Convival. qu. 9. aus dem Aristotele, daß des Timonis Groß-Mutter oder Amme alle Jahr zwey Monat lang habe pflegen stille zu liegen und von der Lufft zu leben. Cælius Rhodiginus sagt Lib. 24. Cap. 21. Aristoteles habe einen Menschen gesehen/ welcher Zeit seines Lebens weder gegessen noch geschlaffen, sondern bloß in der Sonne geblieben und von der Lufft gelebet. Camerarius meldet l. c. von einem Oesterreichischen Mägdgen, welches zur Zeit der grossen Theurung ihre Mutter um Brodt angesprochen/dem aber die Mutter im Zorn geantwortet und gesagt: Ich wolte daß du in zehn Jahren nichts

essen müstest; es sol auch das Mägdgen von solcher Zeit an in zehn Jahren nichts gegessen haben. Ist diese Erzehlung wahr/so muß man sie billich vor ein Wunderwerck passiren lassen.

Augustinus bekräfftiget in der 86. Epistel an den Casulanum, daß einer zu seiner Zeit 40. Tage ohne Speise gelebet. In dem Tullischen Gebiete sol ein Mägdgen von 12. Jahren nach empfangenem H. Abendmahle erstlich zehen Monathe kein Brodt, und hernach drey Jahr lang gar keine Speise und Tranck genossen haben, nach solcher Zeit aber wieder in vorige Ordnung gekommen seyn/wie Sigebertus ad An. 823. Abbas Urspergensis aber ad Ao. 1322. meldet. Gleicher Gestalt erwehnet Albertus Magnus Lib. 7. Animal. es sey zu Cölln am Rhein, zur Zeit Käysers Friderici II. eine Frau gewesen/ welche bisweilen 20. manchmal auch wohl 30. Tage ungegessen geblieben. Eben dieser Autor wil einen melancholischen Mann gesehen haben/ welcher sieben Wochen ohne Speise gelebet/und nur immer über den andern Tag Wasser getruncken. Cælius Rhodiginus bezeuget Lib. 13. Cap. 24. es sey in Spanien ein Mägdgen gewesen/ welche viel Jahr lang nichts gegessen/ und

nur

nur Wasser getruncken; eine andere Manns-Person habe in zwey Jahren gantz nichts gegessen oder getruncken. Auch schreibet Fulgosius Lib. 1. Cap. 2. von einem/ der eydlich ausgesaget/ daß er bereits in zwey Jahren nichts gegessen und getruncken. Ja Jonstonus gedencket Classe 10. Thaumatol. Cap. 2. Art. 7. eines Mägdgens/ welches eilff Jahr ohne alle Nahrung geblieben. Und Petrus Aponus hat Problem. 10. ein ander Mägdgen gesehen, welches in achtzehen Jahren keine Nahrung zu sich genommen. Rondeletius hat eine Frau gekennet, so in zehen Jahren nichts gegessen und doch hernach ein Kind gebohren hat. Und Hermolaus wil einen Priester gesehen haben, welcher bloß von der Lufft 40. Jahr gelebet.

Josephus Quercetanus gedencket in seinem Opere Diætetico Sect. 2. Cap. 4. eines Mägdgens zu Conflens, welches er selbst gesehen. Es war dasselbe damals drey oder vier Jahr alt/ und hatte schon anderthalb Jahr nichts gegessen und getruncken. Die Leute verwunderten sich alle darüber und meyneten, sie müste heimlich gespeiset und geträncket werden: Quercetanus aber benahm ihnē den Argwohn, befühlete des Kindes Magen und Unterleib, und wiese, daß

alles daselbst Stein-harte wäre, und nichts in selbige Theile gebracht werden könte. Dieses Mägdgen war eines melancholischen Temperaments / redete gar nichts, hieng stets den Kopff / und regete weder Hand/ noch Fuß. Nach und nach aber fieng es an zu wachsen und zu gehen und bekam endlich einen natürlichen Appetit zum Essen u. zum Trincken. Ein anderes Mägdgen, etwan von 18. Jahren / sahe gedachter Autor, welches auch eines melancholischen Temperaments war, und über drey Jahr nichts gegessen und getruncken hatte. Dieses Mensch verlohr nach und nach den Appetit zum Brodt, hernach auch zu andern Speisen; sie wurde noch einige Zeit mit Suppen ernehret, ließ aber endlich auch davon ab. Nach diesem flößte man ihr etliche Löffel Wein/mit Wasser gemischet, ein, welches sie aber endlich auch nicht mehr zu sich nehmen wolte/ weil es ihr Magen nicht vertragen kunte. Solcher Gestalt lebte sie etliche Tage/hernach etliche Wochen/und endlich gar ein gantzes Jahr / ohne einige Nahrung/jedoch gar gesund. Sie hieß Apollonia Chrier, und war von einem Dorffe oder Flecken/Namens Galz, im Bernischen Gebiete/gebürtig. Ein Frantzösischer Priester

ster lebte zur Zeit Pabsts Nicolai V. zwey gantzer Jahr ohn alle Speiß und Tranck. Und ein Engeländisches Mägdgen sol nach des Rogerii Bacconi Bericht, in zwantzig Jahren nichts gegessen haben.

Anno 1460. lebte ein Schweitzer von Unterwalden/ mit Namen Nicolaus, welcher/ nachdem er mit seiner Frau fünff Kinder gezeuget hatte/ nicht weit von Unterwalden in der Einsamkeit lebte, funfftzehen Jahr weder Speise noch Tranck kostete/ und endlich starb. Er nahm einmal/ auf Befehl des Bischoffs zu Costnitz/ein wenig Speise zu sich, er merckte aber davon drey Tage Magen-Beschwerung. Es ist nicht nur gedachter Bischoff/ sondern auch viel Teutsche/ Frantzösische und Italiänische Fürsten zu diesem Manne gereiset/ um sich seiner Beschaffenheit recht zu erkundigen. v. Fulgosus Lib. 1. Cap. 6.

Anno 1539. fand sich im Dorffe Rhodo, nicht weit von der Stadt Speyer/ ein Mägdgen/ Namens Margaretha, deren Vater Suffried Weiß hieß. Als diese etwan zehen Jahr alt war/ merckte sie am Michaels-Fest im Haupt und Leibe einige Schmertzen/ bekam auch vor dem Essen immer mehr und mehr Eckel; jedoch aß sie biß

an Weynachten. Nach der Zeit aber hat sie keine Speise mehr zu sich genommen, auch nichts durch den Stuhlgang wieder von sich gelassen; jedoch tranck sie damals noch etwas. Nach Ostern eckelte ihr auch vorm Trincken/und tranck sie nach Pfingsten, ob es gleich alsdenn sehr warm ist, gar nicht, ließ auch keinen Urin von sich. Ihr Mund war gantz trucken/ und spye sie nichts aus, jedoch weinete sie / sauberte sich die Nase/ schlieff und hatte gute Ruhe. Der Römische König Ferdinandus ließ alles durch seine Medicos genau untersuchen, damit nicht etwan ein Betrug vorgehen möchte. Von diesem Mägdgen hat ein Italiener/ Namens Simon Portius, ein Buch, und Bucoldianus einen Brieff Anno 1540. zu Mäyntz heraus gegeben.

Wenn nun die Gelehrten sagen sollen, woher es doch komme, daß ein Mensch so lange ohne alle Nahrung leben kan? So sprechen sie: Drey Tage könne ein Mensch gar wohl ohne Speise und Tranck leben, und beweisen solches daher. 1.) Der Egyptische Mann 1. Sam. XXX. 12. habe in dreyen Tagen und in dreyen Nachten nichts gegessen, und kein Wasser getruncken. 2.) Des jungen Tobiæ Weib/Sara, habe Tobiæ III.

12.

12. drey Tage und drey Nachte nichts gegessen. 3.) Esther habe ihr Volck ermahnet, in drey Tagen und drey Nachten nichts zu essen, dergleichen auch sie zu thun versprochen. 4.) Die Griechen hätten, nach Luciani Bericht, bey ihren Begräbnissen drey gantzer Tage ohne einige Speise zugebracht. 5.) Die Egyptischen Priester hätten, wie Hieronymus Lib. 2. contra Jovin. meldet/ zwey bis drey Tage gefastet. 6.) Die Königin in Engeland, Maria, habe sich, als ihr die Frantzosen den Hafen Calais weggenommen, drey Tage der Speise enthalten.

Wie lange aber ein Mensch über drey Tage ohne Nahrung leben könne / sind die Gelehrten nicht einerley Meynung. Hippocrates lib. de Principiis, ingleichen Varro beym A. Gellio Lib. 3. Cap. 10. und Galenus Aphor. 15. Lib. 1. halten davor/ es könne ein Mensch siebē Tage ohne Speise und Tranck leben. Plinius glaubet Lib. II. Histor. Natur. Cap. ult. es könne ein Mensch länger als 11. Tage ohne Nahrung dauren. Und wenn man vorgebrachte Exempel ansiehet, so muß man solches zulassen, oder sagen, daß bey vorgedachten Fällen entweder lauter Wunderwercke geschehen, oder der böse Feind sein Spiel mit solchen Leuten gehabt.

Schottus meynet l. c. Cap. 14. §. 2. es könne ein Mensch über 7. oder 9. oder zum höchsten, über 11. Tage natürlicher Weise ohne alle Nahrung nicht dauren/ doch köñe solches/wenn andere Ursachen darzu kämen, gar wohl geschehen. Daß aber ein Mensch so lange ohne Nahrung bleibe/ komme daher, weil ihm entweder aller Appetit genommen oder wenigstens verringert worden. Den Ursprung von beyden Stücken weiset Schottus l. c.

Daß manchmal der Teuffel Ursache sey wenn die Menschen so lange nichts essen und trincken/ beweiset Prosper de dimid. tempor. Cap. 6. mit folgendem Exempel: Es war ein junges Mägdgen aus Arabien/ so einen Habit/ als eine Dienerin GOttes truge; als diese einsten badete/und ein Venus-Bild mit unzüchtigen Gedancken betrachtete, machte sie sich zu einer Wohnung des Satans. Dieser nahm alsobald ihre Kehle ein/und ließ fast in 70. Tagen und so viel Nächten keine Speise und Tranck durch dieselbe gehen. Wie nun ihre Eltern dem Ubel nicht abhelffen kunten/begaben sie sich mit ihrer Tochter zu einem Priester/ welchem sie den gantzen Verlauf dieser Sache erzehleten. So viel bekennete das Mägdgen/

gen, daß zu Mitternacht ein Vogel käme/ welcher ihr etwas in den Mund gösse. Es wunderten sich alle über diese Person; denn sie sahen ihr keine Noth an, sondern sie war starck und von gesunder Farbe. Man hielt demnach Rath, wie man die Sache recht angreiffen wolte, und recommandirte der Priester das Mägdgen dem Præposito des Nonnen-Closters/ worinnen die Reliquien des H. Stephani verwahret werden. Allda sagte das Mägdgen/ daß ihr gedachter Vogel nur den ersten Tag erschienen wäre/ und ihr einen Verweiß gegeben hätte, daß sie sich/ da sie weder durch Hunger/ noch Durst angetrieben würde/ an den Ort begeben, an welchen sie nicht kommen solte. Sie nahm hierauf in zwey Wochen keine Nahrung zu sich, und blieb im Closter. Als aber der funfftzehende Tag erschien/ welches ein Sonntag war, gieng das Mägdgen frühe mit zur Messe, und führete sie der Præpositus vor den Altar. Wie sie sich vor dem Altar niederwarff/ bewegte sie durch ihr Weinen und Schreyen alle dabey Stehende zum Heulen und Thränen/ und bat das Volck den Allmächtigen GOtt/ er möchte doch das Ubel von dem Mägdgen wegnehmen. Da nun das Meß-Opffer vorbey war/ und

der Priester dem Mägdgen ein kleines eingetuncktes Stückgen vom gesegneten Brodte gab/käuete sie darüber eine halbe Stunde, kunte es aber nicht herunter bringen. Der Priester hielt ihr mit seiner Hand den Kopff damit sie nicht das Heiligthum auf die Erde werffen möchte. Hiebey erinnerte ein Diaconus den Meß-Priester, er möchte ihr doch etwas von dem gesegneten Kelch einflössen, so bald dieses geschahe / verließ der Teuffel ihren Schlund/ u. kunte sie nunmehro auch das gesegnete Brodt hinunter schlucken. Hierüber entstund bey der gantzen Gemeine eine grosse Freude/welche GOtt danckten/ daß er das Mägdgen endlich nach 82. Tagen von des Satans Gewalt befreyet hätte. Es klinget diese Erzehlung sehr Closterhafftig/ und wer sie nicht glauben will/ dem kan ichs nicht verdencken / inzwischen stehet von gegenwärtiger Materie ein mehrers in des Schotti Physica Curiosa lib. 3. Cap. 14. und in M. Johan. Heinrici Rumpelii Disp. de Inedia quorundam hominum diuturna.

Die XXIII. Frage.

Ob denn alles in der Welt so voller Narren sey?

STultorum plena sunt omnia. Es ist alles

les voller Narren! So lautet das bekannte Sprichwort/ welches auch einst ein gewisser Doctor von sich hören ließ/ aber darauf vernehmen muste: Solcher gestalt würde auch des Herrn Doctors Sammet-Peltz voller Narren seyn. Der Schluß war richtig, ob gleich das Sprichwort/ woraus selbiger gemacht wurde/ etwas zu harte klinget. Vor einigen Jahren schrieb ein vornehmer/ dabey aber muthwilliger Gelehrter einem ins Stamm-Buch: Summa Sapientia est stultitia & habet quatuor Facultates, Theologicam, Juridicam, Medicam & Philosophicam, Das ist: **Die höchste Weißheit ist Thorheit, und hat vier Facultäten, die Theologische, Juristische, Mediciniſche und Philosophische.** Alein findet man gleich bey einigen Gelehrten von allen vier Facultäten einige Schwachheiten und Fehler: So muß man dennoch nicht alsbald die Facultäten selbst vor lauter Narrheit ausgebē, weil man sich sonst an GOtt selbst und seinem Wort/ wie auch an der weltlichen Majestät, der Vernunfft/ den Sinnen und der Erfahrung gröblich versündigen und vergreiffen würde.

Monsieur Temple erzehlet in seinen Oeuvres Posthumes von einem Hof-Nar-

ren an einem vornehmen Hofe/daß selbiger solche Minen gemachet/ als ob er säete/ da man ihn nun gefraget: Was er mache? Habe er geantwortet: Er säe Narren/ weil das Land, worinnen er lebete, kein ander Geträyde trüge. Conf. Acta Erud. Lips. de An. 1705. p. 40. Ob dieser Narr hierinn etwas zu viel geredet/ oder aus seiner genauen Erkäntniß selbigen Landes/ die Warheit geredet/ kan ich nicht sagen. Wenn man die H. Schrifft zu Rathe ziehet/so muß man fast gegenwärtige Frage bejahen. Denn selbige spricht Ps. XIV. 2. 3. **Der HErr schauet vom Himmel auf die Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sey, und nach GOtt frage: Aber sie sind alle abgewichen** rc. Und Rom. III. 11. **Da ist nicht, der verständig sey** rc. Allein man siehet aus dem Contexte gar deutlich/von was vor einer Thorheit an diesen Orten geredet werde/ wenn man nemlich an GOtt nicht sehr dencket/ihn nicht recht erkeñet und also auch nicht nach seinem Willen lebet. Welches gewiß die allergröste und allerschädlichste Thorheit ist, wodurch der menschliche Verstand auch in andern Dingen sehr verderbet wird. Jedoch führen sich solche närrische Leute in andern Verrichtungen manchmal

zum

zum wenigsten dem äuserlichen Schein nach/etwas klug auf. Uberdiß finden sich doch auch Menschen/welche GOtt begierig erkennen/ ihn durch seine Gnade von Hertzen lieben/ und also den Titul der Narren nicht verdienen.

Daß man sonst in der Welt viel Narren habe/ist wohl kein Zweiffel. Einige sind von Geburt Narren/ welche einen simplen, einfältigen/ tummen und fast gar keinen Verstand mit auf die Welt bringen und ihre Schwachheit, weil sie leben, sehen lassen; andere wollen ihren Verstand nicht brauchen/ und machen sich mit Gewalt zu Narren; noch andere verderben ihren Verstand durch alzuvieles Sauffen, Courtesiren/auch wol unordentliches und übermäßiges Studieren.

Malebranche erzehlet in seiner Recherche de la Verité Tom. 1. Lib. 2. Cap. 7. p. m. 153. &c. von einem Jünglinge/ welcher als ein Narr gebohren worden / und an dessen Leibe alle die Gegenden zerrissen gewesen / welche an den armen Sündern/ so man rädert/zerbrochen werden. Es hat dieser Mensch fast in die 20. Jahr in solchem Zustande gelebet/und haben ihn viel Personen in dem Hospital, worinnen er seinen Unter-

halthatte, besehen. Ja es war des jetzigen Königes in Franckreich / Ludovici XIV. Frau Mutter so curieux, daß sie sich nicht allein in besagtes Hospital begab, sondern auch die Arme und Beine dieses jungen Menschens an den Orten, wo sie zerrissen waren / befühlete. Das Unglück dieses Menschen rührete daher: Als seine Mutter mit ihm schwanger gieng, sahe sie zu, wie man einen armen Sünder räderte; alle Schläge nun/welche der Scharffrichter dem armen Menschen gab /schlugen an die Imagination der Frauen mit Gewalt an, und berühreten also zugleich ihres Kindes Gehirn und Nerven, welche beyde verderbet und die Gliedmassen des Kindes aufgerissen wurden, und gebahr sie solches ohne Sinnen. Ihr kunte diese Imagination in Armen und Beinen nicht so grossen Schaden thun, weil die Nerven und Knochen bey sie harte, bey dem Kinde hingegen annoch gantz weich waren. Und dieser Mensch wurde solcher Gestalt als ein Narr gebohren, lebte und starb auch wie ein Narr/ weil er keine Empfindung hatte.

Ich könte viel andere Gattungen von Narren anführen, es ist aber nicht nöthig, weil sie von jederman können gesehen werden.

den. Jedoch will ich allhier einer artigen Narren-Republic gedencken: Es florirte nemlich unter König Sigismundo II. in Polen die so genannte Schertz-Republic Babina/ so aus unterschiedlichē lustigen Edelleuten von Lublin bestund, welche an einem gewissen Ort, Babin genannt, zusammen kamen/ alda bey allen Gelegenheiten ihren klugen Verstand zu üben. Damit aber diese ihre Versammlung ein desto grösseres Ansehen haben möchte, setzten sie dieselbige in die Form eines Königreichs, indem sie einen gewissen König und Reichs-Rath nebst unterschiedlichen Beamten und Regiments-Personen erwehleten. Z. E. Wenn einer unter ihnen von dem/was er verstund, redete/und etwas mit einmischte, das seine Profession gar nicht angieng, machten sie ihn zu einē Ertzbischoff oder Woywoden. Bediente sich einer vieler verblümten Worte und Wiedersprechungen, erwehlten sie ihn zu ihrem Redner oder Cantzler. Rühmete einer alzusehr seine Tapfferkeit/ machten sie ihn zu ihrem General, und gaben zu solchem Ende alsofort ein Patent heraus, welches ihm mit grosser Demuth durch den Bragadochios eines geringern Characteris überreichet wurde; wolte aber diese Person solch

Com-

Sachen, so machten sie ihn entweder zu ihrem Stall-oder Hofmeister.

Durch dieses Mittel reformirten sie in kurtzer Zeit die meisten Mißbräuche und Unanständligkeiten, welche sich in das Polnische Regiment eingeschlichen hatten. Nachdem endlich der König von dieser anmuthigen Gesellschafft hörete (welcher sich offters daran ergötzete/ wenn er von ihrem Thun vernahm:) So geschahe es eines Tages/ daß er ihre vornehmste Mitglieder zu wissen verlangete/ und unter andern auch dieses fragte: **Ob sie einen König unter sich hätten?** Hierauf gab der Starosta von Babina, welcher wegen seines freudigen Gesichts und schertzhafften Gemüthes am meisten berühmt war/ diese Antwort: **Es sey ferne von uns / Allerdurchlauchtigster König / daß wir einen andern König erwehlen solten, so lange als Ew. Majestät lebet.** Diese Worte gefielen dem Könige dermassen wohl, daß er hertzlich darüber lachte, auch so gar kein Mißvergnügen daran hatte / sondern vielmehr hierauf unterschiedliche Reden von sich hören ließ/ welche die gantze Versammlung sehr frölich machten. Nachgehends entstunden einige wichtige Streitigkeiten in dieser Gesell-

schafft

schafft über das Alterthum der Persischen, Griechischen und Römischen Monarchien; Worauf ein gewisser lustiger Kopff auf-stund, und die gantze Versamlung also anredete: Ihr Herren/was rühmet ihr viel von dem Alterthum und der Ausbreitung dieser Monarchien, da unser Babinisches Reich noch viel älter und grösser ist, als diese alle? Spricht nicht David: Omnis homo mendax, das ist: Alle Menschen sind Lügner? Dannenhero muß nothwendig der gantze Erdboden von allen Zeiten her in die Gräntzen unserer Herrschafft eingeschlossen gewesen seyn. Und diese Meynung wurde von allen einmüthiglich angenommen.

Ferner rühmete sich diese Gesellschafft, daß sie allezeit Privilegia und Freyheiten von Käysern und Königen gehabt hätte, jedoch mit diesem Bedinge/daß diejenigen, welche alzuscharff censirten, von dieser Republic nicht angenommen werden solten. Den Ort wo diese Gesellschafft zusammen kam, nenneten desselben Mitglieder Gelda, welches Wort bey den Dantzigern ein Wirthshauß bey den Polen aber eine lustige Gesellschafft kluger Köpffe bedeutet. Diese Gesellschafft war nicht so wohl eine Narren/als eine Satyri-

tyrische und lustige Gesellschafft zu nennen, es zeuget von selbiger Sarnitius Lib. 8. Annal. Polon. p. 395.

Die XXIV. Frage.

Was es mit den Weisen aus Morgenland, so den HErrn CHristum verehret, vor eine Bewandnis gehabt?

INdem ich auf die 24ste Frage sinne/ meldet sich das Fest Epiphania an, bey dessen Begehung unterschiedliches von den Weisen aus Morgenland gedacht wird, daher ich auch Gelegenheit genommen, von denselben zu handeln. Bald anfangs aber wollen wir erwegen: Wer denn dieselbigen gewesen? Jacob de Auzoles ein Catholicke hat An. 1638. in vier Büchern behaupten wollen, es wären dieselben Melchisedech, Enoch und Elias gewesen/dem aber ein anderer Catholicke/nemlich der Jesuit Hermannus Crombach in Historia trium Regum Tom. 3. Lib. 3. Cap. 74. p. 810. &c. weitläufftig wiedersprochen. Die meisten Papisten halten sie vor Könige (daher auch Epiphania das Fest der Heil. Drey Könige genennet wird,) und zwar aus folgenden Ursachen: 1.) Wolten solches einige Biblische Sprüche haben/ als Esa. LX. 3. Die Heyden wer-

den in deinem Licht wandeln/ und die Könige im Glantz, der über dir aufgehet. Pf. LXXII. 10. 11. Die Könige am Meer und in den Insulen werden Geschencke bringen, die Könige aus Reich Arabien und Seba werden Gaben zuführen. Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heyden werden ihm dienen. 2.) Wäre aus Cicer. L. 1. de Divin. Plinio L. 30. C. 1. und andern bekannt/ daß niemand bey den Persern zur Königl. Würde gelanget / der nicht die Magische Künste verstanden. (Diese Weisen aber heissen Μάγοι, Magi, wovon hernach.) 3.) Salmeron beweiset solches Tom. 3. p. 340. aus alten Gemählden und Bildern in den Kirchen. Nun ist nicht zu läugnen, daß Ambros. in der 12ten Sermon am Tage Epiphania, und Chrysostom. diese Weisen vor Könige zu halten scheinen; man kan aber weder ihrer noch der Catholicken Meynung beypflichten. Denn 1.) nennet der Evangelist diese Leute Magos und nicht Könige/ und trauet man solchen heil. Scribenten billich mehr, als denen alten Gemählden/ welche von unverständigen Mahlern, oder interessirten und einfältigen Mönchen ersonnen worden. 2.) ists wohl gewiß/ daß die Magi in Persien entweder

Kö-

Könige/ oder Erwehler der Könige, oder Räthe und Præceptores der Könige daselbst gewesen; man kan aber daraus nicht gewiß schliessen, daß diese Weisen eben genau Könige gewesen. Denn Plinius rechnet L.30. C.1. und Gellius L.14. C.1. zur Magie sonderlich drey Wissenschafften/ als die Theologie, Medicin und Astrologie. Solcher Gestalt kunten die Magi in Persien bisweilen Könige, bisweilen Medici, bisweilen Astrologi, bisweilen Priester seyn: Und berichtet Apulejus L.1. Apol. es wären der Perser ihre Priester Magi genennet worden. Dergleichen Meynung auch Xenophon Cyropædiæ l. 4. & 7. ist. Demnach könten unsere Weisen vielmehr Priester/ als Könige seyn. 3.) Was die Sprüche aus dem Esaia und dem Psalmen anlanget, so hören die Catholicken aus dem 2. Cap. Matthæi aus dem 1. Verß/ daß diese Weisen aus Morgenland gewesen/ sie rechnen aber zu Morgenland Tharsis, Saba und andere Könige derer Insuln, welche vielmehr zum Mittag und Abend/ als zum Morgen gehören. Denn Saba war die Hauptstadt des glückseligen Arabiens/ so dem Jüdischen Lande nicht gegen Morgen, sondern gegen Mittag lag. Daher heißt es, daß die Königin vom Reich Arabien (1. Reg.

X.1. und 2. Chron. IX. 1.) vom Mittag kommen Matth. XII. 42. Und Tharsis lag dem Jüdischen Lande gegen Abend.

Andere/ als Theophyl. in C. 2. Matth. Hilarius L. 4. de Trinitate, Ambrosius in Lucam &c. haben diese Weisen vor Zauberer gehalten/ welcher Meynung auch Theophrastus Paracelsus gewesen/ von welchem Zwinglius in Thet. Tom. I. p. 212. und T. II. p. 2538. berichtet, daß er gesaget, die Weisen hätten durch des Teuffels Hülffe eine so grosse Reise in so kurtzer Zeit vollendet. Einige wollen diese Meynung aus dem Wort Magi beweisen, vor welches Matthæus gar leicht das Wort Σοφὸς oder Φιλόσοφος hätte setzen können, wenn er nicht Zauberer hätte beschreiben wollen. Die Verfechter dieser Meynung geben vor, es wäre hiemit unsers Heylandes Ausspruch bekräfftiget worden, da er Matth. IX. 13. gesagt: **Ich bin kommen, die Sünder/** (und zwar die grössesten 1. Tim. I. 15.) **zur Busse zu ruffen und nicht die Frommen.** Sind aber gleich die Magi der Egyptier wegen der Zauberey verdächtig gewesen, so kan man doch unsere Magos oder Weisen nicht vor solche halten, weil der Evangelist Matthæus ausdrücklich saget, daß diese Magi nicht aus Egypten/ sondern aus

Mor-

Morgenland gekommen. Gabriel Naudæus hat sie in der Apologia pro doctis Magiæ temere accusatis C. 15. p. 327. &c. gar sonderlich von der Zauberey loß gesprochen. Demnach sind unsere Magi Persische Weisen (von welchẽ Lande hernach ein mehrers) gewesen, wie sie der Autor Operis imperfecti in Matth. nennet. Anshelmus nennet sie Astrologos, Sternkündiger; Beda Philosophos, Weltweise; Cyprianus in Serm. de Magis Männer, welche gewohnt gewesen, auf die Sterne Achtung zu geben; Nicephor. L. 1. Hist. Eccl. C. 13. Leute von vornehmen Geschlecht und grossen Mitteln. Von solchen Magis haben auch die weltl. Scribenten unterschiedliches aufgezeichnet. Cicero spricht L. 1. de Divinat. C. 23. es wären die Magi in Persien eine besondere Art weiser Leute gewesen. Strabo sagt L. 15. die Persischen Magi hätten sich eines erbaren Lebens beflissen. Plato nennet die Magos in Alcibiade Ausleger des göttl. und menschl. Rechts/ wie auch Professores der gantzen Philosophie. In eben demselben Dialogo sagt er, daß dem Printzen des Persischen Königs vier Lehrmeister aus solchen Magis zugegeben worden; der erste wäre sehr weise gewesen, und hätte ihn in der Magie unterrichtet; der andere wäre sehr gerecht gewesen,

wesen/und hätte ihn zur Gottesfurcht angehalten; der dritte wäre sehr mäßig gewesen, und hätte ihn von der Wollust abgezogen; der vierdte wäre sehr tapffer gewesen / und hätte ihn zur Großmuth angeführet.

Woher diese Weisen gewesen/ darüber wird auch noch gestritten. Matthæus spricht zwar, sie wären aus Morgenland gekommen, worunter aber einer diesen, der andere jenen Ort verstehet. Der Autor Operis imperfecti holet sie aus dem Königreich Calecut her, Haymon aus Chaldæa, Barradius aus Mesopotamia, der Autor de Mirabilibus Scripturæ aus dem Lande Evilah, Arnoldus Claraevallensis in der Schrifft de cardinalibus Christi operibus von den Flüssen Aethiopiens, Justinus, Epiphanius und nebst vielẽ andern Grotius aus dem glückseligen Arabien, und beruffen sich diese auf den Spruch Esa. LX. 6. Welcher also lautet: **Sie werden aus Saba** (der Haupt-Stadt im glückseligen Arabien) **alle kommen/ Gold und Weyrauch bringen, und des HErrn Lob verkündigen.** Unter andern spricht auch Grotius, es wären die Geschencke, welche die Weisen dem HErrn Christo gebracht, im glückseligen Arabien häuffig gewachsen, Dieses und dergleichen hat den Herrn D. Johann

Johann Friedrich Mayern bewogen, daß er in seiner Ecloga ad Evangel. in Festo Epiph. Quæst. 4. p. 10. davor hält/ als wären diese Weisen aus dem glückseligen Arabien. Der Herr Christoph Cellarius aber hat in seiner Disputat. de Magis ex Oriente Stella Duce Bethlehemum profectis §. 7. & 8. dieser Meynung wiedersprochen und des Grotii Argumente wiederleget auch §. 9. erwiesen, daß die Weisen aus Persien gewesen. Und zwar berufft er sich erst darauf, daß der Name Magi eigentlich den Persianern zukomme. Hernach hätten die Weisen beym Matthæo selbst gesaget, daß sie vom Morgenlande gekommen wären/ und dadurch ein entferntes und den Jüden unbekanntes Land zu verstehen gegeben hätten. Wären sie aber aus Arabien gekommen/ so wäre es gar abgeschmackt gewesen/ wenn sie zu Jerusalem gesaget, sie kämen aus Morgenland/ weil das Morgenländische Arabien den Jüden bekannt gewesen und an ihr Land gegräntzet. Dieser Meynung sey auch Chrisostomus, Clemens Alexandrinus, Theodorus Bischoff zu Tharsis und Prudentius im Gesang Epiphaniæ, welcher folgender ist:

En *Persici* ex orbis sinu,
Sol unde sumit januam,

Cernunt periti interpretes
Regale vexillum Magi.

Dergleichen Gedancken hat auch Juvencus in der Erklärung Matthæi, wenn er also schreibet:

Gens est ulterior, surgenti conscia Soli,
Astrorũ sollers ortusq; obitusq; notare:
Hujus primores nomẽ tenuere Magorũ
Hinc lecti proceres Solymos per longa viarum
Deveniunt, Regemque adeunt, orantque doceri.
Tunc jubet Herodes *Persas* pertendere gressum.

Absonderlich meynen etliche/ daß diese Weisen aus der Haupt-Stadt Persiens, Susa, nach Jerusalem gekommen/ und wäre in gedachtẽ Susa eine Academie gewesen; weil nun Daniel derselben ehemals vorgestandẽ/ so hält Phil. Melanchth. davor/ es wären diese Weisen Reliquien aus des Daniels Schule gewesen, welche nicht nur dẽ wahren Gott erkeñet/ und gewust, daß der Messias von den Juden herkommen werde/ sondern auch einige Wissenschafft von der Zeit der Ankunfft des Messiæ gehabt hätten. Es sollen aber die Leute von Susa bis nach Jerusalem in die 200. Meilen zu reisen gehabt haben.

Caspar

Caspar Hedio berichtet zwar im vierdten Theile seiner Chronicke p. 704. daß A. 1517. um den Tag Adolphi fünff schwartze Indianische Mönche nach Straßburg gekommen/ welche erzehlet/ sie wären vor zwey Jahren deßwegen aus ihrem Vaterlande gegangen, damit sie anfangs nach Rom/ hierauf nach Cöln kommen und die Leiber der drey Könige besuchen möchten, denn dieselben wären ihres Landes Einwohner und Vorsteher gewesen/ nemlich Melchior König in Nubien/ Balthasar König der Insul Zodal und Saba, Caspar aber König zu Tharsis. Allein wer wolte doch bald glauben/ daß diese Mönche die Warheit geredet?

Wegen der Anzahl dieser Weisen sind die Gelehrten auch nicht einig. Der Autor imperfecti operis in Matth. sagt es wären ihrer zwölff gewesen; Hospinianus spricht Lib. de Festis Christianorum p. 28. einige von den Alten hätten deren vierzehen gezehlet. Die Glossa ordinaria sagt selbst/ daß man aus dem dreyfachen Geschencke nicht gleich schliessen könne/ daß solcher Weisen drey gewesen. Die Catholicken aber zehlen deren accurat drey/ aus folgenden Ursachen des Salmeronis: 1.) Weil im 72. Psalm im 10. und 11. Verse dreymal die Könige genennet

würden. 2.) Weil sich die gedritte Zahl sehr wohl zum Geheimniß der heiligen Dreyfaltigkeit schickte. 3.) Weil sie ein dreyfaches Geschencke dargebracht. 4.) Weil solches die Gemählde lehreten. 5.) Weil drey Leiber derselben zu Cöln am Rhein verwahret und verehret würden. Wer aber diese Ursachen bey sich erweget/ wird gestehen müssen/ daß sie gar nichts werth seyn. Denn a) im 72. Psalm wird dreymal die Gerechtigkeit/ zweymal der Sonnen und des Mondes/und sechsmal des Armen gedacht. Also wird auch daraus folgen: Daß die Gerechtigkeit dreyfach/ zwey Sonnen und zwey Monden und sechs Arten der Armen seyn. b) Daß drey Personen in der Gottheit seyn/ ist bekannt/ daher aber ist nicht gleich zu schliessen: Also müssen auch drey Weisen oder drey Könige gewesen seyn. c) Aus dem dreyfachen Geschencke folgt gar nichts/wie die Glossa ordinaria, gedachter Massen, selbst gestehet. Und aus 1. Sam. XXV. 18. sehen wir/ daß Abigail dem David 200. Brodt/2. Legel Weins, fünf gekochte Schafe/fünff Scheffel Mehl, 100. Stück Rosin und 200. Stück Feigen gebracht. Wer wolte aber daraus schliessē, daß eben so viel Personen, als Geschencke gewesen. d) Denen Mahlern trauet man in solchen

chen Sachen allein nicht / wenn sonst kein gründlicher Beweiß verhanden ist. e) Die Historie von den drey Cörpern der drey Könige hat keinen Grund. Es geben zwar die Catholicken vor, daß der Weisen ihre Cörper ehemals aus Persien oder dem glückseligen Arabien durch Hülffe der H. Helenæ nach Constantinopel, von dar nach Meyland, durch den Meyländischẽ Bischoff Eustorgiũ, und als Meyland übergieng, vom Käyser Frideric. I. A. 1164. nach Cöln am Rhein, unter dem Ertzbischoff Reinoldo, gebracht worden wären. Man kan aber von dieser Erzehlung keinen bewehrten Autorem anführen. Baronius selbst gedencket beym Jahr 1164. hievon gar nichts, und die Meyländer wollẽ bis dato nicht zugeben / daß sie jemals die Cörper der drey Könige verlohren / weil sie diese Ehre den Cölnern mißgönnen.

Von den Namen dieser Weisen machen die Catholicken so groß Wesen / daß sie selbige an alle ihre Thüren schreiben, und vermeynen, es würden dadurch die bösen Geister vertrieben, ja sie eignen ihnen eine heilsame Krafft wieder die Kranckheiten zu / wenn man die Namen der drey Könige / mit dem dreymal wiederholten Zeichen des Creutzes, auf rein Papier oder Pergament schriebe. v. Beza in Annot. ad Matth. Sonst meynt Za-

charias Chrysopolitanus in Harm. Evang. Hebräisch hiessen sie Appellus, Amerius und Damasius; Griechisch aber Magalath, Pangagath und Serakin. Welches aber der Jesuit Salmeron nicht leiden wil/sondern saget: Diese Namen sind warlich von einem losen Vogel ersonnen, indem ihre rechte Namen sind: Balthasar, Caspar, Melchior. Wobey die Catholicken noch dieses setzen: Caspar wäre König in Persien/ Melchior König in Nubien/und Balthasar König in Saba gewesen. Beda saget in Collectaneis Tom. 3. p. 64. Melchior wäre alt und grau gewesen/ hätte einen langen Bart und lange Haare gehabt/ ein Violbraun Kleid getragen und Gold dargebracht; Caspar wäre ein junger rother Mensch gewesen, hätte einen rothen Rock getragen und Weyrauch gebracht; Balthasar wäre schwartz und gantz häricht gewesen, hätte einen röthlichen Rock getragen und Myrrhen geschencket. Lindanus hingegen berichtet das Widerspiel und saget, Caspar wäre 60. Melchior 20. und Balthasar 40. Jahr alt gewesen. Molanus, ein Catholicke, spricht Cap. 57. de Picturis, es würden alle drey weiß gebildet/ wo kommt denn also der Mohr her? Philippus Melanchth. urtheilet im ersten Theil seiner

Po-

Postille p. 428. von dieser Sache also: Unsere „Leute haben aus den Weisen Könige ge„macht/und etwa ein Jude hat ihnen Namē „angedichtet/ damit er die Unsrigen ein we„nig vexiren möge. Und wofern ja diese Na„men aus einem Gedichte genomen wordē/ „so hat der Autor solches Gedichtes vielleicht „damit wollen zu verstehen geben/ daß die „Reiche mit der Kirche verbunden u. in wol „bestelleten Königreichen tüchtige Personen „zum Regiment seyn solten. Die Namen a„ber sind folgende: Melchior/Caspar/Bal„thasar. Melchior komt her von Melech und „Or, welches so viel ist, als ein König des Lichts „oder ein ansehnlicher König. Den Namen „Caspar holen etliche her von Gaza, Schatz, „daß also Caspar einen Schatzmeister/oder „vielmehr einen Schreiber bedeutet. Bal„thasar stamet her von Baal, Herr, und Sar, „das Kriegs-Heer/gleichsam als sagte man: „Der Herr des Kriegs-Heers/ daher deñ der „Name Bellisarii komet. Denn es sind drey „Stücke/ welche ein wohlbestelltes Regi„ment machen: Melchior, das ist, ein weiser „und tugendhaffter König; Caspar/das ist, „ein weiser Cantzler und getreuer Hüter des „Gesetzes; und Balthasar/das ist/ein tapffe„rer Marschall/ Rittmeister und Capitain,

weil,

„weil, wie gar recht in dem Eingange der „Institutionum gesaget wird, die Käyserl. „Maj. nicht allein mit Gesetzen verwahret, „sondern auch mit Waffen gezieret seyn „muß. Es sind dieses kindische Sachen und „doch einer Betrachtung werth, denn sie „können auf wichtige und höchst-nöthige „Sachen gedeutet werden.

Es könte von diesen Weisen noch vieles gesaget werden, wir wollen aber nur noch auf den Stern, der ihnen erschienen, und auf die Geschencke/ so sie dargebracht/ Achtung geben. Der Stern bewog diese Weisen, daß sie einen so weiten Weg vornahmen und den neu-gebohrnen König suchten. Daß es kein gemeiner/ sondern ein gantz ausserordentlicher Stern gewesen, meynet Chrysostomus Homil. 6. und die andern Kirchen-Väter. Und ob gleich einige vorgeben, daß unter der Gestalt des Sternes ein Engel verborgen gelegen, so nennet doch die Schrifft solchen Anblick deutlich einen Stern. Wegen der Zeit/ wenn dieser Stern den Weisen erschienen, giebt es unterschiedene Gedancke. Nicephorus Callistus sagt L. 1. C. 13. es wäre dieser Stern zwey Jahr vor Christi Geburt aufgegangen. Andere, als Epiphanius Hæresi 30. Cap. 29. & Hæresi 51. Cap. 9. meynen, er habe

sich

sich gleich, da Maria das JEsus-Kind gebohren, sehē lassen, doch wärē allererst nach zwey Jahren die Weisen im Jüdischen Lande ankommen. Und solches schliessen sie daher/ weil Herodes nach ihrer Ankunfft alle zweyjährige Kinder, und drunter/ habe tödten lassen. Allein dieser Schluß gilt nicht, weil Herodes aus mancherley Ursachen seinen Zorn kan so lange ausgesetzet haben.

Diese Frage ist ziemlich kützelicht: Woher die Weisen gewust, daß der neue Stern/ welchen sie in Persien gesehen, die Geburt des Jüdischen Königes anzeige? Viele der Kirchen-Väter haben davor gehalten/ der Stern wäre vor den Weisen auf dem gantzen Wege vorher gegangen/ und hätte sich nicht eher verstecket/ biß sie nach Jerusalem gekommen, und wäre ihnen hernach, als sie nach Bethlehem gereiset, wieder erschienen. v. Chrysost. Homil. 6. in Matth. p. 66. & Epiphanius de Laudibus B. Virgin. p. 299. Allein die Schrifft/ auch die Weisen selbst sagen nichts hievon, sondern sprechen nur, daß sie den Stern im Morgenlande gesehen. Und überdiß hätten sie durch diesen Stern zwar den Weg nach Jerusalem und Bethlehem finden können/ woraus aber haben sie gesehen/ daß selbiger die Geburt des

neu-

neu-gebohrnen Königs der Jüden andeute? Einige beruffen sich auf die Weissagung des Bileams von dem Stern (Num. XXIV. 17.) welcher aus Jacob solte aufgehen/und meynen/ es wäre diese des Bileams Lehre durch so viel hundert Jahr im Morgenlande erhalten worden. v. Hieron. in Matth. II. 1. & Basil. Serm. in Natali Domini. Aus Göttl. Offenbahrung müsse die Weisen solche Nachricht gehabt haben, ob sie aber solche aus des Bileams Schule bekommen/ daran ist noch zu zweiffeln. Denn eine Tradition lässet sich durch so lange Zeit nicht wohl erhalten und fortpflantzen. Bileam war auch weit von den Persianern entfernet/als der in Mesopotamien beym Fluß Euphrat wohnete; er ist auch nicht wieder von den Moabitern in sein Vaterland zurück gekehret/ sondern da er noch unter den mit Moabitern angefülleten Midianitern lebete/ wurde er von den Israeliten erschlagen, wie aus Numer. XXXI. und Josuä XIII. zu sehen. Demnach hat er in Chaldäa keine Schule aufgerichtet / welche bis in Persien wäre fortgepflantzet und so lange Zeit erhalten worden. Andere meynē der Wahrheit näher zu kommen, welche sagen/es hätten die Weisen ihre Wissenschafft von dem neugebohrnē Jüden-

Köni-

Könige aus der Schule Danielis / welcher bey dem Cyro in Persien gelebet/hergehabt.

Die Geschencke/ so die Weisen dem JEsus-Kinde darbrachten, bestunden in Gold, Weyrauch und Myrrhen. Durch das Gold sollen sie/ einiger Vorgeben nach/ des neugebohrnen Kindes Königliche Würde, durch den Weyrauch seine Gottheit / und durch die Myrrhen seine angenommene sterbliche Natur angezeiget habē. Arnoldus Claræ vallensis sagt de cardinalibus Christi operibus: Im Golde hätten sie den König/ im Weyrauch den Hohenpriester, und in den Myrrhen den Unvergänglichen verehret. Ambrosius hingegen meynet/ sie hätten durch die Darbringung der Myrrhen die Auferstehung der Leiber zu verstehen gegeben/ und Augustinus ziehet solche auf die Begräbniß Christi. Andere haben angemercket, durch das Gold wäre den armen Eltern Christi geholffen worden/ damit sie ihre Reise in Egypten vornehmen konten. Grotius spricht/man brauche solche Allegorie gar nicht, sondern wenn ja durch diese Geschencke etwas geheimes hätte sollen angedeutet werden, so würden durch die drey Stücke die jenigen drey Sachen, welche

wir nunmehro, nachdem die alten Opffer abgeschaffet worden / GOtt durch Christum darbringen / angezeiget / nemlich durch das Gold die Wercke der Barmhertzigkeit, durch die Myrrhen die Reinigkeit der Leiber / und durch den Weyrauch das Gebet. Sonst meldet Lambecius Lib. 1. Commentar. de Bibliotheca Vindobonensi p. 28. daß ehemals ein Ring aus demselben Golde unter den Kostbarkeiten des Hauses Oesterreich gewesen / welchen man zur Zeit des Krieges als ein Oraculum zu Rathe gezogen.

Die XXV. Frage.

Wie Lutherus auf das Schloß Wartburg gekommen, darauf gelebet und dasselbe wieder verlassen?

DAß Lutherus wegen seiner Reformation viel Noth ausstehen müssen, kan denjenigen / so die Kirchen-Historie nur einiger massen inne haben / nicht unbekannt seyn. Dergleichen erfuhr er auch A. 1521. als er auf dem Reichs-Tage zu Worms auf Befehl des Käysers Caroli V. seine Lehre nicht wiederruffen wolte: Denn obgleich besagter Käyser gar raisonable mit ihm umgieng / und ihm das gegebene sichere Geleite gelten

gelten ließ: So brachte es doch der Päbstliche Nuncius, Hieronymus Alexander (wie Pallavicinus Parte I. Histor. Concil. Tridentin. C. 28. n. 1. 2. selbst bekennet) beym Käyser so weit/ daß er in seinem und des gantzen Reichs Namen Lutherum in die Acht erklärete und befahl/ die Execution nach 21. Tagen/ wo man ihn finden würde/ wieder ihn vorzunehmen. Der Käyser behielt in diesem Achts-Befehl alle die Worte/ welche ihm Alexander zur Unterschrifft überreichet hatte. So bald der Glorwürdigste Churfürst zu Sachsen/ Fridericus Sapiens, von solcher Käyserlichen Acht hörete/ war er darauf bedacht/ wie er Lutherum verbergen möchte, zum wenigsten so lange/ bis der Käyser aus Teutschland gereiset wäre/ weil er hoffete/ es würden sich die Sachen in einiger Zeit ändern; absonderlich da es einige Fürsten übel aufnahmen/ daß ohne ihr Wissen ein solches Edict von dem Alexandro, mit so harten Worten wieder einen Mann/ dem schon damals ihrer viele günstig waren/ öffentlich gelesen/ auch der Tag der Publicirung, nehmlich der achte May, dabey gesehen wurde/ daß es also schiene, als wenn das Edict von allen Ständen wäre

gebilliget worden. Lutherus selbst beklagte es zum öfftern, daß sich ein so grosser Käyser mit seinem eigenen Schaden durch menschliche Anschläge habe einnehmen lassen/ und dem Alexandro und andern desgleichen so viel eingeräumet. Höchstgedachter Churfürst zu Sachsen / Fridericus Sapiens, der es allemal mit dem Käyser und dem Reiche sehr ehrlich gemeynet, befahl ohne Verletzung seines Gewissens und ohne Untreu aus gutem Gemüthe dem Commendanten des Schlosses Wartburg/ Johann von Berlepsch und Burchard Hunden/ Herrn zu Altenstein/ daß sie Lutherum an einem Orte verwahren solten/ welchen er selbst nicht zu wissen begehrete/ vorher aber hatte er deswegen zu Worms mit den Rittern/ Friedrich Thunaw/ Philipp Feilitsch und dem Altenburgischen Canonico, G. Spalatino, berathschlaget.

Lutherus gieng von Worms nach Eisenach und hielt daselbst eine Predigt; von dar begab er sich auf das Dorff Möre/ alwo er bey Joh. Luthern, seines Vaters Bruder, über Nacht blieb. Von hier machte er sich in dem Saltzungischen Gebiethe nach Walterhausen zu, wurde aber beym Schloß Altenstein und dem Dorffe Schweina in einem

holen

hölen Wege von zwey oder drey Reutern am 4. May aufgefangen/und um Mitternacht durch die Wälder auf das hohe Berg-Schloß Wartburg oder Wartenburg bey Eisenach geführet. Lutherus erzehlet dieses selbst schertzweise T. 1. Epist. p. 326. & 328. und saget: Als sein Bruder die Reuter bey zeiten gesehen/ wäre er vom Wagen gesprungen und ohne Abschied nach Walterhausen gelauffen, woselbst er auch des Abends angekommen. Man habe ihm (Luthero) seine Kleider aus- und Reuter-Kleider angezogen; er wäre als ein neuer Reuter, von der langen Reise müde worden, und fast um eilffe in der Nacht/ im Finstern, als ein Freyer unter den Gefangenen (welche vielleicht damals auf dem Schloß Wartburg sassen) angekommen. Diesen Ort nun nennete Lutherus in den Briefen an seine gute Freunde seinen Pathmum, (welches eine Insul auf dem Aegeischen Meer ist / wohin der Evangelist und Apostel Johannes/ wegen des Zeugnisses von Christo, zur Zeit des Römischen Käysers T. Flavii Domitiani verwiesen worden Apocal. I. 9.) seine Wüste ꝛc. T. 1. Epist. p. 331. schreibet er: Ich bin ein Einsiedler und Mönch iedoch ohne Platte und Ordens-Kleid/ du

soltest einen Ritter sehen und ihn kaum erkennen. Matthesius berichtet in Histor. Luther. Conc. 3. die bestelleten Edelleute wären mit ihren Knechten auf Lutheri Wagen zugesprungen/ hätten ihn mit verstelleter Ungestüm angegriffen und aus seinem Wagen gezogen/da indessen der eine Knecht den Fuhrmann weidlich abgebleuet und fortgetrieben. Darauf hätten sie dem Gefangenen einen Reiserock umgeben/ihn auf ein Pferd geholffen/ und ihn etliche Stunden im Walde den Reuter-Steig geführet/ bis die Nacht eingefallen. Ferner hätten sie ihn auch auf ein Pferd gebunden/damit es schiene / als ob sie einen Gefangenen mit sich brächten.

Ob nun gleich alles gar heimlich zugieng/ so blieb dennoch der Ort, wo Lutherus war, nicht verborgen: Denn es hatten zwey Secretarii, nemlich/ Hieronymus Rudolph und Johann Veihel/ etwas von dem zu Worms gehaltenen Rathe erfahren. Daher schrieb auch Lutherus (T. 1. Ep. p. 338.) an den Amsdorfium: Laß es seyn/ daß der Schreiber ausgebracht, als wenn ich zu Wartburg wäre, sintemahl auch die Fürsten selbst nicht wissen, wo ich sey, geschweige denn der Schreiber. Und p. 356.

loc.

loc. cit. schreibet er an den Spalatinum: Hertzog Johannes der Aeltere habe es endlich erfahren/ wo er (Lutherus) lebe/ bisher habe er es nicht gewust, sein Wirth habe es ihm heimlich offenbaret/ er werde aber wohl schweigen. Cochlæus, Pallavicinus, Maimburgius, Natalis Alexander T. 23. Hist. Eccles. p. 464. Varillas und andere nennen an statt des Schlosses Wartburg, das Schloß Vestberg/ Westberg/ Wastburg nahe bey Alstet, andere Alstet selbst. Chytræus Parte I. Saxon. p. 580. Leti in Compend. p. 373. und andere sagen/ Pabst Leo X. habe die Zauberer um Rath gefraget/ an welchem Orte Lutherus wäre.

Pallavicinus meynet loc. cit. p. 44. so bald Lutherus aufgefangen worden/ wären Bothen nach Worms gekommen/ und viele/ auch der Käyser selbst, hätten in dem Wahn gestanden/ Lutherus wäre nicht von Feinden/ sondern Freunden hinweggenommen worden/ damit er nicht etwan in der ersten Hitze des Edicts etwas hartes erfahren möchte. Einige sprechen, die beyden Päbstlichen Nuncii, Martinus Caracciolus und Alexander, wären zu Worms in grosse Lebens-Gefahr gerathen, da ein Wäscher vorgegeben, er habe mit seinen Augen den er-

stochenen Leib Lutheri gesehen, welcher nachmals in einer Silber-Gruben begraben gefunden worden; oder, daß Lutherus gefangen sitze. Einige von den Feinden des Lutheri sagten / der Teuffel habe ihn weggehohlet. Auf diesem Schlosse nun hat Lutherus unterschiedene Bücher und Briefe verfertiget, ist sonst gar ehrlich und wohl darauf gehalten worden, daß sich auch der Kellner darüber verwundert. Er ließ sich in diesem seinen Pathmo einen langen Bart und Haare wachsen und zog wie ein Ritter auf, ließ sich auch Juncker George nennen: Weil er aber mit studieren und schreiben in seiner Clausē fortfuhr/ und darüber schwach wurde/ riethen ihm gute Freunde/ er solte spatzieren ziehen, die Lufft wechseln/ und sich seiner Gesundheit halben bewegen; darum nahm man ihn mit ans Gejaid/ zu zeiten gieng er in die Erdbeer am Schloßberge. Endlich gab man ihm einen ehrbaren Knecht/ einen verschwiegenen Reutersmañ zu/ dessen treue und Reuterische Einrede und Vermahnung er nachmals offt gerühmet/ weil er ihm verboth sein Schwerdt in Herbergē abzulegen/ und nicht von Stund an über die Bücher zu lauffen/ damit man ihn nicht für einen Schreiber ansehe. Also kam

kam Luther unerkannt in etliche Klöster/ zu Martschal kam er zu seinen Freunden/ die ihn aber nicht kannten. Zu Reinhardsborn erkannte ihn ein Conversus, wie solches sein Hofmeister (welches der Reuter war) merckete, erinnerte er seinen Juncker Görgen, daß er des Abends bey angestelleter Handlung seyn müsse/ darum brach er eilends wieder auf. Weil ihm aber seine Kirche und Predigt-Stuhl zu Wittenberg stets im Sinne lag/ fuhr er einsten über Tisch, da er in tieffen Gedancken saß/ heraus: Ach wer zu Wittenberg wäre! Reisete auch dahin ungefehr im November/ und kehrete bey Amsdorffen ein/ wohin er etliche seiner guten Freunde bescheiden ließ/ und da er sich etliche Tage mit ihnen besprochen und erfreuet hatte, zog er wieder in geheim nach Wartburg. Wie aus T. 1. Epist. p. 367. aus dem Seckendorffio in Historia Lutheranismi Lib. 1 p. 183. b. und aus dem Matthesio l. c p. 32. und Conc. 4. zu sehen. Nachdem nun Lutherus vom 4. May Ao. 1521. an bis auf den 5. Mertz Ao. 1522. zu Wartburg gewesen war, begab er sich gantz und gar öffentlich wieder nach Wittenberg, und zwar vornehmlich aus der Ursache/ weil Carlstadt zu Wittenberg allerhand Händel vorge-

nommen hatte/ und da solches Churfürst Friderico zu Sachsen zuwider war/ entschuldigte sich Lutherus bey demselben/ wie aus seinem andern Lateinischen Jenischen Theile p. 248. und 515. rc. ingleichen aus dem T. 1. Epist. p. 46. &c. erhellet. Es sprechen zwar Pallavicinus p. 62. Bosuetus T. 1. Var. p. 39. 56. 57. Natalis Alexander T. 23. Hist. Eccles. p. 466. & 439. Maimburg und andere Catholicken/ Lutherum hätte der Ehrgeitz zu dieser Veränderung angetrieben, weil er gemeynet/ es werde durch Carlstadts Verfahrē zu Wittenberg seinem Ansehen etwas abgehen. Allein hierin geschiehet Luthero Unrecht/ denn als er noch zu Wartburg war/ lobte er diejenigen/ welche in seiner Abwesenheit und wider sein Wissen die geheimen Messen abgeschaffet hatten. Und an Melanchthon schrieb er: Er freuete sich/ daß Wittenberg wüchse/ und zwar vornehmlich deswegen, daß es in seiner Abwesenheit wüchse/ damit es der Gottlose sehe/ seine Zähne zusammen beisse und sein Verlangen untergehe, dabey wünschete er, Christus wolle dasjenige, so er angefangen / vollbringen. Melanchthoni kunte er nicht glauben/ daß er schriebe/ sie giengen ohne Hirten in der Irre, denn so

lange

lange er Melanchthon, Amsdorff und andere da wären/ könten sie nicht ohne Hirten seyn. Deswegen solte er nicht so reden/ damit nicht GOtt zornig würde/weil er ihn allzusehr erhübe. Dieses und dergleichen mehr ist zu sehen T.1.Epist. p.331.335.338.340. 356. Auf solche Zurückkunfft Lutheri nach Wittenberg wurde eine Müntze geschlagen, auf deren einer Seite Lutheri Bildniß zu sehen war / mit einem langen Barte und Brust-Harnisch/mit beygefügten Worten: D.Martinus Lutherus Reversus ex Pathmo Anno 1522. Auf der andern Seite stunde/ folgendes Distichon.

A Rheno properans capitur, bene conscia Pathmi
Tecta, Papæ fugiens retia structa, petit.

Seckendorffius weiset l. c. Lib. 1. p. 195. das Carmen auf/ welches Nicolaus Rebhan/ Pfarrer zu Eisenach/an des Lutheri Schlaf-Kammer zu Wartburg hat schreiben lassen/ und ist solches folgendes:

Tertius Elias en Teutoniæq; Propheta Lutherus, quondam Vangionum Urbe redux,
Pontificis propterque minas & Cæsaris iram,

Hic

Hic velut in Pathmo conditur exul inops.
CarLstaDII ob fVrIas aD saXona teCta reCVrrit,
faVCIbVs eX sæVIs VrsVs oVesqVe rapIt.
Vile licet, clarum merito tamen hospite tanto
Claustrum hoc, quod lætus, Lector amice, vale.

Der berühmte Mahler Lucas Cranach hat Lutherum alsobald / da er von Wartburg nach Wittenberg wieder zurück kam, in solchem Habit, wie er damals gekleidet gieng, abgemahlet / nemlich in einem Pantzer mit einem Degen. Auch ist zu Leipzig auf der Universitæts Bibliothec Lutheri Bildniß / wie er aus seinem Pathmo zurücke gekommen, zu sehen, wobey diese Verse stehen:

Quæsitus toties, toties tibi, Roma, petitus,
En ego per Christum vivo Lutherus adhuc,
Una mihi spes est, quia non confundor, Jesus,
Hunc mihi tum teneam perfida Roma vale!

Es führet dieses M. Salomon Stepnerus in Inscriptionibus Lipsiensibus p. 306. an.

Mehr

Mehr von dieser Sache kan gelesen werden in Seckendorffii Historia Lutheranismi Lib. 1. Sect. 43. &c. Cellarii Disputation De Pathmo Lutheri in Arce Warteburg. Prope Isenacum; und Junckeri Vita Lutheri p. 52. &c.

Die XXVI. Frage.

Was Carlstadt in und ausser Wittenberg vor Possen gemacht?

ANdreas (oder wie ihn andere nennen/ Andreas Rudolph) Bodenstein, von seinem Vaterland in Francken, Carlstadt genennet/ hatte in seiner Jugend/ nach Art selbiger Zeiten, wohl studiret/ und zwar vornehmlich zu Rom/ von dar er nach Wittenberg kam/ daselbst Archidiaconus und Canonicus in der Schloß-Kirche, und Ao. 1502. Doctor und Professor Theologiæ wurde. Es ist auch Lutherus selber Ao. 1512. unter seinem Decanat Doctor worden, und ist er hernach einer von den ersten mit gewesen/ die Lutherum vertheidigen helffen. Denn als Lutherus Ao. 1517. wider Johann Tetzels Ablaß-Krahm lehrete/ war Carlstadt mit unter den ersten zu Wittenberg, der dieser Lehre Lutheri anhing/ und sie in etlichen Schrifften vertheidigte. Und An. 1519. hat er in der Disputation zu Leipzig fast allein

lein anfänglich wieder Eccium gestritten/ und ist auch der ersten einer gewesen/ nechst Jona und Bugenhagen/die sich in den Ehestand nach Lutheri Lehre begeben haben. Es hat ihn auch Lutherus so hoch gehalten/ daß er ihm seinen Commentarium über die Epistel an die Galater dediciret, und ihn den vornehmsten Vertheidiger der reinen Theologie, ja ausdrücklich seinen Præceptorem und Majorem oder Obern in Christo genennet: Tom.1. Epist. 84. & Tom. 1. Lat. Jen. p. 385. Von der Disputation zu Leipzig hat er gleichfalls erzehlet: Carlstadt hätte seine Beweiß-Gründe vortrefflich und überflüßig ausgeführet/ und das Gegentheil so widerleget, daß ihm niemand widerstehen können. Tom. 1. Epist. 114. & 116. it. Tom. 1. Lat. Jen. p. 294. Und Melanchthon hat Epist. ad Autorem paralipom. ad Conrad. Ursperg. p. 476. von ihm geschrieben: Carlstadt ist ein guter redlicher Mann / und von seltener Gelehrsamkeit/ und ist gelehrter/ als man sie insgemein zu finden pfleget.

Allein Carlstadt führete sich nach der Zeit so auf / daß ihm weder Lutherus noch Melanchthon ferner ein gutes Zeugniß geben kunte: Denn als Lutherus noch auf dem Schloß Wartburg war/ fieng Carlstadt A.

1522.

1522. zu Wittenberg einen grossen Tumult an/ indem er mit unterschiedenen wüsten Studenten in die Schloß-Kirche daselbst gieng, und mit grossem Ungestüm die Säulen und Bilder darinn zerschlug / auch die Altäre über einen Hauffen warff. v. Lutheri Tom. 2. Jen. Germ. p. 76. a. Solch Unheil kunte Lutherus nicht vertragen, deßwegen verließ er auch wieder Willen Churfürst Friderici Sapientis zu Sachsen das Schloß Wartburg und machte sich nach Wittenberg / allwo er sieben Tage hinter einander wider die Mißbräuche des Carlstadts predigte/ welche Predigten in seinem ersten Tomo Isleb. p. 83. &c. stehen. Es blieb aber nicht dabey, sondern Carlstadt rasete noch weiter/ und wolte keine Ceremonien in den Kirchen leiden, auch läugnete er die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes CHristi/ in welcher Lehre (wie auch der von der Bilder-Stürmerey) er des Schweitzerischen Reformatoris, Hulderici Zwinglii, Vorgänger war/ der jedoch vom Carlstadt dieses Urtheil fällete: Es wäre ihm gegangen/ wie einem jungen Soldaten/ der zwar Sinn und Waffen zu streiten hätte/ die Waffen aber nicht zu führen wüste; der nicht verstünde/ welchen Theil des Leibes/

des/und mit was vor Waffen er selbigen beschützen solle/ den Helm auf die Brust, an statt des Pantzers/ hefftete/ mit den Armschienen die Beine bedeckte/ und aus dem Brust-Harnisch einen Helm machte. Gleicher Gestalt hätte Carlstadt zwar die Warheit einiger Massen erkennet/ weil er aber den Nachdruck der Troporum nicht recht inne gehabt/hätte er die Worte nicht wissen in die rechte Ordnung zu setzen. v. Rudolphi Hospiniani Historiæ Sacramentariæ Pars 2. ad An. 1524. Carlstadt verwarff auch die freyen Künste/ und lieff in die Gerber- und Schuster-Häuser/woselbst er die gemeinen Leute um den Verstand der Heil. Schrifft fragete, und wenn diese ihre Einfalt vorschützeten/ hielt er ihnen den Spruch Christi Matth. 11. 25. vor: **Ich preise dich, Vater und HERR Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret.** Er sagte die Studia wären nichts nütze/ und zog ihnen die Handwercker vor, wie Mathesius in Historia Lutheri Conc. 3. berichtet. Den Doctor- und Magister-Titul mißbilligte er gantz und gar. Als er dem Johanni Westermanno und Gotschalko Cropio den Doctor-Titul erthei-

ertheilete/bezeugete er öffentlich/daß er hinführo niemanden mehr dergleichen Gradum geben wolle/ damit er nicht wider besser Wissen und Gewissen den Spruch Christi Matth. 23. 8. Ihr solt euch nicht Rabbi nennen lassen/beleidigen möchte. Ja er ließ auch solchen Spruch an die Doctor-Catheder anschreiben. v. Catal. Doct. & Profess. Theol. præmissum Consiliis Theol. Witeb.):( ):(2. und Lutheri Tisch-Reden Cap. 37. Weil er nun die Studia so runter machte/ giengen viel Bursche von Wittenberg hinweg/ und wurde die Stadt ziemlich leer/ auch wurde die Knaben-Schule verlassen und eine Werckstatt vor die Becker daraus gemacht. Von den Gerichten gab er vor/ man solte darinn durchaus nicht nach den Menschlichen/ sondern Mosaischen Gesetzen urtheilen. v. Frimelius in Historia oppidana de motibus Carolostadii & Sacramentariorum p. 6. Endlich verließ er gar die Stadt Wittenberg und begab sich auf das nahe dabey gelegene Dorff Segren/ woselbst er Bauer-Arbeit verrichtete/ und weder den Doctor- noch einen andern Ehren-Titul mehr annehmen/ sondern bloß nach dem Bauer-Stylo Nachbar / und zwar mit Hinzusetzung seines Vornahmens/ Nach-

bar Andreas (Neber Endres) heissen wolte. v. Fröschel vom Priesterth. Vorrede b. 2. Carlstadt soll zu dergleichen Schwachheiten aus allzugrosser Einbildung seyn bewogen worden/ und saget Selnecerus, er habe aus Philippi Melanchthonis Munde gehöret/ daß einst Carlstadt aus Hochmuth diese Worte von sich hören lassen: Ich verlange eben so groß/ und so hoch geehret zu seyn/ als Lutherus. Conf. Seckendorff. Histor. Lutheran. Lib. 1. p. 199. a. Weil sich nun Carlstadt so wunderlich aufführete/ muste er auch allerhand Censuren ausstehen. Melanchthon nennete ihn in dem Briefe an den Camerarium von den Anfangs-Buchstaben seines Vor- Zu- und Beynahmens (Andreas Bodenstein Carolstadiensis, Doctor) das Alphabeth, und Lutherus einen Abecedarium oder ABC schützen, ingleichen Hanß Unvernunfft. Wiederum saget Melanchthon in seinem Buch de Sententiis Veterum de Cœna Dom. in der Vorrede: Carlstadt wäre ein wilder Mensch gewesen/ ohne Verstand/ohne Gelehrsamkeit ja ohne sensu communi, und der kaum seine fünff Sinnen brauchen können.

Ao. 1524. ward Carlstadt nach Orlamünda, einem Städtgen in Thüringen an der

Saale/

Saale/ zum Pfarr-Amte von den Bürgern beruffen/ allwo er so fort die Bilder abschaffte/ und seine andere Lehren öffentlich vortrug/ deßwegen reisete Lutherus nach Jena/ predigte daselbst am 12. Augusti selbiges Jahres wider dergleichen Dinge und wider Müntzers Händel/ und disputirte hernach wider Carlstadten sehr hefftig im Gasthof zum schwartzen Bären/ da Carlstadt zu Luthero kam/ und ihn wegen der gehaltenen Predigt besprach/ daß er ihn gemeynet hätte. Unter andern Wort-Wechselungen beklagte sich Carlstadt/ daß man seine Bücher zu Wittenberg confisciret und schreiben und predigen verbothen hätte. Und da Lutherus ihm vorwarff: Er wolte allewege hoch herfahren/ und allein erhaben und gesehen seyn/ replicirte jener/ daß Lutherus alle Wege seinen Ruhm suchte. Endlich da sie auf das öffentliche Wiederlegen kamen/ sagte Lutherus/ er solte es thun/ er wolte ihm einen Gülden dazu schencken. Wenn ichs nicht thu/ sprach er, so bin ich ein Schalck! Nehmet hin und greifft euch tapffer an/ frisch auf mich! Carlstadt nahm den Gülden und gab dem Luthero die Hand darauf/ und Lutherus tranck ihm einen Trunck darauf zu/ und Carlstadt thät ihm

Bescheid. v. Handlung Lutheri Tom. 2. Altenb. p.799. Auf diese Abrede berieff sich hernach Lutherus/ als er so fort den 24. Augusti nach Orlamunda kam/ und Carlstadt nebst andern ihn besuchte und fragte: Lieber Herr Doctor, könnt ihrs leyden, so empfahe ich euch. Worauf jener sagte: Nein/ ich kans nicht leyden; Ihr seyd mein Feind, und habe euch einen Gülden darauf gegeben. Und als dieser ferner dem Gespräch Lutheri mit dem Rath zuhören wolte / rieff Lutherus zum Knecht: Spann an, spann an, ich habe mit Carlstadt nichts zu thun, wil er nicht hinaus, so wil ich fahren. Worauf Carlstadt weggieng/ und der Rath nebst etlichen Bürgern sich mit Luthero von den Bildern besprach. v. Lutheri Tom. 2. Altenburg. p. 800. Es saget aber Seckendorff Histor. Lutheran. Lib. I. p. 302. es wäre diese Relation von einem Feinde Lutheri so verfasset worden / daß des Carlstadts/ wie auch der Orlamünder Worte und Thaten gar ansehnlich vorgetragen würden / und eine Verfolgung wider den Lutheram darin enthalten wäre / wie aus dem Briefe Lutheri an den Spalatinum zu sehen. Conf. Lutheri Tom. 2. Altenb. p. 797. Als die Leute zu gedachtem

Or-

Orlamunda die Bilder und Ceremonien aus den Kirchen weggeschaffet hatten/ und Lutherus deßwegen einen Beweiß aus der Schrifft von ihnen forderte / sagte ein Schuster von Carlstadts Anhang mit vollem Munde , es stünde solches in der Schrifft/ und zwar in denen ausdrücklichen Worten / GOtt spräche: Ich will meine Braut nacket haben/ und wil ihr das Hembd nicht anlassen/ das ist/ es solle die Christliche Religion von allen menschlichen Gebräuchen gereiniget seyn / damit sie GOtt gefallen möge. D. Georgii Mylii Disputatio inscripta: Carolstadius Redivivus, habita Witebergæ Ao. 1597. Thes. 1. §. 16.

Hierauf wurde Carlstadt aus dem Lande vertrieben / und neben ihm etliche andere / als Sertarius Westerburg von Cöln, und ein Prediger zu Jena/ Martin Reichard/ welcher sich jenes angenommen/ und die Acta ediret hatte. v. Seckendorf. Lib. 2. p. 28. Carlstadt aber ließ einen Brief zurücke an die zu Orlamunda / darinn er sich unterschrieb: Andreas Bodenstein, unverhört und unüberwunden durch M. Luthern vertrieben. v. Tom. 2. Epist. Luth. p. 236. 237. Indessen zog Carlstadt in seinem Exilio nach Straßburg/ da ihm Otto Braunfels son-

derlich beyfiel. Von dar gieng er nach Basel/ allwo er etliche Schrifften vom Abendmahl heraus gab. Weil er aber Oecolampadium und andere/ so daselbst in grossem Ansehen lebeten / nicht darum begrüsset hatte/ wurden die Drucker abgestrafft / und seine Schrifften zu Zürch confiscirt / biß Zwinglius sich seiner annahm / und seine Schrifften den Leuten recommendirte/ ob er gleich nicht in allem mit ihm eins war. v. Scultetus Annal. Part. 1. p. 230 &c. Ja es fielen ihm auch die andern/ als Oecolampadius und Leo Judæ bey/ so daß seine Schrifften und Meynungen in kurtzem weit und breit bekannt und beliebt wurden. Und Lutherus klagte Tom. 2. Epist. p. 246. selber **Er würde nur dabey gedemüthiget / weil Carlstadts Gifft sich überall ausbreitete.** Unterdessen hatte Carlstadt keine bleibende Stätte/ sondern muste im Exilio hin und wieder durch Ober-Teutschland ziehen/ biß er sich Ao. 1525. zu Rotenburg an der Tauber niederließ / und auch allda die Bilder abschaffete: Weil aber gleich dazumal der Bauren-Krieg ein Ende nahm / und viel Prediger und Bürger daselbst von den Papisten übel tractirt, etliche geköpfft und vielen die Augen ausgestochen wurden /

so

so muste sich Carlstadt bey Nacht und Nebel über die Mauer in einem Korbe herab lassen und entgehen. v. Erhardus Schnepfius ap. Scultetum l.c.p.250. In diesen Aengsten schrieb er eine Apologie wider die Beschuldigung des Aufruhrs/und bath Lutherum/ daß er solche möge drucken lassen / und ihn entschuldigen/ welches dieser auch that. Ferner schrieb er an ihn / daß er den Punct vom Abendmahl nur zum disputiren abgehandelt hätte. Und endlich erlangte er durch Lutheri Recommendation vom Churfürsten sicher Geleit/ daß er wieder in Sachsen kommen und da bleiben durffte. Darauf ließ er sich zu Kemberg bey Wittenberg nieder / muste aber versprechen, daß er da weder predigen/ noch schreiben wolte. v. Seckendorf. l. c. Lib. 2. p. 28. Also lebte er eine Zeitlang zu Kemberg, und in dem Dorffe Segren bey Wittenberg/ aber in grosser Armuth. Da nun Lutherus hoffte / er solte sich in allem wiederum accommodiren/ so trauete ihm dieser hingegen so wenig/ daß er auch bald hinweg und nach Zürch zog/ allwo er Ao. 1530. vom Zvvinglio zum Diacono bestellet/ und hernach gen Basel zur Professione Theologica Ao. 1531. nach Zvvinglii Tode beruffen wurde, alwo er auch

endlich Ao. 1543. den 24. Decembr an der Pest verstorben. v. Melchior Adami in Vita ejus.

Die XXVII. Frage.

Was es mit des Hugonis Grotii Religion / Gefängnis und Tode vor eine Beschaffenheit gehabt?

Hugo Grotius hat unter den Gelehrten gar eine hohe Stelle mit Recht erhalten. Derselbe wurde gebohren zu Delfft in Holland Ao. 1583. den 10. April / am Oster-Fest / und war sein Vater Johann de Groot, Bürgermeister an gedachtem Orte. Was er bald in seiner Jugend vor herrliche Proben seines schönen Ingenii abgelegt / wie hoch er es in den Studiis gebracht / was vor gelehrte Schrifften er heraus gegeben / und was vor wichtige Aemter er bedienet / wil ich / um Weitläufftigkeit zu vermeyden / allhier nicht anführen / sondern nur von seiner Religion / seinem Gefängniß und Tode reden.

Was die Religion anlanget / so hat Joh. Mullerus in Atheismo devicto p. 459. den Grotium zu einem Atheisten gemachet. Allein wer sein Buch de Veritate Christianæ Religionis, wie auch seine andere Schrifften lieset / wird gar anders urtheilen. Voetius nen-

nennet ihn: Dubiæ aut variatæ Religionis einen Mann von zweiffelhaffter oder veränderlicher Religion. Ægidius Menagius hielte ihr vor einen Mann von gar keiner Religion/ und gab solches in folgenden Zeilen zu verstehen:

Smyrna, Rhodos, Colophon, Salamin, Pylos, Argos, Athenæ,
Siderei certant Vatis de patria Homeri.
Grotiadæ certant de religione, Socinus
Arrius, Arminius, Calvinus, Roma, Lutherus.

Hieron. Kromayerus Loc. Theol. Anti-Syncret. append. de Relig. Prudentum, Theoph. Spizelius de Atheismo Eradic. p. 13. und Kettnerus de Religione Prudentum Thes. 26. p. 33. (welcher auch kürtzlich weiset wie Grotius mit den Papisten/ Reformirten, Arminianern, Socinianern und Juden übereingestimmet) schreiben ihm die Religionem Prudentum zu/ welche sie auch daher Grotianam nennen. Einige hielten ihn vor einen Syncretisten/ weil es schien/ als ob er es mit beyden Protestantischen Religionen hielte. Es ist auch wahr/ daß er die streitenden Partheyen gerne mit einander vereiniget hätte/ dahero schrieb er unter andern noch Anno 1637. an Joh. Duræum: Ich

habe allezeit gewünschet/und werde zu wünschen nicht aufhören/ daß die Gemeinden/ die vom Römischen Pabst aus hochwichtigen Ursachen sich abgesondert haben / in ihren Gemüthern durch gewisse Zeugen näher mit einander vereiniget würden. v. Ep. ap. Rivetum Apologet. pro vera pace Eccl. p.304. Einige haben ihn angeklagt, daß er in den letzten Jahren auch den Papisten flattiret/ ja endlich gar wollen Papistisch werden. Welches denn desto gefährlicher und sträfflicher geschienen, weil er eines Lutherischen Königreichs / der Cron-Schweden/ Abgesandter gewesen/ und seiner Profession nach ein Jurist / und dennoch viel Papistische Lehren verfochten oder entschuldiget hätte. v. Calovius in Annot. Anti-Grot. Præloquio §. 3. Die Päbstische Clerisey hat sich auch / wiewohl vergeblich/ nach dessen Tode seines Beyfalls gerühmet/ welcher aber auch von seinen härtesten Anklägern nicht vor giltig erkannt worden. Die meisten haben ihn des Socinianismi beschuldiget; nun hat er mit unterschiedlichen Socinianern correspondiret/ und schrieb Ao. 1631. an Johannem Crellium, einen beruffenen Socinianer/ folgender massen: Er sey nicht von denen/ welche wegen solcher

Mey-

Meynungen / die die Gottseligkeit nicht umstiessen / iemanden feind wären / oder eines frommen Mannes Freundschafft von sich stiessen. Er freue sich auch über diese Zeit / da sich Leute fänden / die nicht so viel auf subtile Controversien / als auf die wahre Besserung des Lebens / und den täglichen Wachsthum zur Heiligkeit wendeten. Er wünschte auch / daß seine Schrifften etwas beytragen möchten / diesen Fleiß in denen Hertzen zu erwecken. v. Epist. ap. Colomesium Epist. Singul. p. 217. In einem andern Schreiben soll er eben diesem Manne gedancket haben / daß er ihm die Augen aufgethan / wobey Calovius l. c. §. 4. wenn er dieses erzehlet / setzet / er habe es gemacht / wie Paracelsus, welcher auch dem Teuffel danck gesagt hätte. Daß aber Grotius solche Correspondentzen aus völliger Einstimmung mit den Socinianern in allen ihren Meynungen gehalten / ist aus seinen Schriften und Verrichtungen nicht zu sehen / ob er wohl in denen bekannten Biblischen Anmerckungen in einigen Schrifft-Erklärungen ihnen beypflichtet. Er hat vielmehr gleich anfangs in dem Buch de Pietate Ordinum p. 12. ausdrücklich geschrieben: Niemand ist unter den Arminianern gefunden

den worden, der den Socinum defendirte. Das sey ferne, daß wir Socinianische Dinge dulden solten, und da sey GOtt vor. Die Stände verkehren den alten Glauben nicht, sie heben auch die Lehren der allgemeinen Synodorum nicht auf; sie sehen bey dem Polnischen oder Socinianischen Ungeheuer nicht durch die Finger. Dem aber ungeacht hat Grotius ein Arianer und Socinianer heissen müssen/ und zwar vornemlich/ weil er Calvini Grausamkeit wider Servetum gemißbilliget/ und dieses seine Meynungen so fern entschuldiget/ daß man in so hohen Sachen leicht fallen könne. Viele haben sich beklaget/ daß sie nicht wüsten/ zu welcher Religion sie Grotium rechnen solten (v. Simplicius Verinus s. Salmasius in Epist. de Libro Posthumo H. Grotii p. 10.) Daher haben sie ihn ein Monstrum genennet/ das den Remonstranten/ Pelagianern/ Socinianern/ Papisten und Juden selbst beygefallen. v. Sam. Maresius diss. de Anti-Christo contra Hugonem Grotium. Conf. Salmasius l. c. Wie er auch in einer öffentlichen Schrifft behauptet hätte, daß es eben nicht nöthig wäre, mit iemand die Communion durch äuserliche Symbola zu halten/ welches er selbst lange

Zeit

Zeit nicht gethan. Man hat sich auch beklagt/daß man nicht gewust/ was man aus ihm machen solte/und wohl zu ihm/wie Christus zu Juda/sagen mögen: Was du thust/ das thue bald. Die Kirche sehe lieber offenbare Feinde/ als solche Kundschaffer und Verwirrer mitten gleichsam in ihrem Eingeweide. v. Maresius. l.c.

Die meisten haben Grotium, und zwar mit Recht/vor einen Arminianer gehalten: Denn ob er wohl ehemals den Reformirten Catechismum wieder Arminium sol defendiret haben (v. Rivetus in Διαλύσει Discussionis Grot. p. 595.) so entschuldigte er doch nachmals die Arminianer in der Schrifft: Ordinum Hollandiæ & West-Frisiæ Pietas adversus Sibrandum Lubbertum. So bald er sich nun zu den Arminianern schlug/ und Joh. Barnefeldio, General-Advocaten, ingleichen Ægidio Legenbergio, Secretario zu Utrecht/und Rumoldo Hogebertio Beyfall gab / fiel er bey seinen Obern und hohen Beförderern in Ungnade. Er machte sich aber aus vielerley Ursachen sehr verhast: Denn er turbirte nicht nur den Statum Religionis in Holland / sondern hegte auch solche Principia, welche beydes der Reformirten Kirche, als auch der Republic Holland

sehr

sehr nachtheilig und schädlich waren. Und solche Principia und Præcepta gab er nicht etwan privatim, sondern auf den Land-Tägen und bey öffentlichen Zusammenkünfften/ ingleichen in Schrifften und Orationibus öffentlich an den Tag. Weil er nun viele überredet/als wenn die höchste Gewalt in Religions-Sachen nicht den gantzen vereinigten Niederlanden, sondern vielmehr allen und ieden Provintzen insonderheit zukäme, so wurde Ao. 1619. das Urtheil wieder ihn gefället/ daß er/ weil er vieler und mancherley Verbrechen beschuldiget worden / in einem ewigen Gefängniß solte behalten werden. Als er nun zwey gantzer Jahr auf dem Schlosse Löwenstein gefangen gesessen hatte/ ließ er den Muth ziemlich sincken / und berathschlagete mit seiner Eheliebsten, Namens Maria Reigersbergin / welche stets bey ihm bleiben durffte / wie er sich des verdrießlichen Gefängnisses entledigen möchte. Endlich wurde von ihnen beschlossen/ einen höltzernen Kasten hierinnen um Hülffe anzusprechen/ welches sie folgender Weise listig bewerckstelligten. Es begab sich Ao. 1621. daß der Hauptmann / welchem die Bewahrung des Hauses / und der darinnen liegenden Gefangenen / son-

der-

derlich des Grotii und Hagebertii, anbefohlen war/Commission bekam/eine Compagnie Soldaten aufzurichten/ deßwegen er/ solche zu werben/ nach Heusden reisen muste. Als Grotius und seine Frau des Hauptmanns Abwesenheit vernahmen / hielten sie davor/ nunmehro wäre die erwünschte Stunde verhanden/ darinnen sie ihr Vorhaben ausführen könten. Zu dem Ende gieng Grotii Liebste zu des Hauptmanns Frau/ und sprach mit liebkosenden Worten zu ihr: Ach! meine allerliebste Junge Frau/ ich gräme mich doch gar zu sehr; mein Mann liegt Tag und Nacht über Arminianischen Büchern/ und mattet sich dermassen ab/ daß ichs kaum mehr dulden und zulassen kan. Wenn ihr mirs vergönnet / so will ich morgen einen Kasten voll von diesen Büchern herunter schaffen. Die Frau Hauptmännin gab ihr zur Antwert: Das möchte sie wol thun / es würde es ihr niemand wehren/ und also war der Anfang glücklich gemacht. Der Kasten war kaum vierdthalb Schuhe lang/ deßwegen versuchte Grotius gar fleißig, wie lange er darinnen zu dauren vermöchte / und ließ sich darein versperren; so dann wandte seine Frau eine Sand-Uhr um/ und ließ dieselbe zweymal

aus-

außlauffen / in welcher Zeit man leichtlich von Löwenstein und Gorcum den Strom hinab fahren kunte. In währender Probe saß sie auf der Kisten, und spürete/ daß sich ihr Mann stets regte/ und bald die Füsse an sich zoge/ bald aber wieder außstreckte/ deßwegen sie ihn ermahnete/ solches zu unterlassen/ weil es geschehen könte/ daß einer im Schiff sich auf den Kasten setzte/ ihn vermerckte/ und so dann die gantze Sache verrathen und verlohren würde. Weil nun dieser Kasten mit Fleiß offt auf und abgetragen wurde/ also/ daß die Soldaten/ so daselbst in Garnison lagen/ denselben wohl kenneten / so gaben sie um so viel desto weniger Achtung darauf.

Am Sontage/ war der 13. Mertz / legte sich Grotius in den Kasten / und das Neue Testament unter sein Haupt / seine Frau aber/ welche nach einiger Bericht in dem Bücher-Kasten ein höltzern Bild in Lebens-Grösse ins Gefängniße practicirtt hatte/ zog solches an/ und setzte es hinter den Tisch/ küssete das Schloß/ nachdem sie es zugeschlossen hatte/ und GOtt bate/ daß er den Anschlag segnen wolte/ vertrauete der Magd die gantze Sache/ und befahl ihr/ sie solte mit biß nach Gorcum reisen/ und die Kiste in das

Hauß

Hauß führen lassen / wo sie sonst einzukehren pflegte. Hierauff ruffte sie dem Diener / der die Kammern der Gefangenen auf- und zuschloß / und begehrte von ihm / daß er nebst einem Soldaten den Kasten hinunter tragen solte. Als sie nun den Kasten auf huben / sagte der Soldate: Der Kasten ist so schwer, als wenn ein Arminianer darein versperret wäre. Grotii Frau antwortete hurtig darauf: Freylich ist es ein Arminianer, denn es sind Arminianische Bücher. Wie sie den Kasten mit grosser Mühe die Treppe hinunter gebracht hatten / sprach der Soldat abermal: Wir müssen doch sehen was in dem Kasten ist, gieng auch in dem Vorsatz zu des Hauptmanns-Frau / und sagte zu ihr: Der Kasten ist dermassen schwer, daß es sich noch wohl der Mühe verlohnet / denselbigen zu besichtigen. Die treuhertzige Hauptmännin aber antwortete: Es hat keine Noth, Grotii Frau hat mir gesagt, es wären Arminianische Bücher drinne. Traget den Kasten nur sonder Furcht ins Schiff. Die Soldaten thaten zwar solches / murreten iedoch stets unter einander / und wiederholeten zum öfftern diese Worte: Es lieget gewiß ein Arminianer darinnen. Solches hörete eines Soldaten Weib und sagte: Es ist vor

diesem wohl ehe geschehen/daß man einen in einem Kasten gesperret/und also davon gebracht hat, darum könte auch wohl ein Arminianer in diesem Kasten seyn. Gleichwohl schlepten ihn die Soldaten uneröffnet fort/ und brachten ihn zu Schiffe/ welches solcher Gestalt mit ihm davon fuhr.

Als dieser Kasten zu Gorcum ankam/ wolten ihn die Schiff-Knechte nicht tragen/ weil er sehr schwer war/ sondern wolten einen Schlitten haben/ihn zu führen/ wo er hin gehörete. Die schlaue Magd aber wolte solches nicht gestatten/sondern sagte: Es wären kostbare Sachen darinnen, die leichtlich zerbrochen werden könten, bat derohalben den Schiffer: Er solte ihn tragen lassen, wohin sie ihn begehrte, sie wolte ihm wohl lohnen. Der Schiffmann holete eine Trage/und trug die Kiste mit seinem Sohne biß in das Hauß/ dahin sie solte geliefert werden. Als dieselbe hinein gebracht/ und der Schiffmann hinweg war/ schloß die Magd den Kasten auf/ und Grotius gieng frisch und gesund hervor. Wie er darnach sahe/ was er denn für ein Buch unter dem Kopffe liegen gehabt/ so war es das Griechische Neue Testament/ wie er selber Epist. 138. ad Voss. alles erzehlet. Grotius hat hernachmals diesen Ka-

sten

sten sehr hoch geschätzet/also/daß/ da er ihm gestohlen worden/er sich sehr darüber beklagt. Er fassete auch folgenden Lobspruch von demselben ab:

Dulces latebræ, temporis domus parvi
Angusta, laxo quæ viam facis cœlo,
Clausum parumper spiritum manumittens;
Onus quod ægræ congregum manu multa
Interquiescens pertulit ferus miles,
Tandemque cæcum tradidit rati pignus,
Lati vehendum Vahalis impetu prono;
Quas, Arca, grates, quas tibi feram laudes?
Tibi fugata victa servitus cessit,
Tolerata septem post biennium menses.
Quod celsa tueor ostia libero vultu,
Quod durus aures non ferit feræ stridor,
Obicesque multi, barbarique custodes:
Sed læta turba comiter salutantium,
Blandique amici, tincta literis corda
(Quales Thuanus, quo probatior nemo,
Puteanus, & mens erudita Tileni,)
Fastidiosas ire non sinunt luces:
Tibi hæc, & aliud si quid est boni nobis,
Et si quid ultra restat, Arca debemus.
Quæ merita verbis si liberet æquare,
Opus tot esset, ferre quot soles, libris.

Barlæus hat auf den befreyeten Grotium und dessen Frau/ so ihn frey gemachet/ folgendes Epigramma verfertiget:

Hactenus invisa detentus carceris umbra
Ereptum ulterius non tulit Hugo diem.

Fata viam inveniunt: tabulis concluditur arctis,
Quemque capax mundus non capit, arca capit.
Navigat, & liber simul & captivus, & inter
Spemqve metumq;suum laudat & odit opus.
Aut Solem mihi reddet,ait,fraus ista priorem,
Aut iterum ingenio sum miser ipse meo.
Quid fortuna stupes? toti mirabilis orbi
Non nisi vult miris liber abire modis.

Ein anderes lautet also:

Discite jam Belgæ Pietas quid possit & uxor;
Quam faciat gratas docta virago vices.
Fœmina capta manet dimisso læta marito,
Miraturque suos ingeniosa dolos.
Non humeris fert illa virum. Fraus vilior ista est,
Asseribus tantas mancipat uxor opes.
Devenit impositum fatalis machina pondus,
Jamque minor parva Grotius æde latet.
Non audita canam. Ignato portatur ab hoste;
Ipsaque custodum dextera præbet opem.
Capta fuit ligno fallacis Breda carinæ.
Liberat hic captum lignea cista virum.
Sæcula magnanimas sileant antiqua maritas,
Omnibus his majus Grotia nomen habet.

Janus Rutgersius hat Grotium mit Mose in folgenden Zeilen verglichen:

Quam bene conveniunt simili duo Numina fato,
Isacidum Doctor, Grotiadesque meus?
Evasit latitans angusta Grotius arca:
Servatus texo siminis ille fuit.

Hui

Huic Vehalis placidas substravit fluminis undas:
Hoc Nilus Mose fecerat ante tibi.
Excipit hunc Celtes, illum Regina Canapi;
Et reus hic patriæ est; & fuit ille suæ.
Par quoque Principium, similis fortuna sequetur:
Nam populo leges hic dabit; ille dedit.

Eben derselbe Rutgersius hat über des Grotii Kasten folgendes gemachet:

Hæc ea, quæ Domini solita est portare libellos,
Grotiadæ fuerat pondere facta gravis.
Mutatum neque sensit onus. Quod enim illa ferebat,
Id quoque, sed spirans, Bibliotheca fuit.

Uber den Träger / welcher über des Kastens Schwere so sehr geklaget / lieset man nachgesetztes Eprigamma,

Cum gravidam ferres arcano pondere cistam,
Insolitum numquid te male pressit onus?
Credo equidem, nam qua latitabat Grotius arca,
Hâc Latium atque omnis Græcia clausa fuit.

Als Grotius nunmehro zu Gorcum in seiner Freyheit war / legte er so fort ein Mauer-Kleid an / nahm eine Kelle in die Hand / gieng also hinten aus durch etliche Gassen / über den Marckt / und eilete nach dem Wasser-Thore zu / ließ sich da übersetzen / und kam nach Wahlwyck in Brabant, da er viel Remonstranten antraff / die sich über seine Be-

freyung und Ankunfft sehr verwunderten und erfreueten. Alhier nahm er einen Karren / und fuhr auf Antorff zu. Wenn er von ferne iemand kommen sahe / bückte er sich nieder/damit ihn niemand kennen solte. Zu Antorff fand er etliche Arminianische Prädicanten/die sehr froh waren/da sie ihn sahen / sich auch verwunderten/als er ihnen erzehlete / wie er davon kommen wäre. Von Antorff ließ er ein Schreiben an die Herren General-Staaten abgehen / darinnen er vermeldete: Er hätte seine Freyheit gesuchet und erlanget / daran er gethan, was alle Creaturen zu thun pflegten, hätte solche auch dergestalt zu Wege bracht , daß er ihre Band und Eisen nicht gebrochen, und wolte er ihre Hochmögenden versichern / daß er nichts thun würde, welches denen vereinigten Niederlanden nachtheilig seyn möchte. Uberdiß hat er sich über das undanckbare Vaterland sehr beklaget/ und in einer Epistel an Ericum Puteanum sonderlich die Treue seiner Eheliebsten ungemein erhoben.

Als sonst Grotius des Morgens aus seiner Kammer getragen worden / war es daselbst stille/ und meynete man nicht anders / als daß er noch in seiner Kammer wäre. Die Sol-

Soldaten brachten des Mittags seine Speise, gewöhnlicher Massen / auf den Tisch / und ob sie ihn zwar nicht sahen / gedachten sie doch nichts arges. Mittlerweile kam die Magd von Gorcum wieder zurücke / und erzehlete der Frauen / daß ihr Herr bereits in Brabant wäre. Als die Soldaten des Abends wieder kamen / um Grotio den Tisch zu decken / sahen sie ihn abermal nicht / daher sie nach ihm fragten / und diese Antwort erhielten: Er würde vielleicht in seinem Studier-Kämmerlein seyn. Darauf sie hinein schaueten / aber ihn auch hier nicht funden. So dann eileten sie zum Hauptmann / welcher selbigen Tages nach Hause kommen war / und sagten ihm: Sie könten Grotium nicht finden. Der Hauptmann fragte des Grotii Frau: Wo ihr Herr wäre? Sie antwortete ihm aber: Er möchte ihn suchen. Als der Lieutenant ferner starck bey ihr anhielt / und kurtzum wissen wolte / wo er wäre? Sagte sie endlich: Ich habe ihn in einer Kisten lassen hinaus tragen, ihr könnet zu Gorcum nach ihm fragen lassen. Habe ich es euch nicht offte gesagt, wir wolten einmal unsere Gelegenheit ersehen, und es euch wieder einträncken, daß ihr uns so harte hieltet? Der Hauptmann reisete stracks nach Gor-

cum/ kam auf den Abend um 9. Uhr vor die Pforte/ so ihm auf Begehren eröffnet ward/ gieng alsobald zum Stadt-Voigt / und erzehlete ihm die Sache. Dieser besuchte zwar das Hauß/und fand den Kasten/aber Grotium nicht drinne. Seine Frau ward darauf statt seiner in ihres Mannes Kammer eingesperret/ aber die Herren Staaten gaben bald Befehl/man solte sie mit allem/ was ihr zustünde/ auf freyen Fuß stellen. Drey Tage vorher hatte Grotius wegen seines Gefängniß folgende vier Verse in ein Stamm-Buch geschrieben:

Quos Matris alvus carcere reddit in lucem,
Queis corpus animum more carceris vincit.
Quos morte functos terra carcer expectat,
Nunquam nimis timere carcerem debent

Diese Befreyung gefiel der Printzeßin von Conde so wohl/daß sie zu des Grotii Eheliebsten sagte: Es verdriesse sie/ daß sie dergleichen an ihrem Gemahl auch nicht erwiesen: Denn derselbe hatte auch lange Zeit in Franckreich gefangen gesessen.

Zu Antorff wurde dem Grotio von einigen guten Freunden/ sonderlich aber von dem Fran-

Frantzöischen Abgesandten Maurerio, der sich schon zuvor in Holland um seine Erledigung bemühet / treulich gerathen/sich nach Franckreich zu machen. Diesem zu Folge kam er den 13. April Anno 1621. in verstelleter Kleidung und durch viele Umwege zu Pariß an / woselbst er sehr wohl empfangen wurde, und von dem damaligen Könige Ludovico XIII. eine ansehnliche Gnaden-Besoldung erlangete, wie aus seiner 136. Epistel zu sehen. Die Gelehrten in Franckreich gratulirten ihm alle zu der wieder erlangten Freyheit / absonderlich genoß er vom Claudio Peirescio gar viel Gewogenheit/welcher ihm auch rieth / das Buch de Jure Belli & Pacis zu verfertigen. Ehe aber Grotius die Hand an dieses schöne Werck legte / machte er erst seine Defension, die er auch kurtz hernach/ unter dem Titul Apologeticum, heraus gehen ließ. Als diese Schrifft den Vornehmsten in Holland in die Hände kam / und sie sahen / daß ihre Heimlichkeiten darinnen entdecket waren / haben sie ihn öffentlich in die Acht erkläret / wodurch iedoch Grotius immer berühmter in der Welt wurde. Als er nun in die eilff Jahr in Franckreich gelebet/ und unterschiedene Bücher heraus gegeben hatte (worunter

ter daß de Jure Belli & Pacis wohl das beste war/) breitete sich sein Ruhm durch die gantze gelehrte Welt aus/ und wurden ihm viel ansehnliche Chargen von dem Hertzoge zu Hollstein/ den König von Dennemarck und Polen angetragen (v. Gerhardi Joh. Vossii Epist. 208. & 210. Tom. I. Epist. p. 246. 248) die er aber alle bescheidentlich ausschlug/ und sich Anno 1631. wieder in sein Vaterland / aus Liebe zu demselben und zu seiner Eheliebste, wendete/ und zu Amsterdam anlangete. Er war aber kaum daselbst angekommen / so meyneten diejenigen/ welche ihn vor eilff Jahren zu ewiger Gefängniß verdammet / und nunmehro sehr hoch am Bret waren / seine Gegenwart liesse wieder ihr Interesse, und berathschlageten/ wie sie ihn auf ewig ins Elend verweisen möchten. Ob ihm nun gleich der Ritter-Orden, wie auch die Städte Amsterdam / Rotterdamm und Delfft/ ihre Gunst deutlich sehen liessen / so überstimmete sie doch der grössere Theil/ und wurde Grotius zum ewigen Exilio verdammet/ wie Vossius l. c. Epist. 158. p. 210. bezeuget.

Dieses verursachte / daß Grotius, auf erhaltene Nachricht/ welcher Gestalt man seine Gegenwart in Schweden verlangte / nach

Ham-

Hamburg gieng / und sich daselbst biß in den May Anno 1634. verweilete. Von dar reisete er nach Franckfurt am Mäyn / woselbst er sich mit dem Schwedischen Cantzler / Grafen von Oxenstirn / auf sein öffters Ansuchen unterredete. Hierauf vertrauete ihm die Königin Christina in Schweden viel wichtige Staats-Geschäffte / und brauchte ihn zu einer Gesandschafft an den Frantzösischen Hoff; inmassen er denn im Januario Anno 1635. wiederum nach Paris verreisete / wovon seine Briefe an den Schwedischen Cantzler Oxenstirn und seinen Bruder mehr Nachricht geben. Als er nun diese hohe Würde in die zehn Jahr mit ungemeinem Ruhme bekleidet / berieff ihn die Königin im May Anno 1645. in Schweden. Hieselbst bewunderte er dieser grossen Königin mehr als weiblichen Verstand und Gelehrsamkeit / ob er gleich zuweilen auch etwas von ihr erfuhr / das ihm mißfiel. Denn als er vor seiner Abreise aus Schweden zur Abschieds-Audientz gelassen wurde / ließ die Königin allerhand verdrießliche Worte wieder Grotium lauffen / welche er iedoch nicht weiter beantwortete / als daß er einen tieffen Reverentz machte / und sagte: Madame, ich verbleibe eurer Majest. unter-

thänigster

thänigster Diener/ und nahm damit seinen Abtritt; welche Kaltsinnigkeit die Königin dermassen verdroß/ daß sie auch gegen die Umstehenden sich vernehmē ließ/ es wäre gleichwol eine grosse Unhöfflichkeit/ daß er nicht einmal von ihr Abschied genommen; allein ein bekannter Frantzose, Nahmens Marigny, der eben dabey zugegen/ und allem Ansehen nach Grotio wohl affectionirt war/ entschuldigte ihn/ und beredete die Königin/ daß es in Franckreich Mode wäre / mit solchen Worten Abschied zu nehmen/ so sie denn endlich glaubte/ und Grotio noch ein Præsent an Kupffer von mehr als 13000. Thalern nachschickte. v. Leben der Königin Christina gedruckt zu Leipzig Anno 1705. p. 19. &c.

Weil nun dem Grotio die rauhe Lufft in Schweden / wie auch der Neid seiner Feinde daselbst/ nicht anstund/ und ihn über diß seine Eheliebste und Freunde wieder in sein Vaterland lockten, so dingete er sich auf ein Schiff/ welches nach Lübeck segeln wolte / das aber unterweges verunglückte/ durch einen entsetzlichen Sturm den grossen Mast verlehr/ und den dritten Tag nach der unglücklichen Abfahrt gantz zerbrochen an dem Caßubischen Ufer vollends scheiterte. In solchem elenden Zustande befand er sich nun seit seiner achttägigen

gegen Abwesenheit von Stockholm / als er gantz matt und kranck nebst seinen Reise-Gefehrten nicht weit vom Dorffe Lyba / vierzehen Meilen von Danzig/ ans Land trat / und sich auf einem übel-bestelleten Bauer-Wagen üller sechtzig Meilen von dar nach Rostock führen ließ. Daselbst wurde auch alsofort ein berühmter Medicus, Nahmens D. Stockmann/ zu ihm beruffen/ welcher/ als er des Patientens durch Alter/ Schiffbruch und Reise geschwächeten Kräffte wahr nahm / nichts anders / als das unvermeidliche Lebens-Ende peophecenete. Jngleichen besuchte ihn des andern Tages nach seiner Ankunfft der Prediger und Senior der Theologischen Facultät daselbst, D. Johannes Quistorpius, den er selbsten zu sich erfodern lassen / und welcher ihn den 18. Augusti gedachten Jahres 1645. fast schon in den letzten Zügen antraff. Dieser sagte zu ihm : Er habe nichts mehr gewünschet/ als sich mit ihm bey gesunden Tagen zu besprechen: worauf der sterbende Grotius zur Antwort gab: Ita Deo visum fuit: Es hat GOtt also gefallen. Hierauf ermahnete ihn D. Quistorpius zur seligen Vorbereitung des Todes/ und zu wahrer Reue über die begangenen Sünden. Als er nun unter andern auch des bußfertigen Zöllners Erwehnung that / ließ

ließ sich der Krancke deutlich vernehmen: Ego sum ille Publicanus: Ich bin derselbe Zöllner. So dann wiese ihn D. Quistorpius auf Christum/ als den eintzigen Felß des Heyls/ welches er folgender Massen beantwortete: In solo Christo omnis spes mea est reposita: Auf Christum allein setze ich alle meine Hoffnung. Hiermit that der Doctor dieses Gebeth in Teutscher Sprache mit lauter Stimme: HErr JEsu Christ / wahr Mensch und GOtt rc. Da ihm denn Grotius mit zusammen gefaltenen Händen andächtig nachbetete. Nach dessen Endigung fragte der Doctor: Ob er ihn wol verstanden hätte? Worauf er sagte: Probe intellexi: Ich habe es sehr wohl verstanden. Nach diesem fuhr Quistorpius fort / ihn alles dessen aus GOttes Wort zu erinnern / was man bey Sterbenden vorzubringen pfleget/ und fragte abermals: Ob er ihn auch verstünde? Welches der Halb-Todte also beantwortete: Vocem tuam audio, sed quæ singula dicas, difficulter intelligo: Ich höre seine Stimme; es wird mir aber schwer, alles und jedes zu verstehen, was er saget. Als er dieses ausgeredet/ schwieg er gantz stille/ und gab gerade um zwölff Uhr des Nachts den Geist auf. Alles dieses ist zu sehen aus besagten Quistorpii

Briefe

Briefe beym Frehero in Theatro Vir. Illustr. p. 1104. der Wittebergische Theologus, D. Calovius hielte es dem Quistorpio vor übel / daß er mit Grotio nicht alsobald von Glaubens-Sachen geredet / sondern ihn lange mit andern Gesprächen aufgehalten / und ihn also vermuthlich an seiner Seligkeit versäumet: Man muß aber das beste von Grotio gleichwie von andern hoffen. Sein Leichnam wurde balsamiret / nach Delfft gebracht / und mit grossen Ceremonien in seiner Vor-Eltern Grab beerdiget / das Eingeweyde aber in einen küpffernen Topff gethan / und in der St. Marien-als der Haupt-Kirche zu Rostock versencket. Der gelehrte Frantzose Auberius schreibet von Grotii Tode also: Nachdem derselbe aus Schweden zu Rostock hefftig kranck angelanget / und die Leibes-Schwachheit von Tage zu Tage dergestalt zugenommen / daß die Medici an seiner Genesung angefangen zu zweiffeln / so hätten sich viele Geistliche von allerhand Religionen bey ihm eingefunden / als Päbstler / Lutheraner / Reformirte / Socinianer und andere / welche sich alle bemühet / Grotium auf ihre Seite zu ziehen / und zu ihrer Religion zu bewegen. Hierauf hätten sie hefftig mit einander disputiret / und ein ieder gesuchet / Grotium wegen der Wahrheit

heit seiner Lehre zu convinciren. Grotius aber hätte davor gehalten/daß der Glaube nicht in solis intellectus conceptibus bestünde. Dahero hätte er auch nicht mehr / als diese zwey Worte gesaget: Non intelligo: Ich verstehe es nicht. Als nun die anwesenden Geistlichen aufgehöret zu disputiren/so hätte Grotius angefangen und gesprochē: Hortare me, ut Christianum morientem decet: Erinnere mich so, wie es sich vor einen sterbenden Christen schicket. Es hat aber einer / der dazumal zu Rostock studieret/ ausgesaget, es hätte niemand/auch D. Quistorpius selbst nicht gewust/ daß der Krancke Grotius wäre / biß der Sterbende auf den Vortrag vom bußfertigen Zöllner gesaget: Ego sum ille publicanus Hugo Grotius: Ich bin derselbe Zöllner Hugo Grotius. v. Observationum selectarum ad Rem Litterariam spectantium Tomus 7. p. 341. &c.

Des Grotii stetiger Wiedersacher Andreas Rivetus schrieb in Διαλύσει p. 596. Grotius wäre in Nobis-Krug gefahren / und hätte kein Zeichen der Busse/ so viel man wüste/ von sich gegeben/vielweniger Satisfaction vor seine Lästerungen und Verleumdungen: Doch wolte er keinen fremden Knecht richten. (Er hatte ihn aber schon vorher gerichtet.) Calovius saget

get Annot. Anti-Grot. præloquio §. 9. Es konte wohl ein Arminianer/ Papiste/ Socinianer/ oder Arrianer unter seiner Bekäntnis stecken/ da er nemlich seinen Glauben auf Christum allein bezeuget gehabt/ und wäre zu besorgen/ daß/ wie er in Schweden an seinen Ehren/ in Caßuben an seinen Güthern und Leben/ also im Tode er Schiffbruch an seiner Seligkeit gelitten hätte. Sein epitaphium hat sich Grotius einige Jahre vor seinem Tode selbst gemachet (v. Epistola ad fratrem Guilhelmum Grotium Tom. 2. Epist. Grot. p. 915.) und ist solches dieses:

Grotius hic Hugo est, Batavum captivus & exul,
Legatus Regni, Suedia magna, Tui.

Sonst liessen sich auch nach seinem Tode zwey Medaillen sehen. Die erste ist folgende: Auf der einen Seite stehet Grotii Bildniß und Name/ auf der andern ist ein Kasten/ und auf demselben zwey Cronen/ nemlich von Franckreich und Schweden/ auf der einen Seite des Kastens ist die aufgehende Sonne und auf den andern das Schloß Löwenstein. Oben stehen diese Worte: Melior post aspera fata resurgo; unten aber lieset man folgendes: Natus 1583. Obiit 1645. Die andere Medaille hält dieses in sich: Auf der einen Seite stehet

man auch Grotii Bildniß / mit den Worten: Hugo Grotius natus M.D.LXXXIII. Decimo Aprilis, obiit M.DC.XLV. vigesimo octavo Augusti. Auf der andern Seite stehet diese Schrifft:

De Fenix van het Vaderlandt
Het Delfs Orakel t'Groot Verstandt,
Het Licht dat d'aarde alom bescheen
De Groot vertoont zich hier in t'kleen.

Es zeuget hiervon Bizot in seiner Histoire Metallique de la Republique de Hollande ad Ann. 1645. p. 206. in der Edition in folio. Von obigen Sachen allen aber sind zu sehen Theatrum Europæum Tom.1.p.580. & Tom. 5.p.878. Meterani Niederländische Geschichte Lib.41. p.322.& Parte 2. Lib.35.p.35. p.759. it. parte 3. Lib. 38. p.77.&c. Happelii Relationes Curiosæ Tom.2. p.449. Freheri Theatr. Erud. p.1103. Meursius in Athenis Batavis Hallervord. Bibl. Curios. Heuningi Wittii Memoriæ Philosophorum Decade quarta p.554. &c. Observationum selectarum ad rem literariam spectantium Tomus 7. Observatio 15. p.329. und des so genannten Adolphi Clarmundi Vitæ clarissimorum in re litteraria Virorum Parte 3. p.104.

Die

Die XXVIII. Frage.
Wie die Massacrirung der beyden Witten in Holland beschaffen gewesen?

DJe beyden Witten/ als Gebrüdere/ waren zwar anfangs in Holland in grossem Ansehen/ musten aber endlich gar eines gewaltsamen Todes sterben. Der Aeltere hieß Johann de Witt, und war Rath-Pensionarius von Holl-und West-Frießland; der Jüngere aber Cornelius de Witt, sonst Ruvvard von Putten) welches ein Ehren- und Amts-Name ist) genannt/ und war Alt-Bürgermeister der Stadt Dordrecht/ auch ehemals Gecommittirter auf des Landes Flott gewesen. Jener vereinigte sich mit der so genannten Löwensteinischen Faction wieder das Hauß Oranien/ welches bißher die erbliche Stadthalterschafft in Holland geführet/ nunmehro aber hievon auf ewig ausgeschlossen seyn solte. Von solchem hohen Stamme war nur noch Printz Heinrich Wilhelm/ nachmals König in Engeland, übrig. Auf dieses Printzens Fall sahe gedachte Faction einig und allein/ daher hat Johann de Witt alle die subtilen und curieusen Schrifften/ als die Deductiones, Exclusion Sr. Hoheit aus aller Staats-Bedienung/ die Mortification der Stadthalterschafft/ das

 Perpe-

Perpetuel-Edict, so die Staaten drucken und bey hochgedachten Printzens Minderjährigkeit publiciren lassen/ersonnen und abgefasset. Hierauf bemühete er sich allen fremden Bedienten und Gesandten aufs möglichste beyzubringen: Daß er und seine Parthey das beste Recht von der Welt hiezu hätten / und wie unnütz und schädlich hingegen die Stadthalterschafft dem Staat bißhero gewesen sey. Wie er nun einsten diese Gedancken wiederholete / und daher ziemlich harte wieder die vorigen Helden des Hauses Oranien redete/ sagte ein bekannter Ambassadeur: Mein Herr! Euer hoher Verstand und Klugheit nöthiget mich zu glauben, daß entweder ihr des Printzen von Oranien, oder der Printz von Oranien euren Untergang und Ruin befördern werde. Ja es kam so weit / daß besagter Printz die Mortification der Stadthalterschafft endlich bestärcken / und sich derselben auf ewig begeben muste. Solche vorhabende Unterdrückung des Hauses Oranien kunte Engelland und Franckreich nicht vertragen/deßwegen machten diese beyden Cronen wider die damalige Holländische Regierung ein Bündniß/ und beschlossen deren Untergang.

Hierauf überzog Anno 1672. der König in Franckreich die Holländer mit Kriege / und

nahm

nahm ihnen fast alles/ biß auf Amsterdam / hinweg. Hier redete nun Johann de Witt von nichts / als accordiren und ergeben. Ja er schickte schon an Franckreich und Engelland Abgeordnete / um Vorschläge anzuhören/ wie man sich ergeben solte. Wider diese desperate Resolution setzte sich die gantze Gemeine / und inclinirte mehr zu einer Aufruhr wider damalige Regierung/ als Capitulation mit Franckreich. Deßwegen hielten mehr als 100. vornehme und verständige Bürger zu Mittelburg eine Zusammenkunfft / und fasseten den Endschluß: Den verstossenen Printzen von Oranien zu ihrem Schutzherrn wieder zu beruffen. So dann protestirte Seeland wider Holland / und dieses fruchtete so viel / daß sich die Ritterschafft und Städte von Holland und West-Frießland im Haag aufs neue endlich verbunden / Gut und Blut vor ihre Freyheit aufzusetzen/ und legten alle Schuld sothanen Unheils auf die beyden Brüder von Witten. Einige liessen sich gar verlauten: Sie wolten gerne Holtz und Torff verschaffen/ die beyden Witten zu verbrennen. Andere wolten gar des Henckers Stelle vertreten.

Endlich brach die Sache allenthalben in öffentlichen Aufruhr wider die Witten aus.

Den Anfang machte die Stadt Dordrecht/ welche durchaus das so genannte ewige edict vernichtet/ und den Printz von Oranien zum Stadthalter erwehlet haben wolte. Dieser Vortrag wurde durchgehends beliebet, und iedern anruffete aus: Lange lebe der Printz von Oranien / und der Teuffel hole die Witten/ mit samt ihrem Anhange: Hierauf wurde von dem Rathe begehret/den Printzen alsobald zum Stadthalter zu erklären / oder man wolte ihnen allen die Hälse brechen. Dieses muste alsobald mit Trompetenschall vor dem Rath-Hause abgekündiget / und einige Deputirten nach dem Printzen abgeschicket werden. Inzwischen steckte man eine Oranien-Fahne zu einem Thurme heraus/ darunter man auch eine weisse mit diesen Worten sahe:

Orange oben/und Witt onder/
Der anders meynt / er schlage der Donder.

Der Printz kam hierauf in hoher Person nach Dordrecht / und empfieng die Stadthalterschafft: Es wolte aber Cornelius de Witt die hierüber verfertigte Acte/ ungeachtet eusserster Bedrohung / durchaus nicht unterschreiben / sondern sagte: Es wären ihm in dem letzten See-Treffen so viel Kugeln über das Haupt geflogen, daß er sich vor keiner mehr fürchte / und eher einer Kugel gewärtig seyn / als

als diese Acte unterschreiben wolte. Endlich trat bey andringender Gefahr seine Frau mit den jüngsten Kindern vor ihn/ und brachte ihn durch ihre Thränen und Flehen so weit / daß er seinen Namen unterschrieb/ worauf die gantze Bürgerschafft vergnügt und ruhig nach Hause gieng. Gleichen Auffstand erregte Harlem/Delfft/Leyden/Amsterdam/ Gouda / und Rotterdamm/ biß endlich der Printz von Oranien durchgehends von den Herren Staaten zum Stadthalter/Admiral und General Capitain angenommen und bestätiget wurde.

Johann de Witt kunte nunmehro trefflich simuliren/ und ließ sich öffentlich vernehmen: Der Printz von Oranien wäre der Mann/an welchem GOtt einen Wohlgefallen hätte; ja er verspüre wegen dessen Erhöhung eine solche Freude in seinem Gemüthe, daß es sich mit seinen Wunden (welche er unlängst bey Nacht-Zeit von den zwey Gebrüdern von Graaf bekommen) deßwegen ziemlich bessere. Allein es war alles zu späte; weil er nun vermerckte/ daß die Verbitterung des Volckes täglich wider ihn zunähme/ hielt er in der Versammlung derer Herren Staaten um Erlassung seines Amtes an/ iedoch/ daß er seine Stelle im hohen Rathe behalten dürffte: So ihm auch beydes verwilliget wurde.

 Um

Um diese Zeit trug sich mit Cornelio de Witt folgendes zu: Wilhelm Tichelaer/ein Wund Artzt aus Pierthil im Lande Pütten/ begab sich zu des Printzens von Oranien Hofmeister/ nachmals auch zu dem von Suylestern/und berichtete/ daß/ als er verwichenen 8. Julii bey dem Bürgermeister zu Dordrecht/ Cornelio Witten/ etwas zu suchen gehabt/ so hätte ihn derselbe zu überreden getrachtet/ ihm endlich anzugeloben/ daß er den Printzen als neuerwehlten Stadthalter, ums Leben bringen wolte. Hievor solte er 30000. Gülden/nebst dem Schuldheissen-Amte vom Bäyerlande/und seine Freunde alle Beförderung zu gewarten haben. Nur solte er sich bemühen/ nach vollbrachter That/ bald die Flucht zu ergreiffen. Einen solchen nun/ der diesen Mord ausführte aufzutreiben/ wären mehr als dreyßig Herren im Lande bemühet. Er aber solte solches Werck auff sich nehmen/ und entweder durch Gifft/ oder mit einer Pistolen des Printzen Tod befördern. Darauf er ihm auch sechs silberne Ducatons gegeben. Der Hofmeister hinterbrachte solches so fort dem Printzen/ und dieser dem Hofe von Holland/ welcher durch die Justiz-Räthe den Tichelaer scharff examiniren ließ. Als nun dieser seine Aussage durch einen Eyd bestärckte/

stärckte, muste der Fiscal den Ruart von Dordrecht (welches Cornelius de Witt war) nach dem Haag bringen/ allwo er auf das Castell selbigen Hofes gesetzet wurde. Hier wurden nun Kläger und Beklagter scharff examiniret und confrontiret / und endlich beyde auf die Vor-Pforte des Hofes gebracht. Den 5. Augusti Abends entstund ein Gerüchte im Haag/ der Ruart wäre entwischt, und dieses erregte einen solchen Auflauff/ daß sich der Ruart muste am Fenster sehen lassen. Bald aber kam die Bürgerschafft gar ins Gewehr / und begehrten von dem Printzen die Verwahrung des Ruarts/ der ihnen aber solches abschlug / weil er die gantze Sache der Justiz übergeben hätte. Weil nun Tichelaer auf seiner Anklage beständig verharrete/ so wurde endlich dem Ruart gar die Tortur zuerkannt / auf welcher er aber nicht das geringste gestehen wolte; dannenhero wurde den 10. Augusti 1672. folgendes Urtheil gesprochen und publiciret: Daß Tichelaer Kost- und Schadloß erkläret / und auf freyen Fuß gestellet / Cornelius de Witt aber aller seiner Würden und Aemter entsetzet / und aus Holl- und West-Frießland auf ewig verbannet wurde.

Mit diesem Urtheil war die Haagische Bürgerschafft übel zu frieden / und als der

entledigte Tichelaer unter das Volck kam/ sagte er: Jetzt sehet ihr/ wer Unrecht hat. Mich hat das Recht also absolviret/ Ruart aber ist des Landes verwiesen. Passet nur ein wenig auf an der Pforte, er wird bald herunter kommen. Diese Worte erregten einen solchen Allarm/ daß innerhalb wenig Stunden über 6. Compagnien in Waffen waren. Immittelst hatte Ruart seinen Bruder den Johann de Witt zu sich auf die Vor-Pforte erbitten lassen/ und ob es ihm zwar heftig wiederrathen wurde/ so fuhr er doch auf einer Carosse dahin/ stieg vor der Vor-Pforte ab/ und gieng hinauf/ dabey einer von den Bürgern sagte: Nun sind beyde Verräther darinnen/ sie sollen uns nicht entwischen. Als nun die förder Thüre der Pforten um 11. Uhr zu Mittage geöffnet wurde/ und der Pensionarius, dem sein Bruder/der Ruart/ auf dem Fusse nachfolgete/ durch dieselbe hinaus gehen wolte/ rieff eine Frau/ die ungefehr dazu kam/ der Bürger-Schildwache zu: Ihr Leute/ was Teuffel ist das? Da kommen die Verräther her/ jagt sie wieder hinauf/ oder schlagt sie todt. Worauf ihnen die Wache zuruffte: Sie solten sich wieder hinauf packen/oder Kugeln gewärtig seyn. Als aber der Pensionarius hiewieder protestiren wolte/ schraubte ein Bür-

ger

ger die Lunte auf/ und ein anderer schlug bereits an/ also/ daß sie sich retiriren/und die Carosse ledig zurück fahren muste. Kaum hatten sich beyde Witten eine Zeitlang verborgen/ so ruffte abermals der Pöbel: Ruart ist entwischt! Dannenhero giengen 2. Bürger-Officierer und 4. Bürger ins Gefängniß/ welche den Ruart in seinem Japanischen Schlaff-Rocke auf dem Bette liegend / den Pensionarium aber vor demselben sitzende fanden / welcher letztere diese beyden Officierer/ als ein beredter Mann / folgender Gestalt anredete: Wohl ihr Männer / was ist euer Begehren? Fürwahr/ so ihr in den Rechten erfahren wäret / wolte ich euch klar euer Unrecht für Augen stellen; weil solches aber nicht ist/ so lasset dann die Sache so/als sie geschehen/und ist/bey euch beruhen/ und wisset/daß dieser Barbierer (Tichelaer) selbst zu meinem Bruder / als er auf dem Bette kranck lag / gekommen ist (wie er denn vielmal sehr ungestüm um einen Zutritt angehalten / weil er bey meinem Bruder wohl bekannt war/ und mehr als einmal in Criminal-Sachen unter seinen Händen gewest ist / darum er auch um einen freyen Zutritt suchte) und gegen ihn gesagt hat/ daß er ihm was geheimes zu offenbaren hätte; worauf mein Bruder antwortete: Ist es etwas

Guts/

Guts/ so sagts/ ist es aber noch was Böses/ so schweigt; worauf der Chirurgus vorstellete/ daß er seine Hoheit ums Leben bringen wolte/ und kan es nirgends bewiesen werden/ daß mein Bruder darein solte gewilliget haben; und ihr wisset was die Schrifft saget: Daß alle Warheit in zweyer oder dreyer Zeugen Munde bestehet; auch/ wer unschuldig Blut vergeust/ deß Blut soll wieder vergossen werden/ und wer den Unschuldigen verdammt/ und den Schuldigen frey spricht/ die seynd beyde dem HErrn ein Greuel.

Mit welchen Reden er die Officier besänfftigte/daß sie auch allda beym Essen blieben. Um 1 Uhr kamen alle Bürger-Compagnien ins Gewehr/ von denen sich 2. Compagnien in so viel Reihen vor die Thüre stelleten/ und niemand durch passiren liessen. Die übrigen nahmen ihre Posten auf beyden Seiten der Pforten/ beydes auf dem Platz/ als dem eusern Hofe: Die drey Compagnien zu Pferde aber/ so damals im Haag in Garnison lagen/ kamen ebenmäßig eiligst zu Pferde/ deren eine sich auf ihren gewöhnlichen Wach-Platz begab/ und die andern beyde wolten durch die Pforte nach dem eusern Hofe reiten. Die Bürger aber stelleten Musqveten und Piqven auf sie/ und also musten sie weichen. Immittelst wur-

de die Unsinnigkeit der Bürgerschafft so groß/ daß ihrer viel mit Degen und Pistolen auf die Dächer der umliegenden Häuser stiegen/ um zu sehen/ daß keiner von denen Witten entkäme. Nunmehro wolte ihnen der Verzug ihrer beyden hinauf geschickten Officierer zu lang fallen/dannenhero begunten sie mit Steinen zu werffen/ und scharff zu schiessen/ biß sich jene am Fenster zeigeten/ und sie versicherten/ daß noch alles wohl stünde. Bald kam ein Geschrey aus/ es näherten sich einige 1000. Fischer und Bauern dem Haag mit gewaffneter Hand denselben zu plündern. Dieses vergrösserte den Auflauf/und einige Bürger klagten: Hier stünde man/ und bewachte zwey Schelmen/die doch künfftige Nacht entwischen würden. Indessen stünde ihr Hauß und Hof in eusserster Gefahr der Plünderung. Würden aber diese beyden entkommen/ so würde folgenden Tages ein unfehlbares Blut-Bad im Haag entstehen. Diesemnach wolten einige: Man solte sie aufs Rathhauß führen; andere aber wolten sie kurtzum todt haben/ massen einer aus dem Hauffen sagte: Wir wollen sie auf dem Richt-Platz an die Wippe binden/und erschiessen. Darauf ruffte einer: Sa Männer/ wir wollen die Land-Verräther erst heraus hohlen/kommt und folgt mir nach/ich gehe euch vor.

vor. Worauf sehr hefftig auf die Thüre geschossen/ und ferner mit einem Schmiede-Hammer das Schloß in Stücken geschlagen ward / welches umgefehr um 6 Uhr des Abends geschahe; die andere Thüre öffnete man mit gleicher Gewalt. Als sie nun an die Gefängniß-Thüre kamen/und dieselbe geschlossen funden/schossen sie auf dieselbe/ und begehrten man solte sie öffnen. Als dieses geschahe / und sie hinein kamen/funden sie den Herrn Johann de Witt mit einem Buche am Bette sitzen/und lesen/ der sie fragte: Ihr Männer/ was wolt ihr haben/ wozu dienet solche Gewalt? Worauf er diese Antwort erhielt: Daß sie hinunter müsten. Der Herr de Witt fragte weiter: Was wolt ihr mit uns anfangen? Deme ruffte einer zu: Wir wollen euch todt schlagen. Worauf einer den Ruart beym Rocke vom Bette herunter risse / und sagte: Herunter mit dir/ du Hund! Da nun Johann de Witt sahe/ daß bey der rasenden Bürgerschafft mit Worten nichts auszurichten war/ nahm er seinen Bruder bey der Hand/und gieng mit ihm/ unter vielen Stössen und Fluchen des Volcks/ die Stiegen hinunter. Unterwegens wurde er mit einer Picque über das Auge gestossen, darauf er Augen und Hände gen Himmel hub/ und seine Seele GOtt befahl. Als er

zur

zur Thüre hinaus trat/ wolte er hinter denen Bürgern herum/ und nicht durch die Glieder gehen/ diese aber griffen ihn ungestüm an / und brachten ihn mit Schlägen und Stössen nach den Richtplatz / um ihn allda zu arqvebusiren. Wie er nun an den Ort kam / wo er gleich vor 2. Monaten war verwundet worden/ wolte ihn ein Bürger niederschiessen/ weil ihm aber das Rohr versagte / kehrte er solches um/ und schlug ihn damit dergestalt vor den Kopff/daß er zur Erden fiel. Doch kam er bald wieder in die Höhe, und wolte sich eilends davon machen. Allein ein viel härterer Streich auf seinen Backen warff ihn wieder zur Erden / da er denn mit gefaltenen Händen/als ob er beten wolte/auf die Knie fiel, einer der Bürger aber stieß ihn um/ setzte ihm den Fuß in den Nacken/und schoß ihn durch den Kopff / mit den Worten : Da liegt der Verräther! Johann de Witt hatte sich in seinen Mantel gehüllet / und waren dieses seine letzte Worte : Wie Männer ? Wie Bürger ? Auf gleiche Weise tractirete man den Ruart 6. oder 7. Schritte hinter ihm / bey der blauen Stiegen/ als welcher auch zur Erden geschlagen/ gehauen/ durchschossen und durchstochen wurde. Und hiemit wurde diese Tragödie von der Bürgerschafft beschlossen/indem alle Compagnien

pagnien ordentlich abzogen / und die ermordeten Cörper liegen liessen.

Nunmehro kam die Reihe auch an den tollen Pöbel: Dieser lieff alsofort häuffig hinzu / tantzte und sprang mit den Füssen auf den Cörpern herum. Des Johannis sammtner Mantel, und des Ruarts Japanischer Rock / wurden in kleine Stücken zerrissen / und die Füsse banden sie mit Lunten / bey ermangelnden Stricken / zusammen / schlepten solche nach dem Gerichts-Platze / der nicht weit davon war / und henckten beyde Cörper bey den Beinen an eine Sprosse der Wippe auf / doch den Pensionarium einen Fuß höher / als den Ruart / so daß dieser mit gekrümmetem Halse / jener aber gleich biß auf die Erde hieng. So dann zogen sie beyde nackend aus / und trugen die abgerissenen Lumpen allenthalben zur Schau wobey sie überlaut rufften: Nun ist das unschuldig vergossene Blut des Buats / des de Graaf, und anderer mehr gerochen worden. Gegend Abend hieb einer dem Pensionario seine zwey Förder-Finger ab / und ruffete dabey: Er hätte damit das ewige Edict beschworen. Als er nun mit diesen Fingern unter das Volck kam / und ihm Geld darvor geboten wurde / lieff das Volck als rasende zu / und schnitten beyden die Nasen / Ohren / Finger /

ger/Zehen/ Wartzen an den Brüsten/ und männliche Glieder ab. Ja sie rissen ihnen das Gedärme aus den Leibern/wunden sie sich um die Aerme/ sperreten die aufgerissenen Cörper mit Höltzern von einander/ und trugen die abgelösten Glieder durch alle Gassen feil. Eine Zehe galt 10. Stüber/ ein Finger 15. biß 20. ein Ohr 25. biß 30. und das kleineste Glied 15. Stüber/ welche erkauffte Glieder einige in Terpentin aufbehielten. Hierauf wurden auch die abgerissenen Lappen verkaufft/ und einige haben gar das Gedärme mit den Zähnen zerrissen/ und das Fleisch gefressen/ sagende: Sie wolten solches fressen/ und wenn sie wüsten/daß sie davon bersten solten. Um 10. Uhr in der Nacht lieff ein Silber-Schmidt hinzu/ und riß beyde Hertzen aus den Cörpern/ welche er in einem Topffe voll Terpetin bewahrete/ welcher aller dieser und anderer Ursachen wegen etliche Jahre hernach zu Leyden öffentlich ausgestrichen/ und in das Raspel-Hauß verwiesen worden. Eine Stunde hernach/ gegen Mitternacht/ als sich der unsinnige Pöbel gäntzlich verlauffen/ kamen 5. Laqueyen mit einer Kutschen/ nahmen/ mit Vergünstigung der Bürger-Wache/ die zerstümmelten Cörper ab/ und brachten sie in des Pensionarii Hauß/ da sie

denn folgenden Tages beyde in das Grab / wo Johann de Wittens Frau bereits lag/ geleget wurden. Kaum hatte solches der Pöbel erfahren/ so drohete er / sie wieder hervor zu suchen/ zu verbrennen/ und die Asche in die Lufft zu streuen/ damit nicht die Nachwelt ihren Gebeinen etwan ein Ehren-Mahl aufrichten möchte. Ihre Rache aber liessen sie vor diesesmal nur an ihrem Wapen aus / welches in der Kirchen solte aufgehencket werden / welches sie in 1000. Stücken zerschlugen und aufs ärgste beschimpfften. Merckwürdig war es/ daß eben zur Zeit solcher Ermordung die Herren Staaten von Holl- und West-Frießland ihre Versammlung hielten/ von dannen sie alle diese Tyranney mit ansehen kunten / und gleich dazumal mit der Wahl eines andern Pensionarii, an Wittens Stelle beschäfftiget waren. v. Bosch im Schauplatz des Krieges in den vereinigten Niederlanden Part. 2. p. 410.&c. und Theatrum Europæum Tom. XI. p. 257. In des Bizots Histoire Metallique de la Republiqve de Hollande p. 281. in f. stehẽ einige Medaillẽ/ so auf diese massacre von den Freunden der Witten sind geschlagen worden. Die erste hält auf der einen Seite die beyden Witten im Bildniß auf sich/ mit der Umschrifft: Illustrissimi Fratres Johannes & Cornelius de

Witt,

Witt, violenta morte deleti Hagæ Comitis XX. Augusti M. DC. LXXII. auf der andern Seite zwey Schiffe/ welche zu einer Zeit und durch einen Sturm untergehen/ worüber diese Worte zu lesen: Una mente, una sorte.

Die andere Müntze hat auf der einen Seite auch die Bildnisse der beyden Witten/nebst der Umschrifft/ wie auf der ersten/ auf der andern Seite stehen diese Worte:

Tvvee Witten eens gezint
Gevloeckt gehaet gemint
Ten Spiegel van de Grooten
Verheven en verstooten
In alles lot gemeen
Staen naer hun doot by een
Gelyck zy hier naer leven
Zoo konstig zyn gedreven.

Die dritte Medaille hat auf der einen Seite abermals die Brust-Bilder der zwey Witten/ welche einander ansehen/ Cornelius de Witt ist gebildet als ein Kriegs-Mann/ sein Bruder aber als eine Obrigkeitliche Person, daben stehen diese Worte: Cornelius de Witt natus Anno M.DC.XXIII. Johannes de Witt natus Anno M. DC. XXV. Hinter dem Bilde des Johannis lieset man: Integer vitæ, und hinter des Cornelii: scelerisque purus. Unter Beyden: Hic armis, maximus ille toga.

Auf der andern Seite præsentiren sich die Cörper dieser beyden Brüder / welche von vielen wilden Thieren zerrissen werden. Herum lieset man diese zwey Verse:

Nunc redeunt animis ingentia Consulis acta,
Et formidati sceptris oracla ministri.

Um die Thiere herum stehet folgender Vers:

Mens agitat molem & magno se corpore miscet.

Unter den Leibern der Witten:

NobILe par fratrVM sæVo fVror ore trVCIDat. XX. Augusti.

Die XXIX. Frage.

Was die Königin Elisabeth in Engeland vor Freyer gehabt / und warum sie nicht heyrathen wollen?

DIe Königin Elisabeth in Engeland war mit so herrlichen Qualitæten begabt / daß auch ihr Feind / Pabst Sixtus V. selbst öffters zu sagen pflegte: Es wären in der gantzen Christenheit nicht mehr als nur 2. Potentaten / welche diesen Namen mit Recht führeten / nemlich ein Mann / und eine Frau / die aber beyderseits Ketzer; worunter selbiger denn die Königin Elisabeth in Engeland und den damaligen König von Navarra, Henricum IV. verstanden. v. Wicqueforts Ambassadeur Part. I. p. 592. Ja sie

sie war eine recht männliche Dame/ und hieß es von ihr:

Rex erat Elisabeth, nunc est Regina Jacobus.

Das ist: Elisabeth war ein König/ Jacobus aber ist eine Königin. Sie zeigte auch darinn ihr männliches Gemüthe/ daß sie sich zu keiner Heyrath bewegen ließ. An Freyern zwar fehlete es ihr nicht: Denn so bald sie nur den Thron bestiegen hatte/ hielt ihrer Schwester Maria gewesener Gemahl Philippus II. König in Spanien An. 1558. um die Ehe bey ihr an/ weil er das schöne Königreich Engeland nicht gerne aus den Händen lassen wolte. Nun wolte sie zwar einen so mächtigen König in Europa/der die Ehe freywillig bey ihr suchte, nicht gerne abweisen/zumal/da sie derselbe zu Mariæ Zeiten etliche mal vom Tode befreyet hatte/ daher sie hernach auch iederzeit bekennet/ daß sie Philippo ihr Leben zu dancken hätte; Sie sol auch sein Bildniß stets vor dem Bette hangen gehabt haben: Gleichwohl aber trug sie Bedencken/ihrer Schwester Gemahl zu nehmen. Philippus erboth sich zwar/ er wolte von dem Pabste Dispensation schaffen: Allein damit war der Elisabeth nicht gedienet/ als welche ihr ehrliches Herkommen aus keinem andern Grunde herholen kunte, als weil der Pabst zu Rom nicht befugt gewesen wäre/ in ihres Va-

ters Henrici VIII. erste Heyrath mit des Bruders Gemahlin zu consentiren. Denn hat der Pabst Macht wieder GOttes Gesetze zu dispensiren/ so hätte Henricus VIII. die erste Gemahlin behalten sollen/ und wäre also Elisabeth ohnstreitig im Ehebruche gezeuget worden; hat der Pabst keine Macht dergleichen Dispensation zu ertheilen / wie kunte sich denn Elisabeth darauf gründen / und ihr Gewissen befriedigen? Solcher Gestalt gab sie Philippo einen höfflichen Korb v. Camdeni Annales Elisabethæ p. 4. 5. 6.

An. 1560. Ließ Ertz-Hertzog Carl von Oesterreich, Käysers Ferdinandi I. jüngster Sohn/ durch den Grafen von Helffenstein / bey der Königin Elisabeth um die Ehe anhalten / und An. 1565. schlug Käyser Maximilian II. dieses seines Bruders wegen in dieser Sache durch seinen Abgesandten Adamum Smircoritum allerhand ansehnliche Conditiones vor. Es entstunden aber deßwegen am Engeländischen Hofe Spaltungen: Denn der Graf von Sussex rieth zu solcher Vermählung/ der Graf von Leycester hingegen (welcher selbst ein Auge auf die Königin hatte) wiederrieth sie / und wurde auch endlich nichts daraus/ ob gleich die Königin dem Ertz-Hertzoge vorher einige Hoffnung machte/ auch an den Käyser Maximilian

milian II. allerhand Flatterien schriebe. v. Camdenus l.c.p.43.&c.92. In vorgedachtem Jahre 1560. wurde Jacobus Graf von Aranien unter den Protestanten in Schottland zu dieser Ehe vorgeschlagen/ mit der Versicherung/ die zertrenneten beyden Königreiche / Engeland und Schottland / durch denselben wieder zu vereinigen. Es gieng aber auch dieses nicht an. In eben demselben Jahre hielt König Ericus XIV. aus Schweden/ durch seinen Bruder Johannem, Hertzogen von Finnland / welchen sein Vater Gustavus kurtz vor seinem Tode deßwegen nach Engeland geschicket hatte / bey der Elisabeth um die Ehe an. Die Königin sagte/ sie wäre vor diese hohe und sonderbare Liebe verbunden / es würde ihr auch seine Ankunfft sehr angenehm seyn / doch könte sie sich nicht entschliessen / das überaus liebliche ehelose Leben mit dem ehlichen zu verwechseln. Bat dabey/ König Ericus möchte eine andere Probe ihrer Gewogenheit verlangen / und wünschte/ er möchte bald eine Gemahlin finden/ die seiner werth wäre. Mit dieser Antwort kam Hertzog Johannes von Finnland nach sechs Monaten wieder zu Hause/ nachdem er bey der Königin umsonst gefreyet/ die Hofleute beschencket / auch um der geringsten Leute Gunst sich beworben/ als unter wel-

che er öffters silberne Müntze auswerffen ließ/ und dabey sagte/ wenn sein Bruder ankäme/ würde er güldene unter das Volck austheilen. Nichts destoweniger empfieng ihn sein Bruder Ericus bey der Zurückkunfft gar übel/ und hatte ihn im Verdacht/ als hätte er die Königin Elisabeth vor sich selbst zur Ehe gesuchet/ und ließ noch fast zwey gantzer Jahre durch Nicolaum Güldenstein um die Elisabeth freyen. Zugleicher Zeit suchte er Landgrafs Philippi zu Hessen Tochter zur Gemahlin / und als er auch hier einen Korb bekam / heyrathete er eine Person von mittel Stande. Dazumal animirte auch König Fridericus II. in Dennemarck seinen Vetter/ den Hertzog zu Hollstein Adolphum, daß er dem Könige in Schweden zum Possen um die Elisabeth freyen solte. Der Hertzog machte sich auch dazu einige Hoffnung/ weil Elisabeth an ihn geschrieben: Sie wünschte/daß er auf solche Art wie ehemals die Spanier / mit den Engeländern möchte verbunden werden / versprach ihm dabey aufs freundlichste alle Hülffe. Dieses lockte den Hertzog nach Engeland / woselbst er von der Königin aufs herrlichste empfangen/ mit dem Orden des blauen Hosenbandes beehret / mit einer ansehnlichen jährlichen Pension versehen/ und wegen seiner

Tapffer-

Tapfferkeit hochgeschätzet wurde. Unter den Engeländern selbst bildeten sich etliche eine Heyrath mit der Königin ein / als da war Wilhelm Pickering / ein Ordens-Ritter vom blauen Hosenbande, Henricus Graf von Arundel / und Robertus Dudley / des Hertzogs von Northumberland jüngster Sohn / welchen auch die Königin sehr hoch hielt. Sie bekamen aber alle zusammen nichts von der eingebildeten Ehre. Camdenus pag. 43. &c.

Etwas weitläufftigere Heyraths-Tractaten giengen mit dem Hertzoge von Anjou, nachmals König Henrico III. in Franckreich / vor. Seine Mutter gab schon Anno 1568. gegen den Englischen Gesandten und andere Engeländer heimlich zu verstehen / daß sie diese Vermählung gerne sähe / An. 1571. aber ließ sie um solche Ehe deutlich anhalten. Nun machte man sich anfangs deßwegen dazu einige Hoffnung / weil man meynete / es würde die Catholische Religion in des jungen Hertzogs Gemüthe noch nicht allzutieff eingewurtzelt haben / und daß er solcher Gestalt gar leicht zur Reformirten Religion könte gebracht werden. Ja man glaubte auf Englischer Seite / daß durch diese Mariage der

Catholischen Macht geschwächet / Engeland mit Franckreich und dem Teutschen Reich verknüpffet / und durch die Provintzen Anjou, Bourbonnois, Auvergne und andere vermehret werden könte. Die Frantzosen schlugen hierauf drey Puncte vor 1) wegen besagten Hertzogs Crönung 2.) wegen gemeinschafftlicher Verwaltung des Reichs 3.) wegen Duldung seiner Religion. Ihnen wurde geantwortet: Die Königin könte ohne Einwilligung der Reichs-Stände nicht zulassen / daß der Hertzog nach der Vermählung gekrönet würde; was aber die eheliche Crone beträffe / darein wolte sie / jedoch ohne Præjudiz ihrer Majestät / ihres Erbens oder Nachfolgers / wenn es anders den Ständen beliebte / gar gerne willigen / und davor sorgen / daß ihm alle mögliche Ehre / so einem Gemahl zukomme / möchte erwiesen werden. Wegen der gemeinschafftlichen Verwaltung des Reichs hielte sie davor / daß es nicht unbillich wäre / denjenigen / welchen sie des Tituls eines Königes und Gemahls würdigte / zum Mit-Regenten anzunehmen. Wegen Duldung seiner Religion könne sie / aus wichtigen Ursachen / noch keinen Bescheid geben. Ja sie ließ dem Könige in Franckreich und dessen

Frau

Frau Mutter wissen / es würde dergleichen toleranz ihr (der Elisabeth) Gefahr/und dem Hertzog von Anjou Schimpff bringen. Die Frantzosen erwiederten/es schicke sich gar nicht, daß der Hertzog von Anjou ohne alle Religion lebte/weil solches gottloß wäre/ Elisabeth würde es auch vor keine Ehre halten/ daß man diesen Hertzog mit dem Namen eines Atheisten belegete. Elisabeth sagte: Wenn der Hertzog den eingestreueten Samen der reinen Religion besser befeuchtete und mehr einstreuen liesse/ würde ihm solches zu grosser Ehre gereichen. Endlich kam es so weit / wenn nur der Hertzog mit der Königin dem Gottesdienst beywohnen und die vornehmsten Stücke der Protestantischen Religion begreiffen wolte / so solte weder er / noch seine Haußgenossen an die Gebräuche der Englischen Kirche gebunden seyn. Man kunte sich aber über dieses und anderes nicht vertragen / und nahm also der Eyffer in diesen Ehe-Sachen wieder bey sachte ab. Einige hielten davor / es habe weder der König in Franckreich / noch seine Mutter / die Ehe bey der Königin Elisabeth im Ernste suchen lassen / sondern hätten solches nur deßwegen gethan/ damit sie ihr aufrichtiges Gemüthe gegen die Protestanten bezeigeten / und

die

die Heyraths-Tractaten/ welche zwischen der Elisabeth und dem Könige von Navarra (den der König in Franckreich gerne seiner Schwester zuschantzen wolte,) in geheim solten vorgegangen seyn/ verhindern möchten. Camdenus p. 132. 201. &c. & 237. In den Memoires und Instructions pour les Ambassadeurs oder in den Briefen des Walsinghams, der Königin Elisabeth geheimten Staats-Minister und Abgesandtens in Franckreich/ und zwar in dem 49 Briefe/ stehet/ seine Königin habe ihm genaue Instruction gegeben/ wie er sich in diesen Heyraths-Sachen verhalten solte. Es wolte nemlich des Hertzogs von Anjou Mutter von der Königin Elisabeth auf etliche Puncte Antwort haben. Anfangs begehrete sie von derselben zu wissen: Ob sie gewiß heyrathen wolte? Worauf die Elisabeth durch ihren Abgesandten antworten ließ: Sie trüge zwar von Natur vor dem Ehestande einen Abscheu / und zöge demselben das ehlose Leben in vielen Stücken vor/ welches auch daher zu sehen wäre, daß sie in ihrem privat-Stande und zarten Alter viel schöne Gelegenheiten ausgeschlagen: Weil sie aber ihres Reichs und ihrer Unterthanen Glückseligkeit ihrem Nutzen vorzöge/ so würde sie sol-

che Heyrath keines weges verwerffen , welche ihres Reichs und ihrer Unterthanen Wohlfahrt befördern könten. Sie wäre zwar bey vielen im Verdacht / als ob sie daraus einen Ruhm zu erjagen suchte/wenn sie fein viel vornehme Freyer abweisen könte/ wenn aber solche Leute die Ursachen solches Verhaltens wüsten/würden sie sprechen/sie habe sich nicht anders dabey aufführen können. Ferner begehrte der Frantzösische Hof zu wissen: Ob Elisabeth bey der Meynung/worinn sie sich erkläret/ daß sie die Heyrath mit dem Hertzog von Anjou nicht gantz ausschlüge/ beständig bleiben wolte? Worauf Elisabeth antwortete: Sie wolte allerdings bey ihrer Meynung bleiben/ wenn nur die Heyrath auf solche Art könte geschlossen werden/ welche ihres Reichs und Volckes Wohlfahrt und Sicherheit / wie auch ihre Würde und andere Ursachen / worauf man bey Fürstlichen Vermählungen zu sehen pflegte/ erforderten. Das dritte Stück war dieses, daß diese affaire bloß zwischen dem Englischen Abgesanden Walsingham und dem Königlichen Frantzösischen Minister Foix solte abgehandelt werden. Elisabeth war damit gar wohl zu Frieden/ doch hielt sie es vor rathsamer/ daß Foix nach Engeland käme/ und

ohne Weitläufftigkeit mit der Königin selbst hievon handelte. Zum vierdten verlangten die Frantzosen / es möchte die Königin Elisabeth diejenigen Puncte und Bedingungen selbst aufsetzen / worüber man sich beyderseits vertragen wolte. Elisabeth antwortete: Sie erwartete diese Puncte mit besserm Rechte von den Frantzosen; inzwischen würde der Hertzog von Anjou nicht mehr und grössere Stücke verlangen können / als die Maria dem König Philippo II. aus Spanien eingeräumet hätte. Absonderlich aber könne ihm das Exercitium der Catholischen Religion nicht verstattet werden / weil solches die Reichs-Gesetze verbothen. Unter andern begehrten auch die Frantzosen/daß der Hertzog von Anjou, wenn er länger lebte / als Elisabeth / und ein Kind mit sie gezeuget hätte/ Rex Pater, und wenn er ohne Kind übrig wäre/ Rex Dotarius, solte genennet werden. Elisabeth sagte, das wären Kleinigkeiten / über welche man sich leicht vertragen könte / wenn man nur erst mit dem Haupt-Wercke richtig wäre. Endlich wurde auch aus dieser Heyrath nichts. Conf. Acta Eruditor. Lipsiens. Anni 1701. p. 332. &c.

Anno 1572. kam ietzt-gemeldeten Hertzogs Bruder/ Franciscus, Hertzog von Alençon, aufs Tapet. Vor diesen ließ seine Frau Mutter bey der Königin Elisabeth auch die Ehe suchen/ und befahl dem Frantzösischen Gesandten/ er solte sich bemühen/ demselben den Königlichen Titul zu verschaffen. Ihr vornehmstes Absehen aber war/ die Königin Elisabeth durch diesen Liebes-vollen Dienst abzuhalten/damit sie nicht den Protestanten in Franckreich zu Hülffe kommen möchte/ wie denn der Abgesandte seine Worte nur zwey Tage vor der Parisischen Blut-Hochzeit bey der Elisabeth vorbrachte. Allein diese entschuldigte sich theils wegen der ungleichen Religion/ theils wegen des ungleichen Alters/gar höflich/indem sie bereits über 38. der Hertzog aber kaum 16. Jahr alt war. Doch versprach sie solches weiter zu überlegen. Wie nun im folgenden Jahre der König in Franckreich mit den Protestanten zu thun hatte/und die Königin Elisabeth abzuhalten suchte/ daß sie denselben nicht etwan Succurs zuschickte/ muste der Hertzog von Alençon öffters Liebes-Briefe aus dem Lager vor Rochelle an die Elisabeth abgehen lassen/ und dasselbe gantze Jahr um die Ehe anhalten. Sie hörete den Vortrag

trag geneigt an/ und hatte fast einigen Appetit zu solcher Vermählung / zumal / da sie ihren Hofleuten nicht mehr viel Gutes zutrauete. Diese aber bemüheten sich / ihr solche Gedancken auszureden / und sagten: Sie solte sich doch nicht besorgen / als ob sie sie etwan verachteten / weil alles ihr Thun und Hoffnung auf sie gerichtet wäre/ ihre Gemüther würden durch die lange Reihe ihrer Vorfahren verbunden / und ihre Augen durch den Glantz ihrer Tugenden von Tage zu Tage immer mehr und mehr ergötzet. Weil sie aber öffters sagte: Das die meisten die untergehende Sonne nichts achteten; gaben diese Schmarutzer vor: Wer wolte doch die heilsamen Strahlen der hell-leuchtenden Sonne verachten/ und das betrübte und verwirrete Blinckern der aufgehenden kleinen Sterne ansehen? Die Königliche Frau Mutter in Franckreich hielt einmal über das ander bey der Elisabeth an/ sie möchte doch dem Hertzog von Alencon vergönnen / ihr in Engeland eine Visite zu geben / worein auch endlich Elisabeth willigte / doch solte er es vor keinen Betrug oder Schimpff auslegen / wenn er unverrichteter Sache wieder abreisen müste.

Sobald aber Elisabeth hörete/ daß dessen Bruder, Hertzog Heinrich von Anjou, zum Könige in Polen erwehlet worden/ und der König in Franckreich gar kranck wäre/ ließ sie den Hertzog von Alençon erinnern/ er solte sich mit der Reise nach Engelland nicht übereilen/ weil ihm die Protestanten nicht traueten; daher riethe sie ihm: Er solle den Frieden in Franckreich befördern helffen, und seine Liebe zu den Protestanten durch eine sonderbare Probe an den Tag legen, damit er ein desto angenehmerer Gast und Freyer in Engelland seyn möchte. Nachdem nun in Franckreich war Friede gemacht und das Religions-Exercitium den Protestanten an gewissen Orten verstattet worden/ suchte der König in Franckreich nebst seiner Frau Mutter diese Heyrath auff alle Weise zu befördern. Inzwischen bekam der Hertzog von Alençon die Pocken, welches seine Frau Mutter der Königin Elisabeth kund that, und deßwegen sein Aussenbleiben entschuldigte. Anno 1574. hielt besagter Hertzog durch Briefe und durch den Frantzösischen Gesandten bey der Elisabeth an, daß ihm möchte erlaubet werden/ nach Engelland

gelland zu kommen, welches ihm auch eingeräumet und alle Höffligkeit versprochen wurde; allein es wurde auch aus dieser Reise nichts/ weil gedachter Hertzog von seiner eigenen Frau Mutter in Verwahrung genommen ward/ als welche es nicht leiden kunte, daß er den Reformirten in Franckreich heimlich günstig war. Beym Anfange des 1576. Jahres trugen die Frantzösischen Gesandten der Königin Elisabeth abermahls gemeldeten Hertzog zum Gemahl an/ denen aber geantwortet wurde/ es sey nun keine Zeit dazu, weil Alençon mit dem innerlichen Kriege in Franckreich gnug zu thun hätte/ und also nicht nach Engelland kommen könte. Anno 1578. ließ dieser Freyer, der nunmehro den Titul als Hertzog von Anjou führete, nochmahls bey der Elisabeth um die Ehe anhalten, ob er gleich in den Niederlanden mit dem Kriege zu thun hatte/ mit welchem Ansuchen er auch im folgenden Jahre fortfuhr/ und endlich selbst in geheim nach Engelland kam, und die Königin besuchte/ auch mit selbiger gantz allein seine Sachen abhandelte und darauf wieder stille fortreisete. Anno 1581. wurde dieses Werck am eyffrig-

sten

sten getrieben/ und deswegen eine ansehnliche Gesandschafft aus Franckreich nach Engelland geschicket, welche man auch daselbst auffs prächtigste tractirte, endlich satzte man gar die Ehe-Pacten auff/ und wolte das Beylager in sechs Wochen halten. Ehe nun solche Zeit um war/ wurde ein Gesandter aus Engelland nach Franckreich geschicket/ den aber der König nicht anhören wolte/ sondern begehrte/ daß die geschlossene Heyrath alsbald solte vollbracht werden/ Elisabeth aber schob solches noch einige Zeit auff. Der Hertzog von Anjou kam in kurtzen selbst aus den Niederlanden wieder nach Engelland/ und genoß von der Königin alle ersinnliche Ehre und Liebe/ welche auch einst unter dem verliebten Gespräche gar einen Ring von ihrem Finger zog/ u. selbigen dem von Anjou ansteckete. Solchergestalt meynete man/ es würde das Beylager ehestens vor sich gehen, einige stelleten deßwegen allbereits Wetten an. Zu Antwerpen zündete man schon Freuden-Feuer an / und brannte deshalben die Stücke loß. Einige von denen Hoffleuten freueten sich über diese Vermählung / andere erstauneten, und noch andere betrübten sich darüber. Das Frau-

enzimmer, so stets um die Königin war, heulete und schrie deswegen / so daß auch die Elisabeth die eine Nacht vor solchem Geweine nicht schlaffen kunte. Die Königin wuste also nicht / was sie thun solte / hielte dannenhero des folgenden Tages mit dem von Anjou eine lange Unterredung. Dieser begab sich endlich in sein Schlaff-Gemach / und schmiß besagten Ring bald weg, bald nahm er ihn wieder zu sich / und stieß ein und ander Wort wider die weibliche Leichtsinnigkeit heraus. Elisabeth überlegte das Unglück / so aus dieser verabsäumten und eingegangenen Heyrath entstehen könte / auch ließ sich ein Buch wider diese Vermählung sehen, dessen Titul war: Vorago, qua Anglia Gallico connubio absorbenda. Nachdem also der Hertzog von Anjou drey gantzer Monate in Engelland gewesen war / muste er endlich mit einem Korbe wieder zurück in die Niederlande reisen / doch begleitete ihn die Elisabeth biß nach Canterbury, viele von ihren Bedienten aber bis nach Antwerpen. Camdenus pag. 238. 246. 258. 260. 272. 290. 297. 339. und Famianus Strada de Bello Belgico Decade 2. Lib. 4. p. m. 214. &c. welcher auch

p. 215.

p. 215. saget/ Elisabeth, so nicht gerne gewolt/ daß die Niederlande in Frantzösische Hände kämen/ habe den Hertzog von Anjou nach Engelland gelocket/ eine Heyrath mit ihm zu schliessen/ und ihn also verhindert/ daß er seinen Sieg nicht verfolgen können. Ja sie habe ihn so wohl bewirthet/ daß er eine Hochzeit ohne Hochzeit gefeyret.

Um das Jahr 1584. hatte die Königin Elisabeth noch einen Freyer an dem Moscowitischen Tyrannen Ivan Basilovitz. Denn dieser ließ den Elisium Bomelium einen Engelländischen Medicum und Mathematicum, nebst andern Engelländern zu sich holen/ und erkundigte von ihnen das Alter und andere Beschaffenheiten genannter Königin. Als er nun durch erlangten Bericht sich in diese Königin gantz entzündet befand/ fassete er den thörichten Entschluß/ seinem ältesten Printzen das Reich zu überlassen, durch den Fluß Dwina über das Meer in Engelland zu segeln/ und daselbst seine eingebildete Liebe zu vollziehen/ stieß auch deswegen seine rechte Gemahlin in ein Closter. Als aber gedachter Bomelius den verliebten Tyrannen lange genung/mit vielen erdichteten Briefen und

Vertröstungen von der Königin / auffgehalten und geäffet hatte, wurde er einer heimlichen Verbindniß wider den Groß-Fürsten beschuldiget / die er jedoch beständig leugnete/bis ihn eine strenge Geisselung mit eisernen Ruthen zur Bekäntniß brachte, darauff er vollend an einem Spieße bey gelindem Feuer langsam gebraten, und also wieder in das Gefängniß gebracht wurde/ darinnen er jämmerlich sterben muste. Vid. Zieglers Schau-Platz der Zeit p. 313.

Sonst bemühete sich das Parlament schon Anno 1559. die Königin Elisabeth zum Ehestande zu bewegen / sie schlug es aber aus, und sagte zum Beschluß: Sie würde Ehre gnug haben, wenn man einmal auff ihren Leichen-Stein diese Worte setzte: Hic sita Elizabetha, quæ virgo regnavit, virgo obiit. Das ist: **Hier liegt Elisabeth, welche als Jungfer regieret hat, und als Jungfer gestorben ist.** Camdenus p. 19. &c. Weil sie nun alle ihre Freyer mit leeren Worten abspeisete, so pflegte der Spanische Abgesandte/Bernardinus Mendoza, zu sagen: die Königin wäre alle Jahr eine Braut / und gleichwohl niemahls verheyrathet.

War-

Warum sie aber nicht heyrathen wollen, davon wendet man allerhand Ursachen vor: Einige sagen/ es wäre ihr propheceyet worden/ daß sie in Kindes-Nöthen sterben würde, und davor habe sie sich gefürchtet; andere sprechen/ sie wäre gebrechlich und also zum Ehestande untüchtig gewesen; noch andere geben vor/ die Abwechselung in Liebes-Sachen habe ihr besser als der Ehestand gefallen. Camdenus sagt p. 344. sie habe gemeynet/ daß sie durch das ehelose Leben mehr, als durch den Ehestand, der Republic und ihre eigene Ehre befördern könte. Dabey hätte sie gar wohl vorher gesehen: Wenn sie einen von ihren Unterthanen heyrathete/ würde sie sich durch die Ungleichheit einen Schimpff zuziehen, und zum Zanck und zur Unruhe Gelegenheit geben; heyrathete sie einen Ausländer/ so würde sie sich und ihr Volck einem fremden Joche unterwerffen/ und die Religion in Gefahr setzen. Denn sie hätte sich erinnert, wie unglücklich die Heyrath ihrer Schwester Mariæ mit dem ausländischen Könige Philippo gewesen, ingleichen die Vermählung Eduardi IV. mit einer Unterthanin. Sonst berichtet Gregorius

Leti im Leben Pabsts Sixti V. Parte 2. p. 174. daß, wenn man der Elisabeth vom Heyrathen gesagt, sie schertzend geantwortet: Wir verlangen keinen andern Gemahl, als Sixtum. (Denn sie hielt auf diesen Pabst sehr viel.) Hat nun gleich Elisabeth nicht geheyrathet / so glaubet man doch, daß sie auf eine und andere Person verliebte Blicke geworffen / und soll sie sonderlich mit dem Graffen von Essex sehr vertraut gelebet/ ihm auch einst einen Ring gegeben/ und ihn vermahnet haben, selbigen ja wohl zu verwahren: Denn wenn er noch so was grosses verbrochen hätte / solte er nur denselben zeigen/ da sie denn durch dessen Anblick bald werde besänfftiget werden. Daher pflegte auch König Henricus IV. in Franckreich zu sagen: drey Stücke wären ihm unmöglich zu glauben: 1. daß der König in Franckreich (nemlich er/ Henricus IV. selbst/ weil er aus Noth von der Reformirten zur Catholischen Religion getreten war) ein guter Papiste wäre. 2. daß der Gouverneur in den Niederlanden/ Ertz-Hertzog Albertus, ein guter Soldate wäre. 3. Daß die unvermählte Königin Elisabeth in Engelland noch Jungfer wäre.

Die

Die XXX. Frage.

Wie Königs Philippi II. in Spanien so genannte Classis invincibilis beschaffen gewesen und überwunden worden?

ALs Philippus II. König in Spanien mit seinen unruhigen Niederländern zu kriegen hatte / stund denenselben die Königin Elisabeth in Engelland auff alle Weise bey/ und that den Spaniern grossen Schaden. Solches suchte nun besagter Philippus auffs schärffste zu rächen, und hielt Anno 1588. bey Pabst Sixto V. an/ die Königin Elisabeth in den Bañ zu thun, welches auch endlich dieser heilige Vater that und Philippo die Execution auftrug. Dieser rüstete eine ungeheure Flotte aus, welche er Classem Invincibilem, die unüberwindliche Flotte, nennete. Es bestund dieselbe aus 65. Gallionen/ 23. Urcas/ 19. Pataschen/ 13. Zabrassen, 4. Galeazen und 4. Galeeren/ zusammen aus 128. biß 130. Schiffen / wozu noch 20. Caravellen oder kleine Schiffe zu Dienst der Flotte kamen. Diese Flotte führete 1630. gegossene Stück Geschütz/ohne die eisernen,

19290. Soldaten/ und 10538. Boots-Knechte. Hierzu kam der Kern des Spanischen Adels von Hertzogen, Graffen/ Marqvisen und andern Stands-Personen. Zu Madrit gieng auff Königlichen Befehl ein Büchlein aus, worinnen die Anzahl der Kriegs- und Boots-Leute auff einem jeden Schiffe/ die Nahmen aller Häupter und Volontaires, die Anzahl und Mundungen des Geschützes, die Menge des Pulvers und anderer Munition, der Vorrath von Zwieback/Speck/Käse, Reiß/Bohnen/ Erbsen, Oel, Eßig/ Wein, frisch Wasser und dergleichen Victualien auffs genaueste ausgedruckt und erzehlet wurden. Es muste eine jede Spanische Provintz eine besondere kleine Flotte mit aller behörigen Nothdurfft ausrüsten/ welche so dann zusammen stiessen und diese grosse Flotte ausmachten. Es soll dieselbe zwölff (Philippus II. hat die Unkosten dazu in seinem Testament auf 20. Millionen geschätzet) Millionen auszurüsten/ und alle Tage 30000. Ducaten zu unterhalten, gekostet haben.

Der Hertzog von Parma machte in denen Spanischen Niederlanden gleichfals ungemeine

meine Verfassung von geringerem Fahrzeuge, und einer grossen Kriegs-Macht, um damit aus Duynkirchen in See zu kommen/ und nach geschehener Conjunction den vorhabenden Anschlag helffen hinaus zu führen. Die Niederländer fürchteten sich auch/wegen ihres seichten Ufers, mehr vor den leichten und platten Schiffen des Herzogs von Parma, als vor den schweren See-Schlössern der Spanier/ dahero sie mit ihrer in 90. mehrentheils kleinen Schiffen bestehenden See-Macht alle See-Häffen in Flandern/ von dem Fort Lilloo an bis an Calais, besetzten.

Pabst Sixtus V. hatte nicht nur/ obgedachter Maßen, die Königin Elisabeth in Engelland in Bann gethan, sondern ließ auch hin und wieder Ablaß-Bullen in Druck ausgehen, vor diejenigen, welche wider Engeland dienen würden. Die Engel- und Niederländer aber spotteten nur derselben/ und sagten: Der Teuffel wäre ein Strassen-Räuber/ dannenhero würde er diese Paßporte schlecht respectiren. So hatte sich auch der Pabst erkühnet, das Königreich Engeland dem Könige in Spanien zu schencken und aufzutragen/ mit dem Titul: Ei-

nes Beschirmers des Christlichen Glaubens. Diesemnach solte Philippus gedachtes Königreich als ein Tributarius und Lehnmann des Päbstlichen Stuhls besitzen/ wozu der Pabst eine Million Goldes, und zwar die eine Helffte bey erster Eroberung eines Englischen Hafens, herschiessen solte. Zu diesem Ende wurde D. Wilhelm Allain/ ein Engelländer und Todfeind seines Vaterlandes, welcher deswegen zum Cardinal gemacht/ und ihm bereits die Verwaltung aller geistlichen Sachen in Engeland aufgetragen worden/ nach den Niederlanden geschicket/ woselbst er eine Erklärung des Pabstes in Englischer Sprache drucken ließ/ darinnen der Pabst den Bann seiner Vorfahren wider Engeland bestätigte/ und die Königin Elisabeth aller Königlichen Würde und Tituls entsetzte. Damit aber solches Vorhaben auf Engelland desto verdeckter gespielet werden möchte / wurde eine solenne Friedens-Handlung mit der Königin Elisabeth angestellet / welche sie fast so sicher gemacht hätte, daß sie viel langsamer/ als es die Noth erforderte/ auf Gegen-Rüstung bedacht war. Als sie aber der König in Franckreich ausdrücklich warnen ließ:

Es

Es wäre die Ordre auf der Spanischen Flotte Engelland zu attaquiren, dahero sie sich wohl in Acht nehmen möchte; So machte sie schleunige Anstalt/ daß der Hertzog von Nordfolck/ als Admiral/ die West-Gräntzen zu Pleymouth, und Frantz-Drack, als Vice-Admiral, die Meer-Enge zwischen Douvre und Calais, ungefehr mit 100. kleinen und grossen Schiffen besetzen muste. So wurde auch zu Lande alles in die Waffen gebracht, und bey Gravesand ein Lager geschlagen.

Inzwischen hielt die Spanische Flotte ihre Rendesvous in dem Haffen zu Lissabon/ und weil sie täglich schrecklich viel Geld kostete/ so befahl der König: Sich in See zu begeben und mit dem Haupt-Wercke einen Anfang zu machen. Der Hertzog von Medina Sidonia commandirte diese entsetzliche Flotte, als Admiral / und endlich lichtete sie den 29. May. 1588. ihre Ancker/ darauf sie ihren Cours nach dem Haffen Crogne in Gallicien einrichtete/ weil selbiger Engeland am näheſten lieget. Es überfiel aber bald im Anfange die segelnde Flotte ein solcher Sturm/ daß 8. Schiffe Mast-loß wurden/ und der Hertzog von Medina mit 80. Schif-

fen

sen den Hafen wieder suchen muste: Die 4. Galeeren aber, welche die Seeländer von den Flandrischen Küsten abhalten, und dem Hertzog von Parma den Paß öffnen solten, nahmen dieses Unglücke / daß zwar eine einen Spanischen Haffen glücklich erreichte / die andern drey aber wurden bey Bajonne in Franckreich von ihren eigenen Sclaven bemeistert / und mit allen aufhabenden aufgebracht.

Als sich nun die Flotte in gedachtem Hafen Crogne einiger massen wieder erfrischet hatte, gieng sie den 21. Junii von neuem in See, und wurde den 20. Julii zu Pleymouth in Engeland das erste mal entdecket. So bald solches Frantz Drack / der Englische Admiral, den 26. Julii. Abends um 4. Uhr erfuhr, gerieth alles in Allarm, zumahl weil er kurtz zuvor vom Hoffe Ordre erhalten: Er solte die 4. grösten Schiffe wieder ins Arsenal zurücke gehen lassen / weil die Königin gewisse Nachricht hätte / daß die Spanier dieses Jahr auf Engeland weiter nichts tentiren würden. Ob sich nun zwar aus dieser Ursache das Englische See-Volck schon ziemlich verlauffen hatte, so jagte doch der Admiral, so viel deren noch vorhanden waren /

ren/ eilends zu Schiffe/ und ließ solche aus dem Hafen in See gehen. Den 30. Julii um den Mittag kam die Spanische Armade ins Gesichte, und lieff mit einem Sud-westẽ Winde recht auf Pleymouth zu; als sie aber die Engelländer in See sahen, giengen sie Pleymouth vorbey/ und begiengen dadurch einen grossen Fehler/ daß sie Pleymouth damahls nicht wegnahmen/ so ihnen, weil alles in Schrecken und Confusion war/ gar ein leichtes würde gewesen seyn. Jedoch durfften sie/ vermöge der Königlichen Ordre, nicht eher etwas unternehmen, sie hätten sich denn zuvor mit dem Hertzoge von Parma conjungiret. Ob nun zwar die Spanier solcher Gestalt vorbey strichen/ so setzte ihnen doch Drack mit seiner geringen Macht behertzt nach/ gewann ihnen den Wind ab/ und feurete hefftig auff die Spanischen Paläste/ welche in einem halben Monden fortsegelten, und das Pulver auch nicht scheueten; als aber eines von ihren leichten Schiffen sehr beschädiget wurde/ drängeten sie einander selber dergestalt/ daß die vornehmste Gallion von Sicilien den Mast verlohr/ und deswegen zurück bleiben muste; welches mit 450. Mann besetzte Schiff

Schiff der Admiral Drack folgendes Tages, ohne Verlust eines Mannes/ eroberte/und 55000. Ducaten darauff erbeutete. Ein noch grösserer Unfall betraff den Spanischen Vice-Admiral Oquendo, welcher biß auf das Wasser abbrannte/ und gleichfals von den Engelländern auffgebracht wurde. Immittelst verfolgeten die Engelländer die Spanier dergestalt/ daß es den 2. Augusti abermahls zum Gefechte kam/und weil sich der Wind wendete/ die Englischen mitten unter ihre Feinde geriethen/ aus welchen sie sich jedoch heraus schlugen/ daß jene ein groß Venedisch Schiff und andere kleine dabey einbüsseten; Da inzwischen aus allen Englischen Häfen so viel Segel herzu flossen, daß sich die Englische Macht bey Douvre 120. Segel starck befand. Den 4. Augusti thaten die Engelländer einen ernsten Angriff auf die Spanier,und als sie nur 30. Schritte von einander waren/ wurden die Stücken zu beyden Theilen grausam gebrauchet/ dabey jedoch die Engelländer den Vortheil erhielten. Den 6. Augusti warffen die Spanier vor Calais ihre Ancker,und erwarteten ihren Succurs aus Duynkirchen unter dem von Parma; es waren aber die

En-

Engelländer so kühne/daß sie gleichfals, recht vor ihren Augen, nicht einen Schuß weit von ihnen anckerten. Inzwischen schickte der Hertzog von Medina an den von Parma, und ließ um die schleunige Conjunction anhalten/ welcher aber, weil ihm 30. Holländische Schiffe aufpasseten/ nicht vor den Haffen rücken durffte. Den 12. Augusti wolten die Spanier ihr Dessein ausführen/ die Engelländer aber verrückten ihnen gewaltig das Ziel. Denn sie fülleten 8. geringe Schiffe mit allerhand brennender Materie und Feuer-Werck/ luden die Stücken mit Steinen und Eisen/ und liessen das Volck aussteigen. Den 14. Augusti früh um 2. Uhr gaben sie diesen Schiffen Feuer, und liessen sie mit gutem Winde und auffsteigender See auf die vor Ancker liegende Spanier ablauffen; weil nun denen Spaniern das schädliche Feuer-Schiff/ so Fridericus Jambellus vor drey Jahren auf der Schelde vor Antorff springen lassen/ noch im Gedächtnis lag/ so schrien sie, so bald sie die brennenden Schiffe auf sich anfahren sahen; **Der Brand von Antorff! Der Brand von Antorff!** Hieben auch so fort Ancker und Seile ab/ und reterirten sich in

grosse Unordnung mit vollen Segeln in die weite See. Die Spanische Haupt-Galeatze/ deren Riemen allein bey hundert Sclaven zogen/ fiel auf eine Sand-Banck, und wurde von denen Engelländern erobert und geplündert, dabey Don Hugo de Moncada, General-Obrister/ erschossen/ vier hundert Spanier gefangen, und funffzig tausend Ducaten erbeutet wurden.

Den 18. Augusti hatten sich die zerstreueten Spanier wieder zusammen gezogen und vor Grevelingen in Ordnung gestellet. Ob nun zwar die Engelländer der Spanischen Macht gar nicht gleicheten/ so attaquirten sie doch diese noch einmal/ und kamē denen Spaniern mit ihren leichten Schiffen öffters so nahe auff den Leib/ daß sie einander mit Spiessen erreichen kunten: Als sie aber ihre Munition verschossen hatten/ waren sie vergnügt/ daß sie die Conjunction mit dem von Parma verhindert hatten. Diesen Tag ward Drackens Schiff 40. mahl getroffen, und seine Schlaff-Kammer zweymahl durchschossen/ dabey eine Stück-Kugel einem schlaffenden Edelmanne das Bette unterm Leibe wegnahm. In diesem Gefechte hatten die Spanier in die 5. Schif-

fe

se verlohren und die Hülffe/ so GOtt denen Engelländern leistete/ war augenscheinlich. Solcher Gestalt giengen die Spanier Duynkirchen alle flüchtig vorbey, und wolten nicht mehr anbeissen/ ob sie gleich von den Engelländern bis hinter Schottland verfolget wurden. Ja es war so weit gekommen, daß der Hertzog von Medina selber eine weise Fahne parat hielt/ selbige im Fall der Noth auszustecken, und sich zu ergeben. Indessen kehrete die Spanische Flotte wieder nach Hause/ woselbst von der gantzen so grossen Macht nicht mehr als 53. grosse und kleine Segel einlieffen/ und von denen 30000. Mann/ mit denen diese Flotte besetzt gewesen, kamen die wenigsten wieder zurücke/ also daß in gantz Spanien kein Adelich Hauß war, so nicht über den Verlust eines nahen Anverwandten die Trauer anlegen müssen. Die Engelländer bekamen auch das Admiral-Schiff in ihre Hände/ woran König Philippus II. in Spanien folgendes Distichon hatte setzen lassen:

Tu, quæ Romanas voluisti spernere leges,
Hispano discas subdere colla jugo.

Die Königin Elisabeth in Engelland aber ließ nachmahls die Worte also verändern:

Tu, qui divinas voluisti spernere leges,
Fœmineo discas subdere colla jugo.

Etliche meynen/ der Hertzog von Parma sey Schuld an dem unglücklichen Ausgange dieser Expedition gewesen/ weil er die 10000. Mann Fuß-Volck/ und die Schiffe, die zum Transport bestimmet waren/ nicht zu rechter Zeit fertig gehalten, daß sie sich mit der Flotte alsbald conjungiren können: dahero auch König Philippus eine grosse Ungnade auff ihn geworffen/ und ihm bey dem Zuge in Franckreich solches Versehen gar deutlich aufgerücket. Doch wird auch viel dem Hertzog von Medina Sidonia zugeschrieben: Denn dieser hatte Königliche Ordre, Douvre zu erst hinweg zu nehmen; als er aber bey Pleymouth ankam/ und alle See-Officierer riethen, man solte dieses Orts sich zu erst versichern/ so weigerte sich derselbe/ und schützte die Königliche Ordre vor, die er exequiren müste/ und vertiefte sich/ wider aller Verständigen Gutachten, in dem Canal; wiewohl doch seine Raison so uneben nicht gewesen. Denn er sagte: Wenn er seines Königes Ordre folgte/ so wäre er ausser Verantwortung; da er hingegen/ wenn es mißlinge/ alle Schuld auff

sich

sich laden würde. Wiewohl fast die meisten Schiffe durch Sturm zerstreuet wurden; überdiß waren die Spanischen Schiffe zu groß/und kunten sich übel im Canal wenden; hernach kamen die Engel- und Holländer mit ihren geschickten mittelmäßigen Schiffen/ und steckten eines nach dem andern davon in den Brand. Vielleicht hat auch GOTT hiedurch des Philippi Hochmuth straffen und zeigen wollen, daß seine so genannte unüberwindliche Flotte gar leicht könne überwunden werden. Es vermeynen viele/ Pabst Sixtus V. habe dergleichen Ausgang vorher gesehen/und dannenhero mit Fleiß in der Königin Elisabeth Excommunication verwilliget, damit Philippus hiedurch an Gelde erschöpffet, und ihm/ dem Pabste/ also desto bessere Gelegenheit an die Hand gegeben würde, denen Spaniern einen Streich im Königreich Neapolis anzubringen. V. Gregorii Leti Leben Pabsts Sixti V. Part. 2. p. 502. &c. Als die Post von der ruinirten Flotte nach Spanien kam, schrieb König Philippus gleich einen Brief: Er hörte aber nicht allein die betrübte Zeitung mit unverändertem Gemüthe an/ sondern gab auch die

großmüthige Antwort darauf: Ich habe ihnen nicht befohlen, mit Wind und Wellen zu fechten/und dancke GOtt/daß er mir die Mittel gegeben/allenfalls noch eine dergleichen Flotte auszurüsten. Hierauf ergriff er die Feder, und vollführte seinen Brief ungehindert. Er danckte nicht nur vor sich GOTT und den Heiligen/sondern ließ auch solches durch sein gantz Königreich thun, daß der Schaden nicht grösser gewesen. Ob ihm solches von Hertzen gangen/ oder ob er sich nur/ nach Art ambitieuser Leute, so gelassen gestellet, kan ich nicht sagē.

Wegen dieser so herrlichen und fast unglaublichen Besiegung entstund durch gantz Engelland/ wie auch in den vereinigten Niederlanden/eine ungemeine Freude/ und den 19. Novemb. wurde ein allgemeines Danck- und Triumphs-Fest angestellet/und solcher Tag mit stetem Gebet und Dancksagung zugebracht. Die Königin selbst kam/ nach Art der alten Römer/ auff einem prächtigen Triumph-Wagen in gleicher Kleidung/ in Begleitung aller Grossen/ durch die Stadt gefahren, da indessen alle Gassen mit blauem Tuche behenget waren/ und die Bürgerschafft in voller Rü-

stung stund. Die Haupt-Kirche St. Pauli war mit den eroberten Fahnen und andern Rüstungen gantz angefüllet, und als die Königin darinnen angelanget/ danckte sie GOtt von Hertzen vor den erlangten herrlichen Sieg/ ließ so dann eine Predigt auf dem Kirchhoffe halten, und ermahnete das Volck in Person, gleicher Gestalt GOTT hertzlich zu dancken; welches ihr denn mit einem glückwünschenden Freuden-Geschrey antwortete. So wurden auch unterschiedene Müntzen geschlagen. Die erste war diese: Auff der einen Seite saß die Königin Elisabeth auff einem Stuhle mit der Crone auf dem Haupte/ unter ihr war ein Schutz-Gatter/ und um den Rand folgende Schrifft: Elizabeth D. G. Angl. Fra. & Hib. Regina. Auff der andern Seite eine Rose/ worinn das Englische Wapen/ mit den Worten: A Domino factum est istud, & est mirabile in oculis nostris.

Die andere Müntze hatte auf der einen Seite der Elisabeth Bildniß/ und darumb diese Worte: Elisabetha Ang. Franc. & Hiber. Regina Anno 1588. Auff der andern Seite sind etliche durch Sturm zer-

scheiterte Schiffe/ mit der Umschrifft: Hesperidum Regem devicit virgo.

König Philippus in Spanien ließ eine Müntze dagegen verfertigen/ welche der erstgedachten fast gantz gleich war/ indem sich auf der ersten Seite ebenfals die Königin Elisabeth præsentirte, mit der Umbschrifft: Elisabetha D. G. Ang. Franc. & Hiber. Regina Anno 1588. Auff der andern Seite waren ebenfals einige vom Sturm zerstreuete Schiffe/ mit den Worten: Hespexidum Regem devicit virgo Negatur, est meretrix vulgi. Weil nun diese fast eben wie die erste aussahe/ so war sie unvermerckt in Engelland in vieler Hände gerathen.

Elisabeth aber ließ noch eine andere dagegen machen, auf deren einer Seite stund ebenfals ihr Bildniß mit der Beyschrifft: Elisabetha Ang. Franc. & Hiber. Regina Anno 1588. Auff der andern Seite waren auch einige vom Sturm zerstreuete Schiffe/ mit beygefügten Worten: Hesperidum Regem devicit virgo. Negatur, est meretrix vulgi. Weiter hinein lase man dieses: Res eo deterior.

Zu

Zu Amsterdam wurde folgende muthwillige Medaille gepräget: Auf der einen Seite sasse der Pabst, die Cardinäle, und Bischöffe, ingleichen der Käyser und König von Spanien, und hielten mit einander Rath. Alle hatten auf den Köpffen Esels-Ohren und eine Binde vor den Augen. Uber diesen Personen stund der Verß aus dem Lucretio: O cœcas hominum mentes, o pectora cœca! Auf dem Rande lase man aus dem 9. Capitel der Apostel-Geschicht diese Worte: Durum est contra stimulos calcitrare. Auf der andern Seite war eine durch Sturm zerstreute Flotte, worüber die Worte stunden: Veni, Vide, Vive. Umb den Rand lase man dieses: Tu DEus Magnus & magna facis, tu solus Deus.

Eine andere Müntze hat auf der einen Seite unterschiedene Meeres-Wellen, so an einen Felsen stossen, mit der Beyschrifft: Allidor, non lædor. Auf der andern Seite sind unterschiedene Schiffe, umb welche diese Worte zu lesen: Flavit & dissipati sunt MDLXXXVIII.

Die Provintz Zeland ließ auch eine silberne und küpfferne Müntze schlagen/ auff deren einer Seite das Zeländische Wapen, mit den Worten: Soli DEO Gloria. Auf der andern Seite ist eine Flotte in Unordnung, mit der Beyschrifft: Classis Hispanica venit, ivit, fuit. M. D. LXXXVIII. wie hievon Bizot in seiner Histoire Metallique de la Republique de Hollande ad Annum 1588. zu sehen. Camdenus gedencket in Annalibus Elisabethæ p. m. 534. noch zwey anderer Medaillen. Auf der einen stunde die flüchtige Flotte mit ausgespannten Segeln/ und der Beyschrifft: Venit, Vidit, Fugit. Auf der andern waren die Brand-Schiffe und verwirrete Flotte, nebst den Worten: Dux fœmina facti. In der Kirche St. Petri ad Vincula infra Turrim zu Londen werden die Waffen/ Schilde und Rüstungen auffgehoben/ welche den Spaniern auff ihrer unüberwindlichen Flotte sind genommen worden/ ingleichen viele Ketten, worinn sie die Engelländer zu schliessen, und gefangen wegzuführen ge-

gedacht haben/ wie Benthem in seinem Engelländischen Kirch- und Schulen-Staat p. 29. meldet. Mehr von dieser Flotte geben zu lesen Thuanus Lib. 89. Camdenus l. c. p. m. 514. &c. und Famianus Strada de Bello Belgico Decad. 2. Lib. 9. p. m. 549. &c.

Die XXXI. Frage.

Was Pabst Sixtus V. vor nachsinnliche und zum Theil muthwillige Reden von sich hören lassen?

DAß Pabst Sixtus V. in seinem gantzen Leben sehr curieux gewesen, kan denjenigen nicht unbekandt seyn/ welche sein vom Gregorio Leti beschriebenes Leben gelesen haben. Wir wollen aus demselben nur seine nachsinnlichen und zum Theil muthwilligen Reden betrachten/ welche er bey dieser und jener Gelegenheit von sich hören lassen. In der Tauffe wurde ihm der Nahme Felix gegeben/ und weil der Pfarrer/der ihn tauffte/ ingleichen der Pate, so ihn aus der Tauffe hub/ auch Felix

hieß, so nahm daher Sixtus, als er noch ein Frater war, Gelegenheit zu sagen: Es wäre bey seiner Tauffe eine rechte Zusammenkunfft von Glückseligkeiten gewesen. Er war in eben dem Jahre (1521) und dem Tage (den 13. Decemb.) gebohren worden, in und an welchem die Cardinäle nach dem Tode Leonis X. in das Conclave giengen / und darinnen Hadrianum VI. zum Pabst erwehleten. Als man nachmahls Sixto die dreyfache Crone aufgesetzet hatte / pflegte er mit denjenigen / die den nächsten Zutritt zu ihm hatten / zu schertzen: **Die Cardinäle hätten an dem Tage seiner Geburt den Pabst in Rom gesuchet, und er wäre als Pabst in den Grotten gebohren worden.** Wie er noch ein Knabe war und die Schweine hütete, sahe er eine Procession an / darinnen eine adeliche Braut auff ihres Bräutigams Schloß geführet wurde, und weinete. Ein gewisser Pater vom Augustiner-Orden fragte ihn: Worüber weinestu Kleiner, was ist dir wiederfahren? Der kleine Felix antwortete alsobald: **Ich weine / daß mir die Natur das Hertz eines Königes,**

niges, das Glück aber das Amt eines Sau-Hirten gegeben. Der Pater verwunderte sich darüber und sagte: Auf solche Weise würdet ihr euch nicht gut in ein Closter schicken/ denn darinnen müssen wir uns über unser Armuth am meisten ergötzen. Felix aber antwortete darauff: Es ist keine Armuth so reich, als die Eurige, denn ihr esset niemahls, daß man nicht mit dem Glöcklein darzu läuten solte. Als man Peretti (diß war unsers Felicis Zunahme) zu einem Layen-Bruder in dem Convent zu Ascoli Anno 1531. am 9. Febr. einkleidete und Pater Michael Angelo sonderlich die Schuhe von seinem eigenen Allmosen anschaffete, sagte nachmahls Peretti: Er hätte seine ersten Schuhe von der Hand eines Engels empfangen. Jngleichen: Der neundte Tag des Februarii wäre vor ihn sehr denckwürdig, massen er an demselben angefangen, seine Füsse edel zu machen. Anno 1553. wurde an einem Abend in dem Convent unter den Fratribus von dem Abfalle des Königreichs Engelland vom Pabst geredet/ und eines jeden Meynung darü-

darüber vernommen; als nun Frater Felix auch seine Gedancken eröffnen solte/ sagte er augenblicklich: Ich meines Orts wäre kein solcher Narr gewesen, daß ich wegen eines Weibes hätte sollen einen König und ein gantzes Königreich verschertzen (denn der Pabst wolte nicht in die Ehescheidung Königs Henrici VIII. in Engelland mit der Catharina aus Arragonien willigen): denn es ist doch einem Pabste wenig dran gelegen, ob die Fürsten ihre Gemahlinnen als Huren, oder die Huren als Gemahlinnen tractiren. In eben diesem Jahre redete man auch in besagtem Convent von dem bekandten Wiedertäuffer/ Johann von Leyden. Eines Tages ruffte ein Baccalaureus, und sagte: komm doch ein wenig näher/ Frater Felix, wir reden eben von einem deiner Verwandten. Felix antwortete ihm hurtig und sagte: Johann von Leyden ist mir verwandt/ so fern er ein Schwein-Hirte gewesen, mit dir aber, so fern er ein Ketzer ist. Als Felix aus seiner Feinde

de Antrieb Anno 1537. nach Recanati gleichsam relegiret wurde/ sagte er beym Abschiede: Jch achte alle diejenigen, welche mir übel wollen, nicht einmahl so gut, daß ich den Hintern an sie wischen solte. Seine Cammeraden wolten nicht mit ihm umbgehen/ weil er ihnen ihre Unwissenheit allzusehr vorrückte, und sagten, er wäre gar zu hoffärtig. Er aber sagte: Es ist wahr, ich bin kühn unter den Gelehrten; ihr im Gegentheil seyd gantz zahm unter den Idioten. Wenn ihm die Studenten zu Ancona begegneten/ so schrien sie: grù, grù, grù, (wie etwan die Schweine gruntzen) damit sie ihm seinen Schweinhirten-Stand vorwerffen möchten: weil nun solches die Herren Fratres auch thaten / suchte sich Felix an ihnen zu rächen/ und ergriff eines Tages einen starcken Prügel/ der an der Spitze mit 3. bis 4. Nägeln beschlagen war; es begegnete ihm darauff ungefehr des Provincials Vetter, und fieng an grù, grù, grù, zu ruffen. Allein Felix zog geschwinde den Prügel, den er unter dem Habite verborgen hatte/ hervor/

und schlug damit seinen Widersacher zweymahl gerade in das Genicke/ und sagte: Ich bin ein Schweinhirte gewesen, und nicht eine Saue; weil du aber dich anstellest, als eine tolle Saue, so will ich thun, was einem rechten Schweinhirten in solchen Fällen zukömmet.

Als Anno 1541. der Guardian Frater Felixen mit nach Lucca nahm/ und solches die andern Fratres verdroß, sagten sie mit verächtlichen Minen zu dem Letztern: Man sehe doch den trefflichen Herrn an, dem so gar viel an dem Anschauen des Pabsts gelegen. Felix aber gab schertzend zur Antwort: Lasset es euch nicht wundern, ich will mir ein Muster von der dreyfachen Crone nehmen, damit ich sehe, ob mir auch dieselbe wohl anstehe. Da er eines Tages mit dem Gvardian und seinem Bruder am Tische saß/ und nach vielen Sachen/ welche die Person des Pabsts angiengen, fragte, sagte des Gvardians Bruder mit lachendem Munde zu ihm: Ich glaube in Warheit / daß ihr Lust habt, Pabst zu werden; worauff Felix antwortete: Ich bin hiezu noch nicht

alt

alt genung/ jedoch hätte ich schon das Hertz, die Päbstliche Würde anzunehmen/ wenn man sie mir aufftragen wolte. Bey seiner Zurückkunfft roch ein hönischer Baccalaureus des Felicis Ermel eine Weile an/ und sagte: Bey GOtt/ du riechest schon gantz, wie ein Päbstlicher Anverwandter, da du nur allein den Pabst gesehen hast. Felix versetzte darauff geschwinde: Wenn es euch jetzt so sehr verdrüsset/ daß ich den Pabst nur gesehen habe, was wird denn hernach erst geschehen, wenn ich vollends gar seine Stelle bekleide? Anno 1542. redeten unterschiedene Geistlichen von den damahligen beyden Reformatoribus, Luthero und Calvino; Felix gab auch seine drey Heller dazu/ und sagte: Ich hoffe, sie werden mir vergeben, Ehrwürdige Väter/ wenn ich mich unterfange, über diese auffgeworffene Frage mein weniges Gutdüncken zu eröffnen, ungeachtet es mir/ der ich gegen so hochgelehrte Männer nichts anders, als ein Zaun-König gegen Adler zu rechnen bin, vielleicht besser anstünde zu schweigen, als zu reden. Ich verstehe nicht / ob man

durch die Reformation der Kirche / die Mauren und Altäre, oder aber die Sitten der in der Kirche sich befindenden Menschen wolle geändert wissen. Die Kirche an sich selbsten ist keiner Reformation benöthiget; sintemahl dasjenige, was von Christo gestifftet, und von den Aposteln aus Trieb des Heiligen Geistes aufgezeichnet worden, keinesweges dem allergeringsten Gebrechen unterworffen seyn kan, und dieses um so viel weniger/ weil der Kirchen Haupt und Vorsteher der Pabst ist, welcher in Glaubens-Sachen von allen Irrthümern und Fehlern befreyet. Dannenhero wird vielmehr erfordert, daß man in dem ungebührlichen Leben, und in den verderbten Sitten der geistlichen eine Aenderung vornehme, damit/wenn sich dieselben ihrer alten Heiligkeit wiederum befleißigen, auch ihre anvertraute Gemeine nach ihrem Exempel wiederum heilig gemachet werde. So offt er/ auch da er schon auff dem Päbstlichen Stuhle saß, von einem edlen und berühmten Geschlechte reden hörete/ zog er das Seinige im Schertz demselben

noch

noch vor/ und sagte: Es wäre kein Frater aus einem so durchlauchtigen Hause entsprossen, als er ; denn, setzte er lachend hinzu/ meines Vaters Wohnung hatte an etlichen Orten ein offnes, und an etlichen ein mit halb verfaultem Strohe bedecktes Dach, so daß die Sonne fast überall ihre Strahlen hindurch werffen kunte, und dannenhero darff ich ohne einiges Bedencken meine Ankunfft aus einem durchlauchtigen Hause herzehlen. Anno 1551. hielt er in der Fasten-Zeit zu Camerino etliche Predigten , und hatte darinnen eine arme Familie aus den Grotten, seinem Vaterlande / der Gemeine bestens anbefohlen ; darauf schickte ihm die Stadt über die gewöhnlichen Allmosen, so man den Predigern zu geben pflegt, ein Geschencke von 40. Scudi ; und als ihm die Deputirten zu verstehen gaben, daß dieses Geld vor die arme Familie solte/ vor welche er mit solchem Eyffer gebeten, gab er zur Antwort: Ich dancke euch/ meine Herren, daß ihr auf eine so großmüthige Art gegen mein Hauß habt freygebig seyn wollen: denn ich habe dieses Allmosen

mosen vor keine Fremde/ sondern vor meine eigene Familie gewünschet. Ich schäme mich auch nicht, meine Familie arm zu nennen/ nachdem ich durch das Gelübde der Armuth mich so bereichert sehe. Arm seyn ist vielmehr eine Tugend/ als ein Laster, und eben deswegen trage ich kein Bedencken/ mich auff öffentlicher Cantzel damit zu erheben. Indessen bitte ich GOtt/ er wolle diese eure Gütigkeit in jenem Leben hundertfältig ersetzen. Anno 1560. wolte er dem Rath zu Venedig in seine Jurisdiction Eingriff thun/ weswegen ihm derselbe nachstellete, und ihn gefangen setzen lassen wolte, er entwischte ihnen aber und kam glücklich wieder zu Rom an/ daher sagte ein Doctor von Neapolis, der zugleich mit ihm studieret, im Schertz zu ihm: Ich glaube warhafftig, daß dich diese Venedischen Gauckler hätten auffhencken lassen, wenn du nicht mit der schnellen Post fortgegangen wärest. Montalto (so nennete sich Felix) gab hierauff zur Antwort: Ich werde mich fleißig in acht nehmen/ daß man mich nicht hencke, bevor ich Pabst worden; und zu einem

nem andern Freunde, der auff gleiche Art mit ihm schertzte/ sagte er: Weil ich schon vorlängst eine Gelübde gethan hatte, einmal zu Rom Pabst zu werden, so befand ich nicht vor rathsam/ mich in Venedig hencken zu lassen.

Anno 1565. erhielt Montalto Nachricht/ daß sein Ertz-Feind der General Avosta gestorben/ welches ihn so erfreuete/ daß er zu einem gewissen Abte, mit dem er sehr vertraulich umgienge/ sagte: Nun mangelt zu Erfüllung meines Vergnügens mehr nicht, als die Zeitung von des Cardinals Alessandrino Erhebung zur Päbstlichen Würde. Worauff der Abt lächlend versetzte: So hält denn der Herr Pater den Tod eines Feindes eben so hoch/ als die Promotion eines Freundes? welches Montalto also beantwortete: Monsignore, ein Unglück/ welches sich verlieret, ist eben so gut/ als ein Glück/ welches man findet. Der Cardinal di san Sisto rieth ihm, er solte der Kälte seiner Natur mit kräfftigen Stärckungen zu Hülffe komen; er bekam aber zur Antwort: Die Artzeneyen hülffen zwar etwas, allein den Mangel der Jahre vermöchten

sie nicht zu ersetzen. Als Sixtus Anno 1585. eine Procession von St. Peter bis in die Lateran-Kirche vornahm, ließ er dem vornehmsten Japonesischen Abgesandten/ Don Mantio, die Ehre wiederfahren, daß er ihm/ da er auff das Pferd stieg/ den Stegreiff halten durffte. Dieser Don Mantio, da er den Pabst mit so unglaublicher Fertigkeit auffsteigen sahe, verwunderte sich darüber/ und sagte heimlich: Ich meines Orts wüste es ihm nicht nach zuthun. Sixtus hörete dieses, und sagte zu ihm: Gleichwohl sind wir alt und schwer, Herr Abgesandter, weil wir eine Welt auff unsern Schultern haben. Hierauff wandte der Cardinal Farnese ein: Ihre Heiligkeit waren nicht so leicht und hurtig/ als sie noch in dem Cardinals-Stande lebeten. Worauf Sixtus versetzte: Schwerer wollet ihr vielleicht sagen, Monsignore, denn damahls hatten wir die Welt unter den Füssen, und im Hertzen, jetzt aber haben wir sie auf den Schultern, und in der Seele. Sonst pflegte er offters zu sagen: die wahre Freundschafft bestünde in einem Uberfluß der Liebe/ und folglich könte man unmöglich viel Freunde

zugleich haben/ weil in eines Menschen Brust die Liebe niemahls in solchem Uberflusse fürhanden wäre, daß sie sich unter viele theilen liesse. Er bediente sich auch vielmahls der Worte: Es wäre besser, eine Stadt öde/ als arm, zu machen. Es musten auf seinen Befehl alle Häupter der Banditen über den Stadt-Thoren/ und auff beyden Seiten der Engels-Brücke auffgestecket werden / deren Gestanck den Vorbeymarschirenden sehr beschwerlich fiel; also ersuchten die Beschirmer der Stadt Rom Ihre Heiligkeit gantz demüthig/ sie möchten dieselben von diesem Orte hinweg schaffen lassen. Allein Sixtus gab zur Antwort: Ihr Herren müsset trefflich delicate Nasen haben, daß ihr die Köpffe der todten Banditen welche doch keinem Menschen schaden, nicht riechen könnet: Wir unsers Orts befinden die Köpffe der Lebendigen, welche allen Leuten so viel Unheyl zufügen, von einem weit schändlichern und abscheulichern Geruche. Weil er nun so unbarmhertzig mit den Banditen umgieng, flohen dieselben aus dem Kirchen-Staat in die benachbarten Staaten/ und machten

daselbst die Strassen unsicher, worüber sich deren Gesandten beym Pabst beschwereten, der ihnen aber folgenden Bescheid gab: Sie geben uns nur ihre Länder/so wollen wir schon Mittel finden, dieselben eben so rein zu machen, als das Gebiete der Kirchen. Wenn sie es anfiengen/ wie wir, so würde man in gantz Italien einer vollkommenen Sicherheit geniessen; denn gewißlich wenn souveraine Herren nur Lust darzu haben, so können sie Wunderdinge thun.

Als Anno 1585. der Spanische Abgesandte wegen des Königreichs Neapolis im Nahmen Ihrer Catholischen Majestät dem Pabst Sixto den Zelter præsentirte/sagte dieser zum Ambassadeur: Fürwahr ein schönes Compliment, welches ihr uns heute gemacht habt, wir haben uns müssen überreden lassen, ein Königreich gegen eine Bestie zu vertauschen. Die Königin Elisabeth in Engelland hatte sich von diesem Pabst/als einem regierenden Fürstē/ einē grossen Concept gemacht, u. so offt mā sie zu bereden suchte, daß sie sich vermählen möchte/antwortete sie schertzend: wir verlangen keinē andern Gemahl/als Sixtum.

Da

Da diese Reden Sixto eines Tages hinterbracht wurden, versetzte er gleichfals im Schertz: Wir würden einen Alexander zeugen/ wenn wir eine Nacht beysammen schlaffen solten. Da Anno 1585. im Königreich Neapolis eine Rebellion entstanden war, meynte Sixtus, man müste keinen Augenblick verziehen/ dergleichen Verbrecher gebührender Massen zu straffen/ dannenhero sagte er zum Spanischen Ambassadeur: Mein Herr Abgesandter, zwey Dinge sind dem Volcke nöthig, nemlich Brodt und Eisen. Die Jesuiten wolten gern des Pabstes Beicht-Vater seyn; Sixtus aber gab ihnen zur Antwort: Es wäre besser vor die Kirche, daß die Jesuiten dem Pabste beichteten, und nicht der Pabst den Jesuiten. Eines Tages celebrirte er auf Anhalten dieser schwartzen Patrum in dem Collegio Gregoriano Messe. Nach deren Endigung führeten sie ihn ins Closter hinein/ und liessen durch ihre Schüler unterschiedene Verse absingen/ darinnen sie die unzehlichen von seinen Vorfahren empfangenen Wohlthaten auffs herrlichste heraus strichen, und Sixtum zu gleicher Freygebigkeit zu bewegen suchten; Dieser aber sagte zum Beschluß: Ihr

Patres sehet uns ohne Zweiffel vor Gregorium an; Wir sind aber Sixtus, und versichern euch auch, daß wir uns jederzeit als ein guter Sixtus, und niemals als ein schlimer Gregorius gegen euch aufführen wollen. Einst zeigten ihm die Jesuiten ihre Officinen/ und sonderlich das Refectorium, er sagte aber zu ihnen: Es würde uns eine grössere Vergnügung seyn, wenn uns die Patres ihren Geld-Kasten weisen wolten. Der Rector gab zur Antwort: Sie wären niemahls ärmer gewesen, als anjetzo; Sixtus aber versetzte: So lang ihr arm seyn werdet, wissen wir, daß ihr wahrhafftige Religiosen seyd; wenn ihr hingegen Reichthum besitzet, kan man euch vor nichts anders, als schlimme Geistliche halten. In Summa, euer Armuth bringet der Kirche grossen Nutzen, euer Reichthum aber den Päbsten grossen Schaden. Dem aber ungeacht/ sagte er offters: Unter allen Geistlichen kan die Kirche der Jesuiten am übelsten entbehren, und wir unsers Orts sind ihnen gewogen, nur daß sie nichts von uns verlangen. Er pflegte auch öffters zu sagen: Gold überwin-

windet alles. Jngleichen: Alle Anschläge auf der Welt müssen einen güldenen Grund haben, wenn sie anders wohl ablauffen sollen. Seine geheimste Bedienten sagten vielmahls: Er wäre so karg, daß er nicht nur als Cardinal, sondern auch als Pabst, sich nicht geschämet, geflickte Hembden zu tragen. Als ihm dieses seine Schwester Camilla eines Tages im Vertrauen vorhielt/ und behaupten wolte, es wäre einem Pabste schimpflich/ geflickte Wäsche zu brauchen, gab er ihr schertzend zur Antwort: Wir müssen unserer Geburt nicht vergessen, und ihr, geliebte Schwester, dürfft gleichfals nicht aus eurem Gedächtniß kommen lassen, daß Lumpen und Flecke das erste Wapen unseres Hauses gewesen. Er pflegte bey anderer Gelegenheit zu sagen: den Christlichen Unterthanen müste man an der Kehle zur Ader lassen, damit die Juden gnugsame Exempel der unter ihnen im Schwange gehenden Gerechtigkeit bekommen, und sich desto mehr fürchten möchten; den Juden aber müste man die Beutel-Ader öffnen, damit die Christlichen Unter-

terthanen dißfals ein wenig könten verschonet werden.

Sixtus erfuhr durch die an allen Orten von ihm aufgestelleten Spionen aufs haarkleineste, was man hin und wieder wegen des eingeführten Verkauffs der Aemter von ihm urtheilete/ und sein eigener Nepot, der Cardinal Montalto, trug ihm solches einsmahls ziemlich beweglich vor. Sixtus aber gab zur Antwort: Des Volckes Unwillen ist wie der Mertzen-Schnee, welcher zerschmeltzet, indem er herabfället; wenn uns nur die Leute fein wohl bezahlen, so ist wenig daran gelegen, ob sie übel oder wohl davon reden. Das Volck muß zu seiner Unterhaltung Worte, ein Fürst aber zu Behauptung seiner Hoheit Geld haben. Fürchtet euch nur nicht, daß man nach unserm Tode wider euch deßwegen murren werde. Diese prächtigen Gebäude, so wir aufführen lassen, schläffern anderer Leute Sinnen ein/ und bezaubern gleichsam ihre Augen. Wer mehr wissen wil/ lese die obgedachte curieuse Lebens-Beschreibung Sixti V.

Die XXXII. Frage.

Wie die Juden ihr Fest Purim halten?

Purim ist ein Persisches Wort, und bedeutet soviel/ als Loß/ und wird solches Fest darumb also genennet/ daß der Haman hatte das Loß werffen lassen/ alle Juden am dreyzehenden Tage des zwölfften Monats Adar, das ist/ des Martii, durch das gantze Land des Königes Ahasveri umzubringen; wie denn auch solches mit Königlichem Befehl durchs gantze Land ausgeschrieben ward. Allein es wandte sich das Blat/ und geschahe es/ daß die Juden an eben demselben Tage ihre Feinde überwältigten/ und zu Susan fünffhundert Mann/ mit sammt den zehen Söhnen Hamans, erwürgeten/ auch nachfolgenden Tages noch dreyhundert daselbst erschlugen: Die andern Juden aber haben hin und her durchs Königes Land fünff und siebenzig tausend umbracht/ und geschahe dasselbe gleichfals am 13. Tage. Daher zu ewiger Gedächtniß angeordnet worden/ daß sie den 14. und 15. Tag des Monats Martii darinnen die Juden von ihren Feinden Ruhe

bekom-

bekommen/und ihre Schmertzen in Freude/ und ihr Leyd in gute Tage sich verkehret haben, für Tage des Wollebens und der Freude/ auff sich und ihren Saamen/ halten und annehmen, und nimmer übergehen solten / wie aus dem 9. Capitel des Buchs Esther erhellet.

Diese zwey Tage sind bis dato bey den Juden zwar nicht rechte Feyer- sondern Freuden- und Freß-Tage. Arbeiten ist zwar nicht verboten, jedoch enthalten sie sich von äuserlicher Dienstbarkeit / und schreiben im Talmud/es sey kein Glück dabey/ wenn einer an diesem Feste arbeite. Denn auff eine Zeit hat einer Flachs-Saamen gesäet, und ist ein Rabbi dazu kommen und hat denselben darumb gescholten/ und ihm geflucht / daher geschehen / daß der Flachs nicht auffgangen/ noch gewachsen ist. Sonderlich ist den Weibern geboten zu feyren, dieweil diese Erlösung durch die Königin Esther verursachet worden ist. Zu Nacht zünden sie Freuden-Lichter in der Schulen an/ und der Chasan oder Kirchen-Diener wickelt das Buch Esther auff (denn es ist auff ein breit Pergament geschrieben) / thut es von einander/ wie einen

nen Brief, lieset es, vom Anfang bis zum Ende, und müssen auch die Weiber und Kinder dabey seyn, und fleißig zuhören. So offt der Nahme Haman genennet wird, klopffen ihn die jungen Jüdgen greulich aus und haben ein groß Getümmel / indem sie mit Hämmern und Fäusten auff Tisch und Bäncke schlagen / daß man sein eigen Wort nicht vernehmen kan; auch haben sie höltzerne Klappern, womit sie über den Haman eine Music machen. Vorzeiten haben sie zwey Steine gehabt / und ist auf einem der Nahme Haman geschrieben gewesen; Diese haben sie so lange zusammen geschlagen / bis der Nahme ausgelöschet und abgestossen worden, sie sagten und schrien dabey: Jimmach schmo, sein Nahme müsse vertilget werden / oder Schem reschaim jirkabh, der Nahme der Gottlosen müsse verfaulen. Desgleichen: Arur Haman, verflucht sey Haman / Baruch Mordechai, gesegnet sey Mardochai. Ferner: Arurah Zeres, verflucht sey die Seres Hamans Weib, Beruchah Esther, gesegnet sey die Königin Esther: Arurim col obhede elilim, verflucht seyn alle / die den Götzen dienen: Beruchim col Jisrael, gesegnet sey alles

Volck

Volck Israel. Wenn sie im Lesen an den Ort kommen/da die zehn Söhne Hamans genennet werden / da müssen sie es alles in einem Athem lesen: Denn sie schreiben/die zehen Söhne seyn alle in einem Augenblick erschlagen worden, und sey ihnen allen die Seele auff einmahl ausgangen.

Sie begehen dieses Fest mit Wolleben und gutem Wein/dieweil die Königin Esther am köstlichē Mahl/als der König frölich beym Wein war, diese Gnade erlangte/ daß die Juden solten beym Leben erhalten werden/deshalben sey auch recht und billich, daß sie sich frölich beym Wein machen. Thun also diese zwey Tage nichts anders/ denn Fressen/Sauffen/Spielen/ Tantzen/ Pfeiffen, Singen, sprechen Reime und liebliche Sprüche/und verkleiden sich die Männer in Weibs-die Weiber aber in Manns-Kleider. Und ob schon solches ausdrücklich im Gesetz verboten, so schreiben sie doch/ es sey alhie keine Sünde, weil mans nur von Simcha und weltlicher Freude und Kurtzweil wegen thut. Desgleichen schreibet Rabbi Isaac Tirna in seinen Minhagim, daß es ein Gebot und gut Werck sey, sich an diesen Tagen frölich zu machen, zu zechen

und sich so voll zu trincken/ daß man keinen Unterscheid wisse zwischen Arur Haman und Baruch Mordechai, das ist/ daß er nicht zehlen könne/ wie viel jegliches Wort nach seinen Zahl-Buchstaben in sich begreifft.

Den armen Juden schicken sie Gaben und Almosen, und einem jeglichen Armen muß ein Reicher zweyerley Gaben schicken/ Speiß und Tranck/ oder Geld und Speise, daß sie auch ehrlich nach ihrem Stande diß Fest feyren können/ und ist ihnen auch verboten, das Geld/ oder was man ihnen verehret, auff andere Zeit oder zu andern Sachen zu sparen. In diesen fastnächtigen Freuden beschliessen sie ihre ordentlichen Jahr-Feste: Denn von diesem biß gen Ostern haben sie keine Fest-Tage mehr. Siehe Buxtorfii Juden-Schule Cap. 24. und Antonii Margarithæ Jüdischen Glauben Cap. 6.

Die XXXIII. Frage.

Was es mit dem Oster-Feste der Juden vor eine Bewandniß habe?

UNter den hohen Festen der Juden ist Pesach oder das Oster-Fest das erste/ und fähet sich selbiges am 14. Tag des Mertzens an. Dreyßig Tage zuvor rüsten sich die reichen Juden mit gutem Weitzen zum ungesäuerten Brodt aufs Oster-Fest/ theilen auch den armen Juden mit/ die das Vermögen nicht haben/ Weitzen zu kauffen/ damit sie auch ungesäuerte Kuchen backen mögen. Der nächste Sabbath vor Ostern ist ihnen sehr heilig, halten eine lange Predigt und Unterrichtung vom Osterlamm und seinem Brauch, nennen ihn Schabbas haggadol, den grossen Sabbath/ und das von wegen eines Wunderwercks, welches vorzeiten also sol geschehen seyn. Exod. 12. v. 3. 6. stehet geschrieben: **Am zehenden Tage dieses Monden nehme ein jeglicher ein Lamm, wo ein Haus-Vater ist, ja ein Lamm/ zu einem Hause, und behaltets bis auf den vierzehenden Tag des Monden.** Hierüber schreiben die Rabbinen also: Unsere Väter nahmen ihre Lämmer am zehenden Tage, und bunden sie an ihre Bettstollen/ daß sie sie behielten bis auff den vierzehenden Tag. Da das die Aegyptier sahen/ frag-

fragten sie, was sie mit den angebundenen Lämmern thun wolten? Die Israeliter antworteten: wir wollen sie zum Korban Pesech schächten/ oder zum Opffer auff das Oster-Fest schlachten. Das that nun den Aegyptiern sehr wehe/ da sie sahen/ daß man das Thier, welches sie wie einen Gott verehreten/ (denn das himmlische Zeichen/der Widder, war der Aegyptier Gott) tödten und schlachten wolte vor ihren Augen/ und gedachten Böses wider die Israeliten. GOtt aber schlug der Aegyptier Hertzen mit solcher Furcht und Angst/ daß sie nichts darwider reden durfften, vielweniger den Israeliten etwas Böses thun. Hierauf schrieben sie weiter/ habe Moses Aaroni gesaget: das taug nicht, (Exod. 8. v. 26.) daß wir also thun/ uud der Aegyptier Greuel (nemlich das Lamm, welches die Aegyptier zu tödten vor einen Greuel hielten/ weil sie es für einen Gott verehreten) opffern unserm GOtt dem Herrn; siehe, wenn wir das thäten/ würden sie uns nicht steinigen? Darauff habe GOtt den Aegyptiern das Hertz genommen/ und sie gestrafft mit Furcht und Schrecken/ daß sie den Israeli-

ten nichts haben thun können. Und um dieses grossen Wunderzeichens willen nennen sie diesen Sabbath / welcher der zehende Tag gewesen ist, den grossen Sabbath.

Exod. 13. v. 7. stehet geschrieben: Sieben Tage solt du ungesäuert Brodt essen/ und soll bey dir kein Sauertig noch gesäuert Brodt gesehen werden an allen deinen Orten. Hieraus schlüssen die Juden 1. daß sie sollen alles gesäuerte Brodt fleißig aufsuchen/ und allen Sauerteig oder Unflat aller Geschirre / die sie das gantze Jahr im Hause gebraucht haben/ aus und hinweg thun/ fegen und ausputzen. 2. Daß sie frisch neu Mehl haben sollen zu einem ungesäuerten Brodt auff die Oster-Feyertage. Solcher Gestalt fangen sie auffs wenigste zwey oder drey Tage vor Ostern an, alles Hauß-Geschirr zu fegen und zu putzen / ein jegliches nach seiner Gestalt und Nothdurfft. Sie nehmen den jom tobh oder den feyertäglichen grossen Kessel/den sie am Feyertage zu brauchen pflegen / thun ihn voll Wasser über das Feuer, daß er siede/stossen alles zinnen und höltzern Geschirr / nachdem es sauber gefegt/ in den Kessel / und schwencken es darnach mit kaltem Wasser

ab/

ab/ alsdenn ist es recht. Was vor Grosse nicht in den Kessel gehet/als Züber, Stühle/ Bäncke/ Tische x. da nehmen sie ein glüend Eisen, oder heissen Stein/ in eine Zange/ haltens über das Geschirr/ giessen tapffer Wasser darüber/ daß es umb und umb wohl besprützt und abgeschwenckt wird/dabey man auch kein Wasser sparen soll: denn wo kein Wasser hinkommt, da ist das Geschirr nicht recht. Einen Brodt-Trog/nachdem er wohl ausgewaschen worden/ beschlagen sie mit Kalch umb und umb, und stellen ihn in ein besonder Gemach. Grosse Kessel/ nachdem sie gefegt/ füllen sie mit siedendem Wasser/ stossen darnach drey glüende Brände darein/daß das Wasser oben überlaufft/ schwencken ihn darnach mit kaltem Wasser aus. Zum zinnen und dergleichen Geschirr haben sie zwey Zangen/ mit der einen stossen sie es ins heisse Wasser, mit der andern ziehen sie es wieder heraus/ damit es am selbigen Orte/ da mans mit der ersten Zange gehoben, auch möge abgeschwencket werden. Eisen-Geschirr/ als Rost, Bratspieß/ eisern Deckel/ Bratpfannen und dergleichen glüen sie im

Feuer/ so lange, daß Funcken davon springen. Einen eisernen oder ehernen Mörsel füllen sie mit glüenden Kohlen, und binden einen Faden darumb; wenn er denn so heiß ist, daß der Faden zerspringet / so ist der Mörsel recht. Einen steinernen Mörsel sol man / wenns seyn kan, von neuen behauen. Demnach sollen alle Geschirr sauber und rein seyn / und kein Unflath und Sauerteig darinnen bleiben, und wer aus einem ungefegten Geschirr am Oster-Fest isset/ der thut/ nach der Juden Meynung, eben so eine grosse Sünde/ als wenn er bey einem Weibe liegt / die unrein ist.

Den Tag zuvor müssen alle erstgebohrne Knäblein fasten/und GOtt sehr loben/ daß er nicht in Egypten ihre erstgebohrne Kinder durch den schlagenden Engel mit getödtet habe. Zu Nacht vor dem Oster-Abend nimmt ein jeglicher Hauß-Vater eine Schüssel, und einen Federwisch/ zündet ein Wachs-Kertzlein an, und ehe er anhebt zu suchen, spricht er: Gelobt seystu GOtt unser GOtt, ein König der Welt, der du uns durch deine Gebote geheiliget hast, und

und uns befohlen den Sauerteig auszuräumen. In einem großen Hauße, darinnen viel Gemächer, Kammern und Stuben sind/ nimmt er etliche Knaben oder Männer zu sich, (aber keine Weiber, weil sie der Juden Vorgeben nach/ träge, geschwätzig und deßhalben zum suchen untauglich sind) die sprechen auff das Gebetlein/ Amen/ und helffen ihm darnach suchen. Es hat ein jeglicher ein Wachs-Kertzlein in der Hand/ leuchtet damit in alle Mäußlöcher und Spalten, und sucht/ ob etwan eine Mauß ein Brosamen dahin getragen/ und nicht gar auffgegessen. Höher ist keiner schuldig zu suchen oder zu leuchten, als er reichen mag; sonderlich wo die Wand an eines Christen Hauß gehet, darff er gar nicht in die Spalten und Löcher leuchten, denn der Christ möchte gedencken/ der Jude wolle das Hauß anzünden; wo aber ein Juden-Hauß neben eines andern Juden Hauß stehet, da soll er suchen/ so tieff und weit als er kan. Unschlit-Lichter brauchen sie zu diesem Suchen nicht, darum daß sie gern trieffen; und würde also das Gemach nicht rein, sondern mit neuem Sauerteig des Unschlits verunreiniget. Sie pflegen

auch bißweilen etliche Brosamen mit Fleiß hin und her fallen zu lassen/ sonderlich in einem Gemach/welches sie vermeynen rein zu seyn, damit sie nicht vergeblich gebetet und gesuchet haben. Es müssen aber solche Brosamen alt und hart seyn / sonst gilt es nicht. Sie verbergen auch vor dem Suchen das Brodt/ welches sie zu Nacht essen wollen, damit sie es in dem Suchen nicht finden/sonst müsten sie es auch vor Sauerteig aufheben und verbrennen/ und hätten also in der Nacht nichts zu essen. Zwischen dem Gebetlein und dem Suchen dürffen sie nichts reden, dann nur davon, was das Suchen betrifft/als: Thue die Kammer auff: Leuchte her ꝛc. Was sie nun von Sauerteig finden/ das heben sie fleißig auf bis an den Morgen, verdecken und bewahren es wohl/ daß keine Mauß darzu komme/ und etwas wieder hinweg trage, sonst müsten sie das gantze Hauß wieder durchsuchen. Deßhalben essen sie auch zu Nacht nur in einem Winckel/ und haben gute Sorge/ daß sie nichts oder wenig fallen lassen/ damit das gantze Hauß nicht wieder verunreiniget werde. Hierauff machen sie unter dem Himmel ein Feuer, und verbrennen das gefun-

fundene Brodt/ sagen/ diß gesäuerte Brodt sey eine Figur des Satans/ den GOtt am jüngsten Tage auch also verbrennen werde: Denn gleichwie nur ein wenig Sauerteigs einen gantzen Teig versäuert; also sey der böse Geist auch, wo er einem Menschen nur ein wenig beykommen könne/ erhebe und verführe er den Menschen gantz und gar, und diß sey die Ursache, warum GOtt so offt den Sauerteig verbiete, und fürnehmlich auf diß Fest und acht Tage das süße und ungesäuerte Brodt eingesetzet habe/ welches sie aus dem 7den Capitel Hoseä anführen. Wenn denn der Haußvater alles durchsucht hat/ spricht er: Col chamira, das ist / alles gesäuerte/ das in meiner Gewalt ist/ das ich nicht gesehen / auch nicht ausgeräumet habe/ soll versteurt und gleich geschätzet seyn dem Staub der Erden.

Morgends am Oster-Abend fangen sie an die Matzos oder süsse und ungesäuerte Oster-Kuchen zu backen / das Mehl dazu muß aufs wenigste drey Tage zuvor gemahlet seyn/ damit es wohl erkühle/ und der Teig nicht sauer werde oder aufgehe. Die Mühlsteine sollen/ wo möglich, von neuem zuvor

behauen seyn, und mit frischem weissen Tüchern umhengt, oder die alten Tücher müssen wohl ausgeklopffet werden, dann sie werden gemeiniglich feucht/ und setzet sich das Mehl bald an, und fället darnach ins neue süsse Oster-Mehl. Also soll man auch den Mehl-Kasten inwendig mit weissen Leilachen beschlagen, damit kein Stäubgen anderes Mehls zu diesem vermischet werde.

Das Wasser zu diesem Teige wird in feyertäglichen Geschirren geschöpfft und zugetragen zwischen Tag und Nacht / wenn die Sonne untergehet/ und ehe die Sterne herfürkommen/ ist zugedeckt / wenn mans heim träget : Denn in 24 Stunden soll keine Sonne zu diesem Wasser kommen. Nemlich 12 Stunden vom Tage ist die Sonne auf der Erden und nicht im Brunnen und 12 Stunden von der Nacht soll es zugedeckt seyn/auff solche Art kommt in 24 Stunden keine Sonne dazu. Ein jeglicher Haußvater soll selbst diß Wasser schöpffen, und sich nicht zuköstlich dazu düncken lassen/ weil man findet/ daß ein König von Israel selbst auff eine Zeit die Erstlinge der Baum-Früchte hat auff seinen Achseln getragen.

Wenn

Wenn man anfängt zu kneten / spricht der Haußvater: Alle Brocken / die von diesem Teige fallen / sollen frey seyn ; nemlich wenn etwas davon auff die Erde fiele, und ersäuert / das soll den Mäusen erlaubt und geschenckt / und nicht mehr in des Juden Gewalt seyn. Sie kneten an einem kühlen Orte / da gar keine Sonne hinkömmt / der auch weit vom Ofen ist, damit der Teig nicht warm werde und auffgehe. Die Frau nimmt ein besonderes Stücke Teigs davon / welches Challah im Gesetz genennet wird / machet einen Kuchen daraus und spricht: Gelobt seystu GOtt unser GOtt / daß du uns geboten hast abzusondern einen ungesäuerten Kuchen, wie im Gesetz geschrieben stehet: Er nahm von dem Korbe des ungesäuerten Brodts vor dem HErrn einen ungesäuerten Kuchen. Hiermit wirfft sie den Kuchen in die glüende Kohlen / oder in den Ofen / ehe die andern Kuchen darein kommen / daß er gantz verbrennet. Darnach machet sie die süssen und ungesäuerten Kuchen / die sie die Osterfeyertage essen / solche sind gemeiniglich rund und voller Löcher / mit einem Eisen gerissen, damit sie lufftig bleiben / nicht auffgehen oder säuern ; Die-

se schiessen sie geschwinde in den Ofen/ daß sie nicht lange stille liegen. Solche Kuchen sind ungesaltzen und ungeschmaltzen/ gemeiniglich nur mit lauterem Wasser angemacht, unlieblich zu essen, darumb bißweilen etliche Weiber den Teig mit Eyern anmachen, damit das süsse Brodt desto lieblicher zu essen sey. Einige reiche Juden sollen ihnen auch diese Oster-Kuchen von lauter gestossenen Mandeln machen lassen/ nicht allein zu Ehren des Fests/ sondern auch, daß sie etwas anmuthiger zu essen und gelinder zu beissen seyn.

Hernach ehe die fünffte Stunde auf den Tag kommt/ das ist ungefehr um 10. Uhr/ halten sie ihr Mittags-Mahl/ essen aber nicht viel, u. auch nur geringe Speisen, dürffen auch nichts mehr essen, bis zu Nacht die Sternen aufgegangen seyn/ damit sie zu Nacht die süssen Brodt mit desto besserer Lust essen mögen: Wenn einen aber dazwischen dürstet/ sol er nicht viel Wasser trincke/ aber wohl eine gute Trunck Wein, den der machet Appetit u. Lust zu essen gegē die Nacht. Am Oster-Abend nach Mittag arbeitē sie nichts, aber baden und neue Kleider von einem Schneider holen/ daß man dieselben zu Ehren

ren des Fests anlege/ ist nicht verboten. Zur Vesper-Zeit gehen sie in die Schulen/ und verrichten ihren Gottesdienst mit den Gesängen und Gebetern/ als in ihren Minhagim oder Gebet-Büchern verzeichnet ist, zünden zwey Lichter an / wenn die Nacht angehet, wie am Sabbath/ segnen aber das Fest mit Wein in der Schule nicht ein, wie sie den Sabbath einsegnen/sondern sparen dasselbe/ biß sie heim kommen. Denn keiner ist auf diesen Abend so arm/ der nicht ein Maß Wein hat/ das Fest gebührlicher Weise einzusegnen.

Inzwischen richten die Weiber daheim den Tisch ehrlich zu mit silbern und güldenen Geschirren/ und anderer Herrligkeit, nachdem eines jeglichen Vermögen ist/ und soll ein jeglicher sein Reichthum weisen, jedoch nicht aus Hoffart/ sondern zu Ehren dem Fest. Denn in allen Freuden und Herrligkeiten/ die sie treiben können/sollen sie allezeit gedencken an den verbrenneten und zerstöreten Tempel/ und umb denselben trauren. Dem Hauß-Vater machet man eine Lehne von Seiden oder sammeten Küssen/ und behenget die Lehnstühle und

Rück-

Rückwände um den Tisch her mit schönen Teppichen, auffs schönste ein jeder vermag/ daß sie sich stattlich anlehnen können/ wie köstliche Herren, die aus der Dienstbarkeit erlöset/ und nicht mehr in Aegypten gefangen sind. Denn ein jeglicher sol sich auff diese zwey ersten Nächte lassen düncken/ als wäre er ein grosser Herr und Fürst, der ein Knecht gewesen/ nun aber befreyet und erlöset worden ist. Ein armer Jude/ der aus dem Allmosen erhalten wird/ und keine schöne Küssen oder Teppiche hat/ sol nur in einem Sessel sitzen/ daß er sich auch, wie ein Freyherr/ anlehnen könne/ die Weiber aber sind nicht schuldig sich anzulehnen.

So bald es recht Nacht ist/ und ehe nicht/ eilen sie sehr aus der Schulen/ lauffen heim/ lassen auff den Tisch ein Becken oder Blatten stellen/ darinne drey Kuchen zugedeckt liegen; der oberste deutet auff den Hohen-Priester, der mittlere auff das Levitische Geschlecht, der dritte und unterste auff das gemeine Volck Israel. Auch stellet man eine Schüssel auff/ darinn liegt ein gebratener Bug

von

von einem jungen Lamm, (dieses sol auf den ausgestreckten Arm GOttes deuten, damit er sie aus Egypten geführet hat/ und zugleich auff das Oster-Lamm,) und ein Ey hart gebraten; (dieses soll auff die Opffer der Feste deuten) ingleichen ein Blättlein mit einem Gemüß aus Aepffeln/ Birnen/ Nüssen/ Feigen/ Mandeln/ Citronen ꝛc. mit Wein vermischet und gekochet, in Gestalt eines Ziegels angerichtet/ worauff viel Gewürtz, sonderlich aber grob-gestossener Zimmet gestreuet ist/ siehet aus wie Stroh und Leimen/ zum Gedächtniß, daß ihre Vor-Eltern in Stroh und Leimen gearbeitet/ und Ziegel gemacht haben. Daneben haben sie eine Blatte mit einem Salat, aus Lattich/ Epheu/ Rättich/ Peterlin/ Körbel-Kraut/ Kresse und dergleichen/ wie auch ein Blättlein mit Eßig/ zum Gedächtniß/ daß ihre Vor-Eltern das Oster-Lamm mit bittern Kräutern gegessen haben.

Wenn diß alles auffgestellet worden/ setzen sie sich schnell zu Tische/ und schencket man einem jeglichen/ jung und alt/ auch dem kleinesten Kinde in der Wiegen, ein Glaß oder Becher mit Wein ein. Man schencket aber einem jeglichen vier Becher ein/

welche vier Becher auch alle schuldig sind auszutrincken/ und das zum Gedächtniß einer vierfachen Gutthat und Erlösung. Wer keinen Wein trincket/ oder wem sonst der Wein schadet/ der muß auch wider seine Natur diese vier Becher austrincken. Es soll aber der Hauß-Vater sich hüten/ daß er nicht selbsten den Wein einschencke/ sondern durch einen Diener einschencken lasse/ auch damit seine Freyheit und grosse Herrligkeit zu bezeigen. Denn in dieser Nacht soll es alles herrlich und prächtig zugehen.

Wenn sie sich also zu Tische gesetzet, und der erste Becher eingeschencket worden/ spricht der Hauß-Vater den Segen über den Wein, und segnet das Oster-Fest gebührlich ein, und trincket ein jeglicher seinen Becher aus, lehnet sich dabey auf die lincke Seite an die Küssen, wie ein Freyherr. Etliche waschen die Hände vor diesem Segen, etliche erst hernach/ etliche greiffen mit den Händen irgend an den blossen Leib, daß sie darnach Ursache haben/ die Hände zu waschen: Sie brauchen gemeiniglich rothen Wein/ wenn sie ihn haben können/ oder lassen Claret oder andern gewürtzten Wein zu dem Segen dieses Festes machen.

Nach

Nach diesem ersten Trunck greiffen sie zum Salat, jeglicher nimmt ein wenig Kraut / tunckets in den Eßig und spricht der Hauß-Vater: Gelobet seystu GOtt unser GOtt, ein König der Welt, der du geschaffen hast vielerley Früchte der Erden. Essen also ein wenig Salat aus dem Eßig / daß sie desto bessern Appetit überkommen; denn Eßig macht lustig zum essen. Darnach nimmt der Hauß-Vater den mittelsten Kuchen aus der Blatten / bricht ihn entzwey / legt das gröste Stück neben sich unter das Küssen (sol bedeuten / daß ihre Vor-Eltern ihren Teig / in Leilachen gebunden / mit sich getragen haben /) und das andere Stück legt er wieder zwischen die zween gantze Kuchen (nimmt auch hiemit den gebratenen Bug und das Ey aus der Schüssel) und greiffet jederman an die Schüssel mit dem halben Kuchen, worauff sie mit hoher Stimme anfangen zu singen: Also war das Brodt der Armuth / das unsere Vor-Eltern in Egypten aßen. Jederman / der hungrig ist / der sol kommen und essen, jederman, der es bedarff / sol kommen und essen vom Opffer des Osterlamms; diß Jahr seyn

wir hie/ das andere Jahr seyn wir, wils GOtt/ im Lande Canaan; diß Jahr seyn wir Knechte/ das Jahr / das da kommen wird, seyn wir, wils GOtt/ gefreyte Kinder und Herren. (Hie bedeutet ihnen der halbe Kuchen Armuth und Elend: denn ein armer Mensch oder Bettler hat nicht gantze Laib, sondern nur Stückgen Brodt / und erinnern sich dessen/ das geschrieben stehet: Sieben Tage solt du ungesäuertes Brodt des Elendes essen.) Das andere Theil giebt der Hauß-Vater einem am Tisch, daß er es verberge, und niemand wisse, wo es sey; solchen verborgenen halben Kuchen heissen die Juden Aphikomen, (dieses bedeutet ein herfürgezogen Ding) hiebey haben sie viel grosse Heimligkeiten; das verborgene Stück essen sie nicht eher / biß daß das gantze Nacht-Essen und Gesang vollendet ist / und zwar mit grosser Heiligkeit und Andacht/ geben genau Achtung drauf/ daß keiner ein Brosamlein auf die Erden, in den Bart, oder anderswo hinfallen lasse/ und sagen/ daß sie diesen halben Kuchen an statt des Oster-Lämmleins essen / und darum verbergen, daß er ein Zeichen sey auff ihren Moschiach/ dessen Zukunfft vor ihnen auch verborgen und heimlich sey.

Hier-

Hierauff stellen sie den Bug und das Ey wieder auff den Tisch, und schencken einem ieglichen zum andernmahl seinen Becher voll ein/und thun die Schüssel mit dem Kuchen vom Tische, auff daß die Kinder etwas zu fragen haben, wie vorzeiten vom Oster-Lamm, wie geschrieben stehet: **Und wann dann eure Kinder zu euch sagen werden: was habt ihr da für einen Dienst?** Exod. 12. v. 26. Also sollen sie jetzund fragen: warum man die Kuchen vom Tisch thue/ da man doch nicht davon gegessen habe? Und antwortet darnach ein jeder den Kindern/ was er weiß, und stellets bald wieder auf den Tisch, und singen abermahl einen ziemlich langen Gesang von der Erlösung aus Egypten. Und wenn sie in diesem Gesange kommen an die Erzehlung der zehen Plagen / da die Egyptier mit gestraffet worden/ so singen sie langsam, und spritzen mit einem Finger Wein aus dem Becher/ anzuzeigen/ daß die Plagen sollen aus ihren Häusern seyn/und auff ihre Feinde (die Christen) kommen. Bald hernach nimmt ein jeglicher seinen Becher in die Hand, hebt ihn auf, und singen mit hoher Stimme: Darum seyn wir schuldig zu bekennen, zu loben, zu preisen/ zu er-

heben/ zu ehren/ und zu benedeyen den/ der unsern Eltern und uns alle die Zeichen gethan hat/ uns aus der Dienstbarkeit in die Freyheit/ aus dem Leyd zu Freuden gebracht, von der Traurigkeit zu freudigen Feyertagen, und aus der Finsterniß ins Licht, deßhalben wollen wir vor ihm sagen Hallelujah. Und trincken darauf ein jeglicher zum andern mahl seinen Becher aus, angelehnet wie Fürsten und Herren.

Hie wäschet der Hauß-Vater abermahl seine Hände/spricht das gewöhnliche Gebetlein darüber, nimmt den obersten Kuchen aus der Blatten und spricht: Gelobet seyst du GOtt unser GOtt/ein König der Welt, der du das Brodt aus der Erden herfürbringest. Isset aber nichts davon/ sondern nimmt auch den halben Kuchen und spricht: Gelobet seyst du GOtt unser GOtt/ ein König der Welt, der du uns durch deine Gebote geheiliget hast/ und uns geboten/ ungesäuerte Kuchen zu essen. Bricht hiemit ein wenig von beyden Kuchen, issets/ und giebt allen davon zu essen/ und lehnen sich auff die lincke Seite. Sie nehmen anderthalb Kuchen, da sie doch am Sabbath und andern Feyertagen zwey gantze Laib Brodt nehmen/ darum/ daß in Beschrei-

schreibung dieses Fests geschrieben stehet: Lechem oni, Brodt des Elendes oder Armuths. Ein Armer aber hat nicht gantze/ sondern nur Stücklein Brodt. Nimmt abermahl ein wenig der bittern Kräuter, tuncket es in das Gemüß/ und spricht: Gelobet seystu GOtt unser GOtt rc. der du uns geboten hast zu essen bittere Kräuter. Isset also davon und heisset andere auch essen. Sie lehnen sich aber alhie nicht an/ denn dis Essen ist ihnen ein Gedächtniß/ daß ihre Vor-Eltern noch in der Dienstbarkeit gewesen, und mit Stroh und Leimen haben müssen arbeiten und Ziegel machen.

Alsbald nimmt er den dritten Kuchen aus der Blatten / bricht ein Stücklein davon/ isset abermahl ein wenig der bittern Kräuter dazu/ tuncket sie aber nicht in das Gemüß/ weil Rabbi Hillel zur Zeit, da der andere Tempel noch gestandē/ also gethan hat, und beweisen es aus diesen Worten: Ungesäuerte Kuchen mit bitern Kräutern solt ihr essen, Exod 12. v. 8. Alhie hat die Vorbereitung zum rechten Ostermahl ein Ende/ und fahen die Juden jetzund an das rechte Nacht-Essen zu geniessen/ essen alles/ was ihnen Gott bescheret hat, sind sehr lustig und

frölich/ und zechen tapffer durch einander, bis schier zu Mitternacht. Wenn man gegessen hat/ und die Mitternacht herbey nahet/ thut der Haus-Vater den verborgenen halben Kuchen wieder herfür/ isset ein wenig davon, und giebet den andern auch ein Stücklein/ dabey lehnen sie sich stattlich auf die lincke Seite/ waschen die Hände/ schencken einem jeglichen seinen Becher voll ein/ und trincken ihn aus, und diß ist der dritte gesegnete Becher. Hierauf beten sie nach Tische, schencken die Becher zum vierdten mahl ein, und nimmt der Hauß-Vater den Becher in die Hand und spricht: Schütte deinen Zorn auff die Völcker/ die dich nicht erkennen/ und auff die Königreiche/ die deinen Nahmen nicht anruffen; geuß deine Ungnade auf sie/ verfolge sie mit Grimm, und vertilge sie unter dem Himmel des HErrn hinweg. Inzwischen laufft einer und macht die Hauß-Thüre weit auff/ grosser Sicherheit halben, weil sie gäntzlich glauben/ daß ihnen diese Nacht kein Schade von einem Menschen wiederfahren könne/ daher nennen sie diese Nacht eine Behüt-Nacht, und schreiben/ daß alle Wunder-Zeichen und

Erlösung der Patriarchen und alles Israels fast auf diese Nacht geschehen seyn/ darum sprechen sie in derselben zwey Gebeter/ wenn sie schier gegessen haben/ worinnen sie alle die Wunder-Zeichen erzehlen/ die GOTT ihren Vätern in dieser Nacht gethan hat. Das eine Gebet heißt: Orof nisim, teutsch: Dazumahl hast du viel Wunder-Zeichen in dieser Nacht gehandelt; das andere fänget sich mit diesen Worten an: Ometz gofurosecho, teutsch: O GOtt/ wie starck ist deine Stärcke rc.

Mit solchen Gebetern verfluchen sie alle Völcker/die nicht Juden sind, insonderheit aber die Christen, und verhoffen/ der Prophet Elias werde gleich kommen/und ihnen die Ankunfft des Meßiä verkündigen,der sie diese Osternacht erlösen werde/sie wünschen auch, daß GOtt diese Nacht komme und sie erlöse aus ihrem Elende/ und die Christen straffe, wie er die Egyptier gestraffet hat. Daher denn auch einer ist, der gleich/ wenn man die Thüren aufgesperret/ und den vorigen Seegen spricht, in ein weiß Leilachen oder anders sich verkleidet, gehling in die Stube herein fället/daß die Kinder vermey-

nen sollen / der Elias sey schon vorhanden / und werde den Christen den Hals entzwey schlagen. Darnach beten sie vollends die Tisch-Gebeter bis zum Ende, und beschliessen es also: Allmächtiger Gott / nun baue deinen Tempel in kurtzem gar balde / gar balde, in unsern Tagen zu nähest; nun baue, nun baue / nun baue / nun baue deinen Tempel in kurtzem. Barmhertziger GOtt, grosser GOtt / demüthiger GOtt / hoher GOtt / feiner GOtt / süsser GOtt / tugendhaffter GOtt / Jüdischer GOtt / nun baue deinen Tempel in kurtzem, gar balde / gar balde in unsern Tagen, gar balde / gar balde / nun baue / nun baue / nun baue / nun baue nun baue deinen Tempel balde. Kräfftiger GOtt, lebendiger GOtt, mächtiger GOtt, nahmhafftiger GOtt, sanfftmüthiger GOtt, ewiger GOtt / furchtsamer GOtt / ziemlicher GOtt / königlicher GOtt, reicher GOtt / vertrauter GOtt / nun baue deinen Tempel in kurtzem / gar balde, gar balde in unsern Tagen / in kurtzen / gar balde, nun baue, nun baue / nun baue / nun baue, nun baue deinen Tempel balde.

Nach diesem vierdten Becher dürffen sie diese Nacht keinen Wein mehr trincken / es

sey

sey denn einer kranck oder habe einen schwachen Magen. Denn alsdenn mag man auch den fünfften Becher einschencken und austrincken: Wasser aber zu trincken ist unverbothen. Hierauff begeben sie sich zur Ruhe und schlaffen in grosser Sicherheit bey offenen Thüren. Die obgedachten Kuchen nennen sie Mitzuos, gebotene Kuchen, oder besondere gebotene Kuchen / daran GOtt ein besonder Gefallen haben soll.

Ein solch armselig Gepränge haben die blinden Leute zwey Nächte an statt des Osterlamms/das sie unter den Ceremonien, wie in den Büchern Mosis beschrieben/haben essen sollen. Es lehren aber ihre Rabbinen / daß sie, nachdem ihr Staat und Tempel zerstöret, das Osterlamm nicht mehr schlachten, mit den von Mose beschriebenen Ceremonien essen/ das Blut auf die Uberthüren streichen / und mit umgegürteten Schwerdt und Spiessen in den Händen gerüstet seyn dürffen: Denn man sey diese und alle andere Opffer nicht schuldig zu halten, dann nur im gelobten Lande Canaan, welches ein rein und heilig Land ist / andere Länder aber sind unrein und unheilig. Allein es essen heutiges Tages auch nicht die Juden

den, die im Lande Canaan/ ja zu Jerusalem selbst wohnen/ das Osterlamm mit gebührlichen Ceremonien/ haben auch keine Opffer mehr. Es beweisen aber die Rabbinen diese ihre Meynung aus den Worten Mosis Deut. 16. Du magst nicht das Paßah schlachten in irgend deiner Thore einem, die dir der HErr dein GOtt giebet/ sondern an dem Orte/ den dir der HErr dein GOtt wird erwehlet haben, daß er seinen Nahmen daselbst wohnen lasse/ da solstu das Paßah schlachten am Abend. Daß sie bey diesem feste vier Becher brauchen/ geschiehet zur Eriñerung und Dancksagung für viererley Erlösung, derer Meldung geschiehet im andern Buch Mosis in diesen Worten GOttes: Ich will euch ausführen von der Egypter Lasten, und will euch ausreissen von ihrer Dienstbarkeit/ und will euch erlösen durch einen ausgestreckten Arm/ und durch grosse Gerichte, und will euch annehmen mir zum Volck.

Daß sie auch bey dem vierdten Becher das Fluch-Gebet wider die Christen und alle ihre Feinde sprechen/ ist die Ursache: weil GOtt der HErr (wie Rabbi Bechai vorgiebet) künfftiger Zeit an jenem Tage den Völckern

ckern der Welt (das ist, den Christen und allen, die nicht Juden sind) einschencken und zu trincken geben wird aus vier Bechern der Rache und Straffen GOttes/ wie geschrieben stehet: Nimm diesen Becher Weins voll Zorns von meiner Hand, und schencke daraus allen Völckern rc. Item: der güldene Kelch zu Babel ist in der Hand des HERRN rc. Item: Blitz, Feuer und Schweffel/ und Ungewitter ist der Tranck, damit er sie träncket. Item: der HErr hat einen Becher in der Hand/ mit starckem Wein voll eingeschencket/ also daß er überlauffet/ und die Gottlosen der Erden werden seine Hefen austrincken und außaugen.

Am Ostertage des Morgens gehen sie in die Schule/ singen die Zemiros und Psalmen/ beten viele Gebete/ treiben viel Gepränges mit dem Buch des Gesetzes/ heben deren wohl zwey aus der Archen/ lassen fünff Männer aufruffen/ die etliche Lectionen daraus lesen müssen. Wenn dieser Tag auff einen Sabbath fällt, so ruffen sie sieben Männer auf. Wenn am Ende ihrer Gebete der Priester dem Volck den Seegen giebet, breitet er die Hände und

Fin-

Finger weit voneinander/ und sprechen die Juden/ es ruhe die Majestät GOttes auff der Priester Hände / und haben deshalben hoch verboten/daß ihnen keiner vom gemeinen Volcke solle auf die Hände sehen, er würde sonst blind.

Nach verrichteten Gebeten gehen sie heim/ essen das Mittagmahl und sind guter Dinge. Sie sollen aber nicht zu viel essen, damit sie zu Nacht die drey obgedachten Kuchen desto lustiger essen können. Alhie haben sie ein subtiles und weitläufftiges Disputiren: was und wie viel Arbeit man an diesem Tage thun dürffe / wie viel man kochen und was für Speise man essen solle. Nemlich man solle nicht mehr kochen / als man am selben Tage isset; jedoch mag man wohl einen grossen Topff mit Fleisch zusetzen: Denn wenn mans schon denselbigen Tag nicht alles isset / schadet es nichts: Denn viel Fleisch giebt gute Suppen, es wird auch das Fleisch an ihm selbst desto besser und geschmackter, wenn viel mit einander gekochet wird. Aber braten soll man mehr nicht/ als man am selbigen Tage auffisset: Denn wenn man schon viel mit einander brätet/wird es davon nicht besser/und ist

es kalt niemahls so gut, als warm. Was man am vorigen Tage kochen kan/ das seinen Geschmack nicht verlieret/ soll man des vorigen Tages kochen; Was aber seinen Geschmack verlieren würde/ darff man wol an diesem/ wie auch an andern Feyertagen (außerhalb dem Sabbath) kochen. Pfeffer, wenn er lange gestossen ist, verlieret seinen Geschmack und Geruch: Deßhalben mag man ihn wohl, wie auch ander Gewürtze / am Feyertage stossen, jedoch soll man eine Veränderung machen/ alsden Stössel unter-über sich kehren / oder den Mörsel auf eine Seite halten/ damit ein Unterscheid sey zwischen der Arbeit der Feyr- und Wercktage. Ein klein Kind darff man wohl waschen oder baden in warmen Wasser, das eine Jüdin gewärmet; aber ein grosser Jude darff sich gar nicht waschen oder baden/ wenns schon ein Christ gewärmet hätte. Man darf keinen Dacht aus einer Lampe in die andere thun. Wenn ein Kertzlein brennet / und einer wolte nicht gerne, daß es gar ausbrennete/ mag ers wohl ins Wasser stellen/ oder etwas anders darumb thun/ daß es/ so bald es dahin gereichet/ von ihm selbst auslösche / aber mit einem Messer darff ers nicht abschneiden.

Kein

Kein Jude soll einen Christen am Feyertage zu Gaste laden/ damit er nicht genöthiget werde etwas mehr zu kochen und zuzurüsten/oder Arbeit zu thun / dadurch die Heiligkeit des Feyertags verbrochen werde; Kommt er aber ohngefehr/ so mag er ihn wohl heissen mit essen. Am Feyertage soll man nicht fasten von wegen eines bösen Traumes/ weil geschrieben stehet: **Du solst dich frölich machen auf deinen Festen.** Man soll Freude haben sich lustig und frölich machen/welches man mit einem hungerigen und leeren Bauche nicht thun kan; Aber am Sabbath darff man wohl wegen eines bösen Traums fasten: Denn beym Sabbath stehet nur Oneg, Wollust/ geschrieben/und wenn einer also fastet/ so ist das Fasten am Sabbath seine Wollust, weil er eines bösen Traum damit vertreibet, und in seinem Gemüthe wieder lustig wird. Also darf man auch am Sabbath wohl weinen/ wenn weinen eines seine Lust ist; aber am Feyertage zu weinen ist verboten/ denn weinen und lachen/oder frölich seyn / mag nicht zugleich geschehen. Wenn man ein Huhn oder etwas anders zufüllet / mag man das Gefüllte wohl zunehen mit einer Nadel/und den Faden abbrennen / aber

aber nicht abschneiden oder abbeissen; jedoch soll der Faden auch des vorigen Tages in die Nadel seyn gethan worden. Schüsseln, die man des Morgens brauchet / soll man nicht ausspülen oder waschen, auff die Nacht auch zu brauchen / sondern soll zu Nacht frische nehmen. Fische, Vögel und andere wilde Thiere darff man nicht jagen oder fangen, und wenn schon ein Christ sie gefangen hätte am Feyertage / und sie den Juden zu kauffen geben wolte, darff der Jude nichts davon essen, biß erst nach dem Feyertage; aber Hühner und Gänse, die einer im Hause hat/darff man wohl fangen.

Sie haben auch einen grossen Streit: Ob man ein Ey / das am Feyertage ist geleget worden, desselben Tages noch essen dürffte oder nicht? und haben davon/ wie auch von andern Sachen/ als von Obs/ das am Feyertage abgebrochen/ Kräutern/ die am Feyertage aus der Erden gerissen oder geschnitten worden / von Schlachten / Holtz hauen/ Feuer anzünden/ Feuer anblasen/ kochen/ kneten/ backen/ viehmelcken 2c. einen sonderbaren Tractat im Talmud geschrieben, welcher Betzah genennet wird.

Zur Vesperzeit gehen sie wieder in die Schule/ und beten, eilen aber sehr/ und lauffen mit den Gebetern davon: Denn sie müssen erst nach dem Abend-Gebete zu Nacht kochen. Zu Nacht essen sie eben mit den Ceremonien/ wie am vorigen Abend/ feyren auch den nächsten Tag mit allem Gottesdienst/wie den vorigen. Fünde einer noch etwas Sauerteig diese zwey Feyertage im Hause/ so darff er solches nicht anrühren/vielweniger geniessen, sondern eine Schüssel und Geschirr darüber decken/ und es die nachfolgende Tage verbrennen.

Wer dem Haußgevögel/ als Hühnern, Gänsen,Tauben ꝛc. Haber oder Korn fürwirfft/ daß sie essen/ soll sehen, daß ers nicht an einen feuchten Ort werffe; Denn sie möchtens nicht gar auffessen, und was liegẽ bleibt,möchte wachsen,welches hernach eben so viel wäre/als hätte er am Feyertage gesäet.

Die nachfolgenden vier Tage sind nur halbe Feyertage/ deswegen sie auch Chol hammoed, gemeine Tage des Festes genennet werden. An diesen dürffen sie wohl etliche Arbeit thun/aber nicht allerley, wovon im Buch Orach chajim gehandelt wird/ und kommt darinn folgendes vor:

Alle

Alle die Sachen möchte man wohl thun / welche verdürben / oder Schaden dabey zu gewarten wäre / wenn man sie nicht thäte; als melcken 2c. Einem kleinen Kinde mag man wohl zum ersten mahl das Haar abscheeren / aber einem Alten nicht. Wer nur ein Hembde hat / mag dasselbe wohl waschen / aber doch nicht offenbarlich; desgleichen dürffen die Weiber wohl Kinds-Windeln waschen; man mag auch wohl Leinwand / Krägen 2c. glätten / Messer wetzen 2c. Wer nöthig zu schreiben hat, soll krumm und mit verkehrter Schrifft schreiben / wie auch in allen Wercken / die er an dieser und dergleichen Zeit thut / sol er eine Veränderung machen / damit ein Unterscheid sey unter den Wercken der gemeinen Werck- und Feyertagen. Nägel abschneiden haben wohl etliche erlaubet / aber die frömmesten haben sehr darüber difficultiret, und es weiter nicht erlaubet: denn wenn eine Frau müste ihrer Reinigung halben in ein kalt Wasser gehen / alsdenn muß sie ihre Nägel an Händen und Füssen abschneiden / damit nichts unreines unter den Nägeln verbleibe.

Der siebende Tag ist ihnen nach dem Gesetze wiederum heilig / wie Exod. 12. v. 16. ge-

schrieben stehet: der erste Tag soll heilig seyn / daß ihr zusammen kommet / und der siebende soll auch heilig seyn / daß ihr zusammen kommet / keine Arbeit sollt ihr darinnen thun / ohne was zur Speise gehöret für allerley Seelen / dasselbe allein möcht ihr für euch thun. Demnach kommen sie Abends und Morgens in ihren Schulen wieder zusammen / singen und beten / und halten abermahl ein groß Gepränge mit dem Buch des Gesetzes / mit aus- und einheben aus der Archen. Sie feyren aber solchen doppelt / und zwar den folgenden / wie den vorhergehenden. Hierauff bringen sie wiederum gesäuertes Brod in das Hauß / damit GOtt sehen solle / daß sie das Fest nicht länger feyren / als er geboten hat.

Darnach fasten die Männer dreymahl / nemlich zwey Montage und einen Donnerstag / daß sie damit wieder abbüssen / wo sich einer voll getruncken hätte am Fest / oder es sonsten nicht recht gefeyret / wie er hätte thun sollen. Biß auff den 33sten Tag nach Ostern sind sie gemeiniglich sehr traurig / (jedoch nicht alle) machen keine Hochzeiten / lassen die Haar nicht abschneiden / baden nicht / wegen des berühmten Rabbi Alcibha, der 24000 Schüler gehabt hat / welche alle zwischen

Ostern und Pfingsten gestorben / deßwegen weil sie einander verachtet / verschmähet / und nicht geliebet und geehret / wie sie billich hätten thun sollen. Diese Verstorbenen alle sind bey nächtlicher Zeit von den Weibern begraben worden / weßwegen auch die Weiber diese drey und dreyßig Tage / so bald die Soñe untergangẽ ist, keine Arbeit thun dürffen. Am 33sten Tage lassen sich die Männer mit sonderlicher Solennität barbieren und fein putzen / baden auch / halten Mahlzeit zusammen / und sind wieder frölich / daß Rabbi Akibha Schüler haben auffgehöret zu sterben. Siehe Buxtorfii Juden-Schule Cap. 12. 13. 41. und Antonii Margarithæ Jüdischer Glaube Cap. 5. p. 42. &c.

Die XXXIV. Frage.

Wie die Juden ihr Pfingst-Fest zu begehen pflegen?

DAs Pfingst-Fest der Juden heisset das Fest der Wochen / weil sie vom Osterfest / nach Mosis Verordnung / sieben Wochen zehlen solten / ingleichen das Fest der Erndte / weil die Erndte alsdenn anfieng / item, das Fest der Erstlingen / weil sie die Erstlingen von den neuẽ Früchten der Ernd-

te aus Danckbarkeit GOtt opffern solten. Bey diesem Fest haben die Judē eine sehr genaue Rechnung im zehlen: Sie fangen aber an zu zehlē in der andern Nacht nach Ostern/ weñ die Sternen auffgegangen / mit diesem Gebetlein: Gelobet seystu HErr unser Gott, ein König der Welt / der uns geheiliget hat durch seine Gebote/und uns geboten zu zehlen das Omer (das ist/die Tage auff die Erndte) und heute ist der erste Tag.

Also fahren sie alle Tage fort / biß auf den siebenden / alsdenn sagen sie nach dem Gebetlein: Und heute sind sieben Tage / die machen eine Woche. Am achten Tage sagen sie: Und heute sind acht Tage / die machen eine Woche und einen Tag. Also zehlen sie weiter alle Tage/ und alle Wochen / biß auff den 49. das ist/ den Pfingst-Abend Dieses zehlen muß allezeit ständlingen geschehen/ wie die Rabbinen befohlen haben. Und dieweil sie es nicht mehr halten können nach dem Gesetze / so beten sie auch zugleich alle Tage/daß GOtt ihnen die Stadt Jerusalem wieder eingeben/ und den Tempel bauen wolle, alsdenn wollen sie das Fest mit allen Opffern halten/wie das Gesetz gebietet. Sie schreiben auch/ GOtt habe ihnen

nen darum befohlen/ die Tage auff das Fest der Wochen oder Erndte zu zehlen / dieweil um diese Zeit iederman, da sie noch in ihrem Lande waren / sehr viel habe im Felde zu schaffen gehabt / und sich iederman auff die Erndte gerüstet / und deswegen gar leicht hätten des Fests vergessen mögen / daß sie nicht wären gen Jerusalem gangen / und daselbst GOtt die Erstlingen des Getraides geopffert/wie er ihnen befohlen hatte. Es ist auch (schreiben sie) ein Gleichniß auff einem König / der in eine Stadt kommet / da ein Fürst oder grosser Herr gefangen liegt / welcher den König um Erlösung anruffet / und der König antwortet ihm: Uber so und so viel Wochen solstu ledig und frey seyn / ich wil dir auch meine Tochter zu deinem Gemahl und einer Ehefrauen geben. Alsdenn fänget der Gefangene an zu zehlen alle Tage/ Wochen und Stunden / biß der Tag kommet/ den der König ihm genennet hat. Also hat auch GOtt den Israeliten gethan; da sie noch in Egypten gefangen waren/ hat er zu ihnen gesprochen: Ich will euch mit ausgestrecktem Arm aus Egypten führen / und sollet nach Ostern zehlen sieben Wochen/ dann will ich euch auch meine Tochter

die Thorah, das heilige Gesetze/ zu einer Ehefrauen geben.

Die Weiber sind nicht schuldig diese Tage zu zehlen/ dieweil es ein Gebot/ das an eine bestimmte Zeit jährlich gebunden ist/ von welchen Geboten die Weiber befreyet sind. Am Pfingst-Abend lässet keiner zur Ader: denn sie schreiben im Talmud und in ihren Minhagim, daß an diesem Abend ein sehr schädlicher und böser Wind gangen sey/ welcher Tabhoach, Mörder oder Schinder geheissen/ der hätte sollen das gantze Volck Israel umbringen/ wenn sie das Gesetze/ das GOtt ihnen am nechsten Tage gegeben, nicht hätten wollen gerne und gutwillig annehmen.

Dieses Pfingstfest feyren die Juden zwey Tage ohne sonderliche Ceremonien/ vornehmlich wegen der Opffer/ heben zweymal das Buch des Gesetzes aus der Archen/ ruffen fünff Männer auf / die daraus lesen müssen etliche Capitel und Gesetz von den Opffern/ die sie an diesem Fest geopffert haben. Aber zum Gedächtniß des empfangenen Gesetzes streuen sie Graß in ihre Häuser/ auf die Gassen/ und in die Schule/ stecken viel grüne Meyen hin und her für die Fenster/

ster/tragen grüne Kräntze auf dem Haupte/ darum daß es um den Berg Sinai grün gewesen ist/als sie das Gesetz empfangen haben.

Sie essen auch viel Milch-Speise/ Fladen/ und anders von Milch zugerichtet/ darum daß das Gesetze/ welches sie auff diesen Tag empfangen haben/ weiß/ rein und süß wie Milch ist. Unter andern bereiten sie einen hohen dicken Fladen/ siebenfach übereinander gemacht/ den sie Sinai-Kuchen nennen/ zum Gedächtniß der sieben Himmel/ darinn GOtt vom Berge Sinai gefahren ist. Jedoch sol sich ein jeglicher auch mit gutem Wein und Fleisch versehen/ weil keine Freude am Tische ohne Fleisch ist. Es stehet aber bey diesem Fest geschrieben: Und solst frölich seyn vor GOtt deinem HErrn/du und dein Sohn/deine Tochter rc. Siehe Buxtorfii Juden-Schule Cap. 15.

Die XXXV. Frage.

Was die Juden bey dem Lauberhütten-Fest vor Ceremonien haben?

GOtt hat denen Juden das Lauberhütten-Fest/ gleich denen andern/ scharff anbefohlen: Denn also spricht er Deut. 16. v. 6. Dreymahl im Jahr sollen erscheinen alle

deine Mannsbilder für dein Angesichte des HErrn deines GOttes/ an dem Ort / den er erwehlen wird/ nemlich auff das Fest der ungesäuerten Kuchen/ auffs Fest der Wochen/ und auffs Fest der Laubhütten.

Dieses Fest befahl GOtt denen Juden am 15. Tage des siebenden Monden zu feyren/ nach Rechnung des neuen Jahres der Festen; welches im Martio anfänget / und fället also der siebende Monat in den Herbst/ daher er auch Lateinisch September genennet wird. Sonsten ist dieser Monat den Juden/ nach Rechnung ihrer Jahrzahl/der erste Monat.

Der Zweck dieses Festes war / daß die Kinder Israel sich erinnern solten der väterlichen Fürsorge GOttes/ dadurch er das Volck Israel 40. Jahr ohne Wohnhäuser in der Wüsten wunderbarlich erhalten hatte/ wie geschrieben stehet: Alle/ die im Lande gebohren sind in Israel/ sollen in den Laubhütten wohnen/ auff daß eure Nachkommen erkennen/ daß ich die Kinder Israel haben lassen in Laubhütten wohnen/ als ich sie ausführete aus Egyptenland.

Vorzeiten wurden die Hütten gemacht aus Zweigen und Mäyen von schönen grünen

nen Bäumen/ als da sind alle ölichte Bäume/ Oliven/ Myrten/ Hartzbäume ꝛc. welche wegen ihrer vielen Fettigkeit lange Zeit grüne bleiben. Hievon stehet Levit. 23. v. 40. folgendes: Und ihr sollet nehmen am ersten Tage Früchte von schönen Bäumen / Palmen = Zweige und Mayen von dicken Bäumen und Bachweiden. Und Nehem. 8. v. 15. lieset man: Und sie liessen ausruffen in allen ihren Städten und zu Jerusalem / und sagen: Gehet hinaus auff die Berge / und holet Oelzweige/ Hartzbäum-Zweige / Myrten-Zweige / Palmen-Zweige, und Zweige von dichten Bäumen/ daß man Laubhütten mache/ wie geschrieben stehet.

In solchen Hütten haben sie acht Tage gewohnet; die beym Nehemia gedachten Bachweiden dieneten dazu / daß sie die Zweige an der Hütten damit zusammen bunden. Im Talmud stehet ein grosser Tractat von diesem Fest/ wie man es recht feyren und halten soll. Es währet dieses Fest noch jetzo acht Tage/ jedoch sind nur die zwey ersten und die zwey letzten gantze / die mittelsten aber nur halbe Feyertage.

Sie kommen am 14den Tag um Vesper-Zeit in ihren Synagogen zusammen/ singen

und beten nach Ordnung ihrer Minhagim und Kirchenbücher/biß es Nacht wird. Alsdenn gehen sie heim in ihre Laubhütten / der Haußvater spricht ein Gebet und segnet damit das Fest und die Laubhütten ein/ dancket GOtt/ daß er sie vor allen Völckern erwehlet/ erhöhet und geheiliget habe / und ihnen befohlen/ in Laubhütten zu wohnen. Essen darnach zu Nacht in der Hütten und sind sehr frölich.

Sie solten auch über Nacht in den Hütten schlaffen/ aber solches ist ihnen jetziger Zeit gar zu unbeqvem/ wegen Kälte/ Feuchtigkeit des Orts und andern Beschwerden. Deßhalben gehen sie gemeiniglich in ihre Wohnhäuser und schlaffen mit besserer Beqvemlichkeit in ihren ordentlichen Betten. Am Morgen des 15 den Tages gehen sie wieder in ihre Schulen/ singen und beten viel / aber schlecht von Hertzen. Und wenn der Vorsänger kommt an das Gebetlein Sim Schalom, Herr gieb Frieden ꝛc. so nimmt ein jeglicher sein Büschlein von Palmen/ Oliven und Weiden-Zweiglein in die rechte Hand/und einen Citronen-Apffel in die lincke Hand/ und spricht: Gelobt seystu HErr unser GOtt/ein König der Welt/daß du uns

durch

durch deine Gebote geheiliget hast / und uns geboten zu tragen ein Palmbüschlein; und schüttelt hiemit das Büschlein / daß es brav rauschet / wie Psalm. 69. v. 12. stehet: Alsdenn werden die Bäume in Walde frolocken. Hierauf stöset er das Büschlein dreymahl für sich gegen Morgen / hernach dreymahl gegen Mittag / nach diesem dreymahl hinter sich über die Achseln gegen Abend / hierauf dreymahl auff die lincke Seite gegen Mitternacht / zuletzt auch also über und unter sich. Nach diesem Exercitio beten sie weiter fort / und schütteln bald noch einmahl. Hiermit zeigen sie an / daß sie die Sünde auf allen Seiten überwunden haben / und den Satan mit dem Rauschen erschrecken / daß er sie ihrer Sünde halben nicht weiter anklagen dürffe.

Bald gehet einer und hebet das heilige Buch des Gesetzes aus der Archen / stellet es auff den Almemor oder Cantzel / darnach gehen sie alle mit ihrem Büschlein und Citron-Aepffeln um die Cantzel herum. Und das thun sie alle sieben Tage / zum Gedächtniß / daß man siebenmahl um die Stadt Jericho gegangen ist / davon letztens die Mauren umbgefallen sind und die Stadt erobert wor-

worden. Und also in guter Hoffnung / es werden auch die Mauren des Römischen Reiches einmahl zerfallen/ und die Juden Meister werden über die Christen/wie davon Rabbi Bechai schreibet/ wenn er saget: Die Umringelung/oder daß wir heutiges Tages am Laubhütten-Fest siebenmal um die Cantzel gehen/ ist ein Zeichen und Bedeutung auf künfftige Zeit/ daß die Mauer-Edom/das ist/des Römischen Reiches/zerfallen wird/ und werden alle Edomiter verderbet und ausgerottet werden aus dieser Welt/ wie der Prophet Daniel geweissaget hat über das vierdte Thier/ dadurch das Römische Reich bedeutet wird/mit diesen Worten: Ich sahe zu/ biß das Thier getödtet ward/und sein Leib umkame/ und ins Feuer geworffen ward. Alsdenn wird sich der Berg Zion und Jerusalem freuen/ welche eine Wüsten genennet werden/ wie geschrieben stehet: Zion ist zur Wüsten worden/ und Jerusalem zur Zerstörung; Und an einem andern Orte spricht der heilige Prophet Jesaias gleichfals/daß sich Zion freuen/ und Jerusalem frolocken soll über der Rache und Straffe Edom/ wie geschrieben stehet: die Wüsten und Einöde wird frölich seyn.

In ihren Gebet-Büchern beten und wün-

schen

schen sie: GOtt solle die Christen schlagen, wie er die Erstgebohrnen in Egypten geschlagen hat/ wie zu sehen im Gebet/ so sich anfänget Ana hoschiana, da sie ausdrücklich sagen: Schlag unsere Feinde/ wie du die Erstgebohrnen in Egypten geschlagen hast/ und mache sie demüthig.

Nach diesem ersten Schütteln beten sie weiter fort/ schütteln noch etliche mahl das Büschlein/ heben zwey Bücher des Gesetzes aus der Archen / lesen ein wenig darinn / mit grossen Gepränge und weniger Andacht.

Den andern Tag feyern sie gleicher Gestalt/ wie den ersten; Zu Nacht spricht ein ieglicher Haus-Vater ein Gebetlein / scheidet damit daß Fest von den Werck-Tagen/ und dancket GOtt/ daß sie das Fest so wohl gehalten haben. Die vier nachfolgende Tage sind nur halbe Feyertage, singen und beten/ aber auch daran viel/ und treibē alle Tage viel Gepränges mit dem Büschlein-Schütteln. Fället der Sabbath in diese Tage/ so lesen sie unter andern ein Stück aus dem Propheten Ezechiel/ von dem erschrecklichen Kriege Gog und Magog, glauben und schreiben / daß Gog in diesem Monat künfftiger Zeit soll erschlagen/ sie erlöset/ und in ihr Land geführet werden.

Der

Der siebende Tag ist abermal heilig/ und nennen sie ihn Hosanna Rabba, hilff starck; darum/ daß sie GOtt um grosse und starcke Hülffe wieder ihre Feinde anruffen, und um ein gut glückselig/fruchtbar Jahr: Denn der erste Tag dieses Monats ist der rechte Neu-Jahrs-Tag der Jüden/ nach welchem sie die Jahr-Zahl einrichten. Am Morgen frühe vor Tage baden etliche in kaltem Wasser / gehen in die Schule/ zünden viel Lichter an/ singen und beten tapffer/ nehmen mit grossem Gepränge sieben Bücher des Gesetzes aus der Archen (in Polen sollen sie alle Bücher aus der Archen nehmen/ und wenn deren auch biß 7000 wären/) stellen sie auff die Cantzel / gehen siebenmahl mit ihren Büschlein/ mit frischen und neuen Weiden-Zweiglein gezieret / um die Cantzel/ nehmen allemahl ein Buch/ und thuns wieder in die Laden.

Einige Rabbinen schreiben über das 14 Capitel des vierdten Buchs Mosis: GOtt zeige ihnen in dieser siebenden Nacht durch den Monden/ was ihnen durchs gantze Jahr wiederfahren solle. Sie gehen nemlich zu Nacht in Mondenschein / etliche nur mit blossem Kopffe/ etliche im Hembde oder gar na-

nackend/ in einem Leilachen/ welches sie fallen lassen/ die Arme und Hände von sich breiten ꝛc. Mangelt einem dann im Schatten der Kopff / so wirds ihm das Jahr seinen Kopff gelten/ und ist ein Zeichen/ daß er in dem Jahre sterben werde; mangelt ihm ein Finger/ so wird ihm ein guter Freund sterben; mangelt ihm die rechte Hand / so wird ihm ein Sohn sterben; die Lincke/ so wird ihm eine Tochter mit Tode abgehen; siehet er gar keinen Schatten / so stirbt er gewiß / und hat er im Sinn eine Reise zu thun / so ists ein Zeichen/ daß er nicht werde wieder nach Hause kommen. Diß beweisen einige Rabbinen aus Num. 14. v. 9. allwo stehet: Es ist ihr Schatten von ihnen gewichen. Doch stehet am Ende dieser Historie in der Gemara: Welcher sich nicht in dieser Nacht im Mondenschein beschaue/ der sey dennoch ein Jude.

Sie schreiben auch/ daß GOtt an diesem Tage beschliesse und verordne/ wie viel es das gantze Jahr regnen solle/ ingleichen/ ob ein fruchtbar oder unfruchtbar / theuer oder wohlfeil Jahr kommen werde/ daher sie viel Gebeter sagen um guten und fruchtbaren Regen; es sey auch diß eine Ursache/ daß ihnen

nen GOtt im Mondenschein zeige / wie viel Menschen sterben und wie viel man Lebendige speisen werde; sollen demnach viel sterben, so ists ein Zeichen der Theurung / daß man wegen grosser Unfruchtbarkeit und Mangel an Korn und andern / wenig Menschen werde erhalten können.

Nach Mittage richten sie ihre Stuben- und Wohn-Häuser wieder zu / essen aber zu Nacht noch in den Hütten / gehen darnach heim und schlaffen in ihren Häusern. Der achte Tag ist auch nach dem Gesetz heilig / und wird starck gefeyret / sie nennen ihn Schemini azeres, den achten Tag der Auffenthaltung / gleich als wenn einer bey seinem guten Freunde ist sieben Tage zu Gaste gewesen / und derselbe hält ihn den achten Tag auch noch auff, von mehr Freundschafft wegen. Zu Mittag essen sie noch in der Hütten / beten aber den gewöhnlichen Segen nicht mehr darüber / und tragen unheilige und unreine Töpffe und ander Geschirr darein / und machen sie gemein und unheilig / daß sie desto mehr Ursach haben / wieder aus der Hütten in ihre Häuser zu ziehen / wie sie sich denn auch gegen die Nacht gantz und gar wieder ihn ihre Wohnhäuser begeben. Wenn sie

sie aus der Hütten gehen/ sprechen etliche: GOtt wolle/ daß wir auch das zukünfftige Jahr in der Hütten des Leviathan wohnen mögen; verstehen dadurch/ daß sie auch künfftiger Zeit mit dem Meßia mögen helffen den grossen Fisch Leviathan essen.

Daß sie nun diese sieben Tage in einer Laubhütten sollen Haus-halten/ essen und trincken/ wie in ihren rechten Wohn-Häusern/ schreiben sie in ihren Minhagim, geschehe erstlich zu einem Gedächtniß der Wolcken-Säule, unter welcher sie aus Egypten gezogen sind; dieselbe sey gleich einer Hütten gewesen/ so auffgehalten habe die Pfeile und Steine/ welche die Egyptier denen Israeliten mit grossem Hauffen nachgeschossen haben; auch zum andern/ daß sie darinn vor allerley bösen Läfften und Hitze beschirmet würden.

Ob sie aber gleich im 15 Tage des Mertzens aus Egypten gezogen sind/ so hat ihnen doch GOtt nicht im Mertzen/ sondern im Herbst-Monat/ in Hütten zu wohnen befohlen/ aus der Ursache, daß es nicht wäre für ein sonderbar Fest und Gebot GOttes gehalten worden/ wenn sie im Mertzen hätten sollen in Hütten wohnen. Denn um

selbige Zeit machet ihm jederman selbst eigene Hütten / sich darinn Sommerszeit vor Hitze zu beschirmen / aber zur Herbstzeit laufft ein ieglicher aus der Laub-Hütten in die warme Stuben.

Es sollen aber diese Laub-Hütten nicht gemacht werden an einem Ort / da es unlustig ist oder stincket; sie sollen unter freyem Himmel / nicht aber unter einem Gange oder Dache seyn; es soll ein ieglicher in freyer Lufft darinn sitzen / nicht daß man die Thüre zumache / wenns regnet oder eine kalte Lufft gehet; das Dach soll von lauter grünen Zweigen gemacht werden / nicht mit Bretern oder dergleichen / und also dick auff einander gelegt / daß man doch die Sternen dadurch sehen kan. Reiche Juden hengen auch schöne Teppichte darein / doch sollen dieselben nicht seyn an statt der Wände. Sie binden auch oben an das Dach schöne Früchte / als Citronen / Pomerantzen / bißweilen nehmen sie nur Kürbse / weil die andern zu theuer sind.

Weiber / Knechte und Mägde sind nicht schuldig so strenge in den Hütten zu wohnen, wie die Männer: Denn die Gebote / so an eine gewisse Zeit gebunden seyn / sind die

Wei-

Weiber nicht schuldig zu halten. Kälte oder Regens halber soll man nicht aus der Hütte lauffen; wenn es aber zu viel regnet/ soll man züchtig und traurig heraus gehen/ und gedencken/ daß GOtt zornig sey/ und nicht haben wolle/ daß man sein Gebot ietzund halte. Wie ein Herr/ dem sein Knecht einen Becher mit Wein einschencket/ der Herr aber nimmt den Becher/ und geußt ihn dem Knechte ins Gesichte. Levit. 23. 40. stehet geschrieben: Sie sollen nehmen Pri-etz hadar, Früchte von schönen Bäumen/ Palmen-Zweige ꝛc. allwo durch das Wort Pri nicht die Frucht des Baumes / sondern der Zweig ohne oder mit der Frucht, zu verstehen ist. Denn aus solchen Zweigen haben sie sollen die Hütten machen/ wie aus dem Buch Esra zu sehen. Die Juden aber deuten es auf Citronen-Aepffel/ die sie Esrog nennen/ und halten mit grossem Aberglauben nur auf die viererley Gattungen / die beym Mose genennet werden / schreiben viel wunderliche und lächerliche Sachen davon/ brauchen sie nicht zu Erbauung der Hütten/ sondern so/ wie vorhin angezeigt worden. Die Citronen holen sie in Spanien/ wie auch die Palmen/

Oel-oder Myrten-Zweige / und reisen alle Jahr sechzehen Juden hinein/führen mit sich hinaus/ so viel sie können/ welche sie hernach durch gantz Teutschland/wo Juden wohnen/ verkauffen.

Sie suchen grosse Geheimnisse in diesen vier Stücken: Nemlich der Palmenzweig deutet auf die falschen Juden. Denn gleichwie der Palm-Baum wohl schön und lieblich ist/ seine Frucht aber keinen Geschmack hat: Also sind die / welche das Gesetz haben/ aber keine guten Früchte oder Wercke herfür bringen. Der Citron-Apffel deutet auff die Frommen: Denn gleichwie derselbe Apffel schön ist, und auch gar wohl riechet: Also sind auch die Frommen, welche das Gesetz haben / und bringen auch gute Früchte herfür mit Haltung der Gebote. Die Myrten riechen wohl/ tragen aber keine Früchte: Also sind auch etliche / die thun wohl gute Wercke , haben aber kein Gesetze. Die Weiden-Zweige deuten auff die Gottlosen / welche kein Gesetze noch gute Wercke haben/gleichwie die Weiden weder Geschmack noch gute Frucht bringen. Dieses letzte verstehen sie von den Christen/ welche ihren Gedancken nach kein Gesetze oder GOttes

Wort

Wort haben/weil es den Juden allein gegeben ist/ und deshalben auch keine gute Wercke thun können. Daher schreibet auch Rabbi Bechai in seinem Buch Cad hakkemach genennet: Daß diese vier Stücke auff vier Königreiche deuten/ Babylonien/ Persien/Griechen und die Römer; und die Weiden deuten auff das Römische Reich.

Im Talmud in dem Tractat Abhodah Zarah, von der Abgötterey / ist ein Gespräche/ welches GOtt an jenem Tage mit den Völckern der Welt halten wird / und sie überzeugen/ daß die Juden fromm und gerecht sind / dieweil sie das Gesetz gantz und gar gehalten haben: Sie aber gottloß und ungerecht/ dieweil sie kein Gesetz gehabt oder gehalten haben. Alsdenn werden die Völcker (das ist die Christen/ und alle die nicht Juden sind) sagen: HErr der Welt / gieb uns noch das Gesetze vom Anfang biß zum Ende / so wollen wirs auch halten. Aber GOtt wird ihnen antworten: O ihr Narren/ wisset ihr nicht das Sprichwort: Wer am Abend des Sabbaths arbeitet/ der wird am Sabbath zu essen haben; welcher aber nicht arbeitet/ was soll derselbe am Sabbath essen? Aber dennoch/ ich habe nur ein klei-

nes Gebot/ das heißt Sukka, (ist das Gebot vom Fest der Laub-Hütten) gehet hin und haltet dasselbige. Denn wird von Stund an ein ieglicher lauffen/ und ihm eine Laub-Hütten machen/ der eine auff seinem Dach/ der ander in seinem Garten/ und werden auch in Hütten wohnen. GOtt aber wird alsdenn die Hitze der Sonnen von einem gantzen viertel Jahr/ nemlich vom längsten Tag des Sommers her/ zusammen samlen/ und die Sonne so heiß scheinen/ und auf sie stechen lassen/ daß niemand wird die Hitze erleyden mögen/ darüber werden sich die Völcker erzürnen und die Hütten mit Füssen treten/ und mit grossem Trotz heraus lauffen und sagen: Lasset uns (Psal. 2. v. 3.) von uns werffen ihre Bande/ und zerreissen ihre Seile. Da wird GOtt ihrer spotten/ und lachen/ wie geschrieben stehet: Der im Himmel wohnet/ lachet ihr, und der HErr spottet ihr. Daher hat Rabbi Isaack gesaget/ daß bey GOtt kein Lachen zu finden sey/ denn nur an demselbigen Tage. Vid. Friedrich Albrecht Christiani Jüden-Glaube und Aberglaube Cap. 10. p. 67. &c. & cap. 23. p. 170. Antonii Margarithæ Jüdischer Glaube Cap. 6. p. 72. &c. Buxtorfii Juden-Schule Cap. 16. p. 466. &c.

Die

Die XXXVI. Frage.

Was es mit des Türckischen Lügen-Prophetens Mahomet Geburt, Kindheit, Tod und Begräbniß vor eine Bewandniß gehabt?

Der Türckische Stamm-Vater Mahomet wurde gebohren Anno 570. den 5 May zu Iterip oder Jesral / nicht weit von Mecha, andere sagen in der Stadt Mecha selbst. Sein Vater hieß Abdala ein Araber/ die Mutter Ismia oder Emina eine Jüdin; andere nennen seinen Vater Montalib , und die Mutter Humna. Ein Arabischer Scribent Abunazar meldet/ Emina habe den Mahomet ohne Schmertzen getragen und gebohren/ und sey er gleich nach seiner Geburt auff sein Angesicht zur Erden gefallen / habe sich niedergebückt und geruffen: O meine Mutter! Als man ihn auffgerichtet / habe er gesagt: Ich bezeuge/ daß kein GOtt sey/ als der GOtt/ dessen Prophet Mahomet ist. Auch sey er beschnitten auff die Welt kommen. Doch widersprechen hier andere Arabische Scribenten und geben vor / er sey sieben Tage nach seiner Geburt von seinem Groß-Vater

ter Abdalmotalleb beschnitten worden. Hingegen schreiben noch andere/ es habe ihn nicht allein der Engel Gabriel beschnitten / sondern auch seine Brust eröffnet und sein Hertz gereiniget. Abunazar spricht weiter: So bald Mahomet gebohren worden / kunten die Teufel nicht mehr in den Himmel kommen/ heimlich zu hören / was die Engel mit einander redeten/ (sich darnach zu richten); derowegen fragten sie Ablisum, (ihren Obersten) was doch die Ursache seyn müste. Dieser befahl ihnen den Erdkreiß geschwinde zu umwandern, und zu sehen / was sich darauff wunderwürdiges zugetragen. Als sie gen Mecha kamen/sahen sie ein Haus mit Engeln umgeben , aus welchem ein Feuer gieng/ so biß an den Himmel reichte. Die Teufel kamen und verkündigten solches ihrem Obersten / der fieng an zu schreyen: O weh / das ist ein Zeichen / daß GOttes Barmhertzigkeit über den Menschen-Kindern ist/ darum könnet ihr nicht mehr in den Himmel hinein; und daraus habe er verstanden, daß Mahomet gebohren worden sey.

Albacarius spricht: Als Mahomet gebohren worden / und alle Götzenbilder zur

Erden auff ihre Mäuler gefallen: Das Wasser des grossen Sees Sava ist vertrocknet/ und hingegen der Bach Samava übergelauffen; Der Perser heiliges Feuer ist verloschen/ und die Residenz Cosroæ, Königs in Persien/ so erschüttert worden, daß vierzehen Thürme eingefallen.

Als seine Mutter mit ihm schwanger gegangen/ und allein zu Hause gewesen/ hat sie (wie die Arabischen Autores vorgeben) ein grosses Krachen gehöret/ und darauff einen weissen Vogel gesehen / der mit seinen Flügeln auff ihren Leib geschlagen. Alsdenn giengen etliche junge Weibes-Personen / mit kostbaren Kleidern angethan / welche einen sehr anmuthigen Geruch von sich gaben/ bey geschlossener Thür hinein/ und gaben ihr zu trincken aus Bechern von Edelgesteinen/ worauff ihr Angesicht über die Massen gegläntzet. Hernach hat sie gehöret das Geräusche von den Flügeln der Engel/ und ihre hellen Stimmen/ und gesehen mancherley Farben und Vögel mit rothen Schnäbeln. Indem sie nun die Dinge bewunderte, gebahr sie den Mahomet/ welchen eine weisse Wolcke gleich vor ihr verbarg/da er indessen von denen Engeln

durch alle Oerter des Erdkreises herum geführet wurde/ daß ihn alle Länder kennen lerneten. Darauf wurde er seiner Mutter wieder zugestellet / in ein leinen Gewand eingewickelt, und hielte drey Schlüssel in der Hand/ welche / wie seine Mutter aus einer gewissen Stimme vernommen / des Sieges/ der Prophezeyung und des Mechaischen Tempels Schlüssel gewesen. Kaum war dieses geschehen/ als eine andere und grössere Wolcke mit Wiehern der Pferde und Geräusche der Flügel sich herfür thate. Wobey das Kind abermal entzückt und dahin gebracht wurde/wo die gebohrne Propheten und Gesandten Gottes waren/ da eine Stimme sich hören ließ: Ziehet diesen an mit dem Rocke Adams/in der Hoheit Noäh/ und in der Wissenschafft Abrahams/ und mit der Schönheit Josephs/und der Geduld Jacobs/und mit der Stimme Davids/ und der Keuschheit Johannis/ und Ehrwürdigkeit JEsu/ und mit der Tapfferkeit Mosis/ und gebet ihm die Gaben u. Arten der Propheten.

Bald darauf sahe ihn seine Mutter etwas in der Hand halten; welches anzeigte/ daß er Herr der gantzen Welt werden würde. Damit kamen drey hellgläntzende Männer mit

mit einem silbernen Giessfaß/ und schmaragdenen Handbecken / und sonst mit noch etwas in eingewickelter Seiden. Nachdem sie nun das Kind siebenmal gewaschen hatten/ druckte einer aus ihnen demselben das Prophetische Zeichen mit einem sehr hellen Instrument zwischen seine Schulter ein. Das aber/ so in der eingewickelten Seiden war/ legte er unter seine Achsel/(es war aber der Hut-Engel des Paradieses/ der solches thate)und da er dasselbe bald herfür gezogen, bliesse er ihm etwas ins Ohr/ küßte ihn und sagte/daß er würde Herr und Fürbitter werden für alle am Tage des Gerichts. Darauff sahe die Emina drey Bilder aus dem Licht gebildet/so zwischen Himmel und Erden giengen/ da indessen eine Wolcke das Kind abermahl verbarg. Endlich erschien der kleine Mahomet geschmincket/ beschnitten / und in Windeln / so einen überaus lieblichen Geruch von sich gaben/ eingewickelt.

Eben zu der Zeit gieng sein Groß-Vater um den Tempel zu Mecha/und sahe/wie die Götzen übern Hauffen fielen und zerstreuet wurden/dabey er diese Stimme hörete: Itzt hat Emina den Mahomet gebohren. Und als er auff der Emina Hauß zuei-

zueilete/ sahe er zween Berge/ Sapham und Meruam, hüpffen; Da er aber in der Emina Haus kam/ wurde er gewahr/ daß sie eine sehr weisse Wolcke umgab/ und daß aus ihrem Gemach ein vortrefflicher Geruch gienge. Als er aber das Kind zu sehen begehrte/ und die Emina mit Drohworten schreckte/ kam ein langer und erschrecklicher Mann/ der ihn mit blossem Säbel zurück triebe/ und sagte/ es sey niemand erlaubt/ den Mahomet zu sehen/ biß ihn die Engel gesehen. Sonst soll auch der Mahomet bey seiner Geburt viel Teufel blind gemachet haben/ viele sollen gar gestorben seyn.

So bald der Mahomet gebohren worden/ kamen viel Leute zusammen/ seiner Mutter und seinem Groß-Vater Glück zu wünschen. Alle nun/ die um ihn waren/ empfunden einen sehr lieblichen Geruch/ so von dem Knaben und seiner Mutter gieng. Am siebenden Tage gab sein Groß-Vater dem Volcke zu Mecha eine stattliche Mahlzeit/ und ließ die Reliqvien davon den Vögeln und dem Wilde im Walde hintragen. Seine Amme Hatima wurde ihm durch einen Traum/ so seiner Mutter so wohl/ als der Amme selbst begegnete/ zugeeignet

eignet. Denn da diese in Hungers-Noth lebte/ sahe sie im Traum jemand zu sich kommen/ der ihr die Hand bot / und sie zu einer sehr anmuthigen Qvelle führete/ und sie/ als sie getruncken hatte/ an die eine Brust schlug und sprach: Gehe nach Mecha / da wirst du Nahrung genug bekommen/ durch den Knaben/ der allda gebohren worden; und GOTT wird deinen Brüsten überflüßige Milch geben/ denselben damit zu säugen. Sie empfande auch / da sie gleich darüber erwachte/ die Krafft in ihrem Leibe/ und ward dicker und schöner erfunden.

Als diese nach Mecha kam / führte sie Abdamotalleb zur Kindbetterin Emina, deren Kammer von dem Glantz Mahomets gantz lichte war/ weswegen sie auch zu Nachts kein Licht anzünden durffte. Mahomet wolte nur allein beständig aus der rechten Brust seiner Amme saugen. Dieser wurde nun das Kind gäntzlich anvertrauet, und da sie mit demselben heimzoge / gaben unterwegs die Steine/ Laub/ Graß und Bäume Glückwünschungs-Zeichen von sich. Da vierzig Christen-Mönche mit ihrem Abt ihnen entgegen kamen / erinnerte dieser jene/ dieses sey der Knabe/ für den sie sich fürchteten /

teten/ welches um so vielmehr geschahe/ da sie die Strahlen und den Glantz aus seinem Gesichte gehen sahen.

Indessen war der Teuffel auch dabey in menschlicher Gestalt/ der sie antrieb/ das Kind zu ermorden. Worauff sie mit blossen Degen selbiges anfielen: Der Knabe aber erhub sein Haupt empor gen Himmel/ dessen Thor sich alsbald auffthate/ und das von dar herabgefallene Feuer verzehrte die Mönche unter einander.

So bald Hatima mit dem Kinde in ihre Heimat kommen/ wo vorhin grosser Mißwachs und Hungers-Noth war/ wurde das Erdreich gantz neu/ und wuchs alles mit Verwunderung auf dem Felde und auff den Bäumen/ und nahm alles Vieh augenblicklich zu/ daß sich allenthalben ein grosser Vorrath geschwinde herfür that. Als diß ihre Lands-Leute (die Saadienser sahen/ gewonnen sie das Kind überaus lieb/ sonderlich da sie gewahr wurden/ daß es auch die Krancken gesund machte/ die es nur mit dem Händgen berührete/ und andere Wunder-Zeichen mehr that: Denn da ihm nur ein wenig Speise fürgesetzet wurde/ nahm solche augenscheinlich also zu/ daß sich auch alle Haus-

ge-

genossen genugsam damit sättigen kunten. Der Knabe aber ward täglich schöner und grösser / und wurden von der Amme seine Windeln und Kleider nie gewaschen.

Als er sieben Jahr alt worden/ gieng er mit denen/ so zu einer Zeit mit ihm gesäuget waren/ in einem Schäffer-Habit/ die Schafe der Hatimæ zu weyden. Da flohe ein mageres, so einer von seinen Cameraden mit dem Stecken übel geschlagen hatte/ zu dem Mahomet / und klagte ihm das zugefügte Unrecht; welches er so gleich anrührete und heilte. Er durffte nur wincken, so waren die Schafe seinem Willen gehorsam. Als er einsmahls in einem Thal allein hütete, kam ein Löwe / und legte ihm sein Haupt vor die Füsse mit wechlendem Schwantze: der Mahomet aber befahl ihm/ nicht mehr von sich selbst dahin zu kommen.

Zu eben der Zeit ward seine Amme Hatima im Schlaffe sehr erschreckt: Denn es träumete ihr/ ob sehe sie dem Mahomet bey der Schaffhut von zweyen grossen Männern mit einem gläntzenden Degen den Bauch auffschneiden/ welches ihr auch wahr worden: Denn des andern Tages/ als Mahomet mit seinen Gesellen weydete/ fielen

ihn zwey grosse Männer an / und führeten ihn auff einen hohen Berg. Als sie ihn zur Erden nieder geworffen / schnitten sie ihm mit dem Degen den Leib auff und nahmen sein Hertz heraus. Da seine Mitgesellen solches sahen / lieffen sie zur Hatima, und erzehleten ihr / was sie gesehen. Diese fieng an zu heulen und zu schreyen / und lieff mit der gantzen Nachbarschafft dem Berge zu / fand aber ihren Mahomet bey seinen Schaffen frisch und gesund / und ohne einige Verletzung, worüber sie ihre andere gewesene Säuglinge brav abprügeln wolte. Mahomet aber wehrete ihr solches / und bekräfftigte / daß sie ihr die Warheit und keine Lügen vorgebracht hätten: Denn es haben / sagte er / zwey starcke Jünglinge mir meinen Bauch auffgeschnitten / mein Hertz eröffnet / und einen schwartzen Bluts-Tropffen herausgethan, von welchem sie sagten / daß ihn der Satan habe in mein Hertz hinein practiciret. Darnach haben sie mein Hertz gewaschen / wieder an seine Stelle gethan, und mit einem blitzenden Siegel ein Zeichen hinein gedruckt / mich bey beyden Händen gefaßt und mir gutes verkündiget. Hierauff

leg-

legten sie mich auff eine Wage / und wugen mich erstlich mit zehen Arabern / darnach mit zwantzig/ endlich mit allen Arabern; ich habe sie aber allemahl überwogen / und nach diesem sind sie wieder gen Himmel gekehret.

Nachdem nun Mahomet war grösser geworden/ brachte ihn die Hatima wieder nach Mecha zu seinem Groß-Vater (denn der Vater war bereits todt.) Unterweges traff sie einen alten Wahrsager an/ welcher halb todt darnieder fiel/ so bald Hatima mit ihrem Kinde auff dem Cameel vor ihm vorbey passirte. Da er sich aber wieder erholet/ reitzte er seine Gefährten an / das Weib mit ihrem Sohne todt zu schlagen/ denn es würde von ihm alles Verderben herkommen; da sie aber wolten angreiffen/ lieff das Cameel so schnelle fort/ daß sie nicht kunten nachkommen.

Als die Hatima nach Mecha gekommen war/ trieb sie die Natur/ daß sie eilend ihre Nothdurfft verrichten muste/ da sie denn ihren kleinen allein ließ. Nachdem sie aber durch ein groß Geschrey erschrecket wurde/ und wieder dahin eilete / fand sie ihn nicht mehr. Und als sie einige Leute allda an-

traff und fragte / wo der junge Mensch hingekommen wäre / sagten sie / sie hätten niemand gesehen. Worüber die arme Hatima ihre Kleider und Backen zerkratzte / und sich von einem hohen Orte zu todte stürtzen wolte: Ein alter Mann aber erbarmete sich ihrer / sprach ihr zu und sagte / sie solte zu frieden seyn und nur mit ihm gehen / so wolte er ihren Sohn ihr wiederschaffen. Er führete sie demnach in einen Götzen-Tempel / und fragte sie den Götzen / wo ihr Mahomet wäre. Dieser aber fiel an statt der Antwort plötzlich zur Erden / als er den Namen Mahomet hörete / worüber der Alte erschrack und davon lieff; Hatima aber hörete eine Stimme / welche ihr anzeigete / wo der Knabe anzutreffen wäre. Sie kam deshalben zum Abdalmotalleb, und gedachte ihn da zu finden; es war aber vergebens. Da sie nun hierauff alle beyde der Spur nachfolgeten / giengen sie siebenmahl um den Götzen-Tempel und baten die Götter / den verlohrnen Sohn wieder zu geben.

Hierauff giengen sie fort und funden ihn unter dem Baum Mausa sitzen / welcher seine Zweige herab ließ / dem Mahomet seine Früchte selber anbot / und ihn also speisete.

Auff

Auff Befragen / wie er daher gekommen / antwortete er / es habe ihn ein weisser Vogel aufgefasset und hieher geführet. Sie meyneten aber alle / es müste der Engel Gabriel gewesen seyn. Indessen nahm ihn sein Groß-Vater in seine fernere Pflege auf: und als er böse Augen bekam / brachte er ihn auf einem Cameel zu einem Artzney verständigen Mönche. So bald aber der Mönch des Knabens Gesicht eröffnete / ward seine Zelle plötzlich erschüttert / worüber der Mönch seinem Groß-Vater verkündigte die grosse bevorstehende Herrlichkeit dieses Knabens / und daß ihm dieser Augen-Zustand bald vergehen würde.

Solcher gestalt hat man hier in der Kürtze vom Mahomet Fabeln genung gehöret; nun könte auch vieles von seinen Betrügereyen gesaget werden; weil aber diese Frage solcher Massen allzulang werden dürffte / als wollen wir selbige biß in die folgende Frage versparen / und nur noch seinen Tod und Begräbniß in etwas ansehen. Als er nemlich die Stadt Chaibar mit stürmender Hand eingenommen hatte / und darein seinen Einzug hielt / auch bey Hareth einem der vornehmsten Einwohner selbigen Ortes

einkehrete/vergifftete dessen Tochter Zainab die Schöps-Keule / welche sie ihm zum Abend-Essen bereiten solte. Diejenigen / welche dem Mahomet Wunder-Wercke beymessen/ sagen/ es habe ihn selbige Keule angeredet/ und ihm entdecket/ wie sie vergifftet wäre. Bashar sein Gefährte / der gar zu begierig aufs Essen zufiel/ sanck auff der Stelle tod zur Erden. Ob nun zwar dem Mahomet nicht so fort ein gleiches wiede fuhr / indem ihm der Braten nicht schmecken wolte/ und er das gekostete wieder aus dem Munde spie / so hatte er dennoch schon so viel bekommen /als zu seinem Tode zulänglich war. Denn er befand sich nach diesem Abend-Essen niemahls wieder gesund / und starb auch davon drey Jahr hernach. Als man die Tochter befragte/ warum sie solches gethan/ gab sie zur Antwort / sie wäre begierig gewesen / zu prüfen / ob er ein Prophet wäre oder nicht : Denn/ sagte sie/ wäre er ein Prophet/ so würde er gewißlich gewust haben / daß der Braten gifftig wäre/ und würde also kein Ungemach davon gehabt haben ; wäre er aber kein Prophet/ so würde sie der gantzen Welt einen grossen Dienst thun/ wenn sie dieselbe von

einem

einem so gottlosen Tyrannen befreyete.

Drey Jahr hernach erwiese das Gifft seine Krafft an ihm/ davon ihn denn so grosse Schmertzen überfielen/ daß er wie rasend durch die Gemächer seiner Weiber lieff, und da er sie hatte heissen zusammen kommen/ begehrete er/ sie soltē ihm fürschreiben/ bey welcher er schlaffen solte. Welche aber zugleich einstimmeten/ indem sie ihn alle wohl kannten/ er solte zu seiner Aische gehen/ so auch geschahe. Seine gröste Sorge war/ es dahin zu bringen/ daß Asma sein General/ der die Armee statt seiner commandirte/ nebst dem Abubeker/ Omar und andere seine Fürsten weit von Medina sich mit der Armee wegbegeben möchten/ damit sie nicht nach seinem Tode Unruhe anrichteten/ und dem Aly das Reich/ so er ihm anvertrauet oder vermacht hatte/ entzögen.

Wie er nun merckte/ daß der Tod nahe wäre/ bat er den Aly/ seinen Leib nach seinem Tode zu waschen und wohl zu bedecken. Darnach ließ er sich Dinte/ Feder und Papier bringen/ und sagte: Er wolte seinen Nachfolgern ein Buch vorschreiben/ das sie verhindern solte, nach seinem Tode zu irren. Omar aber wolte dieses nicht

verstatten/ mit Vermelden/ daß der Alcoran schon genung sey/ und der Prophet wegen grosser Schmertzen nicht wüste/was er sagte; Hingegen waren andre contrairer Meynung/ und bezeugten ein groß Verlangen/ daß das Buch, wovon der Prophet ihnen gesagt hatte/ möchte geschrieben werden. Worauff unter ihnen ein Gezäncke entstund/indem einige es mit Omar/andere aber mit der andern Parthey hielten; welches Mahometen bewog/ daß er ihnen im Zorn hinaus zu gehen befahl/ und sagte: Es gezieme ihnen nicht/ also in seiner Gegenwart zu zancken. Solcher gestalt blieb diß Buch nach/ welches nachgehends von einigen seiner Nachfolger als ein grosser Verlust beklaget ward.

In währender Kranckheit klagte er hefftig über den Bissen/ den er zu Chaibar gekostet hatte/ und sagte zu denjenigen/ die ihn besuchten/ daß er von der Zeit an die Pein in seinem Leibe gefühlet/ und daß der Gifft ihm zu zeiten unleidliche Schmertzen verursachet/ auch nunmehro sein Hertz durch zu nagen begünte. Als unter andern die Mutter des Bashars/ der augenblicklich vom Giffte starb/ ihn zu besuchen kam/ rieff er aus:

aus: O Mutter des Bashar/ mein Hertz will mir brechen von dem Bissen/ den ich mit eurem Sohne zu Chaibar aß. Endlich starb er mit grossen Schmertzen / am Montag frühe/oder wie andere wollen/ um den Mittag/ den 17. Julii Anno 603. nachdem er nach Arabischer Rechnung 63. nach unserer Rechnung aber 61. Jahr gelebet hatte/ und wurde sein Cörper zuvor in der Aische Gemach getragen/welche sagte: Ich will mich nimmermehr über einiges Menschen harten Tod verwundern/ weil ich gesehen/ daß auch Mahomet so eines grausamen Todes hat sterben müssen. Sie erzehlte auch/ wie er in seiner Todes-Angst ein Geschirr mit Wasser von ihr begehret/ damit selbst sein Gesicht gewaschen/ und darnach das Wasser über sich ausgegossen/ und da er ietzt sterben wollen, habe er sich in ihren Schoß geworffen/ einen Nacht-Topff begehret/ sein Wasser abzuschlagen/ und da es geschehen / sey er todt hingefallen. Andere setzen hinzu/ Aly habe des Sterbenden Kopff in seinen Schos geleget, und da er seinen Geist auffgegeben/ solchen mit seiner rechten Hand auffgefangen und an sein Gesicht gerieben.

Nach seinem Tode gab es unter den Seinigen

nigen allerhand Verwirrungen. Viele wolten nicht glauben, daß er gestorben wäre: Denn sagten sie / Wie kan er sterben / da er bey GOtt ein Zeuge vor uns seyn muß? Er ist nur auff eine Zeitlang von uns weggenommen / und wird wiederkommen wie JEsUS. Derowegen giengen sie nach der Thür der Leiche und schryen: Begrabet ihn nicht / der Apostel GOttes ist nicht todt. Omar zog gar seinen Säbel aus und schwur / daß er denjenigen gleich niederhauen wolte / der da sagte / Mahomet wäre todt / verglich ihn mit Mose / welcher 40. Tage von seinem Volcke weggegangen / und hernach wiedergekommen. Diesen Streit aber beyzulegen / lieff Abubeker ins Gemach und schrie: Betet ihr Mahomet an oder den GOtt Mahomets? Im Fall ihr Mahomets GOtt anbetet / der ist unsterblich; was aber Mahomet betrifft / der ist gewiß todt / und erwieß aus unterschiedlichen Stellen des Alcorans / daß er so wohl sterben müssen / als andere Menschen. Worüber Omar mit seinem Anhange sich zu frieden gab / und glaubte also niemand mehr / daß Mahomet wieder auff Erden kommen werde. Zwar wenn sie

sei-

seinem Vorgeben hätten glauben wollen/ hätten sie ihre Meynung ändern müssen: Denn er gab bey seinem Leben vor: Wenn er sterben würde/ solte man ihn nicht begraben/ denn er wolte am dritten Tage aufferstehen/ und offentlich gen Himmel fahren. Seine Jünger liessen ihn nach seinem Tode biß an den zwölfften Tag unbeerdiget liegen/ und warteten mit schmertzlichem Verlangen auff die versprochene Aufferstehung und Himmelfart. Allein der Cörper wurde eher stinckend/ als lebendig.

Wegen der Begräbniß entstund unter seinen Anhängern gleichfals eine grosse Uneinigkeit. Die Mohageriner/ oder diejenige/ so ihn in seiner Flucht von Mecha nach Medina begleitet/ wolten ihn nach Mecha gebracht haben/ damit er in seiner Geburts-Stadt möchte begraben werden: Die Ansars aber, oder die von Medina verlangten/ er solte bey ihnen begraben werden/ als wo er auch gestorben. Noch andere waren der Meynung/ man müste ihn nach Jerusalem führen/ und in die Gräber der Propheten begraben, denn allda wäre der Propheten Stadt. Hierüber wären sie fast aneinander gerathen/ wenn nicht Abu-

bekers Weißheit die Sache geschlichtet hätte. Denn als er zwischen die Partheyen getreten/ gab er ihnen zu verstehen, er hätte den Propheten öffters selbst hören sagen: daß die Propheten an dem Ort/ wo sie stürben/ müsten begraben werden. Befahl auch ohne weitern Auffschub die Bettstelle/ worauff er lag wegzuräumen / und unter selbiger eine Grube zu machen / worein sie willigten / und ihn so fort an der Stelle / wo er gestorben/begruben/nemlich zu Medina in der Kammer seiner Liebsten Aische / daselbst liegt er noch mitten in der Stadt / biß auff den heutigen Tag / ohne eisernen Sarg und Magneten, wie einige fabelhafftig erzehlen. Sie haben bloß eine kleine Capelle darüber gebauet / welche sehr nahe stehet an einer Ecke der vornehmsten Moschee in der Stadt/ die die erste war/ so Mahomet erbauet. Dahin kommen alle Pilgrimme / die es für gut befinden / bey ihrer Zurückkunfft von Mecha ihr Gebet zu verrichten, doch sind sie durchs Gesetze dazu nicht verbunden / weil die Wallfahrt nach der Caaba zu Mecha muß angestellet werden/ und nicht nach dem Grabe Mahomets/ wie einige falsch berichtet haben.

Andere Türckische Pilgrimm / so sich zum Christlichen Glauben bekehret / haben berichtet / es werde die vornehmste Moschee zu Medina Mos-al-Kibu, oder / die Allerheiligste / genennet / welche auff 400. Säulen stehe / daran mehr als 33000. silberne Lampen hängen. Daselbst sehe man einen kleinen mit silbernen Blechen und güldenem Stücke gezierten Thurn / worinnen des Mahomets Sarck unter einem auff Silber-Stück mit Golde gestickten Himmel stehe. Er ruhet nemlich auff Säulen von schwartzem Marmor / welche von einem silbernen Gegitter umschlossen sind / und daran viel Lampen hängen / wovon der Ort sehr verdunckelt wird: Wiewohl viel Scribenten davor halten / es liege nur das wenigste von Mahomets Cörper in der Moschee zu Medina, weil der meiste Theil / bey entstandener Uneinigkeit nach seinem Tode / von den Hunden gefressen worden. V. Maraccii Prodromus Alcorani p. 11. it. ejus Præfatio de Vita Mahum. Alcorano præmissa. Hottingeri Historia Orientalis Cap. 6. p. 224. &c. Prideaux Leben Mahomets p. m. 168. & 181. &c. Conf. David Nerreters Neu-eröffnete Mahometanische Moschea p. 3. &c. & 40. &c.

Die

Die XXXVII. Frage.

Was vor Wunderwercke vom Mahomet erzehlet werden, und was er vor Betrügereyen vorgenommen habe?

DAß sich bey des Betrügers Mahomets Geburt/ und in seiner Jugend viel Wunder-Dinge sollen begeben haben/ ist in vorhergehender Frage erwehnet worden; hier wollen wir diejenigen Wunderwercke ansehen/ welche in seinem übrigen Leben sollen vorgegangen seyn. Als einst dieser Betrüger von Mecha mit einigen Kauff-Leuthen nach Syrien reisete/soll eine vom Engel Gabriel formirte Wolcke vorher gegangen seyn/ welche ihn vor der Sonnen-Hitze beschirmet. Solcher gestalt kam er an einen Ort Vadilmiah, Wasserguß genannt / darum / daß allda alle Wasser zusammen rannen; Damit nun die Kauff-Leute nicht durch den Anlauff der Wasser überschwemmet würden/ machten sie sich geschwinde davon/ und eileten mit Sack und Pack auff den Berg. Als sie allda vier Tage gewartet/ und das Wasser mehr zu/als abnahm/ rieth Mahomets Knecht wieder nach Mecha zurück

zurück zu reisen. Aber Mahomet stellete sich frühe Morgens auf eines Engels Befehl/ wie er sagte/ um das Ufer des Gießbachs/ und befahl den Seinigen/ die Reise in Syrien fortzusetzen/ und zwar auff dem Wege/welchen ein gewisser Vogel mit seinem Fluge zeichnete/ und mit ihnen über das Wasser setzte/ womit sie alle glücklich durchkamen. Abugehel aber/ ein Mann/ der dem Mahomet feind war/ gab für, es geschehe alles durch Zauberey, lieff voraus/ und verstopffte den Brunnen/ daß Mahomet mit den Seinigen bey ihrer Ankunfft nichts zu trincken hatte. Aber Mahomet hub seine Augen empor/ und murmelte einige Gebetlein bey dem Brunnen/ damit sprang aller Sand und Steine/ womit er verstopfft worden/ hinweg/ und strudelte das Wasser häuffig herfür. Abigebel wolte darüber rasend werden / und lieff in einen Wald hinein in Syrien / da ihm ein Feuerspeyender Drache begegnete/ von welchem sein Cameel / worauf er saß / erschrecket wurde/ und ihn herab warff/ daß ihm die Lenden zerschmettert wurden/ und er lange Zeit vor todt da lag. Als er endlich wieder zu sich selbsten kommen war/ trachtete er den

Ma-

Mahomet mit seinen Gefährten in gleiche Gefahr zu stürtzen. Mahomet aber sahe solches schon zum voraus / und begab sich dennoch in den Wald. So bald sein Cameel den Drachen sahe/ wolte es auch zurücke weichen / Mahomet aber schalt es und sprach: Weh dir! was fürchtestu dich/ da du doch das Siegel der Propheten/ und den Fürsten der Gesandten trägest? Darnach wandte er sich zu dem Drachen und sprach: Hebe dich von hier wohin du wilst/ und laß dich hier nicht mehr sehen: Denn ich bin Mahomet/welchem Gott Segen und Glück gegeben hat / sonsten will ich mich über dich beklagen bey GOtt. Darauff grüßte ihn der Drache/ und sagte / daß er kein rechter Drache wäre/ sondern ein König der Teufel/ mit Namen Alham ein Sohn Alhim, er habe den Glauben angenommen durch Hülffe des Patriarchen Abrahams/ der ihme die Zukunfft Mahomets, und die Begebniß in diesem Walde und an diesem Orte angezeiget/ woselbst er schon lange auff ihn gewartet hätte. Er sey auch dabey gewesen/ als Christus gen Himmel gefahren und denen Aposteln befohlen hätte/sie solten Mahomets Gesetze folgen. Endlich hat ihn

Ma-

Mahomet von sich gelassen und ihm versprochen/ für ihn zu beten/ nur daß er gleich jetzt sich fortpackte und sich nimmermehr wieder allda sehen liesse.

Von dar zog die Caravane fort/ und kam in einen Thal/ wo sonsten sehr viel Wasser zusammen flossen/ traff aber im geringsten kein Wasser an. Mahomet steckte seine Hand in den Sand/ hub die Augen gen Himmel auff/ und murmelte einige Worte/ darauff soll das Wasser so häuffig aus seinen Fingern heraus gesprungen seyn/ daß die Cameele mit Sack und Pack wären überschwemmet worden/ wenn nicht Mahomet auff des Abts Erinnerung die Wasser gestämmet hätte.

An demselben Orte pflantzte Mahomet Dattelkern/ so er mit seinem Speichel benetzet hatte/ welche in derselben Stunde zu Bäumen wurden/ und eine Menge Datteln trugen/ daß sie nicht nur alle genung davon zu essen hatten/ sondern auch der Abt sein Cameel damit beladen kunte.

Seine Reise-Compagnie hielte sich unter Weges/ da sie noch einen ziemlichen Weg nach Mecha hatten/ eine Zeitlang auf: Er aber reisete allein fort auff seinem Cameel,

da

da wurde ihm ein Engel gesandt / der die langen Wege kurtz / die rauhen und holperichten glatt und eben machte. Nachdem er aber die Berge bey Mecha zu Gesichte bekam/ließ ihn Gott in einen tieffen Schlaff fallen/ und befahl indessen dem Engel Gabriel/ daß er diejenige Hütte/ so er zwey tausend Jahr/ehe Adam noch erschaffen war/für den Mahomet schon gemacht hatte/aus dem Paradieß herfür bringen / und solche über des schlaffenden Haupt ausstrecken solte. Es war aber solche Hütte gantz durchsichtig/ indem sie aus den hellesten und köstlichsten Edelgesteinen bestunde / und vier Thore nach ihren Winckeln hatte. Indem nun Gabriel diese Hütte aus dem Paradieß herfür brachte/ sahen alle Jungfrauen des Paradieses aus den Fenstern ihrer Palläste heraus/ und lobeten GOtt / daß er den Mahomet in die Welt gesandt hätte/ die Lüffte der Barmhertzigkeit strichen lieblich / der Bäume Blätter bewegten sich/ und die Vögel brachen in anmuthige Gesänge heraus. Mittlerweile saß die Chadige unter ihrem Frauenzimmer und Weibern auff einem hohen Orte/ und sahen ein blitzendes Licht und helle Hütte über dem schlaffenden Mahomet

homet ausgebreitet/ um welche die Engel mit fliegenden Fahnen herum giengen. Indem nun die Mägde der Chadige dieses helle Licht sahen, wurden sie zugleich des Mahomets in der Hütten auff seinem Cameel schlaffend gewahr; nachdem aber das Cameel also fortgieng/ und in das Stadt-Thor hinein kam/ kehreten Gabriel und die andern Engel mit der hellen Hütten wieder zurücke ins Paradieß; Mahomet aber erwachte, und verfügte sich zur Chadige, welche mit Schmertzen auf ihn wartete, und ihn auf das liebreichste empfing.

Weil aber Mahomet seine Waaren bey denen Koraisitischen Kauffleuten eine gute Strecke von der Stadt zurücke gelassen/ als muste er solche ohne Verzug abholen. So bald er sich auff den Weg gemacht, sahe ihm die Chadige vom obersten Gemach ihres Hauses nach, und erblickte den Gabriel mit seinen Engeln wieder aus dem Paradieß mit der Hütten und Fahnen über ihn herab fahren/ und den Mahomet führen, welcher/ als er in wenig Stunden bey den Kauffleuten angekommen, mit ihnen und seinen Waaren alsbald nach Mecha zurück kehrete/ und grossen Gewinn

mit sich brachte. Hierauf war Chadige gleich bedacht, mit dem Mahomet sich zu verheyrathen/hieß ihn neben sich sitzen/und erzehlen, wie seine Reise abgelauffen.

Des andern Tages putzte er sich auffs beste und kam wieder zu der Chadige, welche nunmehr ihre Liebe gegen ihn nicht länger bergen kunte noch wolte/ und ihn dennach um die Ehe ansprach. Mahomet wurde darüber schamroth und schützte sein Armuth und geringen Stand vor gegen eine so reiche und grosse Frau. Sie aber munterte ihn auf und schwur, daß alles/ was sie hätte, sein eigen seyn solte. Ihr Vetter Chavalaidus wolte lange nicht daran / doch wurde er endlich durch der Chadiges Thränen und Flehen dazu bewogen/ und schickte man sich zur Hochzeit. Da denn der Thron GOttes selbst erschüttert wurde, also daß die Engel sich darüber verwunderten, und GOtt dem Hüter des Paradieses befahl/ er solte die Mägdlein und Knaben mit Fest-Kleidern gezieret heraus führen/ und die Trinckgeschirre fein in Ordnung stellen, sonderlich aber die erwachsene Jungfrauen und Junggesellen mit köstlichem Schmuck kleiden, dem Gabriel aber befahl er die Lob-Fahne

über

über den Mechanischen Tempel auszubreiten. Darauf fingen alle Berge und Thäler an zu frolocken, und war in Mecha die gantze Nacht lauter Wolleben.

Als die Copulation geschehen und die Mahlzeit angieng / ließ sich eine Stimme vom Himmel hören: Jetzt hat GOtt den reinen mit der reinen, und den wahrhafftigen mit der wahrhafftigen zusammen gegeben. Eben zu der Zeit befahl GOtt dem Engel Gabriel über alles Volck die köstlichste Salbe auszugiessen, worauff denn überall ein fürtrefflicher Geruch entstunde/daß sich alles Volck ergötzte und verwunderte /und merckte, daß es von GOtt käme wegen der neuen Ehe-Leute.

Einst erschien ihm in der Nacht einer/der sich für den Engel Gabriel ausgab/ und befahl ihm/ er solte lesen; als aber Mahomet sagte, daß er nicht lesen könte / nahm ihn Gabriel / warff ihn zur Erden / und brachte ihn dadurch in grosse Angst. Darnach befahl er ihm abermahls zu lesen, und dieses zum dritten mahl. Nachdem aber Mahomet gleichfals/ wie vorhin/seine Unwissenheit hierin vorschützte / sagte Gabriel: Ey so liß in GOttes Namen / der alles er-

schaffen hat/ sonderlich den Menschen aus geronnenem Geblüt ließ/ und dein preißwürdigster HErr, der mit der Feder schreiben gelehrt/ lehrte ihn auch das, was er nicht wuste. Also laß und sagte Mahomet diese Worte gleich her; gieng darauff mitten auf den Berg und hörete diese Worte: O Mahomet/ du bist GOttes Gesandter, und ich der Gabriel. Als er dieses gehöret/ stund er und sahe den Gabriel an/ der aber so gleich wieder verschwand.

Hierauff kam Mahomet wieder nach Mecha/ und gieng siebenmahl um den Tempel daselbst; da er aber den Gabriel nicht mehr sehen kunte, wurde er so betrübt/ daß er von den Seinigen wegflohe/ und sich aus Kümmerniß von einem hohen Felsen herab stürtzen wolte. So offt er aber solches zu thun in Willens war/ hielt ihn Gabriel und sprach: O Mahomet/ du bist wahrhafftig der Gesandte GOttes! Als nun Gabriel ihm also öffters erschiene/ gab er sich zu frieden, und begehrte sich nicht mehr herab zu stürtzen, glaubte/ daß er GOttes Prophet und Gesandter wäre/ und gieng wieder heim nach Mecha; unter weges grüßten ihn alle Bäume und Steine/ und sagten:

Frie-

Friede sey über dir/ o Gesandter GOttes! Mahomet hat nachmahls selbst gesagt: Es wäre annoch ein Stein in Mecha/ der ihn nicht gegrüßt in derselben Nacht, da er als ein Gesandter GOttes eingezogen/ aber er kenne ihn nun nicht.

Aly Ebrahims Sohn schreibet: Mahomet habe im vierzigsten Jahre seines Alters diesen Befehl vom Gabriel empfangen: Offenbare diß/ was dir ist gezeiget worden/ und sondere dich ab von den Abgöttern; darauf sey er auf einen Felsen getreten und habe das Volck gelehret, daß nur ein einiger GOtt/ und er dessen Prophet und Gesandter sey. Paschasius berichtet aus den Büchern der Maurorum: Wenn Mahomet den Gabriel gesehen, sey er zur Erden hingefallen, als wie ein Besessener. Alsdenn habe man ihm den Kopff verbunden und zugedeckt/ dabey er am gantzen Leibe geschwitzet hätte. Wenn er aber wieder zu sich selbsten kam/ stund er auf und weissagte. Fragte man ihn: Warum er also zur Erden fiele? so gab er zur Antwort: Es geschehe darum/ weil er des Gabriels Glantz nicht ertragen konte.

Einst ließ er durch seinen Vetter Aly alle

Befreundte von dem Geschlechte Abdalmotalebi zu Gaste laden, und kamen ihrer bey vierhundert Mann zusammen/ er setzte ihnen aber nicht mehr Speise für / als daben sich nur ein einiger Mann sättigen kunte/und wurden doch alle satt. Es sind aber dieses lauter Sachen / welche sein Anhang ersonnen hat.

Als er einst in der Nacht bey seinem liebsten Weibe Aische im Bette lag/hörete er an die Thür klopffen; worüber er auffstund/ und den Engel Gabriel alda stehend fande/ mit siebenzig Paar Flügeln zu beyden Seiten ausgebreitet/ weisser denn Schnee und heller als Crystall;neben ihm stand das Thier Alborac,welches der Mahometaner Berichte nach/ das Thier ist, worauff die Propheten von einem Orte zum andern zu reiten pflegten/die göttlichen Befehle auszurichten. Mahomet beschreibet dieses Thier/ daß es so weiß wie Milch/ von einer gemischten Art zwischen Esel und Maul-Esel,auch mittelmäßiger Grösse zwischen beyden, welches so schnell von einem Orte zum andern gehen könne/ wie der Blitz; eben darum wird es Alborac genennet, welches auf Arabisch der Blitz heisset.

Mahomet kam so bald nicht wieder an die Thür/ als ihn der Engel Gabriel freundlich umarmete/ ihn im Namen GOttes grüßte, und berichtete/ daß er abgefertiget, ihn zu Gott im Himel zu bringen, woselbsten er gar seltsame Heimlichkeiten sehen würde/ die niemand wären erlaubt gewesen zu beschauen/ befahl ihm dannenhero auf den Alborac zu sitzen.

Aber dieses Thier, welches seit Christi Zeit bis auf Mahomet (denn mittler weile war kein Prophet gewesen/ der solches hätte gebrauchen können) ledig gestanden, war dermassen wild und schüchtern worden, daß es nicht stehen und Mahomet aufsitzen lassen wolte/ bis es hierzu gezwungen worden, mit Versprechung/ daß es einen Platz im Paradieß haben solte. Hierauf nahm ihn Alborac auf/ der Engel Gabriel aber den Zaum des Thieres in die Hand, wiese den Weg/ und brachte ihn in einem Augenblick von Mecca nach Jerusalem.

Bey seiner Ankunfft erschienen alle verstorbene Propheten und Heiligen an der Thür des Tempels/ begleiteten ihn von dannen an den vornehmsten Bet Platz/ ersuchten ihn/ vor sie zu bitten, und giengen so

dann ihres Weges. Mahomet aber gieng nebst dem Engel Gabriel wieder aus dem Tempel/ und fand die Leiter des Lichtes vor ihnen schon auffgerichtet / woran sie so fort hinauff stiegen/ und den Alborac biß zu ihrer Wiederkunfft daselbst an einem Felsen angebunden stehen liessen.

Wie sie an den ersten Himmel kamen, klopffte der Engel Gabriel an die Thür/ und nachdem er den Thorhüter verständiget, wer er wäre/ und daß er den Mahomet/ den Freund GOttes / auff göttlichen Befehl mit sich brächte / wurden die Pforten alsobald geöffnet, welche er von einer erschrecklichen Weite beschreibet. Dieser Himmel, sagt er/ ist von lauter Silber/ von dar herab sahe er die Sternen an güldenen Ketten hangen, jeder Stern war so groß / wie der Berg Noso nahe bey Mecca in Arabien: In diesen Sternen hielten die Engel Wache, den Himmel zu bewahren, und den Teufeln den Zugang zu verwehren, damit sie nicht hören oder wissen möchten / was daselbst vorgehet.

Bey seinem ersten Eintritt in diesen Himmel fand er einen steinalten Mann; das war unser erster Vater Adam/ welcher ihm

so

so fort um den Halß fiel/ GOtt vor einen so grossen Sohn danckte, und sich darauff seinem Gebet empfohle. Nachdem er weiter gegangen/ sahe er eine grosse Menge Engel in allerhand Gestalten; einige waren wie Menschen/ andere wie Vögel, noch andere wie allerhand Thiere gebildet. Unter denen Engeln/ die er in Gestalt der Vögel sahe/ war ein Hahn/ so weiß wie Schnee/ und von so wunderbarer Grösse/ daß seine Füsse auff dem ersten Himmel stunden, sein Kopff aber den andern Himmel erreichte/ welches eine Weite ist von 500. Jahr-Reisen. Andere Mahometaner sagen gar/ daß des Hahnen-Haupt durch alle sieben Himmel bis an den Stuhl GOttes reiche/ welches mehr als siebenmahl so hoch ist. Seine Flügel sind überall mit Carbunckeln und Perlen bedeckt/ deren einen er biß gegen Morgen/ den andern bis gegen Abend in gleichmäßiger Länge nach Proportion seiner Grösse ausbreitet.

Der Engel Gabriel benachrichtigte den Mahomet hierbey/ daß alle diese Thiere Engel wären / die als Vorsprecher vor alle lebendige Thiere auf Erden bey GOtt auffwarteten. Die jenigen/ die die Menschen verträten/ hätten menschliche Bildung/ die

aber vor die Vögel und Thiere ihre Vorbitte einlegten/ hätten Vögel und Thier-Gestalt, jede nach ihrer Art. Der grosse Hahn wäre der vornehmste Engel unter den Hähnen/ welcher/ weñ GOtt alle Morgen einen Lob-Gesang singe/ mit seinem Krähen darein stimmete, und zwar so laut/ daß alle Creaturen im Himmel und auf Erden/ ausgenommen Menschen und Gespenster/ solches höreten/ auch zur selbigen Zeit alle Hähne/ die im Himmel und auf Erden sind/ ebenfalls kräheten. Wenn aber der Tag des Gerichts herankommen wird/ werde GOtt ihm befehlen/ seine Flügel einzuziehen/ und sich nicht mehr hören zu lassen; dieses werde ein Zeichen seyn allen denen, die im Hiñel und auf Erden seyn/ daß dieser Tag vorhanden, ausgenoñen abermals Menschen und Thiere/ welche vorhin dieses Krähen nicht gehöret/ also auch diesesmal nicht hören werden.

Die Mahometaner vermeynen, daß dieser Hahn bey GOtt in grossen Gnaden stehe/ u. daß unter den dreyen Stiñen/ welche GOtt allemahl erhöre, auch dieses Hahnes seine sey. Die andere Stimme ist des jenigen, so vollkommen in Lesung des Alcorans, die dritte dessen/ der GOtt alle Morgen um Vergebung seiner Sünden bitte.

Aus

Aus diesem ersten Himmel stieg der Betrüger in den andern / welcher 500. Jahre höher ist, als der erste. Nachdem die Pforten geöffnet worden/traff er beym Eintritte den Noah an / der sich über seine Ankunfft sehr erfreuete und sich seinem Gebete empfohle. In diesem Himmel/ welcher nach des Betrügers Bericht von reinem Golde war/ sahe er noch einmahl so viel Engel/ als in dem ersten/ unter andern aber einen von sehr verwunderlicher Grösse, der, ob er gleich mit seinen Füssen auff dem andern Himmel stunde, dennoch mit dem Haupte bis an den dritten reichte.

Aus dem andern Himmel gieng die Reise nach dem dritten zu/ der aus lauter Edelgesteinen gemachet war / woselbst er den Abraham beym Eingange funde, der sich ebenfalls seinem Gebete anbefohle. Allhie sahe er eine ungleich grössere Anzahl Engel/ als in dem andern Himmel, und unter andern einen / so überaus groß war/ daß die Weite zwischen seinen beyden Augē 70000. Tage-Reisen groß war. Dieser hatte eine sehr grosse Schreib-Tafel vor sich liegē, darein er im̃er fort schriebe und ausleschte, und nachdem Mahomet den Engel Gabriel gefraget:

fraget: Wer dieser wäre? bekam er zur Antwort: Es wäre der Engel des Todes/ welcher immerzu in einer Schreib-Tafel, so er vor sich liegen hätte / die Namen derjenigen, so gebohren werden solten, und ihre Lebens-Zeit, aufzeichne, und so bald er befinde, daß ihre bestimte Tage verstrichen/ die Namen wieder auslesche, worauf derjenige, dessen Namen er ausgeleschet, so fort versterbe.

Hierauf stieg er in den vierdten Himmel, der gantz von Smaragden war/ woselbst er beym Eintritte Joseph dem Sohn Jacobs begegnete, der sich ebenfalls seinem Gebet anbefohle. In diesem Himmel sahe er eine unendlich grössere Anzahl Engel als im vorigen, und unter denenselben einen, der so groß war, daß er biß an den fünfften Himel reichte, der immerzu weinete und seuffzete über die Sünden der Menschen / und das Verderben/ welches sie ihnen dadurch über den Halß zögen.

Aus dem vierdten fuhr er in den fünfften Himmel/ der gantz von Diamanten gemacht war; allhier fand er den Moses, der ihn ebenfals ersuchte/ vor ihn zu bitten, und sahe er allda noch eine weit grössere Anzahl Engel, als in dem vorigen Himmel.

Von

Von dar stieg er in den sechsten Himmel, der von lauter Carfunckeln zubereitet war/ woselbst er Johannem den Täuffer antraff/ der ihn gleichfals um seine Vorbitte begrüßte; er sahe auch allda die Anzahl der Engel um ein grosses vermehret über alle diejenigē, so er in den vorigen Himeln gesehē hatte.

Weiter kletterte er in den siebenden Himmel/der gantz von göttlichem Lichte gemacht war/woselbst er JEsum Christum antraff, und hier verändert Mahomet seine Redens-Art/ und spricht nicht/ daß CHristus seine Vorbitte begehrt/ sondern daß er sich Christi Gebet empfohlen. Hieselbst fand er nun eine viel grössere Anzahl Engel/ als in den vorigen/ und unter denselben einen ungemeinen mit 70000. Köpffen, in jedem Kopffe 70000. Zungen/ jede Zunge hatte 70000. unterschiedene Stimmen zugleich/ mit denen er Tag und Nacht ohne Auffhören GOtt preisete. (Mahomet muß sehr geschwinde und richtig haben zehlen können, er wird aber auch wohl um einige Zahlen gefehlet haben.)

Als ihn der Engel Gabriel so weit gebracht hatte/ sagte er, es wäre ihm nicht erlaubt/ ferner zu gehen/ befahl ihm dannenhero

hero sich zu dem Throne GOttes allein zu machen/welches er auch/seinem Vorgeben nach/mit grosser Mühe vollbrachte; gieng daher durch Wasser und Schnee, und viele solche beschwerliche Wege, biß er an einen Ort kam/ da er eine Stimme ihm zuruffen hörete: O Mahomet/grüsse deinen Schöpffer! Von dar kletterte er höher hinan, bis er an einen Ort kam / da er ein sehr grosses, sich weit erstreckendes/ und so hellgläntzendes Licht sahe, daß seine Augen es nicht zu ertragen vermochten; und diß war des Allmächtigen Wohnplatz/da sein Thron stunde/ zu dessen rechten Seiten (wie Mahomet berichtet) GOttes Name, wie auch sein eigener/ mit diesen Arabischen Worten angeschrieben waren: La ella ellalah Mohammed resul Olla, das ist: Es ist kein GOtt ausser GOtt/und Mahomet ist sein Prophet. Welche Worte er an den Pforten aller Himmel angetroffen, da er durchkommen war. Als er nun der Gegenwart GOttes sich bis auf zwey Bogenschüsse genähert, sah er ihn auf seinem Throne sitzen/ mit einer Decke von 70000. Vorhängen vor seinem Angesicht/ der alsbald bey seiner Herannäherung zum Zeichen seiner Gnade

die

die Hand ausstreckte/ und auf ihn legte, welche aber so übermäßig kalt war, daß die Kälte bis an das Marck seines Rückgrads durchdrange, und er selbige nicht ertragen kunte. Nachgehends als sich GOtt mit ihm in vertrauliche Reden eingelassen/ hat er ihm viel verborgene Heimligkeiten geoffenbaret/ sein gantzes Gesetz ausgeleget, und viele Dinge anbefohlen, um die Menschen im Erkäntniß desselben zu unterweisen. Endlich hat ihm GOtt verschiedene Privilegia vor allen andern Menschen gegeben; nemlich er solte das Vollkomenste unter allen Geschöpffen seyn/ am Gerichts-Tage dermahleins mehr als alle andere Menschen geehret und erhoben werden / alle diejenigen erlösen, so an ihn gläuben würden, alle Sprachen wissen, und endlich die Beute von allen denjenigen, die er im Kriege überwinden würde/ vor sich allein haben.

Bey seiner Rückkunfft fand er den Engel Gabriel an eben demselben Orte/ wo er ihn gelassen hatte/ der seiner erwartete, und ihn eben denselben Weg/ den sie gekomen/ durch die sieben Himmel begleitete, folgends auff den Alborac/ den er zu Jerusalem angebunden gelassen hatte, wieder setzte, den Zaum in

die Hand nahm und ihn also auf eben dieselbe Weise wieder nach Mecca brachte, wie er ihn von dannen geführet hatte, alles in weniger Zeit, nemlich dem zehenden Theil einer Nacht.

Wie nun Mahomet dieses Gedichte des andern Tages darauf, dem Verlauff nach/ dem Volcke erzehlete/ ward es von demselben mit einem allgemeinen Geschrey verschmähet. Einige verspotteten das lächerliche Gedichte/ andere sagten/ es wäre eine grosse Schande, daß er ihnen eine so verfluchte Lügen erzehlete/ begehrten auch von ihm/ er solte bey hellem Tage in ihrer aller Gegenwart so fort gen Himmel fahren, alsdenn wolten sie ihm glauben. Einige von seinen Jüngern waren über dieser Erzehlung so beschämt / daß sie ihn so fort verliessen, und würden andere mehr ihrem Exempel nachgefolget seyn / wenn Abu-Beker nicht ins Mittel getreten / und dem Abfall gewehret hätte, indem er vorgab, es wäre die pur-lautere Warheit alles/ was Mahomet erzehlet, und glaube er solches festiglich/ daher er nach der Zeit Assadick, das ist/ der Gerechte/ oder Rechtfertige genennet worden.

Es muß auch ein jeder, welcher ein Mahome-

hometaner wird, diesem Dinge Glauben zustellen/ ja es wird auch diese Erzehlung von allen Türcken fest geglaubet. Viele aber von seinen Feinden verlangten ein Wunderzeichen von ihm zu sehen: Denn, sagten sie, Moses und JEsus/ und andere Propheten/ verrichteten nach eurer eigenen Lehre Wunderwercke/ ihre göttliche Absendung zu erweisen; deshalben/ wofern ihr ein Prophet seyd, und zwar ein grösserer, als einiger anderer, der vor euch gewesen, wie ihr euch selbst rühmet/ so verrichtet auch solche Wunderwercke/ es uns zu beweisen. Erwecket die Todten/ macht die Stummen redend, die Tauben hörend, last Wasserquellen aus der Erden springen und macht diesen Platz zu einem Garten, der mit Weinstöcken und Palm-Bäumen ausgezieret/ und mit frischen Bächen/ die hin und wieder durch denselben fliessen/ gewässert sey; oder laßt einige der Straffen/ mit denen ihr uns drohet, vom Himmel herunter kommen; oder verschafft ein güldenes mit Edelgesteinen und köstlichem Hausrath ausgeputztes Hauß; oder last das Buch/ von welchem ihr vorgebet/ daß es vom Himel herab gekommen/ vor unsern Augen herunter

fahren; oder den Engel/ der es euch/ eurem Bericht nach/ zubringet/ herabsteigen, alsdenn wollen wir euren Worten glauben.

Diese Einwürffe suchte er auf allerhand Art wegzuräumen: Bald sagte er ihnen, er wäre ein blosser Mensch, der an sie gesandt sey/ ihnen die Belohnungen des Paradieses und die Straffen der Höllen zu predigen; Bald daß ihre Vorfahren des Salehs und anderer Propheten Wunderthaten verachtet, und GOtt deswegen keine Wunderwercke mehr unter ihnen auswürcken wolte; Bald/ daß diejenigen/ so GOtt zum Glauben ausersehen, auch ohne Wunderwercke glauben, die andern aber/ so GOtt hierzu nicht erwehlet, nicht überzeugt werden würden/ ob schon das verlangte Wunderwerck vor ihrer aller Augen geschehen solte, und daß also solches alles gantz unnöthig wäre.

Diese Erklärung aber stund nicht allen an/ daher verliessen ihn viele seiner Nachfolger/ und muste er auf andere Mittel bedacht seyn. Er finge nemlich zu Medina an zu lehren/ GOtt habe zwar Mosen und Christum mit Wunderwercken abgesandt: Weil die verruchten Menschen aber ihren Worten dennoch nicht gehorchen wolten, als hät-

te GOtt ihn zuletzt ohne Wunder abgeschicket/ daß er sie mit dem Schwerdte zwinge/ seinen Willen zu thun. Dem zu Folge gebot er seinen Anhängern/ in keine weitere Disputation seiner Religion wegen sich einzulassen / befahl ihnen hingegen/ an dessen statt vor selbige zu streiten/ und alle diejenigen/ so seinem Gesetz wiedersprechen würde, zu vertilgen. Versprach denen grosse Belohnungen im zukünfftigen Leben/so in seiner Sache das Schwerdt ergreiffen/und denen/so im Fechten das Leben einbüssen würden/ die Märtyrer-Crone.

Sonst wuste auch Mahomet seine Anhänger mit allerhand Sachen gar artig einzunehmen: Er heyrathete nicht allein selbst viel Weiber auf einmal, und trieb noch andere Unzucht dabey, welche er als ein gutes Werck rühmete/ und vorgab: GOtt habe es ihm also geheissen/ und zu Verrichtung solchen fleischlichen Werckes 40. Männer Krafft verliehen: Sondern erlaubte auch andern viel Weiber zu nehmen/ und sich dennoch dabey auch mit andern zu ergötzen.

Das Paradieß wuste er über die Massen angenehm zu machen/ indem er sagte: Das Paradieß wäre grösser / als Himmel und

Erden/und theilete er solches in sieben Theile/die alle aus Gold/ Perlen und Edelgesteinen gemacht wären/ voller schönen Gemächer uud Spatzier-Gänge/ voller fruchtbaren Bäume und Brunnen/so lauter Wein/ Milch und Honig qvellen würden. In der Mitten des Paradieses stünde der Baum Tuba, mit grossen güldenen und silbernen Blättern/ der das Paradieß dermassen überschattete/ daß auch seine Zweige über die Mauren reichten. An denen Bächen solten sie auf sehr köstlichen mit Gold und Edelgesteinen ausgezierten Betten ruhen. Sie solten auch allda schöner/ reinen und sauberen Frauen geniessen, welche braun von Augen, frisch von Angesichte/ und so weiß als gläntzende Perlen wären, dabey aber auf keinen andern/ als sie allein ihre Augen werffen würden. Diese würden so Zucker-süsse Mäuler haben/ daß, wenn nur eine ins Meer ausssprützete, die gesaltzene See durch und durch Honig-süsse werden würde. Mit denen solten sie immerwährende Liebes-Wollust pflegen/ und in ihrer Gesellschafft mit Liebes-Vergnügen sich ewig ergötzen/mit ihnen die allerlieblichsten Weine trincken/ und doch niemals davon truncken wer-

werden. Den Wein solten ihnen schöne Knaben reichen, die stets um ihre Betten herumlauffen würden/ um sie mit gülde- nen Bechern und Gläsern mit diamante- nen Füssen zu bedienen.

Die höllischen Straffen/ welche er allen denjenigen androhete/ welche nicht an ihn glauben würden, wuste er auch aufs entsetz- lichste vorzustellen/ indem er vorgab: Sie würden nichts als siedend-heisses stincken- des Wasser trincken/ auch an statt gemäßig- ter Lufft übermäßige heisse Winde einziehē, welches in Arabien gar entsetzliche Dinge sind. Sie würden ewig ihre Wohnung in überaus heißbrennenden Flammen haben/ und mit heissem schwartzem Rauch wie mit einer Decke umgeben werden. Sie wür- den nichts als Disteln und Dornen, samt der Frucht des Baumes Racons / die als brennendes Pech in ihren Leibern seyn wür- de/ an statt der Speise geniessen.

Uber dieses werden noch unterschiedene andere Betrügereyen (die man jedoch aus keinem Arabischen Scribentē darthun kan) von ihm erzehlet. Er soll nemlich eine Tau- be gewöhnet haben, daß sie/ wenn sie hun- gerig wurde/ ihr Futter in seinen Ohren

suchte/ darinnen sie auch jederzeit hinein gestreuete Körner fand. Als er nun einst auf öffentlichem Marckte von einem erhabenen Orte das Volck lehrete/ ward die hungrige Taube loßgelassen/ die ihm alsobald auf seine Achseln flog/ und in die Ohren nach Körnern pickte. Solches machte er sich dergestalt zu nutze/ daß er überlaut ruffte: Sehet/ da kommt der heilige Geist in Tauben-Gestalt, und saget mir ins Ohr, was ich predigen soll.

Ferner soll er einen Ochsen abgerichtet haben/ daß er zu ihm kam/ und aus seiner Hand fraß. Diesen ließ er einst auch loß/ als er dem Volcke predigte/ nachdem er zuvor das Buch seines Gesetzes ihm auff die Hörner gebunden hatte. Als ihn nun der Ochse an der Stimme erkannte, drang er durch das Volck, und roch ihm an die Hand/ da er denn abermals ausruffte: Sehet, sehet lieben Leute, da sendet mir GOtt das Gesetze/ so ich euch geben soll, das nehmet an und folget mir. Ja er ließ offters an denen Orten / wo er dem Volcke predigte, etliche Fässer mit Gelde/ Milch/ Mehl und Honig bey Nacht vergraben/ und wenn er nun den Alcoran verlesen hatte, sprach er:

Gra-

Grabet da und da ein, da werdet ihr Geld, Milch und Honig finden. Wenn sie nun suchten und funden/ sprach er: Sehet/ das bedeutet den reichen Segen/ so ihr erlangen werdet/ wenn ihr mein Gesetze annehmet und haltet. Da will ich euch in Länder bringen, wie Moses, da Gold und Silber/ Milch und Honig/ und alles überflüßig seyn sol.

Vom Monden erzehlet er: Es hätten einsmahls bey hellem Mondenschein zwey seiner Jünger zu ihm gesagt: Bistu ein Prophet, so gieb uns ein Zeichen am Himmel! da hätte er mit zwey Fingern dem Monden gewincket/ der sich alsobald in zwey Theile getheilet, davon ein Theil disseits/ das andere jenseits der Stadt Mecha gefallen wäre. Endlich aber wären beyde Theile in seinen Ermel gekrochen, da er denn solche wieder zusammen/ und den ergäntzten Monden an den Himmel gesetzet hätte.

Durch diese und andere Kunst-Stücke nun setzte er sich bey vielen von seinen Anhängern in ein ungemeines Ansehen. Einige lieffen zu, wenn er sich wusche und reinigte/ um das Wasser auffzufangen/ so von ihm herab lieff; andere rochen an seinen

Speichel, den er auswarff; andere huben seine Haare, die ihm vom Haupte geschoren wurden, auf, als obs lauter kostbare Edelgesteine wären.

Andere hingegen merckten seinen Betrug/ und stunden ihm sonderlich die Korasiner nach dem Leben. Als Mahomet diß merckte/ schlich er heimlich aus seinem Hause/ ließ zu Nachts den Aly in seinem Bette liegen/ und flohe von Mecha nach Medina. Die Feinde fielen des Nachts in sein Hauß/ und da sie den Aly, statt seiner/ allda antraffen / wurde dieser wacker von ihnen abgeklopfft. Dem Mahomet aber begegnete in seiner Flucht Abubeker, mit welchem er an den Berg Taurus kam/ allwo er in eine Höle gieng/ und sich drey Tage dariñen verbarg/ biß seine Feinde/ die ihm nachgejagt, sich wieder verlohren hatten. Hier sagen etliche/ habe eine Spinne vor dem Eingange der Höle ihr Gewebe gewircket, und den Mahomet vor seinen Feinden bedecket.

Wie nun Mahomet aus der Hölen wieder herfür gekrochen, setzte er seine Reise nach Medina hurtig fort. Und von dieser Flucht, welche Arabisch Hegira heißt / zehlen die Mahometaner ihre Jahre/ wie die Chri-

Christen von der Geburt Christi; und diese Flucht fällt in das 631. Jahr/ andere sagen/ 622. Siehe von diesem allen Prideaux im Leben Mahomets pag. m. 36. 42. 47. 75. &c. ingleichen Nerreters Neu-eröffnete Mahometanische Moschea pag. 12. 15. 17. 20. 26. 31. 36. 49. 57.

Die XXXVIII. Frage.

Wie die Türcken ihr Ramazan oder Fasten halten?

ES ist denen Türcken in ihrem Gesetz geboten, den gantzen Monat Ramazan zu fasten. Es ist aber dieses der neundte Monat bey den Arabern/ und hat seinen Namen daher bekommen, weil/ als man den Monaten der alten Araber neue Namen gegeben/ der neundte Monat in die gröste Sommer-Hitze gefallen. Denn Ramaz heist eine grosse Hitze. Diesen Monat hat Mahomet den Seinigen zur Fasten geordnet, dahero ihn die Araber Schahrossabri den Enthaltungs- oder Geduld-Monat nennen/ weil den Mahometanern in demselben zu essen/ zu trincken/ und bey ihren Weibern zu schlaffen verboten ist. Sonsten wird dieser Monat vor

heilig gehalten/ weil in demselben der Alcoran dem Mahomet soll seyn geschickt worden, wie aus dem andern Capitel des Alcorans ausdrücklich erhellet.

In diesem Monat nun dürffen die Mahometaner/ bis die Sonne unter dem Horizont ist, weder essen noch trincken/ noch sonst etwas in den Mund kommen lassen. Wenn aber die Sonne untergangen, und der Iman oder Priester die Lampen angesteckt/ die man zu diesem Ende in solchem Monat auf die Thürne der Moschee setzet, so ist wieder erlaubt zu Essen. Da bringen sie denn ein gutes Stück der Nacht mit Schmausen zu, indem sie gemeiniglich alles/ was sie gutes zu essen haben, auff diesen Monat sparen, damit sie die harte Fasten desto besser ausdauren mögen.

So thun sie auch ihre meisten Geschäffte bey der Nacht, und schlaffen den gantzen langen Tag/ den Verdruß zu vermeiden / und ist also diß Fasten schier nichts anders, als eine Verwandelung des Tages in die Nacht. Sie glauben / daß/ so lange dieser Monat währet/ die Thore des Paradieses offen stehen / und die Hölle zugeschlossen sey.

Es ist aber diß Gebot der Fasten so

scharff/

scharff/daß,wer überwiesen wird, daß er sol-
che gebrochen/ den Halß und das Leben ver-
wirckt hat Und wer Wein darinn getrun-
cken/ dem kan die Sünde gar nimmermehr
vergeben werden. Dahero fangen sie, um
Aergerniß zu vermeyden / schon 14. Tage
vorher an, sich zu enthalten; andere/als die
Weiber,und wer noch andächtiger seyn wil,
fasten 15. Tage schon vorher: Was aber
Krancke und Reisende seyn, die haben Er-
laubniß zu essen/ mit dem Bedinge, daß sie
solche Zeit ein andermahl im Fasten einbrin-
gen.

Gleich wie nun die Araber ihre Monat
nach dem Lauff des Mondes richtē, also fällt
diese Fasten alle Jahr um zehen Tage früher
ein/als das vorhergehende/und komt solcher
Gestalt mit der Zeit auf alle Monate des
Jahres, und fällt es den Türcken am be-
qvemsten, wenn dieselbe auff den Winter
trifft/ da die Tage kurtz seyn dann in langen
Tagen,und zumal bey grosser Hitze,ist solche
viel beschwerlicher; absonderlich vor das ge-
meine Volck, das arbeiten muß/ und doch
im gröstē Durst sich nicht mit einem Tropf-
fen Wassers erqvicken darff.

Mahomet hatte vormals den Arabern ei-
nen

einen andern Festtag eingesetzet, nach der Juden ihrem Aschura, wovon im dritten Buch Moses Cap. 16. v. 29. wegen des Untergangs Pharaonis, und seines Heers im rothen Meer, zu sehen. Dieweil er aber nachgehends befürchtete, man möchte es ihm als eine schändliche Sache vorwerffen, daß er es von den Juden entlehnet, setzte er den Ramazan ein.

In solcher Fasten nun thun zwar die Türcken ihr Gebet des Tages über fünffmahl/ nemlich wenn der Tag anbricht/ hernach des Mittags/ folgends drey Stunden vor der Sonnen Untergang/ vierdtens bey und in derselben Untergang/ und endlich zwey oder drey Stunden darnach. In diesen fünff unterschiedlichen Zeiten des Tages kommt/ so lange die Fasten währet/ eine grosse Menge Volcks in den Moscheen zusammen, aber noch zehenmal häuffiger bey Nacht/ dieweil sie wegen der langen Weile/ so die Fasten-Zeit mit sich bringet, die gantze Zeit des Tages/ so vom Gebet übrig bleibet/ schlaffen/ hingegen alle ihre Geschäffte alsdenn bey der Nacht verrichten.

Solcher Gestalt gehen sie Abends meistens in den Tempel, und nach verrichtetem

Got-

Gottesdienst machen sie sich zu Hause mit Essen und Trincken rechtschaffen lustig. Nach gehaltener Mahlzeit bringen sie das übrige der Nacht mit Spielē und allerhand Possen zu/ zumahl an gewissen und dazu bestimmten Orten/ woselbst viel Volck zusammen laufft. Dabey finden sich denn auch allerhand Possenreisser und Gauckler ein/ die Gäste mit ihren Possen lustig zu machen. Unter andern stellen sie hinter ein Tuch oder gemahlt Papier, vermittelst etlicher brennenden Fackeln, unterschiedliche Gestalten als Gespenster vor Augen / die sich auff mancherley Art bewegen/ auch redend eingeführet werden / welche viel sinnreiche Schwencke fürbringen/ aber auch allerhand unkeusche Sachē zu hören u. zu sehen geben.

Sie tragen auch bey der Nacht wechselsweiß ein grosses Bild herum/ von lauter über einander stehenden Ringen gemacht/ mit einem Stück Zeugs an statt des Kleides überdeckt/ so wie eine Wulst aussiehet; in diesem Cörper geht ein Mann/ der ihn trägt, und damit tantzet. Der Kopff des Bildes hat zwey Gesichter/ deren eines wie ein ungestalter Mañ, das andere gleicht einem Bocks-Kopffe mit Hörnern/ dabey ruf-

fen

einen andern Festtag eingesetzet, nach der Juden ihrem Aschura, wovon im dritten Buch Moses Cap. 16. v. 29. wegen des Untergangs Pharaonis, und seines Heers im rothen Meer, zu sehen. Dieweil er aber nachgehends befürchtete, man möchte es ihm als eine schändliche Sache vorwerffen, daß er es von den Juden entlehnet, setzte er den Ramazan ein.

In solcher Fasten nun thun zwar die Türcken ihr Gebet des Tages über fünffmahl/ nemlich wenn der Tag anbricht/ hernach des Mittags/ folgends drey Stunden vor der Sonnen Untergang/ vierdtens bey und in derselben Untergang/ und endlich zwey oder drey Stunden darnach. In diesen fünff unterschiedlichen Zeiten des Tages kommt/ so lange die Fasten währet/ eine grosse Menge Volcks in den Moscheen zusammen, aber noch zehenmal häuffiger bey Nacht/ dieweil sie wegen der langen Weile/ so die Fasten-Zeit mit sich bringet, die gantze Zeit des Tages/ so vom Gebet übrig bleibet/ schlaffen/ hingegen alle ihre Geschäffte alsdenn bey der Nacht verrichten,

Solcher Gestalt gehen sie Abends meistens in den Tempel, und nach verrichtetem

Got-

Gottesdienst machen sie sich zu Hause mit Essen und Trincken rechtschaffen lustig. Nach gehaltener Mahlzeit bringen sie das übrige der Nacht mit Spielē und allerhand Possen zu/zumahl an gewissen und dazu bestimmten Orten/woselbst viel Volck zusammen laufft. Dabey finden sich denn auch allerhand Possenreisser und Gauckler ein/ die Gäste mit ihren Possen lustig zu machen. Unter andern stellen sie hinter ein Tuch oder gemahlt Papier, vermittelst etlicher brennenden Fackeln, unterschiedliche Gestalten als Gespenster vor Augen / die sich auff mancherley Art bewegen/ auch redend eingeführet werden / welche viel sinnreiche Schwencke fürbringen/aber auch allerhand unkeusche Sachē zu hören u. zu sehen geben.

Sie tragen auch bey der Nacht wechselsweiß ein grosses Bild herum/ von lauter über einander stehenden Ringen gemacht/ mit einem Stück Zeugs an statt des Kleides überdeckt/ so wie eine Wulst aussiehet; in diesem Cörper geht ein Mann/ der ihn trägt, und damit tantzet. Der Kopff des Bildes hat zwey Gesichter/ deren eines wie ein ungestalter Mañ, das andere gleicht einem Bocks-Kopffe mit Hörnern/dabey ruffen

sen sie: Sehet da den Cameel/ der fürüber gehet. Da denn viel Leute nachlauffen. Vid. Ricaut in dem Vorbericht der Neu-eröffneten Ottomannischen Pforte Cap. 23. pag. 117. und Erasmus Francisci im dritten Theile seiner lustigen Schau-Bühne p. 344.

Die XXXIX. Frage.
Wie das Türckische Fest Bairam gefeyret werde.

Auf das Fest Ramazan folget bey den Türcken ein anderes/ welches sie Bairam nennen/ und des Jahres zweymahl begehen. Erstlich gleich nach der Fasten im Monat Ramazan, wie bey uns Ostern nach der Fasten folget, und solches wird Boujuk Bairam, das grosse Bairam genennet; das andere begehen sie 70. Tage nach dem ersten, und heissen es Cout chouk Bairam oder das kleine Bairam.

So lange dieses Fest währet/ nemlich drey Tage/ thut niemand keine Arbeit/ sondern man schickt einander Geschencke, und ist lustig und guter Dinge; und ist kein Zweifel/ daß solches von Mahomet darum erfun-

erfunden und angeordnet worden, damit seine Nachfolger beydes vor den Leib / als das Gemüthe eine Erqvickung haben / und auch denen Christen ihre Feste nachäffen möchten.

Das Bairam aber muß in dem Monat anfangen / so bald man nach dem Ramazan den Mond wieder siehet. Dahero die Türcken, wenn der Himmel wolckicht ist / um einen Tag warten; hält aber das tunckele Wetter länger an / so præsupponiren sie / daß solche Zeit schon vorbey, und geben dem Fest seinen Anfang. Zu Constantinopel verkündiget man solches durch Lösung des groben Geschützes von der Höhe des Serrails ins Meer / und löscht man alsobald die Lampen auff den Thürnen der Moscheen aus, oder zündet selbige gar nicht an. Man drummelt und trompetet auff allen grossen Plätzen / und bey allen Vornehmen der Stadt / und sucht jederman sich lustig zu machen / und diese Zeit mit Frölichkeit zuzubringen.

Das rareste und merckwürdigste aber sind die Ceremonien / welche an diesem Tage in dem Serrail fürgehen / und wie sich die Officirer so wohl gegen den Groß-Sultan /

tan/als auch gegen einander bezeugen. Dabey sie denn so viel Formalitäten / und die geringste Bewegung des Leibes nach der Tabulatur in acht nehmen müssen.

Den Abend vor dem Bairam zieret man den Eingang zu des Capu Agasi, oder des vornehmsten Castraten über die Pagen/ sein Zimmer, mit kostbaren Tapezereyen/ Tafeln und anderm bey den Türcken gebräuchlichen Schmuck. Alle vornehme Staats-Officirer/ so zu Constantinopel seyn/ versammlen sich 3. oder 4. Stunden vor Tags im Serrail; und so bald der Tag anbricht/ reitet der Groß-Sultan mitten durch dieselbe nach der Moschee S. Sophia, verrichtet daselbst sein Morgen-Gebet/und kehret so dann wieder nach dem Serrail, verfügt sich in das Chas-Oda oder Königliche Gemach, und sitzt auf seinem Thron, bey dem der Capu Agasi zur lincken Hand stehet.

Zu allererst præsentiren sich vor ihm des Tartar-Chams seine Kinder/ welche gemeiniglich als Geisel an dem Türckischen Hofe seyn müssen. Diese nähern sich nach einem gegebenen gewissen Zeichen zu seinem Thron/und nachdem ihnen der Groß-Herr drey

drey Schritte um sie zu empfangen, entgegen gegangen/ fallen sie zur Erden und sagen: Eiami-Scherif, das ist: GOtt gebe euch Täge, oder, glückselig sey euch dieser Tag/ und küssen ihm im Auffstehẽ die Hand. Wenn diese zurück gehen/ so kommt der Groß-Vezier, welcher zur Rechten zu oberst über alle Beglerbegs, Bassen und andere vornehme Officirer stehet/ setzet ein Knie auff die Erden, und legt sein Compliment ab, ferners gehet er noch höher hin/ und küsset die Hand. Wenn dieses geschehen, stehet er wieder auf/ und verfügt sich an des Capu Agasi seine Stelle.

Der Mufti, so zur Lincken des Groß-Sultans stehet, præsentiret sich hierauff auch, zusammt allen denen/ die Rechtsgelehrte seyn wollen, als da sind: Die Kadileskers, so die Justitz in Natolien und Griechen-land verwalten; der Nakib Eschref oder Oberste unter des Mahumets Nachkommenschafft; Die Mollas oder Prediger, so man Schecs nennet etc. Und wenn er nahe bey dem Groß-Herrn ist/ neiget er das Haupt bis auf die Erden/ stecket die Hände in die Gürtel/ und küsset demselben, der ihm einen Schritt entgegen gehet/ die lincke

Schulter. Nach diesem gehet er wieder zurücke, und machet andern Platz, welche alle nach ihrer Ordnung hervor treten/ und ihre Schuldigkeit ablegen/ auch von dem Groß-Herrn ihrem Stande nach, davon ihm der Groß-Vezier Nachricht giebet, empfangen werden. Einige nun küssen die Hand/ andere den Saum des Kleides/ wieder andere den Ermel/ noch andere die Brust. Der letzte, so ein Compliment beym Groß-Sultan ableget/ ist der Janizar Agasi oder Janissaren General.

Nach diesen Ceremonien begiebet sich der Groß-Sultan in ein anderes Zimmer, darinn die vier Ars Agaler oder vornehmste Pagen den Anfang machen/ ihn zu complimentiren/ und ihres Gehorsams zu versichern, denen dann die Verschnittene und andere Pagen nachfolgen. Unterdessen richtet man die Mittags-Mahlzeit im Divan zu, dabey die vornehmsten Officirer des Reichs auf des Groß-Türcken Unkosten stattlich tractiret/ auch 16. unter ihnen von ihm mit köstlichen zobelnen Röcken beschencket werden/und damit hat solche Ceremonie ihr Ende.

Hierauf läst man die Kutschen der Sultanin-

ninnen aus dem alten Serrail hinein: Diese nachdem sie das gantze Jahr in besagter Gefängniß eingeschlossen gewesen/ erfreuen sich über die Massen/ daß sie Zeit währenden Bairams die Freyheit haben/ den Groß-Herrn/ die Käyserliche Mutter und alle andere Damen des Serrails zu besuchen. Wobey denn abermal sehr viel Ceremonien vorgehen, und haben diese drey Tage Erlaubniß mit denen andern/ so sie reichlich beschencken, sich zu ergötzen, u. lustig zu machen/ und die Zeit mit schöner Music und allerhand anmuthigen Gesprächen zuzubringen.

Das Volck weiß gleichfalls alsdenn von nichts anders/ als von essen/ trincken und guter Dinge seyn deswegen zünden sie auch auf denen Gassen allenthalben Lichter an, und beten dann in ihren Moscheen. Hierbey finden sich allerhand Schau-Spiele, worunter eines ist, da man zwischen sehr hohen Balcken/ die zu dem Ende unter den Gezelten auffgerichtet / mit allerhand Laubwerck/ Flinter-Gold/ Fürhängen, gemahltem Papier, Baumwollen, wie auch andern Galanterien gezieret sind, vor sein Geld wohl accommodiret wird. Allda

kan sich einer/ so offt es ihm beliebt/ sehr geschwinde aufheben lassen, durch 2,5,6, oder 8. Männer/ die dazu bestellet sind/ und mit gewissen Seilen denjenigen/ so dafür bezahlt/ in die Höhe auffziehen/ unter einem Gethöne von Schellen/ Gesang und allerhand Klingspiel. Doch achtet man billich solches nur für eine Ergötzung der Narren/ so wohl denen, die sich schwingen lassen/ als die, so begierig zuschauen/wiewohl sich allerhand Leute dabey einfinden.

Ausser diesem Spiel üben sie noch eine andere Kurtzweil mit etlichen grossen höltzernen Rädern/ welche theils überzwerg gedrehet werden, wie die inwendigen Mühlen-Räder/ andere aber über sich/ und wieder andere unter sich/ gleich einem Glücks-Rade/auf welchen allen viel Leute herum sitzen/ und sich also etliche Stunden lang herum drehen lassen. Die jenigen, so von oben herunter gedrehet werden/ sind zugerichtet wie Lampen/ die man in Stangen in gewisse Räder stellet/ und nur zu dem Ende verfertiget/ daß sie mit angenehmer Art eine Kammer helle machen, und diese Lampen bleiben stets auf einer Stelle (ob sie schon unten im Rade sind) und mit dem Kopff in der

der Höhe/ und kan das oberste bey dem Umdrehen niemals untergekehret werden. Dabey drehen sie auch selbst ihre Köpffe wie die Irwische in ihrem Tantzen/ und zwar unter der Meynung/ daß die Engel dergleichen thun. Es muß das Rad mit einer gewissen Zahl Menschen besetzet seyn/ damit es allenthalben gleich wichtig sey, wie man denn acht oder mehr Personen darinnen siehet.

In diesen Feyertagen lauffen die Türcken mit Flaschen durch die Stadt/ worinnen sie ein Wasser haben/ das sie hin und wieder auff diejenigen/ so ihnen begegnen, schütten. Vid. Ricaut. in dem Vorbericht der Neu-eröffneten Ottomannischen Pforte Cap. 24. pag. 119. wie auch Erasmus Francisci im dritten Theile seiner lustigen Schaubühne p. 351.

Die XL. Frage.

Was es mit dem Raube der beyden Sächsischen Printzen/ Ernesti und Alberti, vor eine Beschaffenheit gehabt?

DIe beyden entführten Printzen hiessen Ernestus und Albertus, ihr Herr

Vater oder Fridericus II. Placidus, Churfürst zu Sachsen. Dieser führete mit seinem Herrn Bruder/ Hertzog Wilhelmen zu Sachsen/ Krieg/ und eroberte dieser letztere die Stadt Gera im Osterlande. Churfürst Friedrich kam nicht allein mit seinem Entsatz zu spät/ sondern es wurden ihm auch zwey Rittmeister, als Niclas Pflug und Kuntz von Kauffung/ vom Feinde gefangen/ welche zwar auff Parole loßgelassen wurden/ aber ein groß Stücke Geld, vor ihre Ranzion zu erlegen / versprechen musten. Als sich nun nachmals beyde Fürstliche Brüder mit einander vertrugen und Friede machtẽ/bezahlte Churfürst Friederich die Ranzion vor Pflugen; Kuntz von Kauffung begehrte dergleichen, und foderte vor seine Ranzion 4000. Gülden. Der Churfürst aber schlug ihm solches ab, und sagte: Er hätte nicht als ein Vasall, sondern als ein Soldat, vor Geld gedienet. Dieses verdroß den von Kauffung/ und sagte er einst dem Churfürsten unter Augen: Er wolte sich vor seinen Schaden nicht an Land und Leuten, sondern an des Churfürsten eigenem Fleisch und Blut rächen. Der sanfftmüthige Churfürst aber ließ sich solche Worte

te gar nicht zum Zorne bewegen/ sondern lachte, und sagte zu dem von Kauffung im Schertze: Kuntz, nur daß du mir nicht die Fische im Teiche verbrennest. Als er es aber mit Drohen und Schelten allzu grob machte/ fiel er endlich in des Churfürsten Ungnade/ und wurde ihm Hof und Land verboten, auch seine Güter confisciret. Und daher soll seine Feindschafft wider den Churfürsten und dessen hohe Familie entstanden seyn.

Auff solche Art erzehlen es Fabricius, Albinus, und andere: Hingegen sprechen einige, diese Autores hätten das Archiv und Acta publica nicht gesehen/ sonst würden sie anders geurtheilet haben: Denn aus Kuntzens Qvittung/ welche nach dem Original im Wittenbergischen Chursächsischen Archiv bey den Acten vorhanden/ erhellet/ daß es eine andere Ursache gehabt, und der Hochlöbliche Churfürst gedachtes Krieges halber ihm nichts schuldig gewesen/ sondern an Geld-Schulden gäntzlich vergnüget hätte. Diese Qvittung aber lautet nach damahliger Mund-Art also:

Ich Kuntz von Kauffungen bekenne für mich/ myne Erben und Erbnehmen/ und

thu kunt mit diesem mynem offen Brieve gen allermeniglich/ das mich der Irluchte Hochgebohrne Fürste und Herre, Herr Friedrich, Hertzog zu Sachsen, des heiligen Römischen Reichs Ertz-Marschalg, Landgrave in Döringen/ und Marggrav zu Missen, myn gnädiger lieber Herre, uf hüte dato diß Brieves aller Geldschulden, die mir sine Fürstliche Gnade/ für Dinst/ Pferde/ Harnasch, und alle andere myne Schäden, der Geldschulde halben restheren, wie/ wo und in welchen Enden ich die von siner Gnade wegen biß uff diesen hütigen Tag empfangen habe, schuldig gewest ist, gütlich un wohl zu dancke das mir gnügt uß gericht und bezahlt hat; und ich sage für mich / myne Erben und Erbnehmen den genannten mynen gnedigen Herrn/ Hertzog Friedrichen zu Sachsen, und siner Gnaden Erben und Nachkommen alles sollichs Geldes qwyt, ledig und loß, mit und in Krafft dieses Brieves/ und ab hinfürder eynche Brieve oder Geldschulde für dato dieses Briefs gegeben/ siene Fürstliche Gnade oder siener Gnaden Erben belangende bie mir äder mynen Er-

Erben zu haldende und berührende/ die sollen alle vernicht und absien / und von jedermänniglich gantz crafft und machtloß gehalten werden, ane Geverde; Zu Uhrkunde mit mynen hieruff gedruckten Jngesiegel für mich, myne Erben und Erbnehmen wissentlich versiegelt/ und gegeben zu Altenburg am Dornstag nach Galli Anno Dni MccccL. quarto.

Die eigentliche Schein-Ursache soll gewesen seyn, daß Kuntz von Kauffung sich sehr offendirt befand/ da er etliche Vitzthümische Güter/ die er eine Zeitlang mit Consens des Churfürsten innen gehabt, nach geschlossenem Frieden wieder abtreten solte/ und da ers in Güte zu thun keine Lust hatte, vermöge der zu Leipzig / Magdeburg und Freyburg gesprochenen Urtheile/ gerichtliche Hülffe erfolgen muste. Dagegen erwiese er sich widerwärtig / beschwerete sich auch deswegen hin und wieder, insonderheit bey der Ritterschafft/ die seinem Vorgeben glaubete und ihm Beyfall gab. Dabey geschahen die ohnbedachten Bedrohungen. Von diesem Streite zeuget Kuntzens Revers oder Schein, den er wegen des ad interim

eingethanen Guts Swickershayn und dessen Zugehörungen Anno 1449. von sich gestellet / der also lautet:

Ich Kuntz von Kauffungen zu Kauffungen gesessen, bekenne offentlichen mit diesen meinem offnen Brieve / gen allermenniglich / die ihn sehen oder hören lesen, als der Durchlauchtigste Fürst und Herr / Herr Friedrich / Hertzog zu Sachsen, des heiligen Römischen Reichs Ertz-Marschalch / Landgraff in Thüringen und Marggraff zu Meissen / mein gnädiger lieber Herre, durch seinen Voit zu Lißenigk / die Güter und Dörffer Ern Apeln Vitzthums zu Thanrode gen Krienstein gehörende / als Schwickershayn mit den andern / und der Frauen Ern Apels obgenannt Mutter zu Leibgedinge nicht verschrieben sind / an mich hat lassen weisen, und Gewere setzen / der nach meinem Nutze und Nothdurfft zu gebrauchen / bis so lange daß mir seine Fürstliche Gnade eines rechtlichen oder gütlichen Austrags meiner Sachen gegen Ern Apeln hat geholffen, darum habe ich seinen Fürstlichen Gnaden mit handgebenden Treuen an eines rech-

rechten Eydes statt gelobet und versprochen / So mir die Sachen gegen Ern Apeln / in obgeschriebener massen / durch seine Gnade oder die Seinen eines rechtlichen oder gütlichen Austrags wirdet gehülffen / und die zu Ende bracht, Alsdenne soll und wil ich derselben Güter und Dörffer Schwynckershayn mit den andern zum Kriebensteine gehörende, und der Frauen zu Leibgedinge nicht verschrieben sind, Seinen Gnaden williglich und lediglich wieder abtreten / die ohne alle Wiederrede einräumen und mich der gäntzlichen wieder verzeihen und äusern, alle arge Liste hierinne gantz ausgescheiden. Des zu wahrer Urkund habe ich obgenandter Conrad von Kauffungen / mein Insiegel für mich und meine Erben, für die ich mich hierinne mit verschreibe / mit rechter Wissen an diesen Brief lassen drucken / der gegeben ist zu Myssen / nach Christs Gebuhrte XIIII. und darnach in den xlixten Jahren / am Sonnabende in der heiligen Oster-Wochen.

Und hieraus sol die Ursache seiner Feindschafft wider den Churfürsten entstanden seyn:

seyn: Denn hierauff correspondirte Kuntz von Kauffungen mit Apeln von Vitzthum, der von Hertzog Wilhelmen zu Sachsen seinen Schaden ersetzet haben/ und dafür das Amt Coburg für sich und die Seinigen erblich behalten wolte/ welches der Hertzog aber dem von Vitzthum abschlug, jedoch ein Æquivalent anbot. Da forderte nun Cuntz von dem Churfürsten auch Erstattung, theils weil die Churfürstlichen Völcker seine in Thüringen gelegene Güter beraubet und abgebrannt, theils auch Hertzog Wilhelms Trouppen seinen in Meissen befindlichen Gütern dergleichen gethan/ er forderte aber mehr als ihm gebührete: Der Churfürst hingegen hatte bey Kuntzen auch unterschiedene Anforderungen seiner Güter wegen.

Inzwischen practicirte Apel von Vitzthum ein garstiges Stückgen: Denn er ließ etliche Burgundische und Churfürstliche Gesandten/ so wegen einer Heyrath auf- und abzogen, durch seine Anhänger und Leute in Thüringen berauben und gefänglich wegführē/ in Meynung/ eine grosse Ranzion von ihnen zu bekommen; Allein Hertzog Wilhelm verstund unrecht, bot seine

ne Leute auff/ und ließ dem von Vitzthum seine Schlösser einnehmen/ womit er die Gefangenen erledigte und Vitzthumen dahin brachte/ daß er aus dem Lande wiche. Da machte nun Vitzthum mit Kuntzen einen Contract, trat ihm seine Forderung ab/ und entwich in Böhmen. Hiemit dachte Kuntz an den Printzen-Raub und kauffte in Böhmen das Schloß Jsenberg.

Zu gleicher Zeit machte König Ladislaus in Böhmen eine nichtige Anforderung an Churfürst Friedrichen von Sachsen wegen 64. Städte und Schlösser, die von dem Königreich Böhmen an Meissen solten seyn entfremdet worden: Der Churfürst aber bewieß/ daß solche Plätze mit gutem Titul und Recht an seine Vorfahren gekommen. Dem ungeacht überfielen die Böhmen Anno 1453. die Stadt Pirna/ wurden aber übel empfangen. Vitzthum und Kauffung contribuirten zu Unterhaltung dieser Uneinigkeit alles/ was sie kunten. Der leutselige Churfürst bot ein Compromiss an/ und schlug einen gütlichen Vergleich für/ welches in folgenden Worten bestunde:

Zu wissen, daß uff hüte Dornstag nach

Gal-

seyn: Denn hierauff correspondirte Kuntz von Kauffungen mit Apeln von Vitzthum, der von Hertzog Wilhelmen zu Sachsen seinen Schaden ersetzet haben/ und dafür das Amt Coburg für sich und die Seinigen erblich behalten wolte/ welches der Hertzog aber dem von Vitzthum abschlug, jedoch ein Æquivalent anbot. Da forderte nun Cuntz von dem Churfürsten auch Erstattung, theils weil die Churfürstlichen Völcker seine in Thüringen gelegene Güter beraubet und abgebrannt, theils auch Hertzog Wilhelms Trouppen seinen in Meissen befindlichen Gütern dergleichen gethan/ er forderte aber mehr als ihm gebührete: Der Churfürst hingegen hatte bey Kuntzen auch unterschiedene Anforderungen seiner Güter wegen.

Inzwischen practicirte Apel von Vitzthum ein garstiges Stückgen: Denn er ließ etliche Burgundische und Churfürstliche Gesandten/ so wegen einer Heyrath auf- und abzogen, durch seine Anhänger und Leute in Thüringen berauben und gefänglich wegführē/ in Meynung/ eine grosse Ranzion von ihnen zu bekommen; Allein Hertzog Wilhelm verstund unrecht, bot seine

ne Leute auff/ und ließ dem von Vitzthum seine Schlösser einnehmen/ womit er die Gefangenen erledigte und Vitzthumen dahin brachte/ daß er aus dem Lande wiche. Da machte nun Vitzthum mit Kuntzen einen Contract, trat ihm seine Forderung ab/ und entwich in Böhmen. Hiemit dachte Kuntz an den Printzen-Raub und kauffte in Böhmen das Schloß Isenberg.

Zu gleicher Zeit machte König Ladislaus in Böhmen eine nichtige Anforderung an Churfürst Friedrichen von Sachsen wegen 64. Städte und Schlösser, die von dem Königreich Böhmen an Meissen solten seyn entfremdet worden: Der Churfürst aber bewieß/ daß solche Plätze mit gutem Titul und Recht an seine Vorfahren gekommen. Dem ungeacht überfielen die Böhmen Anno 1453. die Stadt Pirna/ wurden aber übel empfangen. Vitzthum und Kauffung contribuirten zu Unterhaltung dieser Uneinigkeit alles/ was sie kunten. Der leutselige Churfürst bot ein Compromiss an/ und schlug einen gütlichen Vergleich für/ welches in folgenden Worten bestunde:

Zu wissen, daß uff hüte Dornstag nach Gal-

Galli/ der mynnern Zahl/ in vier und funffzigsten Jahren/ hie zu Aldenburg, durch uns Jörgen von Hugewitz / Dechant zu Myssen/ Cantzler Jörgen von Bebunburg/ Hansen von Maltitz und Jhan von Schlüntz Ritter/ gewillete Schydesrichter, von dem Irlüchten Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Friedrichen, Hertzogen zu Sachsen, des heligen Römischen Reichs Ertz-Marschalch, Landgraven in Döringen und Marggraven zu Myssen / unsern gnedigen lieben Herrn/ an einem/ und Kuntzen von Kauffungen am andern Theile beteidingt ist/ von Schuld und Zuspruche wegen, so unser gnediger Herre zu Kuntz von Kauffungen und Kuntz von Kauffungen wiederum zu unserm gnedigen Herrn meynt zu haben und zu setzen / der sie von beyden Theilen bie uns mechtiglich sint blieben/ sie nach Schulden und Antworten daruß zu entscheiden / Als nemlich / es soll unser gnediger Herr sine Schulde, so viel er der zu Kuntzen von Kauffungen meynt zu haben/ bynnen den nechsten vier Wochen, von hüte an zu rechnen/ schrifft-

schrifftlich setzen und machen/und die uff Dornstag nach Martini schiessen bie den Müntzmeister gein Fryberg schicken, desgleichen Kuntz von Kauffungen seine Schulde/ so er zu unsern gnedigen Herrn meynt zu haben, binnen denselben nechsten vier Wochen/ als obin berürt ist, auch schrifftlich ein/ und die bey dem Müntzmeister zu Fryberg uff Dornstag nach Martini bestellen soll, So sollen unsers gnedigen Herrns Schulde Kuntzen von Kauffungen/Bothen und Kuntzen von Kauffungen Schulde unsers gnedigen Herrns Bothen/ dyrch den Müntzmeister geantwortet werden, die also an jeglichen Teil zu bringen/ darnach soll unser gnediger Herre Kuntzen von Kauffungen Schulde/ und Kuntz von Kauffungen unsers gnedigen Herrens Schulde jglichen Teil aber vier Wochen ynnen behalden/ unser gnediger Herre sine Antwort uff Kuntzens Schulde/ und Kuntz obgenannte seine Antwort uff unsers gnedigen Herrn Schulde schrifftlich thun, und darinnen so soll jglich Teil solche Schulde und Antwort uff Dornstag nach unser lieben

Frau-

Frauen Tag Conceptionis, bie den Müntzmeister zu Fryberg senden/ der alle dieselbe Schulde und Antwort uffnehmen/ und in unsers gnedigen Herrens Cantzlie dem obgenandten seiner Gnaden Cantzler antworten lassen soll/ derselbe er Jörge von Hugewitz die denne uffnehmen / die er und die andere sine Mitscheids-Richter darnach auch vier Wochen/ das ist/ nemlich bis uff Dornstag der heiligen drier Könige Tage/ innen haben/ unsern gnedigen Herrn und Kuntzen von Kauffungen bynnen des Tage setzen/ und sie mit Rechte daruß entscheiden sullen, und wie sie also durch Recht entscheiden werden/ deme sullen beyde Teile ane Wegerung Volge und gung thun und an Hindergang nachkommen. Als sie uns das von allen Syten glaublich zugesagt und versprochen haben/ alle Geverdte hierinnen gantz ußgeschlossen / doch ungeverlich ab sie hieröber Erlengung durch Recht begeben, und ein Teile oder beyde ußlendisch sien, oder sunst durch erhafftige Noth daran verhindert würden / das sulte jglichem Theile an sinen Rechten unschäd-

unschädlich sien. Hierauf sollen beyde Teile aller Sachen gütlich gesünet / und gericht sien/und die Bürgen/ so für die Gefangen verhafft weren, binnen des ungemant bleiben/ des zu Urkunde und Wissenschafft sind dieser Zedeln zwu yn eym Leite gemacht/ und jglichem Teile einer versiegelt gegeben/ mit unser obgenanten Scheides-Richter Insiegeln / geschehen als obgeschrieben stet.

Ob sich nun gleich der gütige Churfürst so gnädig erklärete/ wolte sich doch Kuntz von Kauffungen nicht accommodiren/ und hat ihm also nicht der Churfürst Gelegenheit gegeben, sondern er hat selber Ursache gesuchet/ und den Vertrag mit Fleiß verzögert/ daß die Zeit biß zu seinem gottlosen Vornehmen verstrichen: Denn Mittwochs nach dem Feste Johannis des Täuffers/ da der letzte Termin war/ hat er abermahl das Recht durch hinterlistige Einträge gehindert/ und als der hochlöbliche Churfürst dennoch gerne aus der Sache seyn wollen / auch deswegen mit den Seinigen berathschlaget/ wie man diesen Kuntzen mit Glimpff möchte loß werden/ hat Kuntz alle Gelegenheit des Schlosses/ die Höhe/Gemächer/ rc. be-

sichtiget/ sich darnach auff sein Roß gesetzet/ und ist stillschweigend davon geritten / daß die Sache ferner stecken bleiben müssen.

Unterdessen machte er zu seinem vermaledeyeten Vorhaben in geheim alle Anstalt / hieng viele Meißnische von Adel an sich/ worunter Wilhelm von Mosen / und Wilhelm von Schönfelß, waren; sonderlich bekam er einen liederlichen Böhmischen Koch / Namens Hanß Schwalbe/ auff seine Seite/ den stifftete er an/ daß er sich nach Altenburg an den Hof begab / allda auff Kuntzens Recommendation an seine vornehme Freunde ein Dienstgen in der Küche annahm / und folgends alles / was geschahe/ geredt und gehandelt wurde, dem von Kauffungen zu wissen that / wie sie es denn auch also mit einander abgeredet hatten.

Etwan zehen Tage nach gedachtem Termine Anno 1455. in der Woche/ da Mariä Heimsuchung einfiel / stellete Churfürst Friederich eine nothwendige Reise nach Leipzig/ Freyberg und Pirne an; solche war kaum beschlossen und den Bedienten eröffnet, als der verrätherische Koch/ Hanß Schwalbe / es erfuhr / und eiligst folgendes Briefgen deswegen an Kuntz von Kauffungen

gen abgehen lieſs. Der Titul von auſſen war dieſer:

Dem Ehrbaren ſtrengen Jungker
Curadt
Von Kawſungen uf Kalenberg.
Meinen gynſtigklichen lyben Jungker
zuzuſtellen
Zu aygenen Händen.

Die inwendige Schrifft lautete alſo:

Mein willig Dienſt ſampt alles lybs
und gutes zuvor.

Ehrbar Strenger lyber Jungker.
Als der Churfürſt veſtigklich peſchloſſen hat uff morgen Sundages nach der Frümeſs gein Lypzk zu wegfarten mitt denn mereſten Hofelüten / och Muntag ufn Abendt der Cantzyler yn ee gelebete in synem Huſe usrichdten wirdet / ſamer mügen dehrby mannichveltige Höfelinge geweſen / und uffs Schloſs pflegt daczumalen allyn der oldte Eſsmus Drabandten Dynſt / wellicher aſt yngeſchleffert magk werdin / der Pforthyner iſt lagerich kranck / kan ich uch nicht pergin / yn gelubner truwe Uch ſelber gewertiglich zu dynen / und vwer Anſtaltungk gewartin. Darnach Ihr Uch zurichten. Datum

Aldenburg / am Samstag nach Unser Frawentage / A. W.

Hans Schwallbe.

Die Nacht zuvor / ehe der Churfürst weggereiset / hat seiner Frau Gemahlin Margarethen geträumet / es wäre ein grausames wildes Schwein gekommen / welches in einen angenehmen Garten eingebrochen / und sich unterstanden / neben den Reben und Gewächsen / fürnemlich die junge schöne auffwachsende Raute zu verderben / welchem niemand wiederstanden / biß endlich noch ein Bär (dessen Bild die Nachkommen des Köhlers / so die Printzen errettet / zum Andencken annoch im Wapen führen) herzu gelauffen / welcher desselben wilden Schweins Wüten mit seiner Tatze gesteuert habe. Deswegen bat auch die Churfürstin ihren Gemahl gar inständig / er möchte doch seine Reise nach Leipzig noch in etwas auffschieben / derselbe aber achtete den Traum nicht / sondern sagte: Träume wären Häume. Wer auff Träume achte / greiffe nach dem Schatten.

Demnach gieng des Churfürsten Reise nach Leipzig fort / der seine Gemahlin nebst den beyden Printzen Ernesto und Alber-

to daheime auff dem Schlosse zu Altenburg ließ. Der erste war dazumahl 14. und der andere 12. Jahr alt/ beyde aber waren dem Grafen von Barby zur Auffsicht anvertrauet. Kuntz von Kauffungen hielte dieses/ auff erhaltenen Bericht vom Koche/ vor die beste Gelegenheit sein Vorhaben auszuführen/ ließ derohalben seine Steige-Leitern/ so theils von Holtze/ theils von starcken Riemen waren/ zurechte machen/ brachte 36. Pferde und 10. Fuß-Knechte zusammen/ sendete seinen Diener Jahn Schweinitzen voraus/ nach Altenburg auffs Schloß/ damit der Koch/ Hans Schwalbe/ mit ihm oben die Haacken dazu befestigen möchte/ welches weder von Kuntzen/ noch seinem Knechte/ noch von dem Koche iemand vermuthet oder gemercket. Montags für Kiliani den 8. Julii in der Nacht zwischen 11. und 12. Uhr kommet er sammt seinen Helffern für das Schloß zu Altenburg/ bringet seine Steigeleitern an/ und ersteiget das Schloß/ ohngeachtet des hohen Felsens und Mauern/ so daß er bey der Küche durch ein Fenster mit 5. andern Personen ins Schloß gelanget/ gehet stracks zu der jungen Herren Gemach/ eröffnet das-

selbe alsbald ohne Mühe: Denn die Hoff-bedienten/waren fast alle in der Stadt und bey verschlossenen Thoren hin und wieder frölich/ truncken und schläfferig. Der Graf von Barby und andere Grossen/ so der Churfürst daheime gelassen/ erlustirten sich beym Cantzler/ und dachten an keinen einsteigenden Feind/ daher dieser solche kühne That desto besser verrichten kunte. So bald Kuntze das Gemach betreten/ erwachte der ältere Printz/ Hertzog Ernst/ zum ersten/ und als er fremde Leute vermerckte/ rufte er alsbald einer alten Cammer-Jungfer/ wie solche die Printzen von Jugend auff genennet: O Bule, Bule! Kuntz von Kauffung ist da, und will uns erwürgen. O saget es bald der Frau Mutter, daß sie uns helffe. Dahero haben etliche gemuthmasset/ daß man die jungen Printzen habe pflegen schertzweise mit Kuntzen zu bedrohen.

Es hatte aber Kuntze der Churfürstin und des übrigen Frauenzimmers Schlaff-Gemächer auswendig mit Anwürfflingen oder Druck-Schlössern verschlossen/ daß niemand heraus kunte. Alle diejenigen/ so bey der jungen Herrschafft waren/ hat

er

er mit blossem Degen bedrohet/ es solte kein Mensch ein laut Wort reden/ vielweniger schreyen/ so lieb ihnen das Leben wäre. Die Printzen aber/ welche gezittert und gezaget/ hat er getröstet und zu ihnen gesaget: Sie solten nur stille schweigen/ und willig folgen/ es solte ihnen kein Leid wiederfahren; er hätte solches nur deswegen fürgenommen/ daß er ihren Vater zwingen wolte/ ihn bey seiner Prætension zu lassen/ unddie angesprochene Güter zu restituiren: Würden sie aber nicht schweigen noch folgen/ so wolte er sie umbringen. Und solcher Gestalt setzte er sein Fürnehmen ungehindert ins Werck.

Indem nun Kuntze erstlich selbst den älteren Printzen/ Hertzog Ernsten/ heraus genommen/ und durch den Schloß-Hof ohne allen Widerstand davon geführet/ weil der alte Trabante/ Aßmus/ blind-voll und so fest entschlaffen war/ daß er nichts hörete und sahe: hatte er seinem Gesellen/ Wilhelm von Mosen/ befohlen/den jüngern Printzen/ Hertzog Albrechten/ nachzubringen. Da aber dieser auch eilet/ und sich Hertzog Albrecht/als ein verschmitztes Herrlein/ unter das Bette verkrochen hatte/ er-

greifft an seiner statt der von Mosen einen jungen Grafen von Barby / welcher unter den Edelknaben war / und mit der jungen Herrschafft aufferzogen und informiret wurde. Da nun Wilhelm von Mosen zu Kuntzen gekommen / und dieser gesehen / daß er einen unrechten ergriffen / hat er ihn den ältern Printzen davon zu führen übergeben; er aber ist so kühne gewesen / und durch das Schloß-Thor / welches durch des Kochs-Verrätherey eröffnet worden / über den Schloß-Hoff in das Schlaff-Gemach wieder zurück gekehret / Hertzog Albrechten auch selbst geholet / und zum Schlosse hinausgeführet.

In diesem letztern Geräusche wurde die Churfürstin munter / und weil sie wegen verwahrter Thüren nicht heraus / andere auch nicht zu ihr kunten / sonst auch niemanden zu Hülffe zu bekommen vermochte / doch aber sahe / wie Kuntze das Herrlein über den Hoff führete / schrie sie ihn an: Lieber Kuntze / thue nicht so übel an mir und meinem lieben Herrn / verschone meiner Kinder / es sollen alle deine Sachen gut werden. Er kehrete sich aber an dieses mütterliche Verlangen gar nicht / sondern füh-

führete beyde Printzen davon / und theilete seinen Raub mit dem von Mosen und Schönfels so / daß diese den ältern / er selbst aber den jüngern Printz behielte.

Kuntz satzte demnach seinen Herrn auff ein gut gesattelt Roß / und führete ihn bey finsterer Nacht aus dem Schlosse gegen Böhmen zu / erstlich durch die Leine / so ein Wald bey Altenburg ist / hernach durch die Rabensteiner Wälder / ohnfern Elterlein / um die Gegend des Closters Grünhäyn / dahin er gegen Morgen gekommen ist. So dann ist er Willens gewesen, ob ihm gleich Koren bey Gnantstein genommen war, den jungen Herrn auf sein Schloß Eisen-oder Riesenberg / so an der Böhmischen Grentze lag / und er noch in Besitz auch seine Kinder dahin geflüchtet hatte, zu führen. Denn er hoffte / weil die Böhmen wegen des neulichen Krieges mit denen Meißnern noch nicht allzu wohl stunden / er würde darinnen desto sicherer seyn / wenn er ihn nur in Böhmen gebracht hätte. Mosen und Schönfelß aber führeten Hertzog Ernsten auff einem Pferde zwischen sich einen andern Weg / und zwar erstlich zum Pfarren zu

Hartenstein/ in Willens/ auff Kuntzens Rath ihn durch das Voigtland in Francken zu bringen. Denn sie hatten sich zuvor dergestalt verglichen/ daß/ so ein Theil gefangen würde/ der andere seinen gefangenen Printzen nicht eher loß geben solte/ biß sie begnadiget und aller Straffe befreyet wären. Deswegen hatten sie sich auff zwey Wege getheilet.

Inzwischen entstund auff dem Schlosse zu Altenburg unter dem Frauenzimmer ein grosses Heulen und Wehklagen/ und als das Geschrey von diesem Printzen-Raube in der Stadt kundbar wurde/ erschracken die bezechten Hoff-Leute/ welche die Räusche noch nicht ausgeschlaffen/ darüber hefftig/ zumahl als sie das Gewissen wegen ihres versäumten Amts bestraffete. Man schickte augenblicklich einen Currier nach Leipzig/welcher dem Churfürsten diese traurige Post hinterbringen muste/ der es aber gar nicht glauben wolte/ sondern seinen Hof-Leuten eine bessere Auffsicht zutrauete. Diese nun schickten von Stund an auf alle Wege und Strassen/ und in alle Gegenden/ setzten sich auch meist selber zu Pferde/ und liessen auff allen Städten

und

und Dörffern zu Sturme schlagen / also daß das gantze Land rege wurde / immer einer dem andern auff dem Fusse folgete / und in kurtzer Zeit alle Strassen beleget waren. Im Städtgen Geyer / so in die Superintendur Annäberg in den Buchholtzer-Kreyß gehörig / ist von den hefftigen Glocken-Schlägen über diesem Sturme die grosse Glocke zersprungen. Solches Nachsetzen und Sturmschlagen hörete Kuntz von Kauffung gar wohl hinter sich, sonderlich da er in die Gegend über Elterlein kam; weil er aber aller Wege und Stege sehr kundig war / so nahm er das Gehöltze über dem Closter Grünhayn ein / und eilete dermassen gegen Böhmen / daß er zu Mittage den Wald bey Wiesenthal erreichte.

Da nun die Gefahr am grösten / und Kuntz nur noch eine halbe Meile zur Böhmischen Grentze hatte / schickte es GOTT sonderlich / daß den jungen Herrn / Hertzog Albrechten / sehr hungerte und dürstete / welches er Kuntzen klagte und sprach: Wo er nicht zu essen und zu trincken bekäme / würde er Kranckheit halber nicht weiter kommen können / sondern müste liegen bleiben. Solches

ches besorgete sich Kuntz selber/ indem er den zarten Printzen von Mitternacht an biß nun fast gegen Mittags-Zeit auff einem schnell-trabenden Rosse geführet / und meynete / es möchte ihm schaden. Deswegen behielt er einen Reuter bey sich / und stieg vom Pferde ab / in Ermangelung anderer Speise den Hertzoge im Walde Erdbeere abzupflicken/ seine andern Reuter/ derer fünffe waren/ hieß er ein wenig auff den Halt voranreuten, er aber spatzierete im Walde mit dem Printzen ein wenig abseits / Erdbeere zu suchen. Einige melden hiebey / es habe der junge Herr nachmals selbst bekannt / er hätte wohl länger Hunger und Durst ausstehen können, hätte sich aber mit Fleiß also beklaget / damit diejenigen / so ihnen nachgeeilet / welche er eben so wohl als Kuntz von Kauffung durch das hefftige Sturmschlagen vernommen/desto eher auff die Spur kommen möchten.

In diesem Walde arbeiteten unterschiedliche Köhler/ mit Kohlen brennen/ Meyler setzen 2c. von denen war diesen Dienstag ein Junge/ Namens Urban Schmidt / gen Geyer geschicket worden/ einen Kober voll Brodt / Saltz und andere nöthige Dinge

zu

zu holen. Dieser Junge hatte das Anschlagen an die Glocken gehöret, darzu vernommen / wie die grosse Glocke von gemeldetem Stürmen geborsten / und die Rede gegangen / es hätte der Feind zu Altenburg einen Einfall gethan / das Schloß erstiegen / und einen grossen Raub weggeführet. Weil man nun dazumahl von keinem Kriege noch Feinde wuste / der Junge auch mehr nicht erzehlen kunte / als geriethen die Köhler in grosse Verwunderung und Bestürtzung.

Inzwischen begab sichs / daß Kuntz von Kauffung mit dem Printzen und seinem bey sich habenden Reuter über dem Erdbeersuchen etwas tieffer vom Wege ab im Walde spatzierete / und am Fürstenberge (der von dieser Geschicht den Nahmen überkommen) Beeren pflückte; Da geschahe es nun durch sonderbare Schickung GOttes / daß ein Köhler / Nahmens George Schmidt / welcher in der Gegend ohnweit Grünhayn und dem Dorffe Rascha / nicht weit von Elsterlein / Kohlen bereitete / im Walde sich umzusehen daher kam / und seinen Hund bey sich hatte. Dieser Hund merckte fremde Leute / bellete deswegen / und führete seinen

Herrn /

Herrn/ den gedachten Köhler/ welcher einen dicken Schurbaum zum Wald-Gewehre in der Hand hatte, an den Ort. Dieser Köhler sahe/ daß Kuntze ein Pantzerhemde anhatte/ auch ein Pferd an der Hand führete/ ingleichen daß der Knabe/ den er bey sich hatte/ schön/ zart und von adelichen Geberden wäre; ließ sich dahero bedüncken/ es möge nicht recht zugehen/ und fragte nach Köhler-Art trotzig: von wannen er mit dem Knaben käme/ und wo er hinaus wolte? Worauff ihm Kuntz antwortete: Es wäre ein loser Bube/ der seinem Herrn entlauffen/ den müsse er ihm wiederbringen. Wie sie aber ein wenig mit einander fortgehen/ fällt Kuntz von Kauffung in dem Gestrüppe/ Gepüsche oder Hecken/ darinnen er mit seinen langen Sporen hangen bliebe/ und wegen der schweren Rüstung/und daß er das Pferd an der Hand nicht wolte fahren lassen/ nicht wohl wieder auffstehen kunte. Zu dem verhinderte ihn seine Nebel-Kappe/ so damahls bey den Hof-Leuten gebräuchlich war/ an seinem Auffstehen noch mehr. Da er nun also lieget/ spricht Printz Albrecht heimlich zum Köhler: Ich bin ein Fürst von Sachsen/ mache mich loß/ mein Va-

ter soll dirs wohl vergelten. So bald sol-
ches Jan Schweinitz/ Kuntzens Reisiger/
vermerckte/ zuckte er den Degen über den
Printzen, und hieb nach ihm, Gott aber wen-
dete den Streich glücklich ab. Wie der Köhler
solches vernommen/ auch des Reuters Ernst
gesehen/ erinnert er sich der obgemeldten
Zeitung/ die der Junge von Geyer mitge-
bracht/ glaubet des Printzen Rede/ spricht
dem Reuter ernstlich/ solche Gewalt blei-
ben zu lassen/ hetzet seinen Hund an/ welcher
sich sehr laut machet/ Schweinitzen anfällt/
und stattlich abwehret/ der Köhler aber hat
mit seinem Schurbaume auff Kuntzen/
welcher nicht bald auffkommen können/ so
wohl als auf den Reuter tapffer zugeschla-
gen/ hätte auch vielleicht Kuntzen todt ge-
schmissen, wenn nicht der Printz treulich
gewehret und für ihn gebeten. Da nun
der Köhler sich mit Mund und Händen sehr
gereget, der Hund auch treflich gebollen/
läufft des Köhlers Weib aus dem Kohl-
Krame oder Platze auch herzu/ und siehet/
was vor ein Streit da ist. Als sie ihren
Mann auff Kuntzen zuschlagen siehet/ den-
cket sie/ es seyn Räuber da/ (wie sie es auch
waren) und giebet alsbald das gewöhnli-
che

che Wald-Zeichen, so die Köhler im Gebrauch haben/ daß sie mit einem grossen Zschörper oder Messer auff eine Holtz-Axt schlagen.

Hierauff lieffen alsbald andere Köhler mit Aexten und Schurbäumen zu/ nahmen Kuntzen und seinen Reuter gefangen/ den Printzen führeten sie in einen Kohl-Kram/ gaben ihm schwartz Brodt zu essen und Wasser zu trincken/ zeigeten es auch unverzüglich der Obrigkeit/ nemlich dem Abte des Klosters Grünhayn, an/ welcher alsbald Befehl gab/ die vorangeschickten 5. Reuter (von welchen der Printz Nachricht ertheilet hatte) auch auffzusuchen. Und also geschahe es/ daß noch diesen Dienstag/ welcher war Kiliani Tag/ Kuntz von Kauffung mit sechs seiner Gesellen in gefängliche Hafft gebracht wurde. Diese Gefangenen überantwortete besagter Abt noch diesen Tag dem Herrn Ober-Hauptmann von Schönburg (die gemeinen Geschicht-Schreiber nennen ihn Veit von Schönburg auff Glauche und Hartenstein/ das Churfürstliche Manifest aber benahmet ihn Ern Friedrichen von Schönburg zum Hartenstein) gen Zwickau/ welcher sie fest setzen, und die übrigen ferner verfolgen ließ.

Wil-

Wilhelm von Mosen/ Wilhelm von Schönfelß und andere ihre Rott-Gesellen hatten versucht beym Pfarrherrn zum Hartenstein mit ihrem Printzen einzukehren/ damit sie Zeit-währenden Lermens hätten verborgen und sicher seyn mögen; allein der Pfarrer war nicht zu Hause/ und musten sie sich also in den Wald/ nahe bey der Mulde/ unter dem Schlosse Stein/ unterm Schneeberge, in eine entlegene Hôle oder Stein-Klufft verstecken. Denn sie höreten den Sturmschlag/ und kunten aus dem Getümmel die Nachfolge wohl ermessen; zu dem brach das Geschrey/ daß Kuntz und etliche seiner Reuter gefangen, und der junge Printz Albrecht erlöset wäre/ geschwinde aus, welches sie meisterlich erkundeten, auch besorgeten/ es möchte ihnen gleichfalls nicht anders gehen; Denn die Pferde waren ihne bereits abgejaget. In solcher Angst vergassen sie des gemachten Vergleichs/ und wurden Raths, sich mit ihrem Printzen, Hertzog Ernsten/ auff Churfürstliche Gnade zu ergeben: Deswegen schickten sie einẽ vertrauten Boten zum Ober-Hauptmann zu Zwickau/ Herrn

Friedrich von Schönburg/ mit folgendem demüthigen Schreiben:

Edler Herr Hauptmann, Herr zu Schönburg.

Uns gehet die Rewe an, daß wir Cordt Kauffung zu Willen gewest/ gein unsern lyben Herrn und seyne Süne fehde zu thun. Weyl aber Hertzog Frydrich ein sanfftmüttiger Korförst is/ so hoffen wyr Gnade/ unnd fügen euch hirmitte zu wyssen/ wie wir den jungen Förstin Herrn Ernsten unversehrt, lebendig unnd gesund inn unser Gewarsam by uns haben. Wannen ihr nun uns bey dem Korförsten Gnade und Sycherung Leybes/ Ehre unnd Gutts zuwege bryngen/ unnd schrifftlichen dafor hafften werdit/ so wollen wir den jungen Förstlichen Sun unvorletzet wiederbringen. Wenne man edder uf uns anzihen wirdet/ uns zu fenngin/ so wollin wir den Korförstlichen Sun erstechen/ und uns wehrin dyweil wyr mügen/ dannen uns selbst tödten, unnd nicht am groß Bluthverguß yn vivre Hende fallen/

len, des wollit uns vivre schrifftliche Antwort nicht pergen.

Hierauff bedachte sich gemeldter Ober-Hauptmann zu Zwickau / Herr Friedrich von Schönburg / erwegend die Gefahr des gefangenen Printzen / als auch des Landevolcks / und antwortete also:

Ihr sollet Craft dyses Bryfs der Churfürstlichen Gnade Sicherung Leibez / und Guts, alz auch Erlassung allir Straffe Verheissung haben / dafern ir den jungen Herrn Hertzog Ernsten lebendig und unvorserit werdit eynlysern by mynen adelichen Ehren und Trowen. Dez zor stetten Haltung habe ich mein angeporen Ingreß uffgedruckt.

(L. S.)

Frydrich Herr zu Schönpurg.

Also ergaben sich Wilhelm von Mosen / Schönfelß und ihre Cammeraden / giengen zu Fusse mit ihrem bey sich habenden Churfürstlichen ältesten Printzen / Hertzog Ernsten, zum Ober-Hauptmanne auff sein Schloß Hartenstein, berufften sich auf seine Zusage / Schrifft und Siegel / und übergaben demselben ihren ältern Herrn, Her-

zog Ernsten, welcher sie / nach ertheilter wichtigen Reprimande, seiner Zusage nach in Frieden von sich ließ, so geschehen Mittwochs nach Kiliani den 9. Julii. Und diesen Tag ist Hertzog Albrecht auch zu seiner Frau Mutter gen Altenburg gebracht worden / darnach sind sie allerseits gen Chemnitz verrucket / allwo der Churfürst über Freyberg her angekommen war / dahin brachte Freytags nach Kiliani der Ober-Hauptmann zu Zwickau / Herr Friedrich von Schönburg / auch Hertzog Ernsten, zu unsäglicher Freude derer Churfürstlichen hohen Eltern / und ungemeinem Frolocken der gantzen Hoffstadt, ja des gantzen Landes.

Den 15. Julii ist der Churfürst nebst seiner Gemahlin und jungen Herren von Chemnitz auff Ebersdorff, so eine halbe Meile von jetzt gemeldeter Stadt lieget, gezogen; daselbst haben sie (weil vorzeiten eine berühmte Wallfart allda gewesen) nach altem Päbstlichen Gebrauch und Mißverstande, der Mutter GOttes Mariæ für die gnädige Beschützung der jungen Printzen / und ihre Erlösung gedancket. Und in derselbigen Kirche sind auch

der jungen Printzen Kleider / so sie damals angehabt / ingleichen des Köhlers Kohlen-Kappe oder Kittel zum Gedächtniß auffgehencket worden. Paul Grefe, Cantor zu Zwickau / hat diese Fürsten-Kleider also beschrieben: daß das eine Röcklein habe drey Farben gehabt, auff der rechten Seiten forn an ist in die Länge ein Strich von leicht Kender-Farbe / mitten auff derselben Seiten ein breiter Strich roth / und daran biß an die Falten wieder ein Strich mit Kender-Farbe: Aber auff der lincken Seiten / fornen an / ist ein grüner Strich / mitten ein rother / und biß an die Falten wiederum ein grüner; Die Falten aber hinten sind halb grün und halb Kender gewesen, alles von Land-Tuche. Das andere Röcklein ist auf der rechten Seiten gantz von rothem Tuche, die lincke Seite / fornen an, schwartz, mitten weiß, und darneben hinten wieder schwartz / gantz und gar durchschnitten / wie man sie vorzeiten über die Harnische zu führen gepfleget. Sind sonst am Halse sehr weit ausgeschnitten gewesen / jedes anderthalb Ellen, und ein sechzehenden Theil einer Elle lang. Die zwey Hembdlein sind oben um und umgefalten mit rothen Börtlein ei-

ner Elle und ein halb Viertel lang Anno 1531. befunden worden. Caspar Bruschius Egranus hat folgende Lateinische Verse dazu gemacht:

Conradus Kauffung animo truculentus & asper,
Mysnensis petiit ditia rura soli.
Ingressus celsam collectis fraudibus arcem,
Quæ jam Altenburgi nomina clara tenet.
Illustris rapuit Friderici pignora chara,
Quorum vestes hic aspice, quisquis ades.
Has pater, ut pueri fuerant ex hoste recepti,
Obtulit in templo, Virgo Maria, Tibi.

Dieses hat Sebastian Meyer also verdeutschet:

Kuntz Kauffung der viel wilde Mann/
Im Meißner-Land ist kommen an/
Wohl auff das Schloß zu Altenborg/
Sehr frech und kühn ohne alle Sorg/
Dem Fürsten alda seine Kind
Entführt hat listig und geschwind,

Der

Der Kleider noch hie hängen seht
Ein jeder/ der fürüber geht/
Die dazumahl bald nach der That
Der Vater her gehänget hat.

Es sind aber diese Fürstliche Kleider, nachdem sie weit über 200. Jahr in gemeldeter Kirche gehangen und sehr veraltert, auff Churfürst Johann Georgens des andern Befehl, zu stetigem Andencken auf dergleichen Art verneuert worden, wie in Weckens Dreßdnischer Chronicke Part. 2. Tit. 1. p. 124. zu sehen. Petrus Albinus schreibet in seiner Meißnischen Land-Chronicke Tit. 21. pag. 273. und Tit. 22. pag. 288. daß die Churfürstlichen Eltern hernach zur Dancksagung für die Wiederbringung ihrer Printzen einen kleinen oder halben Thum zu Ebersdorff, nicht weit von Chemnitz, gegen Mitweide zu, gestifftet/ und mit Einkünfften begabet hätten.

Sonst ließ auch der theure Churfürst, um seine Danckbarkeit gegen Gott zu erweisen/ die oberwehnte zersprungene grosse Glocke im Städtgen Geyer von neuem umgiessen/ und diese Entführungs- und Wiederbringungs-Geschicht in kurtzer Erzehlung daran vorstellen. An derselben stunden auff ei-

einer Seite die Fürstlichen jungen Herren beysammen, auf der andern Seite Kuntzens von Kauffung, der das Pferd an der Hand geführet und zu Boden gelegen hat/ desgleichen Printz Albrechts und des Köhlers Bildnisse/ oben aber im Crantze dieses Distichon:

Filiolos Kurt abripiebat Saxonis: Ergo
Redditionem hoc æs Christiparæ memorat.

Unten herum:

Aufugiente Ducum plagiario rupta, sed Almi
Ensiferi sumtu sum reparata Patris.

Ao. M. CCCC. LVI.

Den 15. Julii ist der Churfürst nebst dero Frau Gemahlin und jungen Herrschafft, nach verrichteter Andacht/ võ Ebersdorf ab- und vollends gen Rochlitz verreiset/ hernach den 16. Julii wieder auf Altenburg gekommen, da man denn allererst ein grosses Freuden-Fest gehalten/ und in allen Kirchen öffentliche Dancksagung gethan, welches auch sonst durch das gantze Land geschehen/

hen/ weil auff diesen beyden Printzen der Sachsen-Stamm ruhete, welcher also auf einmal hätte können ausgerottet werden.

Der Köhler, so Printz Albrechten errettet/ hat denn und wenn diesen Verlauff mit solchen Formalien erzehlet: Er habe Kuntzen von Kauffung mit seinem Schur-Baume weidlich getrillet; Daher haben die freyen Hof-Bursche diesen Köhler den Triller genennet/ welcher Beynahme hernach bey ihm und seinen Nachkommen geblieben, die solcher Gestalt das Trillerische Geschlechte genennet worden/ deren älteste Linie noch stets eine Churfürstliche Gnaden-Pension geniesset.

Den Köhler/ so Printz Albrechten errettet/ ließ der sanfftmüthige Churfürst und seine Gemahlin vor sich kommen, redeten ihn gnädigst an: Demnach er aus Schickung GOttes ihrer Printzen Errettung befördert hätte, so solte ihm für solche geleistete Treue eine freye Bitte zu thun erlaubet seyn, derselben solt er gäntzlichen gewähret werden. Er aber als ein einfältiger gnügsamer Mann hat nicht mehr gebeten/ als/ man wolle ihm sein lebelang im selbigen Walde so viel Kohlen, als er zu seiner

Nahrung und Unterhalt bedürffte / frey brennen lassen. Dieser einfältigen Bitte hatte man sich nicht versehen / sondern der Churfürst war allbereit auff ein schön Gut und Summa Geldes bedacht / ihn damit zu beschencken. Man hat ihn aber seiner Bitte gewähret, auch in Betrachtung seiner Einfalt ihm ein erbliches im Dorffe Eckardsbach oder Eckersbach bey Zwickau gelegenes Freygut sammt seinen Zugehörungen geschencket / zum Bauen Vorschub gethan / dazu mit einer jährlichen Gnaden-Pension an etlichen Scheffeln Korn bedacht / ja folgends als einen alten treuen Diener gar an den Churfürstlichen Hof genommen, versorget und geschützet. Einst sol dieser alte Köhler am Churfürstl. Hofe zu Altenburg von den Hof-Junckern mit Verschneidung seines Barths seyn vexiret worden, denen der Hochlöbliche Churfürst hinwieder zu Vergeltung jedwedem einen Bart-Zwickel verschneiden lassen, welches ihnen zum sonderbaren Schimpffe gereichet. Ja es ist seinen Nachkommen bis auf den heutigen Tag allerhand Gnade vor andern an dem Chur-Sächsischen Hofe erwiesen worden.

Gleich-

Gleichwie nun der Köhler vor seine treue Dienste eine gnädige Belohnung bekam/ also belegte man Kuntz von Kauffung mit einer gerechten Straffe. Es wurde derselbe von Zwickau nach Freyberg geführet/ um daselbst sein Recht zu bekommen, und weil sein hohes Verbrechen Sonnen-klar und keiner Inquisition noch Untersuchung bedurffte/ so wurde ihm als einem Plagiario oder Menschen- ja gar Printzen-Räuber das Leben abgesprochen/ welches ihm jedoch allzuharte vorkam/ indem er sich nicht einbilden kunte/ daß er durch seine That das Leben verwircket hätte. Denn, sagte er/ es ist ja unter Ritters-Leuten nichts ungewöhnliches/ einen oder den andern von seiner Widerpart zu entführen und auffzuhalten, biß ein billicher Vergleich erfolge. Als man aber von keinem solchen Ritters-Gebrauche wissen wolte/ begab er sich auffs Flehen und bat inständigst: Ihm doch das Leben zu schencken, in Betrachtung/ daß er den jungen Herren kein Leid zugefüget, sondern sie unterwegens gantz freundlich tractiret/ und ihrer mit höchstem Fleisse geschonet hätte; Da er doch wohl ein anders thun, sie ermorden, und also desto leichter

entkommen können. Allein die Churfürstlichen Commissarien schlugen ihm, laut ihrer Instruction, alle Gnade ab/ und also wurde er den 14. Julii An. 1455. Montags nach Margaretha, oder auff den Abend Divisionis Apostolorum Nachmittage um 4. Uhr, zu Freyberg auff öffentlichem Marckte durch Henckers Hand enthauptet.

Den 22. Julii ist seiner Knechte und Kundschaffer einer/ George Schweinitz/ benebenst noch zweyen Knechten gefangen worden. Dazu ist auch der Knecht einkommen/ so ihm die Leiter gehalten/ welcher mit dem Koch/ Hanß Schwalben/ so die Printzen und alles meineydig verrathen, den 28. Julii zu Zwickau mit glüenden Zangen gerissen und geviertheilet worden. Die andern hat man theils zu Zwickau/ theils zu Altenburg abgestrafft; sonderlich hat am 31. Julii Dietrich von Kauffung, des Kuntzens Bruder/ für Altenburg den Kopff sich müsse abnehmen lassen, weil er freventlich nach geschehener That gesagt: Das Nest werden sie wohl finden/ aber die Vögel sind ausgenommen.

Nachdem Kuntz sein Recht erlitten/ ist er zu Freyberg in St. Peters Kirche begraben

ben worden/ wovon Johannes Bocerus in seinem Carmine von der Stadt Freyberg schreibet:

Corpus habet dictum Petri de nomine Templum.

D. Andreas Mollerus giebet in seinen Freybergischen Annalibus pag. 102. deutlich vor/ daß Kuntz nach ausgestandenem Rechte auff Anordnung Bischoff Caspers von Schönberg zu Meissen/ welcher seiner Mutter Bruder gewesen/ in die St. Peters Kirche begraben / und ihm ein Leichen-Stein mit seinem ausgehauenen Bildniß auffgerichtet, ja, nach Albini Bericht, gar ein gülden Stück auff sein Grab geleget worden. Darüber der Churfürst, sonderlich aber sein Bruder/ Hertzog Wilhelm von Sachsen/ sehr unwillig worden/ und befohlen, daß man ihn wieder ausgraben und ohnfern von Freyberg (in dem Dorffe Neu-Kirchen, so zu Albini Zeiten denen von Mergenthal/ jetzo aber denen von Ehrmannsdorff gehöret/ andere geben dazu Neudorff an/ welches näher bey Freyberg als Neu-Kirchen, so vordessen denen von Poberitz/ jetzo aber D. Felckeln zuständig) auffs neue der Erden anvertrauen müssen;

sen; doch ist der Leichen-Stein, wie Mollerus meldet, mit seinem eingehauenen Bildnisse in der Freybergischen-Peters-Kirche blieben / und hat man ihn in einen Winckel unter dem rundten Glocken-Thurm versetzet / da er zum Memorial nahe beym neuen Eingange auff die Raths-Empor-Kirche stehet. Andere hingegen sagen, Mollerus müsse den unter dem rundten Glocken- (insgemein Hahn-Thurme stehenden Leichenstein nicht recht betrachtet haben, oder Kuntzens Leichenstein müsse gar nicht mehr vorhanden seyn. Denn der annoch vorhandene Leichenstein sey gar ein anderer, stehende zur lincken Hand/ wo man auff des Raths Empor-Kirche gehe/ und sey in die Wand eingemauert, darauff eines jungen geharnischten Ritters Bildniß, so die rechte Hand auff einen Schild hält, daran kein Wapen/ aber zur Seiten herum eine alte sehr verderbete und befleckte Schrifft/ so fast unleserlich/ zu befinden/ doch könne man so viel daran zu wege bringen: Dn. M. IIIIC. LXVI. Feria quarte ante Pal - - - obiit - - reime sich also weder Bildniß noch Schrifft auff Kuntzens Tod und Begräbniß. Viele halten

diesen Leichenstein und Bildniß für einen von Alenbeck. Cyriacus Spangenberg findet keinen Glauben/ wenn er in seiner Manßfeldischen Chronicke Cap. 333. pag. 398. vorgiebet, Kuntz sey wieder aus- und zu Freyberg unter den Galgen begraben worden.

Hierbey ist auch zu gedencken des eigentlichen Ortes/ wo Kuntz zu Freyberg enthauptet worden, und des Gedächtniß-Steines/ der nach Molleri Bericht für ein Wahrzeichen dererjenigen/ so Freyberg gesehen zu haben sich rühmen, seyn soll/ oder für ein geheim Zeichen, daß derjenige wissen müsse/ welcher sich der Besichtigung der Stadt Freyberg berühmet/ wie die Freybergischen Annales p. 101. anzeigen/ gehalten wird/ davon Boceri Verse also lauten:

Inque foro lapidem, moriens cui tristis adhæsit,
Servat, & auferri prohibet longæva vetustas.

Dieser Stein befindet sich auff dem Ober-Marckte drey Viertel Ellen so breit/ als lang; Doch muß derjenige/ der das Vortheil nicht weiß/ solchen Stein lange suchen. Das ist aber das Vortheil/ am Er-

cker

cker des Rathhauses stehet ein steinerner Kopff, welcher für Kuntz von Kauffung Bildniß gehalten wird / und an dem erwehnten Ercker / welcher von der Raths-Stube gegen den Marckt zu einem Loche gleichsam heraus siehet, und mit einem gräßlichen Gesichte / grossem Knebel-Barthe und Sturmhaube, über sich das Bildniß der Gerechtigkeit habende / auff angedeuteten viereckichten Stein die Augen wendet. Dergleichen Bildniß befindet sich auch auff dem Schlosse Freudenstein. Als Anno 1702. gemeldeter Marckt gantz neu gepflastert wurde / und dieser Stein fast in kleine Stücke zufahren lag / hat man ihn auffheben lassen / u. einen neuen an dessen Stelle zu legen beschlossen: Als ihn aber in Anwesenheit des Raths-Baumeister die Arbeiter aufhuben, funden sie einen schwartzblaulichten ungepollierten Marmorstein darunter, auf welchem ein alter Silber-Groschen gelegen / dessen Schrift u. Gepräge Alters halben nicht mehr erkennet werden kunte, sondern so mürbe war / daß man ihn in kleine Stücklein zerbrechen mögen. Da man auch diesen, in Hoffnung einige Schrifft oder sonst eine Antiquität darunter zu finden / auffgeho-

gehoben/ hat man noch einen Stein von der Art des ersten / sonst aber gar nichts gefunden. Diese drey, nunmehr aber noch zwey Steine/ hatten einerley Grösse, Länge und Breite. Der Marmorstein wurde in die Höhe gerücket / daß er dem Pflaster gleich kommen / und wiederum ein Churfürstl. Sächsischer Groschen, wie sie jetziger Zeit gepräget, gänge und gebe sind/ drunter geleget, auch ein Creutz, zu besserm Merckmahl / drauff gehauen, und siehet nochmals der steinerne Kopf gerade darauf.

Zum Andencken hat der Hochlöbliche Churfürst / der geraubten Printzen Herr Vater / diese Geschichte auf vier Tafeln künstlich abmahlen lassen / so in dem Zimmer, aus welchem die Entführung geschehen/ befindlich sind. Deren die erste fürstellet, wie Kuntz und seine Gesellen die Printzen aus dem Schlosse zu Altenburg rauben; Die andere, wie er im Walde von den Köhlern gefangen wird; Die dritte/ wie Printz Albrecht wieder nach Altenburg gebracht wird, da der Köhler vorher wandert; die vierdte/ wie Kuntz zu Freyberg enthauptet wird. Zu Torgau auff dem Schlosse sind dergleichen vier Taffeln, dar-

auf diese Historia entworffen, von diesen und den Altenburgischen hat man Copey der Gemählde gemacht/ so zu Gotha auf der Festung Friedenstein in der Hochfürstliche Bibliothec auf vier Tafeln zu sehen sind.

Auch hat der Durchlauchtigste Churfürst/ als dieser Printzen Herr Vater/ solche Geschichte in unvergeßliches Andencken zu recommendiren, eine sonderbare Gedächtniß-Müntze schlagen lassen, wovon man so viel Nachricht hat: Daß darauf die zween gestohlene Printzen beysammen stehen/ zwischen ihnen aber ein Zweig oder Sträußlein mit Heydel-(Erd)Beeren/ oben über sie ein Regenbogen/ darneben aber der Köhler/ so mit seiner rechten Hand darzwischen hält.

Es war aber dieser Kuntze kaum kalt geworden/ so war ein Bote mit der Churfürstlichen Begnadigung vor dem Thore; Weil aber dieses verschlossen war/ so kam solche zu langsam: Deñ der Churfürst war ein sehr gnädiger Herr/ und leicht zur Versöhnung zu bewegen. Man hat von dieser Geschichte folgendes Lied gemacht:

1. Wir wollen ein Liedlein heben an/
Was sich hat angesponnen,

Wies

Wies in den Pleißnerland gar schlecht
war bestallt/
Als sein Jungen Fürstn geschah groß
Gewalt
Durch den Kuntzen von Kauffungen, ja
Kauffungen.

2. Der Adler hat uf den Felß gebawt
Ein schönes Nest mit Jungen,
Und wie er einst ware geflogen aus/
Holete ein Geyer die jungen Vogel
raus,
Drauf wards Nest leer gefungen, ja ge-
fungen.

3. Wo der Geyr uff dem Dache sitzt,
Da trugen die Küchlein selten,
Es war mein Werle ein seltzam Narren-
spiel,
Welcher Fürst sein Räthen getrawt so
viel/
Muß offt der Herr selbst entgelten, ja
entgelten.

4. Altenborg du bist zwar eine feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu meinen/
Da in dir warn all Hoflüt rauschend vol,
Qvam Cuntze mit Leytern und Buben
toll
Und holte die Försten so kleine, ja so kleine.

5. Was blast dich Cuntz för Unlust an /
Daß du yns Schloß nein steigest/
Und stylst die zarten Herren raus,
Als der Churförst eben war nit zu Hauß/
Die zarten Försten-Zweige, ja Försten-Zweige.

6. Es war wohl als ein Wunder-Ding,
Wie sich das Land beweget/
Was da uff allen Strassen waren för Leut,
Die den Räubern nachfolgeten in Zeyt/
Alls wibbelt/ kribbelt/ sich bereget/ ja bereget.

7. Im Walde dort werd Cuntz ertapt.
Da wolt he Beeren naschen/
Were he in der Hast facken fort geretten,
Das öhm die Köhler nicht geleppischt hetten/
Hett he sie kunt verpaschen/ ja verpaschen.

8. Abr sie wordn öhm wedr abgejagt/
Und Cuntz mit synen Gesellen
Uff Grünhäyn in unsers Hern Abts Gewalt
Gebracht und darnach auch uff Zwicka gestalt
Und mustē sich lan prellen/ja lan prellen.

9. Dar-

9. Darvon fiel ab gar mancher Kopff/
Und keiner der gefangen/
Kam aus der Hafft also gantz beinicht davon/
Schwerd, Rad, Zangen und Strick die warn ihr Lohn,
Man sah die Rümper hangen/ ja hangen.
10. So gehts wer wiedr die Oberkeit
Sich unbesonnen empöret/
Wer es nicht meynt/ der schaw an Cuntzen,
Syn Kop thut zu Freyberg noch herusser schmuntzen,
Und jederman davon lehret/ ja lehret.
11. GOtt thu den frommen Curförsten alls guts/
Und laß die jungen Herren,
In keine Feyndes Hand mehr also komn/
Geb auch der Fraw Curförsten veel fromn/
Daß sie sich in Ruhe ernehren, ja ernehren.

Ohngefehr 25. Jahr hernach/etwan Anno 1480. ist Hertzog Albrecht von Sachsen auf Elterlein kommen/ und hat den Ort in sel-

liger Gegend, nemlich den Fürstenberg, beschauet, wo ihn Kuntz von Kauffung hingeführet, als er ihn zu Altenburg geraubet und weggebracht. Dazumahl haben noch drey bejahrte Männer zum Elterlein gelebet/ nemlich Urban Schmidt, des Köhlers George Schmidts (welcher gedachten Hertzog aus Kuntzens Händen errettet) Bruders Sohn/ so zu der Zeit / als Kuntz von Kauffung diese Frevel-That verübet / ein Köhler-Junge gewesen / desgleichen Wyland und Fischer, so alle drey den Printzen helffen abjagen und Kuntzen gefangen nehmen, welchen jeglichen Hertzog Albrecht eine gute Verehrung gegeben, ist auch folgends auff Geyer geritten, und hat die obengemeldete Glocke besehen. Von diesen und andern Umständen zeugen Albinus in seiner Meißnischen Land-Chronicke p. 265. 272. &c. Mollerus in seinen Freybergischen Annalibus p. 101. &c. und viel andere/ welche in J. V. S. M. N. P. Plagio Kauffungensi §. 2. angeführet werden, welche Schrifft noch viel andere Stücke von diesem Printzen-Raube in sich hält / und daher wohl zu lesen ist.

Die

Die XLI. Frage.

Was es mit dem Wildfangs-Recht Ihrer Churfürstlichen Durchl. zu Pfaltz vor eine Bewandniß habe?

DAs Wildfangs-Recht gehöret mit unter die Privilegia und Regalia Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht. zu Pfaltz / und bestehet darinn, daß Chur-Pfaltz befugt ist alle Bastart oder ausser rechtmässiger Ehe gebohrne und andere frembde Personen, Mann und Frauen, welche in Jahr und Tag keinen nachfolgenden Herrn haben / und sich an solche Oerter begeben / die dieser Gerechtigkeit unterworffen sind / wenn sie gleich nicht Pfältzischen Gebiets oder im Territorio gelegen / es mögen Stiffter / Herrschafften / Städte, Flecken / Gebiete ꝛc. seyn / dergestallt in die Zahl leibeigener Leute anzunehmen / und ihnen zu verstatten / daß sie sich häußlich niederlassen, und derer den Wildfängen nachgelassenen Rechten und Freyheiten gebrauchen.

Dieses ist ein uraltes Recht / und meldet Käyser Maximilianus I. in seinem Churfürst Ludwigen zu Pfaltz Anno

1518. zu Augspurg ausgefertigten Confirmations-Briefe, daß dessen Vorfahren, als die Churfürsten zu Pfaltz und Vicarii der Käyser und Römischen Könige / solche Befugniß hergebracht und geübet hätten / es stehet solches Diploma in der so genannten Justitia causæ Palatinæ Cap. 3. Dieses Recht ist desto wichtiger und ergiebiger, weil es hochbesagter Churfürst Jure imperatorio auch in frembden Territoriis, geist- und weltlichen / gebrauchen kan.

Ob nun wohl diese Wildfangs-Gerechtigkeit von Käysern zu Käysern renoviret und bestätiget, auch von denen Churfürsten zu Pfaltz in unzerbrochenem Herkommen (die schweren Kriegs-Läuffte und Exilia der Pfaltzgrafen / Vater und Sohns, ausgenommen) erhalten worden war, so ereignete sich doch ums Jahr 1665. und 66. zwischen Churfürst Carl Ludwigen an einem / und Churfürst Johann Philippen zu Maintz, als Bischoffen zu Worms, wie auch Chur-Trier und Cöln / ingleichen dem Hertzoge zu Lothringen, wie auch den Bischöffen zu Würtzburg / Straßburg und Speyer / ferner denen Rhein-Grafen und der

der unmittelbaren Reichs-Ritterschafft am andern Theile schwerer Streit/ der in einen öffentlichen Krieg ausbrechen wolte. Der Inhalt der Beschwerungen wider den Churfürsten zu Pfaltz war: 1.) daß er auf fremden Grund und Boden Leute von 30. und mehr Jahren/ so sich allda niederschlagen, vor Leibeigene anpackt. 2.) andere freye Niedersassen, wenn sie sich mit guten nicht zur Leibeigenschafft bekennen wollen/ mit Gewalt aus ihren (der Kläger) Landen und Gebieten gefänglich hingenommen, bis selbige ihrer Freyheit renuncirt. 3.) solche aus Zwang sich leibeigen bekennende Leute/ als solche auffgezeichnet, und mit Strick und Band sie hernach genöthigt/ den Eyd/ so sie ihrer vorigen Obrigkeit geleistet, formaliter abzuschweren. 4) die Jurisdictionalia, so mit dem Leibrechten gantz keine Communion haben/ nach sich gezogen/ denen Unterthanen Gebot und Verbot gegeben; dieselbe wider ihre Herrschafft animiret, von schuldigem Gehorsam abgewendet/ und unter dem Schein eines vertrösten/ leidentlichen Tractaments/ und gegen ihren Landsherrn versicherten Assistenz; an sich gezogen. 5.)

Extra Palatinatum oder ausser der Pfaltz/ in ihren (der Kläger) Territoriis, fremde Aemter und Vogteyen bestellt, in geist- und weltlichen Sachen / mit Hintansetzung des ordentlichen Richters, Cognitiones und Executiones unternommen. 6.) Alle Schatzungen, so die Unterthanen Ihrer Lands-Fürstlichen Obrigkeit schuldig, sich allein, als Leibherrn/ zugeschrieben, und mit harter Bedrohung den Unterthanen verboten/daß sie solche anders niemanden geben. 7.) Denen mit Gewalt gezwungenen Leibeigenen auffgebürdet, alle Provincial-Reichs- und Ritter-Anlage ihme zu geben. 8.) Die armen Leute, wann sie im geringsten was versäumet oder schuldig blieben / mit Arresten belegt, mit gewehrter Hand aus ihrem (der Kläger) Territorio geholt/ und auff mancherley Art gezwungen/ ihme noch einmahl zu geben/was sie ihrem Lands-Herrn schon entrichtet. 9.) Viel hundert freye Leute aus ihren (der Kläger) Territoriis, unter dem formirten Nahmen der Königs-Leute/ Baders-Leut, Wildfänge, Ungenossen/ Bachsteltzen, ꝛc. de facto zur Dienstbarkeit gezogen/ sie nochmahlen neben dem Leib-

Leibzinß, und Hauptrecht, mit Einsfolg, Schatzungs-Steuer/ Fronungen/ Bastartsfäll, Ortfäll/ Pfargülden/ und andern oneribus, unicè à domino Territoriali dependentibus, belegt und gedrückt. 10.) pro mutatione domicilii in eodem Territorio, von den Leuten den zehenden Pfennig gefordert, der sonsten dem Grundherrn zukommt. 11.) Die Leute zu seiner Religion gezwungen/ um mit den Reformirten ihre Festtäge zu halten. 12.) Sich unterstanden Lites zu terminiren/ so unter den Wildfängen entstanden, an Orten wo er keine Jurisdiction hat rc.

Aber endlich wurde dieser Streit vermittels der Cronen Franckreich und Schweden (deren Gesandten hierzu waren Honoratus Courtin von Frantzösischer/ David Mevius und Martinus Bœckel aber von Schwedischer Seiten) schiedsrichterlichen Ausspruches Anno 1667. den 7. Febr. zu Heilbrunn also verglichen/ daß Chur-Pfaltz an Orten und Enden, wo es herbracht/ insonderheit aber auch in den Grafschafften der Wild- und Rhein-Grafen Daun und Kirburg/ wie auch zum Stein/ nach der alten Masse das Wildfangs-Recht gebrau-

gebrauchen, hergegen aber diejenigen dazu nicht gezogen/noch vor fremdde Einkömmlinge gehalten werden solten/ welche bloß ihre Wohnung von einer Herrschafft zur andern transferirten, desgleichen solches ohnbeschadet derer der Landes-hohen Obrigkeit schuldigen Abgaben und Dienste/Steuern/Folgen/Gerichtbarkeit und dergleichen exerciret werden solte; inmassen Chur-Pfaltz sich dieser Eingriffe durchaus zu enthalten, und bey den alten Verträgen und dem Unterschiede unter real- und personal-præstationen/ dem Hauptfall/ dem Weidemahl und Fahegülden es allerdings bewenden zu lassen angewiesen worden.

Wenn der Ausfauth oder Voigt einen solchen Wildfang im Namen des Churfürstens zum Leibeigenen machet/ so saget er zu ihm: Ich nehme euch, im Namen meines gnädigsten Churfürsten/ zum Wildfang/ und begehre von euch den Fahegülden. Hierauf muß ein solcher Wildfang versprechen/ auch wohl eydlich angeloben, dem Churfürsten treu zu seyn. Wenn dergleichen Leibeigener eine Freygebohrne zur Ehe nimmt/ alsdenn werden die Kinder nicht leibeigen/ und solche werden Ungenossene

ge-

genannt/ weil Chur-Pfaltz nicht den Genuß von denselbigen hat. Daher werden auch die Manns-Personen eher loßgelassen, oder können sich eher loßkauffen, als die Frauens-Personen; Was aber von einer Wildfangin gebohren wird/ muß gleich ihr leibeigen seyn.

Dergleichen Wildfänge machen sich Chur-Pfaltz zu Erlegung eines gewissen Jahr-Zinses/ (so in etwas Gelde bestehet, oder die Weiber geben Hüner, welche wegen der unterschiedenen Zeit, darinnen sie gereichet werden/ auch unterschiedene Namen bekommen, als das Fastnachts-Hun/ Pfingst-Hun/ Sommer-Hun/ Herbst-Hun, sonst: Ein Zinß-Hun/ Leib-Hun/ Haupt-Hun/ Rauch-Hun) und Sterbe-Gefälle/ z. E. das beste Pferd oder Stück Vieh/ oder Kleid/ oder nach Gelegenheit, wenn es Hage-Steltzen sind, und ohne Testaments- oder andere nahe Erben verstürben/ zu Uberlassung der völligen Erbschafft an Haab und Gütern/ Schulden und Pfanden sich verbunden, da sonst sothane Sterb-Gefälle in Käyserl. Maj. und des Reichs Cammer verfallen solten. Vid. Europäischer Herold Part. 1. pag. 297. Vitriarii

rii Institutiones Juris Publici Lib. 3. Tit. 12. §. 12. & Rhetii Dissertatio de Statu Germaniæ circa subditos Cap. 5. §. 7. oder in seinen eilff zusammen gedruckten Disputationibus Juris Publici pag. 262. & Speidelii Speculum voce Leibeigen.

Die XLII. Frage.

Worinnen der Keßler-Schutz derer Churfürsten zu Brandenburg und Pfaltz bestehe?

UNter andern Vorzügen sind die Churfürsten zu Pfaltz auch mit dem Privilegio von König Ruprechten Anno 1405. begnädiget/ daß durch Elsaß, Franckenland, Schwaben und die benachbarte Kreyße und Termineyen, als von der Serren im Elsaß an, bis gen Coblentz/ und von dar gen Montabur/ biß gen Friedberg, Gelnhausen/ Milteberg, Dinckelsbühl biß an die Enza/ von dar biß an die Morge/ und von dar biß wieder an die Serre/ alle Keßler Chur-Pfältzische Dienstmanne sind/ und Chur-Pfaltz gleich andern dero Pfältzischen Leuten mit Gelübde und Pflichten sich verwandt machen

chen müssen / auch dannenhero innerhalb solcher Terminenen und Bezircke niemand Kessel noch Pfannen feil haben, oder selbige flicken darff, er thue es denn mit Verwilligung des privilegirten Keßler-Handwercks, v. Limnæi Jus publicum Lib. 3. Cap. 9. No. 83. Jedoch ist ein solcher Kessel-Schmidt oder Flicker von seiner ordentlichen Obrigkeit ausser Handwercks-Gebrauch nicht eximiret / sondern schuldig, den Burg-Frieden und Bann-Zinn an der Städte und Ende / wo er wohnet und angesessen ist / im Nothfall zu beschützen, ohne daß er dadurch an dem Keßler-Ende frevelt.

Die Unterschirmsgerechtigkeit des Keßler-Handwercks trägt in dem Fränckischen Krayße das gantze adeliche Geschlechte derer von Zobel zu Giebelstadt; in Elsaß aber derer Ratsamhausen mit diesem Vortheil zu Afterlehn / daß solche alles Kupffer-Geschirre, so man zur gantzen Haushaltung von nöthen / von den Keßlern umsonst hat. V. Europäischer Herold Part. I. pag. 298.

Besoldus meynet in seinem Thesauro Practico voce Keßler-Schutz / daß die Graffen von Hohenloe einen gleichen

Schirm

Schirm über die Keßler haben. Von denen Churfürsten zu Brandenburg ist es bekandter/ daß sie über den Schutz und Handhabung der Keßlerzunfft ein Privilegium haben, und ist solches/ wie es Limnæus in seinen Additamentis ad Lib. 5. Cap. 7. No. 141. Juris Publici anführet/ folgendes:

Wir Rudolf der andere/ von GOttes Gnaden erwöhlter Römischer Kaiser/ zu allen Zeiten Mehrer des Reichs/ in Germanien/ zu Hungarn/ Böheim/ Dalmatien/ Croatien und Schlavonien rc. König rc. Ertz-Hertzog zu Oesterreich, Hertzog zu Burgund/ zu Braband, zu Steyer, zu Kärnten/ und Crain/ zu Lützenburg/ zu Würtenberg, Ober- und Nieder-Schlesien/ Fürst zu Schwaben/ Marggraf des Heiligen Römischen Reichs zu Burgau, zu Mähren/ Ober- und Nieder-Laußnitz/ Gefürster Graf zu Habspurg, zu Tyrol/ zu Pfird/ zu Kyburg/ und zu Görtz, Landgraf in Elsaß/ Herr auf der Windischen Marck/ zu Portenau/ und zu Salins rc. Bekennen offentlich mit diesem Brief, und thun kund allemänniglich/ daß uns unsere und des Reichs liebe Getreuen/ die Zunfft und Gesellschafft aller Keßler in

des

des Hochgebohrnen Georg Friedrichen/ Marggraffen zu Brandenburg/zu Stettin/ Pommern/der Cassuben und Wenden/ Hertzogen/ Burggrafen zu Nürnberg und Fürsten zu Rügen/unsers lieben Oheims und Fürstē/ Lande und andern Gebieten/in nachgeschriebenen Craißen und Termineien gesessen/ nemlich in und von seiner Lbd. Lande/biß gen Rothenburg an der Tauber: von dannen das gen Uffenheim/ von Uffenheim gen Bibert/ gewest ist auf der Straß/von der Neuenstatt gen Würtzburg/ von dannen gen Geisselwind/ auff die Steig von Haßfurt biß gen Künigsberg/ von dannen an den Thüringer Wald,und vom Thüringer an den Böheimer Wald/und von dem Böheimer Wald hinum biß gen Dürsenreut/ von dannen an den Regen/von dem Regē an die Thonau/und an der Thonau auf biß gen Kehlheim,und an die Altmühl/und die Altmühl auf biß gen Pappenheim/von dañen gen Ried/von Ried gen Leutershausen,und darnach auf Ostheimer Steig, von dannen wiederum biß gen Rothenburg/ durch ihre erbare Pottschafft eine Confirmation ihrer Freyheit/von Weyl. Käyser Friederichen/hochlöblichen Gedächtniß/in seinen Königlichen Würden ausgangen/haben für-

bringen lassen, von Worten zu Worten also lautend:

Wir Friederich/ von GOttes Gnaden Römischer König / zu allen Zeiten Mehrer des Reichs / Hertzog zu Oesterreich/ zu Steyer/ zu Kärnten und zu Crain/ Graf zu Tyrol ꝛc. Bekennen und thun kund offenbar mit diesem Brief/ allen die ihn sehen / oder hören lesen, daß uns die Hochgebornen Johann und Albrecht/ Gebrüdere Marggrafen zu Brandenburg und Burggrafen zu Nürnberg/ unsere liebe Oheimen und Fürsten / haben fürbringen lassen / wie ihren Vordern und Ihnen von unsern Vorfahren / Römischen Käisern und Königen/ löblicher Gedächtnüß entbotten seyn worden/ die Zunfft und Gesellschafft gemeiniglich aller Keßler Ihrer Land/ und andererer Gegend in diesen nachgeschriebenen Craißen und Termineien/ ohne männigliches Eintrag und Hindernuß umher je und je gearbeitet haben/ mit Nahmen/ von ihrem Land und gen Rothenburg an die Tauber / von dannen und gen Uffenheim / von dannen und gen Bibert/ das da gewesen ist auff der Strassen / von der Neuenstatt/ und gen Würtzburg / von dannen und gen Geisselwind/ auff die Steig von Haßfurt/ und gen Küns-

Künsberg, von dannen biß an den Thüringer Wald / und von dannen biß an Böheimer Wald/und von dem Böheimer Wald hinum biß gen Dürsenreut / von dannen biß an Regen/von dannen biß an die Thonau/und geht an der Thonau auf biß gen Kehlheimb an die Altmühl/und die Altmühl auf biß gen Pappenheim/ und von Pappenheim biß gen Richt/ und von Rieht biß gen Leuttershausen/und gehet darnach auf Ostheimer Steig/ und gehet darnach wiederum gen Rohtẽburg an die Tauber/als oben geschrieben stehet/als andere ihre arme Leut zu handhaben und zu versprechen; und wie sie nun vernommen haben/ daß etliche Keßler und andere Handwercks-Leute/ die darin und in solche Zunfft-Freyheit/ und in den obgeschriebenen Zirckel nicht gehören/ dasselb Handwerck treiben und arbeiten/ wider der obgenannten Zunfft Gesellschafft/und wider ihren Willen, Wort und Geheiß/daß doch von Rechtswegen und ihrer Freyheit nicht seyn soll/ haben die obgenannten unsere Oheimen/ Ihnen ein Gesetz und Ordnung gemacht/ wer solche Arbeit anders arbeit und treibt/ dann als sie gefreyet sind, und durch Recht thun sollẽ, und sonderlich die darein nicht gehören/wo sie den/

oder dieselben ankommen und begreiffen/ die da arbeiten Kesselwerck/ Pfannwerck/ oder feil haben wieder der obgenannten Zunfft u. Gesellschafft Wissen/Willen und Worten/ dieselben Jhn und Jhrer Herrschafft ihr jeglicher besonder/als offt er an solcher Arbeit befunden und begriffen wird/zu Poen und Buß funffzehen Pfund neuer Heller verfallen seyn/ alsdann des ihr Brief / den ehegenannten Keßlern gegeben/eigentlicher inhaltet. Darauff uns die obgenannten/ unsere Oheimen/ von der obgenannten Keßler wegen / unser Königliche Majestät habē bitten lassen/ solch Gesetz und Ordnung/und den obgenannten Brief/ obgenannten Keßlern und ihren Erben/und Nachkommen/auch ander ihr Freyheit / die sie von den obgenannten unsern Vorfahren redlich herbracht/ zu befestigen und zu confirmiren/ gnädiglich geruheten: das haben wir angesehen / der obgenannten unser Oheimen fleißig Bitte/und haben darum mit wohlbedachtem Muth/ guten Raht und rechter Wissen / solch obgenannt unser Oheimen Gesetz und Ordnung/ und dañ obgenannte Brief/ den ob genannten Keßlern/ Jhren Erben und Nachkommen / also gegeben und gemacht/auch ander Jhr Freyheit / die

die sie von den obgenannten unsern Vorfahren / Seligen, redlich herbracht haben / in allen ihren Puncten / Stücken und Articklen / gnädiglich befestet und confirmiret / befesten und confirmiren ihn die von Röm. Königlicher Macht / in Crafft diß Briefs / also / daß die obgenannten Keßler ihre Erben und Nachkommen / bey solchen obgenannten unserer Oheimen Gesetze und Ordnung / und auch bey dem obgenannten Briefe / auch andern Freyheiten / die sie also von den obgenannten unsern Vorfahren / Seel. redlich herbracht haben / für baß bleiben / und gebrauchen / und geniessen sollen / von allermänniglich unverhindert / und daß sie auch alle ihre freye Jahrmärckte in Francken / Schwaben und Bäyren besuchen / und allda wohl feil haben mögen / unschädlich / doch iederman an seinen Rechten. Mit Urkund diß Briefs / versigelt mit unser Königlichen Majestät anhangendem Insiegel / geben zu Nürnberg / am Montag nach Fronnissen Tag / nach Christi Geburt vierzehenhundert und darnach in dem vier und viertzigsten / und unsers Reichs im fünfften Jahren.

Und uns darauf demüthiglich angeruffen und gebeten / daß wir ihnen nicht allein obgeschrie-

schriebenen weyland Käiser Friederichen Confirmations-Brief / auch alle ihr alt Herkommen/gute Gewohnheiten und Ordnungen/ so sie und ihre Vorfordern/von Alters hergebracht/ gebraucht und genossen hetten / und ihnen von Römischen Käisern und Königen / auch andern Fürsten und Herrn/ gegeben weren/als Röm. Käyser zu verneuern/ zu confirmiren und bestettigen / sondern auch die in obbegriffener Confirmation vermeldte Poen der funffzehen Pfund neuer Heller / um mehrers Verstandes und Richtigkeit willen / auff Reichs-Gülden zu richten und zu setzen/ gnädiglich geruheten: Daß haben wir angesehen solch ihr demüthig ziemlich Bitte / auch die getreuen, willigen Dienste/ so sie unsern Vorfahren am Reich bißher williglich und unverdrießlich gethan haben/und uns,und dem Reich hinführo wol thun mögen und sollen / und darum mit gutem Rath / rechtem Wissen den obgenannten Keßlern / und ihren Nachkommen/ alle und jegliche vorgemeldte ihre Gnad und Freyheit / Alt Herkommen / gute Gewohnheit, und Ordnung/ die sie also von Alters hergebracht/ gebraucht und genossen haben, und ihnen laut vorgeschriebenen Briefs confir-

firmirt und bestättigt worden seyn/ als Röm. Käiser gnädiglich verneuert / confirmirt und bestättigt: verneuern / confirmiren und bestätten Ihnen die auch also/ und setzen die Poen auf Reichs-Gülden/ von Römischer Käiserlicher Macht Vollkommenheit/ wissentlich in Crafft diß Briefs/ und meynen/ setzen/ und wollen/ daß die nun hinfüran in allen ihren Puncten/ Artickeln/ Inhaltungen/ Meynung- und Begreiffungen/ cräfftig/ mächtig seyn und gehalten/ und gemeldte Keßler und ihre Nachkommen/ sich der mit arbeiten/ feil haben und verkaufen / und wie dieselb ihre Freyheit vermögen / nach ihren Nothdurfften / und Gefallen gebrauchen/ und geniessen / auch hinfüran die / als wie obsteht / auff Reichs-Gülden gesetzte Poen/ einfordern und einemen sollen und mögen / von allermänniglich unverhindert. Und gebieten darauff allen und jeden Churfürsten/ Fürsten/ Geistlichen und Weltlichen/ Prälaten/ Grafen/ Freyen / Herren / Rittern / Knechten/ Hauptleuten/ Vitzdumben/ Vögten / Pflegern / Verwesern/ Amptleuten/ Schultheissen / Burgermeistern/ Richtern/ Rähten/ Burgern/ Gemeinden/ und sonst allen andern unsern und des Reichs Unter-

thanen und Getreuen/was Würden/Stands oder Wesens die seynd/ ernstlich und vestiglich/ mit diesem Brief/ und wollen/ daß sie/ die mehrgedachten Keßler und ihre Nachkommen/an den berührten ihren Gnaden/ Freyheiten/ guten Gewohnheiten/ Altem Herkommen/ und dieser unser Kaiserlichen Confirmation und Bestättung/ auch Einforderung und Einnehmung der neugesetzten Poen nicht irren noch hindern/sondern sie der geruhiglich gebrauchen und geniessen lassen/ und von unser und des Heil. Reichs wegen darbey handhaben/ schützen und schirmen/ und darwider nicht thun/ noch iemands zu thun gestatten/in keine Weis/ als lieb einem jeglichen sey/ unsere und des Reichs schwehre Ungnad und Straf zu vermeiden. Mit Urkund diß Briefs/besiegelt mit unserm Käiserlichen anhangenden Insiegel/der geben ist in unser und des Reichs Statt Augspurg/am sechs und zwantzigsten Tag des Monats Augusti/nach Christi unsers lieben HErrn und Heylandes Geburt funffzehen hundert, und im zwey und achtzigsten/ unserer Reiche/ des Römischen im siebenden/ des Hungarischen im zehenden / und des Böheimischen im siebenden Jahren.

Die

Dieses Privilegium hat der Brandenburgische Rath und Lehns-Director, D. Rittershusius, dem Limnæo communiciret/ und ihm zugleich berichtet/ daß eine geraume Zeit anhero diese Keßlers-Zunfft von denen Herren Marggrafen von Brandenburg/ nacher Bäyerdorff gelegt/ da des Handwercks-Ober-Richter der Amptmann des Orts gewesen: Das Handwerck habe auch einen Schultheissen/ der nebē dem Amtmann die Citationes auf den Zunfft-Tag gesiegelt. Die Meister nennen sich: Meister des verordneten Schöpffenstuhls eines Ehrsamen Kupfferschmidt-Handwercks. Ob nun wohl einer dasselbe ehrlich und wohl gelernet/ müssen sie doch auff dem Zunffts-Tag/ nach Handwercks-Gebrauch/ sich einkauffen/ sonsten werden sie für Störer geachtet/ und dürffen kein neu Kupffer-Geschirr verkauffen. Vid. Limnæus l. c. Num. 141.

Die XLIII. Frage.

Was Erasmus Francisci vor ein Mann gewesen?

DEr Welt-bekandte Erasmus Francisci verdienet wegen seiner vielen Bücher/ die er verfertiget/ daß man sich um seinen Lebens-Lauff bekümmere. Es wurde

derselbe gebohren Anno 1627. den 19. Novemb. frühe vor Tags zwischen 3. und 4. Uhren / in der Käyserlichen freyen Reichs-Stadt Lübeck, als wohin seine Eltern damals, sammt dem Durchlauchtigsten Fürsten von Mechelburg / Hertzogen Johann Adolph / für dem feindlichen Anzuge des Hertzogs von Friedland (oder des Wallensteines) mit Hinterlassung Hauses und Hofes / entweichen müssen / auch nachmahls noch mit Qvittirung des Fürstlich-Mechlenburgischen Hofs/etliche Jahr daselbst in einem bestandenen Hause sich auffgehalten.

Sein Vater war Herr Franciscus fix, Fürstlich-Lünburgisch-Braunschweigischer Rath und Vice-Drost zu Lauenstein und Lauenau; Seine Mutter Frau Margaretha/ Herrn Erasmi Reutzens / Königlicher Majestät zu Dennemarck Christiani IV. wircklich geheimen Raths/und dessen zu Husum residirenden Frauen Mutter / der verwittibten Königin / Sophiä / wie auch dero zweyten Herrn Sohns/ Ulrichs/ Herzogs zu Mechelnburg/ Bischoffs zu Schwerin und Schleswig/Regierungs-Cantzlers, mit Frau Anna gebornen von Binsau / ehelich-erzeugte Tochter. Theils von seinen Ahnen

nen sind fürnehmer und Hochadelicher Extraction gewesen / unter denen machte die Frau Groß-Mutter / väterlicher Linie / an dem uralten adlichen Geschlechte derer von Baventen den Schluß / als die nebenst ihrem, ohne Erben verstorbenen / Herrn Bruder / Herrn Daniel von Baventen / Königs Gustaphi Adolphi aus Schweden Jägermeister / ihres Stammes die letzte gewesen. In der Tauffe wurde er nach seinem / damahls allbereit verstorbenen Herrn Groß-Vater / Erasmus genennet / zu welchem Vornahmen er nachmahls bey erwachsener Jugend-Zeit / an statt eines Zunamens / den Tauff-Namen seines Herrn Vaters gewehlet / und sich Erasmum Francisci genennet / weil er in der Fremde seinem Stande nicht gemäß leben können. Nach dem dritten Jahr seiner Kindheit starb ihm seine Frau Mutter / und that ihn sein Herr Vater endlich nach guter privat-Information, als er in Hertzoglich Lüneburgische Dienste trat / wegen seiner vielmaligen Reisen / bey seiner Frau Schwester / des berühmten Doctoris Dorncrellii von Eberhätz hinterlassenen Wittwen / hernach bey derselben ihrem Sohne / Herrn Magistro Dorncrellio, Archi-

Di-

Diacono an der Kirchen zu St. Nicolai in der Haupt-Stadt Lüneburg/ besserer Auferziehung halben/in die Kost/ wiederum aber nach einigen Jahren bey seinem Schwager/ Herrn Magistro Cramero, Fürstlich-Niedersächsischen General - Superintendenten/ allda man ihn/ zu besonderer Information, dem Schul-Rectori anvertrauet/ welcher ihn so weit gebracht/ daß er im 14den Jahre seines Alters mit Nutzen in ein sehr gutes Gymnasium, darinn man nebenst den dreyen Haupt-Sprachen/ Logicam, Rhetoricam und Poësin sammt andern Humanioribus sehr fleißig tractiret/ geschicket worden. Und nachdem selbiges Gymnasium drey Jahre hernach durch den eindringenden Krieg zertrennet worden/ hat ihn der Vater in das damahls sehr florirende Pædagogium zu Alten Stettin in Pommern gesandt/ woselbst er über drey Jahr die Lectiones Publicas, ingleichen manche privat Collegia besuchte/ und bald im Opponiren/ bald Respondiren/ publicè und privatim sich übte, biß er endlich von seinem Hn. Vater wiederum ab- und heimgefordert ward/ welcher aber bald hernach/ als ihn gewisse Angelegenheiten/eine Reise nach Hamburg vorzuneh-

nehmen/ bewogen/daselbst Todes verfahren. Weßwegen dieser sein jüngster Sohn dahin gereiset/ und den väterlichen Leichnam von dannen nacher Lübeck führen, und allda/wie sein seliger Vater offt gewünschet/ in die Thum-Kirche/ wo auch seine Frau Mutter ruhete/ beysetzen lassen.

Nachmahls ist er auff Academien gezogen/ und hat dem Studio Juris privati und publici, fünff Jahr lang/ obgelegen/biß man ihm Herrn Johann Ernsts von Wallenrod/ Churfürstlich-Brandenburgischen Land-Hoffmeisters in Preussen/ jungen Herren Vettern zum Hoffmeister vorgestellet / und mit denselben in fremde Länder geschicket hat. Weil er aber auff seiner Reise in eine harte und ziemlich-lang anhaltende Kranckheit gefallen/ hat er geschehen lassen müssen/ daß man statt seiner einen andern Hoffmeister angenommen/ mit welchem gedachte junge Herren weiter fortgezogen. Wiewohl er nachmahls dennoch Gelegenheit gehabt/ annoch etliche fremde Länder durchzureisen.

Nachdem er das acht und zwantzigste Jahr seines Alters zurück geleget hatte/ heyrathete er Frau Mariam/ Hedwig Sibyllam/ Herrn

Herrn Johann Månhofs/ weiland Haupt-manns unter dem General-Feldmarschalln Graf Rantzauen Wittwe/ und Herrn Lucæ Friederichs/ weiland Fürstlich-Niedersächsischen Ober-Inspectoris über die Zoll-Beamten am Elb-Strom mit Frau Cæcilia Sophia, gebohrnen Danckwårtin/ erzeugten Tochter. Diese Ehe-Leute waren alle beyde wegen ihrer Erbschafft unglücklich / Erasmum Francisci brachten seine untreuen Vormünde um das seinige/ seine Liebste hingegen verlohr das Ihrige so/ indem ihrer Eltern Schuldner entlieffen. Deswegen zog er/ zu Verbesserung seines Zustandes / mit seiner Frau hinauff ins Ober-Land / um für sich eine gute Condition zu erwerben / muste aber zu Nürnberg / durch erneuerte Leibes-Mattigkeit / eine geraume Zeit stille liegen/ und sich Herrn Johannis Georgii Fabricii, Medicinæ Doctoris, Cur und Raths bedienen. Indem aber solche seine Leibes-Beschwernüssen långer / als ein Jahr / angehalten/ und Herr Johann Doppelmåyr / der åltere/ ihm/ nebst andern Wolthaten/ eine Wohnung eingeråumet; hat er/ so wohl die Zeit löblich zu verkürtzen / als auch die Zehrungs-Kosten in etwas zu erleichtern/ für

für die Endterische Handlung zu Nürnberg dann und wann ein und anders Tractätlein geschrieben / dessen guter Abgang erwehnte Handlung, und bißweilen auch andere Buchhändler / bewogen nach und nach von seinen Concepten noch mehrere zu verlangen.

Weil er nun empfindlich spüren kunte / wie so wohl von einem vor dem erlittenen doppelten Bein-Bruch / als hernach erfolgten hitzigen Kranckheit / und andern Zufällen / sonderlich aber von der damals noch continuirenden Unpäßlichkeit / ihm nicht allein die Kräffte des Leibes / sondern auch der Gedächtniß / ziemlich geschwächet würden / und er also zu Herren-Diensten oder öffentilchen Ehren-Aemtern / welche sonst seiner Studiorum Ziel gewesen / wegen der darzu erforderten Activität und Dauerhaftigkeit in allerley Bemühungen / nicht allerdings wohl mehr disponiret seyn dürffte: Als hat er / ohnangesehen gleich damals ein gar fürnehmer regierender Fürst des Reichs ihm die geheime Secretariat-Stelle gnädigst anbieten lassen / dennoch rathsamer für sich gehalten / bey der Nürnbergischen ruhigen Lebens-Art / die seiner schwachen Leibes-Constitution nunmehro am verträglichsten

zu seyn schiene / zu verbleiben / und also dem Christlichen Leser mit dem Talent / so ihm GOtt verliehen / weiter zu dienen. Darum / als Anno 1677. sein alter und grosser Patron / vorgedachter Chur-Brandenburgischer Land-Hoffmeister / nach Erfahrung seiner Gegenwart zu Nürnberg / ihn / als den er vor langer Zeit gekennet / wiederum mit trefflichen Erbietungen nicht allein freyer Wohnung und Unterhalts / sondern auch der Würde eines Churfürstlichen Raths / nach Preussen zu seiner Conversation eingeladen; hat er dennoch mit gehorsamster Dancksagnng sich entschuldiget / uud die Continuation eines eingezogenen / und mit freyerer Gemüths-Ruhe vergnügten Lebens vorgezogen.

Jedoch ist er Anno 1688 von Herrn Heinrich Friedrich / Grafen zu Hohenloh und Gleichen rc. zu dessen Rath constituiret / auch sonst so wohl vor als hernach mancher hohen Standes-Personen Gnade und gnädiger Correspondenz gewürdiget worden. Es hat derselbe viel curieuse und erbauliche Bücher geschrieben / und sich darinne eines netten und reinen teutschen Styli befleißiget / wovon hernach. Er war eine Zier-

Zierde der Stadt Nürnberg, und kamen viele, bloß seinetwegen / an diesen Ort, um mit ihm zu sprechen und zu conversiren. Er war ein wohlmeynender Vertheidiger der Evangelischen Wahrheit / zumal wider die Sonderlinge und Flatter-Geister.

In seinem Christenthum war er sehr eyfrig /. und seuffzete zu GOtt / auch mitten unter seinen andern Verrichtungen / die Gemeinschafft der Liebe mit ihm zu unterhalten, und sahe man ihn öffters in seinem Zimmer auff- und niedergehen / die Hände in einander schliessen, und alsdenn mit iñigster Andacht das Lied: Hertzlich lieb hab ich dich, o HERR! anstimmen. Einsmahls ward er ersucht und fast genöthiget, eine That / die durch göttliche und weltliche Gesetze verdammet wird / durch seine Wohlredenheit so zu verblümen, daß man die garstige Gestalt des Lasters nicht mehr so heßlich sehen / sondern von einem weit andern Gesichte finden solte; wobey ihm dann / wenn er dieses, was unmöglich zu entschuldigen war, möglich machen würde, nebenst verheissener Ehre auch eine solche Verehrung angeboten ward / die ihm bey seinem dazumal ohne dem kümmerlichen Zustande geschwinde hätte

dem ihm seine inbrünstigst-geliebete Ehegenoßin am 9. Martii Anno 1692 durch den Tod war entrissen worden; zu solchem Ende schrieb er sich ein Gedenck-Buch von dẽ auserlesensten Sterb- und Trost-Gebeten / auch Liedern und Psalmen zusammen / welche man ihm vorlesen / und unter den Liedern sonderlich: Hertzlich lieb hab ich dich / o HErr; ingleichen: Wie schön leuchtet der Morgen-Stern / vorsingen / von Psalmen aber zum öfftern den 103ten fürbeten solte. Ubrigens hatte er zu GOtt ein grosses Vertrauen / und sagte einsmahls Herrn Wolfgang Christoph Deßlern, (der ihm auch die Parentation gehalten) da sich ein gefährliches Feuer nahe bey ihm sehen ließ / zu ihm eilete, und vermeynete / daß er sehr erschrocken seyn würde, begegnete ihm der Herr Francisci mit der hurtigen Antwort: Er (Herr Deßler) wäre noch auff einem schlechten Weg der Erkäntniß seines Gottes, wenn er nicht glaubte, daß er ihn auch mitten im Feuer erhalten, oder ihm durch die Flammen Platz machen könte.

Mit seinem Absterben war es so beschaffen: Wenige Nächte vor seiner letzten Todes-Nacht stellte ihm ein Traum, den er

Tags darauff erzehlte/ seine Ehe-Liebste in gar herrlicher Gestalt für/ wie sie mit einem andern vermählet wäre/ auch sich hoch und wohl befände, als er solches gleichsam nicht recht achtete, und mit dergleichen Worten zu ahnden sich bedünckte: Mein Hertz, gehört sie denn nicht mir? Habe sie ihm um den Hals fallend freudig geantwortet: Ja! mein Schatz/ er bleibt doch mein.

Einige Zeit vor seinem Tode war er mit nichts so sehr, als mit Engbrüstigkeit beschweret / so daß er still stehen muste, wenn er irgend etlich und zwantzig Schritte gegangen. Dem ungeachtet gieng er dennoch in seinen Verrichtungen, auch den letzten Nachmittag vor seinem Tode noch aus, begab sich auch zu Nachts/ nach eingenommenem Abend-Essen und verrichtetem ordentlichen Gebete, um 11. Uhr der Kleinern, ruhig zu Bette/ und schlieff bis gegen 12. Uhr der Grössern, oder 4. gegen Tage, also in die 5. Stunden. Um solche Zeit aber ereignete sich bey ihm einiger Husten/ und als ihn seine wachsame Dienerin fragte/ ob ihm etwas wäre? antwortete er: Es wäre ihm nichts; schlummerte auch darauf wieder ein, hustete aber immer dabey/ so daß seine Diene-

nerin mit nachfragen anzuhalten Anlaß nahm/ unerachtet er immer wieder antwortete/ es fehle ihm nichts/ bis endlich ein Viertel nach zwey gegen Tage nebst dem Husten ein Rasseln mit so starcker Engbrüstigkeit auff ihn fiel/ daß er aus dem Bette begehrte und sagte: Er müsse ersticken/ der Tod sitze ihm schon auf den Lefftzen: O HErr JEsu! rief er dabey/ hilff mir; HErr JEsu stehe mir bey! Worauff ihm dann seine Dienerin wieder zu Bette halff, die Haus-Leute auffweckte und eiligst zum Beicht-Vater und Medico schickte. Inzwischen begehrte er selbst, und nahm auch etwas von Medicamenten/ so gut sie zur Hand waren, betete dabey eyfrig, nicht nur was man ihm zurief/ sondern fieng selbst ein und anders an, zumahl den 103. Psalm/ den er unter andern seinen Sterbe-Gebeten sich erwehlet hatte: Lobe den HErrn/ sagte er/ meine Seele/ und vergiß nicht, was er dir guts gethan, der dir alle deine Sünde vergiebt/ und heilet alle deine Gebrechen ꝛc. Dannenhero eine gottselige Zusprecherin im Hause bewogen wurde zu sagen: Er sey selbst voll Trost des Heiligen Geistes. Unter welchem er zusehens schwächer und gefragt wurde/ ob er JEsum

sum im Hertzen behalte und bey seinem heiligen Tauff-Bunde bleibe? Worauf er mit Ja antwortete / und noch vor 1. Uhr gegen Tage, ehe es möglich war, daß ihn der Beicht-Vater gar erreichte, in seinem Erlöser bey dem Zuruff der bekandten Worte: HERR JESU, dir leb ich / HErr JEsu / dir sterb ich, sanfft und selig einschlieff am 20. Decemb. An. 1694. nach dem er 67. Jahr, 4 Wochen und 3 Tage gelebet hatte.

Sophia Eleonora, gebohrne und vermählte Gräfin und Semper-Freyin zu Limpurg / machte selbst ein Carmen auff seinen Tod / und nennete ihn in der Unterschrifft ihren höchst-æstimirten Freund / und lobte ihn wegen seiner hohen Gaben und schönen Schrifften. Er hatte sich selbst drey Carmina verfertiget / welche bey seiner Beerdigung am 27. Decemb. gedachten 1694. Jahres abgesungen wurden. Hierzu hatte er auch selbst diesen Titul gemacht:

Vorbereitliche
Hertzens-Rüstung
Zu dem Ende,
vor dem Ende;
Um eine Freuden-reiche Unendschafft
zu erreichen:

Bey

Bey täglicher Erwart- und Hoffnung
eines seligen Endes,
In dreyen
Zu meinen Grab-Liedern bestimmten/
Geistlichen Gesängen
verfaßt
von mir
Erasmo Francisci.

* * *

Das erste Lied führet folgenden Titul:
Der
Im Leben und Tode
unbewegliche Glaubens-Bau
auf den Felsen des Heils;
zu besingen nach der Melodey:
HErr/ diese Zeit ist mein und dein etc.
Oder wie:
Komt her zu mir/ spricht GOttes Sohn etc.

1.

GEtrost mein Hertz! was thränest du/
Und kürtzest dir die liebe Ruh,
Weil du nun einsam sitzest
In einer Leid-gefüllten Brust?
Was nützt es, daß du deine Lust
Auff Gram und Unlust spitzest?

2.

Wird Müh und Plage täglich neu?

Beschweret dich des Alters Bley?
Will dich hie nichts ergetzen?
Besorgst du Pressen harter Zeit?
Wirst schwach? will auch der letzte Streit
Bald etwan an dich setzen?

3.

Getrost! in Zion liegt ein Stein,
Der soll dein Fels und Eckstein seyn/
Der läßt dich nicht vergehen;
Ob, für erzürntem Wellen-Heer/
Gleich Berge sincken in das Meer,
Und Bürden sich erhöhen.

4.

Dein Fels ist Christus/ meine Macht
Bey aller Anfechtungen Schlacht:
Der gründet mein Vertrauen.
Weil meine Zuflucht ist gericht
Zu diesem/ der mein Heil und Licht/
Wofür soll mir den grauen?

5.

Wer diesen nicht zum Felsen hat/
Der findt in Wellen keinen Rath;
Er baut sein Haus im Sande:
Er tritt auf ungewissen Staub/
Er wird dem Wind ein leichter Raub/
Verfällt aus seinem Stande.

6. Wilt

6.

Wilt du mit Christo stehn/ so muß
Am Felsen felsicht seyn dein Fuß,
Und hinterwerts nicht rucken.
Ein Rohr-Fuß der gefällt Ihm nicht/
So sich aus Ihm geschworner Pflicht
Läßt durch die Welt verzucken.

7.

Er prüfft durchs Creutz den Glaubens-Stand:
Als wie ein Adler macht bekandt,
Woher die Brut entsprungen:
Wann er an Sonn und Blitz probirt/
Und an behertzten Blicken spührt
Die Redligkeit der Jungen.

8.

Mein Fels und Eckstein liebt den Mann,
Der ungeheuchelt sagen kan:
Herr, kan ich dich nur haben/
Frag' ich nach Erd und Himmel nichts;
Beym klaren Glantze deines Lichts/
Seynd ihre Lichter Raben.

9.

Und Erd' und Himmel muß vergehn;
Mein Felß bleibt ewiglich mir stehn:
Ihn kan kein Donner spalten.

Er ist kein Schwalben-gleicher Freund,
Der nicht im Winter mehr erscheint,
Da Krafft und Glück erkalten.

10.

Wenn mich gleich alle Welt verläßt;
Steht er doch bey mir Felsen-fest/
Im Leben und im Sterben.
Er/ der für mich gieng in den Tod/
Wird mich auch in der Todes-Noth
Erretten vom Verderben.

11.

Drum geb' ich doch nicht auf den Mut;
Ob gleich noch eins so hohe Flut
Der Trübsal mich umringet.
Denn Christus ist mein Ancker-Grund/
Mein Fels des Heils; sein Marmel-Bund
Ein Tritt/ der nicht mißlinget.

12.

Veräschert gleich mein Augen-Trost
Und vormals süsse Flamm' im Frost
Des Todes/ und im Staube;
Bleibt doch mein Fels mir unentwandt:
Zu starck ist seiner Liebe Brand/
Daß Ihn ein Grab mir raube.

13.

Mein Fels/ der hebt und träget mich,
Wenn meine Füsse weigern sich,

Und meine Lichter fehlen.
Sein ewges Auge wird nicht alt/
Sein Hertz in treuer Brunst nie kalt:
Soll sich denn meines qvälen?

14.

Ob auch mein Fleisch verwelckt u. schwindt,
Und ihm der Lebens-Safft zerrinnt;
Soll doch mein Hertz nicht zagen:
Mein Fels bleibt meines Lebens Krafft/
Nun mir das Alter meine rafft/
Und Schmertzen sie benagen.

15.

Mein Geist verneut sich Adler-jung/
Im Alter, wenn er führt den Schwung
Nach seiner Felsen-Spitzen:
Da saugt er Honig / und genießt
Das heilsamst' Oel, so beydes fließt
Durch seines Felsen Ritzen.

16.

Wie, wann ein scharffes Wetter blitzt,
Die Taub' im Fels-Loch sicher sitzt,
Biß Sturm und Blitz verschwunden;
So berg' ich mich für Mosis Fluch/
Und meinem schweren Sünden-Rug/
In meines Felsens Wunden.

17.

Du hast mich von der Höllen Band'

Ent-

Das andere Lied war nebst dem Titul folgendes:

Die
Bedanckte Zeitlichkeit
und
Verlangte Ewigkeit.

In der Melodey: Alles geht mit mir zum Ende rc.

1.
SEele! weil du schier von hinnen
Mußt beginnen
Deine Fahrt aus dieser Welt;
So sey wachsam/ und bereite
Dich noch heute/
Zu dem was dich sicher stellt.

2.
Ube dich in wahrer Busse:
Wehr dem Fusse
Allen Schritt zur eitlen Luß.
Deine Wandel-Lust die gehe
In der Höhe:
Und gieb Christo deine Brust.

3.
Laß auch Hertz und Muth nicht fallen
Für der Gallen/
Die der Todes-Kelch begreifft:
Denn du wirst den edlen Reben

Drauff

Drauff erstreben,
Der an Christi Weinstock reifft.

4.

Uns wird doch ja nur ein Blühen
Hie geliehen,
Wie den Blumen auff dem Feld/
Hie / da endlich aller Wohnung /
Ohn Verschonung /
Sich der Stab des Todes meldt.

5.

Wünsche nicht mehr, zu verziehen,
Bey den Mühen/
Auff den Wellen/ und im Streit:
Nun der sichre Pfort und Friede,
Dir/ du müde,
Bald die sanffte Ruhe beut.

6.

Was ist hie doch mehr zu spüren,
Als verlieren
Alter Treu/ und Zucht? was mehr?
Eys der Liebe/ Stoltz, Verachtung,
Hertz Verpachtung
An des schnöden Mammons Ehr.

7.

Sollt' ich unter Dorn und Hecken
Gern noch stecken /

Und nicht willig brechen auff/
Wann es meinem GOtt beliebet?
Unbetrübet
End' ich den vollbrachten Lauff.

8.

Gleichwohl danck' ich seiner Gnaden/
Die den Faden
Meiner Zeit hat so verlängt,
Daß ich werd' in alten Tagen
Hingetragen,
Wo kein Alter mich bedrängt.

9.

Danck sey Ihm für alle Gaben,
Die mich haben
Offt an Leib und Seel erqvickt!
Danck für seines Heils Erkentniß/
Und Verständniß,
So mir hat den Geist beglückt!

10.

Danck sey Ihm für seine Wunden/
Die verbunden
Meiner Seelen Wunden mir!
Seel! ach! du bist zu geringe
Aller Dinge,
Die er hat erzeiget dir.

11

Ach! wie offt ließ ich mi Sünden

Sich

Sich verbinden
Hertz und Willen/Werck und Wort!
Dennoch läßt er Gnad' erschallen/
Mich nicht fallen
In des andern Todes Mord.

12.

Denn es bleibt, was er versprochen/
Ungebrochen,
Daß er keinen stößt hinaus/
Welcher zu Ihm kommt in Demut/
Und mit Wehmut:
Solchem schließt Er nicht sein Haus.

13.

Sol mein Geist dann nicht verlangen,
Zu umfangen/
Und zu küssen Ihm den Fuß/
Für die Liebe/ die gegeben,
Um mein Leben/
Ihren Purpur-rothen Fluß?

14.

JEsu! laß mich bald verbleichen/
Zu erreichen
Deiner Augen schönsten Blick:
Laß mich bald in Friede fahren/
Zu den Schaaren/
Die schon krönet solches Glück.

15.

Laß mich bey den Engel-Täntzen
bald sehn gläntzen
Die, so mir getrauet war:
Daß sie mir entgegen wincke/
Und so blincke/
Wie der Sternen güldnes Haar.

16.

Wilt du aber mir erlängen
Und verstrengen
Meinen Kampff; so gib Gedult,
Daß ich deinen Schluß im Schmertzen
Möge hertzen/
Und nicht komm um deine Huld.

17.

Wil der Höllen-Leu auch Schrecken
Mir erwecken
In dem allerletzten Streit;
Ach! so hilff mir gläubig ringen/
Und bezwingen
Allen Trutz/ den er mir beut.

18.

Deine Todes-Angst die hindre
Ihn, und lindre
Meiner Todes-Aengsten Weh.
Wil die Todes-Schuld mich drücken;
Laß mir blicken

Deiner Unschuld Todes-Schnee.

19.

Gib/ daß ich mein End' auch ehre,
Und vermehre/
Deiner Güt' und Sanfftmuth Preiß/
Und mein Hertz/ wann Zung und Ohren
Sich verlohren,
Dich noch Lob' im Todes-Schweiß.

20.

Wenn ich dann diß Schatten-Leben
Aufgegeben;
So nimm auf/ HErr/ meinen Geist,
In die Blühe deiner Wonne/
Die/ du Sonne!
Ewig deine Strahlen preist.

Das dritte Lied führet diesen Titul:
Tägliche und bußfertige Anruffung um gute Bereitschafft zum seligen Abschiede.

Aus dem Bernhardo übersetzet und gerichtet nach der Singweise des Gerardischen Liedes:

Noch dennoch mustu drum nicht gantz in Traurigkeit versincken rc.

Oder wie:

Ach GOtt vom Himmel sieh darein rc.

Gerech-

1.

GErechter GOtt! ich weiß es wohl/
Daß ich nach diesem Leben
Dir sehr genau verrechnen soll
Das Pfund, so mir gegeben/
Und ich auf Wucher nicht gethan/
Ich träge Schneck auf deiner Bahn,
Der güldnen Zeit Verschwender.

2.

Den gantzen Lebens-Lauff/ so mir
Aus Gnaden ist verliehen/
Hab' ich, ohn meiner Seelen Zier.
Vollbracht in schnöden Mühen:
Denn zeuchst du vor dein scharffes Recht.
Wie darff ich ungetreuer Knecht
Dir unter Augen treten?

3.

Ach! Ich? sollt' ich dir Rechenschafft
Von deinen Gütern schaffen?
Ich? welcher dich, aus aller Krafft/
Gereitzt zu Zorn und Straffen?
Der deinen Geist so offt betrübt/
Und gar viel Arges hat verübt
Das dein Gesetz verfluchet?

4.

Ein grosser Rest beschweret mich
Auch in geringsten Sachen.
Ach! nimmer nimmermehr weiß ich,

Ich weiß es nicht zu machen,
Eins aber ist mir noch bewust/
Das mir die Angst-erhitzte Brust/
Als wie ein Früh-Thau/ kühlet.

5.

Diß nemlich, daß du/ o HErr Christ!
Mein und der gantzen Erden
HErr, Heil, und die Erlösung bist/
Dadurch wir Schuld-frey werden;
Und daß dein Vater dir mich hat,
Als seinem lieben Sohn und Rath,
In deine Hand gegeben.

6.

Drum senck' ich armer Sünder mich
Ins Gnaden-Meer der Wunden/
Die du so schmertz- und bitterlich
Für mich am Creutz empfunden;
In dein für mich vergossnes Blut/
Die allerheiligst-reine Fluth/
So Zions Unflat wäschet.

7.

Laß diesen rosinfarbnen Safft
An meiner Rechnung kleben:
Daß ich/ an statt der Rechenschafft
Von meiner Zeit und Leben,
Dein Creutz, Dorn, Rohr und Purpur-Kleid,

Dein

Dein' Unschuld und Gerechtigkeit/
Mög' ins Register setzen.

8.

Mach' aber, liebster HErr, mich doch
Fein tüchtig unterdessen/
Daß in der Zeit, so du mir noch
Alhier hast zugemessen/
Du deines Willens heilge Lust
(Ach HErr! ach schenck sie meiner Brust!)
Durch mich vollbringen könnest.

9.

Kein mehrers wünsch' ich auf der Welt/
Als mich mit allen Kräfften
Der Seelen/ eh' ein Grab mich hält,
Durch Lieb' an dich zu hefften,
Dir auffzuopffern Hertz und Muth/
Gleichwie du hast Hertz/ Leib und Blut
Geopffert für mein Leben.

10.

Eh' aber ich von hinnen weich'
Ins tunckle Hauß der Erden/
So laß/ mein Heiland! mich so reich
An deiner Gnade werden,
Daß ich zuvor dein Fleisch und Blut,
In gläubig-reiner Andacht-Glut,
Recht würdiglich geniesse.

Jetzt opfre/ JEsu/ ich hiemit
Dir meine letzten Züge/
Dir meinen letzten Blick und Tag/
Den letzten Hauch und Hertzens-Schlag
Dir in dein Hertz und Hände.

15.

Laß nicht umsonst mein Seufftzen gehn
Nach deiner Unschuld Wunden!
Laß deinen Geist bey meinem stehn
In meiner Scheidungs-Stunden.
Und wenn ich hin aus diesem Licht/
So stelle zwischen dein Gericht
Und mich dein bittres Sterben.

16.

Verbirg die Seel in deinen Tod:
Gib deine Turteltaube/
Für die du littest Todes-Noth,
Ja nicht dem Thier zum Raube.
Laß kommen mich zu deiner Ruh,
Du/der sein Aug' in Thränen zu
Für meine Ruh geschlossen!

Zum Leichen-Text hatte sich der Herr Francisci erwehlet die Worte Hos. 2. v. 19. 20. Ich will mich mit dir verlobē in Ewigkeit, ich wil mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade u. Barmhertzigkeit, ja im Glauben will ich mich mit

dir verloben/ und du wirst den HErrn erkennen. Zu diesen Worten hatte er seine Gegen-Verbindung in sein täglich Manuale u. Gebet-Buch (solches enthielt in kleinẽ Format Augustini Confessionum Libros, ingleichen dessen Meditationes, Soliloquia, Manuale, wie auch die Meditationes Anshelmi, Bernhardi &c.) eigenhändig/ und welches das sonderlichste/ zum Theil mit seinem eigenen Blute eingeschrieben/ dieses Inhalts:

JEsu, du mein höchstes Gut/
Dir verschreib ich Hertz und Blut.

Da denn die Worte: JEsu/ du/ dir/ ich, Hertz/ Blut/ mit seinem Blut geschrieben waren. Es kan hievon gelesen werden die Leichen-Predigt/ so ihm Herr Johann Conrad Feuerlein/ ingleichen die Parentation, welche ihm Herr Wolffgang Christoph Deßler gehalten; da denn bey der ersten der vom Francisci mehrentheils selbst verzeichnete Lebens-Lauff/ ingleichen die drey angeführten Lieder zu finden.

Was Erasmus Francisci vor ein gelehrter und fleißiger Mann gewesen, davon kan die gelehrte Welt am besten zeugen, man siehet es auch aus seinẽ Schrifften, welche wir kurtz anfüh-

anführen wollen; als da sind (1) Neu aufgerichtete Liebes-Kammer in 18. (2) drey Theile der lustigen Schau-Bühne allerley Curiositäten in 8. (3) die herandringende Türcken Gefahr in 4. (4) Tischreden eines fürnehmen Türckischen Bassa mit einem Teutschen Connestabel in 4. (5) Gepflogene Unterredung eines fürnehmen Ungars und Teutschen Cavalliers in 4. (6) Türckische Staats- u. Regiments-Beschreibungē in 4. (7) Discurs von den Ursachen des Geldmangels jetziger Läufften. (8) Neue und kurtze Beschreibung des Königreichs Ungarn. (9) Türckisches Städt-Büchlein. (10) Historischer Lorbeerkrantz der Christlichen Rittersleute wieder die Türcken. (11) vier Theile des hohen Trauer-Saals in 8. (12) Neuer Polnischer Florus in 12. (13) Schauplatz denckwürdiger Geschichte in 8. (14) Ost-West-Indianisch- und Sinesischer Lust- und Staats-Garten zwey Theile in fol. (15.) die alleredelste Rache der alleredelsten Gemüther in 12. (16) die alleredelste List der gantzen Welt in 12. (17) die alleredelste Kunst der gantzen Welt in 12. (18) das alleredelste Unglück der gantzen Welt. (19) das alleredelste Pferd der gantzen Welt. (20) die alleredelste Ver-

änderung der gantzen Welt. (21) Guineischer und Americanischer Blumen-Pusch in 8. (22) Acerra Exoticorum oder: Historisches Rauchfaß in 8. (23) zweyter Theil des Historischen Rauchfasses in 8. (24) Supplementum Acerræ Exoticorum secundæ oder Nachgabe einiger Historischer Beschreibungen in 8. (25) dritter Theil des Historischen Rauchfasses. (26) kurtzer Bericht von mancherley Religionē der Völcker in 8. (27) das eröffnete Lusthauß der Ober-Welt in 4. (28) der Erd umgebende Lufft-Creyß in 4. (29) Vergleich Apollinis und Mercurii über die Vemählung der glorwürdigen Gelehrtheit mit der hochrühmlichen Kauffmanschafft in 4. (30) Bericht von der Lapländer Wahrsager-Paucken und Hexereyen in 8. (31) Verwerffung des Cometen-Gespötts in 4. (32) Anhang zu den See-Helden des V. D. B. in 4. (33) der Ottomannische Welt-Hammer. (34) vernünfftige Unterredung zweener vertrauten Freunde in 4. (35) Schau- und Ehren-Platz Christlicher Tapfferkeit in 4. (36) der Sieghafft-entzündte Adler-Blitz in 4. (37) Türckischer Gubernator u. Vasall in 4. (38) die Ehre des Hertzogthums Crain in fol. (39) der Höllische Proteus oder tausendkünstige Versteller in 8. (40) die Ehre der verblichenē

alten

alten Heyden/Juden und Christen. (41) Vorbliz des fortstralenden Adler-Blizes in 4. (42) Christliches Spazier-Büchlein in 12. (43) die Geistliche Gold-Kammer der Bußfertigen in 8. (44) Erinnerung der Morgenröthe, oder Geistliches Hanen-Geschrey in 8. (45) Glantz/Krafft und Würckung der geistlichen Wandel-Sterne in 8. (46) die Seel-labende Ruh-Stunden in 8. (47) Fortsetzung der Seel-labenden Ruh-Stunden in 8. (48) die Crone, oder völlige Ausführung Seel-labender Ruh-Stunden in 8. (49) dreyfacher Anhang zu den dreyen Theilen Seel-labender-Ruh-Stunden in 8. (50) die brennende Lampen der Klugen in 12. (51) die von Neuem auffgefüllte und vergrösserte Lampen der Klugen in 8. (25) die letzte Rechenschafft in 8. (53) das unfehlbare Weh der Ewigkeit für die Verächter der Gnaden-Zeit in 8. (54) das Ehr- und Freuden-reiche Wol der Ewigkeit für die Verächter der Eitelkeit in 8. (55) Gegenstral der Morgenröthe Christlicher und Schrifftmäßiger Warheit wider einen Böhmisten in 12. (56) Wiederlegung der Verleumdungẽ Magistri Johannis Matthæi in 8. (57) das Irrdische Lust-Hauß. (58) ein Tractat von dem Müntz-Wesen

sen. (59) das tapffre und gelehrte Frauenzimmer. Es bezeuget hievon Erasmi Francisci eigenes Verzeichniß seiner Schrifften.

Die XLIV. Frage.

Was Erasmus Roterodamus vor ein Leben geführet?

DEr hochberühmte Erasmus Roterodamus wurde gebohren zu Rotterdam in der Provintz Holland Anno 1467. den 28. Octobr. Hievon zeuget die metallene Statua, welche ihm zu Ehren zu Rotterdam auf dem Platz, der die grosse Brücke heisset, aufgerichtet worden. Es ruhet dieselbe auf einem marmorsteinernen/ und mit einem eisern Gitter eingefasten Gestelle/ Erasmus aber selbst stehet in einem Doctor-Habit und hat in der Hand ein Buch. Anfänglich setzte man ihm zu Ehren eine Säule von Holtz/ A. 1540. hernach aber Anno 1557. eine steinerne, und endlich 1622. die gedachte metallene. Die Inscription dabey ist folgende:

Desiderio Erasmo,

Magno scientiarum atque literaturæ politioris vindici & instauratori, Viro seculi sui

sui primario, Civi omnium præstantissimo
ac nominis immortalitatem scriptis
æviternis jure consecuto
S. P. Q. Roterodamus
Ne quod tantis apud se suosque
Posteros virtutibus præmium
deesset,
Statuam hanc ex ære publico
erigendam curaverunt.

Barbariæ talem se debellator Erasmus,
Maxima laus Batavi nominis, ore tulit.
Reddidit en! fatis ars obluctata sinistris,
De tanto spoliũ nata quod urna Viro est
Ingenii cœleste jubar majusque caduco
Tempore qui reddat, solus Erasmus erit

Dan. Heinsius.

Natus Roterodami
Octob. XXVIII.
Anno M. IVC. LXVII.
Denatus Basiliæ
XII. Julii
Anno M. D. XXXVI.

Unweit davon zeiget man das Hauß, worinnen Erasmus gebohren worden, es ist aber selbiges klein / und hat über der Thüre folgende Auffschrifft:

Ædi-

Ædibus his ortus mundum decoravit Erasmus,
Artibus ingenuis, relligione, fide.

Welches so viel sagen will, daß Erasmus, der in diesem Häußgen gebohren worden, der Welt mit seiner Gelehrsamkeit, Gottesdienst u. Redlichkeit rühmlich gedienet habe. Siehe Benthems Holländische Kirch- und Schulen-Staat im andern Theile p. 632. ingleichen Missons Reisen in Italien p. 9. Adami spricht in dem Lebē Erasmi, es stünde an dem Hause/ worinn Erasmus gebohren worden/ dieser Verß:

Hæc est parua domus, magnus qua natus Erasmus:

Einige setzen eine andere Zeit und einen andern Ort seiner Geburt, und soll er nach derē Vorgeben zu Turgow. (v. Misson l.c. p. 10) gebohrē seyn, welches aber gar nicht geglaubet wird, Theod. Jansonius ab Almeloven sagt in seinē Amœnitatibus Theologico-Politicis, Erasmi Geburts-Ort sey die Holländische Stadt Goude, und habe es Erasmum gereuet/ daß er sich Roterodamus genennet. Allein es findet auch dieser Autor keinen Beyfall. Chytræus schreibt in Chron. Saxon. lib. 5. er wäre 1466. gebohren worden/ andere setzen seine Geburt ins Jahr 1465.

Sein

Sein Vater war ein Holländer, Nahmens Gerard, seine Mutter aber hieß Margaretha, u. war eines Doctoris Medicinæ Tochter/dieser Medicus hieß Petri. Gedachter Gerard hatte auff diese Margaretham eine ungemeine Affection geworffen/durffte sie aber nicht heyrathen/weil solches weder seine Eltern noch Brüder zulassen wolten, deßhalben beschlief er sie und zeugete den Erasmum mit ihr. Damit sie ihm aber nicht angetrauet würde/ machte er sich davon und gieng in Italiẽ nach Rom, schrieb aber vorher an seine Brüder: Valete, nunquam vos videbo, Gehabt euch wohl/ich werde euch nimmermehr wiedersehen. Weil er nun eine nette Hand schrieb, so ernehrete er sich daselbst von schreibẽ, indem man ihm unterschiedene Codices abzuschreiben gab/indem damahls die Buchdrucker-Kunst noch nicht bekandt war. Von diesen Codicibus hat er unterschiedliche mit sich nach Holland gebracht / derer sich nach der Zeit sein Sohn Erasmus mit Nutzen bedienet.

Immittelst war seine Margaretha zu Goude (andere meynen zu Rotterdam) in die Wochen kommen, und wurde der junge Knabe/ den sie Gerardum Gerardi nennen lassen,

(er

cola zu Daventer ankam, und den Hegium besuchte, so nahm ihn dieser mit sich in die Schule; indem nun Agricola unterschiedener Schüler Exercitia durchsahe/ so gefiel ihm des Erasmi Argument am besten, welcher dazumahl kaum 14. Jahr alt war/ und als er den Knaben sahe und betrachtete/ so sagte er: Tu eris olim magnus, du wirst künfftig einmahl ein grosser Mann seyn.

Immittelst grassirte die Pest zu Daventer, und starb dem Erasmo seine Mutter/ daher er genöthiget wurde, wieder nach Rotterdam zu gehen: Wie er allda anlangete, und dem Vater die Zeitung von der Mutter Tode brachte, so wurde dieser bald darauf auch kranck und starb in seinem 40. Jahre/ und ließ diesen eintzigen Sohn/ der kaum 14 Jahr alt war. Zu Vormündern hatte er seines Vaters drey besten Freunde/ worunter der vornehmste Petrus Winckel/ damahls Rector der Schule zu Goude, war. Diese giengen aber mit seiner Erbschafft nicht ehrlich um, und thaten den Erasmum nach Hertzogenbusch, da er doch gar wohl hätte auff die Universität ziehen können. Sie trugen aber Bedencken ihn auf

die Universität zu schicken, weil sie beschlossen hatten, ihn zum Kloster-Leben zu bringen. Zu Hertzogenbusch brachte er unter den Closter-Brüdern fast drey Jahre zu, und hatte Romboldum zum Lehrer, welcher den Erasmum wegen seines schönen Ingenii überaus sehr liebete, und ihm anlag/ er solte sich in die Zahl der Closter-Brüder begeben, Erasmus aber schützete seine Jugend und Unwissenheit vor.

Als auch zu Hertzogenbusch die Pest entstund, und Erasmus lange das viertägige Fieber gehabt hatte, begab er sich wider nach Goude zu seinen Vormündern, nachdem er sich durch Lesung guter Autorum, einen bessern Stylum zu wege gebracht hatte. Der eine Vormund war an der Pest gestorben/ und die andern zwey hatten des Erasmi Gütern nicht recht vorgestanden, u. schwatzten ihm etwas vom Closter her, wozu aber Erasmus keine Lust hatte. Man ließ ihm einen Tag Bedenck-Zeit/ und sein Vormund stellete einige an/ die ihn zum Closter-Leben bereden und ihm dräuen musten/ wofern er sich nicht dazu verstünde; hatte ihm auch inzwischen einen Ort in dem Kloster Sion bey Delfft unter den Canonicis Regula-

gularibus verschafft. Als nun der Tag ankam, an welchem er seine Resolution von sich geben solte, antwortete er gar klüglich: Er wisse noch nicht/ was die Welt/ das Kloster und er selbst sey, dahero hielte er vor rathsamer, daß er noch etliche Jahr in der Schule lebte, biß er sich besser erkennen lernete. Dieses verdroß seinen Vormund/ und sagte derselbe zum Erasmo: Er hätte umsonst gearbeitet/ da er ihm einen so guten Ort im Kloster mit grosser Bitte verschaffet; er wäre ein böser Bube, hätte kein gut Gemüthe/ er danckte die Vormundschafft ab/ und möchte er zusehen, wo er seinen Unterhalt her bekäme. Erasmus antwortete ihm: Er wäre gar wohl zu frieden, daß er die Vormundschafft loß gäbe/denn er wäre in dem Alter/ daß er keinen Vormund mehr bedürffte. Wie nun der Vormund mit Dräuworten nichts ausrichtete, fieng er ihn wieder an zu liebkosen, und brachte es endlich so weit/ daß Erasmus in besagtes Kloster gieng und darinnen einen Præceptorem abgab: Allein weder das liederliche Kloster-Leben, noch das Amt, so er darinn bedienete/wolte ihm in die Länge anstehen, weil wenig Respect dabey war; dahero gedachte

er auf Mittel und Wege/ wieder aus dem Kloster zu kommen/und seine Studia zu prosequiren; Da er denn in die Bekandtschafft Heinrichs von Bergen, Bischoffs zu Chambray, gerieth, und an denselben einen wohlgesetzten Brief verfertigte, als von dem er wuste/ daß er ein Liebhaber von der Literatur wäre. In solchem Briefe trug er dem Bischoffe sein Anliegen vor/ und ersuchte denselbigen zugleich um ein Stipendium, damit er seine Studia fortsetzen könte. Der Bischoff nahm sein Schreiben gar freundlich an/ that ihm auch grosse Promessen/ in der That aber nichts. Nachdem nun Erasmus sahe, daß wenig zu hoffen, und er hier schwerlich sein Glück machen würde / so verließ er das Kloster, und gantz Holland, und begab sich in Franckreich nach Pariß.

Wie er in dieser grossen Stadt ankam/ so sahe er wohl, daß alles theuer wäre/ und es sein Beutel nicht lange ausdauren könte; doch weil er hoffete/ er würde bald unterkommen/ als hielt er sich daselbst eine geraume Zeit auff, und lebte so genau als er immer konte. Inzwischen war er sehr fleißig/ durchgieng viel schöne Bibliothecken / und suchte so wohl rare Bücher als Codices auf; bis-

wei-

weilen schrieb er ein und ander Tractätgen/ welches er dem Könige Francisco I. in Franckreich dedicirte/ und weil er gemeiniglich wohl beschencket wurde/so schaffte er sich vortreffliche Bücher an: Weil er sich aber im Essen und Trincken sehr genau hielt/ so bekam er nicht allein die Krätze, sondern zohe sich auch eine hefftige Kranckheit zu. In solchem elenden Zustande schrieb er wieder nach Holland an seine Freunde/ und ersuchte dieselben/ sie möchten ihm in dieser seiner Noth beyspringen, und mit ehester Gelegenheit zum wenigsten von seinen eigenen Mitteln etwas vom Gelde übersenden. Allein die Vormünde hatten ihn, wie schon gedacht um alle das Seinige betrogen; Dahero schrieben diese wieder zurücke/sie könten ihm unmöglich helffen, er müsse Geduld haben, und sehen/wie er gute Leute auf seine Seite brächte/ die ihm succurrireten. Die Mönche daselbst wolten ihn zwar gerne wieder in ein Kloster ziehen; Doch weil er keine Lust zur Theologie hatte, so blieb es nach.

Als er ein wenig wieder zu Kräfften kam, machte er sich auf die Reise, und zohe wieder nach Holland/ bevoraus weil ihm die Holländer gute Vorschläge gethan hatten: Doch

blieb er daselbst nicht alzulange. Denn wie er merckte/ daß ihn die Holländer mit vergebener Hoffnung abspeiseten, so machte er sich wieder nach Pariß. Wie ihm aber auch hier das Glück weiter zu wider war, so verließ er Franckreich/ und thät eine Reise nach Engelland, allwo er gar wol tractiret wurde. Und weil ihn die Engelländer seiner Gelehrsamkeit wegen sehr hoch hielten, so ließ er sich zu Cambridge nieder, und docirte daselbst. Vornehmlich nutzte ihm in Engelland die Freundschafft sehr viel, welche er mit Thoma Linacero unterhielt; und dem Cantzler in Engelland/ Thomæ Moro, als seinem grossen Patrono, hatte er viel zu dancken; auch correspondirte er fleißig mit Jo. Paludano, einem berühmten Rhetore zu Löwen. Er lebte in Engelland als eine privat-Person gantz honnet, bemühte sich nicht sonderlich um ein Ehren-Amt, trachtete auch nicht nach grossem Reichthum. Der König in Engelland/ Henricus VIII. selbst/nahm Erasmum gar gnädig auf/ hielt unterschiedene Gespräche wegen der Religion mit ihm/ und ließ ihn nicht gerne von sich/verehrete ihm auch zum Gratial funffzig Angelotten. Erasmus aber fiel bey seiner

Ab-

Abreise aus Engelland unter die Inqvisitores, welche ihrer Gewohnheit nach dem Erasmo fast alles Geld nahmen, und in den Königlichen Fiscum brachten, und ihm nur einen nöthigen Zehr-Pfennig liessen. Erasmus kam wieder nach Hofe / und klagte dem Könige mit traurigem Gesichte seinen Verlust; Der König lachte darüber, lobte seiner Bedienten Treue/ gab dem Erasmo die 50. Angelotten wieder/und noch andere 50 dazu, und schickte ihn also mit einem Paß zu seinen Holländern.

Dazumahl schickte der Königliche Englische Leib-Medicus, Nahmens Baptista Boëry, ein Genueser von Geburt, seine Söhne nach Italien, und bewegte Erasmum, daß er als ihr Inspector und Studiorum Director mit ihnen reisete / bey welcher Gelegenheit er im 40. Jahre seines Alters zu Turin Doctor Theologiæ wurde / zu Bononien schrieb er seine Adagia, und als er daselbst Baptistam Pium mit hohen / weit-gesuchten und ungewöhnlichen Worten peroriren hörete, sagte er: Dieser Mann hat meine Gedancken, die ich von ihm gehabt/ weit übertroffen. Als man ihn fragte: Wie er das verstunde? versetzte er:

Ich habe ihn sonst vor ungeschickt gehalten, nun aber sehe ich/ daß er gantz unsinnig ist. Zu Bononien muste er seine Kleidung ändern/ die er als ein Canonicus Regularis trug, und zwar aus folgender Ursache: Es ist in gedachter Stadt der Gebrauch, daß diejenigen/ welche die Leute an der Pest curiren, ein weisses Tuch von der Schulder herab hangen haben. Als nun damals die Pest daselbst war/ und Erasmus eines Tages in seiner gewöhnlichen Kleidung auf der Strasse gieng/ überfielen ihn etliche böse Buben mit blossen Degen/ weil sie ihn vor einen Pest-Artzt hielten/ hätten ihm auch Schaden gethan, wenn nicht eine ehrbare Frau gesagt/ daß er ein Geistlicher wäre. Als er den andern Tag des Schatzmeisters Söhne besuchte/ überfielen ihn wiederum einige lose Vögel mit Steinen und Prügeln/ und dräueten ihm ein Unglück/ doch blieb es nur bey den Worten. Damit ihm nun dergleichen nicht ferner begegnen möchte, erhielt er vom Pabst Julio II. daß er nur ein Priester-Kleid trüge/ welche Freyheit Pabst Leo X. bestätigte/ und bedienete sich Erasmus solchen Habits hernach in Italien und an andern Orten.

Den

Den Schottländischen Printzen / Alexandrum, informirte er zu Pavie in der Rhetoric, und reisete mit demselben nach Rom/ woselbst er von den Gelehrten sehr freudig empfangen wurde. Er wechselte zum öfftern Briefe mit dem Cardinal Campejo, der ihn fratrem honoratissimum, einen hochgeehrten Bruder/ nennete. Dem Pabst Leoni X. hatte Erasmus ein Opusculum dediciret/ und seine Tugenden nach Vermögen überaus gelobet/ welches Leo gar gnädig aufnahm / und wieder einen Brief an ihn verfertigte / darinn er sich nicht allein bedanckte, sondern auch Erasmo, als einem hochgelehrten Manne/ herrliche Elogia beylegte. Dahero stehen viel kluge Männer in den Gedancken / er wäre vor andern ein Cardinal worden/ wenn er die Mönche nicht so sehr herum genommen; man nennete ihn nur den gelehrten Scopticum. Und wie Lutherus der Mönche Pest war in der Religion / so war Erasmus ihr Stachel in der Gelehrsamkeit; und als Grynæus einsmals vor dem Pabste ein Urtheil von Erasmi Arbeit fällen solte, sagte er: Erasmus plus nocuit jocando, quam Lutherus stomachando, das ist: Erasmus

smus hat mehr durch schertzen, als Lutherus durch eyffern geschadet. (nemlich der Catholischen Kirche und dem Pabst) Was er vor ein muthwilliger und loser Gast gewesen/ kan man sonderlich aus seinen Colloquiis und dem Encomio Moriæ sehen. Weil er nun so ein lustiger Mann war/ hörete er sonderlich bey Tische nichts liebers, als wenn man von den Mönchen discurirte/ deren Unwissenheit er stets erwiesen. Hingegen waren ihm die Ordens-Brüder dermassen feind/ daß sie auch seinen Namen nicht gerne nennen höreten. Manchmahl redete er mehr, als er verantworten kunte. Vor andern seinen Freunden liebete er überaus sehr Ulricum von Hutten/ einen Fränckischen von Adel/der so wohl in Historia Ecclesiastica als Civili wohl bewandert/ aber Lutheri abgesagter Feind war. Derselbe soll die Epistolas obscurorum Virorum verfertiget haben/ wodurch Erasmus einst von einer grossen Kranckheit befreyet wurde: Denn er hatte ein Geschwür am Auge/ welches ihn sehr vexirte: Dieweil er nun solches von den Chirurgis nicht gerne wolte abschneidē lassen/so begab sichs, daß er in besagten Episteln diese Worte laß:

Ego

Ego me diabolice inutilem faciam, d. i. ich wil mich verteuffelt unnütze machen. Hierüber fing er dermassen an zu lachen, daß das Geschwür von sich selbsten aufgieng/ und er auf solche Weise gar bald Linderung empfunde.

Er war in allen Studiis versiret/ und hatte nicht allein die Lateinischen Historicos wohl inne/ sondern illustrirte auch dieselben mit schönen Noten. In Historia Ecclesiastica war er ziemlich beschlagen/ und wendete sehr viel Zeit auff die Griechischen Patres und andere Griechische Autores, erwieß sich auch als ein auffrichtiger Criticus. Das neue Testament illustrirte er mit herrlichen Noten und Commentationibus. Den Cyprianum hat er mit Fleiß aus denen alten Codicibus MSS. recensiret/ castigiret/ und über denselben sehr wohl criticiret. Wer da wissen wil, sehe seine Opera an/ wie sie von neuem Anno 1703. &c. zu Leyden in Holland in zehen Tomis in folio bey Petern van der Aa sind heraus gegeben worden. Vid. Acta Eruditorum Lipsiensium de Anno 1704. pag. 352. & de Anno 1705. pag. 481. item Monf. Clercs Bibliotheque Choisie Tom. I. pag. 380.

380. & Tom. 5. p. 145. Seine Gelehrsamkeit wurde in Europa so berühmt/ daß ihm Pabst Paulus III. Clemens VII. König Henricus VIII. in Engelland/ König Franciscus I. in Franckreich, Kayser Carolus V. König Ferdinand in Ungarn/ und König Siegmund in Pohlen Vocationes zuschickten; allein er schlug alle aus. Man soll ihm auch einen Cardinals-Hut offeriret haben, aber auch solchen hat er nicht wollen annehmen, daher er von vielen sapiens bestia, eine gelehrte Bestie genennet wurde. Einige geben dieses seiner Blödigkeit Schuld, als welche auch verhinderte, daß er die göttliche Wahrheit/ ob er sie gleich so wohl inne hatte, als jemand anders/ niemahls offentlich bekennen wolte. Er sahe auch gar nicht gerne/ wenn man viel Visiren bey ihm ablegte; wiewohl viel Ausländer ihm zu Gefallen reiseten/ und denselben seiner Erudition wegen gerne sehen und hören wolten. Einige geben vor, Erasmus habe deswegen keinen Fremden gerne vor sich gelassen/weil er nicht wol gebildet gewesen; weshalbē er sich auch bey Lebzeitē durchaus nicht hat wollen lassen abmahlen. Unter dem Brust-Bilde des Erasmi stehet zu Basel

sel auff der Universitäts-Bibliothec folgendes Epigramma:

Ingens ingentem quem personat orbis Erasmum,
Hic Tibi dimidium picta tabella refert.
At cur non totum? Mirari desine lector,
Integra non totum terra nec ipsa capit.

Das ist: Den grossen Erasmum, von dem die grosse Welt redet/ stellet dir die gemahlte Tafel halb vor. Warum aber nicht gantz? Verwundere dich nicht mein Leser: Denn den gantzen Erasmum kan die Welt nicht begreiffen. Vid. Misson. l.c. p. 1057.

Sonst war der Erasmus nicht moros oder wunderlich, sondern stets frölich/ und lebte mit seinen Bekandten gar vertraut. Er hat niemals geheyrathet/ sondern sein meistes Vergnügen im Reisen gesucht. Und wiewohl er ein lustiger und auffrichtiger Mann war, so machte er sich doch viel Feinde/ insonderheit/ weil er den Leuten im Schertz die Wahrheit offtmals sagte. Er war so expedit,

dit, daß er gleich ex tempore auf alles antwortete/ warum man ihn fragte. Er war klein von Statur, freundlich und schwacher Natur/ laborirte offt am Steine, wie auch an der Gicht. Der Lügen war er feind, und der Danckbarkeit ergeben; er lebte mit sich selbst vergnügt/ und sahe weder auff Reichthum/ noch grosse Ehre. Den Terentium und Horatium kunte er ad unguem auswendig/ in der Religion war er gleichsam neutral, und wolte sich in des Lutheri Streitigkeiten nicht einlassen, daher schrieb er auch (Lib. 23. Ep. 6.) an Marcum Laurinum also: Ich schliesse deswegen keinen von meiner Freundschafft aus, weil er Luthero geneigt ist; Kündige selbige auch niemanden auf, wenn er wider Lutherum hefftig ist; Denn beyde thuns aus einer guten Intention. Andere haben ihn unter die Arianer gerechnet, und Ariasmum geheissen/ weil er in seinen Annotationen viel Oerter im Neuen Testament auf Arianisch erkläre/ auch den Hilarium wegen des allzuhefftigen Eyffers gegen die Arianer tadele/ und endlich selbst bekant haben soll: Er hielt es mit den Arianern, wenn es nur die Kirche gethan hätte. Vid. Sandi-

us in Nucl. Histor. Eccles. Lib. 3. p. 423. Einige machen ihn zu einem Luciano und Spötter, andere zu einem Kätzer.

Johannes Richardus ein Catholicke sucht ihn zu einem Catholicken zu machen / und hat deswegen Anno 1688. ein Buch in 12. zu Cöln am Rhein herausgehen lassen, worinnen er beweisen wil / daß Erasmi Meynung mit der Catholicken Meynung in allen Puncten, so heut zu Tage streitig sind / übereinkomme. Der Titul solches Buchs ist folgender: Sentimens d' Erasmo de Roterdam conformes à ceux de l' Eglise catholique sur tous les points controversez. Conf. Acta Eruditorum Lipsiens. Anni 1688. pag. 267. Allein er hat in seinen Schrifften vieles wider die Römische Kirche gesetzet / daher Ignatius Lojola seinen Schülern / denen Jesuiten, verboten / seine Schrifften zu lesen; vielleicht darum / daß er die Franciscaner und andere Orden mit seiner spitzigen Feder so empfindlich gekützelt, auch in seinen Colloquiis mit dem Exorcismo ziemlich gescherzet, und sich sonst mehrer Orten nicht gut Catholisch erwiese. Sintemal er in der Vorrede über den Matthæum sehr scharff wider

das

das Verbot/ die Bibel zu lesen/ mit folgenden Worten schreibet: Auf meinen Rath soll sie lesen der Bauer, der Zimmermann, Schmied und Steinmetze; es sollen sie lesen Huren und Kupler, ja auch die Türcken. Hat Christus solche Leute nicht abgeschafft, noch sie von seinen Zuhörern ausgemustert, so mustere ich sie auch nicht aus von seinen Büchern. Solcher Gestalt hat gar einer von ihm gesaget: Erasmus hat die Eyer gelegt, und Lutherus hat sie ausgebrütet. Ein Parisischer Ordens-Mann nennet Lutherum einen Löwen, und Erasmum eine Schlange. Ein anderer abgünstiger Mann (vielleicht obgedachter Grynæus) in Italien sagte: Erasmi Bücher hätten der Römischen Kirchen so viel geschadet, als Lutheri. Nur wäre der Unterschied dieser: Daß Luther seine Sachen mit Ernst, Erasmus aber im Schertz, getrieben hätte. Daß er aber nicht von der Römischen Kirchen abtreten wollen, hat das grosse Aergerniß/ so ihm die Zwinglianer mit ihrer unzeitigen Bilder-Stürmerey und Abschaffung einiger erträglicher Ceremonien in der Kirchen gegeben/ verursachet; jedoch sagte

man

man insgemein von ihm: Aut Lutherus Erasmizat, aut Erasmus Lutherizat, d. i. Entweder Lutherus ist gut Erasmisch/ oder Erasmus gut Lutherisch.

Mit Luthero stund er anfangs sehr wohl, und hielt grosse Stücke auff ihn; als daher der Päbstliche Legat von ihm begehrte/ er solte sich doch auch wider Luthern in Schrifften heraus lassen/ antwortete er ihm: D. Luther ist mehr, denn daß ich wider ihn schreibe, er ist auch höher, deñ daß er von mir verstanden werde; ja D. Luther ist so groß/ daß ich aus einem einigen Blate seiner Schrifften/ wenn ich solches lese/ mehr denn aus allen Büchern des Thomæ de Aquino gebessert werde. Als ihn auch einst Churfürst Friedrich zu Sachsen fragte: Was denn sein armer Mönch/ D. Luther/ übels gethan hätte/ daß man ihm so nachstelle? antwortete er: Er hat zwey Haupt-Sündē begangen: Einmahl/ daß er dem Pabst an die Crone, und hernach denen Pfaffen und Mönchen an die Bäuche gegriffen hat. Er schelte auch mit Recht die Irrthümer/ und die Kirche habe einer Besserung höchst nöthig. Die Summa der Lehre Lutheri wäre war/ nur wünschte er, daß er etwas sanfftmüthiger wäre. v. Chron.

Carionis Lib. 5. p. 704. Lutherus hat ihn auch im Anfang sehr werth gehalten, und gesagt: Er helffe ihn selber gegen alle Ignoranten auffs treulichste defendiren, und habe er nichts gelehrters und scharffsinnigers gesehen/als ihn, ob ihm wohl an der Erkäntniß Christi noch viel mangele. Vid. Scultetus Annal. P. I. pag. 32. Nachmals aber geriethen sie einander in die Haare; und zwar gefiel dem Erasmo des Lutheri Hefftigkeit nicht/ daher schrieb er Anno 1519. an ihn folgender Massen: Etlicher Leute gifftiges Gezäncke kan man besser verachten/ als widerlegen. Uberall aber muß man sich hüten, daß man nichts in Hochmuth oder auf Sectirische Art rede oder thue. Denn so meyne ich, hat es der Geist Christi gerne. Indessen hat man sein Hertz wohl zu bewahren/ daß es weder durch Zorn noch Haß/ noch Ehre verführet werde. Denn diese pflegt mitten bey dem Eyfer in der Gottseligkeit einem nachzustellen. Vid. lib. 6. Epistol. p. 245. Und An. 1523. schrieb er von Luthero an den Bischoff zu Basel: Ach daß dieser Mañ durch die Ermahnung seiner Freunde zur Moderation also hätte können gebracht werden, wie er durch den Haß an-

derer ist erbittert worden. Lib. 21. Epist. pag. 279. Zuvor hatte er auch an Spalatinum davon geschrieben: Er wünschte, daß Lutherus von dem Disputiren einmal ruhete/ und das Evangelium rein handelte, ohne Einmischung der Affecten, vielleicht würde die Sache viel besser fortgehen. Lib. 13. Epist. p. 442. Er gedencket auch Lib. 21. Epist. p. 279. gegen einen andern/ daß ihm in Lutheri Schrifften etwas rauhes und grim̃iges zuwider gewesen/welches nach der Sanfftmuth des Evangelischen Geistes nicht schmecke.

Nachdem aber Erasmus aus den folgenden Schrifften und Actionen sahe/ daß es nicht nach seinem gefaßten Rath ergienge/ und ihm Pabst Hadrianus, wie auch Henricus VIII. König in Engelland nebst andern Grossen stets anlagen / er möchte sich doch durch eine öffentliche Schrifft erklären, was er von Luthero hielte; so gab er endlich An. 1524. den Tractat vom freyen Willen heraus. Welches Lutherum sehr schmertzete/der auch im folgenden Jahre sein Buch de servo arbitrio publicirte, daß also dieser Streit eine Zeitlang durch Wechsel-Schrifften unterhalten ward. Lutherus schrieb endlich an

seinen Sohn Johannem vom Erasmo dieses hefftige Urtheil: Erasmus ist ein Feind aller Religion/ und ein sonderlicher Feind und Wiedersacher Christi/ ein volkommen Contrefait und Ebenbild des Epicuri und Luciani. Diß hab ich D. Martin Luther mit meiner eigenen Hand geschrieben, dir mein lieber Sohn Johannes/ und durch dich allen meinen Kindern und der Christlichen Kirchen.

Sensibus hæc imis, res est non parva, reponas.

Diß faß mein Sohn ja wohl zu Hertz,
Und laß es dir seyn gar kein Schertz,
Denn es ist nicht eine kleine Sache/
Die man verachten mög und lache.

Es stehet solches in des Lutheri Tisch-Reden p. 295. Die Gelehrten sind unterschiedlicher Meynung, warum sich Erasmus in Theologische Streitigkeiten wider Lutherum eingelassen? Einige halten dafür/ er hätte es aus Eigen-Nutz gethan: Denn ob er wohl von Hertzen gerne gesehen/ daß die faulen Mönche ein wenig durch Lutherum zum Fleiß wären angetrieben worden; so hätte ihm doch nachmals mißfallē, daß durch die

die Reformation von denen Fürsten viel Klöster und geistliche Revenüen wären eingezogen worden, weil er sich befürchtet / es möchte ihm auch was abgehen. Hingegen wolten andere darthun / daß Erasmus eine Politic gespielet, und deswegen Lutherum so angegriffen / weil er gemeynet / sich hierdurch bey den Mönchen wieder zu insinuiren / und vielleicht den Cardinal-Hut davon zu tragen. Sonst hat den Erasmum wegen seiner Religion Bellarminus einen Semi-Christianum, Possevinus aber gar einen Atheisten und Epicurer genennet / der würdig wäre / daß man seinen Namen aus aller Catholicken Schrifften ausstriche.

Monconys giebet vor / Erasmus habe den Torff / welchen man in Holland an statt des Holtzes zu brennen pfleget / erfunden: Allein darinnen hat sich der ehrliche Mann gar sehr geirret / massen Jul. Scaliger berichtet, daß schon zu seiner Zeit (nemlich vor etwan 100 Jahren) 300 Jahre verflossen / da dergleichen Torff-Brennen in Holland gebräuchlich gewesen. Es kan aber auch seyn / daß man schon vorher dergleichen gehabt hat. Vid. Misson. l. c. p. 11.

Im 60. Jahre seines Alters kam Erasmus gen Basel, und bezog das Haus eines berühmten Buchdruckers, Nahmens Johann Frobenius, bey diesem ließ er seine Colloquia und Adagia auffs neue wieder aufflegen/ und verkauffte deren Anno 1527. in einem Jahre 24000. Exemplaria. Als aber eine sonderbare Religions-Aenderung in Basel vorgieng / zog er Anno 1529. gen Freyburg in Brißgau/ woselbst er sieben Jahr blieb/ nachmals aber doch wieder nach Basel kehrete. Bißhero hatte er sehr grosse Schmertzen an dem Podagra ausgestanden, deren ungeachtet er doch so viel Bücher geschrieben/ daß ihm solches Jovius in Elog. Viror. literis illustr. pag. 173. übel deuten wollen: Nunmehro aber kam auch das Alter darzu / also daß er sich die Todes-Rechnung gar leicht machen kunte. Daher sagte er / als er kurtz vor seinem Tode allerhand Briefe durchsuchte, und deren Verfasser mehrentheils gestorben waren: Dieser ist todt! der ist auch hin! dem thut der Kopff gleichfalls nicht mehr wehe! der ist auch fort, und dieser ist auch gestorben!

Ich

Ich wünsche nicht länger zu leben / sondern zu sterben / wenn es meinem HERRN Christo gefällt. Als nun zuletzt ein starcker Durchfall dazu kam / kunten es die vorhin abgematteten Leibes-Kräffte nicht mehr ausstehen, sondern er starb den 12. Julii Anno 1536. mit diesen Worten: O liebster JEsu! Ich bitte um Gnade. HErr / erlöse mich! HErr / mache es ein Ende mit mir! HERR JESU / erbarme dich über mich! Sein Alter erstreckte sich über 70. Jahr / und als man sein Testament eröffnete / hatte er einen Theil seines Vermögens in drey Theile legiret; einen Theil alten armen Leuten, den andern / armen ehrlichen Jungfern / und den dritten / armen Studenten. Der verblichene Cörper wurde auff den Schultern der Studenten ins Münster zu Basel getragen / und darinnen begraben. Sein Erbe / Bonifacius Amersbach / ein Jure Consultus, ließ ihm ein marmorsteinernes Epitaphium an einem Pfeiler auffrichten, und sein Symbolum: Nemini cedo, ich weiche niemanden, wie auch folgende Inscription darauff setzen:

Christo Servatori S.
Des. Erasmo Roterodamo, Viro omnibus modis maximo, cujus incomparabilem in omni Disciplinarum genere eruditionem pari conjunctam prudentia posteri & admirabuntur & prædicabunt, Bonifacius Amerbachius, Hieroym. Frobenius, Nicolaus Episcopius, Heredes & nuncupati supremæ suæ voluntatis vindices, Patrono Optimo, non memoriæ, quam immortalem sibi editis lucubrationibus comparavit, iis tantisper dum orbis terrarum stabit superfuturo, ac eruditis ubique gentium colloquuturo, sed corporis mortalis, quo reconditum sit, ergo, hoc saxum posuere.
Mortuus est IIII. Eid. Jul.
Jam septuagenarius, An. à Christo nato
M. D. XXXVI.

Auff

Auf dem Steine / so auff seinem Grabe lieget/ stehet diese Schrifft:

Des. Erasmum Roterodamum amici sub hoc saxo condebant qvarto Eidus Julias 1536.

Parrival, und mit ihm viel andere, haben geirret/wenn sie vorgegeben, daß Erasmus zu Freyburg gestorben sey. Ludovicus Masius hat auff seinen Tod und Namen folgende zwey Zeilen geschrieben:

Fatalis series nobis invidit Erasmum,
Sed Desiderium tollere non potuit.

Monsieur Clerc hat des Erasmi Leben aus seinen Briefen zusammen gesuchet/ wie aus seiner Bibliotheque Choisie Tom. 5. p. 145. und Tom. 6. pag. 7. zu ersehen. Sonst zeugen von ihm Melchior Adami in Vitis Philosophorum pag. m. 40. Hoffmannus in Lexico Universali voce Erasmus; Observationum selectarum ad rem litterariam spectantium Tomus IV. Observatio XXI. pag. 440. Adolphus Clarmundus in Vitis Clarissimorum in re literaria Virorum Parte

2. p. 1. &c. und M. Jo. Casp. Lœscherus de Fortunæ Literatorum Varietate Exemplo Des. Erasmi Roterod. demonstrata.

Die XLV. Frage.
Was Johann Tetzel vor ein feiner Herr gewesen?

DEr bekandte Ablaß-Krämer, Johann Tetzel / ist von Pirne / einer Stadt in Meissen / gebürdig gewesen / das Jahr seiner Geburt findet man nicht auffgezeichnet / woran auch nicht viel gelegen ist. Er hatte von Natur einen starcken Trieb zur Geilheit, welche auch zu Inspruck so weit ausbrach / daß er ein uneheliches Kind zeugete, auch deswegen solte gesäckt werden; doch bat ihn Churfürst Friedrich zu Sachsen beym Käyser Maximiliano I. loß / wie davon schon im ersten Theile dieses Critici p. 1071. gesaget worden. Lutherus schreibt davon Tom VIII. wider Hans Wurst fol. 461. also: Es geschah im Jahr / da man 17. schrieb, daß ein Prediger Münch / mit Namen Johannes Tetzel / ein groser Clamant, welchen zuvor Herzog Friedrich hatte zu Inspruck

spruck vom Sacke erlöset, denn Maximilian hatte ihn zu ersäuffen geurtheilet in der Inn/ (kanst wohl dencken um seiner grossen Tugend willen) und Hertzog Friedrich ließ ihn des erinnern/ da er uns Wittenberger also anfieng zu lästern/ er bekannte es auch frey.

Dem aber ungeacht, beförderte ihn die Römische Kirche zu hohen Ehren/ und nahm ihn zu Zwickau in den Orden des Heiligen Dominici, ertheilete ihm auch damit alle Würde/ so diesem Orden zukommt, und gab ihm den Titul eines Ketzer-Meisters und Apostolischen Commissarii. Sein blinder Religions-Eyffer brachte ihm auch den Gradum eines Doctoris Theologiæ zu wege.

Daß er mit Luthero in Streitigkeiten gerieth, verursachte nicht etwan die Æmulation, welchem unter ihnen beyden/ als Kirchen-Rednern, der Vorzug gebührete, wie Varillas Lib. 3. de hæres. pag. 226. den Lutherum fälschlich beschuldiget. Auch bewog Lutherum dazu nicht der Neid/ als ob es ihn verdrossen/ daß man die Ablaß-Krämerey dem Orden der Augustiner Mönche genommen/ und den Dominicanern

nern gelassen; Sondern Tetzel gab dazu mit dem gottlosen Ablaß-Kram Gelegenheit, mit welcher Schacherey es also zugieng. Anno 1516 wurde Ertzbischoff Albrecht zu Magdeburg, vom Pabst Leone X auch mit dem Ertzbischoffthum Maintz versehen: weil es aber nicht lange war, daß er das Magdeburgische Pallium vom Pabste gelöset, und seine grossen Einkünffte alle verdominiret hatte / daß er das Maintzische Pallium nicht bezahlen kunte; so wurden die Augspurgischen Kauffleute dahin vermocht daß sie 26000 Gülden dazu herschossen. Solch Geld nun wieder zu erstatten/ersuchte Ertz-Bischoff Albrecht den Pabst/ihm zu erlauben/daß er Ablaß und Vergebung der Sündē öffentlich in Teutschland verkauffen möchte/ welches er auch, weil er die Einnahme davon mit dem Pabste zu theilen versprach/gar leichte erhielte.

Demnach ertheilte Pabst Leo dem Johanni Angelo Arcimboldo Anno 1516. die ersten Ablaß-Briefe, und schickte ihn damit als einen Nuncium Apostolicum nach, Cöln, Trier/ Saltzburg / Bremen / Cambray/ Tournay/ Tervan/ Artois / Camen und Meissen. Dieser Arcimbold substiuirte

stituirte den Tetzel, und gab ihm gleiche Gewalt, Ablaß zu verkauffen. Solcher Gestalt zog Tetzel unter dem Namen eines Sub-Commissarii herum, und betrog die Leute erschrecklich. Den Anfang seiner Schacherey machte er Anno 1517 zu Freyberg in Meissen/ woselbst er Dienstags nach Esto mihi ankam / und innerhalb zwey Tagen zwey tausend Gülden lösete. Nachdem aber Lutherus zu Wittenberg seine Theses wieder ihn angeschlagē hatte, und er, in Hoffnung vorigen Gewinns, wieder nach Freyberg kam/ waren die Inwohner allda so in ihrem Sinn geändert / daß er schleunigst davon marchiren muste, wofern er sein Geld und Leben vor den Berg-Leuten sicher behalten wolte/ v. Molleri Chron. Freiberg. Part. 2. p. 153. 170. Als die Görlitzer ihre Peters-Kirche mit Kupffer wolten beschlagen lassen, und dazu 48600. Rthlr. erfordert wurden / so sammlete Tetzel solches Geld durch seine Ablaß-Briefe in 3 Wochen. Wie er zu Zwickau den Heydnischen Poeten Juvenalem, betrüglicher Weise/ zu einem Heiligen gemachet/ stehet im andern Theile dieses Critici p. 441.

Wenn er an einem Orte ankam/ richte-

tete er in der Kirchen ein rothes, und mit dem Päbstlichen Wapen beziertes Creutz auf / und gab vor: Es habe selbiges mit dem Creutz Christi gleiche Würckung. Ferner rühmete er sich: Er habe mit seinem Ablaß mehr Seelen erlöset, als St. Petrus mit seinem Predigen. Jngleichen: Die Seelen führen den Augenblick / als der Pfennig im Kasten klinge / aus dem Fege-Feuer in den Himmel; Der Ablaß versöhne den Menschen dermassen mit GOtt / daß er ferner keiner Reue noch Busse benöthiget wäre, wenn er auch schon die Jungfrau Maria selbsten genothzüchtiget; ja er könne auch die zukünfftigen Sünden vergeben und erlassen. Er hat auch einen reichen Bauer in der Schweitz, vor gnugsam erlegtes Geld, wegen eines Todschlages absolviret / auch ihm / als er berichtete / noch einen Feind zu haben / den er gerne ermorden wolte / erlaubt, solches zu bewerckstelligen / als er ihm nur ein Stück Geld gab.

Tetzel hatte die Leute mit seinen Ablaß-Briefen so treuhertzig gemacht / daß keine Spinn-Magd oder Wäscherin war / die nicht 1/2 oder mehr Groschen daran spendiret / einen Ablaß-Zettul zu haben. Wo

er

er mit seinem Ablaß-Krame den Einzug hielt / da ließ er die Päbstliche Bulle mit solcher Pracht vor sich hertragen/als ob GOtt selbst eingezogen käme. Zu Annaberg/ da die reichen Silber-Bergwercke waren, hat er ausdrücklich gesagt: Wenn sie fleißig bezahlen würden, so würden alle Berge dort herum zu gediegenem Silber werden. Ja er führete stets diese lästerliche Regul im Munde: Alles/ was mit des Pabstes Wissen geschähe/könne kein Gewissen beschweren.

Allein dieser Betrüger fand doch zu Magdeburg an einem von Adel, des Geschlechts von Schencke, seinen Meister. Selbiger kam zum Tetzel/und offerirte ihm eine grosse Summa Geldes/ wofern er ihn von einer grossen Sünde, die er noch zu volbringen gedächte/ absolviren wolte. Tetzel gieng den Contract ein, nahm das Geld / und ertheilte dem von Schencken Ablaß/ auch über künfftigen bösen Vorsatz. Als nun der Edelmann den Ablaß-Brief in die Tasche gestecket hatte, und benachrichtiget wurde, daß Monsieur Tetzel mit etlichē tausend Gülden erwucherter Ablaß-Pfennige von Magdeburg (andere sagen Leipzig) nach Braunschweig reisen würde / wartete er ihm/ ohnweit

weit Helmstädt/ in einem Walde auff den Dienst. Indem nun Tetzel mit seinem Geld ankam, überfiel ihn der von Schencke/ und beraubte ihn aller seiner Baarschafft. Tetzel protestirte dawieder/ und klagte über Gewalt; der Edelmann aber zeigte ihm den an sich gelößtẽ Ablaß-Zettul, und sagte: Entweder mein Verfahren hat nichts zu bedeuten, oder eure Waare ist Betrug. (Denn der Edelmann hatte bey Auslösung des Ablaß-Zettuls im Sinne gehabt, Tetzeln zu berauben.)

Diesem gottlosẽ Wesen des Tetzels kunte Lutherus nicht länger zusehen / sondern schlug An. 1517. den 31. Octob. 95. Theses wieder solchen Ablaß an die Schloß-Kirche zu Wittenberg an, worüber er aus auffrichtiger Meynung Information verlangte. Dawieder schlug Tetzel 106 andere an/ ließ Lutheri seine verbrennen / erklärete denselben in seinen Thesibus vor einen Kätzer / ließ auch hernach eine Predigt wieder ihn druckẽ. dagegen sich Lutherus wohl verantwortete, Was solche Theses anlanget, so hatte sie Tetzel nicht selbst / sondern Conrad Wimpina zu Franckfurt an der Oder verfertiget.

Nach-

Nachdem nun Tetzel Teutschland genung ausgesogen/ Lutherum zur Reformation gebracht, und alles verwirret hatte, fertigte der Papst seinen Cämerer, Carlen von Miltitz, aus dem Hause Scharffenberg bey Meissen/ in Sachsen ab/ um, wo möglich, alles wieder in vorigen Stand zu setzen. Dieser kam zum Ausgange des 1518. Jahres in Meissen an/ und als sich Tetzel damahls zu Leipzig im Pauliner-Closter befand/ citirte ihn der Herr von Miltitz zu sich nach Altenburg, damit er ihm von seinē Verrichtungen Rede und Antwort geben möchte. Tezel aber trauete sich nichts Gutes zu, und ließ an seine Stelle einen Brief also reden: Er bäte/ sein Aussenbleiben nicht ungnädig zu vermerckē, weil Luther fast gantz Teutschland, Polen u. Ungarn erreget, also daß er nirgends sicher leben könne. Uber dieses wäre er vom Luthero beym Cajetano angegossen worden/ ob hätte er wider die heilige Jungfrau Mariam gotteslästerliche Reden geführet. Ob er nun zwar solches wiederleget, so helffe es doch alles nichts. Uber diß sey er vor der Lutherischen Faction gewarnet worden, als ob ihm solche nach dem Leben trachte. Dessen ungeachtet wolte er vor des Römischen Stuhls Hoheit

les erdulden/ und Lebenslang bey demselben halten.

Weil nun Tetzel nicht erschien, (wie solches Seckendorffius aus den Documenten der Gothischen Bibliotheck beweiset,) nahm Miltitz Tractaten mit Luthero vor, und reisete sodann persönlich nach Leipzig. Als ihm Tetzel daselbst nothwendig in Person aufwarten muste/ bestraffte ihn der Herr von Miltitz aufs schärffste mit Worten; daß er nemlich durch seine unverschämte Kühnheit mehr der Catholischen Religion, und des Päbstlichen Stuhls Schande/ als Ehre befördert hätte 2c. An Pfeffingern gebraucht sich der von Miltitz wegen dieser Sache folgender Worte: Es ist mir so wohl von andern erzehlet, als von Tetzeln selbst gestanden worden/ daß er Sachsen verlassen wolte, ehe es ärger mit ihm würde. Sein Betrug und Lügen sind mir sattsam bekandt/ die ich ihm durch Zeugen dargethan/ und scharff verwiesen habe. Ich wil alles dem Pabste überschreiben/ und dessen Ausspruch hierüber erwarten. Ich habe ihn überführet, daß er alle Monat vor sich 80 Gülden, vor den Diener 10 Gülden/ und über diß vor sich und die Seinigen freye Zehrung nebst Futter auf drey Pferde/ von den Ablaß-Geldern

dern erhoben: Ohne was er gestohlen und unnütze verthan. Hinter dieses alles/ und noch weit ein mehrers/ bin ich gekommen. Müget jo dencken/was er von der Gnaden gepredigt hat, und ob er der Heil. Röm. Kyrchen gedint hat/ oder meynem gnädigsten Herrn von Mentz.

Diesen scharffen Verweiß nun zohe sich Tezel so zu Gemüthe, daß er, weil ihm das Gewissen zugleich viel Leichtfertigkeit vorhielt/ bald in eine gefährliche Leibes- und Gemüths-Kranckheit fiel; gleichwohl kunte er sein böses Gemüthe nicht bergen: Denn als er von dem Colloquio, so Hertzog George von Sachsen zu Leipzig zwischen Luthero, Carolstadio, Eccio und andern angestellet hatte/ benachrichtiget wurde, gab er seine Verbitterung darüber mit diesen Worten zu verstehen: Hoc faxit Diabolus! Das walte oder hole der Teufel! (Vid. Luther. Lib. 1. Epist. 104.) Dessen ungeachtet schloß doch der Herr Lutherus den krancken Tetzel in sein Gebet/ und schrieb einen sonderlichen Trost-Brief an ihn, darinnen er ihn ernstlich zur Busse ermahnete. Allein der Trost wolte nicht bey ihm hafften, sondern er starb in der

Verzweiffelung Anno 1519. den 7. Augusti dahin. Einige sagen/ er wäre zu Franckfurt an der Oder begraben worden. Vid. Becmanni Prolegom. Biblioth. Francof. pag. 49. Andere/ als Seckendorff, geben ihm sein Begräbniß zu Pirna/ in seiner Geburts-Stadt; wogegen aber einige sagen, daß die, so solches glaubeten/ durch eine in der Kirchen zu Pirna aufgehenckte Tafel/ darinnen Tetzel/ auf einem Esel sitzende/ Ablaß verkaufft, zu diesen Gedancken wären verleitet worden. Die meisten glauben/ man habe ihn zu Leipzig in dem so genannten Paulino begraben/ alwo man auch noch hinter dem Altare sein Monument und Bildniß siehet. Jedoch saget Herr D. Friedrich Mayer in seiner Disputation de Joh. Tezelio zum Beschluß/ es wäre dieses eine gemeine Tradition; wer aber die Historie von Tetzeln inne hätte/ würde gedachte Tafel in der Pauliner-Kirche nicht vor gültig annehmen.

Tetzels Verlassenschafft bestunde in zwey unehlichen Kindern/ die er gezeuget hatte. Selneccerus berichtet in vita Lutheri pag. 74. ingleichen Seckendorff. Lib. 1. Histor.

stor. Lutheranismi p. 91. man habe von ihm zu Pirna in der Kirche ein Bild gesehen/ da er auf einem Schweine gesessen, und rückwärts geritten/ auch an statt des Zaumes den Schwantz gedachten Thieres in der Hand gehalten. Conf. Junckeri Vita Lutheri p. 18. 19. Seinen Ablaß-Kasten zeiget man noch in dem Thume zu Magdeburg/ und ist derselbe ziemlich groß. Wer mehr Nachricht von Herrn Tetzeln begehret, lese Seckendorffii Historiam Lutheranismi und des Herrn D. Mäyers angeführte Disputation.

Die XLVI. Frage.
Was es mit denen Meister-Sängern vor eine Bewandniß habe?

DIe Meister-Sänger sind solche Leute/ welche geist- und weltliche Historien in Reime bringen/ und dieselben bey Zusammenkünfften öffentlich absingen. Viele/ auch wohl Gelehrte/ haben in den Gedancken gestanden/ die Spruchsprecher und Meister-Sänger wären einerley: Allein es ist unter ihnen ein grosser Unter-

scheid, wie bald soll gesaget werden. Zu Nürnberg ist bis dato ein von der Obrigkeit bestätigter Spruchsprecher, welcher bey denen schlechten Hochzeiten/ wenn die Gäste satt sind, ins Zimmer tritt. Derselbe ist erbar bekleidet/ mit einem Mantel angethan, und an der Brust gantz mit grossen silbernen Schilden und Schillingen, welche die Handwercks-Zünffte zum Gedächtniß machen lassen/ behangen/ hat einen schönen Stab/ welcher ebenmäßig mit allerhand Pfennigen gezieret, in der Hand / womit er ein Geräusche machet/ wenn er die Anwesende zur Auffmercksamkeit vermahnen will. Dieser nun grüsset zuforderst die gantze Versammlung mit einem Spruch, denn so heissen seine Gedichte. Hernach wünscht er dem Bräutigam und der Braut viel Glück zu ihrem angefangenen Ehe-Stande/ lobet ihrer beyder Personen Herkommen, Kunst oder Handwerck/ und was er sonst von ihnen ruhmwürdiges weiß/ in einer langen gereimten Rede. Wenn er hiermit fertig ist/ so stehet hernach denen Gästen frey, sich Sprüche machen zu lassen, und giebt man ihm bald diese, bald jene Materie auf/ davon er

einen

einen Spruch machen solle: Sonderlich lässet immer einer den andern anstechen, und was sich etwan hier und da mit einem begeben/ in Reime bringen/ welches nur die verstehen/ so es angehet/ oder sonst Wissenschafft um diese Händel haben. Solches macht nun eine grosse Ergetzung bey Jungen und Alten/ und bekommt der Spruch-Sprecher dafür eine Verehrung/ welches in ein kleines silbernes Schälchen, so er an den Tischen herum gehen lässet/ eingeleget wird, nach der anwesenden Gäste Belieben. Vor etlichen Jahren war ein solcher Spruch-Sprecher in Nürnberg/ Wilhelm Weber genannt/ dessen Tod die gemeinen Leute sehr bedaureten/ als der seines gleichen nie gehabt hätte/ auch nicht bekommen würde. Dieser kunte den teutschen Josephum, Virgilium, Ovidium und Plinium fast gantz auswendig/ und also kunte man ihm nichts aufgeben, davon er nicht alsobald hätte sollen einen Spruch hersagen/ und gedachte Autores immerzu allegiren können. Derselbe hatte einst bey einer Hochzeit drey gute Gesellen durch Sprüche ziemlich durchgehechelt, worauf diese beschlossen/

ihm wieder einen Possen zu erweisen/ und also warteten sie ihm einsmahls, als er bey Nacht aus einem Wirths-Hause/ worinn er öffters zu zechen pflegte/ gieng, auf/ griffen ihn an/ schleppten ihn in den kleinen Bach/ der Fisch-Bach genannt/ so durch einen Theil der Stadt Nürnberg fliesset/ und lieffen davon. Wilhelm Weber/ so ein starcker dicker Mann war/ stieg mit Mühe wieder aus dem Bache heraus, schüttelte sich erstlich ab/ sahe hernach gen Himmel, hub seinen Spruch an, und rieff:

HErr GOtt/ du gerechter Richter/
Der du bey der Nacht kennst alle Gesichter;
Thue mir doch so viel zu lieb,
Sag mir/ wer seyn die drey Dieb/
Die mich haben in Fischbach getragen/
Daß ich sie kan bey meiner Obrigkeit verklagen:
So werd ich wieder frölich seyn/und wacker lachen,
Wenn man sie strafft, daß ihnen der Hertz-Bendel thut krachen.

Der Unterscheid aber unter den Spruch-Spre-

Sprechern und Meister-Sängern ist dieser: 1.) der Spruch-Sprecher sind sehr wenig in Teutschland anzutreffen / sie halten nicht zusammen/ sondern sind hin und her zerstreuet / und wenn einer stirbt / so hat es an solchen Orten mit dem Spruch-Sprecher ein Ende / bis ein anderer an seine Stelle aufkommt: Hingegen halten sich die Meister-Sänger mehrentheils nur in einigen gewissen freyen Reichs-Städten auf, und daselbst befinden sie sich jederzeit in guter Anzahl/ machen ein gewisses und von alten Römischen Käysern und der Obrigkeit des Orts approbirtes Collegium und Zunfft/ welches nicht leicht untergehet. 2.) Der Spruch-Sprecher ihre Sachen sind lauter extemporan-Sachen/ und kommen daher ihre Reime offt sehr gezwungen heraus/ sintemal sie auch an keine Gesetze gebunden seyn/und sich der Freyheit nach ihrem Gefallen gebrauchen: Die Meister-Sänger aber machen ihre Lieder mit grossem Bedacht/ und dürffen in der Reimung ihre Reguln und Gesetze nicht übertreten. 3.) Die Spruchsprecher zwingen/ dem Reimen zu gefallen/ auch offt die Sache selbst, und binden sich nicht allezeit an

die Wahrheit, daher sprach einst vorgedach-
ter Weber auf einer Hochzeit:

Paulus schreibt an die Epheser/
Ihr Herren seyd lustig/ brecht aber keine
Gläser.

Die Meister-Sänger hingegen dürffen dergleichen nicht fürbringen, sondern müssen sich/ ihren Gesetzen nach/ in dem Singen einig und allein an die heilige Schrifft und wahren Historien halten, auch sonst der Gottesfurcht befleißigen. Dahero machen sie an etlichen Orten der Sing-Schul Anfang mit folgendem Liede:

Singen ist eine schöne Kunst /
Und wehrt aller Gunst:
Vorzeiten hat man grosse Freud
An dem geistlichen Gesang allzeit,
Dadurch man frölich lobet GOtt/
Das bey der Welt jetzt ist ein Spott.
GOttes Wort wird reichlich erklärt,
Durch Singen, Predigen auf Erd:
Aber die Welt erkennet nit
Die Zeit ihrer Heimsuchung hiemit.
Darum wird uns GOtt straffen fort/
Gleichwie sein Volck/ die Juden dort /
Und uns nehmen sein göttlich Wort.

Singt

Singt dem HErrn schönen Gesang,
Jung und alt mit frölichem Klang/
Zu Lob der höchsten Trinitat,
GOtt geb uns sein Genad/
Daß wir den Tag heut zubringen,
Mit Loben, Ehren, und auch Singen,
Wie Moses und auch Jsrael thät/
Als sie der HErr erlöset hätt:
Da sungens ein Lobgesang dem HErrn/
Dem wir auch heut singen zu Ehrn.
Ach mein GOtt! laß mir gelingen,
Daß mein Stimm frölich thu erklingen,
Auff daß ich heut vor allen Dingen/
Dir allein zu Lob und Ehr mag singen/
Unsre Feind thust du wohl zwingen.
Welche aber nach deinem Wort ringen,
Die kanstu wol aus Unglück bringen/
Und reissen aus des Teufels Schlingen/
Drum sich mein Gemüth thut erschwingen/
Nach deiner Hülff so thu ich ringen.

4.) die Spruch-Sprecher sind gemeiniglich gute nasse Brüder/ haben kein ander Absehen/ als die Leute zu belustigen und Possen zu reissen. Daher finden sie sich bey den Hochzeiten und Gelachen ein/ machen die verlangten Sprüche um Geld und einen guten Trunck,

Trunck/ und wenn sie ein wenig berauscht seyn, denn fliessen ihnen die Reime am besten: Die Meister-Sänger aber machen nur ernstliche Gesänge, und haben daher an vielen Orten die Freyheit/ selbige in denen Kirchen abzusingen. 5.) Die Spruchsprecher sind bisweilen gar zu grob kommen, haben Hohe und Niedere, Geistliche und Weltliche in ihren Sprüchen angegriffen. Solcher Willen ist man verursachet worden/ in denen öffentlichen Reichs-Constitutionen ihnen Einhalt zu thun/ und das Handwerck zu verbieten: Da hergegen die Meister-Sänger davon ausdrücklich ausgenommen/ und also durch die allgemeinen Reichs-Gesetze bestätiget worden. 6.) Die Spruch-Sprecher bringen ihre Sachen meistens ohne Gesang für; weñ sie aber die Leute ansingen sollen/ gebrauchen sie sich allezeit eines einigẽ gewissen Thons, so sich auf alles schicken muß: Die Meister Sänger aber lassen sich nicht anders als singend hören, und zwar in viel und mancherley Thönen/ die alle ihre gewisse Nahmen haben, als der lange Thon; der überlange Thon; der bewehrte Thon; die Gesang-Weiß; der neue Thon; der Rosen-Thon; der klin-

klingende Thon; der güldene Thon; die Hohenberg-Weiß; die Silber-Weiß; die Morgen-Weiß; die Spruchweiß, deren Erfinder Hanß Sachs seyn sol. 7.) die Spruch-Sprecher sind in keinem grossen Ansehē bey fürnehmen Leuten/ und halten sich meistens nur an den gemeinen Pöbel: Die Sing-Schulen der Meister-Sänger aber werden offt von hohen Standes-Personen besuchet, und sind die Singer auch sonst sehr werth geachtet. Insgemein rühmen sich die Meister-Sänger/ daß Käyser Otto der Grosse ihre Gesellschafft mit absonderlichen Freyheiten begnadiget, auch solche hernach auf einem Reichs-Tage zu Mäyntz vermehret und bestätiget/ und ihnen dazu eine Königliche güldene Crone geschencket habe dieselben öffentlich damit zu zieren/ so in dem Singen den Preiß erlangen würden, und soll diese Crone annoch in der Stadt Mayntz verwahrlich aufbehalten werden. 8.) Des Spruch-Sprechens wird sich niemahls ein Gelehrter oder Standes Person befleißigen, sondern es stehet solches nur geringen Leuten und Gemüthern an: Auf die Meister-Sänger-Kunst aber haben sich zuweilen ansehnliche Herren und Doctores mit allem Fleiß geleget.

Als

Als Teutschland noch Heydnisch war, fanden sich darinn die Druiden und Wahrsager, welche aber/nach eingeführtem Christlichen Glauben, ausgerottet wurden/und blieb also der Barden Zunfft übrig / welche man nach und nach anhielt/ zuförderst von dem wahren GOtt/und dann von denen Kriegs-Helden und Märtyrern/ wie auch andern heiligen Leuten/ Lieder zu dichten; Doch blieb man ehemahls mehr bey den Helden. Und dieses ist eben die añoch daurende Zunft der Meister-Sänger/welche/um von denen Heydnischen Barden sich zu entscheiden/ in folgender Zeit fast gewungen wurden, ihren Namen zu verlassen/ und einen andern anzunehmen; doch sind sie an jener Stelle getreten/und eben das bey den Christen gewesen/ was die Barden bey denen Heyden waren. Dieses beweiset man daher, weil noch bis auff den heutigen Tag alle Lieder der Meister-Sänger Bar geneñet werden/ und ist also der alte Name/dessen sich die Tichter geäusert/doch den Gedichten geblieben. Oben gedachter Wilhelm Weber hat ein Buch, so von seinem Groß-Vater hergekoñen/ in die Bibliothec des Altorffischen Alumnei zum Gedächtniß verehret, welches von Hans Sach-

Sachseu voll Meister-Sänger-Lieder geschrieben ist; in dessen Vorrede stehet klar und deutlich/ daß das Wort Bar die Gesänge selbst bedeute.

Die vördersten und gefreyte oder öffentlich creirte Meister-Sänger selbst, nennen sich, nach uraltem Gebrauch, keine Meister/ sondern bloß, Liebhabere des teutschen Meister-Gesangs. Die Meister-Sänger selbsten stehen in dem irrigen Wahn, als ob ihre Kunst erst in Teutschland zu Käyser Ottonis I. Zeiten/ und zwar durch zwölff geschickte Männer/ gleichsam durch göttliche Schickung/ indem keiner von dem andern etwas gewust, aufkommen wäre. Solche heissen

1. Heinrich Frauenlob/ der H. Schrifft Doctor zu Maintz.

2. Heinrich Mögeling, der Heil. Schrifft Doctor zu Prag.

3. Nicolas Klingsohr, der freyen Künste Magister.

4. Der starcke Poppe/ sonsten auch der starcke Poppser genannt, ein Glaßbrenner.

5. Walter von der Vogelwaid, ein Land-Herr.

6. Wolffgang Rohn oder Rah/ ein Ritter.

7. Hanß

7. Hanß Ludwig Marner, ein Edelmann.

8. Barthel Regenbogen, ein Schmidt.

9. Sigmar der Weise/ sonst der Römer von Zwickau genannt.

10. Conrad Geiger, den andere Jäger nennen/ von Würtzburg/ ein Musicant.

11. N. Cantzler/ ein Fischer.

12. Steffan Stoll/ sonst der alte Stoll genannt, ein Seiler.

Von diesen sagen sie/ daß weil selbige des Pabsts und der Clerisey übles Leben und Verfahren in ihren Liedern gestraffet, wären sie anfangs bey Pabst Leone VIII. als Ketzer, die neue und irrige Lehren auffbrächten/ angeklaget worden. Hernach habe der Käyser, als er in Italien gewesen, auf starckes Anhalten des Pabsts, die zwölff Meister-Sänger anfangs nach Pavia, nach diesem auch/ als er sich aus Welschland in Franckreich begeben, nach Pariß beruffen: weil sie nun an diesen beyden Orten in Gegenwart des Käysers, des Päbstlichen Legaten, auch vieler Gelehrten und fürnehmen Leute, nicht allein ihrer holdseligen Kunst, zu jedermañs Vergnügen, herrliche Proben abgelegt, sondern auch allen falschen Wahn der Ketzerey völlig von sich abgelehnet/ wäre ihre neu-erfundene

Kunst

Kunst so wohl vom Käyser / als vom Pabst gut geheissen und gelobet / auch mit Freyheiten begabet worden / und habe man sie vermahnet/in derselben fleißig fort zu fahren.

Allein Spangenberg sagt in dem Hanmannischen aus ihm gezogenen Fragmento von der Singe-Kunst der Meister-Sänger: Es wären wohl etliche Lieder vorhanden / darinn ihrer zwölff nahmhafftig gemachet / und darneben kurtzer Bericht gethan würde, wie es sich mit diesem Handel (vor Käyser Ottone I. und Pabst Leone VIII.) zugetragen habe: Aber solche Lieder hätten ohne Zweiffel gute einfältige Leute gemacht / die davon keinen gründlichen Bericht eingenommen / hätten etwas von dieser / und darnach von andern unterschiedenen Historien gehöret/und solche hernach in einander gemenget, und zwölff fürnehmer Meister-Sänger Nahmen/ die ihnen bewust/darein gesetzt.

So viel ist gewiß / daß sich diejenigen zwölff Meister-Sänger/so benennet werden/ keines weges auff die Zeit Käysers Ottonis I. schicken / und ist von dem Frauenlob/ der fornen an gesetzet wird / gewiß / daß er erst Anno 1317. gestorben. Er soll ein Doctor

Theologiæ gewesen/ und weil er alle seine Lieder zum Lob und Ruhm des weiblichen Geschlechts eingerichtet/ Frauenlob genennet worden seyn. Auch giebt man für/daß er zu Mayntz in der Dom-Kirche/ in dem Umgang bey dem Wendelstein/begraben liege/ wohin ihn etliche fürnehme Matronen aus seinem Hauß zu Grabe getragen/ und solches mit ihren Thränen benetzet/ auch mit vielem Wein begossen.

Um das Jahr 1200. vor und hernach hat es viel Meister-Sänger gegeben/ und ist diese Kunst dazumahl in grosser Ubung gewesen, und wird insonderheit um diese Zeit eines gedacht/ der Meister Klingsohr geheissen/ welcher in der Jugend zu Cracau/ Pariß und Rom studieret/auch die Morgenländer wohl durchwandert/ und zu Babel in Heydnischen Künsten/sonderlich in der schwartzen Kunst/ sich sehr geübet/ und dabey ein so kunstreicher Meister-Sänger gewesen/ daß er wohl 52 der besten Meister im Singen überwunden.

Um diese Zeit hatte Landgraff Hermann in Thüringen an seinem Hoffe zu Wartpurg etliche stattliche Sänger/ unter welchen sonderlich sechs (wie davon Spangenbergs Chro-

Chronicke Cap. 253 zu lesen.) die fürnehmsten waren / als: Wolframb von Eschenbach, Walter von Vogelweid, Reichard von Zwekhstein / Heinrich Schreiber / Johann Bitterolff / alle Ritterlichen Ordens / und Heinrich von Affterdingen / ein Bürger zu Eisenach. Diese musten öffters in Versen mit einander certiren / und solches wurde das Spiel von Wartpurg genennet. Wolframb von Eschenbach war aus dem Schweitzer lande / und war der Singe-Kunst durch viel Länder nachgezogen / und hatte sonderlich einen Lehrmeister gehabt / der Friedebrand hieß. Als Anno 1208 Meister Klingsohr auff Landgraff Hermanns Begehren aus Siebenbürgen gen Eisenach kam / und bey einem Bürger / der Helgrefe geheissen / nicht weit vom St. Georgen-Thor einzog / und Herr Wolframb solches erfuhr / wurde er höchlich erfreuet / daß er diesen so weit berühmten Meister auch solte zu sehen bekommen. Und nachdem er vernahm, daß er alda in einer Badstube wäre / begab er sich alsbald dahin / und empfieng ihn freundlich mit einem Vers im Schwartzen Thon / lobte ihn anfänglich hoch, und begehrte danebē / ihm im selben Thon zu antworten / und also seine Kunst hörē zu lassē.
Dieses verdroß den Klingsohr ein wenig /

und antwortete deßwegen Herrn Wolfram-ben, als einem ungelehrten Läyen/ etwas schimpfflich / deßwegen warff ihm Herr Wolframb für / daß er mit der schwartzen Kunst umgienge / trat ihm frey unter die Augen/ und sagte getrost heraus/ daß er sich deßhalben gar nicht für ihm entsetze/sondern GOtt zu Hülffe nehme/ und mit ihm um die Meisterschafft singen wolte: doch von anders nichts/ als von GOtt/ und Christo GOttes Sohne/ und solches nur nach Ausweisung heiliger Schrifft. Klingsohr wurff hinwieder Herr Wolframben die Undanckbarkeit für / daß er von seinem Meister Friedebrandt etliche Bücher geborget/die er demselben noch nicht wieder gegeben / welches ihm Herr Wolframb widersprach/ und sich wegen dieses Vorwurffes entschuldigte/und von Klingsohren ungemeistert seyn wolte.

Hierüber giengen sie aus dem Bade in ein Wein-Hauß oder auff den Raths-Keller/da sie sich abermahl gegen einander übeten. Als aber Klingsohr Herr Wolframben nichts abgewinnen kunte/ bekannte er/ daß er ein Schwartzkünstler sey, und drohete ihm künfftige Nacht seinen Boten zu ihm zu senden / mit dem er disputiren und versuchen möchte,

was

was er kônte. Herr Wolframb sagte / was er nicht lassen kônte/ das môchte er thun / er wolte sehen / wie er vor seinem Geist mit GOttes Hûlffe sicher seyn / und ihm begegnen kônte. Dieser freudige Muth des Herrn Wolframbs verdroß den Klingsohr sehr / deßwegen nennete er ihn einen groben Schweitzer/ ungelehrten Bauer/ und unerfahrnen Layen in der Schrifft: Rûhmete dargegen/wie er selbst auff allen Sing-Schulen das beste gethan / und wider alle / so sich mit ihm eingeleget/ den Preiß behalten; wolte darauff von Herrn Wolframben wissen/ von wem er seine Kunst hâtte? Dieser antwortete ihm: Er hâtte sie zufôrderst von GOtt der Heiligen Dreyfaltigkeit/ und aus Bericht der heiligen Schrifft/darum er auch gesonnen / ihm nicht ein Haar breit zu weichen. Hierauff kamen sie von der Geburt und Menschwerdung des HErrn JEsu Christi zu singen/ darin Herr Wolframb dem Klingsohr weit ûberlegen war/ daß derselbige darûber zornig ward/ und ihm nochmahls drauete: Er wolte die folgende Nacht den Teuffel Nasian zu ihm schicken / derselbige solte weiter hievon mit ihm studieren. Herr Wolframb sagte/er wolte ihm

gewärtig seyn / GOttes Krafft würde ihn wohl bewahren; doch möchte er gerne von ihm wissen/ und er/ Klingsohr/ selbst wohl zusehen/ wohin er mit seiner Kunst und mit seinen Gesellen/ denen er sich ergeben/ zuletzt fahren würde; also sind sie von einander geschieden.

Als nun Herr Wolframb dem Klingsohr obgelegen/ und seinem Wirth Gotschalck/ bey dem er seine Herberge in der Stadt Eisenach/ gegen dem Brodt-Hause über/ gehabt/ solches angezeiget/ was ihm nemlich Klingsohr gedrauet/ hat derselbige seinem Knecht befohlen/ die Nacht bey ihm in der Kammer zu liegen. Da nun der Satan die Nacht mit viel Büchern, und hellẽ Feuer-Glantz/ gekommen, hat ihn Herr Wolframb freudig angeredet/ er solte ihm anzeigen, was er des Orts zu thun oder zu suchen hätte. Darauff der Satan viel Gespeyes vorgegeben von den himmlischen Sphæren/ und allerley Fragen vorgebracht von den sieben Planeten; Aber Herr Wolframb hat ihn mit GOttes Wort abgewiesen: Denn da der Satan viel vom HErrn Christo sagen wollen/ und ihm Wolframb auch in desselbigen Nahmen geboten / sich zu packen/ ward er grimmig und böse/ und sprach letzlich/

als

als er ihm nicht schaden kunte: Schnib/ schnab/was bistu mehr/denn ein grober Lay? darum gieb nur Klingsohren die Meisterschafft; schrieb auch diese Worte an die Mauer der Kammer/ und fuhr davon. Am folgenden Morgen wolte Klingsohr wissen/ was Herr Wolframb nun zu dieser Sache sagte; aber er antwortete ihm getrost und sprach: Er gebe nichts überall auf ihn und seine Kunst/ und auff alle seine Geister und Teuffel/ wisse auch gar wohl/ daß er mit seinen Geistern ewig werde müssen verlohren und verdammt seyn/wo er nicht von seiner schwartzen Kunst abstehen würde/ und muste also Klingsohr mit Schanden abziehen.

Sonst sang dieser Klingsohr einsten und weißagete Landgraff Hermannen: Es würde sein König Andreas in Ungarn bald eine Tochter kriegen, die solte des Herrn Landgraffen Sohn zur Ehe bekommen. Dieses würckete bey dem Landgraffen so viel/ daß er die Königliche Princeßin aus Ungarn/ Elisabeth/ so damahls ein Kind von 4 Jahren war/ in einer silbern Wiege nach Wartpurg holen ließ/ als sein Sohn Ludovicus I. derselben nachfolgender Gemahl/ zwölff Jahr alt war.

In den vorigen Zeiten ist die Meister-Singer-Kunst in Teutschland / sonderlich aber in den grossen Städten / fleißig getrieben worden / und haben sich aller Orten deren Liebhaber und Beförderer gefunden. Doch war Mayntz gleichsam die hohe Schule und der Sammel-Platz der Meister-Sänger, wohin sich diejenigē begaben, welche diese Kunst vor andern zu erlernen suchten. Daselbst wurden die Privilegien und Begnadigungen / so diese Gesellschafft von Zeiten zu Zeiten von den Römischen Käysern überkommen / sonderlich Käyser Ottonis obgedachte Crone / und der Meister-Sänger Wapen-Brieff verwahrlich aufbehalten. Es ist aber solches Wapen ein gevierdter Schild / davon der erste und vierdte des Heil. Röm. Reichs Wapen / oder im güldenen Felde einen zweyköpffigten ausgebreiteten Adler / so schwartz / und mit Rot bezünget / beschnäbelt und bewaffnet ist / enthält. Der andere und dritte führet Böhmen / oder sie sind rot / und zeigen einen silbernen mit Gold gekrönten und bewaffneten Löwen / dessen Schwantz zertheilet. Uber dem gantzen ist ein blaues Schildlein / mit einer güldenen geschlossenen Königlichen Crone. Auff dem Schilde ist ein offener

sener gekrönter Helm / aus dem gehet ein Böhmischer Löwe herfür / wie auch hinter demselben ein doppelter übereinander gesetz- ter schwartzer Flügel/ davon die Federn mit güldenen Hertzen beladen. Welches Wa- pen Käyser Carolus IV. der Meister-Sin- ger-Gesellschafft/wo nicht ertheilet/doch also verbessert.

Nach der Stadt Mayntz hat in denen Städten / Nürnberg und Straßburg / die Meister-Singer-Kunst sonderlich floriret/ wie denn auch zwölff alte Nürnbergische Meister annoch im Beruff sind / so mit Nah- men geheissen: 1) Veit Pogner. 2) Cuntz Vo- gelgesang. 3) Hermann Ortel. 4) Conrad Nachtigal. 5) Fritz Zorn. 6) Sixtus Beckmes- ser. 7) Fritz Kohtner. 8) Niclaus Vogel. 9) Augustin Moser. 10) Hanß Schwartz. 11) Ulrich Eißlinger. 12) Hanß Foltz. Zu Straß- burg soll die Meister-Singer-Gesellschafft ein von mehr als 1000. Gülden/ zu Unter- haltung der Kunst / angelegtes Capital vor- längst gehabt haben/ welches nach und nach vermehret worden.

Nach der Zeit ist die Meister-Singer- Kunst sehr in Abgang kommen / wie sie denn aus den Städten/wo man angefangen denen

Layen die Lesung der Bibel zu verbieten / nothwendig weichen müssen / sintemal die Gesetze dieser Gesellschafft erforderten/ daß meistens aus der H. Schrifft entnommene Historien solten gesungen werden. Bey der Reformation Lutheri aber ist auch die Meister-Singer-Kunst wieder empor gekommen/ wozu Hanß Sachs in Nürnberg das meiste beygetragen. Er lernete in seiner Jugend das Schuster-Handwerck / hatte dabey eine große Lust zur Poesie und zum Meister-Gesang / machte sich deßhalben an Leonhard Nunnebecken/ einen Meister-Sänger/von dem er einige Anleitung empfing; wornach er, mit unermüdetem Fleiß/sich auf die Kunst geleget/derselben auch nachgezogen, wodurch er zu der Vollkommenheit gelanget/ daß er alle/ so vor ihm gewesen / weit übertroffen / auch niemand seines gleichen nach sich haben wird. Er trieb/ nachdem er von der Wanderschafft wieder anheim kommen/sein Schuster-Handwerck geraume Jahre. Nachmals wurde er ein Schul-Meister/und hat dabey stets Poetische Sachen gedichtet / auch die Meister-Sänger-Kunst in solches Auffnehmen gebracht, daß zu seiner Zeit über dritthalb hundert Meister-Sänger in Nürnberg gewesen.

wesen. Maßen er auch 4370 Meister-Gesänge der Sing-Schule ungedruckt hinterlassen/ davon Daumius einen Theil gehabt/ und weil sie Hanß Sachs mit eigener Hand geschrieben/ als ein sonderliches Kleinod fleissig bey behalten. Seine andere Gedichte machen etliche Tomos aus / und sind in folio, wie auch in quarto, zu verschiedenen mahlen gedruckt worden. Es finden sich darunter viel Sachen von guter Invention, sie sind auch gar vernünfftig ausgearbeitet worden/ nur ist die Reimung nicht so richtig/ wie man sie ietzo hat. Er hat unter andern auch das Lied: Warum betrübstu dich mein Hertz? gemacht/ und sein Leben auff 81 Jahr erstrecket.

„Die Meister-Sänger beobachten in ihrer „Poesie allein die Anzahl der Sylben und „der Reime; daß aber eine Sylbe lang-die „andere kurtz-lautend sey/ das gilt ihnen „gleich viel. Ob nun ihre Gedichte schlecht „sind/ und der Gesang dem Choral/ oder der „Ebräer Music nicht ungleich zu hören, so ha„ben sie doch feine Reguln/ und ihre Wissen„schafft in solcher Verfassung / daß sie unge„zweiffelt sagen können/ was gut oder böse ist. „Sie halten für einen Fehler / wenn zwey o-

der

„der mehr Reimen / sie seyn gleich stumpff
„(einsylbig) oder klingend (zweysylbig) in
„einem Gesetze erfunden werden / die mit
„einerley Buchstaben geschrieben sind/ als le-
„ben und erleben / in Handen und verhan-
„den ꝛc. und werden von ihnen rührende Rei-
„me genennet. Oder, wenn abgeleitete Wör-
„ter nicht ferne von den Stammwörtern ge-
„setzet werden / als Herr und Herrlich/ Ehr
„und Ehrlich; oder/ wenn zwey gleiche Wör-
„ter oder Sylben einander folgen/ als: daß
„das ; ewiglich / ich ꝛc. Oder eine blinde
„Meynung oder Wort führen / das keinen
„richtigen Verstand hat ; Oder eine halbes
„Wort/ und die Stimmer zusammen ziehen/
„als: wie soll wir/ für/ sollen wir ; gborn/
„für geboren ꝛc. werden schnurrende Reime
„genennet. Ferners achten sie für einen
„Fehler/ wenn Reimwörter mit ungleichen
„Stimmen gebunden werden / als: Glück
„und Strick; gehört und gelehrt ; oder
„wenn die Schreibung gleich/ aber die Aus-
„rede in einem gelinde / in dem andern hart
„ist / als : eine neue Mähre und eine feine
„Lehre/ und werden von ihnen genennet
„Schillerreime. Die Gebände (Metra)
„ziehen sie nach Belieben/ und haben dersel-
ben

ben über 500. unterschiedliche Arten / wer„
den Gebände benahmet / weil die Wörter„
dadurch gebunden oder gebändiget werden.„
Jst also daraus zu schlüssen / daß die Urhe„
ber dieser Kunst das Reimwesen wohl ver„
standen / und die Teutsche Sprache bereits„
vor sechs hundert und mehr Jahren / dar„
innen geübet worden / nemlich zu Käyser„
Ottens des grossen / und des Pabsts Leonis„
VII. Zeiten / welche die vier gekrönten Thö„
ne / wie es die Meister noch heute zu Tage„
singen / selbst angehöret / und mit gewissen„
Freyheiten begabet haben / weil es zu selbi„
ger Zeit etliche für eine Ketzerey ausgeschrien„
hatten. Jst also vermuthlich / daß die ur„
alten Heydnischen Helden-Gesänger mit„
Einführung des Christenthums von Käy„
ser Carl dem Grossen ab- und hingegen die„
se in die Kirchen eingeführet.„ Dieses al-
les sind Worte Herrn George Philipp
Harsdörffers in dem Vierdten Theile der
Gespräche-Spiele p. 13.

Die Meister-Sänger haben gewisse Lehr-Sätze / Prosodie genant / nach der sie sich richten / und zu deren Beobachtung sie gehalten sind. Eigentlich nennen sie solche Lehr-Sätze ihre Tabulatur / und wird solch-

in

in ihren Zusammenkünfften oder Zechen allzeit abgelesen. Der Eingang einer gewissen Tabulatur ist folgender:

Dieweil alle Kunst / darinnen sich der Mensch übet / eine ordentliche Anleitung haben muß / nach welcher sich die Schüler derselbigen Kunst üben müssen / so lange biß sie von Tag zu Tag / ie länger ie baaß / den rechten Grund und Verstand ihrer angefangenen Kunst ergreiffen mögen / so sol und muß auch die hochlöbliche / Christliche und holdselige Kunst des Teutschen Meister-Gesangs / welches erstlich durch hochverständige und wohlgelehrte Leute / als Doctores, Ritter und Freyherren / Edle / und andere verständige Leute / Reich und Arm / ist erfunden worden / einen gründlichen Bericht haben / damit die Tichter / Mercker und Singer sich darinnen ersehen / und erfahren mögen, was der rechten wahren Kunst Ordnung sey. Und dieweil auch viel und mancherley Singer und Tichter seyn / welche etwan aus guten verständigen Worten und Meynungen eine Ungunst machen; als ist für nöthig erachtet worden / die rechten Artickel und Tabulatur dieser Kunst / wie sie von ihren alten Erfindern auff

auff uns herkommen/ zu erklären/ damit man spüren/ verstehen und erkennen kan/ was sträfflich oder unsträfflich/ was zu loben oder zu schelten sey.

Von den Meister-Gesängen/ wie auch deren Art und Eigenschafften/ stehet darinnen folgendes: Ein iedes Meister-Gesangs Bar hat sein ordentlich Gemäs in Reimen und Sylben/ durch des Meisters Mund ordiniret und bewähret/ diß sollen alle Singer/ Tichter und Mercker auff den Fingern auszumessen/ und zu zehlen wissen.

Ein Bar hat mehrentheils unterschiedliche Gesätz oder Stuck/ als viel deren der Tichter tichten mag. Ein Gesätz bestehet meistentheils aus zweyen Stollen/ die gleiche Melodey haben. Ein Stoll bestehet aus etlichen Verßen/ und pflegt dessen Ende/ wenn ein Meister-Lied geschrieben wird/ mit einem Kreutzlein bemercket zu werden. Darauff folgt das Abgesang/ so auch etliche Vers begreifft/ welches aber eine besondere und andere Melodey hat/ als die Stollen. Zuletzt kommt wieder ein Stoll oder Theil eines Gesätzes/ so der vorhergehenden Stollen Melodey hat.

Die

Die stumpffe Reime sind/ welche sich einsylbig reimen/ als: Kron/ Lohn/ Gericht/ verpflicht.

Klingende Reime sind/ welche sich zweysylbig reimen/ als: Beschliessen/ Geniessen.

Waisen sind gantz blosse Verse, welche das gantze Gesetz durch leer stehen/ auch in den folgenden Gesätzen nicht gebunden werden/ es mögen solche stumpff oder klingend seyn; und werden nach Belieben des Tichters gemeiniglich in die Mitte/ am gebräuchlichsten aber zu Ende eines Gesetzes gebraucht.

Körner sind blosse und ungebundene Verse in allen Gesetzen/ die sich aber/ so man sie zusammen hält/ mit einander binden und reimen. Als/ wenn im ersten Gesätz der letzte Verß bloß und ungebunden stünde/ so müste ihn der letzte Vers im andern/ dritten/ und so fort an/ und also in allen Gesetzen binden.

Pausen sind einsylbige Wörter/ so bey Anfang oder Ende/ auch bißweilen wohl in der Mitte eines Gesätzes gesetzet/ allein und mit einander gebunden werden; und nimmt oder giebt eine solche Pauß gemeiniglich dem nachfolgenden Vers eine Sylbe. Eine ungülti-

gültige Paus ist, so aus keinem einsylbigen Wort bestehet, sondern damit sie eine Pause werde, ein Wort zertheilet.

Schlag-Reimen bestehen aus zweysylbigen Wörtern/ so allein stehen, und können solche stumpff oder klingend seyn.

Zu mercken, daß in einem Reimen oder Vers nicht mehr als 13. Sylben zu machen, weil mans am Athem nicht wohl haben kan, mehr Sylben auf einmal auszusingen, sonderlich/ wenn eine zierliche Blum im Reimen soll gehört werden.

Die 33. Fehler, welche können begangen werden/ und deren Straffen/ sind folgende:

1) Ein Fehler ist/ wenn etwas nicht nach der hohen Teutschen Sprache gedichtet und gesungen wird/ wie solche in D. Martin Luthers Teutscher Ubersetzung der Bibel befindlich/ und in der Fürsten und Herren Cantzleyen üblich und gebräuchlich ist. Was aber das Aussprechen der Wörter betrifft/ kan ein fremder Singer, wann er durch und durch seines Landes übliche Sprach gebrauchet, auch in den Bundwörtern, aus Freundligkeit damit wohl geduldet werden/ auf daß man nicht beschuldiget werde, daß man jemandes Sprach straffe oder verwerffe. Doch

müssen die Bundwörter von einerley Vocalibus regiert werden.

2) Falsche Meynungen sind ein grober Fehler. So aber werden genennet alle falsche, abergläubische/ schwermerische/ unchristliche und ungeziemende Lehren/ Historien/ Exempel/ und schändliche unzüchtige Wörter/ die der reinen seligmachenden Lehre JEsu CHristi/ gutem Leben, Sitten, Wandel und der Erbarkeit zuwider lauffen. Welcher derowegen dergleichen bringet oder singet / der wird nicht begabt/ sondern hat gäntzlich versungen. Ja es kan ihm/ nachdem die Materie wichtig/ scharff untersagt/ und hart verwiesen, er auch von der Schul weggeschafft werden.

3.) Falsch Latein ist ein Fehler. Hiedurch verstehe alle Lateinische Wörter/ so contra Grammaticæ leges incongrue gesungen werden. Das können nun die/ so Grammaticam nicht studiert haben/ gar nicht verstehen / darum sollen sie ihre Lieder/ welche Latein in sich halten, bey den Gelehrten/ so Grammaticam gelernet haben/ emendiren laßẽ, ob es schon nicht Meister-Sänger seyn. Hieher gehört auch, wenn man die mittlere Sylben in Cerberus, Carolus &c. lang, hergegen die mittlere in Cupido kurtz ausspricht.

spricht. Wo dann jede Sylbe für eine Sylbe gestrafft wird. Sonsten sollen die lateinische Wörter/ so unnöthig seyn/ ausgelassen/ und was man von lateinischen Wörtern/ Teutsch geben kan, auch also Teutsch fürgebracht und gesungen werden.

4) Eine blinde Meynung ist ein Fehler, weñ man das/ so man zu sagen willens, nicht genugsam, sondern undeutlich und unvollkommen fürbringet. So viel nun Worte blind seyn/ oder ausgelassen werden/ für so viel Sylben wird man abgestrafft.

5) Ein blind Wort ist ein Fehler, dadurch man ein undeutlich und unverständlich Wort bringet, das man nicht verstehen kan. Ein blind Wort strafft man für 2. Sylben.

6) Ein halb Wort ist ein Fehler/ wenn einer ein Wort verkürtzt an Sylben/ daß man es nicht verstehen kan; oder am Bundreimen das Wort spaltet. Ein halb Wort strafft man für 2. Sylben.

7.) Laster ist ein Fehler/ wenn man in zweyen oder mehr Bundreimen die Diphthongos in Vocales, oder diese in jene, wie auch, wenn man die Vocales mit einander mutirt/ werden von einigen schullende Reime genañt. Ein Laster strafft man für 2. Sylben.

ben. Etliche nennen auch ein Laster, wenn zween oder mehr Reimen mit einem oder mehrern gleichförmigen Worten anfahen. Item nennen einige ein Laster/ wenn zwey Wörter gleich auf einander folgen / die einerley selblautende Buchstaben haben. Indem aber diese zwey Arten so wohl im Reden/ als Schreiben üblich, können sie keinesweges gestrafft werden.

8.) Ein Anhang ist ein Fehler/ und wird begangen / wenn man aus einem guten stumpffen einsylbigen Bund-Wort, ein böses klingendes zweysylbiges Wort machet, das von Natur nicht klingend ist, noch seyn soll. Der Fehler ist um so viel grösser, wenn es mitten im Wort geschiehet, weil man es da wohl ändern kan. Ein Anfang wird um eine halbe Sylben gestrafft.

9) Eine Kleb-Sylben ist ein Fehler. Es werden aber Kleb-Sylben genennet/ wenn man ein Wort der Sylben halber zusam̃en ziehet/ und eine oder mehr Sylben abbricht. Oder auch wenn man aus zweyen Wörtern eines macht. Eine Kleb-Silben wird für eine halb-Sylben gestrafft.

10) Ein Relativum, oder ein Wort/ das zween Sententz regieret, halten etliche für einen

nen Fehler/ das ist, wenn einer zween Sentenz sänge / und das letzte Wort am ersten Sentenz käme im Anfang dem andern Sentenz zu Hülffe/ damit dasselbige Wort beyden Sentenzen den Verstand mitbrächte.

11) Ein Differenz oder Unterschied ist ein Fehler/ und geschiehet, wenn ein Buchstab vor dem andern gesetzt wird / der doch nicht vor-sondern nachgesetzet werden solte. Die Differenz wird für eine Sylben gestrafft. Andere nennen eine Differenz, wenn in einem Reime einerley Meynung/mit einerley Worten / zwey oder dreymahl eröffnet und wiederholet wird / welches man doch wohl mit einem Wort erklären und an Tag geben könte. Aber so offt ein Wort zu besserer Erklärung der Meynung wiederholet werden muß/schadet es nichts/wenn es gleich 4. oder 5. mahl geschiehet. Eine unnöthige Wiederholung und grobe Differenz wird mit 3. Sylben gestrafft.

12) Anrührende Wörter werden von einigen für einen Fehler gehaltẽ/und solche sind, wenn der folgende Vers mit des vorhergehenden Verses letztem Worte anfähet. Weil man aber dergleichen so wol redet/ als schreibet, so bleibet es ungestrafft, doch daß es nicht

zu offt gebraucht werde, sonsten könten es die Mercker, nach erfordernder Nothwendigkeit/ in die Straffe ziehen.

13.) Unredbar ist ein Fehler, und wird begangen, wenn man anders bindet/ als man zu reden pflegt. Ein unredbar Wort wird vor eine Sylbe gestrafft.

14) Æquivoca oder zweydeutige Wörter sind ein Fehler, wann zwey oder mehr Wörter an den Bund-Reimen einerley Buchstaben/ und doch mehrerley Bedeutungen haben. Ein Æquivocum strafft man für vier Sylben.

15) Halbe Æquivoca sind ein Fehler, wañ zu End eines Verses ein klingendes Wort, mit der ersten Sylben, einen stumpffen Bund-Reimen mit einerley Meynung und Buchstaben bindet. Es haben auch etliche Singer und Tichter in Gewohnheit/ daß sie nicht allein in einem Lied/ sondern auch wohl in einem Gesetz/ Stollen oder Abgesang/ Wörter einführen/ die einerley Signification haben/ und doch mit zweyerley Buchstaben geschrieben und gesungen werden/ und also zweyerley Sprachen auff einmahl sich gebrauchen. Solche Wörter werden auch billich heimliche Æquivoca genennet, und gestrafft, so offt sie gesun-

gesungen weden, es geschehe gleich in Bund-wörtern oder mitten in Versen. Ein halb Æquivocum aber strafft man für 2. Sylben.

16) Uberhoff Æquivoca sind ein Fehler/ wenn sich nemlich 2. oder mehr Reime in einen Stollen zusammen binden, und würden hernach in andern Stollen oder Abgesang desselben Liedes eben diese Reime wiederum gebraucht. Dieses strafft man umb drey Sylben.

17) Ein falsch-Gebäud ist ein Fehler, wenn die Verß anderst gebunden werden / weder sie von ihren Meister sind gereimet oder gebunden worden; oder wann sich Körner in einem Gesetz binden oder reimen/ wohin sie nicht gehören. Ein falsch-Gebäud strafft man für 2. Sylben.

18) Blosse Reime sind ein Fehler/ wann Reime oder Verse/ sie seyen klingend oder stumpff, sich nicht binden/ sondern bloß stehen/ die doch sollen gebunden oder gereimet seyn. Blosse Reime strafft man für 4. Sylben.

19) Ein Stutzen oder Zucken ist ein Fehler, wenn man etwas aus Unbedacht, oder aber Vergessenheit pausiret oder still hält/

da man nicht soll still halten, sondern nach des Thons Manier solte fortfahren. Wird/ wann der Stutz nicht lang währet/ um eine Sylben gestrafft. So man aber länger pausiret/ als man eine Sylben/ wann man fein bedächtig und langsam redet, kan aussprechen/ versingt man so viel Sylben, so lang man still gehalten. Könte man sich gantz nicht recolligiren, so hat man gar versungē.

20) Mylben sind Fehler/ wann am Ende des Verses der Reimung halber abgebrochen wird/ da doch dasselbige Wort von Natur den Buchstaben erfodert. Mylben strafft man für eine Sylben.

21) Zween Reimen oder Vers in einem Athem sind ein Fehler/ weñ man zween Reimen oder Vers in einem Athem heraus singet, und nicht stille hält, wann ein Vers sich endet; oder wann man nicht Pause hält/ da man pausiren soll. Wer das thut/ der verkürtzt den Thon um einen Reimen, und wird um 4. Sylben gestrafft.

22) Zu kurtz und zu lang ist ein Fehler, und geschiehet/ wenn man in einem Reimen oder Verß mehr oder weniger Sylben singet, als ihn sein Meister gemacht hat. Dieses wird gestrafft um so viel Sylben/ als Sylben abgekürtzt oder hinzu gethan worden.

23)

23) Hinter sich und für sich ist ein Fehler/ und geschiehet (a) wenn in einem Reimen was ausgelassen oder vergessen worden/ so man aber wiederholet. Wie auch (b) so was, damit man sich auf die folgenden Worte desto besser besiñen möge/ wiederholet wird/ welches man allbereit gesungen. (c) So ein oder mehr Worte unbedachtsamer Weise zweymal gesungen werden. Man strafft eine jede Sylbe mit einer Sylben.

24) Lind und hart ist ein Fehler, und geschiehet/ wenn man in zweyen Bindreimen oder Verßen zwey Wörter zusammen bindet oder reimet, deren eines lind, das andere hart wäre. Als wann man in einem Wort das B. in einem andern das P. in einem das D. in dem andern das T. oder in einem einen einfachen, in dem andern einen zweyfachen Buchstaben zusammen reimet und bindet. Lind und hart strafft man eine jede Sylbe mit einer Sylben. Die hart- und linde-Bund-Reimen werden sonst auch gezwungen-hart und gezwungen-lind genennet; weil entweder der nachfolgende linde sich nach dem vorhergehenden harten, oder der andere und harte sich nach dem ersten und linden richten, und gleichsam zwingen lassen muß.

25) Zu hoch und zu niedrig ist ein Fehler; Dann man sol in einem Gesätz nicht hoch und niedrig singen, sondern wie man das Gesätz angefangen/ sol man es hinaus singen. Wer darwieder handelt, wird um eine Sylbe gestrafft. Der Fehler ist grösser/ wann man einen Gesang so hoch oder niedrig anfähet/ daß man es mit der Stimm nicht erreichen kan, sondern der Gesang höher oder niederer muß angefangen werden. Und das strafft man um 6 Sylben. So aber einer mit der Stimme kan unter sich oder über sich ziehen/ das bringt ihm keine Straf. Das zu hoch-oder zu niedrig singen nennen etliche mundiren.

26) Singen und reden ist ein Fehler, und geschiehet/ so einer / wann er allbereit auf dē Singstul angefangen zu singen, vor dessen Vollendung ungefragt was dazwischen redet; und werden so viel Sylben sträfflich angeschrieben, als die gethane Rede Sylben mit sich bringet.

27) Veränderung der Thön ist ein Fehler, und geschiehet/ wann man den Thon nicht in gleicher Melodey aussinget; dañ man muß einen Stollen wie den andern, ein Gesätz wie das ander/ bis zum Ausgang des gantzen Liedes,

des, singen. Veränderung der Thön wird auch genannt / wann man in einem Thon mehr oder weniger Verße singet, oder auch die Reimen auswechselt / und hierdurch den Thon verkehret / fälschet und anders singet, als ihn sein Meister gesungen. Veränderung der Thön strafft man für jeden Reimen 4. Sylben.

28) Falsche Melodey ist ein Fehler / und wird begangen, wann man einen Thon durch und durch anders singt, als ihn sein Meister gedichtet hat. Ein solcher Singer hat sich gäntzlich versungen.

29.) Falsch Gebäud ist ein Fehler, und wird begangen / wann man zwar die Melodie singt, doch aber die Verß anderst gebunden werden, weder sie von ihren Meistern seyn gereimt und gebunden worden. Es kan aber ein jeder falsch-gebundener Verß um 3 Sylben gestrafft werden.

30) Falsche Blumen oder Coloratur sind ein Fehler / der wird begangen / wann man einen Thon in Reimen / Stollen oder Abgesang / mit viel andern Blumen / Coloratur oder Läufflein singet, weder daß ihn der Meister geblümet oder colorirt hat / also daß die Melodie des Thons angegriffen u. unkändtlich

lich gemacht wird. Oder wann die Reimen im singen in einem Stollen anders, als in dem andern gesungen oder geblühmet werden/ da sie doch gleich seyn solten. Wann die Blumen kurtz/ strafft man sie für 1/ sind sie lang/ strafft man sie vor 2 Sylben.

31) Außwechßlung der Lieder ist ein Fehler/ und geschiehet/ wenn man auf der Singschul im singen um eine Gabe/ aus einem gefünfften oder gesiebenden Lied, ein gedrittes nimmt, und es an statt eines gedrittē Liedes singet; oder so man aus einem gesiebenden Lied ein gefünfftes singet, daß also die Lieder ausgewechselt werden. Diese Auswechselung der Lieder strafft man um so viel Sylben, als die hinterstellige Gesätze austragen.

32) Vor- und Nach-Klang ist ein Fehler, und wird der Vorklang genennet/ wann einer ein Lied singet, und macht im Anfang des Reimen, mit bedecktem Mund/ einen Klang oder Stimm/ ehe dann er das Wort anhebt; deßgleichen ist auch der Nachklang/ wann er den Reimen ausgesungen hat, und macht alsdañ mit zugethanem Mund einen Nachschall. Diese 2. Fehler strafft man jeden um 1. Sylbe.

33.) Irren oder irr werden ist ein grober Fehler/ und wird begangen/ wann man/ es sey im Text/ in der Melodey/ in Reimen, Stollen, Abgesängen oder gantzen Gesätzen irr wird/ und eines für das ander singet. Irre werden, hat gar verlohren; dann zu mercken/ daß alle Meister-Lieder aus dem Sinn/ und niemals aus dem Buch gesungen werden.

Von den Thönen und Melodeyen haben sie diese Verordnung: Ein jeder Singer sol sich befleissen, deutlich, gut Teutsch, langsam und bescheidentlich zu singen, und muß man jedem Reimen seine gebührliche Paus geben/ und nicht 2. oder drey Reimen in einem Athem heraus schreyen/ und dieselbe unordentlich über einander werffen.

Glatt singen nennet man, wann in dem singen nichts kan getadelt werden.

Wer einen Meisterthon machen/ oder melodiren will, der muß mit Fleiß Achtung haben/ daß keine Melodey/ so er dichtet/ in einen andern Meisterthon eingreiffe, und denselben berühre, so weit als 4. Sylben sich erstrecken, sondern daß er eine gantz neue Melodey und Blumen, so andere Thöne der Meister-Singer nit haben, ersinne.

Wil-

Billich ist es und recht / daß man einen Thon von seinem Meister selbst höre; also daß er den Thon zum erstenmal auf das niedrigste/als er vermag/für der gantzen Gesellschafft singe. Zum andernmal mit vollkommener Stimm/wie man auf der Schul pflegt zu singen. Zum drittenmal auf das höchste/als er ihn mit der Stimm erheben kan. Es würde dann von wegen Alters/ der unvermöglichen Stim̃ halben, zugelassen/ daß ein anderer in seinem (des Tichters) Nahmen den Thon fürsänge/ und da soll er/ so es seyn kan / den Thon hören fürsingen/ als seinen Thon bestätigen, und um das Bedencken darüber gebührend anhalten. Wann dann nun derselbe Thon bewährt und gut gesprochen wird/ alldieweilen sonderlich dadurch in keines andern Thons Melodey mit 4. Sylben eingegriffen wird/ alsdenn soll der Tichter seinem Thon, zum Unterscheid anderer/ einen ehrlichen und nicht verächtlichen Nahmen geben/ und zween Gevattern dazu bitten / hernach 3. Gesätze, aus der ihm von den Merckern fürgegebenẽ Materie/in bemeldtem Thon machẽ/ und in das hierzu verordnete Meister-Singer-Buch, so ins Polpet gehörig, zum Gedächtniß

einschreiben/dabey auch das Jahr und Monats-Tag/sammt seinem/des Tichters, Nahmen, sollen gesetzet werden.

Wann an Orten, wo keine Gesellschafft ist/Singer sind, so Thön dichten/mögen sie solche in Städten/ wo sich Gesellschafften befinden/ fürsingen und bewähren lassen.

Bey den alten XII. Meistern, und ihren Nachtichtern, wird gefunden/ daß sie unter 7. Reimen oder Verßen keinen Thon gemacht; und also ist zu rathen/ daß man auch anjetzo keinen Thon unter 7. Reimen gelten lasse/oder begabe. Doch sol der gar kurtze Thon Heinrich Mügelings nur 5 Verße haben.

Mit den überlangen Thönen befindet es sich nicht bey den Alten/daß einer den andern so hoch überstiegen hätte/ wie jetzo geschiehet. Doch ist übrig lang und hoch hinauf gestiegen/ wann ein Thon 100. Reimen oder Verße hat/und sollen die Thön/so über hundert Reimen enthalten/keinen Vortheil haben für denen/ so hundert begreiffen.

Die 4. Haupt-Thön haben etliche Sylben bevor nemlich im jeden Gesätz eine Sylbe/ von wegen der alten XII. Meister, durch welche die Kunst erstlich an Tag ist kommen.

Zu

Zu gewisser Zeit sol, nach Anordnung der Mercker/ auf denen Zechen die Tablatur abgelesen, und Umfrage gehalten werden, ob ein jeder alles verstehe, neben dem Erbieten/ einen gutwillig/ wo er anstehen möchte/ zu unterrichten.

Wer die Tablatur noch nicht recht versteht, wird ein Schüler; der alles in derselben weiß/ ein Schul-Freund; der etliche Thön/ etwan 5. oder 6 fürsinget/ ein Singer; der nach andern Thönen Lieder macht, ein Tichter; der einen Thon erfindet, ein Meister; alle aber/ so in der Gesellschafft eingeschrieben seyn/ werden Gesellschaffter genennet.

Was der Meister-Singer Sitten und Gebräuche auf der Sing-Schule und Zeche anlanget, so ist zu Nürnberg denenselben erlaubt/ ihre Sing-Schulen die Sonn- und Feyertäge Nachmittag, so offt es ihnen gefällig/ zu halten; welches jedoch jetzo gar selten/ und fast nur um die hohen Feste geschiehet. Und ist hiezu sonderlich von Alters die so genannte Catharinen-Kirche auffgeworffen worden.

Wann eine Sing-Schule soll gehalten werden, lassen etliche Tage vorhero die Mercker oder Fürsteher der Meister-Singer-Genossenschafft hierzu ansagen; und geschiehet

solche

solche Ansage durch den jüngsten Meister, welcher zu jeglichem Gesellschaffter in seine Behausung gehen / und deswegen einigen Recompens nicht begehren soll. Wer das nicht thut / dem soll in einem Jahre nicht gemercket werden.

Es ist ein jeder Gesellschaffter verbunden / so er zur Sing-Schul beruffen wird, zu erscheinen / und wenn er nicht kommen kan / sich durch den Umsager entschuldigen zu lassen.

Immittelst wird in der Catharinen-Kirche / bey Anfang des Chors / ein niedriges Gerüst auffgerichtet / darauff ein Tisch mit einem grossen schwartzen Pult / und um den Tisch Bäncke gesetzt werden, und wird solches Gerüste, welches man das Gemercke nennet / mit Fürhängen gantz umzogen / daß man aussen nicht sehen kan / was darinnen geschiehet. Eine kleine Catheder / in Form einer Cantzel, auf welche derjenige, so ein Meister-Lied absinget / sich setzet, und der Sing-Stuhl heisset, bleibet beständig / unverrückt an ihrem Ort, ohnferne der grossen Cantzel, davon die Predigten gehalten werden.

Wann der zur Sing-Schul bestimmte Tag erschienen / so geschiehet deren Anzeigung durch 4. oder 5. in der Stadt öffentlich aufgehenckte Tafeln / davon drey an unterschiedlichen Stöcken des grossen Marckts, die vierdte aber an dem äusern Thor / wodurch man zu der Catharinen-Kirche gehet / angemacht werden.

Auff einer von den Taffeln / so auff dem Marckt hangen / ist ein Garten abgemahlet / in welchem etliche Personen herum wandeln. Und ist in der Höhe zu lesen:

Zwölff alte Männer vor viel Jahren /
Thäten den Garten wohl bewahren,
Vor wilden Thieren, Schwein und Bären,
Die wolten ihn verwüsten gern;
Die lebten, als man zehlt vorwahr /
Neunhundert und 62. Jahr.

Auff einer andern Anschlag-Taffel wird der König David / wie er auff der Harffen spielend für dem am Creutz hangenden HErrn Christo kniet, fürgestellet. Es rühret dieses von der lieben Einfalt der Mahler her.

Die dritte Taffel enthält die Geburt des HErrn Christi / und auf der vierdten ist Hans Sachsens Bildniß zu sehen.

Damit man wisse, zu was Ende die Taffeln aufgehencket seyn / wird einer jeden ein gedruckter Zettel beygefüget folgenden Inhalts:

Auff heutiger Sing-Schul geben etliche Liebhaber der Kunst / den Meister-Singern etliche Gaben zu versingen.

Darum sollen erstlich in dem Frey-Singen gesungen werden warhafftig und weißliche Historien / so zum Christenthum erbaulich seyn.

Soll das Gemäß seyn von - - biß auf } Rei.
Zu dem Gleichen aber von - - biß auf }

Im Hauptsingen soll kein Lied paßiret werden / es wäre dann der heiligen göttlichen Schrifft gemäß. Nemlich aus dem Alten und Neuen Testament.

Soll das Gemäß seyn, von - - biß auf } Rei.
Zu dem Gleichen aber von - - biß auf }

Man wird auch vorher ein schön neu

Lied auf unsere Art und Weiß zusammen singen.

Ihr Singer singt zu GOttes Lob,
Beweist der Kunst heut eine Prob;
Wer das beste thut, den wird man preisen/
Sol auch das Kleinod davon reissen /
Drum ihr Singer thut euch befleissen.
Wer solches hören will/ verfüge sich nach gehaltener Mittags-Predigt zu St. Catharina, so wird man anfangen.

Bißweilen lautet der Zettel auff diese Weise:

Nachdem aus Vergunst von einem Hoch-Edlen/Führsichtigen/Hoch- und Wohlweisen Rath dieser Stadt alhie, den Meister-Singern ist vergunt und zugelassen/ auch heute eine öffentliche Christliche Singschul anzuschlagen und zu halten / GOTT dem Allmächtigen zu Lob/Ehr und Preiß/ auch zu Ausbreitung seines heiligen göttlichen Worts / derhalben soll auf gemeldter Schul nichts gesungen werden / denn was heiliger göttlicher Schrifft gemäß ist; auch sind verboten zu singen alle Straffer und Reitzer, daraus Uneinigkeit entspringet,

get/deßgleichen alle schandbare Lieder. Wer aber aus rechter Kunst das beste thut / soll mit dem David oder Schul-Kleinod verehret werden/ und/ der nach ihm / mit einem schönen Kräntzlein.

Die Versammlung der Zuhörer in der Catharinen-Kirch geschiehet nach dem mittägigen Gottesdienst / oder eine Stunde vor Vesper, wie man zu Nürnberg redet/ das ist / um eins der gemeinen und kleinen Uhr. Vor der offenen Kirch-Thür stehet ein Meister-Singer mit einer Büchsen, in welche die/ so zugegen seyn wollen, etwas weniges nach Belieben einlegen. Von welchem Geld die Unkosten/ wegen auffgerichteten Gemercks/ bezahlet/ und die Gewinste gemachet werden.

Wenn eine gute Anzahl Leute beysammen/ gehet das Freysingen an/ in dem darff sich hören lassen/ wer wil/ stehet auch denen Fremden frey/aufzutreten; und werden in dem Freysingen, ausser denen Historien/so in heiliger Schrifft verzeichnet, auch wahre und erbare weltliche Begebnüssen/ sammt schönen Sprüchen aus der Sitten-

Lehre zu singen zugelassen. Es wird aber in dem Freysingen nicht gemerckt/ und kan man also, ausser dem Ruhm/ sonst nichts gewinnen/ man mache es auch so gut/ als man immer wolle. Wer nun singen will, setzet sich fein züchtig auf den Sing-Stul/ ziehet seinen Hut oder Baret ab, und nachdem er eine Weile pausiret/ fähet er an zu singen/ und fähret damit fort biß zum Ende.

Nach geendigtem Freysingen singen erstlich die gesammten Meister ein Lied/ so daß einer vorsingt/ und die andern folglich mit einstimmen. Hernach gehet das Haupt-Singen an/ indem nichts/ als was aus heiliger Schrifft Alten und Neuen Testamentes componiret, geduldet wird/ und muß der Singer allezeit bald anfangs das Buch und Capitel anzeigen/ woraus sein Lied gedichtet.

Wenn in dem Haupt-Singen der Singer den Singstuhl bestiegen/und eine Weile geruhet, schreyet der forderste von den Merckern: Fangt an! Also macht der Singer den Anfang/ und wenn ein Gesetz oder Abgesang vollbracht, hält er innen, biß der Mercker wiederum schreyet: fahret fort!

Nach geendigtem Gesang begiebt sich der Singer von dem Stuhl/ und macht einem andern Platz.

Von gedachten Merckern ist zu wissen/ daß es diejenigen seyn/ welche als die Vordersten, und Fürsteher der Zunfft, in dem verhängten Gemerck an dem Tisch/ und vor dem grossen Pult sitzen, deren gemeiniglich vier an der Zahl sind. Der eine und älteste hat die H. Schrifft, nach der Ubersetzung des Herrn Lutheri, auf dem Pult liegend vor sich/schlägt den von dem Singer angegebenen Ort, woraus sein Lied genommen, auf, und giebt fleißig Achtung/ ob das Lied so wohl mit dem Inhalt der Schrifft/ als auch des Lutheri reinen Worten übereinkomme.

Der andre dem ersten entgegen sitzende Mercker giebt acht/ ob in dem Context des Liedes alles denen fürgeschriebenen Tabulatur-Gesetzen gemäß sey/ und so was verbrochen wird, bemerckt er den Fehler und dessen Straf/ das ist/ wie hoch er an Sylben angeschlagen werde/ auff das Pult mit einer Kreide. Der dritte Mercker schreibt eines jeden Verses oder Reimes End-Sylben auff/ und siehet, ob alles richtig gereimet worden, und notiret ebenmäßig die Fehler. Der vierdte Mercker

trägt wegen des Thons Sorge: damit man den recht halte/ und nicht verfälsche, auch ob in allen Stollen und Abgesängen die Gleichheit gehalten werde.

Unter währendem diesem Singen müssen sich die übrige Zunfft-Genossen des Redens und Geräusches enthalten/ damit der Singer nicht irre gemacht werde. Es soll auch kein Singer das Gemerck überlauffen, keiner ohne Erfordern in das Gemerck gehen/ und sich darein setzen, und also den Merckern ins Amt fallen und eingreiffen.

Wenn nun alle Singer mit ihrem Gesang fertig sind / so gehen die Mercker zu Rath/wie ein jeder bestanden/und wenn sich findet, daß es einige gleich gut gemacht/und keiner mehr Sylben versungen, als der ander/müssen sie um den Preiß gleichen/ und sich weiter hören lassen/ biß so lange einem vor dem andern die Ehre des Gewinns bleibet/ und einer um weniger, oder gar keine Sylben straffbar erfunden wird/ und also glatt singet.

Hierauf werden die Gewinste ausgetheilet, und ruffen die Mercker die zween, die sich am tapfferſten gehalten/ einen nach dem andern für das nunmehro aufgezoge-

ne

ne Gemerck / und geben ihnen was sie durch ihr Singen verdienet.

Dem Ubersieger / so es am allerbesten gemacht / gebühret zu Nürnberg die Zierde des Gehengs. Solches Geheng ist eine lange silberne Kette, von grossen breiten, mit dem Namen derer / die solche machen lassen, bezeichneten Gliedern / an welcher viel, von allerley Art / der Gesellschafft geschenckte silberne Pfennige hangen. Nachdem aber selbige Kette wegen der Grösse etwas unbrauchbar / und zum Anhencken sich nicht allerdings schicken wil / so wird an deren statt dem / so den Preiß davon getragen / eine Schnur / daran drey grosse silberne und verguldete Schillinge gebunden, überreicht, mit welcher man sich füglicher schmücken und prangen kan. Solche Schnur hat den Nahmen des Königs Davids: Denn auf dem mittlern Schilling, welcher der schönste, ist der König David auff der Harffen spielend gebildet, und hat solchen Hans Sachs der Gesellschafft hinterlassen.

Weil die Schnur wegen Alters zerreissen wollen / der Schilling auch sehr abgenutzt war / hat der hochberühmte und nunmeh-

ro selige Herr Johann Christoph Wagenseil, J. U. D. und Juris Publici, wie auch Linguarum Orientalium Professor zu Altdorff/ der löblichen Gesellschafft eine silberne Kette zu fernern Gebrauch machen lassen/ an welche er eine vergüldete Medaille gehenckt/ auf deren einer Seite stehet diese Schrifft:

Joh. Christophorus
Wagenseilius
Hac Catena
Sibi Suæque Memoriæ
Devincivit
Noribergenses Phonascos
clↃ IↃc XCVI.

Auff der andern lieset man:

Pollio
Amat Vestram,
Quamvis sit Rustica,
Musam.

Dem Nechsten nach dem Ubersieger wird ein von seidenen Blumen gemachter schöner Krantz zu Theil/ welchen er auffsetzet.

Je

Je zu Zeiten findet sich ein Liebhaber/ der aus Freygebigkeit etwas zu versingen aufwirfft/ und wenn solches auff gewisse Singer geschiehet / werden die übrigen davon ausgeschlossen.

Hiebey ist zu mercken/ daß der Ubersieger / oder König = David = Gewinner/ auch diesen Vortheil davon trägt/ daß er in der nechsten Sing=Schul/ so darauf gehalten wird / mit in dem Gemerck sitzen darff. Und so etwan die Mercker etwas überhören/ soll er sie dessen erinnern , auch wo etwan ein Streit würde fürfallen , und die Mercker ihn fragten, ist er schuldig, dessen, was er gefragt wird / mit Bescheidenheit Antwort zu geben. Es sol aber kein David=Gewinner Macht haben, den Merckern einzureden, sondern er muß warten, biß er gefraget wird. Aber das Uberhörte hat er Erlaubniß anzuzeigen, darum liegt ihm ob, fleißige Auffmerckung zu haben.

Ein Krantz = Gewinner soll die nechste Schul an der Thür stehen / und das Geld einnehmen.

Ein Lied / das ist/ ein Text, soll in einem Thon, in einem Jahr nur einmahl begabt

gabt werden: Ein Text aber mag in mehr Thonen offtmahls im Jahr gesungen und begabt werden.

Es sollen zwey Lieder in einem Thon nicht alsbald auf einander gesungen werden.

Die Mercker sollen treulich und fleißig, nach Inhalt der Kunst, und nicht nach Gunst mercken, einem wie dem andern, nach dem ein jeder singet / nicht anders als ob man darzu vereidet worden; ob man zwar darüber nicht schweren sol noch kan.

Wenn auch eines Merckers Vater/ Sohn/ Bruder / Vetter/ Schwager ꝛc. singt/ sol der Mercker, weil er partheyisch/ sein Amt/ biß der Singer ausgesungen, einstellen/ und indessen der Büchsen-Meister/ oder sonst ein unpartheyischer Singer und Gesellschaffter/ an des Merckers statt mercken.

Eines Singers Fehler können ihm, nach Gutachten der Mercker, entweder alsobald nach seinem singen und gleichen / oder erst nach gehaltener Sing-Schul absonderlich, damit ihn andere nicht verhönen/ angezeigt werden.

Wenn einer im singen/ wie auch tichten/ sonders gut / und dannenhero wenig, oder

gar

gar keinen Fehler begienge/ sol er darum seine Gaben nicht mißbrauchen/ noch andere neben sich verachten.

Mit Belehrung der Unerfahrnen in der Meister-Singer-Kunst/ und deren nachmahligen Auffnahm in die Gesellschafft/ hat es folgende Bewandniß:

Wenn sich bey einer Person Lust und Liebe zu der Meister-Singer-Kunst befindet, giebt sie sich bey irgend einem Meister/ zu dem sie das Vertrauen hat/ und der zum wenigsten einmahl das Kleinod gewonnen/ an/ und bittet selbigen/ daß er ihr wolle mit gutem Unterricht an Hand gehen. Ein solches thut der/so angesprochen wird/gar gerne/ und übernimmt die grosse Mühe, welche sonderlich die Belehrung der sehr schweren Thöne verursachet, gantz umsonst/ nur aus Liebe die Kunst auff die Nachkommen zu befördern. Um welches willen auch die Meister-Singer sich selbsten um Schüler bewerben/und dißfals ihrer Ruh und Schlaffe abbrechen/ sintemahl sie den Tag zu ihrer Beruffs-Arbeit und Gewinnung der Nahrung anwenden müssen.

Wenn

Wenn ein Lehrling sich wohl gehalten, die Lehr-Sätze und eine ziemliche Anzahl von Thönen, sonderlich aber die vier gekrönte/ begriffen/ wird er auf der Zech, oder in dem Wirthshauß/ wo die gewöhnliche Zusammenkünffte geschehen, nach abgelegter Jahr-Rechnung, so gemeiniglich an dem Thomas-Tag geschiehet/ der Gesellschafft durch den Lehrmeister fürgestellet/ mit Bitte/ solchen in dieselbe aufzunehmen.

Hierauf stellen die Mercker ein Examen an/ und erforschen: Ob der Candidat ehrlicher Geburt; ob er nicht leichtfertig sey/ sondern sich eines stillen u. erbarn Wandels beflissen; ob er die Sing-Kunst stets besuchet. Ferner wird er auf die Probe gesetzet/ ob er die Kunst gnugsam erlernet, und wisse/ was ein Vocalis oder Consonans sey; was es mit den Reimen nach ihrer Zahl/ Maaß und Bindung für eine Beschaffenheit habe, und welche klingend oder stumpff seyn; ob er mit einer ziemlichen Anzahl Thöne/ von dem kurtzen Gemäß biß zu den langen/ sonderlich aber den vier gekrönten Thönen gefaßt sey; ob er im Fall der Noth ein Lied mercken könne/ und giebt man ihm im singen 7.

Syl

Sylben bevor; so er darüber versingt/ kan er nicht aufgenommen werden.

Wenn dieses alles vollbracht, treten der Commendator und Commendatus ab/ und lässet der älteste Mercker die Umfrag ergehen/ ob der Præsentatus der Gesellschafft angenehm, und für tüchtig erkannt werde. Nach erfolgter Einwilligung geschiehet die Einnahm, und muß sich der Novitius verbindlich machen.

1) Daß er bey der Kunst beständig bleiben/ und von dem Gesang nicht weichen, sondern fest darüber halten wolle.

2) Daß/ wenn an einem Ort etwan der Kunst und Gesellschafft übel und spöttlich solte nachgeredet werden/ er solches, so er es höret/ mit Bescheidenheit wiedersprechen/ und der Kunst nichts zu kurtz geschehen lassen wolle.

3) Daß er mit denen Gesellschafftern friedlich und schiedlich leben/ sie für Schaden warnen/ ihnen in allen Leibes-Nöthen helffen und beystehen, ihr Gut und Nahrung bessern und behüten/ alles gutes von ihnen reden, und so jemandes ungleich solte gedacht werden, sich ihn zu entschuldigen

gen und zu vertheidigen äuserst wolle angelegen seyn lassen.

4) Daß er kein Meister-Lied oder Thon auf öffentlichen Gassen, so wohl Tages als Nachts/ auch nicht bey Gelachen, Gastereyen/ oder andern üppigen Zusammenkünfften/ wie auch nicht, so er etwan solte bezecht seyn/ singen/ und hiedurch der Gesellschafft einen Schandfleck anhencken wolle. Jedoch wird ihm erlaubt, gegen Fremde, so Verlangen tragen ein Meister-Lied zu hören/ wenn man versichert/ daß sie kein Gespötte daraus treiben werden/ sich hören zu lassen.

Man hat ehemahls im Brauch gehabt/ einen solchen Novitium mit Wasser zu begiessen: Nachdem aber diese Ceremonie die Form einer Tauffe gehabt, deren Nahmen sie auch geführet/ so wird an den meisten Orten solche jetzo billich unterlassen.

Wenn sich ein Singer eine Zeitlang auf denen Schulen zu jedermans Vergnügung hören lassen, und sonsten in seinem übrigen Leben untadelhafft verhalten/ kan er sich umb die Freyung bewerben, daß er nemlich auff offener Sing-Schul frey gesprochen

n/und für einen Meister erkläret werde.
ist aber vonnöthen, daß der neue Meister
ch vor der Crönung ein Meister-Stück
völliger Versamlung ablege/ und die
hochgepriesene vier gekrönte Thöne
ige.

Des Tages, wenn man Schul gehabt/ ist
ebräuchlich/ daß die Gesellschafft der Sin-
er eine erbare/ ehrliche und friedliche Zeche
alte.

Auff solcher Zeche sol ein jeder sein Ge-
vehr von sich legen; auch sol alles Spie-
len/ unnütze Gespräche/ und überflüßiges
Trincken verboten seyn/ und wird ein Zech-
Krantz zum besten gegeben, damit/ wem es
beliebt/ darum singen möge.

Es sind aber Straffer und Reitzer zu sin-
gen verboten, als woraus nur Uneinigkeit
entstehet. Es sol auch keiner den andern
aufffordern um Geld, oder Geldes Werth
zu singen: Ebenmäßig soll niemand zu de-
nen Merckern an ihren Tisch unerfordert
hinsitzen.

Der auf der Schul den Krantz gewon-
nen/ sol bey der Zech auffwarten und für-
tragen: Wenn er es aber nicht allein be-

streiten könte, sol ihm der, so auff vorhergegangener Schul den Krantz gewonnen/ auffwarten helffen.

Die/ so auf der Schul das Kleinod oder Krantz gewonnen/ oder glatt gesungen, sollen mit zwantzig Groschen begabt werden. Ein Mercker bekommt zwantzig Kreutzer.

Die Zech sol von dem Geld, so auff der Schul aufgehoben worden / bezahlet werden; wenn aber die Schul nicht so viel getragen, sol der Abgang von gemeiner Büchse ersetzet werden.

Endlich wenn ein Meister-Singer mit Todt abgangen, sind alle Gesellschaffter schuldig, ihn zu Grab zu begleiten. Ist aber ein Mercker gestorben, so verfügen sich/ nachdem der Sarg in das Grab versencket/ und ehe er noch mit Erde beschüttet worden/ die gesamnte Gesellschaffter dahin/ und singen ein Gesellschafft-Lied zu letzten Ehren/ als wie folgendes ist:

Klag über den tödtlichen Hintritt unsers verstorbenen Mit-Bruders seeligen/ mit Nahmen Tobias Martin.

Jn

In der Clius-Posaunen-Weiß M. Ambrosii Metzgers.

I.

Mensch bedenck all Augenblick/
Daß du urplötzlich must von hinnen wandern,
bey Zeiten dich zum Sterben schick/
l der Todt hinnimmt einen nach den andern,
solches verursacht unser Sünd unrein:
nheut sind wir frisch und gesund,
rgen todt/ und liegen auch gantz darnieder/
Wie unser Mit-Bruder jetzund/
der Todt uns hat genommen wieder,
So schnell und plötzlich: dieses bringt uns Pein.
bey uns auf die ein und dreißig Jahr
er Meister-Singer Gesellschafft war/
ielt sich darinn ehrlich und wohl,
einem Meister-Singer thät zustehen/
at das Mercker-Amt Tugend-voll
ange Zeit gäntz eiferig versehen/
daß kein Mangel an ihm gespühret wurd fein.

2.

Tobias Martin dieser hieß/
Welcher ein Bosamentirer gewesen/
Dann er auch wohl verstund diß,
Doch konte er vor dem Todt nicht genesen/
Als man neun und zwantzig Jahr schrie-
be klar/
Da wurde er gebohren auch/
In diese Welt/ wie uns solches bekent-
lich:
Er wurde auch nach rechtem Brauch,
Von Kindheit auff zu der Schul zogen
endlich/
Darinn so lernet er fleißig fürwar.
Als er nun drey und zwantzig Jahr wurd
alt,
Da begab er sich in den Ehstand bald,
Zeugt darinnen ailff Kinderlein
Mit zweyen Weibern/ davon ihr noch zwey
leben/
Ein Sohn/ und eine Tochter fein,
Thät sich auch in die dritte Eh begeben/
Lebt friedlich mit sein Ehgatten zwar.

3.

Schad ist es/ daß der grimmig Tod
Solche

lche friedliche Eheleut hat zertrennet.
jedoch weil es der liebe GOtt
haben wolt / und ihn schnell überren-
net,
So wollen wir nicht murren wider
Ihn /
ndern Ihm heimstellen diß /
Ohn Zweiffel wird sein Seel dort ewig
leben,
eil er nach GOttes Reich gewiß,
Ohne Auffhören embsiglich thät streben /
wird ihm GOTT auch gewähren
forthin /
Wir seine Mit-Brüder wünschen ihm
noch
In der Erden ein sanffte Ruh jedoch,
) dort an jenem grossen Tag
Ein froliche Auferstehung ohn Schmer-
tzen.
ist aus aller Noth und Klag /
Dort wollen wir mit ihm singen von
Hertzen /
Das Te Deum laudamus gar mit Sinn:

Haben nun gleich diese Meister-Sänger
und ander gutes an sich / so taug doch
Music nicht gar viel / wie die jenigen

wissen, so sie mit angehöret, und in ihren Reimen findet man viel abgeschmackte Worte und Redens-Arten, wie deren etliche Herr Christian Weise in seinen Curiosen Gedancken von deutschen Versen Part. 2. Cap. 2. p. 26. aus dem Helden-Buch von Wolff Dietrichen und der rauchen Else/zusammen gesucht: denn darinnen stehen nachgesetzte:

Der Degen wunniglich. Der Fürste lobesan. Gar schön und wunnesan. Schön und auch minniglich. Der Käyser reine: die Fraue wohlgethan. Sie schlugen einander zware zum vierdtenmal fürwahre. Er sprach mit hübschen Dingen. Der edle Käyser reiche. Er lieff gar schnelligleiche. Der Pilger Tugendleiche.

Es kan von diesen artigen Poeten und Sängern gelesen werden Herrn Johann Christoph Wagenseils Tractat de Germaniæ Phonascorum, von der Meister-Singer/ Origine, Præstantia, Utilitate & Institutis, welchen er an seine Commentation, de Civitate Noribergensi p. 433. &c. gehenget; ingleichen Herrn Daniel George Mor-

Morhofens Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie Part. 2. Cap. 6. pag. 276. & Cap. 7. pag. 306. wie auch Speidelii Speculum voce Reymen p. 1067.

Die XLVII. Frage.

Was es mit dem Tumult zu Neapolis Anno 1647. vor einen Anfang, Fort- und Ausgang gehabt?

Daß Spanien mit seinen Ländern in Italien nicht allzugelinde umgehe / kan man unter andern aus dem Sprichwort abnehmen / worinnen man zu sagen pfleget: Die Spanier zausen in Sicilien die Unterthanen ums Geld / im Königreich Napoli schinden sie dieselben / und im Hertzogthum Mayland fressen sie selbige gar auf. Jedoch ist solches nicht so wohl denen Königen in Spanien / als deren Geld-süchtigen Vice-Res und Gouverneurs zuzuschreiben.

Solches erfuhr die Stadt Neapolis Anno 1647. gar sehr: Denn es wurde dieselbe mit unerträglichen Schatzun-

gen beleget / also daß / da zu Zeiten Königs Alphonsi I. von jeder Feuerstadt durch das gantze Königreich 10. Caroliner (deren einer sechs Creutzer austrägt) gegeben worden / solche nun auff 66 Caroliner erhöhet war / welches jährlich über 3. Millionen Goldes betrug. Gleichwohl bewilligte die Stadt ein abermahliges Geschencke; Weil aber diese Caroliner nicht zulangten, wurde auf alle Früchte / dürre und frische, ein Accis gelegt. Dieses verursachte unter den armen Leuten ein unsägliches Elend / so in die 7. Monath währete. Als der Vice-Re, Duca de Arcos, zur Kirche del Carmine gieng, wurde ihm das Unvermögen / so viel zu geben, mit Heulen und Wehklagen vorgestellet / und um Erleichterung gebeten; Allein er gab ihnen keine Antwort / oder sagte / nach einiger Bericht / zu ihnen: Sie möchten nur ihrer Weiber und Töchter Ehre verkauffen / so würden sie Geld zu Abtragung der Aufflagen bekommen.

Dieses brachte das Volck zu so verzweiffelten Gedancken, daß es unterschiedene Drohworte von sich hören ließ:

Dan-

Dannenhero der Vice-Re die Abschaffung des Zolls aus Furcht versprach, und sich in Eil nach seinem Pallast begab/ auff folgenden Morgen das Johannis-Fest feyerlich zu begehen untersagte. Jedoch erfolgte die versprochene Abschaffung des Zolles nicht, dahero machte das erbitterte Volck mit dem Auffruhre einen Anfang/ und zündete in der Nacht die Zoll-Hütten auf dem Marckt an, verfertigte auch allerhand Paßqvillen wider die Zoll-Verwalter. Dem Vice-Re war dabey nicht wohl zu Muthe, sondern er gieng mit denen sechs Gesellschafftern, deren 5. aus dem Adel/ und einer von dem Volcke ist, fleißig zu Rathe/ wie man solchen Zoll abschaffen könte. Allein diese beredeten ihn, daß er die abgebrenneten Zoll-Hütten wieder auffbauen/ und auff Wein und Mehl/ so ohne diß schon gnugsam beschweret, einen neuen Zoll legen ließ. Hiedurch aber machte er übel ärger/ und brach der Tumult auf folgende Weise recht aus.

Zu Neapolis wohnte auf dem Marckte ein Fischer, etwan 24. Jahr alt, nicht groß von Person, aber klug und poßirlich. Von Leibe war er mager, hatte einen falbichten Bart und lang kraus Haar. Er gieng barfuß, trug ein wüllenes Hembde und leinene Strümpffe / auff dem Haupte ein Fischer-Häubgen. Sein Nahme war Tomaso Aniello von Amalfi, insgemein aber nennete man ihn Mas Aniello, den Fischhändler. Weil nun gleich vor hundert Jahren das Haupt der damahligen Rebellion auch Masaniello geheissen, und Käysers Caroli V. Wapen und Nahmen an seinem Hause stund / so prophecenete er von sich selbst / er würde die von diesem Käyser der Stadt ertheilte Privilegia wieder zu voriger Observanz bringen.

Kurtz vor dem Frohnleichnams-Feste traff er den berühmten Banditen Perrone, nebst noch einem andern in einer Kirche an. Diese fragten ihn: warum er so traurig wäre? Er antwortete darauff gantz

tro-

zig: Es ist gewiß, daß ich entweder
er Stadt helffen, oder an den lichten
lgen gehenckt werden muß. Die Ban-
n lachten und sagten: Du bist wohl
sauberer Geselle/ daß du der Stadt
apolis helffen soltest. Er aber versetz-
Es bedarff keines Lachens/ hätte ich
n oder drey/ die meines Sinnes wären,
chwere bey dem lebendigen GOtt/ ich
te erweisen, was ich thun könte. Die
nditen forscheten ihn weiter aus, und
en: Was woltest du denn wohl thun?
t ihr, fragte er/ es mit mir halten? Die
nditen antworteten: Warum nicht?
saniello sprach: Nun so gebet mir die
nd/ ihr solt erfahren/ was wir zu thun
en.

Als sich nun die Banditen mit dem Ma-
iello verbunden hatten, gieng dieser
rimmet aus der Kirchen/ weil ihm die
l-Bedienten seine Fische genommen
ten. Hierauff gieng er durch die Frucht-
en/ und befahl allen Leuten, morgen-
Tages den Frucht-Zoll zu verwe-
n. Also muste der Marck-Meister vor
esmahl die Früchte frey passiren las-
weil er das Vorhaben des Masaniel-
lo

lo merckte. Nach diesem gieng Masaniello durch die Läden/ und schrye stets: Ohne Zoll/ohne Zoll! worüber einige lachten/ andere aber schlossen nichts guts daraus. Ferner zog er eine grosse Menge Kinder an sich/ welche öffentlich ausruffen musten: 1. Maß Oel um 1. Bajocco, 1. Laib Brodt muß wiegen 36. Unzen; 22. Gran vor 1. Pfund Käse; 6. Gran vor 1. Pfund Rindfleisch ꝛc. Letztens musten sie mit diesen Worten beschliessen: Ehre sey GOtt in der Höhe/ und der heiligen Jungfrauen Maria del Carmine, Glück dem heiligen Vater dem Pabst/ dem König in Spanien/ und den Herren, so uns wohlfeile Zeit bringen/ das böse Regiment aber hole der Teuffel! Wer nun darüber lachte/ dem gab er diesen Bescheid: Jetzt lacht ihr zwar/es wird aber die Zeit kommen, daß ihr sehen werdet, was Mas' Aniello vor ein Mann ist. Solcher Gestalt brachte er in die 2000. Knaben zusammen, aus denen er, seinem Vorgeben nach/ ein Regiment der Mutter Gottes zu Ehren auffrichtete/ und sich zu ihrem Obersten auffwarff.

Den 7. Julii an einem Sonntage fiel ᴀsjenige Fest ein / an welchem / nach al- ᴇm Herkommen, ein höltzern Castell von ᴇm gemeinen Volck mit Birnen und Ae- feln muste bestürmet werden. Weil man un wegen des Zolls kein Obst hatte / so ahm der Auffruhr bey sachte seinen An- ang. Der Marck-Meister Anaclerio war emühet / den Tumult zu stillen, man warff ber dergestalt mit faulem Obste auff ihn / n statt des Castells, zu / daß er etwas iehrers besorgte und sich aus dem Staube ıachte.

Nunmehro lieff der Pöbel allenthal- en zusammen / und schrye durch alle Gas- n: GOTT gebe dem König in Spanien inges Leben / der Teuffel aber hole die bö- n Regenten! die Knaben des Mas' Ani- llo stimmeten mit dazu ein, er selbst aber rang auff einen Tisch / uud rieff laut: ustig ihr lieben Brüder, dancket alle GOTT und der heiligen Jungfrau Ma- a del Carmine; denn eure Erlösung at sich genahet. Der arme Barfüsser nd neue Moses / so Israel aus Phara- ons

ons Gewalt errettet, wird euch auch von dem tyrannischen Zoll befreyen. Petrus war ein Fischer, und hat mit seiner Stimme gantz Rom, und mit Rom die Welt/ aus des Teuffels Dienstbarkeit in die Christliche Freyheit gesetzet: Ein anderer Fischer/ Nahmens Mas' Aniello, wird Neapolis, und mit Neapolis das gantze Königreich, von den unerträglichen Beschwerungen befreyen, und wohlfeile Zeiten schaffen. Denn von heute an solt ihr das grausame Joch abwerffen / welches euch bishero so gedrücket hat. Ich achte mein Leben selbst nichts / und frage nichts darnach/ man mag mich in Stücken zerreissen, oder durch die Stadt schleiffen. Man hencke oder köpffe mich/ man radbreche oder viertheile mich, so sterbe ich doch mit Ehren vor die Wolfart des Vaterlandes.

Durch diese Rede wurden nun vollend die erhitzten Gemüther so erbittert, daß sie die noch übrigen Zoll-Hütten in Brand steckten. So fort wurden alle Häuser und Ge-

Gewölber geschlossen / worüber jederman sehr bestürtzt wurde. Hierauff lieffen in die 1000. Personen vor des Vice-Re Pallast / steckten Brodt auf Piqven / und schrien wie vorhin: Vivat der König in Spanien / der Teuffel aber hole die bösen Regenten! Das Jungen-Regiment des Mas' Aniello knüpfften schwartze Lumpen an ihre Stangen / und schryen gantz erbärmlich: Erbarmet euch über diese armen Seelen im Fege-Feuer, welche die grosse Noth nicht länger ertragen können. Derowegen sie ihr Vaterland verlassen / und andere Herberge suchen müssen. Ihr lieben Brüder und Schwestern, leget Hand mit an / und helffet die gemeine Sache befördern, so wird einem jeden geholffen.

Nach diesem erlöseten sie alle Gefangene mit Gewalt, und zogen wieder vor des Vice-Re Pallast / in welchen sie mit Gewalt eindrungen / die Wache wieder zurück jagten / und den Vice-Re bis in sein Cabinet verfolgten. Von daraus, begehr-

begehrten sie, solte sich der Vice-Re zu ihnen auff den Platz begeben / und ihre Noth anhören. Derselbe wolte sich zwar auff einer Kutschen in die Kirche St. Ludwigs reteriren, wurde aber von dem Pöbel entdecket; Dahero sich ihrer zwey mit blossen Degen zu ihm setzten, und endlich nöthigten, gar heraus zu steigen. Hier umgaben ihn unzehlich viel Leute, welche ihm mit Reverentzen und Hände-Küssen allen ersinnlichen Respect erwiesen / dabey aber einmüthig um Abschaffung des Zolls rufften, so er ihnen auch versprach/ inzwischen aber etliche hundert Ungarische Ducaten auswarff/ wodurch er Gelegenheit bekam, in gedachte Kirche zu kommen/ welche er sammt dem Kloster alsobald feste verschliessen ließ. Hierüber entrüstete sich das Volck so hefftig, daß es auch das Kloster bestürmete. Der Vice-Re præsentirte sich zwar am Fenster/und versprach alle Satisfaction, auch redete ihnen der Cardinal und Ertz-Bischoff Philomarino beweglich zu: Allein es halff alles nichts, sie wolten über

Ab-

Abschaffung des Zolls einen schrifftlichen Revers haben. Solte nun das Kloster-Thor unerbrochen bleiben, so muste der Vice-Re dem Cardinal einen Revers zustellen/ dahero man diesen letztern mit grosser Begierde durch die Toletanische Strassen begleitete. Als aber das Volck hörete/ daß nur der halbe Zoll fallen solte/ wurde es viel wütender, und begab sich nochmahls zu voriger Kirchen/ um selbige mit Gewalt zu erbrechen. Indessen wehreten sich die Spanischen Soldaten so lange, bis sich das Frauenzimmer salviret hatte/ auch der Vice-Re in das Castell S. Elmo entkommen war.

Nachdem sie dieses erfahren/ begaben sie sich in die Vorstadt Chiagia, zum Fürsten Caraffa, welcher Feldmarschall über die Neapolitanischen Trouppen war, und baten ihn, er möchte sich ihrer annehmen. Dieser, als ein kluger Herr/ setzte sich zu Pferde/ und redete ihnen freundlich zu/ bis er auff den Marckt kam/ und daselbst eine Menge von mehr denn 50000 Menschen versammlet sahe. Er ermahnete sie zwar auffs beweglichste zur Ruhe/ es halff aber alles nichts/ daher würckte er sich mit guter Manier wieder von ihnen loß.

Nachdem sie nun auch dieser Herr verlassen, erwehleten sie einmüthig den Mas' Aniello zu ihrem Haupte und Führer/ welcher sich nicht lange bitten ließ/ sondern durch Trompeten-Schall die gantze Stadt in die Waffen forderte. In selbiger Nacht läuteten sie die Glocke del Carmine, und zündeten eines Kauffmanns Hauß an, dariñen etliche Tonnen Pulver waren, durch dessen Sprengung in die 87 Personen zerschmettert/ und 44 geqvetschet wurden, daher der Vice-Re befahl/ alles Pulver in der Stadt mit Wasser zu begiessen.

Montags am 8. Julii hörete man bey Auffgang der Sonnen in der gantzen Stadt nichts als Trompeten und Trommeln, und sahe in allen Gassen fliegende Fahnen und blosse Degen. Auff allen Ecken hörete man Mußqveten loßbrennen/ zu welcher Unruhe auch das Land-Volck gelauffen kam. Die Weiber thaten gleichfals das ihrige dabey/ deren jede einen Brat-Spieß oder Gabel in der Hand führete, die Kinder lieffen mit Stecken neben her/ und machten denen Alten ein Hertz. Hiebey hörete man dis wüste Gebölcke: Hinweg mit den Zöllen, die Hunde aber zum Schinder, die mit uns wie Wölffe

um-

umgegangen sind. Hole der Teuffel die bösen Regenten. Nun ist es Zeit, die schlimmen Hummeln mit Rauch auszutreiben rc.

Der Vice-Re machte hingegen alle Anstalt der andringenden Gewalt zu widerstehen/ließ auch 500 Teutschen von Pozzuolo zu sich entbieten, denen aber der Pöbel entgegen zog/ und dieselben theils niedermachte/ theils gefangen nahm. Dahero offerirte der Vice-Re dem Volcke die völlige Abschaffung der Accise: Sie waren aber damit nicht zufrieden, sondern verlangten auch die Bestätigung der Privilegien/ so ihnen Carolus V. und andere Könige ertheilet hatten. So solte auch das Volck so viel Vota haben/ als der Adel; ja etliche begehrten gar die Einräumung des Castells S. Elmo. Inzwischen ersuchte das Volck die beyden Herren della Roccella, sich ihrer anzunehmen, und ihnen das Original des Privilegii vom Könige Ferdinanden bey dem Vice-Re auszuwürcken: Allein als diese nur eine mangelhaffte Copie brachten/wurden sie dermassen wider den Adel erbittert/ daß sie den Hertzog von Matelone und seinen Bruder Josephum Garaffa, welche der Vice-Re an das Volck abgeschickt/ gefänglich

lich in die Kirche del Carmine setzten/ und dem Banditen Perrone übergaben/welcher ihnen aber davon halff.

Nach diesem zeichneten sie 60. Palläste der Spanischen Ministrorum und Zoll-Bedienten auff, welche sie ihrer Raserey auffopffern wolten, womit auch so gleich ein grausamer Anfang gemachet wurde.

Dienstags am 9. Julii belagerten 10000 Mann den Thurm St. Lorentz/ und eroberten solchen mit einer dreystündigen Belagerung, nachdem sie ihn mit einer halben Carthaune beschossen. Hierdurch bekamen sie Gewehr, Stücken und Munition, und stürmeten eine lange Weile mit der grossen Glocke. Diesen Tag wurden auch unterschiedene Weiber-Compagnien auffgerichtet/ welche unter weiblichen Officierern mit vollem Gewehr anmarschirten. Vor ihnen her gieng ein schönes Weibes-Bild und trug das Spanische Wapen auf dem Haupte mit diesen Worten: Viva il Re & il fidelissimo popolo di Napoli, d. i. Es lebe der König/und das getreue Volck zu Neapolis. Dabey trug sie in der rechten Hand ein blosses Schwerdt/und in der lincken einē Dolch. Ja man sahe gantze Compagnien kleine

Mädgen von 4. bis 5. Jahren, so weisse Stäbgen in den Händen trugen / welches denn sehr erbärmlich anzusehen war.

Nunmehro begunte es dem Vice-Re am Proviant zu mangeln, weil er recht blocquiret war: Da sich endlich das so sehr verlangte Privilegium fand, welches der Cardinal Philomarino dem Volcke überbrachte / und es in der Kirchen del Carmine öffentlich ablesen ließ. Dieses verursachte bey dem Volcke eine ungemeine Freude / und wäre dadurch alle Unruhe gestillet worden / wenn nicht folgendes Stück dazwischen kommen: Denn es ließ der Cardinal auch den Revers ablesen, welchen der Vice-Re dem Volcke ertheilete, darinnen unter andern diese Worte stunden: Es solte alles / was bey dieser Rebellion vorgegangen / todt und vergeben seyn. Uber diesem Worte Rebellion zerschlugen sich alle Tractaten, und wolte das Volck nun von keinem Accord mehr hören.

Inzwischen setzte sich Mas' Aniello in seinem Ansehen so feste, daß der Cardinal bloß mit ihm Tractaten pflegte, und sich über seinen Verstand verwunderte. Er ließ mitten auf dem Marckte ein hohes Gerüste

aufrichten/ auf welchem er in seinem Fischer-Habit Gerichte und Recht hegte, und Audientz gab: Da man denn nachgerechnet daß ihm 150000. bewehrter Mann/ ohne Weiber und Kinder / zu Gebote gestanden.

Mittwochs den 10. Julii continuirte man mit dem Brennen und Ruiniren der Palläste/ jedoch kam es mit den Tractaten so weit, daß bereits der Vergleich solte publiciret/ und in der Kirchen del Carmine abgelesen werden. Aber gleich zur selbigen Zeit kamen 500. Banditen in die Stadt/ mit Vorwenden / sie wären auff Erfodern des Banditen Perrone dem Volcke zum Besten erschienen. Dieser letztere bejahete es zwar / jedoch hatte er sich in geheim mit dem Hertzog von Matelone wider das Volck verbunden. Mas' Aniello nahm sie mit Freuden an, und befahl, sie solten zu Fusse dienen, auch hin und wieder vertheilet werden. Als aber Perrone solches verweigerte, kam die Sache dem Mas' Aniello verdächtig vor, und commandirte sie nochmals zu Fusse auf den Marckt: Die Banditen aber waren unwillig/ daß ihr Anschlag verdorben, und gaben ihrer sieben zugleich Feuer

auff

auf den Mas' Aniello, jedoch ohne dessen Schaden. So fort wurde häuffig auf die Banditen gefeuert / also daß deren 30 todt blieben/die andern aber/ so viel sie deren bekommen kunten, schlugen sie todt/ und hieben ihnen die Köpffe ab. Perrone aber wurde mit Ketten geschlossen/und nachmals gefoltert; Da er denn bekennete / daß der gantze Marckt und die Kirche del Carmine unterminiret / und mit 28. Tonnen Pulver untersetzet wäre, worauff ihm der Kopff abgeschlagen und auff eine Stange gestecket wurde.

Nunmehro kam es abermahl dahin, daß der Vergleich in Gegenwart des Mas' Aniello, so dabey in einem Silber-Stück erschien/ abgelesen, und das Te Deum laudamus unter einer herrlichen Music gesungen wurde. So denn begab sich Mas' Aniello, in Begleitung 50000. Mann, zum Vice-Re ins Castell. Er war in voriges Silber-Stück gekleidet/und führete in der Hand ein blosses Schwerdt. Nachdem ihn der Vice-Re mit sonderbarer Grandezza empfangen, trat Mas' Aniello in den Sattel auff sein Pferd/ zeigete das neu-confirmirte Privilegium, und hielte eine gar geschickte

Rede zum Volcke. Hierauf legte er sich mit dem Vice-Re an ein Fenster/ daraus man das Volck übersehen kunte/und erwiese drey Proben seines Ansehens bey dem Volcke. Erstlich ruffte er: Es lebe der König in Spanien/der Cardinal und der Vice-Re! Im Augenblick wiederholete das Volck diesen Wunsch. Er legte den Finger auf den Mund/ und ruffte: Stille! So fort hörete man keinen laut mehr. Und endlich befahl er: Es solte sich jeder vom Platze begeben; Da denn im Huy kein Mensch mehr zu sehen war.

Als man sich nun gnugsam unterredet/ hieng der Vice-Re dem Mas' Aniello eine güldene Kette um den Hals, und dieser begab sich wieder in seinen Pallast. Freytags wurde dem Volcke zu Gefallen öffentlich ausgeruffen, daß der Vice-Re den Mas' Aniello in seinem Generalat bestätiget hätte; durch welch verstelltes Wesen sein Ansehen sich trefflich vergrösserte. Er ließ auff der Toletanischen Strasse noch einen Richt-Stuhl aufrichten/ und administrirte die Gerechtigkeit so scharff, als schleunig/ wie er denn so fort vier Banditen die Köpffe abschlagen ließ. Diesen Tag gab er aus seinem Fen-

Fenster im Fischer-Habit Audientz/und weil es ziemlich hoch war, reichten sie ihm die Supplique auff Piqven.

Die Wache vor seiner Thür bestund jederzeit in 8. bis 10000. Mann, und er hielt stets ein Rohr mit aufgezogenem Hahne in der Hand. Täglich wachten 30000. Mann in der Stadt/ ob gleich jeder Posten nicht stärcker denn mit vier Mann besetzt war. Seine Verordnungen aber giengē gar wunderlich unter einander: Absonderlich verbot er lange Haare zu tragen; so durfften auch die Geistlichen in keiner langen Kleidung erscheinen, und die fremden Pfaffen musten alle ihre Platten besichtigen lassen/ damit sich keine Banditen einschleichen möchten/ als denen er gar nichts trauete. Ein jeder muste über seine Haus-Thüre das Wapen des Königes von Spanien, und darneben des Volcks von Neapolis hencken/und wer diesem zuwider lebte/verlohr Gut und Blut. Wenn er mit einem Finger winckte, so regte sich alles nach seinem Befehl, er hatte aber stets 7. Secretarios und 10 Hencker um sich. Einst wurde ihm ein Pferd vor 400. Kronen geschenckt/er ließ aber solches so fort in den Königlichen Marstall bringen / und da ein

Schatz über 100000. Kronen werth gefunden wurde/ übergab er solchen dem Könige. Jedoch gerieth er bey seinem Stande in solchen Hochmuth/ daß er es so wohl dem Cardinal, als andern hohen Ministern/ verweißlich aufrücken durffte/ wenn sie ihm nicht/seiner Meynung nach,gebührend aufgewartet hatten. Dabey ließ er fast alle Stunden jemand hencken,köpffen u.erschiessen und bezeigte sich sonst sehr strenge, um das Volck im Gehorsam zu erhalten.

Sonntags den 14. Julii wurde der geschlossene Accord öffentlich verlesen/ und so wohl vom Vice Re, als dem Spanischen Rathe bekräfftiget, wobey man abermahls das Te Deum laudamus sunge. Während der Music stellete sich Mas' Aniello so hochmüthig als poßirlich/ und ließ dem Vice-Re durch einen Cavallier allerhand närrisch Zeug vortragen. Nach geendigtem Werck gab er zu verstehen: Er wolte nun wieder in vorigen Stand treten,und ein Fischer werden; riß so dann das silberne Stück entzwey, und bat den Vice-Re und Cardinal, daß sie ihm solten zerreissen helffen. Diese kluge Männer aber hielten ihn vor dißmahl davon ab/ und beruhigten ihn wieder.

Hier-

Hierauf wurde von allen dreyen Festungen Salve geschossen/ und Mas' Aniello begab sich wieder auf den Marckt. Kurtz hierauf aber begunte Mas' Aniello gar zum Narren zu werden: Denn als ein Edelmann aus Aversa etwas bey ihm anbrachte/ stieß er ihn mit dem Fusse in die Seite/ und sagte: Gehe hin mit Frieden, ich mache dich zum Fürsten in Aversa. Auch ließ er einer Beckerin das Haus anzünden, weil sie das Brodt sechs Untzen zu leichte gebacken; einem Abt nebst drey andern ließ er die Köpffe abschlagen.

Endlich schickte er den Pater Rossi an den Vice-Re, mit Bericht: Er könte nicht länger commandiren/ sondern wolte zu Posilippo frische Lufft schöpffen. Gleichwohl reuete es ihn bald wieder/ und wurde er nun gar zum Narren und Tyrannen: Denn er ließ vielen vornehmen Männern, wenn es ihm einkam, ohne Schuld die Köpffe abschlagen/ rennete durch die Stadt/ als unsinnig/ da er denn niederhieb, wer ihm begegnete/ dabey er auf den Vice-Re und andere Spanische Bediente schrecklich lästerte/ und ihnen allen den Todt drohete. Bald sprang er in die See/ und wieder heraus/ und mach-

machte die elendesten Kerlen von der Canaille zu vornehmen Officirern.

Inzwischen beredete ihn der Cardinal/ nach Posilippo zu fahren, er verlangte aber/ der Cardinal solte ihm Gesellschafft leisten: Als es aber diesem nicht gelegen war / lieff Mas' Aniello nur in einem Strumpffe/ ohne Hut und Degen in des Cardinals Palast/ und wolte ihn durchaus mit haben. Endlich aber fuhr er doch allein dahin, und soff unterwegens über 12 Neapolitanische Maß von den Lacrymis Christi ohne Wasser aus.

Nunmehro klagte man dieses Unheil dem Vice-Re aufs beweglichste/ und bat ihn um Hülffe, welcher auch möglichste Anstalt machte/ die Unruhe zu Ende zu bringē. Dienstags den 16. Julii, war das Fest der Jungfrau Maria del Carmine, da sich denn Mas' Aniello auch in der Kirchen einfand, und da der Cardinal kam, ihm entgegen lieff/ mit Bitte: weil er ja sterben müste, seinetwegen noch eine Procession anzustellen. Der Cardinal umarmete ihn, und sprach ihn zu frieden. Indem nun der Cardinal Messe hielt/ stieg Mas' Aniello auff die Cantzel/ nahm ein Crucifix in die Hände/ und bat das Volck auffs allerbeweglichste: Ihn doch

nicht

nicht zu verlassen. Bald aber fieng er wieder an zu phantasiren / und ließ letzlich viel gotteslästerliche Reden von sich hören. Deshalben beredeten ihn die Herren Patres, daß er die Cantzel quittirte / worauff er dem Cardinal zu Fusse fiel, und ihn bat: Seinen Theologum nach Hofe zu schicken/und dem Vice-Re das Commando wieder aufzutragen. Dieses wurde ihm versprochen, und führeten ihn die Münche in eine Kammer/ um darinnen etwas auszuschlaffen. Er hatte aber keine Ruhe/ sondern zog sich nur weiß an, und machte sich auff einen grossen Saal, der nach dem Meer sein Aussehen hatte.

Immittelst hatten sich 4 Edelleute/nemlich Salvador und Carolo Cataneo, Gebrüder/ Angelo Ardizzone und Andrea Roma, verbunden, den Mas' Aniello umzubringen. Diese giengen durch die Kirche del Carmine, rufften des Königes in Spanien Nahmen aus/ und verboten bey Leib- und Lebens-Straffe, dem Mas' Aniello zu gehorchen. Als sie durch das Kloster in bemeldeten Saal traten, lieff er ihnen entgegen/ weil er seinen Nahmen nennen hörete/und fragte sie: Ob sie vielleicht ihn suchten?

ten? Hier bin ich sagte er, meine lieben Brüder! So fort gaben sie alle 4. zugleich auf ihn Feuer/ so daß er auf der Stelle todt darnieder fiel, und nur diese Worte sagte: O ihr Verräther und undanckbare Leute! Es hatte aber jeder sein Rohr mit 10. gespaltenen Kugeln geladen/ daß er daher wohl sterben muste. Darauf hieb ihm ein Metzger mit einem grossen Messer den Kopff ab, steckte solchen auff eine Stange, und lieff damit nach der Kirche. Von dannen begleiteten ihn viel Leute auf den Marckt, welche alle zusammen schrien: GOtt gebe dem Könige in Spanien langes Leben! Niemand soll den Nahmen Mas' Aniello, bey Verlust des Lebens, mehr nennen, Mas' Aniello ist todt! Mas' Aniello ist todt! Wobey denn viel Freuden-Schösse geschahen. Nachgehends wurde der Cörper durch alle Gassen geschleppet/ und sehr übel tractiret; Der Vice-Re aber machte alle Anstalt zur völligen Beruhigung der Stadt, und begab sich mit einem starcken Gefolge nach der Haupt-Kirche/ woselbst GOtt hertzlich vor die Abwendung des gäntzlichen Untergangs der Stadt gedancket wurde. Abends wurde des Mas' Aniello Frau nach dem Castell gefüh-

geführet, da denn der Pöbel ausrieff: Macht Platz/ macht Platz/ die Fischer-Hertzogin kommt! Vid. Theatrum Europæum Tom. 3. p. 214.

Man weiset denen Passagierern in dem Kloster der Carmeliten annoch den Ort/ auf welchem man den Mas' Aniello ermordet hat. Auff der Müntze/ so Zeit solcher Unruhe in der Stadt Neapolis geschlagen worden/ siehet man unter andern die Buchstaben: S. P. Q. N. das ist: Senatus Populusque Neapolitanus, oder: der Neapolitanische Rath und Gemeine. Vid. Missons Reise-Beschreibung p. 369. 370.

Die XLVIII. Frage.

Was ein Vasall seinem Lehn-Herrn vor Dienste zu erweisen schuldig sey?

EIn Vasall ist eine solche Person/ welche ein gewisses Gut von ihrem Lehn-Herrn zu Lehn träget, und ihm davor gewisse Dienste zu leisten schuldig ist. Solche Dienste aber bestehen überhaupt darinn, daß ein Vasall seinem Lehn-Herrn treu seyn/ und ihm Kriegs- und Hoff-Dienste leisten muß, und solches

biß-

bisweilen in eigener Person, bisweilen durch jemand anders.

Ausser diesen Stücken aber giebt es unterschiedene Sachen, welche der oder jener Vasall gegen seinen Lehn-Herrn zu beobachten hat. Daß der König in Spanien wegen des Königreichs Neapolis dem Pabst alle Jahr einen weisen Zelter præsentiren solle/ ist bekandt/ und gehen dabey folgende Umstände vor: Den Tag vor dem Fest des H. Petri erhebet sich der Pabst aus seinem Pallast vom Monte Cavallo, in einer schönen und zahlreichen Cavalcade, nach dem Vaticano; doch geschiehet bisweilen diese Solennität von der Päbstlichen Capelle des Monte Cavallo, wenn etwan die Hitze so groß ist/ daß der Pabst deswegen nicht ausgehen will. Wenn nun der Pabst/ in Begleitung des gantzen heiligen Collegii und der Apostolischen Cammer/ die Vesper gesungen/ und von dem grossen Altar in der St. Peters-Kirchen an die grosse Pforte dieser Kirche kommet, empfängt er daselbst den weissen Zelter/ welcher aus ehrerbietiger Veneration mit denen zwey Vorder-Füssen vor dem Pabst niederkniet/ wie auch einen Beutel, worinnen ein Wechsel-

Brief-

Briefgen von sieben tausend Ducaten liegt/ so der Spanische Ambassadeur im Namen seines Principalen überreichet. Dieser Zelter hat einen kostbaren Sattel/und eine brocadene mit Gold bordirte Decke auff/ auch ist der Zaum/die Steigbügel und Hufeisen von purem Silber. Er wird von einem Stall-Knechte geführet, dem ein Stall-Meister/ in einer zahlreichen aus den Domestiqven des Ambassadeurs, als 18. Pagen/ 40. Reit-Knechten und etlichen Trompetern bestehenden Cavalcade, welche insgesammt sehr köstlich gekleidet sind / nachfolget. An dem Hals des Zelters hänget der Beutel mit dem Wechsel-Briefe, welcher seiner Heiligkeit gegeben, und so gleich von einem Wechßler acceptiret wird, massen ihn selbiger auch noch denselben Tag bezahlet. Der Pabst pflegt solchen Wechsel-Brief allezeit mit diesen Worten anzunehmen: Vor dißmahl mags genung seyn. Wenn nun der Ambassadeur sein Compliment auf den Knien abgeleget hat, so erlaubet ihm der Pabst seinen Fuß und die Hand zu küssen/ giebt ihm auch zugleich den Segen, nach welchem er dem Ambassadeur mit folgenden Worten antwortet: Wir em-

pfangen das Geschencke und den Tribut, welchen uns unser lieber Sohn (z. E. Carl der II.) König von Spanien zu verehren schuldig ist, und welchem, nebst seiner Durchl. Frau Gemahlin, und allen ihren Unterthanen, wir unsern Apostolischen Segen im Namen des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes mittheilen. Vid. Missons Reise-Beschreibung p. 854. &c. ingleichen des so genannten Herrn Friedrich Leutholfs von Franckenberg Europäischer Herold Part. 2. p. 118.

Der Großmeister der Maltheser-Ritter schicket jährlich sieben Falcken an den König in Spanien, an statt eines Sperbers / welchen ihm der Orden zur Recognition wegen der Insul Maltha zu geben schuldig ist / indem dieselbe vormals von dem Königreich Neapolis dependiret hat. Vid. Europäischer Herold Part. 2. p. 755.

Balduinus le Petteur genannt / trug vom Könige in Engelland ein gewisses Stück Landes zu Lehn, und zwar mit dieser Bedingung, daß er alle Jahr am Heiligen Christ-Tag vor seinem Herrn machen solte: Unum saltum, unum suffletum & unum bumbulum, wie Camdenus in Icenis

pag.

pag. 337. redet. Das ist: Er solte einen Sprung thun, die Backen aufblasen/ und aus dem Hinter-Gebäude seines Leibes einen Schall von sich geben. Ein anderer Vasall muste an einem gewissen Tage vor seines Lehn-Herrn Gemahlin ein Liedgen singen. Noch ein anderer war verbunden/ eine Lerche auf einem Wagen/ mit Ochsen bespannet/ seinem Lehn-Herrn zu lieffern; ein anderer muste an Weynachten entweder selbst, oder/ wenn er wichtige Verhinderungen hatte durch einen andern in seinem Namen eine gewisse Quantität Holtz auf seines Lehn-Herrn Heerd tragen; einer muste seinem Herrn einen grünen und blühenden Zweig bringen; ein anderer den Fröschen das Qväcken verbieten. Ein gewisser Edelmann in Francken muste seinem Lehn-Herrn zur Erkäntligkeit alle Jahr um Martini einen Zaunkönig offeriren; einige haben jährlich einen wilden Schweins-Kopff und einen Rosen-Krantz lieffern müssen.

Käyser Carolus V. behielt in der Barbarey allein die Festung Golette vor sich/ das übrige Königreich Tunis aber (welches er eingenommen hatte) überließ er dem Könige Muleto Hazanio, mit dem Bedinge,

daß ihm selbiger alle Jahr zwey Falcken/ und so viel Rebhüner und Pferde, aus Lehns-Pflicht schicken solte. Die Graffschafft de Baugey muß alle Jahr der Kirche zu Mascon hundert Pfund Wachs, unter dem Namen des Wachs-Schildes/ lieffern; die Herrschafft de Mehum muß alle Jahr dem Ertzbischoff zu Bourges sechtzig Pfund Oel/ zu Verfertigung des heiligen Oels/ als ein Lehn-Geschencke schicken. Vormals schickte der Bischoff zu Bamberg dem Pabst alle Jahr ein weisses/ wohl ausgeputztes Pferd. Als Ludovicus XII. König in Franckreich vom Käyser Maximiliano I. Anno 1505. mit dem Hertzogthum Mayland belehnet wurde/ versprach er/ alle Jahr auff Weynachten güldene Sporen zu lieffern. Andere haben ihrem Obern eine weisse Lantze, oder eine eiserne Spitze von einer Lantze offeriren müssen/ noch andere ein Paar Handschuh von weisser oder anderer Farbe, oder nur einen Handschuh/ aber voll Pfeffer. Guler meldet in der Beschreibung Rhætiæ Lib. 13. p. 206. von den Ursulern also: Die Ursuler gehören in geistlichē Sachen unter das Bischoffthum Chur/ und werden zu denen Gottes-Leuten zu Dissentis, im obern Grau-

Grauenbund gezehlet. Wann sie einen Ammann/ der das Haupt in ihrer Obrigkeit ist, jährlichen unter ihnen/ nach ihrem Gutbedüncken/erwehlet haben, soll derselbe/ so bald er mag/ gen Dissentis kommen ungefährlich zu einem Herrn und Abbt/ daselbsten das Amt und Gericht von ihm zu empfahen; da er dann dem Herrn zu geben schuldig ist zween weisse Handschuh/ zu Urkund und Warzeichen einer Bestätigung des Amts und Gerichts desselben Jahrs.

Wenn die Stadt Königsberg in Preussen ihrem Landes-Herrn huldiget/ überreicht sie ihm, nach altem Gebrauch/ durch den Burgemeister der alten Stadt einen lincken Handschuh/ zusammt 300. Pfenning, altes Geldes. Die jenige Compagnie, der Neu-Franckreich oder Canada ist zugelassen worden/ muß dem Könige in Franckreich eine güldene Crone, acht Marck Goldes schwer/ darbringen. Denen Canonicis oder Grafen zu Lyon stunde vormals frey, vor die Zulassung des Lehns, die erste Nacht bey den Bräuten ihrer Vasallen zu schlaffen, es ist aber solches als eine garstige Sache billich abgeschaffet wordē. Als daher der Bischoff zu Amiens ein gewisses Geld/ statt sol-

chen Beyschlaffs/ von den neuen Ehe-Leuten begehrte; sprach ihm solches das Parlament zu Pariß Anno 1409. den 9. Mertz ab/ dergleichen auch dem Abt von Rebais begegnete. König Evenus III. in Schottland gab auch ein Gesetze/ daß der König auff Adelichen Beylagern, und die Edelleute auff Bauer-Hochzeiten/ das Recht haben solten/ die erste Nacht bey der Braut zu schlaffen. Solches schändliche Gesetze aber hat Milcolumbus III. auf Vorbitte seiner Gemahlin einiger massen gelindert/ und befohlen/ wenn ein Bräutigam eine Marck Silbers erlegete, so solte ihm seine Braut ungecredentzet bleiben.

Der Herr von Souloire hatte das Recht, von einer jeden Huren/ so über seinen Tamm gieng, vier halbe Kopffstücke zu fordern/ oder ihr den rechten Ermel von dem Kleide, das sie anhatte, abzuziehen, oder bey ihr zu schlaffen, welches alles auf seine freye Wahl ankam. Graf Gottfried von Hohenloe gab Ottoni Bogenario sein grosses Haus/ und den Platz mit dem vornehmsten Thurme in der Stadt Augspurg bey dem alten Thore/ also zu Lehn/ daß er und seine Erben ihn und die Seinigen allezeit, so offte sie nach Augspurg kom

kommen würden, beherbergen, und alle Jahr ein paar Cordowanische Kniestieffeln zur Erkäntlichkeit geben solte. Wenn sie aber den Platz mit allen darauff erbaueten Häusern verkauffeten/solten die Käuffer und deren Nachfolger besagten Grafen von Hohenloe jährlich um Michael zwey Auerhähne aus Lehns-Pflicht geben. In Oesterreich muste ein gewisser Edelmann seinem Lehn-Herrn zwey Scheffel voll Fliegen aus Lehns-Schuldigkeit darbringen. Es kan von diesem allen gelesen werden Limnæus in seinem Jure Publico Lib. 1. Cap. II. n. 97. & Tom. I. Addition. ad Lib. 4. Cap. 7. p. 603. Wehnerus in Observationibus Practicis voce Lehendienst. Dietherrus in Continuatione Thesauri Practici Besoldiani voce Lehendienst. Speidelius in Speculo voce Lehendienst.

Die XLIX. Frage.

Was von den Scharffrichtern zu halten sey?

DJe Scharffrichter führen deswegen diesen Namen, weil sie bey ihrem Amt

grosse Schärffe müssen sehen lassen, indem die Richter das Urtheil fällen/ wie die Straffe geschehen solle, die Scharffrichter aber die Executores seyn, daß sie des Urtheils Straffe in der That und mit der Schärffe ausrichten. Ein Richter richtet in seinem Gerichte mit Worten, und suchet die Wahrheit mit guten Worten aus dem Maleficanten zu bringen; aber ein Scharffrichter greifft mit der Schärffe zu/ daß es Nachdruck hat/ und es die Maleficanten/ die von ihrer Hand gestrafft werden/ wohl empfinden.

Sie heissen auch Nachrichter/ weil sie nach dem gesprochenen Urtheil des Richters die Execution verrichten/ und nach dem jenigen Urtheil sich verhalten müssen/ auch im geringsten nicht nach ihrem eigenen Gefallẽ mehr oder weniger thun dürffen, als ihnen anbefohlen wird.

Man nennet sie auch Hencker, weil sie offt die Ubelthäter an den Galgen hencken müssen; beym Matthæo am XVIII. v. 34. werden sie Peiniger genennet/ und solches darum/ weil sie von der Obrigkeit bestellet sind/ die jenigen, welche vermöge des richterlichen Ausspruches zur Marter und

Bestraffung verdammet worden/ zu peinigen. Den Titul Schinder können sie nicht vertragen, und soll man sie auch nicht damit vexiren, weil nur die Jungen und Knechte/ nicht aber die Meister selbst, mit dem Schinden des todten Viehes zu thun haben.

Diese Leute sind bey vielen Nationen und grossen Herren in hohem Werth gehalten worden und gelten bey manchem noch bis dato sehr viel. Vorzeiten war bey den Römern der Gebrauch, wenn ein Fürst oder Kriegs-Held / der grosse Thaten im Kriege gethan/ mit Triumph in Rom einzog/ so muste auff dem Triumph-Wagen hinten allezeit ein Scharffrichter sitzen, der eine güldene mit vielen Edelgesteinen besetzte Crone in der Hand hielte, und dem Triumphirer zurieff: Er habe zwar die güldene und mit vielen Diamanten versetzte Crone verdienet/ doch solte er dabey dencken/ was er für ein elender/ sterblicher Mensch wäre/ der leichte was versehen könte/ daß er fallen müsse. Vid. Zonaras Lib. 2. Annalium. Conf. Camerarius Centuria 1. Horar. Succis. Cap. 12. pag. 49. Auf der Insul Ceylon in Ost-Indien ist der Scharffrichter in so hohem Ansehen/ daß er ungehindert bey dem Könige seyn darf, und

unter die vornehmsten der Insul gerechnet wird. Vid. Joh. von der Behr in seinem Diario Indico p. 57.

Käyser Wenceslaus ließ den Hencker offt bey sich in dem Wagen sitzen, oder neben sich her reuten / wie Lansius in Consultat. pro Germania meldet; ja er bat ihn bey seinem Printzen zu Gevattern / und nennete ihn immerfort Gevatter / wie Lehmann in seiner Speyerischen Chronica Lib. 7. Cap. 6. davon also schreibet: Hernacher berufft der Käyser alle Raths-Personen der Alt- und Neuen-Stadt Prag zu Hoff, und als sie erschienen, hat er sie heissen zur Tafel sitzen. Als sie gesessen / ist der Scharffrichter / des Käysers Gevatter, ins Zimmer vor dem Käyser getreten, sagende: Gnädigster König und Herr / aus was Ursach bin ich hieher erfordert? der Käyser antwortet: Lieber Gevatter / wart draussen, nach der Mahlzeit will ich dir zu schaffen geben.

Heute zu Tage gelten die Scharffrichter an den meisten Orten sehr wenig / und tragen ihrer viele gar einen Abscheu vor ihnen, welches vielleicht daher kommet / weil die Henckers-Leute insgemein etwas blutdürstiger Natur seyn / und mit den armen Sün-

dern

dern mehrentheils hart und unbarmhertzig umzugehē pflegen/ auch stets mit solcher Arbeit zu thun haben, wovor den meisten Menschen eckelt. Hr. Joh. Christoph Beckmann vergleichet sie in seiner Politica Parallela Cap. 15. §. 3. p. 585. mit denjenigen Gliedern des menschlichen Leibes, durch welche die Excrementa fortgehen, jedoch so nöthig seyn als andere Glieder des Leibes: Deñ die Scharffrichter sauberten auch den grossen Politischē Cörper/ die Republic, von ihrem Unflat/ nemlich den gottlosen Menschen/ und wären gleichwohl der Republic höchst nöthig/ daher solte man sie auch nicht ihrent, sondern der Ubelthäter wegen, mit welchen sie zu thun hätten/ vor einen Abscheu halten.

Bey den Römern verstatteten die Leges Censoriæ denen Scharffrichtern nicht/ ihre Wohnung in der Stadt zu haben, wie davon Kornman. de miracul. mortuor. Cap. 19. zu sehen. Bey den Rhodisern war ein Gesetze, daß die Scharffrichter nicht solten in die Stadt kommen. Vid. Chrysost. Orat. 31. Gar artig beschreibet Thomas Garzon in piazza universal. oder Welt-Schauplatz discurs. 87. 7. pr. die Scharffrichter in folgenden Worten; Die Herrligkeit des

Hen-

Henckers/ welcher an statt seines Scepters das blutige Schwerd in der Hand führet, und dessen Thron der lichte Galgen ist/ ward von den Römern also gehalten und geehret, daß ihme nicht allein die Römische Bürgerschafft verweigert, sondern er auch als ein Freyherr/ allein und ausser der Stadt/ in einem besondern ihme zugeeignet und befreytem Orte/ wie es dann seiner Herrligkeit wol angestanden, wohnen müssen. So wird er auch beydes in welt- als geistlichen Rechten für infam gehalten/ und seine Magnificenz gleichsam als ein wildes Thier von der Gemeinschafft anderer ehrlicher Leute abgesondert, und gemeiniglich mit seiner Wohnung und erbaren Hausgesindlein in einen solchen Winckel verstecket/ da die liebe Sonne auch nicht gerne ihre Strahlen hingelangen läst.

In diesen Worten ist manches gar zu hart geredet/ und lässet man deswegen die Scharffrichter ausser den Städten wohnen weil das todte Vieh/ so in ihre Höfe gebracht und darinnen abgezogen wird, gar zu einen übeln Geruch giebet. Daß aber zu Erfurt der Hencker mitten auff dem Marckte alleine wohnet/ ist/ nach Gryphiandri Meynung

nung in tractatu de Weichbild. Cap. 66. num. 19. &c. deswegen geschehen / daß man ihn bald bey der Hand haben möchte/ wenn die Schöppen wider einen Ubelthäter ein Urtheil gefället.

Damit man auch die Scharffrichter von andern Leuten unterscheiden könne/ so ist in der Reformation guter Policey zu Augspurg de Anno 1530. der Obrigkeit eines jeden Ortes auffgeleget worden / mit ihrer Kleidung fleißiges Einsehen zu haben.

Viele halten die Hencker gantz und gar vor unehrliche Leute, und wollen nicht bey ihnen sitzen/ nicht mit ihnen trincken / oder sonst etwas zu thun haben: Allein sind sie gleich geringe, so sind sie doch nicht unehrliche Leute. Denn bey den Israeliten verrichtete entweder das gantze Volck, oder die Richter und Könige, oder deren Diener / das Amt eines Scharffrichters; und war es bey ihnen nicht schimpfflich/sondern rühmlich/die Ubelthäter zu bestraffen. Levit. 24. v. 16. that GOtt diese Verordnung: Welcher des HErrn Nahmen lästert, der soll des Todes sterben/die gantze Gemeine sol ihn steinigen. Und v. 23. stehet: Mose sagets den Kindern Israel, und führeten den Flucher aus

vor

vor das Lager/ und steinigten ihn. Conf. Num. 15. v. 36. Deut. 13. v. 9. 10. Gideon erwürgete Sebah und Zalmuna selbst, Judic. 8. v. 21. Saul sprach zu seinen Trabanten/ daß sie des Herrn Priester tödten und also Scharffrichter seyn solten/ 1. Sam. 22. v. 17. Conf. 2. Sam. 1. v. 15. 1. Reg. 2. v. 25. 29. 31. 34. 2. Reg. 9. v. 32. Samuel hieb den Agag selbst in Stücken, 1. Sam. 15. v. 33.

In der Salmansweilischen nothwendigen Erinnerung bey der dritten Hauptfrage p. 48. lieset man: Daß in dem Closter-Hailsbron vorzeiten die Layen-Brüder, Bertling genannt, sich für Scharffrichter gebrauchen lassen. In der Stadt Reutlingen war es sonst Gebrauch, daß der jüngste Rathsherr Scharffrichter seyn muste/ und soll allda das Schwerdt, womit solches verrichtet worden, annoch auff dem Rath-Hause zu sehen seyn. Weñ vor Alters in Francken grosse Ubelthäter eingeführet, und zumal über dem Diebstahl angetroffen wurden/ und das Urtheil mitbrachte/ daß sie gehenckt werden solten, so muste allezeit der jüngste Ehemann des Orts dem Diebe, der gehenckt werden solte/ den Strick um den Hals legen, und denn

denn traten die vier Schöppen hinzu, und knüpfften ihn vollends auff.

Käysersberg / ehemahliger Prediger zu Straßburg, schreibet in der Beschluß-Predigt Part. ult. p. 39. also: Wann man etwan in einem Dorff einen Dieb hencken will/ da man keinen Hencker hat, so henckt ein gantz Gericht den Dieb/ so nimmet man ein lang Seil, und schläget es über den Galgen, so knüpfft man den Dieb unten daran/ so muß der Schultheiß dem Dieb das Seil umknüpffen/ und darnach so ziehet das gantze Gericht den Dieb auf an den Galgen/ daß er daran erwürgt/ und müssen allesammt am Seil ziehen/ auf daß keiner dem andern dörffte verweisen, daß er den Dieb erhencket.

Olearius erzehlet in seiner Orientalischen Reise-Beschreibung p. 275. es wäre bey den Russen der Gebrauch/ daß bey der Execution eines armen Sünders den Fleischhauern anbefohlen würde, jemanden aus ihrem Handwercke und Zunfft herzugeben / der die Execution verrichte. Bey den Litthauern verrichtet der Ankläger das Amt eines Scharffrichters/ wie Alex. Guagnin. und Abraham Ortelius in der Beschreibung von Lithauen meldet. In Engelland mu-

musten sonst die nechsten Anverwandten eines armen Sünders/ die Stelle eines Scharffrichters vertreten und dem am Balcken hangenden Maleficanten den Gesellen- oder letzten Stoß geben, wie Bodinus de Republica Lib. 3. Cap. 8. num. 361. meldet.

Aus allen solchen Exempeln siehet man zur Gnüge/ daß das Scharffrichter-Handwerck keine unehrliche Profession sey. Und gleichwie man den Richter, so das Urtheil fället/ nicht vor infam halten kan: Also kan man auch nicht den Scharff- und Nachrichter/ so das Urtheil exequiret/ vor infam schätzen. Wer mehr hievon zu wissen begehret/ lese Besoldi Thesaurum Practicum voce Scharffrichter; Speidelli Speculum voce Hencker; Henrici Vagedes Opera Academica pag. 233. & 251. D. Adriani Beleri Tractat. de eo, quod circa Carnifices & Excoriatores justum est; D. Johannis Benedicti Carpzovii ertheilten Unterricht von den Scharffrichtern in einer dem Ehrsamen und Mannhafften Meister Christoph Heintzen/ bey der Stadt Leipzig gewesenen Nachrichters/ gehaltenen Leichen-Predigt.

Die L. Frage.

Ob man sich denn so gar sehr vor dem Tode fürchten solle?

DAß sich die meisten Menschen überaus sehr vor dem Tode fürchten/ ist eine gantz greiffliche Wahrheit/ und wenn das nicht wäre, würden die Herren Medici nicht so viel Geld lösen. Vom Käyser Tito berichtet Svetonius Cap. 10. daß er sich bey seinem Tode sehr kläglich gestellet/ und sich gegen den Himmel beklagt/ warum ihm so unschuldig das Leben genommen würde. Als einem Commendanten/ dessen Thuanus Lib. 10. gedencket/ der Todt gedräuet wurde/ erschrack er so sehr/ dz er vor grosser Angst über den gantzen Leib blutigen Schweiß von sich gab. An dem Hofe Königes Ludovici XI. in Franckreich durffte niemand den Tod erwehnen/ noch bey seinem Namen nennen/ da er gleich gesund war/ sondern er befahl allen seinen Räthen und Bedienten: Daß, wenn sie einmahl sehen würden/ daß er sterben müste/ sie des Todes gar keine Meldung thun/ sondern ihn nur zur Busse anmahnen solten. Die unerhörte Todes-Furcht machte/ daß er die geistlichen Personen in sonder-

barem Werthe hielt. Und als er einst gefraget wurde: Warum er denn die Priester so hoch æstimirte? antwortete er: weil ich davor halte/daß sie mir mit ihrem Gebete bey GOtt ein langes Leben zu wege bringen können. Solche Furcht aber brachte ihn gantz aus sich selber/ daß/ wie Lipsius Monit. Polit. Lib. 1. Cap. 3. berichtet/ er bey einiger Schwachheit alle Thüren verschliessen/ die Fenster mit eisernen Gegittern verwahren/ sich in das Schloß Plessis bey Tours, gleich als in ein Gefängniß/einsperren/ und rings herum starcke Wache halten lassen/ daß niemand zu ihm gedurfft/ als nur die Allervertrautesten/ in Meynung/hierdurch den Tod vom Leibe zu halten. Bey vermerckender Schwäche nahm er Jacobum Cocterium in die Bestallung eines Leib-Artztes/ und gab ihm alle Monate 10000. Gülden zur Besoldung. Desselben Nessen machte der König zum Bischoff zu Amiens/ und beförderte alle Freunde dieses Medici zu wichtigen Aemtern. Dem allen ungeacht muste der König viel von diesem Cocterio leiden/ sintemahl er ihn zum öfftern mit so rauhen Wortē anfuhr/daß sich zwar der König in geheim gegen seine Freunde darüber be-

beklagte/ aber niemahls das Hertz hatte/ ihm solches zu verweisen/ oder gar den Abschied zu geben. Einst ließ sich derselbe gar gegen den König verlauten: Sire! Ich weiß wohl/ daß ihr mir, wie andern meines gleichen geschehen/ den Stul vor die Thüre setzen werdet: Aber ich versichere euch, daß ihr nach meinem Abschiede über acht Tage nicht mehr leben werdet. Diese unverschämte Bedrohung machte den König so bestürtzt/ daß er dem Cocterio die besten Worte gab/ und ihn aufs reichlichste beschenckete / um nur bey ihm zu bleiben. Als sich der Tod bey ihm durch eine Kranckheit anmeldete/ nahm er seine Zuflucht zu einem wegen seiner Heiligkeit berühmten Einsiedler/ F. Robert genannt/ welchen er durch einen Currier zu sich holen ließ/ und inständigst bat/ ihm bey GOtt durch seine Vorbitte das Leben zu verlängern. So ließ er gleichfalls viel Kloster-Frauen/ die ein sehr gutes Lob der Gottesfurcht und Frömmigkeit hatten / gen Tours beruffen/ um durch ihr Gebet den Himmel vor sein längers Leben zu bewegen. Da man ihm nun anzeigete: Daß selbige Jungfrauen so wohl seiner Seelen die ewige Seligkeit/ als dem Leibe gute Gesundheit wünscheten/ auch von

dem gnädigen GOtt und seinen Heiligen/ solches zu erbitten/ keinen Fleiß spareten/ ließ er ihnen sagen: Sie solten nur vor seinen Leib sorgfältig seyn/ im übrigen müsse man GOtt und seinen Heiligen/ mit allzu überhäufften Bitten/ nicht beschwerlich fallen. Nachdem er auch vernommen/ daß zu Rom die Ruthe Aaronis seyn solte/ ließ er den Pabst ersuchen/ ihm solche zuzuschicken: Allein auch diese kunte bey seiner Kranckheit wenig ausrichten. Zuletzt ließ er die heilige Ampel von Rheims zu sich holen/ um durch deren Berührung neue Stärcke zu erlangen: Allein es halff ihm kein Mittel/ sondern er muste/aller Furcht ungeacht/ dem Tode zur Beute werden. Cominæus Lib. 9. & 10.

Als einst ein armer Mensch einen reichen Kauffmann um ein Allmosen ansprach/ auch solches von ihm erlangete/danckte er uñ wünschete ihm davor den Himel; Der Kauffmann antwortete: Ja, ja/ich nehme den Himmel an/aber so spät/als immer möglich. Jenem alten Manne ward es zu sauer alle Tage in den Wald zu gehen/ und Holtz auff dem Rücken heim zu tragen/ drum ruffte er offte den Todt/ damit er von der Marter loß würde. Als er nun einsten im Heransteigen

gen eines Berges abermahl den Todt wünschete/kam derselbe; der Alte aber erschrack/ wolte nicht mit fort/ sondern sagte: Du solst mich nicht wegholen, sondern mir helffen Holtz tragen.

Wenn man nun den Tod natürlicher Weise betrachtet/ und bedencket/ daß er den Bau unsers Leibes gantz über einen Hauffen wirfft/und die zwey lieben Cameraden/ Leib und Seele von einander scheidet/so muß man sich allerdings davor fürchten. Daher sagt auch Aristoteles Nicom. Lib. 3. Cap. 9. Mors omnium terribilium terribilissimum ac proinde etiam maximum malum. Das ist: Der Tod ist unter allen erschrecklichen Dingen das allererschrecklichste, und deswegen auch das gröste Ubel. Absonderlich muß derjenige vor dem Tode sehr erschrecken/welcher sich seines geführten bösen Lebens erinnert/ und daher ewige Straffe davor nach dem Tode zu gewarten hat. Der sel. Herr D. Geier vergleicht ihn in seiner Zeit und Ewigkeit pag. 29. in der Predigt über das Evangelium am 22sten Sonntag nach Trinitatis, mit dem Schalcks- und unbarmhertzigen Knechte/welcher seinen Mitknecht ergriff und würgete.

Allein wer da bedencket/ daß uns der Tod von aller Mühseligkeit und Trübsal befreyet/ und wenn wir wohl gelebet, in den Himmel befördert/ der wird sich für dem Tode nicht fürchten. Aus diesen und andern Gründen ist es auch gekommen/daß sich ihrer viele gar großmüthig auffgeführet haben/weñ sich der Tod bey ihnen eingefunden. Als dem Basilio M. der Tod angekündiget wurde/ sagte er: Die Erde ist des HErrn/ und was drinnen ist: Die Schmertzen werden an mir nichts vermögen / weil ich gar keinen Leib habe/ und nur Knochen ohne Fleisch herum trage. Ich fürchte mich auch für dem Tode nicht/ als welcher mich meinem Schöpffer wieder überantworten wird. Conf. B. Hieron. Kromayeri Ecclesia in Politia p. 161. Käyser Carolus V. nach dem er das Regiment abgedancket hatte/und in Spanien ruhig lebte/ küssete die Erde und sagte: Sey gegrüsset allerliebste Mutter; nackend bin ich aus Mutter-Leibe gegangen / nackend komme ich wieder zu dir/ als zu meiner andern Mutter; und weil ich sonst nichts in meinem Vermögen habe/so übergebe ich dir, vor so viel mir erwiesene Wolthaten/meinen armen Leib und meine Gebeine. Vid. Thuanus Lib. 17.

Käy-

Käyser Rudolphus II. sagte auff seinem Tod-Bette: Als ich in meiner Jugend von meinem Herrn Vater in dieses mein Vaterland aus Spanien durch einen Abgesandten zurück beruffen wurde/ kunte ich die folgende Nacht vor Freuden nicht schlaffen. Wie viel mehr soll ich mich nun itzo freuen/ da mein himmlischer Vater mich in kurtzer Frist in mein ewiges Vaterland heimholen wird/ da keine Veränderung der Zeiten/ keine Trübseligkeit und widerwärtige Zufälle sich mehr ereignen werden. Vid. Sleidanns Part. 3. Lib. 37.

Viele haben sich auch vor einem gewaltsamen Tode gar nicht gefürchtet: Als Anno 1572. bey der Parisischen Blut-Hochzeit auch dem Admiral Coligny nach dem Leben gestellet wurde/ und ihm des von Guise Cammer-Diener/ von Geburt ein Teutscher/ Nahmens Böhme/ das blosse Schwerdt auf die Brust setzte, auch ihn fragte: Ob er Coligny wäre? antwortete er: Ja/ ich bin es! Aber du junger Lecker soltest billich meine graue Haare schonen. Jedoch thue/ was du wilst/ du wirst mein Leben nicht verkürtzen. Attin, welcher auch die Hände mit seinem Blute besudelt/ hat nachmahls erzehlet: Er hätte

Zeit seines Lebens keinen Menschen so behertzt und großmüthig sterben sehen. Vid. Thuanus Lib. 52. Lorentz Sandeer/ ein Priester in Engelland/ wurde seiner eyffrigen Lehre wegen gefangen gesetzt und zum Feuer verdammet: als er nun im Gefängniß saß/ schrieb er an seine Frau also: Mein Schatz, du solst wissen/ daß mir bißher mein HErr JEsus alle Empfindung des Todes/ und die daraus entstehende Furcht dergestalt benomen hat/ daß ich dessen Grausamkeit nicht im geringsten scheue. So bald er den Pfal/ daran er solte verbrandt werden/ auff dem Marter-Platze erblickte/ umfassete er denselben mit beyden Armen und sagte: O Crux dilecta Jesu dilecti mei! O geliebtes Creutz meines geliebten JEsu! Hierauff wurde er an den Pfal geschmiedet/ und das Feuer angezündet/ worinnen er seinen Geist mit diesen letzten Worten auffgab: Salve, ô vita optata, venis? Sey gegrüsset/ du erwünschtes Leben/ komestu? Vid. Paul. Croc. Martyrol. Heroolog. Angl. Als Thomas Howard/ Hertzog von Nordfolck in Engelland Anno 1572. solte enthauptet werden/ und man ihm ein Tüchlein reichte, die Augen damit zu verbinden/ begehrte er

sol-

solches nicht/sondern sagte: Ich scheue den Tod im geringsten nicht. Vid. Thuanus Lib. 51.

Wenn ich von der grossen Freudigkeit/so die Märtyrer bey ihrem Tode haben sehen lassen/reden wolte/würde ich mehr Materie als Papier haben/jedoch nur eines und des andern zu gedencken. Laurentius prangete auff seinem glüenden Rost/als auff einem Ehren-Bette/und spottete des Tyrannen. Gordius gieng mit auffgerichtetem Haupte/ und gen Himmel erhabenen Augen/ zur Marter/ als in einem Triumph/ und sprach: der HErr ist mit mir/ darum fürchte ich mich nicht/was können mir Menschen thun? Psal. 118. v. 6. Ignatius gieng den brüllenden Löwen und andern grimmigen Bestien entgegen/nicht anders/als wenn er mit kleinen Hündlein spielen solte/und sagte: Ach wenn ich doch der Bestien/die mir bereitet seyn/geniessen solte/ ich wünsche/ daß sie fein hurtig zu meinem Untergange eilen. Wollen sie nicht kommen/so will ich Gewalt brauchen und mich ihnen in den Rachen stecken. Verzeihet mir/ meine lieben Kindlein/ ich weiß/ was mir solches nutze. Jetzt fange ich an/Christi Jünger zu werden/und begeh-

re nichts von allem/ das man siehet/ damit ich JEsum Christum finden möge. Es mag Feuer/ Creutz, wilde Thiere/ Zermalmung der Gebeine/ Zertheilung der Glieder/ Zerreibung meines gantzen Leibes und des Teufels Beängstigung über mich kommen/ so achte ich alles nichts/ wenn ich nur Christum haben kan. Conf. Baronius Tom. 2. Annal. sub Anno 169.

Als Hieronymus von Prage An. 1416, den 30. May zu Costnitz verbrannt wurde/ gieng er gantz behertzt und freudig zum Scheiterhauffen/ und sang mit lauter Stimme:

Salve festa dies, toto venerabilis anno.

Da er auff dem Holtzstosse angeschmiedet saß/ wolte der Hencker das Feuer in seinem Rücken anstecken / Hieronymus sagte zu ihm: Tritt hieher und zünde es vor meinen Augen an; denn so ich mich gefürchtet hätte/ wäre ich wohl zu Hause geblieben. Vid. Æneas Sylvius und Dubravius.

Die beyden Augustiner-Mönche/ Heinrich Voes und Joh. Esche oder Nesse/ welche An. 1523. den 1. Julii zu Brüssel in Braband/ um der Evangelischen Lehre willen/ verbrannt

brannt wurden/ sungen beym Feuer/ einer um den andern/den Lob-Gesang: HErr GOtt dich loben wir. Einer von ihnen soll auch bey Anzündung des Feuers gesagt haben: Es deuchte ihn/als streuete man ihm Rosen unter. Ingleichen: das wäre der längst verlangte Tag/ da sie auffgelöst und mit Christo vereiniget würden. Vid. Lutherus Epist. Part. 2. p. 152. &c.

In Lothringen fieng Anno 1525. Wolffgang Schuch an/ das Evangelium schrifftlich und mündlich zu lehren/ gieng nach erregter Verfolgung selbst nach Nancy, woselbst er ein gantz Jahr elendiglich gefangen gehalten und auff eines Mönchs Angeben verbrannt wurde/ dabey er den 51. Psalm sang/und beym Eingehē in den Holtzhauffen sagte: Ich freue mich/daß mir geredt ist/daß wir werden in das Haus des HErrn gehen. Vid. Beza Icon. p. 39. & Scultetus Annal. Lib. 1. p. 317. Der Mörder des Printzens von Uranien Wilhelmi, Nahmens Balthasar Gerhard, stellete sich auch bey seinem Tode gar großmüthig: Denn als er gemartert wurde/stund er alle Höllen-Angst ohne grosse Betrübniß aus/ und bedauerte nur/dz er das andere Gewehr nicht auch hät-

te

te lösen können (denn er hatte dem Printzen mit einem Tertzerol drey Kugeln durchs Hertze gejaget/ und das andere mit drey Kugeln geladene Tertzerol noch übrig behalten/) versicherte auch/ daß er diesen Mord zu vollbringen gerne noch zwey tausend Meilen zu Fusse hätte gehen / und den Printzen attaqviren wollen/ wenn er gleich mit 5000. Trabanten wäre umgeben gewesen. Endlich als die Henckers-Knechte das Tertzerol/ womit er den Schuß gethan/ wie auch das andere/ so er noch übrig behalten/ vor seinen Augen auff einem Amboß mit Hämmern zu Bleche geschlagen/ solche Bleche glüend gemacht/ und ihm damit die rechte Mörder-Faust dergestalt zusammen gedruckt hatten/ daß sie dazwischen gantz abgebrandt war/ hat er dennoch weder geschrien noch geklaget. Ja als er zum Tode geführet wurde/ und etwas von einem Dache herunter dem Zuschauer auff die Nase fiel/ kunte er das Lachen nicht lassen: Allein dieses war vielmehr eine boßhafftige Verstockung/ als eine wahre Großmüthigkeit. Vid. Thuanus Lib. 70. & Sleidanus Contin. Part. 3. p. 218. 219.

Die

Die LI. Frage.

Was es mit denen Heiligen/ derē Gräber sich bey dem Tode des HErrn Christi auffgethan/ vor eine Beschaffenheit gehabt?

BEym Matthæo am 27. v. 52. 53. stehet/ daß sich bey dem Tode Christi die Gräber auffgethan/ und viel Leibe der Heiligen/ die da geschlaffen/ auffgestanden/ ferner/ daß selbige nach seiner Aufferstehung aus den Gräbern gegangen/ in die Heilige Stadt gekom̃en/ und vielen erschienen seyn.

Was nun die Leibe solcher Heil. anlanget/ so meynet Feurbornius Disput. Theol. Fascic. V. daß selbige ziemlich lange gelegen/ und bereits zu Staub und Aschen geworden wären: Allein es meldet die Schrifft nichts von der Zeit ihrer Ruhe/ und also kan man auch solches nicht gewiß sagen. Uber diß halten ihrer viele davor, daß unter solchen Heiligen auch einige Gläubigen des Neuen Testaments gewesen/ deren Leiber dergleichen Zermalmung noch nicht erfahren. Arthurus Pitsæus meynet in seinen Observat. Catholicis ad Matth. durch die Aufferstehung dieser Heiligen sey die Ausfürung aus dem

dem Limbo Patrum, der Seele nach/ zu verstehen: Allein wo ist denn dieser Limbus in der Schrifft gegründet? Und an gemeldeten Orten stehet nicht/ daß viel Seelen sondern viel Leiber der Heiligen/ aufferstanden wären.

Man hat einen grossen Streit über die Frage: Ob diese aufferstandene Heiligen einige von den Heiligen des Alten Testaments/ oder aber von denen gewesen/ so Christum im Fleisch gesehen/ und also beym Anfange des Neuen Testaments gelebet? Die Catholischen Scribenten rechnen unter solche Heiligen aus dem Alten Testament den Adam/ die Eva/ Abraham/ Isaac/ Jacob/ Josephen ꝛc. von denen aber/ so zum Anfange des Neuen Testaments gelebet/ den Simeon/ die Hanna/ Elisabeth/ Johannem den Täuffer ꝛc.

Andere sprechen mit dem Comarino, daß durch diese Heiligen allein einige Gläubigen des Neuen Testaments/ so Christum im Fleisch gesehen/ zu verstehen wären/ welche sich durch ihre Erscheinung denen Menschen hätten recommendiren sollen/ daß sie durch die göttliche Macht des leidenden und aufferstandenen Christi von den Todten erwecket worden. Solches will gedachter Comarinus

nus in seiner Disputation de bis mortuis th. V. pag. 177. daher beweisen / weil sie in die heilige Stadt gegangen / und daselbst vielen erschienen / von welchen sie ohne Zweiffel wären erkannt worden; ordentlicher Weise aber hätten sie nicht können erkannt werden / wenn sie sich nicht entweder selbst zu erkennen gegeben (hätten sie aber solches gethan, so würden wir vielleicht etwas von ihren Namen wissen /) oder den alten Leuten erschienen wären / welchen ihre Gestalt und Andencken noch einiger Massen bekandt war.

Allein diese Gründe machen es noch lange nicht aus. Denn es folgt nicht gleich: Hätten diese Heiligen ihre Namen von sich gegeben / so wären sie wohl von den Evangelisten auffgezeichnet worden; sintemahl die heiligen Scribenten vieles / sonderlich die historischen Umbstände / so ihnen sehr wohl bekandt gewesen / mit Fleiß ausgelassen. Hernach lassen es auch viele nicht zu / daß diese Heiligen denen Leuten zu Jerusalem / denen sie erschienen / ohne Zweiffel bekandt gewesen; Denn sie sagen / es hätten solche erstandene Heiligen in eben solchem Zustande mit ihren verklärten Leibern seyn können / worinnen sich Moses und Elias befun-

funden, als welche von den Jüngern Christi alsbald erkannt wurden/ ob selbige sie gleich nicht vorher gesehen hatten.

Augustinus hält es in seiner 99sten Epistel an den Evodium vor etwas hartes/ wenn man sagen wolte/ daß der König David nicht mit unter diesen erweckten Heiligen gewesen. Solcher Meynung pflichten auch die Papisten bey/ und wollen solches daher beweisen/weil David in der Genealogie des HErrn Christi/als ein vornehmes Glied/mit erzehlet würde. Dieser Beweiß aber hält nicht den Stich: Denn wer wolte doch sagen, daß alle die Väter/ welche Matthæus im ersten Capitel in das Geschlecht-Register des HErrn Christi setzet/damahls wären aus ihren Gräbern gegangen? Petrus, als der Catholicken vermeynter erster Pabst/ist hierinnen mit ihnen nicht einerley Meynung/ als welcher Actor. 2. v. 29. 30. lange nach dieser besondern Auferstehung von dem Grabe des Ertz-Vaters David saget: Daß es bey ihnen biß auff diesen Tag (da er solches redete) wäre. Es wird doch aber niemand aus seinen Worten diesen Verstand erzwingen: Daß Davids Grab/ohne seinen Leib/ biß auff diesen Tag bey ihnen wäre. Denn Pe-

Petri Zweck war/ zu erweisen/ daß die Worte des 16. Psalms v.10. Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese, nicht auf den David/ dessen Leib schon längst in dem Grabe war zu Staub und Aschen worden/ sondern auff den HErrn JEsum zieleten.

Demnach kan man zwar nicht gewiß sagen/ wer eigentlich diese Heiligen gewesen: Gleichwohl ist die Meynung des seligen Herrn D. Danhaueri in seiner Hodosophia Phænom. 8. p. 744. nicht gantz zu verwerffen/ da er hieher rechnet den Hiob/ welcher im 19. Capitul seines Buchs v.25.26. 27. saget: Ich weiß/ daß mein Erlöser lebet/ und er wird mich hernach aus der Erden aufferwecken. Und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden/ und werde in meinem Fleisch GOtt sehen/ denselben werde ich mir sehen/ und meine Augen werden ihn schauen/ und kein Frembder; den Patriarchen Jacob/ als welcher im Lande Canaan/ worinn diese Aufferstehung vorgegangen/ habe wollen begraben liegen; Den Joseph* (welchen auch der Herr Lutherus, beym Ende seines Commentarii in Genesin, ausdrücklich hieher ziehet) als welcher/ zu Bezeugung seines Glaubens an den Messi-

am, ausdrücklich befohlen habe/ seine Gebeine ins Land Canaan zu führen; aus dem Neuen Testament den Simeon und Johannem den Täuffer/ damit selbige desto besser zeugen könten/ es sey der HErr Christus mit eben dem Leibe aufferstanden/ welchen sie vorher in der Erniedrigung mit ihren Augen gesehen. Zu diesen jetzt erwehnten Personen setzen einige etliche von denen Propheten/ und erweisen solches daher: die Jüden hätten/ um der Propheten und anderer heiligen Männer Gedächtniß zu erhalten/ denenselben Grabmahle erbauet/ auch solche erneuern und außzieren lassen. Und solcher Gräber wären einige bey des HErrn Christi Tode eröffnet worden/ und die Propheten daraus gegangen.

Von der Eröffnung der Gräber gedachter Heiligen sagen einige/ daß solche gleich damahls geschehen/ als das Erdbeben war/ und die Felsen zersprungen/ in welchen man die Gräber bey den Jüden hat pflegen zu machen. Und zwar sind/ nach dieser Leute Gedancken/ nicht die Steine (so vor den Thüren der Gräber lagen) von den Gräbern abgeweltzet/ sondern ein Ritz in den Felsen gemachet worden/ wodurch denn viele Gräber

der auff einmahl eine Oeffnung bekommen.

Die Leiber dieser Heiligen nun wurden von dem HErrn Christo in ihren Gräbern aufferwecket / und die Seele aus dem Himmel darein geschicket. Hierbey fragt sichs aber: Ob deren Aufferstehung geschehen sey bald nach der Eröffnung der Gräber / und ehe der HErr Christus als ein Sieger aus seinem Grabe gegangen / oder erst hernach? Die Gelegenheit zu dieser Frage geben folgende zwey Oerter in des Apostels Pauli Episteln / als 1. Corinth. 15. v. 20. woselbst stehet: Nun aber ist Christus aufferstanden von den Todten / und der Erstling worden unter denen / die da schlaffen. Und Coloss. 1. v. 18. Und er (der Sohn GOttes) ist das Haupt des Leibes, nemlich der Gemeine, welcher ist der Anfang und der Erstgebohrne von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Fürgang habe. Aus welchen Worten deutlich zu folgen scheinet / daß niemand vor dem HErrn Christo zur seligen Unsterblichkeit aufferstanden sey. Daher halten einige davor / diese Heiligen wären nicht gleich nach der Eröffnung der Gräber / und also nicht vor Christi Aufferstehung / sondern erst hernach / auff-

erwecket worden. Welcher Meynung auch Hieronymus ist über Matth. 27. v. 52, 53. Und also bleibet der HErr Christus der Erstgebohrne von den Todten/ nicht allein der Krafft und Würde / sondern auch der Zeit nach. Der selige Herr D. Kunad widerspricht zwar in seiner Disputation de Sanctis bis redivivis §. 11. diesen Gedancken/ und zwar deswegen / weil sowohl im Alten Testament vor Christo/ als auch von Christo selbst vor seinem Leiden/ einige wären von den Todten auffferwecket worden: Dahero sey der HErr Christus nicht eben wegen der Zeit/ sondern wegen der Hoheit und Krafft/ der Erstgebohrne von den Todten zu nennen. Es wird ihm aber geantwortet: Die/so im Alten Testament vor Christo/ oder von ihm selbst vor seinem Leiden/von den Todten sind aufferwecket worden, sind wieder gestorben/ und also nicht zum unsterblichen Leben erwecket worden. Solcher gestalt bleibt Christus der Erstgebohrne unter den zum unsterbl. Leben auferweckten Menschen. Wolte man einwenden: Matthæus erzehle die Auferstehung dieser Heiligen nicht nach/ sondern vor der Historie von der Auferstehung Christi: So dienet zur Nachricht / daß es in der heiligen

ligen Schrifft gar gebräuchlich sey / etwas beysammen zu erzehlen / ob es gleich zu unterschiedenen Zeiten geschehen ist.

Heinsius meynet in Exercitat. Sacr. ad h. l. pag. 90. die Distinctiones in diesem Texte liessen solche Erklärung nicht zu/und müsse man sagen: Diese Heiligen wären zwar bald vor Christi Aufferstehung aus den Gräbern auffgestanden / aber allererst nach seiner Aufferstehung in die heilige Stadt gegangen. Doch ändert er hernach diese seine Meynung / und saget: Es wären diese Heiligen vor CHristi Aufferstehung nicht aus den Gräbern gekommen. Ludovicus de Dieu sagt in seinem Comment. in IV. Evangel. p. 143. Diese Heiligen wären noch vor der Aufferstehung Christi aus ihren Gräbern gegangen/ um dadurch die Krafft des Todes Christi zu erweisen / hätten sich aber ausser der Stadt im verborgenen auffgehalten / biß sie sich endlich nach Christi Aufferstehung in die heilige Stadt begeben/ und sich darinnen sehen lassen. Allein man nimmt dieser beyder Männer Meynungen nicht an/ sondern bleibet bey obigen Gedancken/ weil solche der Text verlanget / und der HErr Christus sonst nicht der Erstgebohrne von den Todten bleibet.

Durch die heilige Stadt/ in welche diese Heiligen gegangen / ist Jerusalem zu verstehen/ als welche auch Matth. 4. v. 5. die heilige Stadt genennet wird. Daselbst nun erschienen sie nicht allen / sondern vielen / welchen sie sich nemlich/ krafft ihrer verklärten Leiber/wolten sehen lassen. Endlich fragt man: Ob diese Heiligen nach ihrer Erscheinung wieder in ihre Gräber gegangen/ und also zweymahl gestorben/ oder mit Christo gen Himmel gefahren seyn? Daß sie wieder gestorben / behauptet Augustinus, Theophylactus, Vossius in Harmon. Evangel. Lib. 3. Cap. 2. pag. 366. Jean d'Espagne in seinem Briefe an einen Freund über 1. Corinth. 15. v. 10. und Comarinus Disput. cit. p. 175.

Andere / als Ambrosius in Psalm. Eusebius Lib. 4. Demonstrat. Evang. Cap. 12. Epiphanius Hæres. pag. 75. Bebelius in Disputat. de Bis - Mortuis §. 22. und Lindemann in Disputatione Inaugurali de Sanctis cum resurgente Christo resurgentibus Sectione 1. §. ult. sagen: Es wären diese Heiligen zu einem unsterblichen Leben erwecket worden/ und vielleicht hernach mit Christo gen Himmel

mel gefahren. Ihre Gedancken gründen sie darauff 1.) Stünde im Texte: sie wären erschienen/ welches eine Eigenschafft eines verklärten Leibes zu erkennen gebe. Conf. Marci 16. v. 9. 2.) Anderer aufferweckten Menschen Leiber wären nicht in Asche verwandelt gewesen/ welches doch diesen wiederfahren. 3.) Andern aufferweckten Personen habe man natürliche Lebens-Mittel gereichet und vergönnet/ als des Jairi Tochter Marci 5. v. 43. dem Lazaro Joh. 12. v. 2. Der Tabithæ Act. 9. v. 40. Dergleichen man von diesen Heiligen nicht lieset. 4) Würden sie deswegen Heilige genennet/ daß sie nicht nur würdige Zeugen der Aufferstehung gewesen/ sondern auch mit Christo gen Himmel gefahren.

In dem Evangelio des Pseudo-Nicomedi nicht weit vom Ende stehet/ es wären diese mit Christo aufferweckete Heiligen in dem Jordan getauffet worden. Allein die Schrifft und Kirchen-Historie giebt uns davon keine Nachricht. Vid. D. Thomæ Ittigii Disputatio ad Theodori Abucaræ Opusculum de Baptismo fidelium ante Christi adventum defunctorum per aquam, quæ ex ejus latere profluxit §. 32. p. 32.

Die LII. Frage.

Was der beruffene Schuster/ Jacob Böhme, vor ein Mann gewesen?

JAcob Böhme hat sich bey Gelehrten und Ungelehrten/ bey Einheimischen und Ausländern sehr bekandt gemacht/ und verdient daher wohl/ daß wir seinen Lebens-Lauff allhier kürtzlich ansehen. Es wurde derselbe Anno 1575. zu Alt-Seidenburg/ einem zwey Meilen von Görlitz in der Ober-Laußnitz gelegenem Dorffe/ gebohren. Seine Eltern waren Bauers-Leute/ und hieß sein Vater/ wie er/ Jacob/ die Mutter aber Ursula. In seiner Jugend hütete er seiner Eltern Viehe/ weil aber dieselben an ihm eine feine Natur mercketen/ hielten sie ihn zur Schule/ worinn er auch nebst der Gottesfurcht den Anfang zum Lesen und Schreiben gefasset. Nachgehends wurde er auff das Schuster-Handwerck verdinget/ in welchem er auch Anno 1595. in Görlitz Meister worden. In seinen Lehr-Jahren kam einsmals ein unbekandter und erbarer Mann vor seines Meisters Laden/ um ein paar Schuhe daselbst zu kauffen. Weil aber der Meister nicht zu Hause war/ trug Böhme Beden-

cken/etwas in dessen Abwesenheit zu verkauffen; damit er nun den Käuffer abschrecken möchte/bot er die Waaren um ungewöhnlichen hohen Preiß/ welchen ihm auch der Mann alsbald bezahlete und davon gieng/ bald aber stille stund, Böhmen heraus ruffte, bey der Hand fassete und sprach: Jacob/ du bist klein/ aber du wirst groß und ein gar anderer Mensch und Mann werden/ daß sich die Welt über dir verwundern wird! darum so sey fromm/ fürchte GOtt und ehre sein Wort; insonderheit liß gerne in der heiligen Schrifft/darinnen du Trost und Unterweisung hast. Denn du wirst viel Noth und Armuth mit Verfolgung leiden müssen/aber sey getrost und bleib beständig/ denn du bist GOtt lieb und er ist dir gnädig. Vid. Abrahams von Franckenberg Lebens-Lauff Jacob Böhmens/ welchen er dieses Mannes Schrifften voran gesetzet/ p. xx1. & xx3.

Im vorgedachten 1595. Jahre heyrathete er auch/und zwar eines Fleischers/ Hans Kunschmanns Tochter in Görlitz/ mit Nahmen Catharina/mit welcher er 30 Jahre biß an seinen Tod wohlgelebet/ und vier Söhne gezeuget. In dieser seiner Lebens-Art hat er sich eines unsträfflichen Wandels beflissen/

und sagt der berühmte Morhoff in seinem Polyhistore Part. 1. Lib. 1. Cap. 10. p. 94. Seine Frömmigkeit habe bißher niemand in Zweiffel gezogen. Den öffentlichen Gottesdienst wartete er fleißig ab/ und gebrauchte sich ordentlich des heiligen Abendmahls. Der damahlige verwirrete Zustand der Kirchen lehrete ihn ziemlich auffs Wort mercken, indem zwischen denen so genandten Crypto-Calvinisten/ und denen rechten Lutheranern dazumahl ein gewaltiger Streit in Sachsen war/ also daß dem Bericht nach auch in der Stadt Görlitz fast kein Bürger mit dem andern einig oder vertraulich lebte. Dieses trieb Böhmen an/ den Vater in Himmel um die Gewißheit und Krafft seines Geistes anzuruffen. Er wurde auch solcher Bitte/dem Berichte nach/ so gleich gewähret/ daß er (noch auff seiner Wanderschafft) durch den Zug des Vaters in dem Sohne dem Geiste nach in den heiligen Sabbath und herrlichen Ruhe-Tag der Seelen versetzet worden/ allwo er (seinem eigenen Bekäntniß nach) mit göttlichem Licht umfangen/ durch sieben Tage lang in höchster göttlicher Beschaulichkeit und freudenreich gestanden/ wie Franckenberg l. c. p. xx2 redet.

Dieses

Dieses war sein erster Zug und Ruff/ nach welchem er Anno 1600. im 25. Jahre seines Alters zum andern mahl vom göttlichen Licht ergriffen/ und mit seinem gestirnten Seelen-Geiste durch einen jählingen Anblick eines zinnenen Gefäßes (als des lieblich Jovialischen Scheins) zu dem innersten Grunde oder Centro der geheimen Natur eingeführet/ wie abermahl Franckenberg l. c. p. 24. redet. Jedoch wolte Böhme selbsten diesen Dingen anfänglich nicht trauen/ begab sich auch/ um die vermeynte Phantasie zu vertreiben/ hinaus auffs Feld/ empfunde aber solchen empfangenen Blick je länger/ je mehr und klärer/ also daß er vermittelst der eingebildeten Signaturen oder Figuren/ Lineamenten und Farben allen Geschöpffen gleichsam in das Hertz/ und in die innerste Natur hinein sehen kunte/ wodurch er mit grossen Freuden überschüttet wurde/ stille schwieg/ GOtt lobete/ seiner Haus-Geschäffte und Kinderzucht wahrnahm/ und mit iedermann fried- und freundlich umgieng/ und von solchem seinem empfangenen Lichte und innern Wandel mit GOtt und der Natur wenig oder nicht gegen jederman gedachte. Vid. Ministeri-

sterium Tripolit. abgenöthig. Lehr- und Schutz-Schrifft Cap. 1. p. 97. Zehen Jahr darnach/ Anno 1610. ward er/ dem Bericht nach/ zum dritten mahl von GOtt gerühret/und mit neuem Licht begnadet.

Damit er nun dieses alles nicht aus dem Gedächtniß liesse/ hat er Anno 1612. zu allererst zu schreiben angefangen/ und zwar das Buch/ Aurora genannt. Selbiges fand einer von Adel ohngefehr bey ihm/borgte es ihm ab/ und ließ es wider seinen Willen/ der es gerne verborgen halten wolte/ abschreiben. Hierauff wurde solches Buch unterschiedlichen bekandt/ und unter andern auch dem damahligen Pastori Primario zu Görlitz/ Herrn Greg. Richtern. Dieser machte es durch seinen Eyfer wider dasselbe von der Cantzel iederman bekandt/ verdammete Böhmen so hefftig/ biß der Rath sich dazwischen legte/ Böhmen das Buch wegnahm/ und auff dem Rath-Hause verwahrete. Daselbst ist es über 27. Jahr biß An. 1641. liegen blieben/ da es ein Bürgermeister dem Chur-Sächsischen Haus-Marschall/ Herrn Georg von Pflug/ verehret/ von welchem es nach Amsterdam verschicket worden.

Nach

Nach dieser Begebenheit hat Böhme gantzer sieben Jahre inne gehalten/ biß er weiter zu schreiben angetrieben worden/ welches er Anno 1619. angefangen/ und biß an seinen Tod fortgesetzet hat. Die besagte Gelegenheit/ wodurch er mit seinen Schrifften bekandt worden/ hat er hin und wieder unter andern also beschrieben: Ich als „ ein schwach irrdisch Werckzeug kunte nach „ dem äusern Menschen diese hohe Wercke „ anfänglich als ein ungeübter/ ungelehrter „ Mann übel fassen/ und zum Verstande ge „ ben/ wie in der Aurora zu sehen/ welche „ das erste Theil meiner Schrifften ist/ ver „ meynte auch mein Lebenlang bey keinem „ Menschen damit bekandt zu werden/ son „ dern schrieb es mir zu einem Memorial, „ der gantzen wunderlichen Erkäntniß/ An „ schauung und Empfindlichkeit. Und wie „ wohl es der Geist deutet/ wozu es solte/ so „ mochte es doch die Vernunfft (als der äu „ sere Mensch) nicht fassen/ sondern sahe sei „ ne Unwürdigkeit und Niedrigkeit an. Be „ hielt auch dieselbe Schrifft/ die Aurora „ bey mir/ biß ich endlich einem einigen Men „ schen davon sagte/ durch welchen es war für „ die Gelehrten kommen/ welche alsobald „

dar-

„darnach getrachtet/und angestifftet/daß sie
„mir entzogen würden. Da denn der Sa-
„tan gedachte Feyerabend mit zu machen/
„und meine Person damit zu verunglim-
„pfen/ darum ich auch viel gelitten habe
„um Christi meines HErrn willen/ ihm
„in seinem Procefs recht nachzufolgen.
„Aber wie es dem Teuffel mit Christo
„gieng/ also gieng es ihm auch mit meinen
„Schrifften. Denn der sie begehrte zu ver-
„folgen/ der hat sie publiciret/ und mich
„noch in grössere und hefftigere Ubung ein-
„geführet/ dadurch ich im Gerichte mehr
„geübet/ und den Sturm wider den Teuf-
„fel im Schlangen-Ente des irrdischen
„Adams und seines Gegensatzes desto mehr
„bestanden/ und die Pforten der Tiefe desto
„mehr zersprenget/ und an das helle Licht
„kommen bin. Daß es auch anjetzo so weit da-
„mit kommen ist/ daß sie weit und ferne von
„vielen hochgelehrten Doctoren/ auch vielen
„von Adel/ hohen und niedrigen Standes-
„Personen/ mit Lust gelesen und nachge-
„schrieben worden/ gantz ohne meinen Trieb
„oder Lauff durch Gottes Schickung. Vid.
„Ejus Send-Briefe n. 10. §. 25. 27. n.
34. §. 13. &c. n. 50. §. 6. n. 54. §. 6. &c.
n. 58.

n. 58. §. 12. n. 59. §. 1. n. 60. §. 2. &c. & Apolog. wider Greg. Richtern pag. 349. Aus seinen Briefen und andern Urkunden ist zu ersehen/ daß er nach Dreßden gezogen/ und schreibet er in seinen Briefen Anno 1624. Er wäre auff ein Gespräch zu hohen Leuten am Churfürstlichen Hofe Sachsen gebeten/ und zu des Churfürsten Räthen beruffen/ sich mit ihnen zu besprechen/ weil fürnehme Leute seine Schrifften dort läsen und liebten/ auch sein gedrucktes Büchlein vor eine göttliche Gabe erkenneten/ und täglich gebrauchten. In seinem Send-Brief n. 50. §. 7. n. 57. §. 3. n. 60. §. 5. n. 61. §. 1. 3. & 7. aus Dreßden gedencket er/ daß er daselbst guten Frieden hätte/ und nichts von solchem Lermen hörete/ wie sein Feind zu Görlitz (nemlich der Primarius) aus boßhafftigem Willen machte. Die Churfürstlichen Räthe wüsten es schon/ und sprächen es ist ihm nicht wohl. Er hoffte auch für den Churfürsten selber zu kommen/ es würde alles gut werden/ der Pastor dürffte nicht so auff die Hoheit pochen. In seinem Send-Brief n. 62. §. 2. &c. setzet er: Und wird dem Herrn Primario von den Räthen und Gelehrten sein schmählicher

Paß-

Paßquill gar wunderlich angesehen und vermeynen etliche / daß ihn habe der leidige böse Geist dictirt / auch wird er von den Priestern verachtet / welche sagen / er schreite gantz damit aus dem Amte. Dann Herr Henckelmann hat ihn den Räthen und Gelehrten gewiesen / welche sich ob des Mannes Thorheit wundern / daß er seine Affecten in publico also wider ein Christlich Büchlein darff ausschütten / dafür sich manches frommes Hertz entsetzet / und achtens für eine Straffe GOttes / daß die jenigen / welche andere solten lehren / also blind sind / und der Warheit selber widerstehen. Weiter schreibet er / daß der Dreßdnische Superintendens Ægidius Strauch sein gedrucktes Büchlein lese und lobe. Ingleichen / daß seine Schrifften dorten nachgeschrieben würden / und daß man allerhand gute Bücher von der neuen Geburt und dem letzten Seculo feil hätte / und man hörete die Priester doch nicht so dawider lästern / wie zu Görlitz. Er erzehlet auch eben damahls (v. Send-Brief n. 62. §. 15. &c.) dem D. Kober / daß ihn die Churfürstlichen Ministri fast alle gesprochen / der geheimde Rath von Loos auch in seiner Kutsche auff seine

seine Güter mitgenommen / und ihm alle Förderung versprochen/man hätte ihm auch wider den Primarium Schutz verheissen / und gerathen / seine Apologie wieder ihn drucken zu lassen. In der 64. Epistel num. 13. &c. gedencket er: Der Superintendens wolte sich über etlichen Puncten mit ihm unterreden/ welche ihm zu hoch wären/und hören/ aus was Grund es fliesse: Sonst aber liebte er sein Gebetbüchlein von der Busse so/ daß man warten müste/ was daraus werden würde.

Anderswo gedencket er auch von dem Ober-Hof-Prediger / Herrn D. Hoën, daß er nach der Unterredung mit ihm von der neuen Geburt und innerm Menschen zu predigen angefangen. Vid. Matthæi Untersuchung der Holtzhaus. Anmerckung. in Append. pag. 328. Böhme blieb über Monats-Frist in Dreßden bey dem Churfürstlichen Inspectore des Laboratorii, Namens Benedict Henckelmannen/ und wird in seinem Lebens-Lauff pag. xxx 10. bezeuget/ daß er dazumahl in Dreßden von den Theologis examiniret worden/ und seiner Schrifften halben zu Rede gesetzet /

auch mit allerhand Fragen exerciret / darauff er so glimpfflich und bescheiden geantwortet/daß sie ihm kein böses Wort gesaget/ der Churfürst aber sich höchlich darüber verwundert habe.

Ein Görlitzer Medicus, Nahmens D. Cornelius Weißner/ (Vid. Append. vitæ Bœhm. pag. xxx9. 10.) saget/ er habe die beyden Theologos, Meisnerum und Gerhardum, mit einander von Böhmen zu Dreßden reden hören / da der erste gesagt: Ja / ich wolte die gantze Welt nicht nehmen/und den Mann verdammen helffen; Der andere aber geantwortet: Ich auch nicht/ wer weiß/was dahinter stecket? wie können wir urtheilen / was wir nicht begreiffen können/noch begriffen haben / ob es recht schwartz oder weiß sey? GOTT bekehre den Mann/ so er irret ꝛc. Ein andermahl habe er auch auff Befragen geantwortet: Er begehre nicht darzu zu rathen / noch zu helffen / daß der Mann condemniret oder supprimiret oder relegiret werde / er sey ein Mann von wunderlichen hohen Geistes-Gaben / die man ietzo noch weder verdammen / noch approbiren könne.

Der

Der Chur-Sächsische Ober-Hof-Prediger/ Herr D. Jacob Weller/ soll dem Herrn D. Calovio zu Wittenberg/ auff Befragen von dieser Sache/in einem Briefe geantwortet haben: Daß nachdem Herr Gregorius Richter und andere dem Consistorio allhier von des Menschen Lehr und Glauben privatim viel sagten/ als wenn er ein Unchrist wäre/ beybracht. Welches sie im Consistorio reifflich erwogen/ und mit J. Durchl. Genehmhabung ihn hieher fodern lassen; da denn so viel von ihm als einem frommen Manne bedächtige Antwort erfolget/ daß nicht sonder Verwunderung die Consistoriales seine geistliche Gaben angehöret/ und im Frieden heimziehen lassen. Meinem Judicio nach kan GOtt wie den Aposteln als armen Fischern/seiner Allmacht gemäß noch heute andere im Geist der Wissenschafft stärcken/und was er den Klugen verborgen/den Unverständigen offenbaren. Heisset also: richtet nicht/ verdammet nicht; welches ich und niemand hier conscientiose thun kan. Vid. Spenerus in der Freyheit der Gläubigen. Cap. 6. p. 120.

Rhumelius in Medicina Spagyrica (v. Matthæi l. c. p. 318.) hat Jacob Böh-

men als ein von GOtt auffgesteckteß Licht gerühmet / welches dieser letzten Welt gegeben worden. Cardilucius in der Vorrede seiner Stadt- und Land-Apothec setzet ihn unter die von GOtt in Teutschland erweckten Auctores, welche mit keiner Kunst gnugsam refutiret werden könten. Der Autor Chymiæ Bœhm. p. 94. versichert / daß Böhmens Schrifften unter den Gelehrten / ja auch wohl unter Theologis hoch gehalten / fleißig gelesen / zu ihren Meditationibus gebrauchet / und also auch sehr hoch erhoben würden.

In der Amsterdamischen und Franckfurtischen Edition seiner Theosophischen Schrifften 1657. in 4to in der Vorrede, stehet dieser Lob-Spruch davon: Diß Buch ist ein Kasten, darinnen alle Weißheit lieget, verschlossen vor den Unweisen. Den Kindern der Weißheit aber ist der Schatz der Weißheit darinnen bloß gestellet. So viel mügli-chen in eintziger Schrifft und Litera zu bringen. Niemand wird diß Buch im Grund verstehen / er habe denn den Schlüssel; der Schlüssel aber zu diesem Buch ist der Heilige Geist. Wer diesen Schlüssel in ihm hat/

hat/ dem wird der Thür-Hüter auffthun, daß er eingehe zu schauen die Wunder GOttes/ göttlicher Magia, Englischer Cabbala, natürlicher Philosophia. Denn dieser Schlüssel schleust auff die Tieffen GOttes/ und durchgründet alle Dinge in Lieb und Zorn/ er durchgehet und durchscheinet alle Dinge/ wie ein Blitz. Denn sein unvergänglicher Geist ist in allen. Derselbe Geist allein/ und kein ander nicht/ lehret unsern Geist die Wunder GOttes zu seiner Ehre und Herrligkeit/ aus welches Tieffen dieses Buch ausgeflossen ist. Diß Buch ist ein solch edel Kleinod/ als die Sonne niemahlen nach den Aposteln beschienen hat/ diß Buch ist der Grund aller Weißheit-Schätze/ so viel in der Litera auszudrucken ist/ gegründet auff den Eckstein/ den die Bau-Leute verworffen haben/ und ist voller göttlicher und natürlicher Wunder/ welche der barmhertzige/ gütige GOtt uns Tödtlichen aus seiner ungefärbten Liebe/ aus seinen ewigen und anfänglichen Schätzen mittheilet/ darein die gantze göttliche Magia, englische Cabbala, und natürliche Philosophia gantz bloß den Kindern auffgedeckt/ daß sich mein Hertz erfreu-

et/ wenn ich an diß Buch gedencke. Aber diß wisse / wer diß Buch zu verstehen begehret / der muß nicht seyn ein sinnlicher / vernünfftiger und thierischer Mensch/ sondern geistlich und aus dem Licht des göttlichen Gnaden-Lichts erleuchtet.

Der berühmte Englische Philosophus und Theologus, Henricus Morus, hat diesem Böhmen ein sonderbares Zeugniß ertheilet/ nachdem er von jemanden dieser Schrifften wegen consuliret worden. Er mercket zuvörderst an/ daß man Böhmen nicht ohne gnugsame Prüfung beurtheilen und verwerffen müsse/ erkennet auch vor unrecht und sträfflich/ wenn man ihn verdamme oder zu lesen verbiete; und wer vor ihm einen Abscheu habe/ der müsse wohl blind und unwissend seyn. Nachmahls bekennet er in Censura ejus in præfat. n. 2. &c. ausdrücklich: daß obgleich Böhme stets auff den inwendigen Christum/ oder Christum in uns ernstlich treibe/er dennoch auch mit grosser Liebe und Ehrerbietung von der eigenen Person Christi selbst schreibe/ und im übrigen ein hefftiger Anmahner sey/ die innere Perle/ Christum/ in uns zu suchen. Es äussere sich auch

in

in seinen Schrifften ein gar Christlicher Geist/ weil darinnen nichts öffter gelehret werde/als Demuth/Liebe/Sanfftmuth und völlige Gelassenheit in göttlichen Willen. Von diesen Dingen schreibe der Mann mit sehr scharffem und durchdringendem Geist/ mehr als fast sonst jemand thue/ er sey auch nicht ohne göttliche Vorsehung erwecket worden,die falschen Christen zu bestraffen/die da nur einen Christum ausser sich haben wollen, und sich wenig bekümmerten / ob sie auch Christi Sinn und Geist innerlich hätten. Dabey gefällt ihm dieses an Böhmen/ daß/ ungeachtet er sehr eyfferig und zu Raptibus geneigt gewesen/ er dennoch keine sonderbare Secte angefangen/ auch dem Pastori Primario zu Görlitz und dessen Ungestümigkeit dennoch sanfftmüthig begegnet habe. Uberdiß beweiset er aus dessen Lebens-Lauff/ daß er grosse Gemeinschafft mit den heiligen Engeln gehabt / welche ihn in zweyfacher Gefahr bewahret / auch bey seinem Tode ihre Gegenwart bezeuget hätten/ weil er denen himmlischen Geistern sonderlich lieb gewesen/ indem er zu einiger Vollkommenheit in der Wiedergeburt gekommen. Von seinen Schrifften beken-

net er gleichfalls / daß sie aus Trieb des Lichts/in welches er auffgenommen worden, nemlich des heiligen Geistes/ geschrieben/ und dahero so viel Liebhaber unter Gelehrten und Ungelehrten erwecket. Wiewohl er dabey erinnert, man könne sie doch nicht vor gantz unbetrüglich halten / indem er in natürlichen Dingen bißweilen gefehlet hätte.

Von seinem Leben haben wir schon oben des Herrn Morhofs Zeugniß gehöret. Andere haben gestanden / daß er bekäntlich ein frommer Mann gewesen / welches andere einen Schein einer besondern oder gleißnerischen Gottseligkeit genennet. Vid. Joh. Möller fanat. Atheist pag. 27. 28. Hingegen sagt Weckius in seiner Dreßdnischen Chronicke pag. 318. &c. daß er in einem feinen stillen Wesem ohne Geitz und Eigennutz gelebet. Und Sagittarius spricht in der Introduction in Histor. Eccles. Cap. 33. Sect. 19. pag. 901. daß er in seinem Leben unsträfflich und von Lastern rein gewesen.

Es wird auch von ihm bezeuget / daß er nach seiner ersten Bekehrung und Erleuchtung

tung alsbald die Lüste der Jugend verlassen/ keine sündlichen Worte oder Wercke auch von andern leiden oder hören können / so daß er auch dergleichen seinem eigenen Meister verwiesen und bestraffet gehabt ; hingegen habe er sich also aus Liebe zur wahren Gottseligkeit und Tugend eines ehrbaren / eingezogenen Lebens beflieſſen / und aller Uppigkeit und bösen Gesellschafft entschlagen / worüber er dann mit spöttischen Hohn-Lachen und Schmähworten verfolget / und endlich von seinem eigenen Meister (als welcher solchen Haus-Propheten nicht leiden können) weiter zu wandern verabscheidet worden. Es wird auch von vielen versichert/ welche durch dieses Mannes Beywohnung und durchdringende Geistes-Rede in merckwürdige geschwinde Veränderung ihres Gemüthes und Erneurung ihres Lebens gerathen/also/ da sie zuvorher der Eitelkeit dieser Welt und den Lüsten des Fleisches gantz ergeben waren/ und gegen ihre Unterthanen nicht anders als reissende Wölffe sich bezeigten/ mit iedermans Verwunderung hernach aller Uppigkeit feind worden/ und als gedultige Schafe mit denen Unterthanen umgegangen/ und ihr voriges ärgerliches

Leben mit steter Reue beweinet. Vid. Franckenberg l. c. pag. xx4. & pag. xxxxxx3.

Seine Freunde haben gegen diejenigen / welche ihn durchaus verworffen wissen wollen / erinnert / daß er gleichwohl in der Lutherischen Kirchen gelebet und geblieben / und keine eigene Secte auffgerichtet / ob es ihm gleich bey damahligen verderbten Zeiten gar leichte gewesen. Sintemahl er nicht allein bey seinen gesunden Tagen öffter / sondern auch auff seinem Todt-Bette das heilige Abendmahl genommen / und von dem Prediger zu Görlitz / Herrn M. Elia Theodoro, in der Leichen-Predigt dieses Zeugniß erlanget: Er hätte auff seine Fragen gar richtig geantwortet / und seine Bekäntniß gethan. Franckenberg l. c. p. xxxx1. & 5. 13. item pag. xxxxx2. &c. xxxxxx7.

Endlich starb dieser curieuse Schuster Anno 1624. den 7. November, und zwar / wie man insgemein versichert / gar sanfft und stille / und bey einem ungemein-Christlichen Verstande. Vid. Andr. Carolus in Memorab. Seculi XVII. Lib.

3. Cap.

3. Cap. 32. p. 616. Da er zuletzt nach genommenem Abschiede von seinen Freunden diese Worte gesprochen: Nun fahr ich hin ins Paradieß! welche hernach auff sein Grabmahl sind geschrieben worden. Zuvor hat er seinen Sohn zu sich ans Bette geruffen/ und gefragt: Ob er auch die schöne Music hörete? dabey die Thüre zu öffnen befohlen, damit man sie besser hören könte. Ja er soll auch die Stunde seines Abschiedes zuvor gesagt und hernach diese Worte gebetet haben: O du starcker GOtt Zebaoth/ rette mich nach deinem Willen! O du gecreutzigter HErr JEsu Christe/ erbarme dich mein und nimm mich in dein Reich. Franckenberg l. c.

Seine Schrifften sind folgende/ wie er sie nach und nach verfertiget:

Anno 1612. die Aurora.

Anno 1619. von den drey Principien/ dabey ein Anhang vom dreyfachen Leben des Menschen.

An. 1620. vom dreyfachen Leben des Menschen.

Antwort auff die 40. Fragen von der Seelen.

Von

Von der Menschwerdung Christi / von seinem Leiden / Sterben und Aufferstehung.

Item: vom Baum des Glaubens.

Ein Buch von 6. Puncten.

Vom himmlischen und irrdischen Mysterio.

Von den letzten Zeiten an P. K.

Anno 1621. de Scriptura Rerum.

Von den 4 Complexionen.

Apologia an Balthaser Tilcken (einen Schlesischen Edelmann.)

Anno 1622. von der wahren Buse.

Von wahrer Gelassenheit.

Von der Wiedergeburt.

De Pœnitentia.

Anno 1623. von der Versicherung und Gnadenwahl.

Mysterium Magnum über Genesin.

Anno 1624. Eine Tafel der Principiorum an Johann Sigmund von Schweimich und Abraham von Franckenberg.

Vom übersinnlichen Leben.

Von göttlicher Beschauligkeit.

Von den 2 Testamenten Christi.

Gespräch einer erleuchteten und unerleuchteten Seele.

Apo-

Apologia wieder den Primarium zu Görlitz / Gregorium Richter.

Von 177 Theosophischen Fragen.

Auszug des Mysterii Magni.

Ein Gebet-Büchlein.

Tafel göttlicher Offenbarung der drey Welten.

Vom Irrthum Ezechiel Meths.

Vom Jüngsten Gericht.

Briefe an unterschiedliche Personen.

Diese Schrifften sind anfangs nur einzeln nach einander heraus gekommen / doch aber so begierig weggekaufft worden / daß man sie so fort guten theils aus der hochteutschē Sprache in die Holländische / Englische und Lateinische übersetzet. Schon Anno 1639 hat ein Kauffmann zu Amsterdam / Abraham Wilhelmsoon van Bayerland, sie zu erst ins Niederteutsche selbst übersetzet und verleget. Die neueste und beste Edition ist Anno 1682 zu Amsterdam in 8vo herausgekommen unter folgendem Titul: Des gottseligen hoch erleuchten Jacob Böhmens Teutonici Philosophi alle Theosophische Wercke / darinnen alle tieffe Geheimnisse

se GOttes, der ewigen und zeitlichen Natur und Creatur samt dem wahren Grunde Christlicher Religion und der Gottseligkeit nach dem Apostolischen Gezeugniß offenbahret werden. Theils aus des Auctoris eigenen Originalen / theils aus den ersten und nachgesehenen besten Copyen auffs fleißigste corrigiret / und in Beyfügung etlicher clavium, so vorhin noch nie gedruckt, nebenst einem zweyfachen Register / den Liebhabern göttlicher und natürlicher Weißheit zum besten an Tag gegeben. Man hat in Holland noch eine neuer Edition unter Händen gehabt / die ich aber noch nicht gesehen.

Die Aurora hat Böhme in seiner ersten eigenen blossen Gabe auffgesetzet / ehe er noch mit andern und sonderlich Gelehrten und Medicis zu conversiren angefangen: In den übrigen Büchern aber hat er sich der Gelehrten Redens-Arten in etwas bedienet / und ihre Terminos zuweilen mit gebrauchet. Es sind ihm auch von den Medicis aus Paracelso einige Geheimnisse der Natur und Medicin gewiesen / und dadurch Anlaß gegeben worden / die Sachen mit dergleichen Chymischen und andern

Ex-

Expreſſionen deſto eigentlicher auszuſpre-chen. Er hat auch in den letzten Jahren anderer Philoſophorum Bücher geleſen / und mit den Gelehrten darüber conferiret. Jedoch hat er ſeine Wiſſenſchafften weder aus Paracelſo, noch andern ſo genannten Adeptis oder Enthuſiaſten genommen / theils weil er dergleichen Leute/ als Weigelium, Stiefeln/ Methen und andere / in gewiſſen Stücken ſelbſten widerleget; theils weil er ſelber geleugnet/ daß er vor ſeinem Schreiben Chymiſche oder andere Schrifften / auſſer der Bibel/ geleſen/ und vielmehr ſeine Erkändniß von GOTT ſelbſten erlanget habe. Vid. Franckenberg l. c. p. xx7. Auctor der Abfertigung des Send-Schreibens Aletophili p. 2.

Einige Scribenten halten davor/ Böhme habe ſeine Erkäntniß vom Roberto Fludd gehabt. Vid. Hinckelmanni Fragen von Johann Böhmen Quæſt. 7. §. 5. Dagegen aber ſprechen andere: Es ſey aus der Hiſtorie und Chronologie bekandt, daß Böhme viel älter geweſen/ und eher geſchrieben / als Fludd, und alſo von ihm nichts haben können. Denn Böhme habe gantzer 16. Jahr vor Fludds erſter Schrifft ſei-

seine Erkäntniß gehabt / neinlich schon Anno 1600. da Fludd hingegen erst Anno 1616. zu schreiben angefangen / ja seine Philosophiam Mosaicam gantzer 14. Jahr nach Böhmens Tode erst herausgegeben. Zu dem wären auch Fludds Bücher Lateinisch geschrieben/ welche Böhme als ein Ungelehrter nicht verstehen können. Vid. Abfertigung l. c. p. 56.

Andere geben vor / es wären alle diese Schrifften von einem gelehrten Manne aufgesetzet, und hernach unter Böhmens Namen in die Welt geschicket worden: Allein man führet dagegen die Zeugnisse so vieler glaubwürdigen Männer an/ welche des Auctoris eigenhändige Concepte selber in Händen gehabt und gesehen/ingleichen Böhmens ernstliche Warnungs-Worte / worinnen er alle seine Lästerer für GOttes Gerichte gefordert/ auch Himmel und Erden zu Zeugen genommen/ daß er solche hohe Geheimnisse nicht gesuchet / sondern sich nur für dem Sturm des Teufels im Hertzen GOttes zu verbergen gesuchet habe / da ihm dann diese schwere Arbeit vom Geist GOTTES aufferlegt worden/ der Welt diese Dinge zu offenbahren / und das anbrechende

stren-

strenge Gerichte GOttes zu verkündigen/ vid. Joh. Matthæi l. 2. p. 325. Diejenigen/ so seine eigene Manuscripta gesehē, versichern/ daß darinnen nicht leichtlich ein Wörtlein geändert oder ausgestrichen zu sehen gewesen/ sondern er habe alles so reinlich und unabcopirt aufgeschrieben / wie es ihm von dem Geist GOttes in den Sinn gegeben. Vid. Franckenberg l. c. p. ** 7. & p. ***** 12. Auch beruffen sie sich auf den in seinen Schrifften befindlichen gleichförmigen Stylum, v. Matthæi l. c. p. 321. 324. & Morhof. in Polyhistore Part. I. p. 94.

Daß Böhmens Schrifften schwer zu verstehen sind, kan niemand leugnen, und solches kommt her von den vielen Chymischen Wörtern, ingleichen von denen Lateinischen Wörtern/ die er in einem gantz andern Verstande gebrauchet/ als die Gelehrten zu thun pflegē. Und eben wegen dieser Schwürigkeit, da sich noch keiner gefunden, der sagen könne, daß er die Schrifftē verstehe/ scheinet es, daß er billich zu verwerffen. Was er von einem u. dem andern specialen Dinge gelehret / kan aus seinen Schrifften selbst, ingleichen aus Erasmi Francisci Gegenstrahl der Morgenröthe p. 712. &c. und aus Herrn Gottfried Arnolds

Kirchen- und Ketzer-Historie Parte 2. Lib. 17. Cap. 19. § 24. bis 52. Und eben daselbst §. 53. bis zum Ende selbigen Capituls kan von Böhmens Feinden und Freunden unterschiedenes gesehen werden.

Die LIII. Frage.

Wie es dem Michael Molinos mit seiner Lehre gegangen?

D. Michael de Molinos wurde Ao. 1640. den 21. Decemb. zu Patacina in Aragonien gebohren. Sein Vater war Don Johannes Andreas de Molinos ein Doctor Juris, und Auditor der beyden Königreiche Aragonien und Navarra / die Mutter aber Donna Anna Maria Penduchu, beyde aus Adelichem Geschlechte. Er wurde zu Pampelona, allwo sein Vater die meiste Zeit wohnete / erzogen / und erlangete daselbst zum erstenmal die Priester-Würde. Nachmals wurde er auf der Universität Coimbra Doctor Theologiæ, und reisete um das Jahr 1669 gewisser Geschäffte halben nach Italien.

Dem Berichte nach war er ein Mann von

hold

holdseligẽ Wandel/erleuchtetem Verstande und geheiligtem Willen; er hatte die besten Schul-Lehrer und die Mystischen Schrifftẽ Tauleri, Thomæ a Kempis, der heiligen Tereliæ und anderer nebst der Bibel fleißig gelesen, und daraus ein großes Erkäntniß geschöpffet. Hiezu kam eine würckliche Erfahrung auf folgende Weise: Er war zwar in keinen geistlichen Orden getreten/weil er alle selbst erwehlte Gelübd-Leistungen vor ein Hinderniß im Christenthum hielt. Jedoch weil ihn vermuthlich seine Eltern oder Vormünder zum geistlichẽ Stande mochten gewidmet haben, so ließ er sich zu einem secular Priester der Römisch-Catholischen Kirchen weyhen/und das Amt eines Seel-Sorgers auflegen. :Wiewohl er dabey die gewöhnlichen Beneficia nicht genoß / und darinnen einsam und stille lebte, wie Franciscus Johannes de sancta Maria, der Franciscaner General/in der Vorrede über seine Manuduction bezeuget. Ungeachtet er nun/nach eben dieses Mannes Relation, in seinem abgeschiedenen Leben niemanden gesuchet oder an sich gezogen/so begaben sich doch viel 1000 Seelen freywillig zu ihm/ seiner geistlichen Gaben zu geniessen. Er ließ auch einen jeglichen

derselben allemahl mit heilsamen Rath und Unterricht von sich, doch geschahe seine meiste Seelen-Führung schrifftlich und abwesend durch Hand-Brieffgen.

Einst machte er von den Hindernissen einer armen Seelen/ und von der Vorsichtigkeit eines Seelsorgers einen schrifftlichen Entwurff vor einen, der, als ers gelesen hatte/ ihn anmahnete, solches drucken zu lassen, Molinos aber hatte kein Belieben dazu. Endlich begehrte es sein Beichtvater von ihm, dem muste ers geben: Dieser beförderte es nach Uberlesung zum Druck. Solcher Maßen kam Anno 1675. dieses Büchlein, Geistliche Handleitung der Seelen genannt, in Spanien zu erst an den Tag/mit Approbation und Censur etlicher Inquisitions-Qualificatoren und geistlichen Prælaten. Nachgehends ist es in Spanien etliche mahl wieder auffgelegt worden, wie auch in Sicilien und Italien, nach dem man es aus der Spanischen in verschiedene Sprachen übersetzet hatte. Es war A. 1681. und also in weniger als 6 Jahren/ schon über 20. mahl von neuem gedruckt/ als es der Ertz-Bischoff zu Palermo in Sicilien drucken ließ, und zwar mit gröster Freude, daß ihm GOtt dieses Büchlein hätte lassen zur Hand kom-

kommen, mit Aufmunterung an andere, daß sie solten in die Hand nehmen dieses unschätzbare, obschon kleine Tractätlein/ wie ers in seiner weitläufftigen Vorrede nennet. Nachgehends wurde diese Schrifft noch vielmahl mehr gedrucket, nebst einem andern kurtzen Tractat eben desselben Autoris von täglicher Communion, die man denen darnach hungerigen Seelen nicht versagen solte.

Es ist nicht zu sagen/ was vor eine grosse Veränderung hierauf unter den Leuten entstunde. Wer nur einiger Massen gutes Muthes gewesen war/ begunte nunmehro gantz stille/geruhig u.eingezogen zu werden/ und rohe Menschen wurden sittsam und ohn Wort gewonnen, von blosser Sehung jenes stillen Wandels in der Furcht.

Diese Veränderung spürete man durch gantz Italien/ am meisten aber in den Städten Neapolis und Rom/ darinnen viele von den Herren Geistlichen selbst diß Büchlein so lieb und werth hielten, daß sie nach selbigem ihre Beichtkinder unterrichteten. Auch war der Autor selbst nunmehro in Italien/ u. absonderlich zu Rom, bey Hohen und Niedrigẽ beliebt, unter andern auch bey dem Cardinal Odeschalchi, der, als er Pabst ward, ihm

aufferlegte/bey ihm im Päbstlichen Pallast zu wohnen. Und gewiß Pabst Innocentius XI. hörete Molinos gerne/das erweckte aber lauter Haß und Neid bey denen Höfflingen u. unter denen Geistlichē/ sonderlich bey den Jesuitē. Diese begunten öffentlich zu schreiben wider den Molinos, und einen andern damahls auch nur secularen Priester/Nahmens Petrucci, der ein groß Buch von geistlichen Brieffen und nöthigen Behandlungē in Italiänischer Sprache hatte ausgehen lassen/und der mit dem Molinos ein Hertz und eine Seele war.

Diese beyde gleiches Irrthums beschuldigte Hertzens-Freunde verantworteten sich wegen ihrer Sache wider ihre Verkläger vor Pabst Innocentio XI. so wohl/daß sie frey und loß gesprochen/ und ihrer Widersacher Schrifften verboten wurden. Diese aber ruheten nicht, doch kunten sie etliche Jahr lang nichts ausrichten. Endlich nahmen sie Anno 1684. ihre Zuflucht zum Könige in Franckreich, (vorher aber zu dessen Beicht-Vater dem Pater la Chaise,) mit Vorstellung/daß zu einer Zeit, da seine Majest. in dero Königreich die Ketzerey ausrottete, der Pabst selbst eine neue im Busen hegte/ die schon gantz

Ita-

Italien angestecket, deren Urheber Molinos ein Spanier/ ein gefährlicher Mann/ von dem sich der Pabst so hätte einnehmen lassen, daß sie kein Gehör haben könten. Wo nun Seine Allerchristlichste Majestät hie nicht zutrete, so müsse die Christliche Kirche untergehen. Der König liesse sich von ihnen einnehmen, und schrieb an seinen in Rom residirenden Abgesandten/den Cardinal d'Estrées, er solte mit äußerster Schärffe den Molinos verfolgen. Der Abgesandte selbst war dem Molinos nicht ungünstig/doch gieng er, dem Befehl seines Herrn und Königes zu Folge/ zum Pabst/und begehrte/daß eine Inquisition wider den Molinos möchte angestellet werden. Der Pabst wurde darüber sehr betrübt/doch um des Eyffers willen, den der König mit Drohung gegen den Pabst bezeugen ließ/wiese er den Abgesandten ans General-Inquisitions-Amt. Der Abgesandte meldete sich vor besagtem Tribunal an/ und legte seines Königs Verlangen vor/ daß sie ihr Amt thun/und diese gefährliche Ketzerey untersuchen und ausrotten solten. Ja weil ihn des Molinos Feinde hatten auf ihre Seite gebracht, gab er allerhand verdächtige Oerter in des Molinos Schrifften an/ deren gehei-

men Verstand er allein, als sein bester Freund, zu wissen prætendirte. Die Inquisitores sandten von Stund an ihre Diener hin, das geschahe im May 1685. und liesen Molinos in eines ihrer Gefängniße führen/ und alle seine Sachen in Verwahrung nehmen, selbige aber bestunden meist in Brieffen, die täglich in grosser Menge bey ihm ankamen. Dieses war eine grosse und gleichmäßige Gefahr vor alle seine Correspondenten/ als welche zwey Jahr zwischen Furcht und Hoffnung schwebeten.

Unterdessen wurde die Untersuchung und Berathschlagung über den Molinos in geheim fleißig fortgesetzet/ und ein Edict durch gantz Italien in alle und jegliche Oerter gesandt, worinn die Lesung der Bücher des Petrucci und des Molinos, im Nahmen des General-Inquisition-Amts/ bey schwerer Straffe verboten wurde.

Der Pabst war hiebey ein blosser Zuseher, u. weñ jemand vor ihm erwehnte/ daß in Molinos Büchlein so gefährliche Irrthümer wären, antwortete er, er könte solche nicht darinnen finden. Als er auch nunmehro dem Molinos selbst keine Hülffe und Rettung beyzubringen vermochte, suchte er gleichwol dessen guten

guten Freunde, so viel als möglich, in Sicherheit zu stellen. Solcher vier oder fünff, die theils schon Bischöffe/ theils nur gemeine Priester warē, setzte der Pabst im Septemb. 1686. in den Cardinals-Stand. Die Einführung solcher Personen gieng mit Mühe, jedoch endlich von statten. Unter denselben war auch Petrus Matthæus Petrucci, dem der Pabst schon vorhin das Bischoffthum seines Vaterlandes Jesi geschencket hatte/ so ihm aber nachgehends/ als einem Irr-Geist/ durch Anspruch des Inquisition-Amts wieder genommen worden/ mit Befehl/ binnen Rom zu bleiben/ und weder etwas schreiben noch drucken zu lassen.

Petrucci hielte sich/ nachdem sein Freund gefangen gelegt war/ sehr stille und eingezogen; dennoch wagte ers einmahl, mit des Pabsts Erlaubniß, seinen Freund im Gefängniß zu besuchen, da sie sich etliche Stunden lang sahen und sprachen, welches ihr letztes mahl auf dieser Welt gewesen. Dieses gantz unterschiedene Schicksal der beyden Hertzens-Freunde/ da der eine mit dem Cardinals-Purpur begnädiget/ der andere aber mit den Fesseln bestrafft wurde/ gab dem spitzfündigen Pasquino Anlaß zu sagen:

Crimine sunt similes ambo, verum impare sorte,
OstrumPetruclus, vinclaMolinus habet.

Das ist: Alle beyde sind von gleicher Schuld/ aber von ungleichem Glücke, Petrucci bekommt den Purpur/aber Molinos die Fessel.

So übel handelte man jetzo mit dem Molinos, dessen Buch von der geistlichen Handlung der Seelen kurtz vorher so viel vornehme Geistlichen hoch æstimiret hatten: Denn über vorgedachte recommendirten es öffentlich der Ertz-Bischoff von Rhegio, der General derer Carmeliten, und der General-Inquisitions-Rath; sintemahl diese Inquisitores bezeugten selbst in der solchem Buche vorgesetzten Præfation, daß solches Buch die reine Lehre/ so der Lehre der Heiligen gemäß sey, begreiffe, den Leser mit geistlichen Regeln in der geheimen Mystischen Erkäntniß mit verständlichen Worten und Redens-Arten zu unterweisen vermöchte. Das darinnen enthaltene verborgene Geheimniß der höchstē Betrachtung übertreffe weit alle Schul-Lehren/und sey nichts darinnen, so gesunder Lehre zu wider wäre / oder auch den guten Sit-

Sitten/ sondern es sey hoch zu loben/ des Druckes werth/ und grosser Nutzen davon zu gewarten.

Uber vorgedachte Personen hielten den Molinos überaus hoch die Cardinäle Coloredo, Ciceri, Carpegna, Azzolini, Casanate und sonderlich d'Estrées. An vielen Orten in Italien wurden des Molinos halben gewisse Zusammenkünffte und Societäten in Kirchen und privat-Häusern angestellet, welche man geistliche Conferenzen oder Unterredungen nennete. Die Menge derer Personen, so dem Molinos beygefallen/ mag dermassen zugenommen haben / daß man bey seiner Arrestirung in die 20000 Brieffe gezehlet/ die an ihn geschrieben worden, ja es bekam der Postmeister an einem Tage allein 20 Rthler/ bloß vor Brieffe/ an den Molinos.

Nun ist wohl nicht zu zweiffeln, daß viele dem Molinos aus Neugierigkeit und ohne auffrichtige Absichten mögen begefallen seyn/ auch wohl aus andern Ursachen/ und sonderlich/ weil sie gesehen, daß so viel Grosse hierinne interessiret waren. Allein es bekennen doch auch unpartheyische Scribenten/ und unter denselben der Autor der Beschrei-

schreibung des gegenwärtigen Zustandes in Italien im ersten Brieff p.32. daß Molinos mit denen sich sonderlich eingelassen habe/ welche sonst hohen und vortrefflichen Geistes gewesen. Jngleichen: daß sie wohl diese auffrichtige Intention gehabt/ die Welt einmal zu was höhers anzuführen/ und von dem erbärmlichen Aberglauben abzuziehen, der bey so vielen Heuchlern in der Römischen Kirchen/ und absonderlich in Spanien und Italien häuffig im Schwange gehet. Nicht weniger/ daß etliche die Devotion des gemeinen Volckes von den Mönchen und Jesuiten ab- und auf eine andere Direction zu wenden getrachtet. Ja daß andere, welche die Nothwendigkeit einer Reformation unter der Römischen Clerisey wohl erkannt/ aber noch vor unmöglich gehalten/ durch diese Methode das äuserliche Schein-Wesen in Verachtung zu bringen gemeynet/ und dagegen die Leute in ihrer Andacht und Begierde nach GOTT weiter zu bringen. Wie denn auch eben dieser Autor pag. 49. schreibet: Man habe es so gleich augenscheinlich gemercket/ daß diese Leute ihre Sitten viel ordentlicher eingerichtet/ sich viel eingezogener und in ihrer innerlichen Andacht eiffriger bezeuget/ hingegen aber desto weniger

niger Eiffer gegen das äuserliche Religions-Wesen sehen lassen. Sie wären nicht mehr so offt in die Messe gegangen/ hätten nicht mehr so viel Geld davor geben wollen, und die Beicht und Processionen wären fast gar unterblieben/ so daß der Handel derer jenigen, die von dieser Kramerey gelebet, sehr herunter kommen.

Damit nun des Molinos Anhänger einen Nahmen bekommen möchten, nennete man sie Quietisten/ vom lateinischen Wort Quies Ruhe/ weil mehrgedachtes Buch des Molinos vornehmlich dahin gehet/ daß beym Gebet das beste sey/ unser Gemüthe nicht auff ein geschnitztes Bild zu richten, sondern selbiges durch den Glauben biß zu GOTT zu erheben, und alsdenn in der Stille zu erwarten, bis er in uns würcke, und uns zu guten Gedancken leite.

Anno 1687. den 9. Septembr. erhub sich zu Rom plötzlich ein groß Ungewitter der Verfolgung wider die Qvietisten. Der Graff und seine Gemahlin Vespaniani, unterschiedliche fromme und gelehrte Priester, des Cardinals Petrucci Secretarius und Vetter/ und mehr andere Personen/ gemeine und vornehmen/ an der Zahl 70, wur-

wurden durch die Schergen und Diener des Inquisition-Amts aus den Häusern geholt/ und in das Gefängniß geführet. Des andern und folgenden Tages wurde damit fortgefahren/ und in weniger als 4 Wochen Zeit war die Zahl solcher Gefangenen über 209.

Was dieses alles durch gantz Italien vor eine Consternation verursachet, können die Historici nicht gnug beschreiben/ zumahl es auch über die ansehnlichsten Herren und Standes-Personen hergieng/ und man unversehens einē Jesuiten, der des Molinos Buch approbiret hatte, nicht mehr sehen noch findē kunte, weil ihn die andern, der gemeinen Sage nach, geschwinde eingemauert und aus dem Wege geschaffet hatten. Es muste auch der Cardinal Cibo so fort Anno 1687 auff Verordnung der Inquition folgendes Circular-Schreiben durch gantz Italien herum schicken:

Hochwürdigster Herr!

„Nachdem diese heilige Congregation in „Erfahrung gekommen/ daß sich an etli„chen Orten in Italien Personen finden, „welche nach und nach gewisse Schulen/ „Confraternitäten oder Versammlungen,

gen/ unter was Nahmen es nur ge-„
schehen möge, entweder in denẽ Kirchen„
oder in denen Capellen, oder auch in„
denen privat-Häusern unter dem Vor-„
wand einer geistlichen Conferenz auff-„
richten/oder vielleicht schon auffgerich-„
tet haben; sie mögen nun aus lauter„
Weibs- oder Manns-Personen, oder„
aus beyderley Geschlecht zusammen„
bestehen, in welchen etliche geistliche„
Directores und Führer/ so den war-„
hafftigen Weg des Geistes/ auf wel-„
chem die Heiligen gewandelt haben„
nicht verstehen/ und welche vielleicht„
einen bösen Vorsatz bey sich verborgen„
haben, unter dem Prætext, die See-„
len auff ein Gebet der Ruhe/ wie sie„
reden/ oder des reinen innerlichen„
Glaubens/ oder wie es sonsten mag„
genennet werden, zu führen und einzu-„
leiten. Wiewohl es nun im Anfang das„
Ansehen hat/ als ob sie allerdings auf„
eine vortreffliche Vollkommenheit ge-„
hen; dennoch bringen sie endlich durch„
gewisse Principia, welche übler verstan-„
den/ und noch übler angewendet und„
ausgeübet werden/ denen Einfältigen„
un-

„unterschiedene gefährliche Irrthümer
„bey, die endlich auff offenbahre Ketze-
„reyen und abscheuliche Ubelthaten hin-
„aus lauffen und ausbrechen / zu gros-
„sem unwiederbringlichem Schaden der
„Seelen / welche / aus einem einfälti-
„gen Eyffer, GOtt wohl zu dienen, sich
„unter die Hände ihrer Directorum be-
„geben; wie man denn die gewisse Nach-
„richt hat / daß solches einiger Orten
„allbereit geschehen ist. Haben dem-
„nach die Hochwürdigsten / meine Her-
„ren Collegen / die General-Inquisito-
„res für gut befunden / durch gegen-
„wärtigen Circular-Brieff / so in gantz
„Italien an alle Ordinarios herum
„geschicket worden / euch solches zu wis-
„sen zu thun. Daß ihr belieben wol-
„let auff alle dergleichen neue Zusam-
„menkünffte / so mit denen andern an
„denen Catholischen Orten bißher ge-
„bräuchlichen und approbirten nicht ü-
„berein kommen / ein wachsames Auge
„zu haben. Und wo ihr von denensel-
„bigen einige antreffen soltet / dieselbigen
„gantz und gar zu unterdrucken / und
durch-

durchaus nicht zu gestatten/ daß sie ins,, künfftige wieder angerichtet werden: Wie,, auch mit Fleiß darauff bedacht zu seyn, daß,, die geistlichen Directores auf dem gebahn-,, ten Weg der Christlichen Vollkommenheit,, einhergehen, und keinen sonderlichen Weg,, des Geistes zu wandeln affectiren und vor,, sich nehmen mögen. Und daß ihr für al-,, len Dingen Achtung gebet, daß sich keine,, wegen dieser Novität verdächtige Per-,, son unterwinde weder mit Worten, noch,, durch Schrifften die Kloster-Jungfern zu,, dirigiren; damit sich also diese Pest nicht,, in die Klöster einschleiche/ welche die In-,, tention dieser geistlichen Bräute Christi be-,, flecken möchte. Welches alles eurem Ver-,, stande überlassen wird. Doch soll diese Pro-,, visional-Schrifft nicht dahin gedeutet,, werden, als wenn hierdurch der Weg ver-,, schlossen würde/ auch nach erheischender,, Sache gerichtlich zu verfahren/ wenn nem-,, lich Personen ertappet werden, welche mit,, solchen unverantwortlichen Irrthümern,, angestecket sind. Unterdessen mag diese Sa-,, che also eingerichtet werden/ daß die Chri-,, stenheit derjenigen Irrthümer, welche zu,, vermeyden seyn/ zu seiner Zeit benach-,,

„richtiget werde. Lebet wohl den 15. Febr.
„1687.

Einer von den Quietisten wurde einer verdächtigen Rede wegen auff die Galeeren verdammet/ ein anderer aber einer Schrifft halben gehencket; hierdurch nahm der scoptische Pasquino Gelegenheit/ sich mit folgenden Zeilen zu erklären:

Se parliamo, in Galere;
Se scrivemmo, impiccati;
Se stiamo in quiete, al sant' ufficio;
E che bisogna fare?

Das ist:

Reden wir/ so müssen wir auff die Galeeren;
Schreiben wir/ so werden wir gehencket;
Sind wir ruhig/ so müssen wir vor die Inquisition;
Was sollen wir denn endlich thun?

Die garstigen Titul/ welche denen Quietisten von ihren Feinden gegeben werden, sind fast nicht zu zehlen. Die Jesuiten nennen diese Leute eine aufrührische Rotte/ welche viel gefährliche Dinge nach sich ziehen würde. Desgleichen machen sie den Leuten weiß, als

als wäre Molinos, weil er ein Spanier war/von einem Jüdischen oder Muhamedanischen Geschlecht gebohren/ und wolte nun solche Religionen heimlich ausbreiten und fortpflantzen. Auch hat man weit und breit ausgesprenget / als wenn Molinos seine Mystische Theologie denen Damen zu Rom bey abscheulicher Unzucht beygebracht/und sich nur euserlich als ein reiner Engel aufgeführet hätte, wie der Cardinal Sfondrati in seiner Gallia vindicata dissert. IV. am Ende vorgiebet.

Denen Inquisitoren wurde endlich selbst bange/ als sie sahen/ daß bald in keinem Gefängniß mehr Raum übrig war, und die meisten der schon Gefangenen sich in dem Gefängniß so zu frieden stelleten, als wenn sie daheim wären. Als sie nun bey so bewandter Sache nicht wusten/ was sie thun solten, ergriffen sie diesen Rath: Es wäre besser, daß der eintzige Molinos desto härter litte/ und exemplariter vor allen abgestrafft würde/ als daß man allen Gefangenen den Proceß formirte. Demnach wurden alle mit einander/ erstlich die Grossen, nachgehends die Gemeinen, in der Stille, ein jeglicher mit scharffem / doch nur mündli-

chem Verweiß/ los und wieder heim gelassen. Aber Molinos sein Process wurde mit desto grösserm Ernst vor die Hand genommen. Man stellete vierzehen Zeugen wider ihn auf/ deren 6 gezwungen/ 8 aber freywillig aufftraten. Es stimmete aber ihr Zeugniß mit Molinos Geist und Sinn nicht überein: Denn sie sagten zwar die Worte/ die er geredet hatte, aber nicht die Umstände/seine Absicht/Verstand, Meynung und Beschränckung solcher seiner ausgesprochenen Reden. Dennoch aber wurde aus solchen Zeugnissen/ ingleichen aus seinem Büchlein und Briefen das Corpus delicti und die gantze Beschuldigung formiret/ bestehende in 68 Propositionen/die Molinos solte gelehret haben, die der Ertz-Bischoff von Camerich, Fenelon von Salignac, bey seiner Anno 1697. herausgegebenen Instruction Pastorale hat anhencken / und durch den Druck erneuern wollen.

Solche nennet der Pabst voll von gefährlichen und schädlichen Irrthümern: Man muß aber/ wenn man Innocentii XI. Nahmen der Verdammungs-Bulle siehet vor- und nachstehen, nicht meynen/ als ob es schon eine ausgemachte Sache sey/ daß

Mo-

Molinos geirret/ sondern gedencken, er sey dennoch ein ehrlicher und tugendhaffter Mann gewesen/ ob er gleich in einem oder dem andern Lehr-Puncte möchte gefehlet haben. Mit welchem Behaupten sich Innocentius selbst Gefahr brachte: Denn als die Inquisitores befahreten/ es würde Innocentius ihr abgefaßtes Urtheil wider Molinos zu unterschreiben schwerlich können bewogen werden/ ergriffen sie dieses Mittel/ um dem Pabst ein Schrecken einzujagen: Sie sandten aus ihrem Mittel etliche/ als eine solenne Deputation, an ihn, jedoch nicht als Pabst, sondern als Benedictum Odeschalchi (und also als eine privat-Person) und liessen ihn über seinen Glauben fragen. Innocentius befande sich daher genöthiget, seinen Freund, wiewohl er ihn vor gerecht und unschuldig hielt/ ihrem Willen auf einmahl zu überantworten/ daß er nach gethaner Kirchen-Busse in eine ewige und enge Gefängniß eingesperret würde. Solch Urtheil wurde den 3. Septemb. 1687. vollzogen.

Demnach wurde der ehrliche Molinos aus seinem bisherigen Gefängniß geholet/ und auf einem offenen Wagen nach der Kirche della Minerva geführet/ worinnen man

eine Schaubühne aufrichtete. Als er auf dieselbe, und an den ihm darauff angewiesenen Ort kam, machte er einen tieffen Reverenz, und stund da in einem so genannten Buß-Kleide, mit gebundenen Händen und darinn haltender brennenden Wachs-Kertze, bis alle Acta in seinem Proceß von etlichen Mönchen Abwechselungs-Weise etliche Stunden lang hergelesen wurden. Als solches zu Ende war, that er die ihm auffgelegte Kirchen-Busse, und sprach: Vedete un huomo infamato, mà pentito, das ist: Sehet einen berüchtigten, aber bußfertigen Menschen! Ferner bat er, ob es ihm erlaubet wäre, seine Rede zum Volck zu halten? Man schlug ihm aber solches ab, und war er auch damit wohl zu frieden. Wie denn auch nicht die geringste Ungeberde oder Kleinmüthigkeit an seinem Gesichte verspüret ward, sondern er hat mit freyen und muntern Augen, als sehr wohlgemuth, die Leute umher angesehen und denen gar liebreich und freundlich gedancket, die ihn gegrüsset.

Endlich wurde er wieder abgeführet, und saß ein Mönch neben ihm. Als nun etliche Leute rieffen: Al fuoco! Al fuoco! zum

zum Feuer! zum Feuer! sagte Molinos zu seinem Gefehrten: Es ist ihnen zu gute zu halten, denn sie haben heute einen Feyertag gehabt. Als sie aber nunmehr zur Stelle waren / gab Molinos dem Mönche mit diesen Worten Abschied: Nun seyd GOtt befohlen! Es wird der jüngste Tag offenbar machen/ an wessen, ob an eurer oder meiner Seite die Warheit gewesen. Und damit gieng er in sein Kämmerlein, wie ers nannte, und man schloß die Thür hinter ihm zu. Einige wollen vorgeben/ ob habe man anfänglich ungefehr 4000 Dublonen bey ihm gefunden/ zu dem habe er iñerhalb zwölff Jahren nicht gebeichtet, unerachtet er stetig Messe gelesen. In solcher Gefangenschafft lebte er noch über 9. Jahr: Denn man sprengete zwar bereits An. 1693. zu Rom aus gewissen Staats-Maximen aus, als wäre er im Gefängniß gestorben; Es ist aber erst drey Jahr hernach aus Rom mit besserm Grunde geschrieben worden, daß er Anno 1696. den 18. Octob. am Tage Innocentii Infantis (nicht aber/ wie in den gemeinen Gazetten vorgegeben worden/ am Tage der unschuldigen Kinder) verblichen, nachdem er in die 3. Monate durch stetiges Bre-

chen gantz ausgezehret worden/ nicht ohne Muthmassung beygebrachten Giffts. Sein Alter hat er gebracht auf 56. Jahr: Das Gefängniß/ darinnen er gesessen hat, war ein klein finster und elend Gewölbgen. Sein Cörper wurde in eben demselben Dominicaner-Closter/ darinnen er als ein Gefangener verstorben/ nemlich in S. Pietro Montorio, beerdiget, und ihm nachgesetzte Grabschrifft gestellet:

Hic jacet D. Molinos, magnus ille Hæreticus,

das ist:

Hier liegt D. Molinos, der grosse Ketzer.

Seine Güter, so er in Spanien besessen, und welche sich auf 40000. Reichsthaler beliessen/ wurden von der Inquisition eingezogen. Es kan von diesem Manne und seinen Fatis gelesen werden Theatrum Europæum Tom. XIII. p. 206. &c. Burnets Reise-Beschreibung pag. 139. &c. Missons Reise-Beschreibung p. 474. Recueuil de Diverses Pieces concernant le Quietisme & les Quietistes, gedruckt zu Amsterdam Anno 1688. in 8vo wie auch Ih-

rer

der Päbstlichen Heiligkeit zu Rom Decretum wider Michael de Molinos, gedruckt Anno 1687. Conf. Herrn Gottfried Arnolds Kirchen und Ketzer-Historie Part. 3. Cap. 17.

Die LIV. Frage.
Wie dem Marco Antonio de Dominis seine Unbeständigkeit belohnet worden?

MArcus Antonius de Dominis hatte/ nach Gramondi Bericht Lib. 3. Histor. Gall. p. 196. gar einen geringen Anfang/ bey heranwachsenden Jahren begab er sich unter die Jesuiten und studierte bey ihnen fleißig, strebete hierauf nach einem Bischoffthum, als er noch Jesuite war/ und brachte es durch seine Muthwilligkeit dahin, daß ihn die Jesuiten aus ihrer Societät stiessen. Dem aber ungeachtet wurde er endlich Ertz-Bischoff zu Spalatro in Dalmatien und Primas selbigen Landes/ wie auch in Croatien. Als er aber einige Schrifften von der Evangelischen Warheit gelesen, wurde er dergestalt erleuchtet, daß er seinen geistlichen Stuhl heimlich verließ/ und sich an-

fangs in Teutschland/ von dar in Holland/ und endlich zu seiner Sicherheit in Engeland begab/ welches um das Jahr 1616. geschahe. Hieselbst nahmen ihn die Reformirten in ihre Gemeinde auf/ und der König Jacobus I. selbst hielt ihn gar gütig. In diesem Lande schrieb er auch das bekandte Buch de Republica Ecclesiastica wider des Pabsts Primat. In der Vorrede entdeckte er die Ursachen/ so ihn bewogen/ dergleichen Veränderung vorzunehmen.

Weil er aber, wie man aus seinen Schrifften und Actionen siehet / eines unbeständigen und furchtsamen Gemüths war/ und von denen Engelländern nicht eben nach Wunsch gehalten wurde, (welche ihn auch hernach/ weil er sie verlassen hatte/ vor einen Ehr- und Geld-geitzigen Mann ausschrien), und seine gewesene gute Freunde, sonderlich der Cardinal Ludovici, der hernach Pabst und Gregorius XV. genennet wurde, ihm noch immer fleißig zuschrieben/ und wieder zu kommen ermahneten/ sonderlich aber der Spanische Abgesandte zu Londen ihm sehr zusetzte, auch der gedachte Ludovici inzwischen Pabst worden war/ so schliche er sich widerum heimlich aus Engeland hinaus, zog durch

durch Franckreich und Flandern wieder in Italien/ revocirte seinen Abfall/ und stellete Anno 1622. sich zu Rom wieder ein.

Allda muste er in der Peters-Kirchen einen Strick um den Hals haben, und auff den Knien Pœnitenz thun, wurde auch öffentlich absolviret/ jedoch mit Aufflegung allerhand Buß-Ubungen/ wie sie unter den Papisten gebräuchlich sind. Man suchte aber hernach allerhand Ursach an ihm, sonderlich nachdem Pabst Gregorius XV. starb, da er Anno 1623. von den Inquisitoren in ein Gefängniß geworffen/ und vieler Dinge beschuldiget wurde. Absonderlich fiengen die Papisten einige seiner Briefe auf/ welche er an König Jacoben in Engelland abgehen lassen.

Endlich wolte man ihn nach vielen Berathschlagungen und Examinibus bald zu ewiger Gefängniß verdammen, bald gar verbrennen, weil er sich zu keinem Wiederruff seiner Schrifften verstund. Man hat ihn aber im Gefängniß heimlich, entweder mit Gifft/ oder sonst umgebracht/ damit er nicht etwa, wenn er öffentlich justificiret würde, noch etwas verfängliches reden möchte. Die Grausamkeit seiner Richter ließ

sich

sich auch nach seinem Tode sehen/ indem sie seinen Leichnam Anno 1624. den 21. Decemb. öffentlich zu Rom durch die Gassen schleppeten/ nebst seinen wider den Pabst herausgegebenen Schrifften durch den Hencker verbrannten/ und die Asche in die Tyber warffen.

Monsieur de Vigneul-Marville in seinen Melanges d' Histoire & de Litterature p. 279. &c. lobet den Marcum Antonium de Dominis wegen seiner herrlichen Leibes- und Gemüths-Gaben; doch tadelt er ihn deswegen/daß er dem Frauenvolcke zu sehr zugethan gewesen und seiner Ehre einen Schandfleck angehenget habe. Er habe auch einige Cardinäle beleidiget/ weil er eine unzeitige Liebe zu einer von ihren Verwandten getragen/ welcher Affect ihn auch in seiner Beförderung gehindert. Einst wäre er nach Rom gekommen, sich beym Pabst Paulo V. wegen der ihm vorgeworffenen Laster zu entschuldigen; da wäre er nun mit zwey Engelländischen Edelleuten in Discours gerathen, und hätte von der Warheit der Römischen Religion nicht allzuwol geurtheilet. Conf. Acta Erud. Lipsiens. Supplement. Tom. 3. p. 391. 392.

Von diesem Manne zeugen Gramondus l. c. Theatrum Europæum Tom. 1. p. 711. &c. Jægerus Histor. Eccles. Part. 3. Lib. 2. Cap. 24. Voëtius Part. 3. Disput. Select. p. 781.

Die LV. Frage.

Was Antonius de Padua vor ein braver Mann gewesen?

DEs Antonii de Padua Name ist bey den Catholicken sehr berühmt. Anfangs hieß er Ferdinandus Ulyssiponensis oder Antonius von Lißabon; weil er aber an dem Ort/ der S. Antonius genennet wurde/ den Franciscaner-Habit annahm und zu Padua starb/ nennete man ihn Antonius de Padua. Pabst Gregorius IX, der ihn hatte predigen hören/ nennete ihn die Bunds-Lade, und das Zeughaus der heiligen Schrifft, wolte ihn auch bald nach seinem Tode/ welcher sich Anno 1235. einstellete/ zu einem Heiligen machen, und verordnete ihm ein Fest auf den 13. Junii/ so daß diejenigen/ welche alle Jahr sein Grab biß an den achten Tag mit gebührender Andacht u. Ehrerbietigkeit besu-

besuchen würden/ auf ein Jahr Ablaß haben solten, wie aus der Bulle Gregorii IX. vom Jahr 1232. zu sehen ist.

Einst sol er einem Haupt-Ketzer, Namens Bonelus, in der Gegend Toulouse, die Transsubstantiation und Anbetung der geweiheten Hostie durch das Exempel einer vom Hunger gantz abgematteten Eselin bewiesen haben, als welche/ da ihr Antonius den Leib Christi gezeiget, das Futter fahren lassen, und auf Befehl des Antonii die Hostie mit gebogenen Knien angebetet haben/ wie man solche Begebenheit bis dato in der Kirche zu Padua in einem heilig gehaltenen Bilde sehen kan. Seine Zunge soll unverweßlich seyn/ weil sie die Transsubstantiation so tapffer defendiret, und wird zu Padua in einem schönen Glase gewiesen.

Als er einsmahls eine Paßions-Predigt hielt/ und einer unzehlichen Menge Volckes die grossen und unaussprechlichen Schmertzen JEsu Christi, die ihm der erzürnte himmlische Vater auferleget, vorstellete, wurden seine Zuhörer dadurch gleichsam entseelet gemacht/ lieffen durch die Gassen/ und schrien ohn Unterlaß: Barmhertzigkeit! Barmhertzigkeit! und wolten damit gleichsam bey

GOtt

GOTT dem Vater vor seinen Sohn eine Vorbitte einlegen. Von seiner zu Padua annoch unverweßlichen Zunge geben die Catholicken vor/ daß wenn einer dieselbe küssete, würde er ein vollkommener Prediger. Und als Ignatius Martinezzius gedachte Zunge geküsset, sol er ein rechter Apostolischer Prediger geworden seyn. Vid. Cornelius à Lapide in Proœmialib. ad Threnos Jeremiæ.

Zu Lißabon ist das Haus/ worinnen dieser Antonius gebohren / so vor langen Jahren zu einer Kirche gemacht worden. Einsmahls geschahe ein Todschlag/ und der Cörper wurde in den Garten des heiligen Antonii geworffen / und darinnen gefunden: Deshalben vermeynte die Obrigkeit, daß etwan des heiligen Antonii Vater diese Mordthat begangen hätte, hielten derowegen Gerichte über ihn, und wolten ihn aufhencken. In dem kam der heilige Antonius von Padua in einem Augenblick durch die Lufft nach Lißabon, griff die Richter an und sagte: Wo wolt ihr hin mit diesem Menschen? Er hat den Todschlag nicht begangen/ kommt her zum Grabe, wir wollen den Todten examiniren/ der wird uns schon berichten/

ten/ wie es um die Sache stehet. Darauf giengen sie allesamt mit S. Antonio zum Grabe/ und er fragte den Cörper/ wer ihn ums Leben gebracht? Dieser antwortete: wen die Obrigkeit schuldig vermeynet, der ist unschuldig/ der aber schuldig ist/ der ist mitten unter euch / ich aber will ihn nicht anklagen/ denn ich habe ihm verziehen und vergeben. Schlieff darauf wieder ein/ und S. Antonius kehrete wieder zurücke nach Padua. Es meldet von dieser Fabel Limberg in seiner Reise-Beschreibung bey der Stadt Lißabon.

Dieses Antonii Cörper liegt zu Padua/ soll einen überaus lieblichen Geruch von sich geben/ und täglich Wunder thun. In der Capelle, worinn er liegen soll/ kan man noch einiger massen die Worte/ so sie hernach vor Scham ausgekratzet, lesen: Exaudit, quos non audit ipse Deus. Das ist: Er erhöret diejenigen/ welche GOtt selbst nicht höret.

Dieser Heilige wird in Italien der Marien und GOtt gleich geschätzet/ und Italiens GOtt oder in besonderm Verstande Il Santo genennet. Man schweret bey ihm/ und wird in Italien fast keine Kirche gefun-

den,

den, darinnen dem Antonio nicht solte ein Altar gewiedmet seyn. V. d' Emilliane Reisebeschreibung p. 373. 390. & 424. Bzovius ad An. 1231. Num. II. Conf. Friderici Spanhemii Historiæ Christianæ Secul. XIII. p. 1701, 1702.

Die LVI. Frage.

Was es mit der Enthauptung der Schottländischen Königin Mariæ und der vorhergehenden Ermordung ihres Gemahls Henrici vor eine Beschaffenheit gehabt?

DAß die Königin Maria in Schottland nicht eine von den besten Damen gewesen/ kan man daher schlüssen, weil sie mit ihrem Gemahl Henrico nicht allzuwohl umgegangen. Dieser war ein Sohn Matthæi Stuarts, Graffens von Lenox, und genoß von Maria der Schottischen Königin/ als damahligen Wittwe Königs Francisci II. in Franckreich/ viel Liebes-Bezeugungen. Endlich kam es so weit/ daß sie/ alles hefftigen Widersprechens ungeachtet/ ihn anfangs als einen Hertzog von Rothsay und Graffen von Rosse, hernach aber gar als einen König von Schott-

land/ zu Edenburg ausruffen ließ/ und ihn zu ihrem Gemahl annahm. Es liesse sich auch anfänglich unter ihnen eine inbrünstige Liebe spüren, wie auch leicht zu glauben ist, sintemahl sie beyde vor die schönsten ihrer Zeit gehalten wurden.

Allein es währete nicht lange, so nahm die Liebe zwischen ihnen mercklich ab/ und diß verursachte ein verschmitzter Italiäner, Namens David Riccius. Dieser war eines gemeinen und armen Musicantens zu Turin Sohn, und gieng in der Suite des Savoyschen Gesandtens Morety mit nach Schottland/ allwo er durch eines und das andere Meister-Stück seiner Kunst im Singen der Königin völlige Gnade erlangte, und er sich in kurtzem gar einen geheimen Secretarium der Königin schelten ließ.

Dieses Glück machte den Riccium so hochmüthig/ daß er sich gar einen Theil der Regierung zu haben einbildete, und die Vermählung der Königin mit schelen Augen ansahe/ jedoch seinen Hochmuth gegen König Henricum klug zu verstellen wuste. Als er aber merckte/ daß die Königin selbst wegen der verliebten Ubereilung einige Reue hatte/ wuste er tausend Anschläge/ sein Ansehen zu befe-

befestigen, und die Autorität des jungen Königes dergestalt zu schwächen, daß Maria, unter dem Vorwand, der König bemühe sich zu sehr mit der Jagt, alle Schrifften und Befehle unterschrieb/ auch auff allen Müntzen des Königs Nahmen vergaß/ ja endlich gar den König von allen Reichs-Händeln ausschloß/ und vom Hoffe schickete.

Kaum hatte Henricus den Thron verlassen/ so stieg gleichsam Riccius darauff, seine allzu grosse Gemeinschafft mit der Königin aber brachte ihn bey dem Adel und Pöbel in Verdacht, als ob er die Ehe verwaltete. Dieses schlimme Gerüchte trieb Henricum wieder nach Hofe, woselbst er bey seiner Ankunfft seiner Gemahlin nächtliche Gesellschafft leisten wolte. Die Thüre aber war verschlossen/ das Schloß verändert daß der gewöhnliche Schlüssel solches nicht öffnen kunte/ und auff vielfältiges Anklopffen erfolgte auch keine Eröffnung. Henricus kehrete voller Verbitterung wieder in sein Gemach/ klagte diese Schmach den folgenden Morgen seinem Vater und andern/ welche mit ihm des Riccii Todt beschlossen und, obgleich die Königin darum wuste/ folgender Gestalt bewerckstelligten.

Riccius leistete der Königin abermahls Gesellschafft bey der Abend-Taffel/ und zwar so/ daß ausser der Gräffin von Argyle niemand zugegen war. Kaum hatte dieses Henricus erfahren, so eilete er nebst dem Graffen von Rewen und fünff andern nach der Stiegen, welche sonst nur dem Könige offen stund; der Graff von Morton aber Duglaß und viel andere besetzten die Ante-Chambre. Rewen trat zu erst in das Taffel-Gemach/ vor welchem die Königin, weil er von einiger Kranckheit sehr dürr und mager aussahe, hefftig erschrack/ und diesen Eintritt einer ihm zugestossenen Raserey zuschrieb; dahero sie ihn befragte: Was dieser Aufzug bedeutete? Er aber wendete sich nur zu dem Riccio, u. befahl ihm/ die Stelle zu verlassen, welche einem solchen Kerlen nicht gebührete. Die Königin erschrack darüber hefftig, besorgete einẽ Mord, und suchte ihren lieben Musicanten mit Vorwerffung ihres Leibes zu beschützen. Der König aber verhinderte sie daran durch freundliches Umarmen, und Versicherung ihrer Person, da indessẽ die andern den zitternden Riccium in das Neben-Zim̃er schleppeten, und daselbst mit vielen Wunden erstachen. Dazumahl gieng Mária gleich

mit

mit ihrem Printzen Jacobo schwanger, und weil sie vor dem blancken Degen erschrack/ brachte der Printz nachmahls die Gestalt eines Schwerdtes an seinem Leibe mit auf die Welt, kunte auch Lebenslang keinen blossen Degen ansehen. Die Königin flohe kurtz hierauff in Begleitung 200. Pferde nach Dumbar, wohin sie ihr Gemahl wider seinen Willen und mit Gewalt begleiten muste. Hier stellete sie nun eine scharffe Inquisition über den Todt ihres liebgewesenen Riccii an, so daß viel unschuldige Personen ihre Köpffe hergeben musten: der vor der Kirch-Thür verscharrete Italiäner hingegen wurde in das Königliche Begräbniß, neben die Königin Magdalena, Königs Francisci I. in Franckreich Tochter/ geleget.

An des Riccii Stelle nahm sie Jacob Herborn/ Graffen von Bothwell/ in ihre Liebe auf/ ihrem Gemahl Henrico aber ließ sie Gifft beybringen/ welches sich durch viel ausgeschlagene blaue Flecke verrieth, jedoch durch die starcke Natur, und treue Vorsorge des geschickten Leib-Medici, Jacobi Abrenethi, abgetrieben wurde. Damit sich nun Maria aus dem Verdacht bringẽ möchte, besuchte sie den krancken König persönlich, und stel-

lete äusserlich eine völlige Versöhnung an. Hiernechst führete man den König nach Edenburg, und Bothwell logirte ihn in ein entlegen Hauß, so zwischen dem Gemäuer zweyer verfallenen Capellen lag. Die meisten Diener verliesse ihn, theils aus Verachtung/ theils aus Furcht bevorstehender Gefahr.

Darauf wurde der Todt des armseligen Königes beschlossen/ welcher auch Henrico nicht gantz unbekandt war; doch suchte ihn Maria sicher zu machen/ ließ ihr Lager in gemeldetem Hauße zubereiten, und brachte mit verstellter Liebe etliche Nächte dariñen zu. Den Tag vor der letzten Nacht des Königes/ und zwar am vierdten Januarii 1566. wurde das Königliche Bette mit einẽ gantz schlechten verwechselt/ und das Gemach des Königes mit Pulver unterschüttet. Als nun die betrübte Nacht angebrochen, verließ Maria ihren Gemahl/ unter dem Vorwande: Es hätte Sebastian, einer von ihren Musicanten Hochzeit welchem die Braut zuzuführẽ sie sich selbst zu bemühen entschlossen. Also nahm sie vom Henrico Abschied/ und begab sich nach ihrem Pallast, allwo sie den Bothwell antraff, welcher sich nach einiger Unterredung mit veränderten Kleidern in einem

Reise-Mantel in die Stadt verfügte; die bestellten Mörder aber giengen mit den eingehändigten Schlüsseln nach des Königes Behausung/ eröffneten solche/ und erwürgten den schlaffenden König/ nebst einem Pagen, barbarischer Weise auff seinem Lager/ nahmen so dann den entseelten Cörper/ und legten ihn mitten in den Hoff, stiessen auch zugleich die Glut in das unterlegte Pulver/ und sprengten das Hauß mit solchem Krachen in die Lufft, daß alle umliegende Häuser davon erschütterten. Barnestapel berichtet/ man habe den erwürgten Cörper auff das Feld geworffen, und ausgesprenget/ die Gewalt des Pulvers habe ihn so weit geschmissen/ und Buchananus versichert/ man habe kein einiges Merckmahl eines gewaltsamen Todes an dem Königlichen Leichnam gefunden.

So bald dieser Mordschlag die schlaffende Stadt ermuntert hatte, entstunde ein starcker Aufflauff; die Königin aber ließ aus verstellter Curiosität so fort Bericht einholen/ und als sie denselben erhalten, den todten Cörper auff einer umgekehrten Banck zu ihr in den Pallast bringen/ da sie

ihn eine lange Zeit mit solchem Angesichte, welches weder Leid noch Freude entdeckete/ ansahe, und nach diesem durch seine Mörder/ ohne einigen Ehren-Dienst/ bey Nacht an die Seite des Riccii begraben. Vorgenannter Barnestapel giebet zwar vor: Es sey der Cörper balsamiret, und in Jacobi V. Grab beygesetzet worden: und Camdenus erzehlet die Sache mit solchen Umständen/ welche die Königin mehr entschuldigen/ als anklagen: Allein Thuanus meldet die Sache auf vorbesagte Weise.

Die Königin bemühete sich zwar den rechtmäßigen Zorn des Volckes durch ein verstelltes Trauren zu besänfftigen/ da denn nach Schottischer Gewohnheit die Königinnen 40. Tage lang sich niemanden sehen lassen; jedennoch änderte sie ihre Meynung bald/ und eröffnete nach zwölff Tagen die Fenster des Hoffes, daß sie jederman sehen kunte. Ja sie fuhr so gar öffentlich ins Land spatzieren, da ihr denn Bothwell jederzeit an der Seite war. Als ihr aber der Frantzösische Gesandte Crocus solche Freyheit/ und den daraus folgenden Verdacht verweißlich vorhielt/ so kehrete sie

end-

endlich/ wiewohl ungerne/ wieder zurück nach Edenburg.

Nach solcher Zurückkunfft war ihre erste Bemühung, den schuldigen Bothwell alles Verdachtes zu entledigen/ allein sie brachte sich und ihn durch ferneres Zeugen-Hören in grösseren Verdacht/ weil alle Zeugen einhellig bejaheten, die Königin habe den Schlüssel zum Königlichen Zimmer gehabt. Unterdessen streuete das erbitterte Volck hin und wieder viel Schmäh-Schrifften und öffentliche Beschuldigungen dieses Königs-Mordes aus. Noch mehr aber wurde das Volck verhetzt/ als es des Königs Mobilien an Pferden/ Kleidern und Waffen unter die beschuldigten Königs-Mörder austheilen sahe; Da denn ein Schneider/ als er dem Bothwell ein in solcher Theilung zugefallenes Königliches Kleid anversuchen müssen/ öffentlich gesagt: Er befinde an dem Bothwell noch die alte Gewohnheit der Schotten/ Krafft welcher die Kleider der Umgebrachten jederzeit dem Hencker heimfielen.

Die Königin besorgte inzwischen noch ein grösser Ubel/ und handelte mit Johann Arskin/ Graffen von Mar/ um ihr das Schloß

zu Edenburg zur Sicherheit einzuräumen, weil sie anderer Gestalt das unbändige Volck nicht im Zaum zu halten wüste / welches ihr auch bewilliget wurde. So dann wurde Matthäus Stuart/des ermordeten Königs Vater / vor Gerichte gefordert/ um die Mörder seines Sohnes anzuklagen: Allein die Furcht und Armuth hielt ihn davon ab/ und befahl er die Rache Gott. Bothwell bemühete sich ferner auffs eyffrigste/seine Unschuld zu beschönigen/ und schlug zu dem Ende auf öffentlichem Marckte einen Fehde-Brieff an/ folgenden Inhalts: So fern ihn noch jemands des Königs-Mordes beschuldigte/so solte er, so fern er guten Nahmens und ehrlichen Geschlechts wäre/ zu Bezeugung seiner Unschuld einen Zwey-Kampff mit ihm wagen. Als sich aber einer fand/ welcher nur Sicherheit/ seinen Namen hierzu zu entdeckē,verlangte, so wurde von allen Kämpffern geschwiegen, und die Sache untergedrückt/indem man nicht vermeynet hatte/ daß sich jemand finden würde.

Nunmehro scheuete sich Bothwell nicht, mit Bewilligung etlicher Fürsten/seiner guten Freunde und einiger Bischöffe/ öffentlich um die Königin zu werben. Zu dessen heim-

heimlicher Bewerckstelligung verreisete die Königin nach Sterlin/ihren Sohn zu besuchen/ ließ sich aber unterwegens auffangen, und mit verstelleter Gewalt nach Dumbar führen. Dieser Heyrath stund die noch lebende Gemahlin des Bothwells in Wege/ wiewohl diese bereits bey den Richtern um die Ehescheidung angehalten hatte/ weil sich Bothwell noch eine andere hatte antrauen lassen. Uber dieses hatte er vor der Hochzeit eine ihrer nahen Anverwandten geschwängert. Dessen ungeachtet wurde er durch den Ertz-Bischoff von St. Andreas von aller Anklage und anderwärtiger Ehe innerhalb 10. Tagen loßgesprochen/ und hinderte die neue Vermählung nichts mehr/ als dieser Vorwand, weil die Königin gleichsam eine Gefangene sey, so könne sie aus Zwange nichts beschliessen. Allein diesem zu begegnē/ stellete sie sich zu Edenburg denen Richtern vor, und erklärete sich, daß sie frey/ und ihres eigenen Willens mächtig wäre. Also wurde endlich diese Heyrath zwischen der Königin Maria, und Jacob Herborn/ Graffen zu Bothwell/ beschlossen und vollzogen.

Dem Beylager wohneten nur einige von des Bothwells Freunden bey/ die anderen

Herren

Herren verliessen mit ungleichen Reden den Hoff, und jederman bezeigte sich höchst mißvergnügt darüber. Der Frantzösische Gesandte ließ seine Abwesenheit mit diesen Worten entschuldigen: Er trage Bedencken, einer solchen Liebes-Vollziehung beyzuwohnen / welche von allen Menschen / ja von ihren eigenen Freunden / verflucht würde.

Nach geendigter Hochzeit ritte das neue Paar durch die Stadt, allein es ließ niemand einen Glückwunsch / alle aber wohl viel Flüche hören. Weil nun auch täglich bey Hoffe Bericht einlieff / wie übel diese Handlung an allen Europäischen Höffen auffgenommen würde / so fieng die Königin an ihre Resolution zu bereuen. Sie gieng fleissig zu Rathe / wie sie ihre sinckende Achtbarkeit in und ausser dem Reiche durch allerhand Entschuldigungen befestigen möchte / es wolte aber nirgend angenommen werden. Sie schickte in Franckreich / ließ daselbst des Bothwells hohe Verdienste aufs beste heraus streichen, und diese Heyrath eine würdige Belohnung derselben nennen / allein es wolte ihr auch hie niemand beyfallen.

Endlich sorgete einige getreue Schottische Stän-

Stände vor den jungen Printzen/ Jacobum VI, und befürchteten, sein Stieffvater möchte ihm wie seinem Herrn Vater, mitspielen, dahero machten sie einen Bund vor dessen Erhaltung. Hingegen schlossen auch andere vor die Königin und Bothwellen einen Bund/ und ließ sich alles zu einer blutigen Unruhe an. Bothwell und Maria wurden im Castell belagert/ ehe sie sichs versahen, doch kamen sie beyde in verstellter Kleidung nach Dumbar/ woselbst sie gleichfals bloquiret und auf das engste eingesperret wurden. Als aber die meisten der Königin beyfielen, so geriethen ihre Sachen in gar erwünschten Stand; da sie aber ihre Sicherheit verließ/ und nach Leyth ziehen wolte, wurde solches denen Bunds-Verwandten bald verrathen, und ihr von ihnen der Paß verleget.

Solcher Gestalt traffen beyde Partheyen einander im freyen Felde an: der verzweiffelte Bothwell foderte bald diesen, bald jenen zu einem Duell aus, wenn sich aber einer hiezu anmeldete, so wuste er allezeit etwas auszusetzen. Als sich inzwischen die Bunds-Verwandten zum Treffen schickten/ so hielte es die Königin vor bedencklich/ sich

sich in die Gefahr des zweiffelhafften Sieges zu begeben / daher schlug sie eine Friedens-Handlung vor, nachdem sie zuvor ihren Zorn mit Weinen und vielen Ungeberden bezeiget hatte. Weil nun der Gegentheil eher von keinem Frieden hören wolte / man hätte ihnen denn die Königs-Mörder ausgelieffert / so nahm Bothwell nur mit zwey Gefehrten / welche er jedoch zu Dumbar wieder zurücke schickte / die Flucht.

Hierauf schloß Maria einen Vertrag, und begabe sich zu denen Bunds-Genossen in einem alten Rock, welcher ihr kaum die Knie bedeckte / ins Lager. Anfangs wurde sie noch ziemlich ehrerbietig empfangen / als sie aber ihre Rückkehr verlangte, wurde ihr solche abgeschlagen / worüber sie sich hefftig erzürnete, die anwesende Herren übel schalt, und ihnen viel genossene Wohlthaten verweißlich vorrückte / wobey ihr niemand im wenigsten einredete.

Da sie aber zu dem zweyten Trouppen / den die Graffen von Glencarne, Mar und Athol führeten / gelangete, wurde sie mit vielen Schelt-Worten, rauher und kühner Begegnung bewillkommet. Buchananus meldet / man habe

habe ihr einhellig zugeschrien: Man solle die Hure und Manns-Mörderin verbrennen! Ja man hielt ihr ein Fähnlein vor, daran der todte König Heinrich, ihr Gemahl gebildet/ und neben an der junge Printz war/ welche mit gefaltenen Händen zu GOtt um Rache fleheten. Dieses wurde ihr nun, wo sie sich hinwandte/ vor die Augen gehalten/ worüber sie fast ohnmächtig werden wolte. Des Abends wurde sie unter Zulauff vielen Volckes in Edenburg eingeführet/ und in eine schlechte Herberge gebracht/ von dannen aber auf ein Castell, welches das Meer Levyn umfliesset, in Verwahrung geschickt.

Der flüchtige Bothwell sandte inzwischen einen seiner Getreuen zurücke nach dem Castell zu Edenburg/ um ein silbernes Kästgen voll Briefe, unter dem Vorwande, als ob solche dem Könige Francisco in Franckreich zustünden, abzuholen. Allein der Commendant/ Belfoer/ verrieth solches den Bunds-Genossen/ denen also das Kästgen in die Hände kam, welches ein vollkommener Ausleger aller bisher angesponnenen Verrätherey war. Bothwell wurde demnach aus Desperation ein See-Räuber, er wurde aber geschlagen, und muste sich nach Norden reteri-

teriren/ alwo er, als ihn einige Kauffleute erkannten, angehalten, und zu Drackholm gefänglich eingezogen wurde. Daselbst beschuldigte ihn ein Edelmann, daß er seine Tochter vor etlichen Jahren, unter gegebener Versicherung sie zu heyrathen/ geschändet, und hernach in Unehren sitzen lassen: Dahero setzte man ihn in noch ein härteres Gefängniß, worinnen er gantzer zehen Jahr in grossem Kummer und Elende zubrachte, endlich in eine Raserey verfiel/ und in solcher sein Leben erbärmlich beschloß.

Inzwischen muste die gefangene Maria das Reich abtreten/ und ihren Sohn als ein Kind zum Könige in Schottland, Jacobum VI, krönen lassen/ zu dessen Vormunde der Graff Mourray, der Königin Mariæ Halb-Bruder, erwehlet wurde. Dessen ungeachtet entstunde eine gefährliche Unruhe im Reiche/ und wolte eine Parthey die Königin bestrafft/ die andere befreyet wissen. Endlich drangen die letztern durch/ erlöseten die Königin/ und stelleten sich dem Mourray bewaffnet entgegen, welcher sie aber bald in die Flucht schlug, und muste die flüchtige Maria ihre Sicherheit in Engelland bey der Königin Elisabeth suchen.

Wegen

Wegen so harten Verfahrens wurde Mourray von der Königin Elisabeth zu Rede gesetzet/ und einige Verantwortung von ihm gefodert. Dieser begab sich selbst, von vielen Grossen begleitet, nach Jorck in Engelland/ und legte allda seine Berechtigung aus vielen Schottischen Decreten gegen die Englischen Gesandten dar. Als aber diese damit nicht zufrieden waren, verfügte er sich selbst nach Londen zur Königin, woselbst er die Mariam des Königes-Mordes öffentlich beschuldigte, und solches alles mit denen Briefen aus dem silbernen Kästgen bewiese. Inzwischen gelangete auch Jacob Hamilton zu Londen an, und machte dem Mourray die Schottische Herrschafft disputirlich; als aber der Königin Elisabeth Urtheil auf Seiten des Mourray fiel/ so entdeckte dieser aus Danckbarkeit einige Briefe/ worinnen sich Maria gegen andere gute Freunde über Elisabethen, wegen unanständigen Tractaments/ sonderlich beklagte, und eine und andere verdächtige Redens-Arten darinnen gebrauchte.

Also reisete Mourray wieder nach Schottland/ und Elisabeth gab von der Zeit an genaue Achtung auf die Mariam. Diese Auf-

sicht war auch höchst nöthig/ als Thomas/ Hertzog võ Nordfolck, die Königin Mariam ungescheuet zu heyrathen begehrete/ und hiedurch ein sehr gefährliches Absehen hatte. Dieser Howard war ein Vasall der Königin Elisabeth/ u. hatte der Mourray ihn selbst gegen die Mariam verliebt gemacht, nicht zwar aus auffrichtigem Gemüthe/ sondern vielmehr dadurch der Mariä Todt zu befördern. Leycester und Trocmorten brachten den Hertzog dahin/ daß er seine Liebe der verhafften Königin in Schrifften antrug. Die Königin Elisabeth erfuhr diese Heyrath gar bald/ daherc ließ sie den Hertzog zu Farnham zur Tafel beruffen/ und warnete ihn mit diesen nachdencklichen Worten: Er solle wohl zusehen/ wo er sein Haupt am besten hinlegte. Maria sandte dem Hertzoge einen weitläufftigen Aufffsatz aller ihrer Anschläge, wie auch etliche Liebes-Briefe, nebst denen Päbstlichen und Spanischen Schreiben zu/ welche alle auf der Elisabeth Hinrichtung/ den Besitz des Englischen Throns, und Einführung der Papistischen Religion/ ihr Absehen hatten. Alle solche Schrifften kamen durch des Hertzogs untreuen Secretarium, Higford, an den Tag/ welcher solche, statt daß
er

er sie verbrennen sollen/den Königlichen Räthen übergab, weswegen der Hertzog A. 1571. den 7. Septemb. in den Tour gesetzet / und endlich 1572 den 2. Junii enthauptet wurde.

Ob sich nun gleich Maria ziemlich sincken sahe, so unterließ sie doch nicht neue Anschläge wider Engelland zu ersinnen, und an Franckreich/Spanien, und den Hertzog von Parma in Niederland zu schreibē, sie solten, indem sie der Elisabeth nach dem Leben stellete/ das Reich Engelland zugleich anfallen. Wiewol sie, daß sie der Königin nach dem Leben gestanden/biß in den Todt geläugnet, aber wohl ausgesagt/daß sie jederzeit nach ihrer Freyheit gestrebet.

Nach des Hertzogs von Nordfolck Tode beraubte man die Mariam aller vorig-genossenen Freyheit, und setzte sie in genauere Verwahrung, sintemahl sich der Verdacht wider sie von Tage zu Tage vermehrete, und ein wichtiger Anschlag nach dem andern entdecket wurde, unter welchen der mit dem Babingthon der wichtigste war. Als nemlich Maria auff äuserste Gelegenheit bedacht war, sich in die Freyheit und auf den Englischen Thron zu setzen, solte ihr zu solchē hochwichtigen Anschlage ein Englischer Edel-

mann/ Namens Antonius Babingthon/ behülfflich seyn/ und war das Absehen dieser gantzen Conspiration, daß Elisabeth solte ermordet/ Maria aber gekrönet werden. Demnach regierete Babingthon das gantze Werck, jedoch mit schlechter Vorsichtigkeit. Die Zusam̃engeschworn̄ überlegten ihr abscheuliches Vorhaben auf den Aegidianischē Feldern, in der Kirchen St. Pauli, und in den Weinhäusern. Sie rühmeten offt die Tapfferkeit der Schottischen Edelleute, so ihren König zu Sterlin hätten aufgefangen/ und des Burgunders Giraldi Kühnheit/ welcher dem Printzen von Uranien das Licht ausgeblasen. Ja sie liesen die Personen/ so den Mord verrichten solten/ nach dem Leben abmahlen, und zwar den Babingthon in der Mitten/ mit diesem Verse:

Hi Mihi Sunt Comites, Quos Ipsa Pericula Ducunt.

Weil ihnen aber dieser Verß/ als gar zu deutlich/ mißfiel/ so stelleten sie anstatt dessen folgende Worte: Quorsum hæc, alio properantibus? Solche gemahlte Bilderchen sollen auffgefangen, und der Königin Elisabeth heimlich gewiesen worden seyn.

Aber

Aber die rechte Offenbarung solches mördlichen Vorhabens geschahe durch einen Englischen Priester, Namens Gilbert Gifford, welcher unter dem erdichteten Namen Lausons von einigen aus dem Lande geflohenen nach Engelland war gesandt worden / den Savagium seines gethanen Gelübdes zu erinnern, auch zwischen ihnen und der Königin Maria die Briefe zu bestellen. Dieser hat sich gleich nach seiner Ankunfft heimlich zum Walsingham begeben, und wozu man ihn in Engelland geschicket/ ihm entdecket/mit Versprechung/aus Liebe gegen sein Vaterland und die Königin alle Schreiben/ so entweder von den Ausgewichenen/ oder von der Schottischen Königin ihm würden zu Handen kommen/ getreulich zu communiciren. Durch diesen Mann kam es endlich so weit/daß die Königin Elisabeth alle ihre Verräther erfuhr/ und endlich gefangen nehmen ließ/ob sich gleich Babingthon sein Haupt beschoren, und sein natürlich-schönes Angesicht mit grünen Nuß-Schalen verunzieret hatte. Anno 1587. den 14. Febr. wurden 14. Mitschuldige am Leben gestrafft.

Nunmehro wurden auf eyffriges Anhalten der besorgten Reichs-Stände eine gros-

se Anzahl der vornehmsten Herren beyder Religionen nach Fodringam geschicket/ um daselbst der Mariä verdächtige-Händel aufs genaueste zu untersuchen: Da sie denn, wiewohl langsam/ sich zur Verantwortung in einem darzu bereiteten Saale gestellet, woselbst sie ihre Königliche Hoheit, welche durchaus niemanden unterworffen/ jederzeit vorschützete/ und sich auff alle Beschuldigungen dergestalt verantwortete/ daß ihr Richter u. Unschuld selbst beyzupflichten schienen. Dieses alles wurde den dreyen Ständen des Reichs vorgetragen, und einhellig erkannt: Beklagte wäre hoher Verrätherey und verletzter Majestät schuldig. Die Frantzosen widersetzten sich zwar durch den Mund des Bellieure hefftig/ sie wurde aber dennoch endlich zum Tode verdammt.

Als nun alle angewandte Bemühung vor ihr Leben vergebens war/ so kehrte man sich wieder zu unziemlichen Erfindungen, die Königin Elisabeth zu ermorden: Allein es wurde alles entdecket und der Marien Todt dadurch befördert. Denn als man die grosse Gefahr der Königin Elisabeth vorstellete, ließ sie sich endlich/ wiewohl ungerne/ bewegen/ aß das End-Urtheil der Marien den 24.

Novemb. 1586 mit einem Edict confirmiret/mit Trompeten zu Londen öffentlich verlesen/ und so dann denen Acten einverleibet wurde.

So bald wurden der Land-Herr Burchurst/ und Secretarius Robertus Belux zu Marien geschickt/ ihr solches anzuzeigen/ wie daß sie nach den Englischen Satzungen sterben müste. Ob sie sich nun zwar hierüber ziemlich alterirte und ihre Hoheit vorschützete/ so wurden ihr doch die Haar-Geschmeide und aller Königlicher Schmuck abgenommen. Nun solte noch die Königin Elisabeth das Todes-Urtheil unterschreiben/ welche hierinnen einen grausamen Seelen-Streit ausstehen muste/dahero sie auch öfters diese Worte insgeheim und mit Seufftzen bey sich gemurmelt: Aut fer, aut feri, ne feriare, feri. Das ist: Leide oder schneide! Als nun die Räthe bey ihr hefftig anhielten, so ließ sie sich unter so vielen Hertzens-Beängstigungē so weit überreden, daß sie dem Secretario Davidsohn anbefahl, den Befehl der Urtheil-Vollziehung zu verfertigen, aber nicht auszuhändigen. Diesem entgegē, und vielleicht aus Anstifften der Königlichen Räthe/ oder eigenem Haß gegen

die Prinzeßin Maria/ bestätigte er alles mit dem grossen Siegel/ und fertigte, ohne der Königin Wissen und Willen / die Acten denen Englischen Herren aus, welche alsobald nach Fodringam eileten/und der gefangenen Marien diesen Blut-Befehl eröffneten/ mit Begehren/ sich zu dem morgenden Tages erfolgenden Tode gefaßt zu machen. Auf diese Todes-Ankündigung antwortete die großmüthige Prinzeßin gantz unerschrocken: Ich hätte nicht gedacht, daß meine Schwester/ die Königin/meinen Todt solte beschlossen haben, weil ich ihren Gesetzen keinesweges unterworffen bin. Weil ihr aber solches also gefällt/ so sol mir der Todt sehr willkommen seyn/ zumahl weil der Mensch der ewigen und himmlischen Freuden nicht werth ist/ dessen Leib den Schlag des Henckers nicht vertragen kan.

So dann begehrte sie ihren Hoffmeister Melvin/ und ihren Beichtvater zu sich, da ihr denn das erste zugelassen, das andere abgeschlagen, und statt dessen ihr der Dechant von Petersburg zugegeben wurde/ welchen sie aber verwarff, und hierüber von dem Grafen von Kent diese eyffrigen Worte anhören muste; Euer Leben ist unserer Religi-

on

vnUntergang/und imGegentheil euerTodt derselben Wohlstand. Welche unbedachte Worte die kluge Dame so bald vor bekandt annahm/ und also beantwortete: So höre ich wohl/ daß eine blosse Furcht wegen der Religion/ nicht aber meine Mißhandlung/ meinen Untergang befördert/ welches mir besonders angenehm zu hören ist. So dann hielt sie ihre letzte Abend-Tafel/ nach deren Auffhebung sie ihren letzten Willen/ und das Inventarium ihrer Güter und Jubelen verlaß/ auch die Namen derer, welche sie bedacht, dabey zeichnete / und zugleich so fort etwas an Gelde austheilete.

Als dieses geschehen / schrieb sie an ihren Beichtvater, daß er vor sie bitten wolle/ wie auch an den König in Franckreich und Hertzog von Guise vor ihre Bedienten. Hierauf legte sie sich zu Bette/stund nach etlichen Stunden wieder auf, brachte die übrige Nacht-Zeit mit ihrer Andacht zu, u. reichte sich/wie einige melden/ weil man ihr ihren Beicht-Vater verweigert/ mit eignen Händen die Communion. Demnach stellete sich mit dem 8ten Febr. An. 1587. ihr Sterbens-Tag ein/ mit welchem sich Morgends um 7. Uhr 20. Fahnen zu Fuß/ nebst andern vielen

Personen, um das Blut-Gerüste einfanden. Bald nach 8. Uhren schickten die Herren, welche der Execution beyzuwohnen befehlichet waren, nach ihrem Zimmer/ und liessen sich den Todes-Boten daselbst anmelden. Als aber die Thür verschlossen war/ verzogen sie etwas und liessen alsdenn wider die Todes-Stunde ansagen/ worauf Maria zur Antwort gab: Sie wäre noch nicht bereit. Nach einer halben Stunde fragten sie wieder nach: Ob sie bald zum Tode geschickt wäre? Darauf nur noch eine halbe Stunde Frist benienet wurde, nach deren Verfliessung der Ritter Thomas mit etlichen Dienern in das Gemach drang/ und dariñen die Königin mit ihren Dieneriñen auf den Knien betende fand, da er ihr denn so fort andeutete: Die Stunde ihres Abscheidens wäre verhanden. Worauf sie aufstund und zu folgen versprach.

Also gieng sie endlich hervor, in gantz Fürstlicher Gestalt/ Majestätischen Geberden und frölichem Blicke/ bekleidet mit einem aufgeschlagenẽ Ober-Rocke võ schwartzẽ gedruckten Atlaß/ mit Puckeln, schwartzen corallnen und perlnen Knöpffen besetzet, daran beyhangende Ermel und ein langer Schweiff war. Auf dem Haupte trug sie einen Zierrath von

aus-

ausgeneheter schwartzen Schleyer-Lein-
wand/und ein langes feines Tuch, so bis zur
Erden reichte/ mit steiffem Silber-Drat
rund ausgesetzet/und zierlich anzusehen. Ihr
erster Nieder-Rock war von geblümtem At-
laß/der andere Unter-Rock aber von Carmo-
sin Sammet. Welche Kleidung, nebst dem
natürlichen Mitleiden/ ihrer Schönheit kei-
nen geringen Wohlstand verliehen/ indem
sie die schönste Fürstin ihrer Zeit war/braun
von Augen und Haaren/ lang und schmal
von Gliedern, etwas breit von Angesicht, mit
einem gespaltenen Kinne. In ihrer Hand
trug sie ein helffenbeinern Crucifix, und als
sie in währendem Herausgehen ihrer viel
weinen sahe/tröstete sie dieselben aufs aller-
beweglichste, und segnete sie mit der Hand.
Etliche Weibes-Personē küssete sie, von den
Manns-Bildern aber ließ sie sich die Hand
küssen. Die Herren des Urtheils begegneten
ihr in der Gallerie, und als ihr der Graff von
Schrewsbury die Ursache ihrer Anwesenheit
andeutete/antwortete sie: Der Todt ist mir
willkommen/und weit lieber, deñ das Leben.
Hierauf nahm ihr Hof-Meister Melvin be-
trübten Abschied von ihr/ durch welchen sie
eines und anders ihrem Herrn Sohne sagen
ließ.

ließ. Folgends wandte sie sich zu den Englischen Herren/und bat, daß man ihr die Gegenwart ihrer Bedienten erlauben möchte/ welches sie auch/wiewol mühsam erlangete: Hierauf ruffte sie nochmals den Melvin, ihren Artzt, Apothecker und zwey Dienerinnen. Mit diesem schlechten Staat kam sie auf das Gerüste/ welches am Ende des Saals auffgerichtet/ mit schwartzem Tuche überzogen, und ein Stuhl samt einem Küssen u. Block darauf gestellet war. An sich selber war es 12. Schuh breit/ 2. hoch und mit einem Gatterwerck/ 2. Schuch hoch/ umgeben. Kaum hatte sie sich niedergesetzt, so verlaß Beal den Befehl/welchen sie genau anhörete/ darauf hielt der Dechant von Petersburg eine lange Rede von ihrem vergangenen, gegenwärtigen und zukünfftigen Leben, hielt auch ernstlich bey ihr an/ ihre Sünde öffentlich zu bereuen, und ihre Hoffnung auf das Verdienst JEsu Christi zu stellen. Allein sie bat ihn, alle Bemühung einzustellen/ weil sie in dem Glauben, darinnen sie gebohren und erzogen, auch zu leben und zu sterben gesonnen. Der Graff von Kent fiel ihr in die Rede/ ärgerte sich an ihrem in der Hand tragenden Crucifixe/ und sagte: Madame! es ist mir eu-

rent-

renthalben leid, diese abergläubische Sachen in euren Händen zu schauen. Worauf sie antwortete: Mir will gebühren, meines liebsten Heylandes Bildniß/ um mich dessen stets zu erinnern/ bey mir zu tragen. Allein der eyfrige Graf versetzte: Besser wäre es, wenn ihr ihn im Hertzen und nicht in der Hand trüget. Ein Christ/ sagte sie, soll ihn beydes im Hertzen und in Händen tragen. So dann fieng der Dechant an zu beten / welches sie mit ihren Dienern zugleich in Lateinischer Sprache verrichtete, das Crucifix küssete, und mit diesen Worten anredete: Gleichwie/ o Christe! deine Armen ausgestrecket waren am Creutze, also wollestu mich auch mit den Armen deiner Gnaden umfassen und mir meine Sünden vergeben. Nach diesem befahl sie die Kirche, ihren Sohn, und die Königin Elisabeth/ in GOttes Schutz/ bekannte/ daß sie die Hoffnung ihrer Seligkeit allein in Christi Blut setzte, rieff alle Heiligen um ihre Vorbitte an, und verziehe allen ihren Feinden. Hierauf knieten zwey Scharfrichter vor ihr nieder, und baten um Vergebung, denen sie mit freundl. Worten vergab.

Nunmehro eilete sie zum Sterben, und begunte ihre Kleider abzulegen: Als aber zwey

Henckers-Buben herbey träten, in Willens, sie nebst den Kam̃er-Jungfern entkleiden zu helffen, stieß sie dieselben mit diesen Worten zurücke: Weichet, denn ich begehre solcher Kammer-Junckern Aufwartung nicht. Also ließ sie das Ober-Kleid bis an den Leib fallen, und schlug selbiges mitten um sich. Der obere Theil ihres Unter-Kleides war nach dem Halse zu etwas tieff ausgeschnitten/ also daß der Halß allenthalben bloß erschien/ auff dem Rücken aber war es zugeschnüret. Wie nun eine von den Kammer-Dienerinnen bey dem Abschiede überlaut weinete, sagte sie: Schweig! weistu nicht, daß ich für euch gut gesprochẽ/ ihr würdet kein Geschrey machen? Ihr soltet euch vielmehr mit mir freuen. Und damit befahl sie ihnen, von dem Schavott zu weichen, wiewol mit gantz frölichem Angesichte; wandte sich hiernechst zu ihren andern Dienern, die nicht weit von ihr auff den Knien lagen/ und weineten/ und sagte zu ihnen: Ihr seyd Zeugen/ daß ich Catholisch sterbe/ betet vor mich! Hernach segnete sie dieselben mit dem Creutze/ und sprach mit lächelnden Lippen: Adieu! Seyd GOtt befohlen!

So bald sie dieses gesagt/ fiel sie eilends

mit

mit unerschrockenem Muthe/ ohne einige Entfärbung des Angesichtes, oder andere Zeichen einiger Todes-Furcht auf ihre Knie, da denn eine Dienerin hinzutrat/ und ihr die Augen mit einem geweiheten Tüchlein bedeckte. Also betete sie kniende den 70 oder bey den Evangelischen den 71. Psalmen vom Anfang bis zum Ende, folgends legte sie ihr Haupt auf den Block, und streckte sich dem Tode mit diesen Worten entgegen: In deine Hände, HERR/ befehle ich meinen Geist! Alsofort trat einer von den Scharffrichtern hinzu, und druckte ihr die Hände niederwärts/ sein Cammerad aber schlug indessen mit dem Beile zu/ und weil der erste Streich nur die Helffte den Königlichē Hals durchdrang, so wurde das unglückliche Haupt erst auf den andern Schlag vom Leibe getrennet, welches der Hencker auffhub, und dem Volcke zeigete, da indessen der Dechant rufste: Also müssen umkommen die Feinde der Königin Elisabeth!

Da man gemeldeter Massen das Haupt auffhub, und demselben der Schleyer entfiel, bemerckte man/ daß die Haare gantz grau geschienen, und sie unlängst bis auf die Haut abgeschoren worden. Die Hencker bekamen

man nichts von den Kleidern/ sondern Geld davor; alles andere/ was mit Blut besprützet war/ wurde fleißig abgewaschen/ die Dielen aber, das untergebreitete Tuch/ und das andere blutige Zeug ins Feuer geworffen/ damit ja keine Ursache zum Aberglauben übrig bliebe.

Also kläglich beschloß Maria, der Schotten Königin/ ihr Leben im 46. Jahr ihres Alters und 18. ihrer Gefangenschafft. Der junge Graf Talbot brachte von dieser Enthauptung die erste Post nach Londē, welches den Pöbel dergestalt zur Freude bewegte, daß so fort unzehlich viel Freuden-Feuer angestecket/ und die Glocken allenthalben gezogen wurden. Nur die Königin Elisabeth stellete sich so mißvergnügt als traurig hierüber/ und klagte: Man hätte wider ihren Befehl mit der Execution so geeilet/ und wäre es höchst unbillich/ Königliches Geblüte so liederlich zu vergiessen. Zu mehrer Bezeugung nun ihrer ernstlichen Traurigkeit legte sie eine tieffe Trauer an, und foderte den Secretarium Davidsohn/ welcher mit dem Blut-Urtheile allzu sehr geeilet, vor Gerichte/ durch welches er ins Gefängniß gesetzet/ um eine grosse Sum̄e Geldes gestraffet, und sei-

seines Secretariat-Amtes beraubet wurde. Uberdiß hielte man dem enthalseten Cörper ein prächtiges Leichen-Begängniß/ so in die 100000. Gülden kostete. Denn es wurde solcher den 21. Julii besagten Jahres in der schönen Haupt-Kirche zu Peterburg in Engelland mit Königlichem Gepränge beygesetzet, und zwar neben die gleichfalls unglückselige Königin Catharina/ Königs Henrici VIII. in Engelland erste Gemahlin.

Kaum war der Cörper eingesenckt/ so unterstunden sich einige Bösewichter, den Sarg zu bestehlen, kamen auch schon so weit / daß sie den bleyernen Kasten erbrochen/ und an den höltzernen gelanget waren / als man sie darüber verstörete. Gleichwol nahmen sie ein grosses sammtnes Kleid weg/ darüber ihrer zwey ertappet/und vor ihre Mühe mit dem Galgen belohnet wurden. Dis war der Ausgang der Weissagung Mariä/ die sie mit einem Diamante in eine Glaß-Scheibe ihres Gemachs eingeschnitten hatte, und also lautete: Die Spitze meiner Hoffnung hat mich in den Staub gelegt.

Gramondus hält Lib. 13. Histor. Gall. p. 620. die Elisabeth wegen dieses Mordes gar nicht entschuldiget, sondern spricht / sie

wäre mit ihrer nechsten Anverwandtin tyrannisch umgegangen/ und hätte sie aus Haß gegen die Catholische Religion/ und aus Beysorge wegen der Succession, zu welcher Maria das nechste Recht gehabt/ hinrichten lassen.

Die Catholicken alludirten bey dieser Enthauptung auff diejenige Sache/ da man sagt, es wären in Engelland keine Wölffe, hielten die Elisabeth vor eine Wölffin/ und machten folgende Verse auf sie:

Anglois, vous dites, qu' entre vous
Un seul Loup vivant on ne trouve:
Non, mais vous aves une Louve,
Pire, qu' un million des Loups.

Das ist: Ihr Engelländer sagt, man finde bey euch nicht einen eintzigen lebendigen Wolff: Nein/ man findet ihn auch nicht/ aber ihr habt eine Wölffin/ die ärger ist, als eine Million Wölffe. Conf. Dn. Becmanni Historia Orbis Terrarum Geographica & Civilis pag. 122.

Etliche Catholicken haben vorgeben wollẽ, es wäre Mariä allerdings zu viel geschehen/ und selbe bey denen Conspirationibus keines weges implicirt gewesen: Sondern man

man hätte ihre Hand nachgemahlet/ die sie nachgehends aus Unbedachtsamkeit vor ihre Hand angenommen. Viele haben gemeynet/ es wäre der Marien Tod dem Frantzösischen Hofe gar angenehm gewesen; allein in den Memoires & instructions pour les Ambassadeurs, oder denen Briefen und Verrichtungen des Walsinghams/ der Königin Elisabeth geheimen Staats-Ministers, welcher damahls im Nahmen seiner Königin am Frantzösischen Hofe lebte, sehen wir/ daß der König in Franckreich Henricus III. und seine Frau Mutter Catharina Medicea der Marien Sache einmahl über das andere bey der Elisabeth ernstlich recommendiret. Als gedachter Walsingham das erstemal besagter Catharinä aufwartete, beklagte sie sich, daß man die Mariam zu harte hielte, doch warff sie/ nach Hof-Manier, die Schuld auff der Elisabeth ihre Bedienten. Walsingham widersprach solchem Vorgeben/ und erklärete es vor einen Schimpf vor seine Königin / als ob deren Bedienten in einer so wichtigen Sache etwas wider ihr Wissen und Willen vornehmen könten/ und sagte / die Schuld wäre der Marien gewesen/ daß sie die Elisabeth nicht hätte gelin-

der tractiren können. Conf. Acta Erudit. Lipsiens. Anno 1701. p. 331.

Es wurden unterschiedene Grabschrifften bey ihrem Grabe aufgerichtet/ und bestund die erste anfangs in diesen Worten:

Maria, Scotorum Regina, Regis Filia, Regis Gallorum Vidua, Reginæ Angliæ Agnata, & Hæres proxima, virtutibus regiis exornata, Jure regio frustra sæpius implorato, barbarâ & tyrannicâ crudelitate, Ornamentum nostri seculi, & Lumen vere regium, extinguitur: Eodemque nefario judicio, & Maria Scotorum Regina morte naturali, & omnes superstites Reges, Plebeji facti, morte civili mulctantur. Novum & inauditum tumuli genus, in quo cum vivis mortui includuntur, hic extat: Cum sacris enim Divæ Mariæ cineribus, omnium Regum atque Principum violatam atque prostratam Majestatem hic jacere scito. Et quia Tacitum Regale satis superque Regis sui Officii monet, plura non addo, Viator!

Wel-

Welches auff Teutsch so viel heisset: Maria/der Schotten Königin/eines Königs Tochter/ Königliche Frantzösische Wittwe/ der Königin in Engelland nahe Freundin und nechste Erbin; mit Königlichem Muth und Tugenden gezieret/ wird/ nachdem sie sich zum öfftern vergeblich auff der Könige Recht beruffen/ mit barbarischer und tyrannischer Grausamkeit/ als eine Zierde unserer Zeit/ und ein recht Königliches Licht, ausgelöschet/ und in Kraft desselbigē gottlosen Urtheils/ seynd so wohl alle noch lebende Könige gemein gemacht und bürgerlicher Weise ihrem Ehren-Stande nach getödtet/ als wie Maria/ Königin von Schottland/ dem Leibe nach umgebracht worden. Eine neue unerhörte Art vom Grabe/darinnen die Todten samt den Lebendigen versperret werden, ist allhier zu finden: Denn man muß wissen/ daß mit der glorwürdigsten Marien heiligen Aschen, aller Könige und Fürsten verletzte/ und zu Boden gestürtzte Majestät allhier darnieder liege. Und weil das Interesse der Königl. Hoheit auch stillschweigends die Könige ihres

Amts erinnert, will ich dich/ mein Leser, mit mehrern hiebey nicht auffhalten.

Allein diese Grabschrifft/ so denen Engelländern allzu hart lautete/ wurde so fort wieder abgerissen/ und als König Jacob den Cörper dieser seiner Mutter nachmahls aufheben/und in die Königliche Capelle zu West-Münster beysetzen ließ/ stellete ihr selber folgende Grabschrifft:

Bonæ memoriæ & ſpei æternæ: Mariæ Stuartæ, Scotorum Reginæ, Franciæ Dotariæ, Jacobi V. Scotorum Regis Filiæ, & Hæredis unicæ, Henrici VII. Angliæ Regis ex Margaretha majori natu filia (Jacobo IV. Scotorum Regi matrimonio copulata) proneptis, Eduardi IV. Angliæ Regis, ex Eliſabetha filiarum ſuarum natu maxima, abneptis, Franciſci II. Galliæ Regis conjugis; Coronæ Angliæ, dum vixit, certæ & indubitatæ Hæredis, & Jacobi Magnæ Britanniæ Monarchæ potentiſſimi, Matris. Stirpe vere Regia & antiquiſſima prognata erat, maximis totius Europæ P. P. agna-

agnatione & cognatione conjuncta, & exquisitissimis animi & corporis dotibus & ornamentis cumulatissima. Verum (ut sunt variæ rerum humanarum vices) postquam annos plus minus XX. in custodia detenta, fortiter ac strenue (sed frustra) cum malevolorum obtrectationibus, timidorum suspicionibus, & inimicorum capitalium insidiis conflictata esset, tandem, inaudito & infesto Regibus exemplo, securi percutitur, & contemto mundo, devicta morte, lassato carnifice, Christo Servatori animæ salutem, Jacobo Filio spem Regni, & posteritati, & universis cædis infaustæ spectatoribus exemplum patientiæ commendans, pie, patienter, intrepide cervicem regiam securi maledictæ subjecit, & vitæ caducæ sortem cum cœlestis Regni perennitate commutavit. VI. Id. Febr. Anno Christi M. D. LXXXVII. ætatis XLVI.

Teutsch heißt dieses:

Zur guten Gedächtniß und ewigen Hoffnung Marien Stuart, Königin in Schott-

land/ mit Frantzösischem Leib-Gedinge versehenen Königlichen Wittben, Jacobs des fünfften Königs in Schottland Tochter/ und einigen Erbin, Heinrichs des Siebenden/ Königs von Engelland, Tochter im dritten Gliede, von dem ältesten Fräulein Margaretha, die Jacoben dem vierdten, Könige in Schottland/ ehelich beygeleget worden, Eduards des vierdten/ Königs in Engelland/ Tochter im vierdten Gliede/ von dessen ältester Tochter Elisabeth: Francisci, Königs in Franckreich/ Gemahlin, der Kron Engelland/ da sie lebte/ gewisser und ungezweifelter Erbin/ und Jacobs des Großmächtigsten Königs von Groß-Britannien Frauen Mutter. Sie war von recht Königlichem uralten Stamm entsprossen, den vornehmsten Potentaten der Christenheit mit Blut-Freundschafft verwandt/ und mit auserlesensten Leibes- und Gemüths-Gaben angehäufft. Wie aber in der Welt das menschliche Glücke wandelbar ist; also ist auch diese Princeßin/ nachdem sie zwantzig Jahr/ mehr oder weniger/ in gefänglicher Verwahrung gehalten, und ritterlich/ aber umsonst/ mit ihrer

Nei-

Neider Verleumdungen / auch furchtsamer Leute Argwohn / und ihrer Tod-Feinde arglistigen Nachstellungen, gerungen / endlich zum unerhörten und denen Königen sehr nachtheiligen Exempel mit dem Beile enthauptet. Sie hat aber die Welt verachtet / dem Tode obgesieget / den Hencker ermüdet, Christo ihrem Heylande die Seele / ihrem Sohne Jacobo die Hoffnung zur Krone, den Nachkommen und allen Zuschauern solchen unseligen Todschlages, ein Beyspiel der Geduld hinterlassen: Darauf denn ihren Königlichen Hals andächtig, gedultig und unerschrocken unter das verfluchte Beil hingestrecket / und dis vergängliche Leben mit dem ewigen verwechselt: Am achten Februarii, im Jahr Christi 1587. ihres Alters im 46sten Jahre.

Beym Romoaldo Scoto sind auf sie folgende Grab-Zeilen zu lesen:

Stemmate Cæsareo, & Scotorum clara, marito
Rege, ac hoc gnato, qui modo sceptra tenet;

 Illa

Illa ego, quæ ſata ſum regali ſtirpe Parentum,
Hoc tumulo parvo contumulata tegor.
Hucque meæ mentis pravæ imperioſa poteſtas,
Et mea me torſit, proh! temerata fides.
Stemmata nil faciunt, nil prodeſt ſanguine claro
Cenſeri, ſi animum devius error agit.
Diſce ſequi rectum juſtumque tenentia colla
Marmora, qui fato noſtra reſecta vides.
Diſcite mortales, quibus eſt mens conſcia noſtri
Conſilii, in dubiis eſſe pericla viis.
Atque meo exemplo moniti, deſiſtite: nam vos
Certa, ſed incerto tempore, pœna manet.
Bis ſapit, alterius qui exemplo motus, & ipſo
Si ſatis hoc noſtro vos didiciſſe malo.

Wer

Wer dieses und ein mehrers nachschlagen will, lese Camdenum in Annalibus Elisabethæ, Buchanani Historiam Rerum Scoticarum, Francisci Trauer-Saal Part. 2. p. 350. Meteranum Lib. 13. p. 519. Thuanum Histor. Lib. 40. 41. 51. & 86.

Die LVII. Frage.

Was der bekandte Engelländer Robert, Graf Eßex, vor Glück und Unglück gehabt?

ROBert/ Graf von Esser, war ein Sohn Gualters d'Eureux, Vicontes von Herfort, welcher durch Erbschafft/ und der Königin Elisabeth in Engelland Gnade/ den Titul seiner Vorfahren/ nemlich eines Grafens von Eßex/ erlangete/ und Anno 1576. starb/ da sein Sohn Robert 10. Jahr alt war. Es war dieser Robert von so herrlicher Art/ daß sich jederman was grosses von ihm versprach/ welches auch richtig eintraff, indem ihn endlich die Königin Elisabeth aus grosser Gnade zum Groß-Marschall, General der Artollerie/ und Groß-Stallmeister in Engelland machte. Ja es stehen viele in den Ge-

Gedancken, daß geheime Liebes-Sachen zwischen der Königin Elisabeth und dem Grafen von Eßex vorgegangen.

Dieser Graf aber mißbrauchte die Königliche Gnade/ dahero er sich auch ins gröste Unglück stürtzete und endlich gar seinen Kopf einbüßte, vor welchem seinem Falle unterschiedene Vorbedeutungen vorher giengen. Als einst die Königin mit ihren Staats-Ministern berathschlagete: Ob es nützlicher sey den Krieg mit Spanien fortzusetzen oder mit ihnen Friede zu machen? so rieth der Schatzmeister Burleygh durchaus zum Friede/der Graf von Eßex aber zum Kriege, welches den Burleygh bewog, den Psalter Davids zu holen/und dem von Essex diesen aufgeschlagenen 24. Vers des 55. Psalms gleichsam als eine Vorsagung zu zeigen: **Die Blutgierigen werden ihr Leben nicht zur Helffte bringen.** Essex merckte gar wohl/ wohin der Schatzmeister mit diesen Worten zielete/ dem aber ungeachtet suchte er seine Meynung zu verantworten.

Zu einer andern Zeit wurde Rath gehalten: Wen man als Vice-Re nach Irrland schicken solte? Da denn die Königin Sir Willem Knolles/ einen Freund des Gra-

Grafen von Eßex/ dieser aber Sir Joris Careu, den er gerne vom Hofe weghaben wolte, vorschlug. Als aber die Königin bey ihrer Meynung blieb, kehrete Eßex derselben den Rücken verächtlicher Weise zu, und murmelte vor sich allerhand verwirrete Reden. Dieses verdroß die Königin dergestalt/ daß sie ihm eine Ohrfeige gab, und ihr Gesicht zu meyden befahl. Der Graf aber war auch dabey so verwegen/ daß er die Hand an den Degen schlug, und schwur: Er könte und wolte solche Schmach nicht leiden/ weil er dergleichen von König Heinrichen selbst nicht hätte vertragen können, viel weniger von seiner Tochter. Mit diesen Droh-Worten gieng er zwar zum Hofe hinaus/ wurde aber durch den Herrn Siegel-Verwahrer bald wieder besänfftiget/ und mit der Königin ausgesöhnet.

Essex hatte noch einen Feind am Hofe, nehmlich Robertum Cæcilium, Königlichen Geheim-Schreiber, welcher zwar ein bucklichter Mensch/ bey der Königin aber in so grossen Gnaden war, daß man zweifelte/ ob er oder Eßex den Vorzug hätte. Beyde hasseten einander bis in den Tod, und suchte jeder den andern zu stürtzen. Weil nun

der

der Graf von Eßex bey dem Volcke in so grossem Ansehen war, daß sie ihn den Englischen Achillem nenneten, so wuste Cæcilius und sein Anhang dieses der Königin auffs allerverhasseste vorzubringen / welche daher bedacht war, seiner mit guter Manier loß zu werden. Weil nun gleich der Graf Tir-Oen oder Oneal in Irrland einen Auffruhr erreget hatte / so wurde Essex als Vice-Re mit 20000. Mann zu Fuß und 3000 zu Roß, nebst vollkommener Macht, Krieg zu führen und Friede zu schliessen / nach Irrland geschicket. Mit dieser starcken Macht kam er in Irrland an / seine schlechte Verrichtungen aber machten ihn bald so verdächtig, daß er von Hofe aus deswegen einen starcken Verweis bekam. Damit er nun den Fehler verbessern möchte, marschierete er mit der halben Armee nach Ulster / richtete aber daselbst so weit noch viel weniger aus, daß er sich mit dem Rebellen Tir-Oen, auff sicher Geleit, in ein Gespräch und solche Tractaten einließ, darauff ein Stillstand der Waffen auff 6 Wochen erfolgete. Hierüber bezeigete sich die Königin höchst mißvergnügt, und sagte öffentlich: Wie daß der Königin Dienst und des Vaterlandes Wohlstand das wenig-

ste

ste wäre, so der Graf von Eßex betrachtete. Schriebe ihm auch deswegen sehr harte zu/ daß er so unverantwortlicher Weise alle Gelegenheit versäumete, dem Feinde Abbruch zu thun. Dieses Verweiß-Schreiben mißfiel ihm gleicher Gestalt dermassen, zumahl/ als er seinen Widersacher Cæcilium mit der Wachtmeister-Stelle/ die er selbst gerne gehabt hätte/ begnadiget sahe/ daß er sich entschloß/ mit der gesammten Macht nach Engelland überzugehen, und seine Widerwärtigen selbst mit Gewalt zu dämpffen/ so ihm aber der Graf von Southampton und Christoph Blunt treulichst wiederriethen. Jedoch kunte sich sein hitziger Geist nicht enthalten, inner Monats-Frist persönlich nach Engelland zu gehen, und der Königin von dem Irrländischen Zustande mündlichen Bericht zu thun.

Das erste schlimme Anzeichen, daß er nicht gar angenehm seyn würde/ war/ daß ihm der Herr von Gray von Weston begegnete/ und ihm keine Ehrerbietung bezeigete. Dieses wolte ein Eßerischer Bedienter so fort mit dem Degen rächen/ der von Eßer aber verbot solches/ und eilete dergestalt, daß/ als sich die Königin dessen am wenigsten versahe/ er des

Morgens früh schon in ihrer geheimen Kammer vor ihr auf den Knien lag. Sie empfing ihn zwar freundlich, doch nicht nach Gewohnheit/ sondern bat ihn, nach kurtzem Gespräche, ihr Zimmer zu verlassen, und ließ ihn so dann in des Siegel-Bewahrers Hause bewahren. Solcher gestalt legte er sich gantz und gar auff göttliche Dinge, und schrieb wunderliche Sachen von der Eitelkeit des Menschen, der Welt 2c. an seine Freunde. Indessen wurde Sir Carl Blunt nach Irrland geschickt, welcher mit Hülffe des Careu/ die unruhigen Irrländer bald wieder zum Gehorsam brachte.

Eßex saß sechs Monat in des Siegel-Verwahrers Behausung, ehe er zu einiger Erkäntniß kam. Als er aber endlich seine Schuld erkennete/ seine bösen Rathgeber Merrick und Cuffen absetzte, u. sich überaus demüthig bezeigete/ so ließ ihn die Königin nach seinem eigenen Hause bringen, und versichern: Daß sie nicht sein Verderben, sondern sein Bestes suchte. Hierauff wurde sein Verhör/ und zwar wegen der Gewogenheit des Pöbels nicht in der Stern-Kammer, sondern in erwehnten Siegel-Verwahrers Hause angestellet/ und waren seine Be-

schul-

schuldigungen: 1) daß er den Grafen von Southampton wider Königlichen Befehl zum General der Reuterey gemacht. 2) Seine Macht unweißlich in das Land von Münster geführet / und den Feind anzugreiffen verwahrloset. 3) ein höchst verdächtiges Gespräch mit dem Tir-Oen gehalten hätte.

Uber dieses legte man ihm einen Brief vor/welchen er vor 2. Jahren an den Siegel-Verwahrer geschrieben, und darinnen diese Worte gebrauchet: Kein Sturm ist schrecklicher/ als die Verachtung eines mächtigen Fürsten. Wie? können denn die Fürsten nicht fehlen? können sie ihren Unterthanen nicht Unrecht thun? Kaum hatte er dieses alles gehöret und gesehen, so fiel er zu Ende der Richt-Banck auff die Knie/ bekannte: Er wolle mit der Königin nicht rechten, noch die Wercke seiner Jugend beschönen/ erkläret sich dabey/ daß seine Meynungen allezeit gut gewesen/und vergoß so viel Thränen/ daß ihm die meisten der Anwesenden darinn Gesellschafft leisten musten. Hierauff erfolgte dieses Urtheil: er solte von seiner geheimen Raths-Stelle/ von der Groß-Marschall- und General-Charge entsetzet seyn,

und bis zu der Königin Belieben gefangen bleiben.

Weil ihn nun die Königin wieder begnadigen wolte/ so ließ sie ihm das Stallmeister-Amt, und als er so gar grosse Reue und Leid blicken ließ/ benahm sie ihn aller fernern Auffsicht, und befahl ihm nur den Hof und ihr Angesicht zu meiden.

Kaum war dieser Sturm vorbey/ so fand sich der böse Rathgeber Cuff wieder bey dem Grafen ein/und lachte ihn als blöde und kindisch aus / wodurch er den Grafen so zum Zorn bewegte/ daß er ihn gar seiner Dienste erließ; der listige Merrick aber, der doch mit Cuffen unter einer Decke lag/ schwieg davon gantz stille. So dann ließ Eßex der Königin durch den Herrn Howard hinterbringen: Er küsse zwar die Hand, die ihn so gezüchtiget hätte, in aller Unterthänigkeit, doch könte er keine geruhige Stunde haben/ bis er wieder die gesegneten Augen, die Leit-Sterne, auf welches Licht er seinen Lauff so glücklich geführet/ so lange er in den behörigẽ Schrancken verblieben, sähe/ und daß er beschlossen hätte/unterdessen mit Nebucadnezarn Graß zu essen/ bis zu der Zeit, da die Königin ihm seinen Verstand beliebte wieder zu geben. Als

die Königin dieses gehöret, sagte sie nicht ohne Vergnügen: Wolte GOtt! daß seine Thaten mit seinen Worten überein kämen. Er hat die Proben meiner Gedult lange genung gehabt, nun muß ich sie auch einmahl von seiner Unterthänigkeit haben.

Solche Submission aber währete nicht lange: Denn da er die Imposten und Auflagen der süssen Weine in Engelland begehrte, und die Königin ihm solche mit diesem Vorwande abschlug: Sie müsse selbst zuvor sehen/ was sie vor Nutzen brächten, und könte sie also unerforscht nicht wegschencken; So ließ er seine alte Mucken wieder sehen/ und sagte öffentlich: Er sähe zur Gnüge, wie ihn die Königin so arm zu machen gedächte/ daß er das Brodt/ja die Brosamen unter ihrer Tafel suchen solte.

Er beruhete aber dabey noch nicht, sondern berieff seine Creatur, den Southampton/ aus Niederland nach Londen, und hielt in seinem Hause offene Tafel. Merrick hingegen lockte durch gleiche Gastfreyheit allerhand lose Gesinde an sich, und die Puritaner hielten in dem Eßexischen Hause öffentliche Zusammenkünffte.

Die Königin erfuhr dieses alles gar zeitig, daher sie ihre gute Meynung gegen den Grafen von Eßex durchgehends veränderte / zumahl / als sie hörete / wie er sich nicht gescheuet / sie zu verachten / und unter andern gesagt hatte: Die Königin wäre nun alt, und also eben so schwach von Sinnen / als vom Leibe. Hierauf fassete er gantz verzweifelte Anschläge, suchte sein Heyl bey dem Schottischen Könige / ja wohl öffters bey Papisten und Puritanern.

Die Vornehmsten seines Anhangs waren Southampton / Sir Carl Davids, Sir Ferdinand Gory ein Hauptmann von Pleymouth, Sir Christoph Blunt und etliche andere, mit welchen er, um Verdacht zu meiden / in einem andern Hause Rath hielt: Ob es besser sey den Tour zu Londen / oder der Königin Pallast anzugreiffen? Da denn das letzte erwehlet wurde, und solte Blunt die grosse Thüre mit einer guten Anzahl Volcks bewahren / Davids sich der Präsentz-Kammer versichern / und dann solle der Grafe von Eßex sich mit seiner Gesellschafft vor die Königin stellen.

Als die Königin dieses merckete, ließ sie ihn vor den Rath in des Schatzmeisters Haus fodern

dern/ er wuste aber schon/ was das zu bedeuten hätte, und ließ sich wegen einiger Schwachheit entschuldigen. Indessen kam auch, auf Anstifften seiner Feinde, eine Person zu ihm, welche ihn alles Beystandes von der Bürgerschafft versicherte. Da nun Eßex nicht erscheinen wolte / wurden auffs neue der Herr Siegel-Verwahrer, der Graf von Worcester, Sir Willem Knolles und der Ober-Richter von Engelland, zu ihm ins Haus geschicket/ da man sie kaum einließ, die Diener aber musten draussen bleiben.

Da sie hinein kamen/ fanden sie einen verwirreten Hauffen Volcks auff dem Platze/ und Eßex nebst dem Southampton und Rutland mitten unter ihnen. Der Siegel-Verwahrer wandte sich so fort zu dem von Eßex und sagte: Daß sie allerseits die Königin an ihn abgefertiget hätte/ um die Ursache seines Unterfangens zu vernehmen/ und so fern ihn jemand beleidiget, wolte sie ihn des Rechts wider denselben versichern. Eßex ruffte darauf überlaut: Man stellt mir nach meinem Leben/ und wir sind hier zu unserer Versicherung zusammen gekommen. Der Siegel-Verwahrer bat ihn hinwiederum: Er solte sein Begehren vorstellen. Das ra-

sende Volck aber rieff: Lasset uns gehen, sie kommen euch zu betrügen. Schlagt sie todt, schlagt sie todt, und schmeißt das Siegel weg! So dan gieng Eßex in das Haus/ und die abgeordnete Herren folgten ihm nach, er aber gab Befehl, die Thüren rund um feste zuzumachen, und alsdenn wendete er sich zu denen Herren, und sagte: Habt eine kleine Geduld, ich muß nothwendig in die Stadt gehen/ etwas mit dem Major und Richtern zu reden, ich komme gleich wieder. Und damit verließ er sie. Also waren die Herren gefangen, und Eßex begab sich mit 200. Mann nach der Stadt. Als er nach Londen kam/ rufte er überlaut: Vor die Königin! vor die Königin! sie stehen mir nach dem Leben. Hiedurch kam zwar viel Volck zugelauffen/ niemand aber wolte sich seiner annehmen. Indem er also weiter durch die Stadt zog/ kam er zu des Sheriffs Smith Hause/ der aber zur Hinter-Thüre hinaus zum Major lieff.

Inzwischen kam ein Herold mit unterschiedenen Edelleuten in die Stadt/ welcher den Eßex mit seinem Anhange als Verräter ausruffte. Da er nun auch von des Admirals starckem Anzuge hörete/ so fiel ihm der Muth/ und befahl, die gefangenen Herren

ren loß zu lassen. Einer von seinem Anhange aber, Gorge genannt, zog mit diesen zu Wasser gen Hofe. Weil also Eßex nicht fort konte, wolte er sich wenden/ fand aber eine Kette an dem West-Ende von St. Pauli Kirche qver über die Strasse gespannt/ und gewaffnet Volck an der andern Seiten, worüber er seinen Degen auszoge/ und das Wort gab. Hierauf fiel Blunt an/ und entleibte einen davon auff der Stelle, wurde aber so belohnet, daß man ihn fast todt ins Gefängniß trug. Eßex selbst wurde durch den Hut geschossen/ und weil er sich hier nicht auffhalten wolte, so machte er sich gen Heath / setzte sich auff einen Kahn, und fuhr heim.

Als er zu Hause anlangete/ fande er die Herren schon weggeführet, daher er sich sehr erzürnete, und etliche Briefe mit diesen Worten ins Feuer warff: Diese werden nichts mehr sagen. Den Augenblick kam der Admiral, belagerte das Haus, und gebot dem Eßex/ sich zu ergeben. Die Anwesenden riethen hier nun alle, man solte sich wehren, weil man von keinem Accord draussen hören wolte/ und wendeten vor: Es sey besser/ wie tapffere Leute, als wie Schelmen vor dem Hencker sterben. Eßex aber wolte nicht

darein willigen / sondern brachte es dahin/ daß sie Abends um 10. Uhr ihr Gewehr dem Admiral auf den Knien überliefferten. Solcher Gestalt kamen auf beyden Seiten nicht mehr als 4. Personen/ und unter denen auff Seiten Eßexs der alte Salisbury um.

Essex und Southampton wurden allein in den Tour, die andern aber in gemeine Gefängnisse geleget. Darauf berieff man die ersten beyden vor die Paires in den Saal zu West-Münster vor Recht/ und beschuldigte sie allda hoher Verrätherey: Wie sie nemlich die Königin des Lebens und der Krone berauben, auch sie in ihrem eigenen Pallast überfallen wollen / und zu diesem Ende mit Gefangen-Nehmung der Reichs-Räthe, Aufwieglung der gantzen Gemeine, Anfallung der Königin getreuen Unterthanen/ und Befehl/ sich gegen die Königin zu wehren/ eine offenbare Auffruhr erwecket hätten.

Beyde fingen an , sich zu entschuldigen/ und gaben vor: Daß sie nichts anders gethan hätten/als die Noth und das Gesetze der Natur ihnen zuliesse. Dagegen Yelverton einwendete und bewiese: Daß weder der Graf, noch sonst jemand/ sich mit dem Gesetze der

Na-

Natur entschuldigen oder beschirmen könte/ wo die hohe Majestät verletzet und beleidiget würde.

Hierauff wurden die Grafen auff eine Seite gebracht/und die Paires stunden auch auff, welche eine Stunde lang sich über dem Urtheil berathschlagten. Endlich kamen sie wieder, setzten sich und erkläreten den Grafen hoher Verrätherey schuldig. So dann brach Stewart, welcher das Urtheil gesprochen, den Stab/und der Graf von Eßex/ als er sahe/wie weit es mit ihm gekommen, versöhnete sich zu erst mit etlichen Herren, wie auch mit Blunt und Cuffen. Als er Cuffen sahe/ brach er in diese Worte gegen ihn heraus: O Cuff! Cuff! bitte GOtt und die Königin um Verzeihung / du hast mich vornehmlich in dieses Unglück gebracht. Hernach bat er die Königin/daß er inwendig im Tour, und nicht öffentlich möchte gerichtet werden, welches ihm leicht verwilliget / und ein höltzern Gerüste im Tour auffgerichtet wurde.

Als nun An. 1601. der siebende Mertz, und zugleich sein Sterbens-Tag, erschien/ wurde Eßex Morgens um 8. Uhr von 16. Mañ aus der Garde auf das Trauer Gerüste gebracht, und indem er jetzt hervor trat, vermahnete er

zuförderst die Umstehenden, sie wolten für ihn ihr Gebet zu GOtt thun. Hierauff zog er den Hut ab / und bekannte öffentlich seine schwere Sünden / deren er mehr als Haare auff dem Haupte begangen hätte / verfluchte dabey seinen Stoltz und Boßheit / und bat JEsum, bey GOtt seinem himmlischen Vater sein Mittler und gnädiger Vorsprecher zu seyn. Hernach bat er vor die Königin / ihre treue Diener / und die Kirche, in deren Glauben und auf das Verdienst JEsu CHristi er jetzt sterben wolte. Zuletzt bat er nochmals vor ihn zu beten; so dann zog er seine Kleider aus / und ersuchte / auff Anmahnen der anwesenden beyden Priester / alle seine Feinde um Verzeihung.

Nach dieser Verrichtung bat ihn der Scharffrichter um Vergebung, die er ihm auch ertheilte / und als er den Glauben gebetet / schickte er sich mit dem Leibe und Gemüthe zum Tode / und streckte seinen Hals über einen Stock / auff welchem ihm das Haupt erst auf den dritten Streich, wiewohl ihn der erste bereits aller Vernunfft beraubet hatte, abgeschlagen wurde.

Also nahm dieser sonst vortreffliche / verständige und Kriegs-erfahrne Herr / welcher vor-

vorhin dem Königreich Engelland viel gute Dienste erwiesen hatte, ein schlechtes Ende. Viel wollen ihn gar unschuldig sprechen, und meynen, daß, als die Königin seine Unschuld erfahren/ sie dieser scharffe Proceß sehr soll bekümmert haben/ und eine Ursache von ihrer Melancholie mit gewesē seyn. Vid. Allgemeine Schaubühne der Welt-Geschichte bey Anno 1603. p. 107.

Etliche beschuldigen die Königin, als wenn sie mit diesem Grafen/ obgedachter Massen/ allzu vertraulich umgegangeu wäre, hernachmals aber die Liebe in einen Haß verwandelt hätte/ und das darum/ weil Eßer wider der Königin Willen eine schöne Wittwe aus dem Hause Walsingham geheyrathet habe.

Es starb der Eßer im 34. Jahr seines Alters/ und ist merckwürdig/ daß sein sterbender Vater die Anwesenden auf seinem Todt-Bette gebeten hat/ diesen seinen zehnjährigen Sohn ja zu ermahnen/ daß er ihm das sechs und dreyßigste Jahr stets vor Augen stellen solte/ welches weder er noch sein Vater erlebet hätte/und er auch schwerlich erleben würde; wie es auch erzehlter Massen erfolget ist.

ist. Seine andern Anhänger wurden theils enthauptet/ theils/ als Cuff und Merrick/ gehenckt/Southampton/Nevill und Smith aber im Gefängniß behalten.

Einige sagen: Es habe die Königin Elisabeth noch selbiges Jahr dem Hertzog von Biron, als Frantzösischen Gesanden, in dem innersten Gemache/ neben andern abgehauenen Köpffen/ auch des Grafen von Eßex seinen Kopff gewiesen, und ihm damit eine stumme Lehre gegeben; welches jedoch andere Scribenten nicht gestehen.

Ubrigens soll dieser Graf kurtz vor seinem Tode dieses artige Testament gemacht haben: Denn er legirte darinnen 1) seine Seele GOtt seinem Schöpffer. 2) sein getreues Hertz der Königin Elisabeth. 3) seine Tapfferkeit dem Hertzoge von Nottingham, welchem es daran fehlete, und der Anno 1588 in einem See-Gefechte wider die Spanier sich hinter den Mast-Baum verkrochen hatte. 4) seinen geraden Rücken dem bucklichten Geheim-Schreiber Cæcilio. 5) das Zeichen seiner Mannheit dem Freyherrn von Copham, der eine sehr schöne und vigoureuse Gemahlin hatte/ dabey aber gantz kalter und unvermögender Natur war. Es

zeu-

zeuget von diesem allen Thuanus Histor. Lib. 125. Camdenus in Annalibus Elisabethæ; Botereus Histor. Lib. 8. pag. 295. Zeilerus in Epistola 202.

Die LVIII. Frage.
Wie der Verrath/ wie auch einige andere Dinge in Engelland bestrafft werden?

DEr Verrath ist in Engelland zweyerley: High-Treason oder der Hochverrath und Pety-Treason oder der kleine Verrath. Der Hochverrath begreifft noch mehr in sich/ als in andern Ländern das Verbrechen beleidigter Majestät/ indem durch ein vom König Eduardo III. Anno 1351. auffgerichtetes Statutum, welches noch heutiges Tages beobachtet wird/ folgende Verbrechen unter den Hochverrath gerechnet werden. 1) wenn einer durch wirckliche That eine Conspiration heget/ den König, die Königin/ oder dero männliche und weibliche Erben zu entführen, gefangen zu nehmen, oder umzubringen. 2) wenn einer dem Groß-Cantzlar/ Groß-Schatzmeister, oder einen andern auff den Justitz-Bäncken sitzenden hohen

hohen Richter, und welche eben in der Function ihrer Aemter seynd ermordet. 3) wenn einer die Königin, die Königliche älteste Prinzeßin/ und des Cron-Printzens Gemahlin fleischlich erkeñet/ es geschehe nun solches mit oder ohne der geschändeten Person Willen. 4) wenn einer die Waffen wider den König ergreiffet/ und ihm den Krieg ankündiget. 5) wenn einer durch wirckliche That des Königes Feinden entweder in- oder ausserhalb des Reichs anhängt. 6) wenn einer des Königs grosses oder kleines Siegel nachmachet, und 7) wenn einer die Müntze beschneidet/ oder neue Arten der Müntze präget, unerachtet selbige auch schon von gutem Schrott und Korn wäre.

Die Straffe dieses Hochverraths bestehet darinnen/ daß der Verurtheilete aus dem Gefängniß auf einer Schleiffe zur Gerichts-Stätte geschleppet, daselbst gehencket/ alsobald aber noch lebendig wieder herunter genommen, ihm das Gemächte samt dem Eingeweide aus dem Leibe ausgeschnitten, u. vor seinen Augen verbrannt wird. Alsdenn wird ihm der Kopff abgehauen, und der Leib geviertheilet, die Viertheile aber werden an unterschiedenen Oertern auff Pfäle gesteckt.

stecket. Wiewohl auch/ wenn es Edelleute betrifft, in dem Urtheil der Königlichen Majestät ausdrücklich vorbehalten wird, daß zu des Königs Gefallen stehe / was er nach der Viertheilung ferner befehlen wolle. Ein solcher verlieret dabey alle seine Güter / ja die Wittwe ihr vermachtes / und die Kinder ihren Adel. Die Weibs-Personen aber sollen lebendig verbrannt werden: Jedoch werden diese Urtheile fast niemahls nach der Schärffe exequiret / sondern man reisset den Missethätern insgemein aus einer Henckers-Gnade das Eingeweide nicht eher aus, und verbrennet es auch nicht eher / als bis sie erdrosselt seyn.

Der kleine Verrath bestehet in viererley Missethaten/weñ nemlich 1) eine Frau ihren Mann/ 2) ein Kind seine Eltern/ oder die Eltern ihre Kinder / 3) ein Diener seinen Herrn oder Frau/ und 4) ein Priester oder anderer Geistlicher seinen Bischoff oder Obern, welchem er Gehorsam schuldig ist, ermordet.

Die Straffe des kleinen Verraths bestehet darinnen/ daß die Manns-Personen auf einer Schleiffe geschleppet und gehenckt/ die Weiber aber/nachdem sie zuvor getödtet seyn, ver-

verbrennet werden. Gleicher Weise werden auch diejenige bestraffet, welche eine Felonie begehen; also werden alle Crimina capitalia bey den Engelländern genennet. Das Hencken geschiehet in Londen mehrentheils also: Dem Maleficanten wird so fort im Gefängniß der Strick um den Hals gethan/ oder vielmehr umgeschlungen, da deñ das lange Ende ihm um die Armen gewunden wird. Solcher Gestalt wird er mit einem Gerichts-Schreiber und einem Seel-Sorger, welcher den Gottesdienst bey den Gefangenen hält/ und sonst keine Gemeyne hat/ nacher Tyburn bis recht unter den Galgen geführet; Dann stehet er auff/ damit der um seine Schultern gewundene Strick wieder loß gemachet/ und an den Over-Balcken fest gebunden werden möge. Die Hände sind ihm nicht auff den Rücken/ sondern vorwärts gebunden. Dann wird er von dem Gerichts-Schreiber noch genauer um seine begangene That/ und nach den Helffern gefraget/ welches denn in ein Buch geschrieben wird. Und so er auff jemand bekennet/ wird solcher darauff eingezogen/ und nach Beschaffenheit des Verbrechens/ wenn er durch andere Zeugen seine Unschuld nicht hand-

handgreifflich darthun kan/ am Leben gestraf-fet: Denn die Engelländer meynen/ es wer-de keiner so boßhafftig seyn/ daß er lügen sol-te/ wenn er seinen Todt vor Augen siehet/ worüber aber viele unschuldig leiden müssen. Nechst dem disponiret ihn der Prediger mit beten und singen zu einem seligen Ende; Da denn die Verurtheilete noch wohl eine Rede an das umstehende Volck halten/ worinn sie ihre Sünde vorstellen/ die jenige um Ver-zeihung bitten/ die von ihnen beleidiget/ und die gegenwärtige vermahnen/ sich für der-gleichen Laster zu hüten/ damit sie solcher Straffe entgehen mögen. Weil aber die meisten solcher Maleficanten entweder sehr leichtfertige Buben oder gar einfältige Leute seyn/ so pflegen solche Reden bißweilen mehr ein Gelächter als Erbarmen zu erwecken/ sonderlich bey den Engelländern/ die solchen Executionen gewohnet seyn. Wenn nun alles dieses abgethan ist/ so ziehet der Malefi-cant sich selbst ein weiß Käppgen über die Au-gen/ das ihm kurtz vorher ist aufgesetzet wordē/ und der Prediger/ Gerichts-Schreiber und Hangemann oder Büttel steigen von dem Karren/ welcher denn auch sofort darauff unter des Maleficanten Füssen weggezogen

wird/ da denn angemercket worden/ daß einige mit sonderbarem Nachdruck herunter springen/ damit sich der Strick desto fester zuziehen/und ihnen um so viel eher das Leben abkürtzen möge. So bald er nun also hanget/lauffen die Verwandte und guten Freunde/ auch wohl Frembde/aus Mitleiden hinzu/ und ziehen ihn aus obgedachter Ursache bey den Händen und Füssen; Da sie denn auch mit der vollen Faust aus allen Kräfften ihn vor die Brust schlagen/damit/ihrem Sagen nach/ das Hertz desto eher brechen möge. Unterdessen halten einige Gerichts-Diener zu Pferde rund um den Galgen so lange/ biß der Gehangene gestorben; Wornach derselbe abgeschnitten/ und auff Verordnung der Freunde in die Erde gescharret wird. Die Strassen-Räuber und Mörder aber werden in Ketten auffgehencket/ und bleiben darinn/ biß der Cörper verfaulet.

Wenn ein Peer of the Realin, oder ein Pair oder Par Regni, einen Hochverrath/ kleinen Verrath oder Felonie begehet/so wird ihm zwar dasselbe Urtheil gesprochen/ welches dem geringsten vom Volck wiederfähret; allein insgemein thut der König oder Königin einem solchen die sonderbare Gnade/daß

er liegend auff einem Block mit dem Beil enthauptet wird.

So ferne einer von dem Hochverrath Wissenschafft gehabt / und selbigen nicht offenbahret hat/ wird solches Verbrechen Misprision of Treason, die Nachläßigkeit des Verraths genennet. Die jenigen/ welche dessen überwiesen worden/ sind vermöge der Engelländischen Gesetze zur ewigen Gefangenschafft/ und zur Confiscation der Einkünffte ihrer Güter auff ihre Lebens-Zeit verdammet/ wozu bißweilen noch andere Straffen kommen.

Wenn einer des kleinen Verraths oder der Felonie angeklaget wird/ und derselbe aus Vorsatz nicht antworten will/ muß er die grausame Straffe/ von den Normannen ausgebracht/ und dahero peine forte & dure genannt ausstehen. Die Engelländer nennen es auch to press one to Death, das ist/ einen zu tode drücken. Man führet nemlich einen solchen/ wenn er nach vorhergegangener zweyten Citation nicht antworten wollen/ wiederum ins Gefängniß/ legt ihn/ wenn er sich mit Speiß und Tranck wohl angefüllet / nackend auff den Boden/ bindet ihm an jede Hand und Fuß

einen Strick/ und befestiget diese vier Stricke an den vier Ecken des Gefängnisses. Alsdenn leget man ihm eine Bret oder eiserne Platte auf den Bauch/ und beschweret ihn biß auf ein gewisses Gewichte mit Steinen. Des folgenden Tages giebt man ihm zu dreyen gewissen Zeiten drey kleine Bissen von Gersten-Brodte/ aber nichts zu trincken; des dritten Tages bekommt er hingegen drey kleine Gläser voll Wasser/ und nichts zu essen. So fern er nun bey seinem vorigen Stillschweigen hartnäckicht verharret/ lässet man ihn in solchem Zustande/ biß er stirbt. Antwortet er aber entweder bald oder langsam/ so muß er die ordentliche und zuerkannte Todes-Straffe ausstehen. Diesen Tod erwehlen einige verwegene Gesellen/ damit also/ wenn sie ihres Lasters nicht gerichtlich überführet sind/ ihre Güter dem Könige nicht anheim fallen/ sondern ihren Kindern zu Theil werden mögen. Was aber den Hochverrath betrifft/ so wird der Angeklagte verdammet/ als wenn er überführet wäre/ und seine Güter werden confiscirt/ er mag stumm bleiben oder nicht.

Im übrigen wissen die Engelländer nichts von solchen Arten der Tortur oder peinlichen

chen Frage/ wie sie in Teutschland/ Franckreich/ Spanien/ denen Niederlanden/ und anderswo üblich ist/ sondern es kommet meist auff Zeugen an/ indem sie davor halten/ es sey die Tortur allzu knechtisch vor ein freyes Volck/ und werde ein gefolterter Mensch nicht allein zu Diensten der Republic untüchtig gemachet/ sondern man könne ihm auch/ falls er unschuldig erfunden werde/ keine Reparation seiner Ehre vor solche erlittene grosse Schmach geben. Sey er aber des Todes würdig/ so habe man keine Ursach/ ihn vorhero solcher Gestalt zu martern. Auch ist radbrechen/ kneipen mit glüenden Zangen/ und Wippen in Engelland unbekandt.

Ein geringer Diebstahl/ so noch unter 12. D. oder 1 Schilling ist/ wird mit dem Staupbesen gestrafft; so es öffters kömmt/ verlieret er alle seine Güter. Betrug/ falsch Zeugniß und Eyd/ Paßqvillen/ falsch Maaß und Gewichte/ und dergleichen Missethaten/ werden gemeiniglich mit der Pillory oder Collistrigio gestraffet. Dieses ist also beschaffen: Es ist ein klein Gerüst/ wie ein Tisch/ auffgerichtet/ in der Mitte desselben gehet ein Baum in die Höhe/ derselbe träget oben in der Qver ein doppeltes Bret/ das hat

drey Löcher/ darein muß der Malefficant seinen Kopff und beyde Hände stecken / so/ daß der Leib und die Füsse auff der einen / die Hände und der Kopff aber auff der andern Seiten des Bretes und des Baumes sind. Also befestiget und für aller Augen stehend/ pfleget er von den Buben und gemeinen Volck ausgehönet/ und mit Koth/kleinen Steinen und faulen Eyern beworffen zu werden. Sonderlich ist es auch/daß in den Lebens-Verbrechen allein auff den Ausgang/ und nicht auff den Willen gesehen wird. Z.E. wenn jemand dem andern Gifft beybrächte/ solches aber nicht wirckete/ so wird er am Leben nicht gestraffet: Doch wird hier das Laster der beleidigten Majestät ausgenommen. Vid. Brenthems Engelländischen Kirch-und Schulen-Staat p. 536. &c. Conf. Europäischer Herold Part. 2. p. 207. &a.

Die LIX. Frage.

Was in Moskau vor Leibes-Straffen im Gebrauch gewesen, und theils noch seyn?

MAn pflegt in Moskau die Verbrechen ziemlich hart zu bestraffen/und wollen wir davon einige Proben ansehen. Wer des Lasters beleidigter Majestät überwiesen wor-

worden/wird öffentlich in vier Theile zerhauen/und solche auffgesteckt. Es muß aber der Ankläger seine Angebung vorher auch durch Ausstehung einer schweren Folter bekräfftigen; Wird nun ein solcher angegebener nicht überwiesen/ so sind doch dißfalls die geringsten Muthmassungen genung/ daß man ihn nach Siberien relegiret.

Die Wahrheit peinlich heraus zu pressen/ haben sie allerhand greuliche Arten/ unter andern: daß sie einem die Hände auf den Rücken binden/ in die Höhe ziehen/ und einen schweren Balcken an die Füsse hängen/ auff welchen der Scharffrichter springet/und dem armen Sünder die Glieder wohl aus einander lencket. Unter den Füssen wird dazu ein Feuer angezündet/ welches durch Hitze die Füsse/und durch Rauch des Gesichte peiniget. Bißweilen lassen sie auch oben auf dem Kopffe eine Platte scheren/ und darauff kalt Wasser Tropffen-Weise fallen/ welches eine unleidliche Pein seyn soll. Ingleichen lassen sie etliche/nach Beschaffenheit der Sache/ in solcher Marter dazu peitschen/ und über die Wunden mit glüenden Eisen fahren.

Ein Todtschläger/so nicht aus Nothwehr/ (denn diese ist vergönnet) sondern mit Vor-

satz einen umbracht hat/ wird ins Gefängniß geworffen/ woselbst er sechs Wochen Busse thun muß/darauff empfähet er das Abendmahl und wird enthauptet.

Wenn einer des Diebstahls angeklaget und überwiesen wird/ muß er gleichwohl auff die Folter/ damit man erfahre/ ob er etwan mehr gestohlen; bekennet er nichts mehr und ist zum erstenmal/ so wird er aus dem Schlosse biß auff den grossen Marckt gepeitschet/ da ihm dann der Scharffrichter das eine Ohr abschneidet/ und wird auf 2. Jahr in den Thurm gesetzt/ hernach wieder frey gelassen. Wird er zum andern mahl ertapt/ so wird ihm auff vorige weise das andere Ohr auch abgeschnitten/ und er wieder in seine alte Herberge gebracht/ da er denn so lange gehalten wird/ biß dergleichen Vögel sich mehr finden/ die dann zusammen nach Siberien geschicket werden/ keiner aber wird des Diebstahls halber/ wo er nicht dabey einen Mord begangen/ am Leben gestraffet. Wenn der Dieb auff der Folter bekennet/ an wen er die gestohlene Güter verkaufft/ werden selbige Käuffer vorgefordert/ und dahin verurtheilet/ daß sie dem Kläger/ dem das Seine entwendet worden/ gnugsame Erstattung thun müssen/ und sol-

che

che Bezahlung nennen sie ein Wyth, daher mancher vom Kauff verdächtiger Güter abgehalten wird.

Der Ehebruch oder die fleischliche Vermischung mit anderer Weibern wird/ wenn nur das Weib nicht gar entführet worden/ oder er sich mit ihr trauen läßt/ vor anders nichts als eine gemeine Hurerey gehalten/ und mit der Peitsche/nebst etlicher Tage Abspeisung mit Wasser und Brodt in einem Kloster gestrafft; will aber der Mann einer solchen Frauen nicht weiter beywohnen/ so kan er sie zwingen/ daß sie gar im Kloster bleiben muß/ und er bekommt Freyheit/ eine andere zu heyrathen. Diejenigen/ so wider einige Verordnung des Groß-Fürsten/ absonderlich mit Taback-Schmauchen und heimlich Bier auszapffen/sich vergreiffen/werden entweder mit Auffschlitzung der Nasen/oder der Knutpeitsche gezüchtiget.

Wenn ein Schuldner nicht bezahlen will oder kan/der wird pristaffet/ das ist: Er muß bey eines Richters Knecht im Hause sitzen/ und Arrest halten. Erfolget die Zahlung in ihm vergönneter Frist nicht/ so wird er ohne Ansehen der Person/ er sey Russe oder Ausländer/Mann oder Weib/Kauff- oder Hand-

wercks-Mann/Priester/ Münch oder Non-ne/in den Schuld-Thurm gesetzet/und täglich vor die Cantzeley auf einẽ öffentl. Platz geführet/ und eine Stunde mit einem schwancken Stecken/ als einen kleinen Fingers dicke/ auff die Schienbeine geschlagen/daß sie offt wegen grossen Schmertzen überlaut schreyen. Bißweilen thut der/ so da schläget / wenn er Poschul oder Geschencke bekommt/ gelinde und Fehl-Schläge. Etliche steckẽ auch wohl starck Blech oder höltzerne Schienen in die Stieffeln/ welche die Schläge aufffangen müssen. Nach ausgestandener solcher Pein und Hohn muß der Schuldener entweder wieder in den Thurm/oder Bürgen stellen / daß er den andern Tag sich wieder einstellen / und ferner schlagen lassen wolle. Diese Art Straffe nennen sie/ auff die Prawe stellen. Weiß der Schuldener aber durchaus keine Mittel zu bezahlen/muß er sich samt seinen Kindern/die er in solchem Fall zu verkauffen Macht hat/dem Gläubiger zum Sclaven ergeben/ wiewohl solches vorietzo ziemlicher Massen abkommen. Das Spicken soll bey den Moskowitern auch eine besondere Straffe seyn/da man einẽ Ubelthäter nackend auf einen Tisch bindet/ so daß der Rücken oben kommt/hernach eine Spick-

Na-

Nadel nimmt/und ihm an statt des Speckes/die Schultern und Lenden mit Schwefel-Faden dicke bespicket/ alsdenn die Schwefelsfaden anzündet/ und dieselben durch das Fleisch von einer Seite zur andern durchbrennen lässet.

Die Battoki mag ein ieglicher Herr seinem Knechte/oder dem/über welchen man nur ein wenig zu gebieten hat/ geben lassen. Es muß nemlich der Verbrecher den Rock und Kleider biß auffs Hembde ausziehen/und sich auff den Bauch zur Erden niederlegen. Dann setzen sich ihrer zween/ einer auff den Kopff/ der andere auff die Beine/ und schlagen mit schwancken Ruthen/ und ist anzusehen/ als wie die Kürsner die Felle ausklopffen.

Die Knut-Peitsche bekommen Männer und Weiber/und zwar auff folgende Art: Es müssen dieselben den Leib biß auff die Hüfften entblössen/sich über den Rücken des Henckers-Knechts legen/ und um dessen Hals die Armen schlagen. Die Beine werden ihnen zusammen gebunden/ und von einem andern am Stricke gehalten/ daß er sich weder oben noch unten bewegen kan. Hinter dem Delinquenten stehet der Scharffrichter bey drey guter Schritte zurücke/ und hauet mit einer langen dicken Knut-Peitsche/ was er aus[illegible]

len Leibes Kräfften vermag / daß nach jeglichem Hiebe das Blut mildiglich herunter fließt. Denn forn an der Peitsche sind drey Riemen eines Fingers lang von harter ungegerbeter Elendes-Haut / die als Messer durchschneiden. Es werden auch etliche also / nachdem das Verbrechen groß ist / alsbald zu Tode gepeitschet. Es stehet des Richters Diener dabey / lißt aus einem Zedul / wie viel Schläge jeglicher bekommen solle / und wenn die beschriebene Zahl erfüllet ist / ruffet er: Polno, es ist genung. Manche bekommen 16 / 20 / 26. biß 30. Streiche. Ihre Rücken behalten nicht eines Fingers breit gantze Haut; man sagt / daß etlicher Gepeitschten Freunde das von einem geschlachteten Schafe noch warme Fell über den verwundeten Rücken ziehen / und also wieder heilen sollen. Nach ausgestandener Straffe sind sie vor diesem so ehrlich / als andere geschätzet worden / man gieng mit ihnen um / handelte und wandelte / aß und tranck mit ihnen / wie man wolte; nunmehr aber will man solche Leute etwas schimpfflich halten. Vid. Olearii Moskowitische Reisebeschreibung Cap. 20. p. 139. &c. Conf. Relation von dem gegenwärtigen Zustande des Moskowitischen Reichs Cap. 4. p. 134. &c.

Die

Die LX. Frage.

Wie die Böhmen zum Theil mit schwerer Mühe zum Christlichen Glauben gebracht worden?

BOehmen ist in die neun hundert Jahr nach Christi Geburt in dem finstern Heydenthum geblieben/ durch Hertzog Borziwogen aber einiger Massen zum Christenthum gebracht worden. Dieser Borziwog oder Borivorius war vorher ein eyfriger Heyde/und seine Gemahlin Ludomilla eine grosse Abgötterin. Es war dieselbe Slawibors Grafen von Melnick Tochter/ und wurde dem Borziwog Anno 891. auff dem Schlosse Wischerad ehelich beygeleget. Sie war jung/sehr bescheiden/ vortrefflich schön/ und eine grosse Liebhaberin ihrer Götter/denen sie viel und köstliche Opffer brachte. In eben diesem Jahre bat sie ihrem Gemahl/daß er einen grossen Abgott von Golde möchte machen lassen/ der Hertzog gewährete sie ihrer Bitte/berieff einen Giesser/ ließ ein Weibes-Bild/ welches grösser denn irgends ein Mensch war/ verfertigen/ und die Hertzogin gab ihm den Nahmen Krosyna. Solches

ches Bild wurde alsbald an einen heimlichen Ort gestellet/ die Ludomilla brachte demselben täglich viel Opffer/ hielt es in grossen Ehren/ und ließ stets ein Licht von Oel dafür brennen.

Anno 892 gebahr diese andächtige Heydin einen Sohn/ den man Spitihnew nennete/ und der Hertzog lude seinen Schwieger-Vater und dessen Gemahlin Lidoslavvam zur Collation, daß sie neben andern eingeladenen Wladycken und Edelleuten ihren neugebohrnen Sohn anschauen/ und dabey frölich seyn solten. Die Freude währete 5. Tage lang; als nun die Gäste frölich waren/ bekam der Hertzog vom Könige aus Mähren Zeitung/ daneben ein unerhörtes und in diesem Lande ungewöhnliches Geschencke/ nemlich ein groß Faß herrlichen Weines. Der Borziwog nahm es mit Danck an/ und sandte dagegen dem Könige viel eine grössere Verehrung von Gold und Silber. Die Diener versuchten den Tranck/ verwunderten sich sehr darüber/ reichten ihm auch dem Hertzoge und andern Gästen. In Summa/ dieser Tranck wurde von iederman gelobt. Also hat man in Böhmen an diesem Tage zum ersten angefangen Wein zu trincken.

Und als die Gäste nun alle hinweg waren/ muste auch die Hertzogin Ludomilla auff Anhalten ihres Gemahls diesen gelobten Tranck versuchen. Deswegen bat sie den Borziwog/daß er alsbald ein steinern Gefäß machen ließ / darein wurde Wein gefüllet/ und vor das güldene Bild Krosyna gesetzet. Nun hatte es zuvor drey Monat lang nicht geregnet/ sobald aber dieser Tranck vor das Bild gesetzet war/kam in derselben Nacht ein fruchtbarer Regen. Also vermeynten sie/daß das Bild Krosyna diesen Regen/ wegen des Trancks/von dem obersten GOtt Jupiter erbeten habe.

Anno 894. bat der König in Mähren Swatopluck durch getreue Botē und freundliche Schreiben Semoviten den Hertzog in Polen/Boyarinum und andere Fürsten aus Reussen/desgleichen auch Borziwogen/Hertzog in Böhmen/ zu sich/ richtete ein herrlich Panqvet an/ und setzte einen ieden/ nach seinen Würden / zu Tische. Allein dem Hertzoge aus Böhmen ließ er einen Teppicht/ und darauff ein Tischtuch/ auff die Erden breiten/ allwo er sich niedersetzte. Nach der Tafel fragte der Hertzog den König/warum ihm an seinem Hofe eine solche Unehre

wie

wiederfahren wäre? der König antwortete: Ich meyne/ es sey dir also Ehre erzeiget worden/ sintemahl du ein Heyde und ungläubig bist/ denn die Heyden halten einen Gebrauch also zu sitzen. Wiltu aber bey mir hinter dem Tische sitzen/so mustu mir in dem Christlichen Glauben gleich werden.

Andere Historici sagen: Der König in Mähren/ als ein bekehrter Christ/ hätte gleich denselbigen Tag das heilige Abendmahl empfangen/ und wäre nach Verrichtung dieses heiligen Werckes im Begriff gewesen/ sich zur Tafel zu setzen. Da habe er nun nach erster Bewillkommung den Hertzog aus Böhmen um Verzeihung gebeten/ daß er ihn vorietzo nicht mit zur Tafel nähme/ angesehen es seinem Christenthum zuwider/ mit einem Heyden zu speisen/ nachdem er vor so kurtzer Zeit an dem Tisch des lebendigen GOttes gewesen. So ferne aber der Hertzog dennoch Verlangen trüge/ mit ihm zu essen/so solte er auch seine Religion annehmen/ und alsdenn würde er ihm ein angenehmer Gast seyn.

Borziwog sprach: Was würde es mir denn gutes bringen/ wenn ich euren Glauben annähme? Vielleicht nichts/ und müste mich

mich dabey besorgen/ daß ich die Götter über mich erzürnete. König Swatopluck befahl heimlich/ daß man ihm seinen Bischoff Cyrillum ruffen solte/ und als dieser kam/ satzte er sich nieder und sprach zum Borziwog/ der vor ihm stunde/ also: Schämestu dich dessen/ daß man dir an der Erden zu sitzen geordnet hatte/ und dessen schämest du dich nicht/ daß du von GOtt dem Allmächtigen wegen der Abgötter/denen du dienest/schwer gestrafft/ und vielleicht in das ewige Feuer gesetzet werdest. Borziwog antwortete: Was soll ich dann thun/ daß ich denselben Allmächtigen/ von welchem du sagest/ nicht erzürnen/ sondern seiner Straffe/ und auch desselben ewigen Feuer/entgehen möge? Der Bischoff sprach: Nimm unsers HErrn JEsu Christi/ des ewigen GOttes/ Glauben und den Christlichen Orden an/und verwirff deine Abgötter/ darinnen die bösen Geister stecken. Der Borziwog antwortete: Wenn ich nun gleich denselben Glauben/ samt euren Orden/ annehme/ so weiß ich dennoch nicht/ was es mir gutes bringen würde/ sintemahl dieses meiner Vorfahren keiner gehalten. Der Bischoff sprach: Borziwog/ der GOtt/ welcher Himmel und Erden/

Mond und Sternen/auch dich und alle Dinge/so auff der Welt sind/ geschaffen/ hat mir befohlen/ daß ich dir solches anzeigen soll. Wirstu deinen Abgöttern/ und den Teuffeln/ so darinnen sind/ absagen/ so solstu zu einem Herrn deiner Herren gemacht werden/ und alle deine Feinde werden sich für dir fürchten. Und dein Geschlecht soll künfftig dermassen gemehret werden/als ein Wasser/ darein viel Flüsse fallen. Denn dieses Königreich Mähren soll auff dein Geschlecht/ und in die Stadt/darinnen du wohnest/ gebracht werden. Als dieses Borziwog hörete/ sprach er: Ist dem also/ wie du sagest/warum säume ich mich denn tauffen zu lassen? Der Bischoff sprach: Glaube erstlich an GOtt Vater den Allmächtigen/ und an JEsum Christum seinen Sohn/der für uns gestorbẽ/ und vom Tode aufferstanden ist/ und an den Heiligen Geist/welcher die Hertzen der Gläubigen mit seiner Gnade erleuchtet. Als nun Borziwog mit diesen Worten also ermahnet wurde/ eilete er zur heiligen Tauffe/ und seine Diener fielen auch alle zu des Bischoffs Füssen/ und begehrten/ getaufft zu werden. Der Bischoff befahl ihnen/ daß sie dieselbe gantze Nacht wacker seyn/ und den

all-

allmächtigen GOtt um Gnade bitten sollten. Als nun der Morgen kam/ führete der Bischoff und der König den Borziwog und seine Diener in die Kirche. Allda wurde der Hertzog erstlich getaufft und der König war sein Pathe. Neben ihme liessen sich seiner Diener dreyßig mit grosser Andacht täuffen. Solches geschahe am heiligen Abend des Fests Johannis des Täuffers. Und auff den Morgen thät der Bischoff eine schöne Predigt vom Christlichen Glauben.

Am Tage Johannis des Täuffers ließ der König ein herrlich Mahl zubereiten/ und setzte Hertzog Borziwogen über andere Fürsten neben sich an der Tafel / und seine Diener wurden auch besonders an einer höhern Stelle/als der andern Hertzoge Diener / verehret. Als nun Borziwog die Sachen / darum er vom Könige erfordert gewesen/verrichtet hatte/ blieb er nach der Tauffe etliche Tage daselbst. Endlich nahm er vom Könige und andern Fürsten Urlaub/ empfieng auch vom Bischoff den Segen / und rüstete sich nach Böhmen zu reisen. Der König that ihm grosse Verehrung / ließ ihn ziehen/ und gab ihm einen in der heiligen Schrifft sehr erfahrnen und andächtigen Priester mit in Böhmen/

men/derselbe hieß Käych/ und der König begleitete ihn selbst mit seinen Hof-Leuten biß auf die Böhmischen Gräntzen.

So bald Borziwog auff sein Schloß/ mit Namen Hradecz oder Gräitz kam / befahl er daselbst eine Kirche im Namen S. Clementis zu bauen/ worinnen der Priester Kaych das erste Amt der Messen gehalten. Als nun Hertzog Borziwog auff den Wischerad gekommen/ hat er seiner Gemahlin Ludomillæ, und seinen kleinen Kindern Spitihneo und Wratislao den Christlichen Glauben erzehlet/ und sich einen Christen gerühmet. Ludomilla beklagte zum höchsten/ daß sie nicht auch mit gewesen/und von dem Bischoffe einen Glauben / dadurch sie ewig leben möchte/gelernet hätte.

Es währete aber nicht lange/ so machte das Böhmische Volck wider den Hertzog einen Auffstand/kam auff den Wischerad,und redete den Hertzog also an: Was hast du gethan daß du die Gebräuche und Tugend deiner Väter verworffen/ und dich eines neuen und zuvorhin allhier unerhörten Wesens unterfangen? Hiermit brachte einer den andern wider ihn auff/ biß daß sie sämtlich auffrührisch

risch wurden / und ihn aus dem Lande jagten.

Anno 895. nahm Hertzog Borziwog etliche seiner getreuen Diener zu sich an einen heimlichen Ort/ befahl ihnen/ sich gefaßt zu machen/mit ihme in Mähren zu reisen / und berufte zu sich den Slawibor seinen Schwieger-Vater/ einen treuen Mann/ und befahl ihm seine Gemahlin und Kinder/ nahm zu sich seinen Priester Kaych / und seine Diener/ zog mit ihnen in Mähren / und klagte dem Könige und Bischoffe/ was ihm wiederfahren war. Der König trachtete ein Kriegs-Volck zusammen zu bringen/ und dasselbe in Böhmen zu schicken/ um damit das hartnäckichte Volck zum Christlichen Glauben zu zwingen: Aber der Borziweg wolte es nicht zulassen/ weil ihn der Bischoff Methodius zur Gelindigkeit und Geduld vermahnet hatte/ biß die trüben Wolcken der Widerwärtigkeiten vorüber giengen.

Inzwischen erwehlten die unruhigen Böhmen einen neuen Hertzog/ Namens Stoymir/ den sie aber nach zehen Monaten mit einigen Geschencken wieder von sich liessen. Anno 898. im Mertzen kamen die Böhmen abermahls auff des Wischerades

Hof zusammen/ und sandten von dannen/ durch einträchtigen Willen/ nach ihrem vorigen Hertzog Borziwog gen Welehrad oder Olmütz in Mähren. Der Hertzog hatte desselben Tages/ ehe die Boten darkamen/ GOtt dem Allmächtigen/ in Gegenwart des Königes und des Bischoffs/ ein Gelübde gethan/ daß/ so bald ihm GOtt wieder zu seinem Fürstenthum helffen würde/ er ein frommer Christ seyn/ und der hochgelobten Jungfrau Mariä zu Ehren eine Kirche bauen lassen wolte.

Als nun die Gesandten zu ihm in die Stube traten/ wurde er erfreuet/ hörete ihre Botschafft an/ rüstete sich bald mit seinen Böhmen ins Land zu ziehen/ und bat den König Swatepluck/ daß er ihme seinen Bischoff vergönnen wolte/ damit er seine Gemahlin Ludomillam den Christlichen Glauben lehren/ und sie im Nahmen der heiligen Dreyfaltigkeit tauffen möchte. Als nun Borziwog vom Könige Abschied genommen/ zoge er mit Freuden nach dem Wischerad/ und wurde mit grossen Ehren und Fröligkeit, besonders von seiner Gemahlin Ludomilla, empfangen. Des dritten Tags nach seiner Ankunfft gieng er in seinen Hof/ und befahl

befahl vor dessen grossem Thore eine herrliche schöne Kirche/ der Jungfrauen Mariä Himmelfarth zu Ehren/ zu bauen/ welche hernach von dem Frieden-Zaun oder Umschränckung/ so Böhmisch Tynieny heisset/ Tein genennet worden.

Die Hertzogin Ludomilla hatte zur selbigen Zeit seltzame Träume/ nemlich/ wie ihr eine Stimme vorkommen wäre/ daß sie sich solte tauffen lassen/ indem sie dadurch bey dem Sohne GOttes/ dem HErrn JEsu Christo/ eine grosse Gnade erlangen würde. Deme sie dann Glauben gegeben/ und solches zu thun bey sich beschlossen.

Borziwog befahl den Kirch-Bau einem seiner Diener/ und damit er auch seine Gemahlin und Kinder versorgen möchte/ nahm er den Bischoff/ und begaben sich mit einander gen Melnick. Die Hertzogin Ludomilla empfieng ihren Gemahl lieblich/ und fiel alsbald zu des Bischoffs Füssen/ und bat ihn um die heilige Tauffe. Also wurde sie daselbst zu Melnick/ samt ihren Söhnen und vielen andern/ getaufft. Dazumahl war bey dem getaufften Volcke eine grosse Andacht/ und das Wort GOttes wurde in grossen Ehren gehalten. So lernete

auch viel Volcks das Lateinische Alphabeth; Die Schüler und Priester nahmen sehr zu; in der Stadt Budecz fieng sich auch eine grosse Schule an.

Anno 899. ließ Hertzog Borziwog etwan durch ein wunderlich Gesichte, oder vielleicht auff GOttes Befehl (welches er seinem Bischoffe zu wissen gethan) an einer Höhe zwischen Prag und Wischerad/ an dem Ort/ jetzo auff dem Zderas genannt/ im Namen zweyer Apostel/ nemlich Petri und Pauli, eine Capelle bauen/ und dieselbe weyhen. Die andere Capelle ließ er auff den Wischerad bauen/ und im Namen S. Clementis weihen. Gedachter Bischoff hat den Leichnam S. Clementis, welchen er zuvor in Mähren/ aus einem Felsen im Meer gelegen/ gebracht/ heimlicher Weise aus Mähren mit sich hinweggenommen/ und endlich denselben auff dem Wischerad ehrlich zur Erden bestattet.

Im selbigem Jahre war ein solcher Uberfluß von Brodt und andern essenden Waaren/ daß sich die neu-getaufften Christen darüber verwunderten/ GOtt lobeten und sprachen: Der allmächtige GOtt hätte ihnen einen Uberfluß (dergleichen von vielen Jahren her nicht gewesen) allein darum/ daß sie den

Christlichen Glauben angenommen/gegeben. Derowegen nöthigten sie die Heyden / daß sie sich täuffen liessen. Um die Stadt Prag mehrete sich die Christenheit trefflich: Aber in den andern Cräisen blieben der halsstarrigen Heyden viel in ihrem Unglauben.

Anno 901. vollendete Hertzog Borziwog die Capelle der hochgelobten Jungfrauen Marien vorm umgeschränckten Hofe oder Tein/ und Cyrillus, der Bischoff von Welehrad/ weihete sie mit grosser Andacht ein. Das geschahe am Tage Mariä Himmelfarth/ in Gegenwart Hertzog Borziwogs/der Hertzogin Ludomillæ, ihrer Söhne und Diener. Zu diesem Gottesdienste kamen viel andere Christen/ welches ihnen grossen Trost brachte. Bey diesem Fest haben sich viel Heyden bekehret und tauffen lassen.

Desselben Jahres ließ Hertzog Borziwog einen Land-Tag verkündigen / und allein die Christen darzu erfordern/ den Heyden aber wurde nichts angezeiget. In dieser Versammlung ermahnete Borziwog die Vornehmsten/ daß sie die alten Schlösser bessern/ und/so viel möglich/neue bauen solten/weil er gewiß wüste/daß sich die Heyden/ und besonders die im Satzer-Cräise / den Christlichen

Glauben auszurotten verbunden hätten. Sein Schwieger-Vater Slawibor/ Herr zu Melnick/ antwortete an statt der andern allen: Ehrenreicher Hertzog/ lieber Sohn/ deinem Befehl will männiglich nachleben und Schlösser bauen. Aber sie haben sämtlich ihre gröste Hoffnung und Zuversicht auff ihren HErrn und Schöpffer aller Dinge, in dessen Namen sie getaufft sind/ derselbe wird dich und uns sämtlichen mit seiner Gnade beschützen wider die/ so ihn nicht kennen. Der Hertzog nahm es zu Danck an/ und hieß sie allesamt heimziehen.

Anno 902. ordinirte der Bischoff Cyrillus die Studenten zur Priesterschafft, und am Pfingst-Sontage that er in der Kirchen oder Capellen der Jungfrau Mariä vorm Tein/ über die Worte des HErrn Christi Luc. 4. v. 43. Ich muß auch andern Städten das Evangelium predigen vom Reich GOttes/ eine schöne Predigt. Darnach/ als er vom Hertzoge und allen Christen Abschied genommen/ sprach er ihnen den Segen/ nahm den Leichnam S. Clementis, und zog damit biß nach Rom.

An. 904. kam der Bischoff Methodius in Böhmen/ predigte daselbst das göttliche Wort/ mehrete den Christlichen Glauben/

und

und tauffte viel Volcks. Da auch in selbigem Jahre der König in Mähren Swatobog/ weil er gedachtem Bischoffe und andern Geistlichen sehr übel mitgespielet hatte/vom Pabste im Bann gethan ward / wendeten sich die meisten Priester und Studenten aus Mähren in Böhmen.

An. 905. entschlug sich Hertzog Borziwog mit seiner Gemahlin Ludomilla der zeitlichen und weltlichen Dinge auffs höchste / damit sie desto fleißiger GOtt dienen könten/ sintemahl sie manchen Tag in der Kirchen zum Tein des Gottesdienstes vom Morgen/ biß auff den Mittag / pflegeten. Das gemeine Volck/ absonderlich die Heyden/ so sich nicht wolten tauffen lassen / wurden darüber sehr ungeduldig/ und sagten: der Hertzog hätte ihm eine Grube bauen lassen / darinnen er sich vor den Leuten verborgen hielte. Derohalben berufte der Hertzog die Wladycken/ Edlen und Bürger / auff den Wischerad/ übergab für ihnen sein Fürstenthum und Regiment dem Spithines seinem ältesten Sohne/ befahl ihn/ mit Bewilligung alles Volcks / Dietonio und Mirscho seinen Freunden/ in ihre Sorge und treue Pflege/ und trat dem Spitihneo alsbald den Wischerad

scherad ab/ begehrte/ daß er die Christen lieb haben/ und unsers HErren JEsu Christi Lehre/nach höchstem Vermögen/ fortpflantzen solte/ und begab sich mit seiner Gemahlin auff das Schloß Tetin. Dasselbe ließ er ihm wohl verwahren/ alle Heydnische Götzen/so darinnen waren/zerbrechen/ verbrennen und gar abthun.

Solcher Gestalt waren der Christen damals schon eine ziemliche Menge in Böhmen/ es wurden auch nach und nach immer mehr Kirchen erbauet/ doch hatten Christen und Heyden öffters grosse Händel mit einander/ biß endlich die Abgötter gar ausgerottet wurden. Vid. Hagecii Böhmische Chronicke/ p. 94. &c. Dubravii Historia Bohemica Lib. 4. p. 104. &c.

Die LXI. Frage.

Auff was vor eine Art die Polen zum Christenthum gebracht worden?

ES blieb Polen noch lange Zeit in den Heydnischen Greueln stecken / als sich die Predigt von Christo in die Welt ausgebreitet hatte/ endlich aber gieng auch in solchem Lande das Licht des Evangelii auff/ und zwar auff folgende Art: An. 964. trat der Polnische Printz Miecislaus die Regierung an/und

war

war der Geilheit so ergeben/ daß er sich/ nach Heydnischer Freyheit/ sieben Gemahlinnen zulegte/ von denen allen er doch keinen Erben bekommen kunte. Nun befanden sich damahls hin und wieder in Polen einige rechtgläubige Christen/ welche auch bey Hofe erschienen/ und durch ihr Wohlverhalten sich bey dem Fürsten dergestalt beliebt machten/ daß er sich ihnen sehr gnädig bezeigte / ja es so weit brachtē/ daß sie dem Fürsten ungescheut rathen durfften: Er solte nur den Heydnischē Aberglauben verlassen/ den Christlichē Glauben annehmē, und ihm eine schöne Jungfrau, nach Christlicher Ordnung/ zu einer Gemahlin nehmen/ so würde er nicht allein glücklich regieren/ sondern auch bald Erben erlangen.

Hertzog Miecislaus, als ein nachdencklicher Jüngling/ bewilligte darein/ doch dergestalt/ daß ihme etwa eines Königes oder Fürsten Tochter zur Gemahlin werden möchte. Die Räthe säumeten nicht / sondern sandten unverzüglich zum Hertzog Boleslao in Böhmen/ baten/ daß er seine Tochter / Namens Daubrawka/ oder Dombrogneva, ihrem Hertzoge wolte zur Gemahlin geben. Die Prinzeßin willigte zwar in solche Ehe/ doch ehe nicht/ biß sich der Hertzog zuvor auf Christum

stum tauffen / und zu solchem neuen Glau-bens-Bunde Christlich einsegnen lassen.

Der Printz gieng alles mit solchen Eyfer und Vorsatz ein / daß er Befehl gab / so wohl zu bevorstehendem Beylager, als auch bevorans zur H. Tauffe prächtigste Anstalt zu machen. Als nun die Fürstliche Braut mit einer vortreffli-chen Suite zu Gnesen angekommen war / ließ sich der Fürst Miecislaus den 7. Mertz Anno 965 öffentlich im Namen der Hochheil. Drey-einigkeit / nach Christl. Art / in Gegenwart der Braut und vielen Grossen des Reichs / tauf-fen / und so dann erfolgte die Trauung und das Beylager mit vortrefflichen Solennitäten und herrlichen Freuden-Bezeugungen.

Damit er nun weisen möchte / daß er es mit dem Christenthum recht ernstlich meynte / so ließ er bald anfangs neun herrliche Closter-Kirchen / als zu Gnesen / Cracau / Posen / Breßlau, Crußwitz, Plotzko, Culm, Liebus und Kaminieck / erbauen / und theilte solche so dann in zwey Ertz-Bischoffthümer ab / deren eines er nach Gnesen / das andere nach Cracau ver-legte. Er stifftete auch in allen kleinen Städt-lein und Dörffern dergleichen GOttes-Häu-ser / und das gemeine Volck muste nach wenig Tagen alle höltzerne Abgötter verbrennen /

die

die steinernen ins Wasser werffen / und sich tauffen lassen.

Zu welcher denckwürdigen öffentlichen Verrichtung und Austilgung der Götzen er den siebenden Mertz / als den Tag seiner geistlichen Wiedergeburt / welcher dazumahl an dem vierdten Sonntage in der Fasten / Lætare genannt / einfiel / ernennet; zu dessen Andencken auch hernach der Gebrauch so wohl in Polen / als Schlesien und Siebenbürgen / entstanden / daß die Kinder jährlich an gemeldetem Sontage / welcher auch daher der Todten-Sonntag heisset, einen Götzen auf eine Stange gestecket herum tragen / selbigen mit Kothe bewerffen / endlich ins Wasser schmeissen / und solches den Todt austreiben nennen.

Der eyfrige Printz reisete selbst mit dem vom Pabst Johanne XIII. ihm zugeschickten Cardinal Egidio, Bischoff zu Toßculan / im Lande herum / und bewegte seine Heydnische Unterthanen theils durch freundliches Zureden / theils durch Geschencke und Verheissungen zum Christlichen Glauben. Welche nun sich zu solchem bekenneten / die musten / ihren Ernst und Hertzens-Eyfer zu erweisen / ihre gewesene Götzen selbst mit Kothe werffen, und so dann sich tauffen lassen.

Es ist auch von diesem Miecislao der Gebrauch in Polen angeordnet worden/daß die Ritter und Adelichen Personen in der Kirchen/unter Lesung des Evangelii/ihre Sebel halb entblösset/ um damit anzuzeigen: Daß sie bey dem Evangelio und dessen Lehre Leib und Leben auffzusetzen entschlossen wären. Und wenn man hinwiederum gesungen: Gloria Tibi Domine! so haben sie dieselben wieder eingestecket. Nach dieser Christlichen Verrichtung ward Miecislaus mit einem männlichen Erben beschencket/ welchen er in der Heil. Tauffe Boleslaus nennen ließ. V. Cromerus und Gvagninus in Histor. Polon. in vita Miecislai I. ingleichen Hagecii Böhmische Chronicke p. 133. 134.

Die LXII. Frage.

Was die zwey beruffenen Personen, Ulefeld und Dina, in Dennemarck vor Händel angefangen?

Cornisitz Ulefeld war ein vornehmer Cavallier von Geburt/dabey ein schöner und kluger Herr/den Christianus IV. in Dennemarck zum Reichs-Hofmeister machte/ und ihm sein ältestes Fräulein Eleonora, welches er nach Absterben der Königin mit einer Adeliche

chen Dame/ Namens Christina/ gezeuget hatte/ zur Ehe gab. Ja es vertrauete ihm dieser König die grösten Geheimnisse und brauchte ihn in den vornehmsten Gesandschafften.

Es war aber dieser Cavallier so ehrgeitzig und eigensinnig/ daß er sich/ wenn es nicht nach seinem Kopffe gieng/ wohl unterstehen durffte/ selbst mit dem Könige zu zürnen ja er hat zu unterschiedenen mahlen/ wenn er seiner Meynung nicht folgen dürffen/ den Dienst auffgekündiget/ und/ wie er selbst gestanden/ ein Holländisches Schiff auff der Rheede vor Coppenhagen liegen gehabt/ auff welchem er Abschied zu nehmen entschlossen gewesen/ dafern er nicht alles nach seinem Sinne machen können.

Dabey war er so rachgierig/ daß er sich ohne Scheu verlauten ließ/ wenn ihm die Reichs-Räthe einigē Einhalt thäten: Er wolte sie mit dem Stilet übern Hauffen stossen. Und kurtz vor dem Tode Königs Christiani IV. nachdem der Cron-Printz auf der Reise nach Eger bey Dreßden sein Leben geendiget/ brauchte er in dem Müntz-Wesen eine allzu freye Hand/ verminderte Schrot und Korn mercklich/ und steckte den Abzug in seinen Beutel; welches er auch ungescheut an der Kriegs-flotte verübte.

Als König Christianus IV. todt war, suchte Ulefeld alle Sachen mit Gewalt an sich zu ziehen/ und richtete viel Verwirrungen an/ verrieth auch seine privat-Affecten gar sehr darinn/ als er die Frau Wibichen/ ein Königliches Kebsweib/ die kurtz hernach vor Traurigkeit starb/ bey nächtlicher Weile auff einem schlechten Wagen/ ohne alle Ceremonien/ ausser der Stadt führen/ und auff der Armen Kirch-Hof begraben ließ. Denn diese Wibiche war bey obgedachter Frau Christinen/ Ulefelds Schwieger-Mutter/ Kammer-Mädgen gewesen/ und als sie eine Verrätherey/ worinnen Christina dem Könige mit Gifft vergeben wollen/ entdecket/ wurde Christina auff vieles Vorbitten auff eine lustige Insul verbannet/ Wibiche aber statt ihrer zur Königlichen Beyschläfferin erwehlet/ von welcher Christian Ulrich Güldenlöw/ nebst einer Tochter/ gezeuget worden. Um dieser Ursache nun wurde Wibiche von der Ulefeldischen Familie tödtlich gehasset/ und auch nach dem Tode von derselben verfolget.

Da nun der Thron wieder zu besetzen war, und alle Stimmen auff Printz Fridrichen/ damahligen Ertz-Bischoff zu Bremen/ fielen/ widersetzte sich Ulefeld allein mit so vielē Einwen-

wendungen/daß man fast auf die Gedancken gerieth/als ob er selbst nach der Crone strebete. Allein die Macht und Menge überstimmete ihn/und Friedrich III. empfieng An. 1648. den Dänischen Zepter zu Coppenhagen mit vielem Gepränge/bey welchem auch eine sonderbare Ehren-Pforte auffgerichtet wurde/ welche der erbitterte Ulefeld gleich die folgende Nacht wieder nieder reissen ließ/ so daß die Königin des andern Tages/ als sie vom Schlosse nach der Kirchen zu ihrer Krönung fuhr/ keine Ehren-Pforte sahe/ und solches höchst ungnädig auffnahm. Diese und dergleichen Verrichtungen brachten den Ulefeld bey dem neuen Könige in billichen Verdacht/ zumahl weil er selten bey Hofe erschien/ sich freywillig von den jährlichen Zusammenkünfften entzog/ und in allen Dingen gantz frembde und unwissende auffführete.

Nach dreyen Jahren entdeckte ein gewisses Weib/Namens Dina/gar viel, woraus man Ulefelds und seiner Gemahlin Gedancken sehen kunte. Diese Dina war von deutschen Eltern in Coppenhagen gezeuget/ und in Hollstein verheyrathet worden/ von dannen sie/ nach ihres Mannes Tode/ wieder nach Coppenhagē kam/und sich eine Zeitlang im Zucht-

Hause gebrauchen ließ/ dabey sie denn/ ihrer feinen Gestalt wegen/ bey vielen Gunst und Liebe fand. Unter andern wurde sie auch in Ulefelds Hause so bekandt/ daß sie ein Kind gebahr/ und Ulefelden vor den Vater angab/ bald aber darauff solche Aussage änderte/ und den Obersten Walther dessen beschuldigte/ jedoch sich dabey vernehmen ließ: Ulefeld wäre durch sie mit Walthern Schwager geworden.

Dieser Walther erfuhr ohngefehr von der Dina/ daß Ulefeld dem Könige in seinem Mund-Becher Gifft beybringen wolte/ welches Walther so fort dem Könige entdeckete/ der ernennete Dina ins Schloß zu führen befahl/ woselbst sie in Gegenwart des Cantzlers und Stadthalters aussagte: Ulefeld hätte sie ungefehr vor 6 Wochen durch eine Hinter-Thüre in sein Bette kommen lassen/ so auch öffters/ als einmahl/ geschehen wäre. Als sie ihm nun solcher Gestalt einst die Nacht verkürtzet hätte/ wäre an einem Morgen seine Gemahlin ins Schlaff-Gemach gekommen/ hätte eine Flasche in der Hand gehabt/ sich zu ihm aufs Bette gesetzet/ und gesagt: Hie haben wir das jenige/ davon wir gestern mit einander geredet! Worauff Ulefeld geantwortet: Ich besorge/ es sey zu starck/ daß er davon berste.

Dem

Dem die Gemahlin zur Gegen-Antwort gegeben: Nein/ sondern er wird gleichsam im Schlaffe vergehen. Währenden solchen Discurses hätte sie sich gantz stille unter dem Deck-Bette/ der Reichs-Hofmeister aber seine lincke Hand über sie gehalten/ biß die Gemahlin wieder weg gewesen/ da Ulefeld zu ihr gesagt: Dina solle nichts hievon reden/ es wäre nur Schertz. Darauf sie ihm einen falschen Eyd/ hievon stille zu schweigen/ thun müssen. Diesen Gifft soll D. Otto Sperling/ Ulefelds vertrauter Artzt/ zugerichtet haben.

Hierauff wurde Dina ermahnet/ nichts zu sagen/ als was die Warheit wäre; sie aber versetzte: Sie wolte das heilige Abendmahl darauff nehmen. Dabey erbot sie sich/ das Gifft nebst einem Schreiben von Doctor Sperlings Hand zum Beweise zu schaffen/ ja/ so der König jemanden mit ihr in Ulefelds Haus abfertigte/ wolte sie den Ort zeigen/ wo das Gifft verwahret läge. Der König faßte hierauff den Schluß/ alles geheim zu halten und sich doch bestens in acht zu nehmen.

Immittelst bekam Dina/ gedachter Massen/ ein Kind/ dessen Vater der Oberste Walther seyn solte/ und kurtz darauff entstund ein Gerüchte/ man trachtete Ulefelden

nach dem Leben: Dieser bezeugete sich dabey sehr furchtsam/hielt sich eine Zeitlang innen/ und ließ beym Könige Schutz suchen. Der König versicherte ihn dessen durch zwey Räthe/ und erkundigte sich der Umstände solches mördlichen Vorhabens: Diese Räthe aber kunten nicht mehr von ihm heraus bringen/als daß er den Obersten Walther beschuldigte/ er hätte Wissenschafft davon. Man glaubte aber gewiß: Ulefeld habe solches alles erdichtet/ weil er Wind bekommen/daß sein Vorhaben entdecket wäre/ deswegen habe er einen neuen Anschlag ersonnen. Denn daß kurtz hernach einige Meuchel-Mörder angestifftet/ und zu Mitternacht auff der Gallerie vor des Königes Schlaff-Gemach gewesen/ hat man daraus geschlossen/weil sie von dem Bellen des grossen Englischen Hundes dergestalt erschrocken/daß sie auch den Schlüssel zur selbigen Thüre zurück gelassen. Denn solcher Schlüssel war vor einigen Tagen weggekommen/ und die Thüre gleichwol inwendig verriegelt/ jetzt aber/ da der Hund so hefftig gebollen/ fand man ihn früh morgens in der Thüre stecken.

Weil man nun nicht hinter die rechte Wahrheit kommen kunte/ so wurde Dina auffs

auffs Schloß ins Gefängniß gesetzet / worinnen sie sehr schwach ward / weil sie Gifft zu sich genommen hatte / dessen man noch ein Theil bey ihr fande. Die Medici gaben ihr zwar Gegen-Gifft ein / weil man aber dennoch an ihrem Leben zweiffelte, so wurden neben dem Hof-Prediger Laurentio, Jacobsohn, etliche verordnet / sie nochmahls zu verhören / vor welchen sie / nach ernstlicher Vermahnung / ihre vorige Aussage wiederholet / und darauff bestanden / ausser dieses / daß sie nunmehr einen Pfarren auff dem Lande vor den Vater ihres Kindes angegeben / so sie doch bald wieder geleugnet / und bey dem Obersten Walther verblieben / jedoch gestanden / daß Ulefeld sein Mit-Buhler gewesen.

Solche Verhör und Aussage wurde so dann / auff Königlichen Befehl / dem Ulefeld communiciret / welcher hierauff nach den Rechten des Landes begehrete / das Weib dieser wegen gebührend zu besprechen. Der König erlaubte ihm zwar solches / doch wurde ihm zugleich anbefohlen / nirgends hin zu reisen / welches ihn sehr schmertzete. Der Oberste Walther muste gleichfalls in der Raths-Stuben angeloben / vor ausgemachter Sache nicht aus der Stadt zu weichen. Es wur-

de ihm zugleich der Hof verboten/ so lange/ biß er sich des Verdachts wider Ulefelden erlediget hätte.

Dina wurde inzwischen nochmals vor dem Unter-Gerichte der Stadt examiniret/ sie blieb aber bey erster Aussage, daher man Ulefelden/den Obersten Walther und D. Sperlingen/ gerichtlich citirte/ welche letztern beyde in Person/ jener aber durch einen Anwald erschiene. M. Simon Henning/ Caplan bey der teutschen Kirchen/ und Ulefelds Beicht-Vater/ so das Kind getaufft hatte/ auch dem Ulefelden sonst sehr verbunden war/ zeugete zwar freywillig wider die Dina/ wurde aber/ über sein Vermuthen/ vom Amte suspendiret.

Dina setzte zu ihrer Aussage vor dem Unter-Gerichte noch dieses: Als die Frau Ulefeldin auff ihres Mannes Bette mit dem Gifft-Glase gesessen/ und von der Stärcke des Gifftes mit ihrem Manne geredet/ hätte sie noch dazu gesaget: Das ärgste ist/ daß der König aus einem eigenen Becher/ und sich niemahls voll trincket. Darauff hätte sie stille geschwiegen/ Ulefeld aber ihr auff Frantzösisch zugeredet/ da sie denn das Glas auff den Tisch gesetzet/ und davon gegangen wä-

re:

re: Ulefeld aber wäre auffgestanden/und hätte das Glas/mit einem beygelegten Zettul/in einen Kasten geschlossen. Welches alles aber Ulefelds Zeugen mehrentheils leugneten. Man kunte jedoch auch hieraus noch keine Gewißheit haben/ dannenhero wurde Dina vor den höchstē Rath/darinnen der König præsidirte,und der in 24. Reichs-Räthen bestund/ gestellet/ auch vorgemeldeten Personen dahin ein Rechts-Tag benennet.

Auff solchem Herrn-Tage (wie man es daselbst nennet) erschien Ulefeld/ mit seiner Gemahlin/ in eigner Person/ von seinen Freunden und Trabanten begleitet/ in dessen Gegenwart Dina vorige Aussage gantz wiederruffte. Allein dieses brach ihr den Hals/ und halff ihr hernach die Entschuldigung nichts/ da sie einwandte: Man hätte ihr den Sinn durch Zauberey gantz umgekehret. Jedoch kam Ulefeld deswegen nicht aus dem Verdacht/ zumahl weil M. Hennings und seiner Frauen Zeugniß sehr wider einander lieffen. Nichts desto weniger wurde der Reichs-Hoffmeister und D. Sperling absolviret/ Dina aber zum Schwerdte verurtheilet/ und der Oberste Walther des Reichs verwiesen.

Ulefeld aber war damit noch nicht zu frieden/sondern begehrte: Man solte das Weib auff die Folter werffen/ und die Wahrheit durch Henckers-Hand aus ihr pressen/ welches auch so fort geschahe. Auf solcher Marter-Banck nun entschuldigte sie Ulefelden in allen Puncten/und gab vor: Walther wäre allein des Kindes Vater/ und hätte sie zu allem beredet. Bey welcher Bekäntniß sie auch folgenden Vormittag/als den 1. Julii/ ungepeiniget beharrete/ gegen Abend aber gantz anders redete/ und sagte: Sie hätte nichts weniger/ als die Wahrheit bekennet. So weit wäre es zwar wahr/ daß Walther unzüchtige Liebe mit ihr gepflogen/auch wohl des Kindes Vater seyn möchte/ jedoch wäre auch der Reichs-Hofmeister nicht unschuldig/ sondern alles/ was sie erstmahls/ und hernach vor dem Unter-Gerichte ausgesaget/ das wäre die pur-lautere Wahrheit. Der König ließ sie durch etliche Priester ernstlich ermahnen/ die Wahrheit zu bekennen/ sie aber blieb beständig bey dieser letzten Aussage/ biß die Zeit ihres End-Urtheils heran nahete/ welches also an ihr vollzogen wurde:

Den 5. Julii An. 1651. musten der Schloß-Pre-

Prediger/der Hof-Prediger und ein Caplan aus der Stadt/ auff Königlichen Befehl/zu ihr gehen/ und sie nochmals ernstlich ermahnen/ihr Gewissen gegen bevorstehendes Ende von aller Unwahrheit zu entladen/ und nunmehr den Grund der Sachen recht zu entdecken; Sie aber antwortete: GOtt kenne beydes ihr/ und des Reichs-Hofmeisters Hertze/daher ihm auch die sündige That unverborgen. Erzehlte darauff/ wie vor/ was ihr unter dem Deck-Bette zu Ohren gekommen. Als man sie fragte: Ob sie diß mit gutem Gewissen sagen könne? antwortete sie: ja! und was ich vor dem Unter-Gerichte bekennet habe/ ist alles wahr. Man fragte sie weiter: Warum sie denn ihr erstes Bekäntniß geläugnet und wiederruffen? Sie antwortete: Selbiges habe ich thun müssen/ weil mir Beweißthum mangelte/ und mein Gegentheil schwur/ es wären Lügen/was ich vorbrächte. Habe mir aber dadurch am meisten geschadet/ daß ich solches gethan habe.

Nachmittage aber brachte sie der Schloß-Voigt/in Gegenwart eines Geistlichen/ bey der Folter auff andere Gedancken/ also daß sie alles widerruffte, und ihre Aussage, wie vor, bey der ersten peinlichen Frage lautete/ausser

daß

daß sie nun den Obersten Walther entschuldigte/ er hätte sie nicht dazu angereitzet. Bey solcher Bekäntniß blieb sie auch den 6. Julii/ als der Schloß-Voigt sie abermahl darum befragte: Aber am zehenden Julii/ Tages vor ihrer Rechtfertigung/ nachdem man ihr das H. Abendmahl gereichet/ fieng sie an zu klagen/ so wohl über den Reichs-Hofmeister/ als M. Henningen/ welcher die rechte Handschrifft/ womit sie ihre Unschuld darthun können/ geleugnet/ und ihr vorenthalten hätte/ dabey sie sagte: Ihr Blut solte über sie schreyen! Denn was sie von ihnen beyderseits vor Gerichte ausgesaget/ wäre dennoch die Warheit/ welche sie mit ihrem Blute und Tode versiegeln wolte. Daß sie aber bey der Tortur von solcher Bekäntniß abgelassen/ wäre deswegen geschehen: Damit sie nur der übergrossen Pein und Schmertzen bald loß werden möchte. Denn/ sagte sie/ wäre ich bey der ersten Bekäntniß geblieben/ so hätte man mich desto länger und mehr gepeiniget.

Diese Bekäntniß that sie Vormittags/ in des Schloß-Voigts und Caplans Gegenwart; nachmittags gegen Abend/ wie sie gedachter Caplan wieder besuchte und vermahnete: Die rechte Warheit zu bekennen/ dane-

ben

ben wohl zu bedencken/ was vor Straffe auff falsche Anklage erfolgte/ antwortete sie: Solches alles ist mir wohl bewust. Ich kan doch nichts anders/ ohne dieses/ mit Wahrheit sagen: Ihr habt keine andere Bekäntniß/ als diese/ die ich nun in eurer Gegenwart gethan/ von mir zu erwarten.

Folgenden Morgen/ den 11. Julii/ als am Tage ihres Todes/ kam der Geistliche früh um 3. Uhr wieder/ hielt bey ihr mit voriger Ermahnung an/ und bekam von ihr diese Antwort: Was ich vor euch gestern bekannt habe wegen des Reichs-Hofmeisters und M. Simons/ dasselbe bekenne ich noch heute/ worauff ich alsofort sterben/ und mein Leben lassen will. Wie sie nun von dem blauen Thurme/ als ihrem Gefängnisse/ hernieder kam/ und zwischen bemeldten Pfarrern/ und dem Schloß-Voigte/ über die Schloß-Brücke gieng/ wiederholte der Geistliche nochmahls seine Erinnerung/ die Warheit zu bekennen/ nebst angehängtem Trost aus Gottes Wort/ daß sie den Todt nicht fürchten solte. Worauff sie sagte: Nein/ ich bin keines weges furchtsam! Nachdem man nun mit ihr auff den Richt-Platz gekommen/ das Vater Unser mit ihr ausgebetet/ und sie von dem Schloß-

Voig-

Voigte dem Scharff-Richter überantwortet worden/ erblickte sie unter dem Hingehen nach dem Sande/worauff sie kniende sterben solte/ des Reichs-Hofmeisters Secretarium, welchem sie mit zwey auffgehabenen Fingern winckte/ und zu ihm sagte: Deinen Herrn und M. Simonem will ich vor Gottes strengem Gerichte verklagen! Welche Worte so wohl der Schloß-Voigt/ als der Geistliche/ nach ihrem Tode/unter ihrer eigenen Hand schrifftlich von sich gegeben haben. So dann wurde ihr der Kopff abgeschlagen / und auff einen Pfal gestecket.

Drey Tage nach der Dina Tode begab sich Ulefeld mit seiner Gemahlin und den ältesten Kindern dergestalt auff die Flucht/ daß er zu Nachte durch die Oster-Pforte/ wozu er den Schlüssel hatte/von daraus eine halbe Meile von Helsingör/ auff ein Holländisch Galleot trat/und so heimlich nach Hollaud segelte/daß weder der König noch seine Freundschafft etwas davon erfuhr/ biß die Nachricht aus Holland zu Coppenhagen anlangete.

Weil er aber in Holland nicht gnugsam sicher zu seyn vermeynte/ eilete er nach Schweden/ streckte der Königin Christina eine grosse Summa Geldes/ gegen Verpfän-

pfändung der Stadt Barth in Pommern/ vor/ wurde dagegen von ihr zum Grafen gemacht/und lebte also gäntzlich unter Schwedischem Schutze. Wie ihn denn gedachte Königin wider alle Ansuchungen aus Dennemarck in Schutz nahm/ und öffters auffs beste vor ihn schrieb. Und hierauff ließ er erst eine Schutz-Rede seiner Unschuld in Dänischer Sprach ausgehen/ worinnen er den Neid und den Königlichen Zorn/ welchen er besorget hätte/ als die Ursachen seines freywilligen Abzugs anführete. Endlich als Christina das Regiment Carl Gustaven überließ/ begab sich Ulefeld in Pommern/ von daraus/ als Schweden und Dennemarck mit einander zerfielen/ er Gelegenheit zur Rache nahm/ und mit der Schwedischen Armee den kühnen Marsch über das Eiß nach Fühnen und Seeland verrichtete/ woselbst er durch seine Anweisung seinem eigenen Vaterlande viel Schaden thate.

Hiedurch setzte sich Ulefeld bey dem Könige in Schweden dergestalt in Gnaden/ daß er einer mit von den Friedens-Commissarien war, und den Rothschildischen Vertrag schliessen helffen muste/ da bevoraus die Sicherheit seiner Person nachdrücklich darinnen bedungen

gen

gen wurde. Dieser Friede aber währete noch nicht ein halb Jahr/ da man wieder zu den Waffen griff/ auch endlich Coppenhagen gar belagerte/aber vergebens bestürmete.

Inzwischen hielt sich Ulefeld in Schonen auf/biß König Carl Gustav mit Tode abgieng, da er sich denn durch Verrätherey wieder in Dänische Gnade zu setzen/ und das Land Schonen in Dänische Gewalt zu bringen trachtete: Allein das Vorhaben gieng nicht von statten/ und verlohren ihrer viel darüber die Köpffe/Ulefeld aber die Freyheit; Da sich denn dieser Zeit seiner Verhafftung so listig anstellete/ als ob ihm ein Schlag-Fluß die Sprache genommen hätte/ daß man nichts von ihm erzwingen kunte. Wie nun die Nordischen Cronen abermals mit einander Frieden machten/ gedachte Ulefeld auch an seine Freyheit. Zu dem Ende muste sein Diener einige Hängste im Stall entzäumen und loß lassen/durch deren Getümmel die Wächter genöthiget wurden/sie wieder in den Stall zu bringen. Indessen eilete der verschmitzte Ulefeld flüchtig davon/fuhr in Priesterlicher Kleidung in einem Boot über die Ost-See/ und gelangete nebst seiner Gemahlin glücklich zu Coppenhagen an.

Hie-

Hieselbst aber war er ein so unangenehmer Gast/ daß man ihn so fort/ nebst seiner Gemahlin/ auff einem Schiffe wohl bewacht nach der Insul Bornholm schickete/ und daselbst ins Gefängniß legete/ alwo er so lange verziehen muste/ biß der König in Dennemarck Fridericus III. Anno 1660. souverain ward/ und die höchste Gewalt im Reiche erlangte/ da sich denn Graff Rantzau/ Feld-Marschall Schack und andere hohe Bedienten dergestalt vor ihn bemüheten/ daß er mit dem Könige völlig ausgesöhnet/ und aus dem Gefängniß nach Coppenhagen gebracht wurde/ woselbst er nach Ablegung gebührender Abbitte und eines cörperlichen Eydes/ daß er forthin getreu seyn wolle/ sich wieder in völliger Königlichen Gnade sahe/ zu deren Bestätigung ihm der König zu Ehren in seinem Garten ein herrliches Panquet anstellete.

Allein Ulefeld kunte noch nicht ruhen/ sondern sahe die Souverainität des Königs durchaus mit scheelen Augen an/ und suchte solche/ wider Eyd und Pflicht/ auf alle Weise heimlich zu kräncken. Zu dem Ende reisete er/ mit Königlicher Erlaubniß/ als ob er seine Mobilien wiederholen wolte/ nach Holland/ und

verharrete etliche Monat daselbst. Hier erfuhr er unter andern/ daß Herr Fuchs/ Ober-Gebieter über Bornholm/ welcher ihn im Gefängniß gehabt/ und als er einsmahls durchgehen wollen/ an einen schlimmen Ort legen lassen/ zu Brügg in Flandern wäre/ dahero er aus rachgierigem Gemüthe seinen Sohn Christian und andere dahin schickte/ welche ihn auff einem Wagen meuchelmörderischer Weise mit Dolchen erstechen musten.

Kaum war diese Mordthat geschehen/ so bemühete sich Ulefeld schrifftlich dem Könige in Dennemarck beyzubringen/ als ob er gantz unwiss:nd und unschuldig hieran wäre: Die Wittwe des entleibeten Fuchses aber klagte den Sohn öffentlich als einen Mörder an/ und dörffte derselbe besorglich/ als ein Erbe des väterlichen Gutes/ auch künfftig ein Erbe seines Unglücks und göttlicher Rache werden.

Endlich wurde der Dänische Hoff mit einer gefährlichen und längst besorgter Post erschrecket/ daß nehmlich Ulefeld eine höchst verdammliche Verrätherey im Sinne hätte. Die rechte Ursache ist zwar niemahls bekandt worden/ doch muß das Verbrechen

welch-

wichtig gewesen seyn / weil er abwesende als ein Beleidiger der Majestät und Verräther des Vaterlandes erkläret / und die zuerkante Lebens-Straffe dergestalt an seinem Bildnisse ausgeübet wurde / daß demselben der Kopff und die rechte Hand abgehauen / und an den obern Saal des Hoff-Gerichts / die Trümmer des geviertheilten Rumpffs aber über den Wall gehencket wurden. Sein Schild und Wapen bespeyete der Hencker / trat es mit Füssen / zerbrach es / und warff es in den Schloß-Graben / nachdem auff die Stelle seines abgerissenen Hauses eine steinerne Schand-Seule zu ewiger Gedächtniß auffgerichtet worden.

Weil er nun vor seine Person vor des Königes in Dennemarck Straffe nirgend sicher war / meynete er in der Schweitz sich am besten zu verbergen / hat sich auch zu Basel mit dreyen Söhnen und einer Tochter unter verdecktem Nahmen lange Zeit heimlich auffgehalten / und sich vor einen Hoffmeister etlicher Niederländischen Edelleute ausgegeben / biß endlich zwischen seinem Sohne und einem Zürichschen Hauptmann ein Streithandel entstanden / und dadurch sein Nahme und Zustand offenbar worden.

Von solcher Zeit an wolte der alte Ulefeld weder diesem Orte/ noch einigem Menschen trauen/ sondern machte sich fort/ wiewohl mit kranckem Leibe/ sintemahl er mit der Brust-Seuche sehr beschwehret war. Solcher Gestalt dingete er ein Schifflein vor sich/ und fuhr damit/ ohne Begleitung der Seinigen/ den Rhein herunter. Nachdem er aber nur etliche Meilen fortgefahren war/ starb er Anno 1664. den 3. Februarii nahe bey dem Städtlein Neuburg am Rhein/etwan einen Mußqveten-Schuß davon/ als ihn fast die Läuse auffgefressen hatten/ im Schiffe. Den verblichenen Cörper nahmen die Ruder-Knechte/ welche aus dem Gelde und Kleinodien/ so Ulefeld bey sich gehabt hatte/ muthmasseten/ es müste kein gemeiner Mann gewesen seyn/und trugē ihn in das nechste Kloster/ woselbst hernach seine Söhne von Basel angelangt/ und sich/ damit ihnen der Schatz wieder würde/für des Ulefelds rechte Erben angegeben/ auch den beygesetzten Cörper von dannen weggeführet/ und damit derselbe von niemanden möchte ausgeforschet werden/ auff dem Felde unter einen Baum begraben haben. Vid. Erasmi Francisci hoher Trauer-Saal

Part.

Part. 2. Cap. 43. ingleichen das Buch/ so den Titul führet: Machinationes Ulefeldii.

Die LXIII. Frage.

Was die Quivalisten zu Padua vor Leute seyn?

DJe Studenten zu Padua haben grosse Freyheiten, sonderlich darff die teutsche Nation derselben einen Raths-Herrn erwehlen/ welcher vor allen Professoren den Rang hat. Allein die Herren Bursche mißbrauchen daselbst zuweilen ihre Privilegia, und liegen einander fast täglich in den Haaren. Absonderlich sind allda die Quivalisten gar lose Gäste: denn es haben die Studenten an gedachtem Orte die Freyheit/ daß sie die Leute auff denen Gassen erschiessen oder ihnen Arm und Beine entzwey schlagen dürffen/ ohne daß man sich darüber bey der Obrigkeit mit Nachdruck beschweren könne.

So bald es nemlich Nacht wird/ gehen diese Furien-Söhne Trouppen-weiß mit einander/ und verstecken sich hinter die Pfeiler der Gänge. (Denn es sind fast durch die gantze Stadt Schwieb-Bögen an den Häu-

sern gebauet.) Da stehen nun einem die Haare zu Berge/ wenn man vorbey gehet/ und von einer Seite mit den Worten: Qui-va-li! wer dort? von der andern Seite mit Qui-va-la? wer da? angeschrien wird/ ohne daß man es sehen könne / wer solches thue/und da muß nun ein armer Mensch/weil er weder hinter noch vor sich sehen kan/ sich so erbärmlich nieder schiessen lassen; womit diese Herren nur hernach ihren Possen treiben. Und von solchem Zuruffen werden sie Quivalisten gennet. Offtmahls geschiehets/ daß ein unbekandter/ oder auch wohl einer aus ihnen selbst von denen Quivalisten ermordet wird/ nur darum/ damit dieses Privilegium nicht abkommen möge.

Nun passiret zwar dergleichen gottloses Wesen nicht alle Tage/ weil man theils mit gnugsamer Wache ausgehet/ theils sich verschlossen hält/ so viel als möglich ist: Inzwischen gehet doch selten ein Monat vorbey/ da nicht zum wenigsten 2. biß 3. Personen ihr Leben so unschuldiger Weise einbüssen müssen. Es könte zwar diese unbändige Frechheit ein wenig eingeschrencket werden/ die schlaue Republic Venedig (welcher die Stadt Padua gehöret) aber bedienet sich dieses Mittels

tels und dieser Schaar-Wache/die sie nichts kostet/ denen sonst unruhigen Paduanern zur Peitsche. Vid. Missons Reise-Beschreibung p. 164. 165. & 176.

Die LXIV. Frage.

Was es mit dem Ertz-Bischöfflichen Pallio vor eine Beschaffenheit habe?

DAs Insigne dignitatis und Merckzeichen der Ertz-Bischöffe ist das so genannte Pallium, durch dessen Ertheilung denen Ertz-Bischöffen die volle Gewalt des Pontificalischen Amts übergeben wird/ so gar/ daß die Ertz-Bischöffliche Wahl ohne dieses Pallium nicht vollkommen ist; immassen denn/ besage der Päbstlichen Rechte und Observanz, kein Patriarch oder Ertz-Bischoff vor Erlangung desselben einen Bischoff weyhen/ noch die geistliche Salbe machen/ noch Kirchen consecriren/ noch andere dergleichen Handlungen verrichten/ auch so gar nicht den Titul Patriarch/ Ertz-Bischoff oder Primas &c. führen darff. Doch ist hierinn in Teutschland ein Unterschied/ allwo die Ertz- und Bischöffe/ so das Jus Pallii haben/ auch vor Erlan-

langung der Consecration und des Pallii die völlige Titulatur hergebracht haben.

Es wird aber das Pallinm auff solche Art zubereitet: Wenn man am 21. Jan. das St. Agneten-Fest in der Kirchen zu Rom/ welche dieser Heiligen gewiedmet ist/ feyerlich begehet/ und das Agnus Dei gesungen wird/ pfleget man zwey weiße Lämmer auff den Altar zu setzen / übergiebt solche hernach den Sub-Diaconis in St. Peters Haupt-Kirche zu Rom/ welche sie auff vorhergegangene Päbstliche Benediction unter der Auffsicht der Nonnen S. Marthæ auff die Weyde thun/ und zu rechter Zeit die Wolle abnehmen.

Diese Wolle kämmet man mit anderer/ lässet sie durch die Nonnen Turris speculi spinnen / und die Pallia oder kleine weisse Creutz-Bänder / so man über die Achseln legt/ und vorn und hinten abhangen lässet/ daraus machen/ und selbige an den Enden mit subtilem Bley verwahren; sind sie denn fertig/ so werden sie zu den Reliqvien der beyden Apostel Petri und Pauli gebracht / daselbst unter gewissen Gebeten nieder geleget/ des andern Tages durch die Sub-Diaconos wieder weggenommen/ und so lange heilig-

lich

lich auffbehalten/ biß ein Patriarch/ Ertz-Bischoff/ oder solcher Bischoff/ der keinen Obern oder Metropolitan erkennet / vor sich in Person oder durch seinen Gevollmächtigten eines begehret/ deme es dann unter vielen feyerlichen Gebräuchen übergeben/ und mit diesen Worten: Ad honorem Dei omnipotentis & beatorum Apostolorum Petri & Pauli, Domini Papæ N. & Romanæ Ecclesiæ, nec non Ecclesiæ tibi N. commissæ, tradimus tibi pallium, de corpore S. Petri sumtum, ut utaris eo certis diebus, qui exprimuntur in privilegiis à sede Apostolica concessis, zugeeignet / auch der Empfänger vermahnet wird/ ausser höchstdringender Noth/ nicht zwey Nächte an einem Ort damit zu bleiben; und wird dieses Pallium um die Schultern zwickel-weiß also angelegt/ daß zwey Schnüre vorn und hinten hängen. An der lincken Seiten ists doppelt/ an der rechten aber einfach; über dieses hat es auch 4. purpurfarbene oder schwartze Creutze/ welche hinten und vorn/ und auff beyden Seiten zu stehen kommen/ wie ingleichen anch drey Nadeln/ so drein gestecket sind.

Die Tage/ daran ein Ertz-Bischoff diesen

Schmuck tragen darff/ sind das Christ-Fest/ St. Stephans-Fest/ das Fest der Beschneidung / der heil. drey Könige/ der Palm-Sontag / der grüne Donnerstag / der stille oder heilige Sabbath / drey Oster-Täge/ Pfingsten / Johannis-Tag / alle Apostel-Täge/ die drey Marien-Feste/ Allerheiligen Kirch-Weyh/ und auff dem Jahr-Gedächtniß seiner Einweyhung. Diese Pallia müssen mit vielem Gelde erlanget werden/ worüber die Teutschen hiebevor gegen den Pabst grosse Klagen geführet / ja gar dahin getrachtet/ daß solche Schacherey gäntzlich möchte abgeschaffet werden / wie davon Goldastus im den Reichs-Satzungen Tom. VII. und Sleidanus ad annum 1541. zu lesen. Conf. der Europäische Herold Part. I. p. 879. 880.

Die LXV. Frage.

Wenn und wie die Könige in Dennemarck souverain worden?

Dennemarck war vormahls ein Wahl-Königreich/ (doch blieb man allemal bey dem Königlichen Hause/) außer/ daß sich der König im Titul Erbe zu Norwegen schrieb/ und ward er durch eine gewisse Capitulation, oder

oder/ wie sie genennet war/ durch die Hand-Feste/ dergestalt gebunden/ daß er nicht allein den Reichs-Räthen/ sondern auch dem gantzen Adel viel nachsehen und verstatten muste. Doch Anno 1660/ als man im vorhergehenden Kriege mit Schweden wahrgenommen hatte/ was einem gebundenen Könige mangelte/ wenn es sich gegen einen geschwinden Feind zur Beschützung seines Reiches schicken solte; so ward er zur Zeit Königs Friderici III. in ein völlig Erb-Königreich verwandelt/ wobey folgende Umstände vorgiengen.

Es hatte die Dänische Armee eine grosse Summe Geldes an rückständigem Solde zu fordern: Dahero gedachter König Fridericus III. Anno 1660. die drey Haupt-Stände des Reichs/ nemlich den Adel/ die Geistlichkeit/ und den aus Bürgern und Bauren bestehenden geringern Stand in seiner Residenz-Stadt Coppenhagen zusammen ruffen lassen/ um wegen Abschaffung der zu Bezahlung der Miliz benöthigten Mittel zu rathschlagen. Hier entstund nun alsobald eine grosse Uneinigkeit/ indem sich die beyden letzten Stände ohne Beytrag des Adels zu keinen Anlagen verstehen/ dieser aber bey seinen alten Privilegien geschützet/ und an nichts

gebun-

gebunden seyn wolte/ als nur allein zu dem-jenigen/ wozu er sich unter dem Nahmen eines freywilligen Beytrags erklären würde. Dagegen berieff sich die Bürgerschafft auf ihre Zeit währender Belagerung der Stadt Coppenhagen treu-geleistete Dienste/ und auff die versprochene Königliche Belohnung/ weßwegen sie vor billich erachtete/ daß das gantze Land nach eines ieden Vermögen/und solchem nach auch der Adel/ welcher fast alle Landgüter besäße/zu der benöthigten Summe contribuiren solte.

Dieses übergaben sie nun den 8. Octob. denen Königlichen Reichs-Räthen nicht allein schrifftlich/ sondern die entstandene Uneinigkeit gab auch beyderseits zu vielen verfänglichen und harten Reden Anlaß/ biß endlich einer der vornehmsten Reichs-Räthe/ Otto Craeg/auffstunde/ und zu dem Stadt-Præsidenten Nanson im Zorn sagte: Die Bürger und Bauren verstünden des Adels Freyheiten nicht/vielweniger wüsten sie/ wer sie selbsten wären/ nemlich nichts anders als Sclaven/ welche am besten thäten/ wenn sie sich dem alten Herkommen nicht weiter widersetzten. Allein dieser schimpffliche Titel stunde der Geistlichkeit und der Bürger-

schafft

schafft so übel an/ daß sie einen grossen Tumult im Saal erregeten / und die Versammlung auff einmahl zerrissen.

Anietzo merckte der Præsident Nanson/ daß es Zeit wäre/ dasjenige zu erwünschtem Ende zu bringen/ was er und der Bischoff Svan bißhero/ wiewohl in geheim/ beschlossen; Derowegen erhub er sich gleichfalls von seinem Sitz/ und sagte mit zornigen Geberden: Die Bürger und Bauren wären keine Sclaven/ würden auch solchen Nahmen von dem Adel nimmermehr leiden/ sondern demselben in kurtzen zeigen/ daß sie freye Leute wären. Hiermit gieng er zum Saal hinaus/ und folgete ihm die Geistligkeit nebst der Bürgerschafft alsofort nach/ welche Proceßions-Weise/ zwey und zwey/ nemlich allezeit ein Geistlicher und ein Weltlicher/ auff den Saal der Bier-Brauer giengen/ in Willens/ ihre Berathschlagungen daselbst fortzusetzen / da denn zuletzt der Schluß gefasset wurde/ bey Sr. Königl. Maj. Audientz zu begehren/ und derselben ihre Einwilligung und Hülffe anzubieten/ damit sie die Souverainität erhalten und Dennemarck zu einem Erb-Königreiche gemachet werden möchte.

Dieser Vortrag wurde auch von dem König/

nig/ welcher außer dem schon von allem/ was bißhero vorgegangen/ genugsame Nachricht erhalten / ohne ferneres Bedencken angenommen; dahero sich die Reichs-Räthe nebst dem Adel in einer Sache / welche nicht mehr zu ändern war/ anstelleten / als ob sie ebenfalls mit der andern beyden Stände Meynung übereinstimmeten: Nur beklagten sie sich über die Unförmlichkeit / welche dißfalls gebrauchet worden/ daß man nemlich eine so wichtige Sache nicht allein heimlich und ohne ihr Vorwissen auffs Tapet gebracht/sondern dieselbe auch gäntzlich abgehandelt und beschlossen; Dahero ihr inständiges Suchen dahin gienge/sie nicht solcher Gestalt zu übereilen/sondern ihnē zum wenigsten gebührende Zeit zu geben/ sich darüber ordentlicher Weise zu bereden/ und zu berathschlagen.

Dagegen drangen die übrigen beyden Stände auff des Adels Schluß/welcher nunmehro zwischen Thür und Angel stack; sintemahl der Reichs-Hoffmeister/Cornifitz Ulefeld/ welcher des Königes Macht und Gewalt am meisten unterdrucket hatte/ gefangen/ und der König eine grosse Armee auff den Beinen hatte/ welche geschickt genung

gewesen wäre / die Wiederspenstigen zum Beyfall zu bewegen.

Inzwischen war der zum Leich-Begängniß eines vornehmen Reichs-Raths / Nahmens Schele bestimmte Tag angebrochen / welchem Gepränge alle in der Stadt befindliche Edelleute / dem Herkommen nach / beywohnen solten; Gestalt denn auch solches mit Fleiß zu einer solchen Zeit angestellet wurde / da der gantze Adel versammlet war. Indem aber das hiebey gebräuchliche Mittags-Mahl eingenommen wurde / trat ein Major in das Zimmer hinein / und sagte etlichen der Vornehmsten ins Ohr / was massen die Stadt-Thore gesperret / und die Schlüssel auff das Königliche Schloß getragen worden, weil der Gouverneur Schack dem Könige hinterbracht hätte / daß zwey oder drey von Adel des vorigen Abends aus der Stadt gewichen; Dahero er sich entschlossen / keinen mehr hinaus zu lassen / biß das bewuste grosse Vorhaben bewerckstelliget worden.

Diese unvermuthete Zeitung war auch von solchem Nachdruck / daß der Adel nicht länger rathschlagen wolte / sondern sie ordneten von Stund an so wohl an den König / als auch an die beyden untersten Reichs-Stände,

einige

einige Deputirten ab/ und erkläreten sich den gethanen Vortrag nunmehro ohne Wiederrede anzunehmen/ und alles dasjenige einzugehen/ was Se. Königl. Majestät befehlen würde.

Zwar anfangs boten sie dem König die Crone vor ihn und seine männliche Leibes-Erben an; doch als sie mercketen/ daß diese Erklärung noch nicht zulänglich wäre/ übergaben sie demselben das Erb-Recht ohne Unterscheid des Geschlechtes/ also daß auch die Princeßinnen desselben fähig seyn solten/ und führete unter dem Adel der Königliche Stadthalter/ Niels Troll/ das Wort/ unter den Geistlichen aber der Bischoff Svan/ welcher seine Rede und Glückwünschung mit dem Worte Amen beschloß / und dieses wiederholeten alle Anwesenden mit einhelliger Stimme.

Nichts destoweniger musten die Thore noch zur Zeit verschlossen bleiben / biß die Huldigung würde verrichtet seyn/ worzu man drey Tage lang alle ersinnliche Anstalt machte / und zu solchem Ende auff dem Platz vorm Schlosse eine besondere Bühne auffrichtete. Hierauff wurde unter Trompeten- und Paucken-Schalle durch die gantze

Stadt

Stadt ausgeruffen / daß die Bürger und Soldaten folgendes Tages frühe um acht Uhr im Gewehr erscheinen solten.

So bald nun dieser denckwürdige Tag anbrach / welches der 18. (28) Octob. war / wurden drey Compagnien Reuter nebst 2. Regimentern zu Fuß auf den Schloß-Platz geführet / zu welchen sich auch die Bürgerschafft in zwey Reihen stellete. So dann erhub sich gegen dem Mittag der König nebst der Königin, zwey Printzen und drey Princeßinnen auff besagtes Gerüste, und zwar unter einem Himmel von rothem Sammet, welchen zehen Obristen trugen / so allesammt vornehmen Geschlechtes waren. Der Weg, auf welchem der König gienge, war überall mit rothem Tuch beleget / und wurde die Proceßion folgender Massen angestellet: vor dem Könige giengen alle Reichs-Räthe sammt dem Adel in kostbarer Kleidung. Diesem folgeten die Königlichen Paucker und Trompeter nebst zwey Herolden / welche das Königliche Wapen unter einem Himmel trugen / hinter welchen alle hohe Bedienten, Hoff-Cavaliere / und der Königin Hoff-Damen giengen. Hinter dem Könige aber erschienen die Bi-

schöffe und gesammten Reichs-Stände/ wie auch wegen des Bürgerstandes die Bürgermeister und Räthe der Stadt Coppenhagen/und wurden die Reichs-Kleinodien, als Crone, Scepter, Schwerdt und Reichs-Apffel/ vor Sr. Königlichen Majestät von vier Reichs-Räthen getragen. Nachdem nun beyde Majestäten nebst dero Gefolg auf dem Gerüste angelanget waren/ setzte sie sich unter einen Himmel auff zwey Carmosinrothe Stüle/ und die Printzen auf der rechten, die Princeßinnen aber auf der lincken Hand, worauf den versammleten Ständen folgende Erklärung durch einen Reichs-Rath vorgelesen wurde.

Demnach es dem allerhöchsten GOTT gefallen/ dieses Königreich/ vermittelst einhelliger Erklärung und Bewilligung/ dem Durchlauchtigsten/Großmächtigsten Fürstē u. Herrn, Hn. Friedrich dem Dritten, zu Dennemarck/ Norwegen/wie auch der Gothen u. Wenden Könige 2c. unserm allergnädigsten Könige und Herrn/ wie auch Sr. Königl. Maj. Erben männlicher und weiblicher Linie, als ein freyes Erb-Königreich zu übergeben und aufzutragen: Als bedancken sich Se. Königl. Maj. gegen die sämmtlichen Stände

de vor diese Ihro unterthänigst erwiesene Wohlgewogenheit/und geloben hiermit an alle und jede dero getreue Unterthanen, ins künfftige nicht nur als ein Christlicher Erb-König und gnädigster Herr zu regieren/ sondern auch vornehmlich dero Regierung solcher Gestalt einrichten und verfassen zu lassen, damit alle Sr. Königl. Maj. Erb-Unterthanen in diesen Königreichen bey dero Königlichen Erben und Nachkommen eine Christliche und gnädige Regierung zu erwarten/ und sich derer zu versichern haben werden. Dieweil aber auch/ vermöge solcher beliebten Veränderung, von den gesammten Ständen ein neuer Eyd erfordert werden wil: Als befreyet Se. Königliche Maj. hiemit alle und jede Stände insgesammt von dem abgelegten vormahligen Eyde/und bleiben ihnen allen mit Königlichen Gnaden wol gewogen.

Hierauf geschahe der Eyd von den sämmtlichen Ständen kniend und mit auffgereckten Fingern/ welchen der Reichs-Rath, Peter Retz/ vorlase/ und zwar erstlich den Reichs-Räthen, hernach denen von Adel, folgends den Hoff-Cavalieren und übrigen Hoff-Bedienten/ nach diesem den Abgeordneten von

der Geistligkeit, so dann den Abgeordneten von den Städten/ und letzlich den Einwohnern zu Amack, welches Niederländer von Geburt und freye Leute sind. Der Eyd/ welchen die von Adel ablegeten, lautete folgender Massen: Allergnädigster König und Herr! Ich N. N. gelobe und schwere Eurer Königl. Majestät/ als meinem gnädigsten Erb-Könige und Herrn/ wie auch Eu. Maj. Königlichem Hause huld und treu zu seyn, Eu. Königlichen Majestät und dero Königlichen Hauses Nutzen und Bestes zu suchen und zu befördern, Schaden und Nachtheil nach meinem äußersten Vermögen abzuwenden, Eu. Königl. Maj. treulich zu dienen, als einem ehrlichen von Adel und Erb-Unterthanen zukomt und gebühren wil. So wahr als mir GOtt helffe und sein heilig Evangelium.

Nachdem nun dieses verrichtet war, welches wohl vier Stunden lang währete, da inzwischen obgedachte zehen Obersten die gantze Zeit den Himmel über beyden Königlichen Majestäten halten musten, wünscheten die drey Stände dem Könige allerunterthänigst Glück, und führeten selbigen eben also von dem Gerüste herunter nach dem Schloß, wie sie ihn hinauf geführet hatten/ da sich immittelst

telst die Canonen und Musqveten der Bürger und Soldaten zu dreyen unterschiedenen mahlen tapffer hören liessen.

Nach diesem begab sich ein jeder wiederum an seinen Ort/ und wurde das Gerüste nebst allem Zugehör Preiß gegeben, wobey das reissen und schneiden so unvorsichtig und ungestüm getrieben wurde/ daß viele mit blutiger Haut und verstümmelten Fingern davon giengen. Auf den Abend ließ der König im grossen Saale eine kostbare Mahlzeit zurichten/ bey welcher sich alle gegenwärtige Reichs-Stände in 300. starck einfanden. Den dritten Tag hernach kam der König nebst dem Herrn Hannibal Seestadt und dem Kammer-Schreiber Christoph Gabel, zu den Reichs-Räthen in ihre Raths-Kammer/ und ließ alle schrifftliche Urkunden auff das Schloß tragen/ worauff die bisherige Regierungs-Art in eine gantz andere Forme gegossen wurde.

Durch diese Veränderung fiel das Ansehen der Edelleute um ein grosses/ denn es wurde unter andern verordnet/ daß die Bauren auf den Insuln, Falster, Laland, Mohe rc. die bishero der Edelleute Sclaven gewesen waren/ hinfüro frey seyn, und ihnen gewisse

Richter vorgesetzet werden solten/ und solte kein Edelmann/ als der sich um das Reich wohl verdient gemacht hätte/ und von dem Könige mit dem Titul eines Barons wäre beehret worden/ über der Bauren Leben und Todt Gewalt haben. Solcher Gestalt musten die Edelleute ihre Güter gleichsam unter gewissen und neuen vom Könige vorgeschriebenen Bedingungen pachten. Die Universität zu Coppenhagen hat auff solche Begebenheit folgende Inscription verfertiget.

Adeste Reges, Accurrite Principes,
Spectate Providentiam Dei admirabilem,
Exemplum sine Exemplo,
Fridericus Tertius Daniæ Rex
Inter maxima belli discrimina
Quovis Rege visus infelicior;
At inter maxuma pericula
Quovis rege constantior.
Postquam cum mala fortuna diu colluctatus esset,
Meliorem non sorte, sed virtute
Adeptus est:
Nam vigilias, laborem, prudentiamque
Fortissimi Principis
Diu admiratus Daniæ populus,
Quem

Quem Regem pridem Dominumque elegerat,
Nunc titulo novo appellat Monarcham.
Hoc deesse suæ felicitati existimans
Ut Romanos imitatus,
Omne suum Jus omnemque potestatem
In hunc solum conferret,
Et Romanos supergressus
Inter tanti Principis hereditaria bona
Suam quoque numeraret Patriam.
Sic tandem *Fridericus Tertius*,
Quovis Daniæ Rege felicior,
Qui post exantlatum bellum atrocissimum
Tanta hereditate auctus est.
Sic *Fridericus Tertius*,
Quovis Daniæ Rege major,
Quippe cujus Virtuti debent Nepotes,
Quod non fiant Reges, sed nascantur.
Vivat Fridericus Tertius Primus Daniæ HERES,
Et tantas opes feliciter transmittat
Ad Posteros.
Applaudite Reges, Applaudite Principes.

Höchstgedachter König Fridericus III. hatte in seiner Jugend einige Vorbedeutungen seiner Erhöhung: Denn als er noch in zarter

Jugend sich auf der Ritter-Schule Sora in der Insul Seeland/welche sein Herr Vater, König Christianus IV, Anno 1623. gestifftet, aufhielte/ und einst in dem benachbarten Lust-Walde spatzierete/ fand er ungefehr ein Eichen-Blat/ in welchem der Nahme Friederich mit einer Crone bezieret/ so artig als deutlich eingezeichnet war. Nachdem er hierauf in seinen Jünglings-Jahren Franckreich incognito durchreisete / und die Königlichen Cronen besichtigte, so ergriff einer seiner vornehmsten Reise-Geferthen eine Crone davon/und wolte sich solche auf sein eigen Haupt setzen. Der Cronen-Bewahrer aber nahm ihm solche aus der Hand/und übergab sie dem ihm gantz unbekandten Königlichen Printzen mit diesen Worten: Sehet! diesem stehet sie besser an. Der allein unter euch allein ist ihrer werth. Vid. Chr. Franc. Paullin. Lagograph. curiosa. Von obig-erzehlten Sachen kan gelesen werden Theatrum Europæum Tomo IX. p. 94. &c. Diarium Europæum Continuatione IV. p. 385. 386. Thuldenus ad Annum 1660. p. 391. &c. Conf. Becmanni Historia Orbis Terrarum Geographica & Civilis p. 681. it. Hubertus de Jure Ciuitatis Lib. I. Sect. 10. Cap. 4. §. 35. 36. 37.

Die

Die LXVI. Frage.

Was die Affen vor artige Possen machen?

DAß die Affen poßierliche Thiergen seyn/ ist ausser allen Zweiffel/ und wollen wir davon nur einige Proben ansehen. Schottus gedencket in seiner Physica curiosa Lib. 8. Cap. 71. p. 922. 923. einiger/ so mit Schnell-käulgen gespielet; andere haben Fuhrleute agiret; einer ritte auf einem Pferde durch die Stadt/ hielt in der einen Tatze den Zaum und regierte damit das Pferd, mit der andern nahm er seinen Hut ab, und grüsste die vorbeygehenden. Ein anderer Affe sahe einmahl zu/ wie eine Amme das Kind wusch und in die Windeln einwickelte; da nun die Amme nicht zugegen war/ wickelte der Affe das Kind auff/ legte es so nackend in heiß Wasser/ als ob er es baden wolte / wovon das Kind starb. Eben dieser Autor saget: Wenn die Affen den Jägern alles nachthäten/ würden sie gar leicht gefangen.

Einst sahe ein Affe einem Schuster zu, wie er mit seinem Kneiffe das Leder zu Schuhen/ Pantoffeln und Stieffeln zuschnitte; Der Affe kroch in Abwesenheit des Schusters zum

Loche hinein/ nahm den Kneiff/ fuhr damit hin und wieder über das Leder/ und that dem Schuster grossen Schaden; Wie es nun offters geschahe und der Schuster merckete/ wo dieses herkäme/ that er/ als ob er sich mit dem Kneiffe die Gurgel abschnitte/ der Affe that ihm darauff dieses auch nach/ und schnitt sich wircklich die Kähle ab.

Im Königreich Tunqvin ist eine Art Affen/ welche ihnen Schantzen auffwerffen/ darinn sie sich in grosser Menge auffhalten/ deren 3. bis 400. thun zuweilen einen Ausfall/ berauben das Feld, und tragen sonderlich eine Quantität Reiß mit sich davon in ströhernen Kitzen, welche sie um sich gürten. Vid. Tavernier Reise-Beschreibung Part. 3. Lib. 4. In Guinea braucht man die Affen zu mancherley Arbeit und Diensten; einige derselben/ so man Barris nennet/ holen Wasser/ drehen den Brat-Spieß beym Feuer, und dienen, wie an andern Orten die Laqvayen/ zu Tische.

Einsmahls gab ein Dänischer von Adel einem seiner Bauern einen Brieff, welchen er dem Dänischen Reichs-Cantzler nach Coppenhagen bringen solte. Als der Bauer in des Cantzlers Hauß kam/ und niemanden sahe/

sahe/ gieng er die Treppe hinauf/ und besahe eines und das andere offen-stehende Zimmer. Endlich kam er in ein grosses Gemach/ woselbst er ein angekleidetes und mit einem Hut bedecktes Thier, Fabian genannt, antraff/ welches eben solche Possen/ als ein Affe/ machte: Der Bauer meynete/ es wäre der Cantzler/ machte ihm deßwegen nach seiner Bauer-Art einen Reverentz und nahm seinen Hut ab, das Thier nahm seinen Hut auch ab, und setzte ihn bald wieder auff. Der Bauer reichte ihm den Brieff/ das Thier aber zerriß solchen und zerdrückte ihn auf allerhand Art. Der Bauer besorgete etwas böses/ und machte sich geschwinde aus dem Hause davon wieder zu seinem Edelmann/ welcher den erschrockenen Bauer ansahe und fragte/ ob er seine Sachen recht ausgerichtet hätte? der Bauer antwortete mit Ja. Der Edelmann fragte weiter: Was er denn vor eine Antwort brächte? der Bauer gab zur Antwort: Der Herr Cantzler wäre schrecklich böse gewesen/ und hätte den dargereichten Brieff alsbald auffgefressen. Der Edelmann merckte den Possen und lachte hertzlich darüber, siehe des so genannten Constantini Germanici (oder Oldenburgeri) ad Justum

stum Sincerum Epistolam Politicam de Peregrinationibus Germanorum rectè instituendis pag. 622. 623. Daß ein gewisser Pabst durch die Possen eines Affens gesund gemacht worden/ stehet im andern Theil dieses Critici in der 13. Frage p. 259.

Mit dem Dänischen Könige/ Christierno oder Christiano II. nahm ein Affe in seiner Jugend artige Dinge vor: Sein Herr Vater, König Johannes I. hielt zu Nieburg auff der Insul Fühnen einen grossen Affen/ welcher aus Lybien, und von sonderbarer Grösse war. Dieses Thier gieng frey und ungehindert im Schlosse herum/ und hatte einen freyen Eintritt in alle Zimmer. Vor andern aber besuchte er fleißig das Gemach des jungen Printzen Christierni, welcher noch in der Wiegen lag, und von dem Affen sonderlich geliebet wurde. Unterweilen trat er vor die Wiege, machte seine Reverentze, beugte die Knie, krümmete das Maul, und machte solche poßirliche Geberden/ daß alle Anwesende vor Lachen hätten bersten mögen. Als aber einsmahls die sichern Bedienten den kleinen Printzen etwas allein gelassen / kommt der Affe in das Zimmer, hebt das Kind mit seinen Pfoten säuberlich aus der

Wie-

Wiege/ trägt solches mit sich auf den obersten Boden, von dar auff den äussersten Giebel des Hauses/ und wiese es allen Leuten. Als er aber sahe/ wie so viel Leute ihm nacheileten, brachte er den Printzen wieder herunter/legte ihn gantz sanffte auf bemeldten Boden/und versteckte sich aus Furcht der Straffe. Vid. Schwaning. Lib. I. de Christierno Cap. I.

Einst kam ein Engelländischer Gesandter in Moscau, welcher einen Pavian oder Ost-Indischen grossen Affen in eben solcher Lieberey, als seine Laqvayen eingekleidet, bey sich führete. Dieser Affe kömmt ungefähr loß/ und springet in eine Rußische Kirche, so offen und dem Gesandten gleich über stund/ hinein/ woselbst er mit denen an den Wänden auffgehengten Bildern übel hausete/ sie herunter reisset, und/ wie solche Thiere pflegen, überall herum klettert. Solches hausiren und poltern höret der Küster/ laufft in die Kirche, erblicket aldar den stürmenden Affen, und in Meynung/ daß es einer von des Gesandten Laqvayen sey/ schliesset er die Kirch-Thür feste zu, läufft zu dem Patriarchen und erzehlet ihm solches Verbrechen. Der Patriarch laufft in vollem Eyffer zu dem Czaar,

wor-

worauf alsobald etliche Strelitzen mit halben Picqven commandiret werden/ diesen Bösewicht und vermeynten Laqvayen in Arrest zu nehmen. Als nun diese gewaffnete Strelitzen in die Kirche kommen/ sitzet der Affe oben auff dem schönsten Altar/ und arbeitete lustig darauff loß. Die Strelitzen fangen an ihm zu drohen, er solle herunter steigen/ oder sie wolten ihn dichte abklopffen; der Affe, als ein unvernünfftiges Thier kehrete sich an nichts, fänget auch, seiner natürlichen Gewohnheit nach, an die Strelitzen mit den Zähnen anzublecken/ worauf einer von den Strelitzen so verbittert worden/ daß er hinzu laufft/ und dem Affen mit einer halben Piqven ein ziemliches auf den Buckel versetzet. Der Affe ist nicht faul/ springt oben herunter auff den Strelitzen zu, und richtet ihn, ohngeachtet der harten Schläge/ dergestalt zu/ daß man ihn vor todt nach Hause tragen muß/ chargiret nachmahls mit den andern Strelitzen in der Kirchen dermassen herum/ biß sie ihm endlich so viel geben, daß er vor todt dargelegen/ binden ihm alsofort gleichsam Hände und Füsse/ und führen ihn hernach in Beyseyn vieler tausend Menschen gefangen/ und werffen ihn in ein tieff Gefängniß,

niß. Es wäre auch dem Gesandten übel ergangen/ wenn er nicht eine Salva Guardia vor sein Quartier bekommen hätte; sintemal die Canaille gantz aufrührisch geworden, weil einige nicht anders gemeynet, als wäre dieses frevele Beginnen durch des Gesandten Anstifften geschehen. Einige aber stunden in den Gedancken/ es müste der Gesandte mit bösen Künsten umgehen können/dieweil er einen solchen stummen Teuffel bey sich führete. Die vornehmste Officierer und Kauffleute aber berichteten dem Czaar/ daß es ein unvernünfftiges Thier wäre, welches in Ost-Indien gefangen und hernach zahm gemacht würde. Der Gesandte erbote sich über diß allen Schaden doppelt zu ersetzen. Allein der Patriarch gab vor, daß dieser Pavian, es möchte ein Thier oder ein eingefleischter Teuffel seyn/ oder nicht, dieser Frevelthat halber/ so wohl/ daß er die Kirche verunreiniget/ als auch, daß er an dem heiligen Orte ein solches Scharmützel verübet/ nothwendig sterben müste. Worauf dieser arme Pavian in Ketten und Banden vor die Stadt geschleppet, und von einigen der tapffersten Strelitzen, indem sich viele vor diesem Thiere, als vor dem Teuffel-

fel selbst/ fürchteten, harquebusiret wurde. Dabey ward öffentlich ausgeruffen, bey Leib- und Lebens-Straffe sich ja nicht an dem Gesandten zu vergreiffen. Vid. Moscowitischer oder Reußischer Kirchen-Staat/ von Herrn Joh. Georg Pritio herausgegeben, pag. 28. &c.

In Böhmen passirte auch einmahl ein artiger Streich mit einem Affen. Sswihow/ Ober-Richter des Königreichs Böhmen, wohnte nicht weit von seiner eigenthümlichen Stadt Horatzdiowice auf dem Schlosse Rabi, alwo er um das Jahr 1494. einen Affen zu seinem Zeit-Vertreib hatte/ und dieses Thier war dazumahl noch so seltzam in Böhmen, daß man es gleichsam vor ein Wunderwerck hielte. Immittelst trug es sich zu/ daß Sswihow seiner Amts-Geschäffte wegen nach Prage verreisete, und den Affen zu Hause ließ. Dieser aber entlieff in den unferne davon gelegenen Cheiner-Wald/ alwo ihn ein Bauer von Cheina / welches Dorff zu gedachtem Schlosse gehörig/ ungefehr auf einem Baum erblickte/ als er eben mit dem Holtzhacken beschäfftiget war. Indem er nun mit furchtsamen Augen an dem Affen/ dergleichen Thier er Zeit seines Lebens

bens nicht gesehen/ sehr poßirliche Geberden und Verdrehungen beobachtete, so konte er sich nichts anders einbilden, als daß es der leidige Teuffel sey, der ihn bethören wolte. Dahero er sich ohne weiteres Nachsiñen aus dem Walde machte/nach dem Dorffe zu lieff und gegen alle seine Nachbarn überlaut ausruffte: Der Teuffel lasse sich leibhafftig in dem Walde sehen. Hiemit griffen die Bauren zu den Waffen/ so in Aexten, Beilen/ Schauffeln/ Mistgabeln und Stangen bestunden, und folgeten dem Holtz-Hacker/als ihrem Heerführer, ungesäumt an den gefährlichen Ort nach. So bald nun der Affe die bewehrten Cheiner ansichtig wurde/ nahm er seine Retirade auff den obersten Gipffel des Baumes; dahero die Bauern sich allesammt in einen Kreyß stelleten, und ordentlichen Kriegs-Rath hielten. Endlich gieng ihre einhellige Meynung dahin, daß weil dieses Ungethüm unfehlbar der Teuffel wäre/ so könten sie ihrem Gerichts-Herrn keinen grössern Dienst erweisen, als wenn sie ihm denselben entweder todt oder lebendig liefferten. Nur war anjetzo die Frage: wie dieser allgemeine Feind des menschlichen Geschlechtes zu fangen sey? Einige/ und zwar ihrer

Meynung nach die Klügsten / hielten davor, man müste den Baum abhauen: Allein als der wohlausgesonnene Rathschlag bewerckstelliget werden solte / war der Affe klüger, als die Bauern, und sprang von dem halb abgehauenen Baum auff einen andern, von dar aber, als sie ihre Aexte brauchen wolten, weiter und weiter fort, also daß ohne Niederhauung des gantzen Waldes keine Hoffnung war / den vermeynten Beelzebub durch dieses Mittel zum Kriegs-Gefangenen zu machen. Nichts desto weniger verfolgten sie ihn mit Prügeln und Steinen, unter welchen ihnen etliche im zurückfallen die Köpffe selbsten beschädigten: Dahero sie sich thörichter Weise einbildeten / der belagerte Teuffel habe sie mit solchen Prügeln und Steinen eigenhändig geworffen.

Immittelst befand sich der arme Affe bey dem blutigen Scharmützel auch nicht alzuwohl, indem er theils von Furcht / theils von den empfangenen vielen Wunden gantz krafftloß wurde. Drum stieg der tapfferste unter den Bauern / gleich als ob er zu Sturm lieffe / auff den Baum / und warff seinen abgesagten Feind mit einem grossen Stocke so grausam an den Kopff / daß der

Uber-

Überwundene zur Erden fiel. Da waren nun einige der Meynung / man solte seines Lebens schonen / uud ihm Quartier geben, damit sie bey ihrem Gerichts-Herrn desto mehr Danck verdieneten / wenn sie ihm den Teuffel lebendig gefangen brächten. Als aber der in Noth und Angst schwebende Affe mit den Zähnen knirschete / und so wohl zu beissen, als zu kratzen anfing, schrien sie mit einhelliger Stimme: Es sey dem Teuffel nicht zu trauen / schlugen ihn also vollends todt, und trugen den leblosen Cörper in vollem Triumph nach Hause.

Wiewohl nun bey überall erschollenem Geschrey / ob sey der Teuffel in dem Cheiner-Walde umgebracht wordē, ein grosses Volck aus der Nachbarschafft zugelauffen kam, in willens, die höllische Leiche zu sehen: So wurde es doch allen ohne Unterscheid von der ehrbaren Gemeine zu Cheina abgeschlagen / sintemahl es sich nicht gebühren wolte, iemand diesen raren todten Cörper zu zeigen, biß ihn ihr Gerichts-Herr zuvor gesehen.

Dieser kam auch innerhalb wenig Tagen von Prage zurücke / da sich denn die Aeltesten der Gemeine so fort bey ihm anmelden liessen, und nach erhaltener Audienz an- und vor-

brachten: Was massen die Einwohner des Dorffs Cheina vorietzo so glücklich gewesen, dem Teuffel den Hals zu brechen, wie der Augenschein bald zeigen würde: Denn unerachtet es wenig gefehlet/ daß er ihnen nicht entrunnen/ so sey er doch durch ein langwieriges Gefechte zuletzt glücklich erleget wordē.

Weil nun Sswihow seine phantastische Bauern schon zur Gnüge kennete, so beantwortete er den ernsthafften Vortrag mit einem grossen Gelächter/ welches sich aber bald stillete/ als ein Wagen ins Schloß gefahren kam/ und der todte Affe abgeladen wurde: Denn nunmehro erzürnete er sich dermassen, daß er die Deputirten vor allen Dingen erbärmlich abprügeln ließ. Nachmahls muste die Gemeine vor ihm erscheinen/ und den Bescheid anhören: Daß er vors erste ihr Dorff forthin nicht anders/ als das Dorff der Narren nennen wolte; vors andere aber solten sie ihm den Schaden wegen des Affens, den er mit grossen Kosten über Meer bringen lassen/ ersetzen/ und jährlich eine gewisse Summe Geldes in seine Gerichte lieffern. Und von derselben Zeit an wird solches Dorff in der gantzen Nachbarschafft/ wie auch in allen Grund- oder Saal-Büchern nicht anders/ als Blaznjwa Cheyna

genen-

genennet; immassen denn auch in den Amts-Büchern daselbst zu befinden / wie viel eigendlich des erschlagenen Affen halber gezahlet werden müsse / welches noch heutiges Tages Opici Platz / oder der Affen-Zins heisset / den die Amtleute bey den Unterthanen fleißig einzufordern pflegen. Es zeuget hievon Bohuslaus Balbinus in seinen Miscellaneis Regni Bohemiæ Lib. I. Cap. 60. pag. 136. als welcher dieses Dorff selbst besuchet / und der Einwohner eigenes Geständniß darüber eingeholet hat.

Die LXVII. Frage.

Was man vor Leute mit grossen Nasen gehabt?

Grosse Nasen sollen bey den Menschen ein grosses Gemüthe, einen hohen Geist, aber auch einen empfindlichen und rachgierigen Sinn anzeigen. Wie weit solches wahr sey, wil ich hier nicht untersuchen / sondern nur etwas weniges von großnäsichten Leuten sagen. Zwar mag ich nicht von denen Nasen reden / so von Mittel-Grösse seyn / weil ich und andere dieselben wegen ihrer Menge nicht zehlen können: Ich will nur von einigen / so extra-groß gewesen seyn sollen / Meldung thun. Die

Crimmischen Tartern haben sehr breite Nasen/ und solches kommt daher/ weil die Eltern ihren neugebohrnen Kindern die Nasen zerqvetschen/ als die es vor eine Thorheit halten, die Nasen vor dem Gesichte zu tragen. Vid. Reise nach Norden p. 213.

Zu Oxfort in Engelland ist bey der Universität ein Collegium, so Brazen Nose Colledge oder Collegium Ænei Nasi genennet wird, wie denn ein Gesicht mit einer abscheulichen Nase von Ertz auf der Eingangs-Thüre zu sehen ist. Und sagt man/ daß solches geschehen zum Gedächtniß des John Dun Scoti, welcher solche zierliche Nase gehabt. Vid. Benthems Engelländischen Kirch- und Schulen-Staat p. 313. 314.

Daß der berühmte Lateinische Poet Ovidius eine grosse Nase gehabt / und deßwegen Naso genennet worden, wollen viele vorgeben. Des Käysers Rudolphi von Habsspurg Nase hat sich wegen ihrer Größe auch ziemlich bekandt gemacht. Als er nur noch Graffe von Habsspurg war, und Anno 1265. mit dem von Regensberg Krieg führete/ sagte dieser zu den Seinigen: Ich meyne ja/ wir haben Leute genug, dem von Habsspurg seine grosse Nase zu zerschmeißen. Dieses hörete von Ravensberg Hofnarr, und verwun-

derte

derte sich / daß man so viel Volcks brauchen solte / eine einige Nase zu überwältigen / bekam deßhalben Begierde diese Wunder-Nase zu sehen. Also machte er sich auf den Weg / und lieff eilends auf Kyburg zu, allwo sich Rudolphus damals auffhielte. Als er daselbst ankommen / und ins Gemach zu Rudolpho eingelassen worden / stunde er eine gute Weile betrachtete Rudolphum, fieng endlich an zu lachen und sagte: Wie ich sehe, so ist die Nase so groß nicht / daß mein Herr so viel Volcks brauchte / dieselbe zu zerschlagen. Ich meyne / ich wolle wohl allein so starck seyn, diese Nase dermassen zu zerdreschen, daß weder Strumpf noch Stiel davon übrig bleiben solle. Rudolphus lachte mit den Seinen über dieser Abenteur, merckte aber etwas anders darunter, forschete von dem Narren und erfuhr die Hinterlist seiner Feinde. Demnach versammlete er alle seine Völcker zu sich / schriebe auch denen von Zürich / daß sie ihm entgegen ziehen / und dem Feind in den Rücken fallen solten. Als nun die Regensbergischen ihn so starck anziehen sahen / befanden sie sich in ihrer Hoffnung geäffet, gleichwol musten sie mit ihm schlagen / auch eine harte Niederlage leyden / und endlich mit Schand und Schaden die Flucht nehmen. Dieses Glück hatte Ru-

dolphus dem Ruff von seiner grossen Nase zu dancken.

Als Rudolphus schon Kayser war/ reisete er einsmals ungefehr mit den Seinigē durch einen engen Holweg. Daselbst begegnete ihm ein kurtzweiliger Mensch/ welcher dem Käyser, so voran ritte, nicht aus dem Wege wiche/ sondern von einer Seiten auf die andere trat. Da ihm aber des Kaysers Leute zurieffen, er solte beyseits gehen/ und Platz machen; antwortete er: Er wüste nirgend hin zu weichen/ weil des Käysers Nase den gantzen Weg einnähme. Als der Kayser diß gehöret/ lachte er von Hertzen/ und sagte: Tritt nur fort, mein Kerl/ ich will meine Nase auff die Seite biegen/ damit sie dich nicht hindere; hielt also diesem Schalcks-Narren den Schertz zu gute. Vid. Fuggers Spiegel der Ehren des Ertzhauses Oesterreich Lib. I. Cap. 7. p. 65. &c. & Cap. 16. p. 139. &c.

Kayser Maximilianus I. hatte auch eine ziemlich-grosse Nase; weil ihm nun sein Contrefait so gar offte, bald gemahlet/ bald gegossen/ und bald geschnitzelt præsentiret wurde, so ward er endlich des Dinges überdrüßig/ und sagte: Seht doch, ein jeder/ der eine grosse Nase machen kan/ der kommt und will uns damit dienen.

Man-

Mancher glaubet auch, er habe eine grosse Nase/ da doch selbige ziemlich klein ist; also meynete ein Melancholicus, seine Nase wäre erschrecklich groß/ deßwegen band er einen Bind-Faden an dieselbe / wenn er zur Thür hinaus gehen wolte, damit er sie auf die Seite rücken / und mit derselben nicht anstossen möchte.

Die LXVIII. Frage.

Was Theophrastus Paracelsus vor ein Mann gewesen?

THeophrastus Paracelsus wird von andern Philippus Aurelius oder Aureolus Theophrastus Paracelsus, sonst Bombast ab Hohenheim genennet / sein Geburts-Ort war das Dorff Hohenheim oder Einsiedeln/ im Züricher Gebiete, daselbst erblickte er zu erst die Welt An. 1493. Sein Vater war ein Jurist/ oder wie andere sagen/ ein Licentiatus Medicinæ, Nahmens Wilhelmus Paracelsus, und hatte denselben ein Fürst ausser der Ehe gezeuget. Matthias Qvade sagt in seinem Buche von der Teutschen Nation Herrligkeit: Theophrastus sey ein Edler aus dem Geschlechte von Bombast, und ein Bastart aus einem Comenthur Teutschen Ordens zu Adenau in der Eyffel gewesen/ daselbst auch

noch das Wapen in der Kirche gefunden würde/ und habe ihn sein Vater in der Jugend ausschneiden lassen.

Er hatte ein vortreflliches Ingenium, und wurde von seinem Vater von Jugend auff zum Studieren gehalten, welcher ihn auch zu rechter Zeit auff die Universität nach Basel schickte, woselbst er zwar fleissig studierete, aber dabey übel lebete; Daher er sich aus Furcht vor dem Richter auff die Flucht begab, und in socher Teutschland/ Italien, Franckreich und Spanien durchwanderte, u. sich durch glückliche Curen der Gicht/ Wassersucht/ des Aussatzes und anderer unheilbaren Kranckheiten dermassen berühmt machte, daß ihn jederman vor einen herrlichen Medicum hielte. Er blieb aber nicht bey seiner Medicin allein, und war nicht zu frieden/ daß er Galenum reformiret hatte / sondern bemühete sich auch eine neue Theologie einzuführen. Dazu gebrauchte er sich nun der Cabala, der Magia, der Chymie/ und der alten Heydnischen Autorum, welche vom Steine der Weisen geschrieben haben. Insonderheit gründete er sich auff die Schrifften Hermetis Trismegisti, Pythagoræ, Platonis, und ihrer Nachfolger, worinn ihn die Gemeinschafft mit den bösen Geistern nicht wenig soll gestärcket haben.

Als er diese Principia in Philosophia und Medicina geleget, wandte er sich zur Heiligen Schrifft, deutete sie nach seinen vorgefaßten Platonischen u. Cabalistischen Meynungen, u. machte aus dem reinem Worte GOttes einen geheimen mystischē geistlichen Verstand/ oder eine Platonische und Pythagorische Philosophie, rühmete sich auch dabey, daß er alle Geheimnisse der Schrifft aus dē Grunde verstünde. Doch ehe wir seine Lehre und die Urtheile von ihm weiter betrachten, wollē wir vorher seine Verrichtungen zu Basel ansehen.

Als man von seinen Wunder-Curen überall redete / berieffen ihn die Herren Baßler mit Versprechung eines grossen Salarii auff ihre Universität/ woselbst er auch alle Tage zwey Stunden über seine Bücher von der Physic und Chirurgie öffentlich fleißig lase/ und seinen Zuhörern viel Nutzen schaffete. Er proponirte aber seine Sachen mehrentheils teutsch/damit er von allen möchte verstanden werden, wie solches Petrus Ramus in seiner Oration de Basilea bezeuget. Redete er ja Latein, so war es ziemlich hart und unrein/wie damahls die meisten Gelehrten thaten. Seine Memorie war so vortrefflich, daß er gantze Oerter aus dem Galeno auswendig hersagen kunte. Bißweilen ereyfferte er sich mitten

unter

unter den lehren über die Unwissenheit und Nachlässigkeit der Leute, und hielt deßwegen eine rechte Straff-Predigt.

Die Principia aller Dinge waren, nach seiner Meynung, diese drey: Sal, Sulphur und Mercurius, in der Medicin aber setzte er diese vier Stücke zum Grunde/ nemlich die Philosophie oder Physic, die Astronomie/ Alchymie und die Tugend. Zur selbigen Zeit lebte in Basel ein Canonicus, Namens Cornelius à Lichtenfels/ welcher tödtlich kranck darnieder lag. Theophrastus versprach ihn zu curiren/ wenn er ihm hundert Gülden verspräche/ der Krancke gieng den Contract ein; Theophrastus brauchte wider diese desperate Kranckheit nicht mehr als drey Pillen von seinem Laudano, und machte den Patienten glücklich wieder gesund. Wie der Canonicus sahe/ daß er in so kurtzer Zeit/ und zwar mit so schlechten Mitteln war curiret worden, wolte er sein Versprechen nicht halten. Theophrastus verklagte ihn/ der Richter aber gab den Ausschlag, der Canonicus solte ihm so viel geben/ als einem Medico ordentlicher Weise gehörete. Theophrastus empfand es sehr übel/ daß seine Kunst so schlecht æstimiret würde, und ließ sich allerhand Schmäh-Worte wider den Richter vernehmen/ so daß

er

er sich einer Straffe, wegē beleidigter Obrigkeit/befürchtete. Weil ihm nun einige ansehnliche Mäñer/ die ihn nicht gerne woltē prostituirē lassen/riethen, er möchte sich fort machē, begab er sich in Elsaß/und hinterließ dem Johanni Operino, welchē er als seinē vertrauten Diener brauchte, allerhand Chymische Gefäße.

Er legte mit seinem Laudano oder Universal-Medicin (welche gleich einem unsichtbaren Feuer alle Kranckheiten verzehrete) noch viel andere Proben ab. Z. E. Als er noch zu St. Viti lebete/ und Albertus Basa, des Königs in Polen Leib-Medicus, auff seiner Rückreise aus Italien bey ihm einkehrete/ giengen sie beyde zu einem todtschwachen Patienten/ bey dem bereits der Puls zu stehen/und die Brust zu röcheln begunte. Alle Aertzte gaben vor: der Krancke könte über eine Stunde nicht mehr leben. Theophrastus hingegen sagte: Er könte durch die wahre Kunst/ so GOtt in der Natur verborgen hätte, noch wohl wieder gesund werden/ und dieses redete er mit solcher Zuversicht, daß er auch den mit dem Tode ringenden Menschen auf morgenden Tag zur Mittags-Mahlzeit bat. Gleich damit reichte er ihm 3 Tropffen im Wein, welche noch selbige Nacht eine solche Wunder-Würckung bey dem Patienten verrichte-

richteten/daß er/ mit jedermans Erstaunen/ Theophrastum folgenden Tages in seinem Qvartier besuchte.

In Bayern lag ein Vornehmer von Adel an der Wassersucht sehr kranck darnieder/ zu solchem kam Theophrastus, auff Anhalten eines Barons/ so den wassersüchtigen Edelmann überaus lieb hatte / und gab ihm von seinem Laudano, wodurch denn der Patient so curiret ward, daß das Wasser wie ein Bach von seinem Leibe herab floß/ und lebete dieser Edelmann nach solcher Zeit noch zehen Jahre.

Einst kam er nach Ingolstadt, und machte bey einem vornehmen Raths-Herrn Qvartier; weil aber der Wirth auff dem Rath-Hause war, und man immittelst die Mittags Mahlzeit zurichtete, gieng er auff einem schönen Saal auff und nieder spatzieren, und besahe ein Zimmer nach dem andern vor die lange weile. In dem einen Gemach aber fand er eine schöne Jungfrau sitzen / nebst einem Mägdgen, welches ihr ein grosses Buch vorhielt/ darinnen sie laß. Theophrastus, als ein höfflicher Mensch, machte der Jungfrau so fort ein Compliment, und wünschte ihr alles selbst-beliebte Wohlergehen. Die schöne und dabey bescheidene Jungfrau danckte ihm freundlich, und sagte: daß sie wohl eines bessern

sern Zustandes benöthiget wäre, müste iedoch ihrem lieben GOtt in Gedult stille halten. So fort bemerckte der kluge Theophrastus, daß ihrer Gesundheit was fehlen müste, und befragte sie so dann um ihr Anliegen / welche ihm hierauff klagte: wie daß sie von ihrer Geburt an / in die 22 Jahr/auf keinen Fuß treten, noch eine Hand zum Munde bringen können. Theophrastus bezeugete darüber ein großes Mitleyden / tröstete sie auffs beste/und versprach ihr: So fern sie GOtt und ihm trauen und folgen wolte/ solte sie sich bald in einem bessern Zustande befinden. Sie hatte zwar Ursache, an solcher Hülffe zu zweiffeln/gleichwol erbot sie sich zu willigen Gehorsam. Hierauff nahm Theophrastus ein kleines güldenes Bechergen voll Wein/schüttet darein eine Messerspitze voll von seinem Azoth oder rothen Löwen, und befahl der Jungfrau: keinem Menschen hiervon etwas zu sagen / sondern nach gehaltener Mahlzeit dẽ Wein auszutrincken/und so viel möglich, ein paar Stunden darauf zu schwitzẽ; welchẽ sie treulich nachzukom̃en versprach: immittelst gieng Theophrastus zur Mahlzeit und nach derselben vor die Stadt spatzieren. Auff den Abend kam er wieder zu Tische/ da er denn seinen Wirth und dessen Frau befrag-

fragte: Wie viel sie Kinder hätten? Weil nun die Eltern nichts von seiner Besuchung ihrer krancken Tochter wusten/ so nahmen sie hiebey Gelegenheit/ ihm das grosse Creutz ihres lieben Kindes zu erzehlen. Währenden Gesprächs öffnete sich die Stuben-Thüre/ u. kam die kranck-gewesene Jungfrau mit Freuden hinein gesprungen/ fiel vor dem Theophrasto nieder, umfassete seine Knie, und wolte ihm mit Gewalt die Füsse küssen/ also daß er solches zu verwehren / und sie wieder auffzurichten/ viel Mühe anwenden muste. Die erschrockenē Eltern fiengen hierüber laut an zu schreyen, und weil sie ihre Tochter vor ein Gespenste hielten, kunten sie vor Entsetzen kein Wort vorbringen, bis Theophrastus u. die Jungfrau den gantzen Verlauff erzehleten/ und ihnen allen Zweiffel benahmen. Diese schleunige Cur erweckte allenthalben grosse Freude und Verwunderung: Dennoch wolte Theophrastus von denen sonst wolhabenden Eltern keine Belohnung annehmen, sondern gab selber der Jungfrau ein schönes Kleinod, mit Bitte, seiner dabey im Bestē zu gedenckē. Vid. Henricus Salmuth in Pancirollum de Alchymia. Daß er nach einiger Vorgeben habe Gold machen können/ davon ist in eben diesem dritten Theile des Critici in der vierdten Frage gesaget worden.

Viele

Viele beklagen / daß Theophrastus die Kunst, solch Laudanum zu præpariren / niemanden entdecket / sondern mit sich ins Grab genommen habe. Jedoch meynen andere, es hätten einige die Beschreibung solches Laudani gewust / und des Paracelsi Schrifften verstanden / etliche verstünden sie auch noch.

Sturmius berichtet Lib. 2. Ep. Classicar. ad Dasypodium, Theophrastus habe die Kräffte aller Kräuter verstanden, ob er gleich solche niemals vorher gesehen / angerühret oder gekostet. Einige haben in den Gedancken gestanden / Theophrastus habe seine Artzney-Mittel nicht zu erst erfunden, sondern in einem Buche / so schon zwey hundert Jahr vorher von einem Münche geschrieben worden / angetroffen. Andere sprechen / Jacobus Isaacus Hollandus habe in seiner Mutter-Sprache viel gelehrte Sachen von den Mineralien / Kräutern und Thieren geschrieben, dessen Lehre Paracelsus ein wenig weiter ausgeführt / des besagten Mannes aber mit keinem Worte gedacht habe.

Kirchorus nennet den Theophrastum einen ruhmräthigen Auffschneider / unverschämten Lotter-Buben / Schurcken / Land-

fahrer und auffgeblasenen Thrasonem, dessen Bücher er mit höchstem Fleiß durchlesen, darinnen aber nichts anders/ als lauter Lappalien, gezwungene Redens-Arten, Lufft-gegründete Muthmassungen/ ertzverlogene Experimenten/ und nur solche Rationes gefunden, welche er mehrentheils von Schatz-Gräbern/ Wahrsagern und Zauber-Betteln gelernet hätte, dabey das vornehmste aus dem Lullo, Arnoldo, Basilio Valentino und Isaac Holländern gestohlen zu seyn schiene.

Seine Praleren soll er mit diesen Worten entdecket haben: Das solt ihr wissen/ ihr Herren Medici! das geringste Haar meines Kopffes weiß mehr/ als ihr und alle eure Autores. Meine Schuh-Riemen sind gelehrter/ denn euer Galenus und Avicenna, und mein Bart hat mehr erfahren/ als alle eure Academien. Ja/ ich wil die Stunde noch selbst erleben/ daß ihr mir, und ich nicht euch, werdet folgẽ müssen. Ich werde ein Monarch unter euch seyn/ mir wird die Allein-Herrschaft bleiben, und ich wil euer Lenden gürten.

Von vielen wird er beschuldiget, daß er ein besonderer Zauberer gewesen, u. seine Curen mehrentheils mit dem Teufel verrichtet habe.

Zu

Zu dieser Beschuldigung sol er in seinem fünften Buche / von unsichtbaren Kranckheiten / selber Anlaß und Gelegenheit gegeben haben, allwo er spricht: GOtt habe den Teuffel mit dieser Kunst, nemlich Kranckheiten zu heilen / begabet / und mit dem Lichte der Natur sehr verständig gemacht. Solche Kunst und Wissenschafft aber könne man wohl von ihm nehmen; Die Kunst solte man brauchen den Teufel aber fahren lassen. Man lebe deswegen in der Welt / daß der kleinere von dem grössern lernen solle / und dergestalt sey der Gebrauch der Kunst an ihm selbst keine Ubertretung des göttlichen Gesetzes / noch Sünde. Nimmt der Teufel / spricht er, ein Wort an statt des Krautes / so sey uns das Wort so viel / als ein Kraut. Die Worte sind des Satans Species, und die Characteros sein Syrup und Composition. Theophrastus ist auch gar nicht zu frieden / daß die Schrifft den Egyptischen Zauberern so rauhe Namen giebet: Denn es sey die Kunst aus dem Lichte der Natur. Lib. 8. de Orig. invisib. p. 181. Ingleichen lehret er / wie man die Flagas oder die Geister der grossen Welt zwingen soll / in Spiegeln / Brillen / Kohlen / Nägeln und dergleichen / sich ufs

fenbar zu machen. Lib. I. Phil. Sag. Cap. 4.

Die ihn aber wegen der Zauberey entschuldigen, weisen, daß seine Ankläger solche Geheimnisse der Natur nicht verstehen, und mit der Zauberey aus Unwissenheit oder Boßheit vermengen, zumahlen er selbst ausdrücklich in seinen Schrifften die Beschwerungen mit grossem Ernst verdamme, als die GOtt selbst/ seinem Worte und Gebot, auch dem Licht der Natur entgegen stünden/ wovon etliche Bücher von der geheimen Philosophie und den Characteren zu lesen. Was ihm aber etliche undanckbare Discipel hierinn nachgesagt, sey aus Boßheit und Neid geschehen. Welche denn auch kräfftiglich beschämet und wiederleget worden durch seine ernstliche u. gute Bekäntnisse von dem wahren Christenthum. Da er auch an allen Medicis zuförderst als ein wesentlich Stück die wahre Gottseligkeit erfordert hat, daß sie gegen GOtt treu, gegen die Menschen gerecht und gegen sich selbst züchtig seyn müsten. Vid. Florentinus de Valentia in Rosa reflorescente apud Colbergium im Platonischen Christenthum Part. I. Cap. 4. pag. 181. it. Gabriel Naudæus apud Bæclerum

rum in Memorab. Sec. XVI. pag. 446.

Thomas Erastus, sein gewesener Discipul, ertheilet ihm von seinem geführten Lebens-Wandel ein schlechtes Zeugniß/ wenn er an Johannem Weyerium diese Worte schreibet: Theophrastus pflag in der zweyjährigen Zeit, da ich mich bey ihm auffgehalten, sich Tag und Nacht vollzusauffen, und wenn er am stärckesten berauschet war, so dictirte er mir etwas von seiner Philosophia. Er gieng selten anders/ als truncken bey tieffer Nacht zu Bette, und zog niemals die Kleider aus: neben sich legte er ein Schwerdt/ welches/ seiner Berühmung nach/ vormals einem Scharffrichter gewesen. Mit solchem Hencker-Schwerdt stund er offt zu Mitternacht auff, fochte im finstern herum/ und hieb öffters so grimmig in die Wand/ daß ich mich manchmahl meines Lebens erwog. Hiebey stellete er sich, als ob er heimliches Erkäntniß hätte/ und weissagete: Beten aber habe ich ihn nie gesehen noch gehöret.

Heinrich Bublinger meldet von ihm: Er sey am liebsten in der Gesellschafft der Fuhr-Leute gewesen/ und habe sich mit denenselben

weidlich herum gesoffen. Selten wäre er in die Kirche kommen/ und wenn/ wie Oporinus und Erastus gleichstimmig von ihm zeugen, gelehrte Leute dawider geredet/ daß er zu seinen Curen Zauber-Mittel gebrauchte/ hat er gemeiniglich zur Antwort gegeben: will GOtt nicht helffen/ so helffe der Teufel! Ja als ein todt-krancker Bauer/ den er in der Cur hatte, das heilige Abendmahl gebrauchte/ gieng er unwillig davon/ und sagte: weil er einen andern Artzt suchte, so bedürffe er seiner Hülffe nicht.

Gesnerus beschuldiget ihn öffentlich: Er habe einen Spiritum familiarem gehabt/ und D. George Vetter/ welcher zwey Jahr lang bey dem Theophrasto die Chirurgie gelernet/ bezeuget ausdrücklich von ihm: Er sey der verfluchten Zauber-Kunst gantz ergeben gewesen/ und habe den Teufel nicht anders, als seinen Bruder/ zu nennen pflegen. Nichts, spricht dieser Mañ, war mir abscheulicher/ als wenn er truckener Weise seine Kunst beweisen/ und eine Anzahl Teufel darzu fordern wolte/ welches er jedoch auf mein Bitten unterließ. Da ich ihn auch nüchterner Weise ermahnete: Diese schreckliche Sünde zu meiden, und sich zu GOtt zu bekeh-

ren;

ren; versprach er mir: Er wolle dem bösen Geiste seinen Dienst aufkündigen.

Er schrieb und behauptete: Es könne ein Mensch durch Kunst und Natur auch ausser Mutter-Leibe generiret werden, und solches sey der Spagyrischen Kunst / wie auch der Natur, keinesweges zuwider. Dieses betitult er eines võ denen grösten Geheimnissen, welches GOtt denen Sterblichen offenbaret hätte / und vermeynet / daß aus solcher Chymischen Menschen-Machung die Wald-Männer / Satyren / Nymphen, Berg-Männlein und Zwerge gezeuget würden. Lib. I. de Natur. Rer.

Er gründete sich / wie schon oben gesagt / auff die Pythagorische / Platonische und Cabalistische Lehre vom allgemeinen Lichte, das in allen Menschen leuchtet / so die Menschen nur in sich auf diese Idealische Welt sehen / und durch göttliche Offenbarung alles wissen und erkennen mögen: Dahero er denn keinen Grund in seiner neuen Theologie soll geführet / sondern ihm, als ob GOtt aus ihm rede, schlechter Dings zu glauben prætendiret habe / darum er sich auch mit gelehrten Leuten in keinen Streit eingelassen / son-

dern nur sein allgemeines Licht und innerlichen Menschen Einfältigen vorgeschwatzet.

Weil er nun von der Chimie Profession machte, und seine Philosophie mit der Theologie vermischete / so hat er viel medicinische Terminos in die Theologie eingemenget. Z. E. wenn er saget: Christus sey nur nach der Signatur, nemlich nach den eusserlichen Lineamenten / uns gleich worden; Adam sey die Quintessentz des Erd-Klosses, daraus er gebildet &c. V. Kromayeri Scrutinium Religion. Disput. 6. P. 1. th. 3. Was er in der Theologie vor besondere Meynungen gehabt und getadelt / kan in des Herrn Arnolds Kirchen- und Ketzer-Historie Part. 2. Lib. 16. Cap. 22. §. 2-6. gelesen werden.

Er ist von vielen getadelt und verworffen, von vielen aber auch fast als ein GOtt verehret worden. Sehr viele haben seine Principia und Erfindungen mit grosser Begierde angenommen, und sind unter seinen Anhängern folgende Personen gewesen: Adam Bodenstein / D. Carlstadts Sohn / der ihn am allerbesten soll verstanden und interpretiret haben; Wolffgang Thalhauser Physicus in Augspurg / Josephus Querceta-

cetanns, Joach. Tanckius, Georgius Horstius, Gerhardus Dormæus, Mich. Toxites in seiner Basilica Chymia, Oswaldus Crollius, Henrich Cunrath, Henricus Nollius, Rulandus, Joh. Huserus, der des Theophrasti Schrifften An. 1618. zu Straßburg herausgegeben / und selbige dem Churfürsten zu Cöln, Ernesto dediciret / als welcher Theophrastum sehr hochgehalten / und die Unkosten zum Druck hergeschossen hat. Adam Haselmeyer hat einen Extract aus des Theophrasti Theologischen Schrifften gemacht, und solches Buch Jesuiter tituliret / weil er dariñen bewiesen / daß ein jeder Christe wahrhafftig in JEsu wandeln / leben / seyn und bleiben solle. Seine neue Theologie ist mit seiner Chymie von dem berühmten Alchimisten Francisco Josepho Burrhi beliebet worden, der sich zu Rom und Meyland einen Anhang gemachet / den aber die Inquisition An. 1660. zu ewiger Gefängniß verdammet. Weigelius, Böhme u. andere solche Leute / gehören gleichfals unter seine Nachfolger.

Die Schrifften des Paracelsi sind nicht allein Teutsch und Lateinisch gedrucket, sondern auch in die Italiänische und Frantzösi-

sche, ja gar Griechische Sprache übersetzet worden. Und sollen noch hin und wieder viel Manuscripta von ihm bey seinen Liebhabern stecken/ und in grossem Werth gehalten seyn.

Insgemein zehlet man seiner Medicinischen Bücher 53. und der Philosophischen 235. Die Titul von den Theologischen sind folgende: Als zu Neustadt ist An. 1618. heraus gekommen ein Theosophisches Büchlein von dem wahren überbliebenen Saamen GOttes in uns/der nach dem Fall übrig geblieben/ und daraus die heiligen Väter und Propheten so grosse Männer worden dadurch noch täglich Kinder GOttes gebohren werden/zu dem Ende in Druck gegeben/daß wir das in uns verborgene Perlein suchen und erkennen lernen/ Theophrasti Paracelsi.

Item eben daselbst: Seine Auslegung über die Epistel Judä/ darinn er erstlich die Kennzeichen eines rechten Apostels JESU Christi angedeutet/ hernach schöne Merckzeichen so wohl der ungläubigen Antichristen/als der wahren Kinder GOttes verzeichnet worden / beyde die Gottlosen ihrer Finsterniß zu überzeugen/als die Fromen in dem wah-

wahren Lichte zu bekräfftigen. Wie auch das Buch de Pœnitentiis, die Astronomia Olympi novi, die Theologia Cabalistica de perfecto homine in C. Jesu, der Commentarius übern Daniel/ Leben und Lehr-Puncten des Einsiedlers Bruders Nicolai, welche alle zu Neustadt oder Halle gedruckt Anno 1618. in 4to. Ferner Sermones wider den Antichrist/ wie auch ein Buch über die Worte: Sursum corda! wie wir unsere Hertzen allezeit über sich zu GOtt erheben und/ was droben ist, suchen sollen/ Franckfurt 1619. Jngleichen in seinen Operibus das Buch wider die Ceremonien, Bilder und Aberglauben, und die vor einigen Jahren neu auffgelegte Hand- und Denck-Bibel, nicht weniger einige/ so ihm die Critici absprechen/ als das Buch von dem ewigen Limbo und andere mehr. Die Commentarii fast über die gantze Bibel sollen noch im Manuscripto in einigen Bibliothecken aufbehalten werden.

Endlich starb dieser berühmte Chymiste Anno 1541. den 24. Septemb. zu Saltzburg, und wurde daselbst auf den Kirch-Hof zu St. Sebastian begraben. Uber seinem Grabe werden folgende Worte/ als ein Epitaphi-

taphium, an der Kirch-Mauer in Stein gehauen, gelesen:

Conditur hic Philippus Theophrastus, insignis Medicinæ Doctor, qui dira illa vulnera, Lepram, Podagram, Hydropisim, aliaque insanabilia corporis contagia mirifica arte sustulit, ac bona sua in pauperes distribuenda collocandaque erogavit. (andere lesen: Honoravit, ingleichen ordinavit.) Anno M. D. XLI. Die XXIIII. Septembris, vitam cum morte mutavit. Laus (andere lesen: Aurea pax vivis) Deo: Pax vivis: Requies æterna sepultis.

Das ist:

Hier liegt begraben Philippus Theophrastus, der vortreffliche Doctor der Artzney, welcher die gewaltsamen Wunden/ den Aussatz/ das Podagra/ die Wassersucht und andere unheilbare Leibes-Beschwerden mit verwunderlicher Kunst vertrieben, und sein Vermögen denen Armen vermacht und auszutheilen verordnet. Er hat den 24. Septemb. An. 1541. das Leben mit dem Tode verwechselt. Ehre sey GOtt/ Friede denen Lebendigen, und ewige Ruhe denen Begrabenen.

Christophorus Manlius von Görlitz hat dieses Epigramma über des Theophrasti Bildniß gemacht:

Stem-

Stemmate nobilium genitus *Paracelsus* avorum,
Qua vetus Helvetia claret Eremus humo:
Sic oculos, sic ora tulit; cum plurima longum
Discendi studio per loca fecit iter.
Lustra novem & medium vixit: lustro ante *Lutherum*,
Postquam tuos lustro functus, *Erasme*, rogos.
Astra qVater sena SepteMbrIs LVCe SVbIVIt:
Ossa SaLIsbVrgæ nVnC CineresqVe IaCent.

Valentinus de Retiis hat ihm folgende Grabschrifft aufgerichtet:

Theophrastus Bombast de Hohenheim
ex nobili prosapia Svevigena
apud Eremitas natus:
A Stoicis Paracelsus Magnus vocatus
Ducentos & triginta libros in Philosophia scripsit
Et quadraginta sex libros in Medica solennitate
edidit,

Et

Et duodecim libros de Republica
emendavit,
Et septem in Mathematica conscripsit
arte,
Et sexaginta sex in Necromantia libros
condidit,
Et *Tria* opera simul in unum librum
composuit,
Qui *Theophrastia* nuncupatur.
Primum opus *Archidoxis* dictum,
In quo declarat extractiones & sepa-
rationes virtutum
ab invalido,
Secundum *Parasarchum*, dictum,
In quo de summo bono tractat in æterni-
tate,
Tertium *Carboantes* dictum,
In quo transmutationes declarat, & for-
mam esse,
Scripsit Gelleus Zemeus de isto Teophra-
sto,
Germano Philosopho
ad Passeraltem Cepheum,
Apud Germanos nunc vir adolescens
existit,
cui par orbis non fert,
Qui adeo excellenter in Philosophia,
Me-

Medica & Mathematica
arte, atque de Republica & Justitia scripsit,
credo
aut mira influentia in eo sit natalis,
aut major Spiritus S. gratia in eo,
aut universa existentia Dæmonum.
Nam
Inhumanum hæcce perscrutari,
quæ ipse vilipendit saltem.
Doctiorem me legisse memor non sum.
Quare hoc lector sancte accipe,
& sane releges,
Vale.

Es kan von diesem Theophrasto über bereits angezogene Autores gelesen werden Melchior Adami in Vitis Medicorum p. 12. &c. Vossius de Phil. Cap. 9. §. 2. Quenstedt de Patr. Doct. Crassus Elog. Literat.

Die LXIX. Frage.

Wie Henricus VIII. König in Engelland, mit seinen Gemahlinnen umgegangen?

Henricus VIII. König in Engelland hat sechs Gemahlinnen gehabt / und daher den

nam so lange bey sich, bis sein anderer Sohn Henricus VIII. das 18. Jahr seines Alters erreichet hatte.

Solcher Gestalt vermählte sich Henricus VIII. Anno 1509 kurtz vor dem Tode seines Herrn Vaters, wiewohl wider seinen Willen/ auff Päbstliche Dispensation mit seines leiblichen Bruders hinterlassenen Wittwe. Henricus VII. sol seinen Vorschlag zuletzt/ indem er gemercket/ daß leicht ein Disputat einmahl daher entstehen/ und seines Sohnes Kindern unterm Prætext, als wenn sie aus einer von GOtt verbotenen Ehe gezeuget wären/die Crone streitig gemacht werden dürffte/ betauert/ und seinem Sohn befohlen haben/daß er sich von selbiger Prinzeßin, unterm Schein, daß er damahls minderjährig gewesen/ scheiden lassen solte. Vid. Burnet in Historia Reformationis Anglicanæ Tom. 1. Lib. 3.

Henricus gab bey solcher Vermählung unter andern vor: Sein Printz Arthurus hätte Catharinam gar nicht ehelich erkannt, und die solche Meynung verfechten, sagen: Arthurus und Catharina hätten zwar in einem Bette geschlaffen, auf Befehl Königs Henrici VII. aber hätte sich eine alte Ma-

trone darzwischen legen/ und alle fernere Liebes-Wercke verhindern müssen, damit der Printz theils wegen seiner Jugend, theils auch wegen der anhängenden Schwindsucht keinen Schaden nehmen möchte. Welche hingegen behaupten, daß Arthurus der Catharinæ allerdings ehelich beygewohnet, sagen/ dieser Printz hätte den Morgen nach dem Beylager grossen Durst empfunden, und davon diese Ursache vorgegeben: Er hätte mitten in Spanien sein Nachtlager gehabt, welches allerdings ein warmes Land wäre.

Dem sey nun wie ihm wolle, so nahm Henricus VIII. diese Catharinam, zeugete drey Kinder mit ihr, worunter auch die Königin Maria war, und lebte gantzer 20 Jahr in ziemlich vergnügter Ehe. Nach so langer Zeit aber bekam er einen Gewissens-Scrupel/ obs auch recht wäre/ seines Bruders Wittwe zu haben? Wiewol andere der Meynung sind/ die meiste Ursache zu solchen Gedancken sey gewesen die Liebe zu der schönen Anna Bolenia, welche hernach der Catharinen Stelle, und wie man sagt, bereits mit erhöhetem Leibe/ vertreten muste, welches jedoch Burnet l. c. und andere aus diesem Grunde widerlegen wollen: Weil er

die-

... Gewissens-Scrupel über drey Jahr bey sich getragen/ ehe er Bolenen geheyrathet/ eine hitzige Liebe aber lasse sich/ zumahl bey gekrönten Häuptern, nicht so lange bergen.

Noch andere wollen behaupten / der Cardinal Wolsey habe darunter seine Intriguen gespielet: Denn er war eben damahls mit dem Käyser Carolo V. zerfallen, als welcher ihm das Ertzbischoffthum zu Toledo abgeschlagen / und da er nach der Päbstlichen Würde strebete / daran verhindert hatte. Nun war die Königin Catharina Käysers Caroli V. Mutter Schwester / und der Cardinal suchte gedachten Käyser aus Haß durch solche Ehescheidung zu beschimpffen / und aus Liebe zum Könige Francisco I. in Franckreich dessen Schwester Margaretham an der verstossenen Catharinæ Stelle zu bringen. Daher lag er anfangs dem Königlichen Beicht-Vater, hernach dem Könige selbst in den Ohren: Es wäre solche Ehe wider das göttliche Gesetze, und hätte Pabst Julius II. darinnen nicht dispensiren könen, die Sünde würde auch immer grösser, je länger die Catharina zur Gemahlin behalten würde. Als er aber einen ungleichen

Ausgang/ und des Königes Liebe gegen Bolenen vermerckte/ bemühete er sich vielmehr, das alte Liebes-Band wieder zu befestigen/ es war aber zu spät.

Der Haupt-Vorwand wegen solcher Ehe-Scheidung nun war die allzunahe Bluts-Freundschafft/ die Neben-Ursachen aber/ daß Catharina keinen Printzen zur Welt brächte/ langsame Spanische Mores hätte, und gar nichts auf Galanterie hielte.

Endlich ward die Sache Pabst Clementi VII. vorgetragen/ und zwar auff Einrathen des Cardinals Wolsey/ welcher dem Könige den Päbstlichen Consens gantz gewiß versprochen hatte. Pabst Clemens, der eben damals auff Käyser Carolum V. nicht wohl zu sprechen war/ machte König Henrico VIII. grosse Hoffnung zu einer favorabeln Sentenz, schickte auch deswegen den Cardinal Laurentium Campegium mit einer Bulle nach Engelland/ worinnen er in die Ehescheidung consentirte/ welche Bulle gedachter Cardinal auch dem Könige wiese. Als aber nachgehends Käyser Carolus den Pabst in Rom belagerte/ und die Oberhand behielt/ versöhnete sich Clemens mit ihm/ und fieng darauff an, die Sache

auff

auf die lange Banck zu spielen, und gab Campegio heimliche Ordre, die Bulle zu verbrennen. Catharina weigerte sich auch/ vor dieser Commission zu antworten/ und berussfte sich schlechter Dings auf den Pabst/ worinnen sie durch die Protestation Caroli V. und Ferdinandi gestärcket wurde. Als nun König Heinrich sahe/ wie der Pabst hierinnen sein eigen Interesse beobachtete/ wurde alles fernere appelliren nach Rom durch gantz Engelland verboten. Der Cardinal Wolsey fiel in Ungnaden/ weil er sein Versprechen nicht halten kunte, und die durch Geld bestochene Academien in Franckreich und Engelland musten einhellig schlüssen: Diese Ehe sey dem göttlichen Gesetze schnurstracks zu wider, und dahero gantz unzuläßig. Als auch der Pabst durch nochmahlige Gesandschafft zu keiner Einwilligung zu bringẽ war, ließ sich endlich König Heinrich Anno 1531. durch das Parlament scheiden, nachdem er sich biß auff die letzte Stunde/ ausser dem Ehe-Bette/ auffs freundlichste gegen Catharinam bezeuget hatte.

Die Englischen Scribenten berichten/ es wäre der König und die Königin öffentlich im Gerichte vor dem Päbstlichen Gesandten

Campegio und dem Cardinal Wolsey erschienen/da denn der König etliche Doctores, die Königin aber etliche Bischöffe bey sich gehabt. Die Königin soll dem Könige zu Füsse gefallen seyn/ und gesagt haben: Sie hätte nichts gethan, das ihre Ehe trennen könte; es hätte niemand, auch die sehr klugen Könige Henricus VII. und Ferdinandus Catholicus, ihrer beyden Eltern, nicht etwas unrechtmäßiges an ihrer Ehe gesehen; sie wäre als Jungfrau zu ihm gekommen / welches ihm sein eigen Gewissen sagen würde / wäre ihm gehorsam gewesen, und hätte ihm ein Kind gebohren; dabey soll sie gebeten haben/man möchte ihr erlauben/ einen guten Rath aus ihrem Vaterlande einzuholen. Als sie dieses gesaget/ist sie weggegangen, und hat nicht können wieder zurück geruffen werden, weswegen man sie auch einer Halsstarrigkeit beschuldiget hat. Uber diese Ehe-Scheidung nun wurden allerhand Schrifften pro und contra von den Engelländischen, Holländischen/Teutschen, Italiänischen/ Frantzösischen/ Spanischen und Portugiesischen Gelehrten herausgegeben.

Diese geschiedene Catharina begab sich mit höchster Betrübniß auf das Königliche

Schloß

Schloß Kimbalton in der Grafschafft Betfort, und brachte in die fünff Jahr ihre meiste Zeit mit Weinen und Betrachtung der Psalmen daselbst zu. Sie grämete sich aber ab/ und starb 1536. wenig Monate vorher, ehe ihre Nachfolgerin in dem Königlichen Ehe-Bette/ Anna Bolenia, enthauptet wurde. Catharina erkannte GOttes darunter versirendes Gerichte, weil ihrentwegen der obgedachte Graf von Warwick sein Leben hatte lassen müssen. Es können von dieser Sache über bereits angeführte Auctores gelesen werden/ Polydorus Virgilius in Histor. Anglic. Lib. 27. Surius in Comment. Verulamius in Vita Henrici VII. Becmannus in Historia orbis terrarum Geographica & Civili p. 562. &c. Histoire du Divorge de Henry VIII. Roy d' Anglettere, & de Catherine d' Arragon. Ingleichen: Critique de l' Histoire des Variations des Eglises Protestantes par Monsieur de Meaux &c. Conf. Acta Erudit. Lipsiens. Anno 1689. p. 27. & An. 1690. p. 276.

Zwey Jahr nach gedachter Ehescheidung mit der Catharina, nemlich 1533. ward Anna Bolenia oder Bullenia Königs Hen-

rici VIII. Gemahlin. Ihr Vater hieß Thomas Bullen, Graf von Wiltshire, derselbe wurde von gedachtem Henrico als Gesandter nach Franckreich geschicket/ und als er nach zwey Jahren wieder kam/ hatte der König inzwischen sein (des Grafens) Haus mit dieser Tochter vermehret. Andere sagen/ König Henricus VIII. habe solche Annam Boleniam mit gedachten Thomæ Boleni Wittwe gezeuget/ daß er also nachmahls ihr Mann und Vater gewesen. Der König soll auch einst selbst die Frage auffgeworffen haben: Was das vor eine Sünde wäre/ wenn jemand erstlich die Mutter / und hernach die Tochter lieb hätte? Worauf einer von seinen lustigen Bedienten zur Antwort gegeben: Es wäre eben so eine grosse Sünde, als wenn man erstlich die Henne, und hernach das Hühngen ässe.

Diese Anna Bolenia kam, als sie einiger Massen erwachsen war, an den Königlichen Frantzösischen Hof / woselbst sie mit König Francisco I. und andern viel Unzucht soll getrieben haben/ daß man sie auch gar deswegen la Mule du Roy & Haqvenee d' Angletterre, das ist, des Königs Maul-Eselin und den Englischen Klepper genennet hat.

Va-

Varillas beschreibet sie in seiner Histoire de l'Heresie Tom. 2. fast wie ein Unthier von Gestalt. Burnet aber hält solches in seiner Historia Reformationis Anglicanæ vor Calumnien und wiederleget es. Als diese Anna wieder nach Engelland kam/ verliebte sich der König Henricus VIII. Anno 1526. auff einem Ballet in ihren Schneeweissen Hals/ und weil sie von ihrer Mutter die Nachricht bekam/ daß der König die Weibes-Personen um so viel desto hefftiger liebte/ je säurer es ihm gemachet würde, so schlug sie alles mit grosser, aber verstellter Keuschheit ab, was andere einem Könige nicht leichtlich würden versaget haben. Es funden sich zwar einige, welche diese ungleiche Heyrath hindern wolten. Ja man trieb einen gewissen Menschen/ Viatus genannt, an/ welcher sich öffentlich rühmete/ daß er mit dieser Anna in der eusersten Vertrauligkeit gelebet hätte, erbot sich auch/ wenn der König unvermerckt zusehen wolte/ daß er sie nochmahls so treuhertzig zu machen sich getrauete: Allein es halff alles nichts/ Anna Bolenia wurde Königin/ und so wohl ihr Vater Thomas, als ihr Bruder Georgius wurden zu den grösten Ehren-Stellen erhoben. In der Va-

ticanischen Bibliotheck zu Rom weiset man noch die Liebes-Briefe/ welche Henricus an Boleniam geschrieben. V. Becmann. l. c. p. 564. Anna Bolenia gebahr/ und zwar nach einiger Gedancken im fünfften Monate nach dem Beylager/ König Henrico die nachmahls so überaus berühmte Königin Elisabeth, welche Henricus so bald durch sein Parlament vor die rechtmäßige Cron-Erbin/ hingegen seine vorige Tochter Mariam vor einen Bastart erklären ließ: Ja er tractirete die letztere dermassen schimpfflich, daß sie ihrer Schwester Elisabeth bey öffentlicher Procession den Schweiff nachtragen muste, wie Gratianus de Casibus Virorum Illustrium p. 230. meldet.

Die Herrligkeit aber währete nur drey Jahr/ so kam Anna in Verdacht/ als wenn sie dem Könige nicht treu wäre, und nicht nur mit ihren Bedienten, Norris, Weston und Briorton, sondern auch mit einem Musicanten, Namens Smeton, ja gar mit ihrem leiblichen Bruder Georgio, Herrn von Rochefort, entweder aus unersättlicher Wollust, oder vielmehr aus Begierde/ den König mit einem jungen Printzen zu erfreuen/ ungebührlicher Weise zugehalten hätte. Und

zwar

zwar was den Verdacht mit ihrem Bruder anlanget / so hatte man davon keinen stärckern Beweiß, als daß derselbe einsmals des Morgens zu ihr in die Kammer vors Bette gekommen/und ihr etwas ins Ohr gezischelt.

Andere geben vor/der König habe sich in eine andere Hof-Dame verliebet / und als solches die Königin gemercket / auch einen grossen Abgang der Liebe verspüret, habe sie gleiches mit gleichem vergolten, und sich nebst erwehntem Bruder/noch mit etlichen andern Cavaliren prostituiret. Es ließ sich auch eine Dame von ihrem Frauenzimmer dergestalt zur Wollust verleiten/daß sie einsten von der Königin selbst in verbotenen Wercken ertappet wurde. Weil sie nun die Königin deswegen sehr hart angelassen / empfand solches die Dame sehr hoch, daß ihr die Königin dasjenige verbieten wolte, woran sie selbst ihr Vergnügen suchte / und entdeckte dannenhero aus Rachsucht dem König alles, was ihr Widriges von der Königin bewust war. Die Reformirten schreiben / es sey um so viel desto mehr ihr solches von ihren Mißgönnern darum auffgebürdet worden / weil sie dem Römisch-Catholischen Gottesdienste

feind gewesen; hingegen der König / unangesehen er des Pabsts Autorität verworffen/ und wider die geistlichen Güter sehr gewütet hätte, gleichwohl der Catholischen Religion beygethan verblieben / damit er nur seine schlimme Handlungen, womit er sich selbst aus der Rolle löblicher Regenten ausgelöschet/ desto füglicher beschönen und gut machen möchte.

Anfangs hielt der König alle Beschuldigungen wider seine Annam vor Calumnien: Als er aber einsmahls zu Greenwich (so ein Dorff 2. Meilen von Londen, woselbst ein Königliches Lust-Hauß ist) ein Tournier hielt/ soll Anna einem ihrer Galanen ein Schnupfftuch aus dem Fenster zugeworffen haben / welches der König wahrgenommen, und dermassen übel empfunden, daß er hierauf in höchster Furie zurück nach Londen gekehret/und noch selbigen Nachmittag die Königin unterwegens durch Sir Thomas Audeley/ Reichs-Cantzlern / den Hertzog von Nordfolck/ Thomas Cromwel/ damahls geheimen Secretar/und Sir Wilhelm Kinston/ Ober-Hauptmann des Tours/ arrestiren/ und in den Tour bringen lassen. Wie die Königin vor die Pforte kommen,

men, kniete sie Angesichts dieser Herren nieder und sagte: GOtt sey mein Helffer, gleichwie ich dieser Beschuldigung unschuldig bin!

Kurtz nach diesem wurde sie vor den Hertzog von Nordfolck, Ober-Fiscal in Engelland, gebracht/ und als man ihr daselbst die bezüchtigte Mißhandlung vorlaß, hat sie solche so bescheiden und weißlich beantwortet, daß ein jeder damit vergnügt seyn können. Dennoch wurde sie von diesem Hertzoge, und denen zugeordneten Deputirten schuldig erkannt, und zum Tode verurtheilet. Es wurden auch alle verdächtige Personen auff die Folter geleget, unter welchen der eintzige obgedachte Musicante Smeton den verübten Ehebruch bekannte. Jedoch erfolgte nicht nur über diesen/ sondern auch über der Annæ Bruder, den Herrn von Rochefort/ Heinrich Norris/ Wilhelm Briorton und Franciscum Weston/ als des Königs gemeine Kammerdiener/ das Urtheil/ und wurden selbige insgesamt auff dem Tour-Berge enthauptet. Es wurde zwar dem Heinrich Norris/ der sonst bey dem Könige in sonderbaren Gnaden stund, Gnade und Lebens-Fristung versprochen, dafern er die Sache beken-

bekennen wolte / er leugnete aber beständig/ und entschuldigte die Königin bis auff den letzten Athem.

Auff dieses traurige Vorspiel folgte die Königin selbst den 19. May Anno 1536. Innerhalb des Tours war eine Bühne auffgerichtet/ weil man ihr gleichwohl noch die Ehre anthun wolte/ daß sie nicht öffentlich stürbe. Indem sie nun dem Gerüste zugieng/ ruffte sie einen von des Königes geheimbden Kammer-Dienern zu sich/ und sagte zu ihm: Grüsset den König und saget ihm, daß er/ wie ich spüre, in Erhöhung meiner Person noch gar standhafft verbleibt. Denn zu allererst hat er mich von einer schlechten Edel-Jungfer zu einer Marggräffin, von einer Marggräffin zur Königin erhaben; Und nun, weil auf Erden keine höhere Staffel mehr übrig/ macht er mich in dem Himmel zu einer Märtyrin. Fahret wohl!

Nach diesem hatte sie noch ihre Andacht/ und so dann fuhr ihr das Hencker-Beil durch den schönen Hals/ welchen der König ehemahls so inbrünstig geküsset hatte. Das Beil, womit sie enthauptet worden/ zeiget man noch im Tour. Diese Aña war in der Reformirten Religion sehr eyffrig und gegen

die Armen überaus gutthätig / ja sie soll innerhalb 9. Monaten 150000. Gülden Allmosen ausgegeben haben. Vid. Jacob Masen. Anim. Histor. Lib. 7. ad Ann. 1534. Paulus Jovius Lib. 35. Histor. p. 440. Chytræi Chron. Lib. 15. Benthems Engelländischer Kirch- und Schulen-Staat pag. 29.

Gleich nach dem Tode der Annæ ließ Henricus VIII. die Prinzeßin Elisabeth vor ein Huren-Kind erklären / und heyrathete den andern Tag nach besagter Enthauptung Johannam Seymour / daher entstunde der Verdacht / als wenn selbige viel zur Enthauptung der vorigen Königin beygetragen hätte. Ihr Bruder Eduardus ward hierdurch Hertzog von Sommerset. Sie gebahr Anno 1537. den Printz Eduardum VI. starb aber in der Geburt / die entweder an sich selber schwer war, oder auff Befehl des Königes schwer gemachet wurde. Einige wollen gar, man hätte ihr den jungen Printzen aus dem Leibe schneiden müssen, welches aber Fullerus in Historia Ecclesiastica Anglic. Lib. 7. p. 421. widerleget.

Die vierdte Gemahlin Henrici VIII. war Anna Hertzogin von Cleve aus Teutsch-
land/

land/solche heyrathete er auf seines Premier Ministers Thomæ Cromwels, Graffens von Essex, Einrathen/ welche ihm nicht nur ihrer schönen Gestalt wegen war recommendiret worden/ sondern er vermeynte auch sich dadurch mit den Protestirenden Fürsten in Teutschland näher zu vereinigen/ und also dem Pabste um so viel besser die Spitze zu bieten. Allein wie die Printzeßin in Engelland ankam/ gefiel sie Henrico gantz und gar nicht; massen denn selbiger bald beym ersten Anblicke ziemlich geflucht/ und gemeynet/ man hätte ihm eine rechte Flandrische Stutte zugeführet. Zu solchem Mißvergnügen trug viel bey/ daß die Printzeßin kein Englisch verstunde/ hingegen Henricus davon Staat machte/ selbige Sprache wohl zu reden/ und währete demnach nicht länger als 7. Monate/ daß sich Henricus von solcher Printzeßin scheiden ließ/ unter dem nichtigen Vorwande: Er hätte zwar diese Ehe mit dem Munde versprochen/ sein Hertz und Siñ aber wäre niemals dabey gewesen/ und er dahero keinesweges schuldig/ solches zu halten. Welcher Prætext, so ungereimt er auch war/ dennoch von seinen Prælaten approbiret wur-

wurde. Dabey gab auch Henricus vor/ er hätte die Printzeßin nicht berühret, und fände man einige Leibes-Gebrechen an ihr. Demnach wurde ihr ein Leib-Gedinge ausgemacht/ und die Feinde des Grafens von Essex brachten es dahin/ daß ihm, als einem unglückseligen Freyersmanne/ An. 1540 unschuldiger Weise der Kopff abgeschlagen wurde. V. Burnet l. c. Tom. 2. Lib. 3. p. 263.

Hierauff nahm Henricus Catharinam Howard/ des Hertzogs von Nordfolck Tochter/ zur Gemahlin; Es währete aber auch diese Heyrath nicht lange: denn Anno 1541 wurde die Königin beschuldiget/ daß sie nicht als Jungfer zum Könige kommen/ (welches sie endlich selber nicht geleugnet hat,) sondern sich von andern beschlaffen lassen/ ja so gar auch noch als Königin mit ihren vorigen Galanen zugehalten hätte. Und wurde sie dieser Ursache halber Anno 1542 geköpffet, auch nachmahls ein ordentliches Gesetze gemachet, daß/ wenn hinführo der König um eine Jungfer anhielte, und diese sich nicht gerecht wüste/ sie allerdings schuldig seyn solte/ ihren Fehler zu offenbahren, oder widrigen Falls gleich einer Verletzerin der Majestät am Leben gestraffet werden. Gleiche Straffe

solten diejenigen unterworffen seyn/ welche etwas von solcher Person wüsten/ und nicht offenbahreten. Vid. Burnet l. c.

Endlich heyrathete Henricus Catharinam Parre, welche schon zwey Männer gehabt hatte. Diese wäre zwar bald auch wegen der protestirenden Religion in Ungnade kommen; sie überwand aber noch des Königes Hertz, und lebte länger als er/ nahm auch nach seinem Tode den vierdten Gemahl Thomam Seymour. Einige geben vor/ es habe ihr anderer Mann/ Joh. Nevill, um dem Könige Raum zu machen/ wider seinen Willen sterben müssen.

Die LXX. Frage.

Wie der Cardinal Wolsey im Glück gestiegen und gefallen?

DEr Cardinal Thomas Wolsey war eines Fleischers Sohn/ und trieb sein Vater das Fleischer-Handwerck zu Ipswich in der Graffschafft Suffolck. Er wurde gebohren Anno 1470 und brachte seine Jugend mit den Büchern zu, wobey er auch so gutẽ Fortgang hatte, daß er in kurtzer Zeit vor tüchtig gehaltẽ wurde/ die Grammatic zu Oxfort öffentlich zu lehren/ hernach wurde er von dem Marg-

grafen

grafen von Dorsetshire, dessen Söhne er zu gedachtem Oxfort unterrichtet hatte/ als Capellan beruffen. Als aber dieser sein Beförderer gestorben war, wurde er des Ritters Johannis Naphanti Capellan, welcher ihn so nachdrücklich recommandirte/ daß ihn König Henricus VII. zum Capellan in der Königlichen Hof-Capelle machte.

Weil nun Wolsey ein gelehrter verständiger/ freundlicher und beredter Mann war, so kam er bey seinem Könige in so grosse Gnade, daß ihn derselbe in einer wichtigen Angelegenheit zu Käyser Carolo dem V. in die Niederlande schickte, welche Reise Wolsey so schleunig verrichtete, daß er, durch Hülffe des günstigen Wetters und Windes/ den vierdten Tag nach seiner Abfarth wieder an den Engelländischen Hof zurück kam, und in so kurtzer Zeit alles nach des Königes Wunsch und Begehren verrichtet hatte: Dahero machte ihn der König nicht allein zum Dechant zu Lincolne, sondern auch kurtz vor seinem Tode zum Königlichen Almosenierer.

Nach dem Tode Königs Henrici VII. warf dessen Sohn und Nachfolger Henricus VIII. eine so grosse Gnade auf Thomam Wolsey/ daß er ihn zu seinem geheimbden Rath erwehlete/

lete/ also daß Wolsey fast alle Staats-Geschäffte verrichtete/ da der König mittlerweile sich mehr um die Wollüste, als um die Regierung bekümmerte: Denn der ehrgeitzige Wolsey hatte den König überredet, er wolle ihm jedesmal des Abends in einer Viertel-Stunde alles, was des Tages im Staats-Rathe vorgegangen/ so ausführlich erzehlen, als wenn derselbe solchen weitläufftigen Berathschlagungen persönlich beygewohnet hätte. Diesen hochmüthigen Geistlichen machte der König zum Bischoffe zu Dornick in Flandern nachmahls aber zu Lincolne in Engelland, und in kurtzer Zeit zum Ertz-Bischoff zu Yorck. Hierauff erlangte er von Pabst Leone X. Anno 1515. den Cardinals-Hut/ und die Würde eines Legati a Latere in gantz Engelland.

Als er An. 1517 als Päbstlicher Legat seinen Einzug in Londen hielt/ musten 20 reich beladene Maul-Esel dem Einzuge ein Ansehen machen. Es begab sich aber, daß die Esel in Unordnung geriethen / und die Bagage abwurffen, welche nicht etwan in kostbarem Silber-Geschirre/ wie sich die Leute einbildeten/ sondern in alten Kleidern, und guten Theils in Werg und Wolle bestunden, welches

ches bey der häuffigen Menge der Zuschauer ein allgemeines Gelächter verursachte.

Weil er nun König Henricum VIII. lencken kunte, wie er selbst wolte, so erhub ihn derselbe endlich gar zum Groß-Cantzler in Engelland; womit er aber noch nicht Ehre und Reichthum genung hatte/ sondern auch das Bischoffthum zu Bathe an sich brachte/ wiewohl er dasselbe bald wiederum zurücke gab, damit er ein austräglichers/ nemlich das Bischoffthum zu Durham, überkommen möchte. Allein auch dieses behielt er nicht lange/ sondern verwechselte dasselbe mit dem Bischoffs-Stabe zu Winchester. Inzwischen machete er den Anfang zu Erbauung zweyer ungemein prächtigen Collegiorum zu Ipswich und Oxfort! ingleichen eines unvergleichlichen Begräbnisses zu Windsor; über welche Kostbarkeit man sich aber nicht allzusehr verwundern darff, weil Wolsey, der gemeinen Sage nach, mehr Einkünffte hatte, als die Bischöffe und Dechante in Engelland alle zusammen. Uber dieses hat er auch das Schloß Whitehal zu West-Münster, ingleichen das Königliche Lust-Schloß Hamptomcour theils erbauet, theils zur Vollkommenheit gebracht.

Als er einsten vor dem versammleten Parlament eine dem gantzen Königreich nachtheilige Sache auffs Tapet brachte/ welcher alle Anwesende entweder aus Furcht oder aus Unwissenheit Beyfall gaben, der eintzige Thomas Morus aber selbige mit wichtigen Gründen widerlegete/ sagte Wolsey zu ihm: Ihr soltet euch schämen, daß ihr als der geringste an Stand und Würde aus einer thörichten Einbildung klüger seyn wollet/ denn so viele andere vornehme und kluge Leute. Thomas Morus aber gab diese artige Antwort darauff: Drum müsset ihr allesamt GOtt dancken, daß der König unter allen seinen Räthen nur einen eintzigen Narren hat.

Immittelst stritte Käyser Carolus V. und Franciscus I. König in Franckreich mit einander/ wer unter ihnen beyden diesen grossen Mann durch Geschencke und andere Gnaden-Bezeugungen am meisten gewinnen könte; immassen ihm denn höchstgedachter Käyser nicht allein eine jährliche Besoldung von 24000. Reichsthalern bestimmete/ sondern auch in verschiedenen an ihn abgelassenen Schreiben sich unterschrieb: Votre fils & cousin, das ist: Euer Sohn und Vetter. Ja er machte ihm zuletzt gar Hoffnung

nung zu der Päbstlichen Crone/ welche der ehrgeitzige Wolsey inniglich verlangte/ und womit er sich noch im̃er schmeichelte, bis ihm nach Pabst Leonis X. Absterben Hadrianus VI. als Käysers Caroli V. gewesener Lehrmeister, auf gedachten Käysers Recommendation in der Wahl vorgezogen wurde.

Diese Begebenheit veränderte des Wolsey Gemüthe gegen den Käyser gantz und gar: Denn zuvor hatte er den König in Engelland dahin vermocht/ daß er mit Käyser Carolo V. in ein Bündniß wider Franckreich trat; Als ihm aber die Hoffnung zur Päbstlichen Würde fehl schlug, und er wohl merckete/ daß die Käyserliche Gnade gegen ihn sehr abnähme, so fassete er einen unversöhnlichen Haß gegen den Käyser/ und verursachte, daß die gemachte Alliance zwischen den Käyser und Engelland wiederum zerrissen wurde. Ja er halff/ wie in voriger Frage gesagt worden/ das eheliche Band zwischen seinem Könige Henrico VIII. und der Königin Catharina/ als des Käysers naher Anverwandtin, aus Rachgierde trennen. Allein eben diese Affaire brachte ihn bey seinem Könige in Ungnade, als welcher ihm das Groß-Cancellariat wieder nahm/ und alle sein Vermögen einzog,

so gar/ daß er genöthiget wurde, in der Irre herum zu wandern/ darinnen er nicht ein eigenthümliches Bette mehr übrig hatte: Deñ ob er schon zu Anfang seines Falles das Ertz-Bischoffthum zu Yorck noch eine Zeitlang behielte/ so waren doch seine Widersacher nicht faul/ die Königliche Ungnade gegen ihn durch allerhand Beschuldigungen (deren an der Zahl 44 waren) zu vermehren; absonderlich aber brachten sie vor, daß er in den Briefen, so er an den Pabst und andere auswärtige Fürsten abgehen lassen/ allemahl geschrieben: Ego & Rex meus, ich und mein König/ also daß er seinen dem Königl. Namen vorgesetzet; worauff nachmals ein Satyrischer Kopff folgende Zeilen gemacht:

Dicere Grammatices ratio permittit: Ego & Rex,
Ethica te jubet Ars dicere: Rex & ego.
Hæc est nimirum vivendi Ars, illa loqvendi,
Principis hæc Aulæ serviat, illa Scholæ.

Das heißt auff Teutsch: Die Grammatic läßt dir zwar zu zu sagen: Ich und der König; die Ethic aber befiehlt zu sprechen: Der König und ich. Dieses ist nemlich die Kunst zu leben, jenes die Kunst zu reden; diese gehöret vor einen Fürstlichen Hof/ jene vor die Schule.

Sein

Sein Hochmuth trieb ihn auch dazu an, daß er biß auff 400 Bedienten hatte/ worunter Grafen und Freyherren waren. Als Käyser Carolus V. An. 1520. in Engelland war, hatte man drey Gezelte aufgeschlagen, die unvergleichlich waren/ eines vor den Käyser, das andere vor den König/ und das dritte vor den Cardinal. An. 1521. ward bloß ihm zu Gefallen der brave Hertzog Eduardus Stafford hingerichtet, welcher nichts gethan, als daß er nur einen Wahrsager wegen der Königlichen Succession consuliret hatte; welches Käyser Carolum V. so verdroß/ daß er sagte: Ein Englischer Fleischer-Hund (wodurch er den Wolsey, als eines Fleischers Sohn, meynete) hätte den bestē Hirschen in Engeland zerrissen.

Da er nun in der Königl. Ungnade lebete, wurde er nach dem Dorffe Asheri, folgends aber ins Schloß Yorck verwiesen/ wiewohl auch hier seines Bleibens nicht lange war, indem ihn Thomas Howard/ Graf von Northumberland/ als einen Beleidiger der Majestät gefangen nahm, in Willens ihn nach Londen führen zu lassē. Jedoch auf dieser verdrüßlichē Reise fiel der gestürtzte Wolsey, vor grosser Bekümmerniß/ in ein hitziges Fieber/ und soll er kurtz vor seinem Ende zu den Umstehenden

den gesaget haben: Wenn ich GOtt so fleißig gedienet hätte, als meinem Könige, so hätte er mich anietzo in meinem grauen Alter nicht verlassen.

Also starb er den 29. Novemb. A. 1530. zu Leycester im sechtzigsten Jahre seines Alters/ allwo er auch beerdiget wurde. Auff solche Weise kam er nicht in das Grab/ welches er sich mit grossen Unkosten hatte bauen lassen, und das hatte ihm ein gemeiner Mann prophecey et/ als der Cardinal den Arbeitern an solchem Grabe zugesehen hatte. Sein Todt war miserable: Denn seine Bedienten zogen ihm in den letzten Zügen die Betten unter dem Leibe weg.

Ob er aber in der Römisch-Catholischen Religion bis an sein letztes Ende verharret/ kan man nicht gewiß sagen/ indem er seinem Könige in Zerstörung der Klöster getreulich beygestanden; dahero ihn der berühmte Bischoff zu Verona, Onuphrius Panvinius, fæcem & scandalum generis humani, einen Unflat und Aergerniß des menschlichen Geschlechtes genennet. V. Freherus in Theatro Eruditorum p. 26. Sanderus de Schismate Anglicano Lib. I. Conf. Becmanni Historia Orbis Terrarum Geographica & Civilis p. 563. & 600.

Die

Die LXXI. Frage.

Wie die Leipzigische Universität gestifftet worden?

EInes Dinges Ruin ist offt des andern Ursprung; wäre die Handlung zu Antwerpen nicht in so grosse Abnahme gekomen/ hätte sich vielleicht Amsterdam niemals in solchen Stand gesetzet/ worinn man es jetzo siehet. Und unsere wertheste Universität allhier in Leipzig wäre entweder gar nicht/oder nicht so bald gestifftet worden, wenn nicht die zu Prage in einigen Verderb gerathen. Diese letztere wurde An. 1360. von Käyser Carolo IV. gestifftet, und befanden sich auf derselben An. 1407. nach Ausweisung derer Matriculn über 44000. frembde Studenten, die Landes-Kinder ungerechnet.

Bey dieser grossen Menge der Studenten aber war auch die Uneinigkeit zwischen der Böhmischen und Teutschen Nation nicht kleine, als welche letztern denen Böhmen allen Dampf anthaten, und sie zum öfftern mit gantzem Vorsatz beleidigten/ja sich verlauten liessen/ sie wolten mit der Zeit alle Böhmen ausmertzen. Ob sich nun gleich die Böhmen öffters gar beqvem hätten rächen können/

nen/so liebten sie doch den Frieden, und ertrugen alles mit Gedult: Doch ersuchten sie M. Johann Hußen/ und M. Hieronymum, welche damals die vornehmsten Professores Theologiæ zu Prage waren/ ihnen vor der Teutschen Raserey Rath zu schaffen. Und als einst die Böhmische Ritter- und Bürgerschafft Hussen um Rath frageten: Wie sie doch denen hoffärtigen Teutschen begegnen/ oder auch wol gar ihrer loß werdē könten, gab Huß zur Antwort: Ich will schon Mittel finden/ daß sie von sich selbst mit gutem Willen davon ziehen sollen.

Kurtz darauf, und zwar An. 1408. versam̄lete Huß unterschiedene Böhmische Magistros in dem Carolinischen Collegio auff dem grossen Saale/ und redete sie folgender Gestalt an: Der glorwürdigste Käyser Carl der IV. hat bey Stifftung dieser berühmten Universität verordnet: Daß bey der Wahl eines Rectoris und andern Handlungen die Teutschen drey/ die Böhmen aber nur eine Stimme haben solten. Die Ursache dieser Verordnung war damals die geringe Anzahl derer Böhmen, welche allhier studireten; Anietzo aber hat sich die Zahl unserer Nation dergestalt vermehret, daß hinführo die

die Böhmen drey/und die Teutschen nur eine Stimme haben sollen und müssen.

Huß hatte auch guten Grund/also zu raisonniren: Denn es war die hohe Schule zu Prage nach dem Modell der Parisischen Universität von Käyser Carolo IV. angeleget worden/welches mit deutlichen Worten in der Fundation stunde. Nun war das gantze Corpus der Parisischen Academie in vier Classen eingetheilet/ und zwar so/ daß die einheimischen Universitäts-Verwandten in allen Fällen drey Vota, die Auswärtigen aber alle zusammen nur eine Stimme hatten.

Gedachter Vorschlag des Hußens aber stunde denen Teutschen gar nicht an, sondern sie liessen sich öffentlich vernehmen: Lieber das Leben, als dieses Privilegium zu lassen. Und diese Zwietracht kam so weit, daß die Böhmen sothane Sache ihrem Könige/dem damahls regierenden faulen Wentzel, vortrugen. Die Teutschen begaben sich gleichfals zum Könige auff das Schloß Tocznick, und baten ihn um einen gerechten Ausspruch. Wenceslaus aber verschob den endlichen Ausspruch ein gantzes Jahr, und ward unterdessen von beyden Partheyen reichlich beschencket. Weil nun das Wort Huß auff

Böhmisch eine Gantz heisset/ so sagte der König vielmahl: Huß ist eine gute Gantz, denn er leget uns goldene Eyer. Wenn ihm auch das besorgliche Unwesen vorgestellet wurde/ so gab er zur Antwort: Er könte ja wohl zusehen/ wenn sich die Böhmen und Teutschen mit einander rauffen würden.

Mitler Zeit hielten die Teutschen Magistri, Baccalaurei und Studiosi, auf Veranlassung M. Joh. Reineri, M. Ruberti Saltzburgensis und anderer/ in dem Collegio Lasari eine allgemeine Zusammenkunft/ und verbunden sich endlich zusammen, und zwar bey Verlust des rechten Daumens: daß, so ferne ihnen der König ihre drey Stimmen absprechen würde/sie insgesamt Prage quitciren/und die Universität verlassen solten und wolten. Hierüber erschracken zwar die Bürger hefftig/ welche von einer solchen Menge Studenten nicht geringen Profit gezogen hatten: Hingegen von den Professoribus sahen es die meisten gerne, weil ihnen die allzugrosse Menge der Burschen viel zu schaffen machte.

Immittelst nahm die Uneinigkeit beyder Nationen dergestalt zu/ daß kein Theil mehr vor dem andern sicher war/ und viele von bey-

beyden Theilen erschlagen und deren Leichname in die Mulde geworffen wurden. Dieses bewog endlich den König, daß er mit Zuziehung vieler Rechts-Gelehrten An. 1409. den 27. Septemb. diesen Ausspruch that: Nachdem sich aus dem Privilegio Caroli IV. klar befunden, daß der Käyser die Universität gleich der Parisischen fundiret und gestifftet/ zu Pariß aber die Frantzosen/ und keine andere Ausländer den Vorzug hätten: So solten aus diesen Ursachen die Böhmē zu Prage, gleich jener/ drey/ und die Teutschen nur eine Stimme haben. Vor sothanen Ausspruch nun danckten die Böhmen zum höchsten, die Teutschen aber packten ihre Sachen ein/ und verliessen Prage in so grosser Menge/ daß man binnen acht Tagen der abziehenden Studenten über 24000. Hagecius und Brotuff sagen gar 40000. zehlete, welche sich durch das gantze Reich zertheileten/ als sie sahen, daß man sie ihren Gedancken nach nicht wieder zurücke ruffte. Die Prager waren/ wegen gäntzlichen Abgangs ihrer Nahrung/ mit Hußen so übel zu frieden/ daß sie ihn öffentlich schändeten und schmäheten.

Von diesen abziehenden Musen-Söhnen gieng eine Parthey nach Cracau in Polen/ und

und gaben durch ihre Ankunfft Gelegenheit, die Universität allda aufzurichten; über 2000 davon kamen / unter Anführung eines zu Prage gewesenen Rectoris, Johann Hofmanns von Schweidnitz aus Schlesien gebürtig, (welcher anfangs Professor zu Leipzig, hernach aber Bischoff zu Meissen worden/) hieher nach Leipzig/ und ihre Ankunfft bewog Vincentium Grunern von Zwickau gebürtig/ einen gelehrten Mann in der Schule zu Leipzig / (der nachmahls auff dieser neuen Universität, mit aller Einwilligung/ wegen seiner grossen Wissenschafft in der Theologia Scholastica, zum ersten Professore Theologiæ erwehlet wurde) bey dem damahls regierenden Friderico Bellicoso, Marggrafen zu Meissen/ und hernachmals Churfürsten zu Sachsen, unterthänigste Ansuchung zu thun, diesem flüchtigen Hauffen Auffenthalt zu gestatten.

Sothanes billiche Suchen wurde von Marggraf Friedrichen / und seinem Herrn Bruder, Hertzog Wilhelmen, in reifferes Bedencken gezogen/und der löbliche Schluß gefasset: Bey so gutem Anfange, eine Universität zu Leipzig auffzurichten. Hievon gab

gab Marggraf Friedrich Pabst Alexandro V. bald Nachricht/ und hielt bey ihm um die Privilegia vor diese neue Academie an/ wozu sich auch der Pabst gantz willig erzeigete/ und den Bischoff zu Merseburg zum Cantzler solcher hohen Schule machte/ mit Befehl/ daß er/ so offt als es die Noth erfodertc/ im Namen des Pabsts auf die Universität-Verwandten Achtung geben/ sie und das ihrige beschützen/ und die Streitigkeiten/ so unter ihnen entstünden/ mit Zuziehung zweyer Dechante aus denen Stifftern Merseburg und Naumburg/ summarisch/ ohne gerichtliche Weitläufftigkeit/ untersuchen und nach der Billigkeit schlichten solte.

Der nachfolgende Pabst Johannes XXIII verordnete/ daß aus denen Stifftern Meissen/ Zeitz und Naumburg sechs Personen/ so zu Leipzig die Theologie und das Jus docirten/ aus jedem Stiffte ihrer zwey alle Jahre ein geistlich Beneficium zu ihrem Unterhalt bekommen solten. Die Execution deswegen wurde dem Abt zu Pegau und dem Præposito in dem Collegio D. Thomæ zu Leipzig aufgetragen/ und wurde in das Päbstliche Decret mit eingerücket/ wenn solche sechs Männer in ihrem Lehr-

Amte nachläßig wären/solten diese geistlichen Beneficia aus gedachten Stifftern ihnen genommen und andern gegeben werden.

So bald das Päbstliche Diploma mit denen Privilegiis von Pisa zu Leipzig anlangete / wurde die Stifftung dieser neuen Academie Anno 1409. den andern Decemb. Dienstags nach dem ersten Advent, in dem Kloster der Canonicorum Regularium zu St. Thomä (in Gegenwart der Durchlauchtigsten Stiffter / Friderici und Wilhelmi, wie auch vieler Bischöffe/ Prälaten/ Magistrorum uud Doctorum) mit grosser Solennität publiciret/ und also diese hohe Schule auffs prächtigste eingeweihet. Das gantze Corpus Academicum wurde in vier Nationen/ als in die Meißnische Sächsische / Bäyerische (oder Fränckische) und Polnische/ eingetheilet / und der löbliche Marggraf Friedrich stifftete das Einkommen hierzu von seinen eigenen Cammer-Intraden.

Gleich an dem Tage der Stifftung wurde M. Joannes Otto von Münsterberg aus Schlesien / Theologiæ Professor, zum ersten Rectore erwehlet. Dieser war der erste von den 46. Pragischen Magistris

und

und Doctoribus, welche von den hohen Stifftern der Leipzigischen Universität in die Matricul dieser Academie sind aufgenommen worden. In eben demselben Jahre 1409. erwehlte man auch einen Procancellarium zur Magister-Promotion, ingleichen einen Decanum bey der Philosophischen Facultät und selbiger war M. Heinricus Bernhagen/ einer von der Sächsischen Nation.

Es wurden auch bald bey der Fundation denen Universitäts-Verwandten zwey Häuser eingeräumet/ welche Fürsten-Collegia genennet wurden/ deren eines hieß das grosse Fürsten-Collegium in der Ritter-Strasse/ der Niclaus-Kirche gegen über/ welchen Namen es auch noch ietzo führet; das andere hieß das kleine Fürsten-Collegium in der Peter-Strasse; allwo auch ein Pædagogium vor die Magistros Philosophiæ gemacht wurde/ wiewohl in einem besondern und unterschiedenen Hause; an welchem Orte anietzo das Collegium Petrinum ist/ so allein der Juristischen Facultät zustehet. Denn von der Fundation an biß Anno 1515. haben die Herren

Juristen in dem Bezirck der Thomas-Kirche öffentlich gelehret.

Solche Collegia nun wurden von allen Aufflagen befreyet/ auch gewisse Collegiaturen gemacht/welche die vier gedachten Nationen zu geniessen haben solten. Und zwar waren anfangs beym grossen Fürsten-Collegio zwölff Collegiaten / nemlich drey aus jeder Nation: nachmahls wurde solche Zahl auff acht Personen gebracht/und zwar solten zwey Collegiaturen zween Medicis, ohne Absehen auff die Nation, zukommen/ vermöge der Constitution der beyden Durchlauchtigsten Stiffter Friderici und Wilhelmi de Anno 1428. Die zwey übrigen solten zwey Professoribus Juris zustehen / welche nicht unter die Collegiaten gehöreten/ wovon die Constitution Hertzogs George von Sachsen de Anno 1504. zeuget. Zum kleinen Fürsten-Collegio wurden acht Collegiaten verordnet / aus jeder Nation zwey. Auch wurde denen Collegiaten vergönnet/ in solchen Collegiis vor ihre Tischbursche Bier zu verkauffen / und ist die Zahl der Fässer Bier Anno 1445. auff eine gewisse Zahl gesetzet worden.

Anno 1440. erbauete der erste Rector

der

der Leipzigischen Universität/ Johannes Otto von Münsterberg/ von dem Gelde/ so er noch zu Prage zu Erbauung eines Collegii gesamlet hatte/ im Brül das so genannte Frauen-Collegium, welches nach seinem Tode vorgedachter Johann Hoffmann vollführete/ und verordnete derselbe/ daß darinn fünff Schlesier/ und ein Preusse/ solten Collegiaten seyn. Anno 1456. wurde das kleine Fürsten-Collegium aus der Peters-in die Ritter-Strasse verleget/ allwo es auch noch unter solchem Nahmen bekandt ist. Vormahls war daselbst ein Platz/ der Fuchs-Schwantz genannt/ welchen die Philosophische Facultät von den Collegiaten des Fürsten-Collegii unter gewisser Bedingung erhalten hatten. Nachmahls haben die Collegiaten des kleinen Fürsten-Collegii solchen Platz durch einen Tausch von den Philosophis bekommen und allda ihr Collegium erbauet.

Weil nun gedachter Massen die Magistri Philosophiæ ihr Pædagogium in dem Petrino auff der Peter-Strasse verlohren/ und selbiges Anno 1515. denen Herren Juristen überlassen musten: So verordnete Hertzog George denen Philoso-

phis das neue / oder so genannte rothe Collegium auff der Ritter-Stasse / wo vorhin der Leipzigische Rath seinen Marstall gegen den Zwinger zu hatte. Es bauete aber gedachter Rath / auff Anhalten Hertzog Georgens / vor seine Unkosten / unter billichen Bedingungen / daselbst ein steinern Haus gegen den Zwinger zu / mit Gewölbern / Stuben / Kammern / und andern nöthigen Stücken / und überließ es dem Decano und denen Magistris der Philosophischen Facultät. Zu dessen Andencken ist annoch besagten Raths Wapen mit einer Schrifft über der Thüre beym Eingange in das Hinter-Gebäude / in Stein gehauen zu sehen: Das Vorder-Gebäude aber gegen die Gasse zu hat die Philosophische Facultät vor ihr eigen Geld erbauet.

Anno 1544. ist auch das so genannte Collegium Paulinum mit zugehörigen Häusern / auff der Grimmischen Straße und dem alten Neu-Marckt / von Churfürst Mauritio der Universität geschencket worden / worzu der gelehrte und fromme Theologus, Caspar Bornerus, durch seine Vigilanz ein grosses beygetragen. Es war solches Paulinum vorher ein Münchs-

Klo-

Kloster gewesen; höchstgedachter Churfürst Mauritius schenckte mit demselben der Universität auch alle zu solchem Kloster gehörige Dörffer und Püsche; ließ in solchem Collegio eine Oeconomie oder so genannte Communität und Convictorium mit grossen Unkosten anrichten/ordnete viel Stipendia vor arme Bursche/ und vermehrete die Besoldung der Professorum. Sonst hat auch die Leipzigische Academie von ihren Stifftern drey Dörffer/ so man die Alten nennet/ bekommen. Vid. Hagecii Böhmische Chronicke Part. 2. p. 60. Dresseri Chronicon Saxonicum pag. 395. Fabricii Origines Saxon. Lib. 7. p. 687. Brotuff. Chron. p. 642. Heidenreichs Annal. Lips. p. 53. Pfeifferi Lipsia Lib. 3. p. 302. &c. & 377. Friderichi Panegyricus Secularis complectens originem, incrementa & fortunam Academiæ Lipsicæ p. 16. &c.

Die LXXII. Frage.

Was der Diogenes Cynicus vor ein artiger Mann gewesen?

Diogenes war ein Philosophus Cyni-

nicus, welche Secte sich im Leben gar wunderlich und lächerlich aufffüηrete. Seine Geburts-Stadt hieß Sinope und sein Vater Joesius. Er kam in seiner Jugend nach Athen und hielte sich zum Philosopho Antisthene, welcher ihn anfangs mit einem Prügel von sich jagen wolte; Diogenes aber hielt seinen Kopff hiu und sprach: Schlag immer schlag/ du wirst doch keinen so harten Stecken finden/ welcher mich/ so lange du etwas sagen wirst/ von dir abhalten könne. Solcher Gestalt blieb er bey ihm/ und wurde sein Zuhörer.

Als er eine Maus lauffen sahe/ welche keine Schlaff-Kammer suchte/ sich vor der Finsterniß nicht fürchtete/ auch nichts delicates zu essen begehrete/ sann er bey solcher Gelegenheit auff eine leichte Lebens-Art. Erst soll er einen doppelten Mantel gehabt und selbigen zu seiner Nothdurfft gebraucht haben/ als worinnen er des Nachts eingewickelt lage und also schlieff. Gleicher gestalt trug er eine Tasche bey sich/ in welcher er seine Speise verwahrete/ und selbige aller Orten zu allerhand Sachen brauchte/ so wohl wenn er aß/ schlieff/ als redete.

An-

Anfangs trug er nur einen Stecken bey sich/ und lehnete sich darauff/ wenn er schwach war / nachmahls legte er ihn niemahls weg/ er mochte in der Stadt herum gehen/oder sonst eine Reise vornehmen. Da er einst an einem schrieb/ er möchte ihm eine Celle zubereiten / und selbiger dieses allzulangsam ins Werck richtete / brauchte er ein Faß an statt des Hauses/ da er sich vorher gemeiniglich unter den Stadt-Thoren auffhielte. In solchem Fasse stacke er nun beständig / und sagte: Diß wäre sein bequemstes Haus: Denn im Sommer kehrete er das Loch gegen Mitternacht/ und im Winter gegen Mittag/ allezeit gegen die Sonne. Ferner weltzete er sich im Sommer im heissen Sande herum / im Winter hingegen umfaßete er die mit Schnee bedeckten Säulen / und zwar solches alles darum/ daß er sich fein geduldig zur Arbeit machen möchte.

Wenn er die Regenten / die Aertzte und Philosophos betrachtete/ so sagte er: Der Mensch wäre unter allen Thieren das weiseste; wenn er hingegen die Traum-Deuter/ Wahrsager / und die/ so ihnen Gehör gäben/ ingleichen Ehr-und Geld-geitzige Leu-

te bey sich erwog / so hielt er nichts vor närrischer / als den Menschen. Einst aß er Feigen / und da ihm gleich Plato begegnete / sagte er zu ihm: Es ist dir erlaubt mit zu essen; Da nun Plato die Finger nahm und aß / sprach Diogenes zu ihm: Ich sagte / du soltest mit essen / sie aber nicht aufffressen. Zu einer andern Zeit trat er des Platonis Streue oder Lager mit Füssen / und sagte: Ich trete des Platonis nichtige Gelehrsamkeit. Worauff ihm Plato antwortete: O was vor einen Hochmuth verräthestu / Diogenes, der du vor gantz demüthig wilst angesehen seyn! Andere sprechen: Er habe bey solcher Verrichtung gesagt: Er trete des Platonis Hochmuth; worauff ihm Plato geantwortet: Diogenes, du tritst sie mit einem andern Hochmuth. Einsmahls hielt er beym Plato um Wein und Feigen an / und Plato schickte ihm einen gantzen Eymer / worauff Diogenes zu ihm sagte: Wenn man dich fragte: wie viel ist zwey und zwey? würdestu wohl sagen: Zwantzig; Also giebstu auch nicht nach dem Maß / nach welchem man etwas von dir begehret / antwortest auch nicht / nachdem du gefraget wirst. Mit welchem letzten er zu verstehen

geben

geben wolte/ daß Plato viel Worte/ aber wenig Sachen hätte.

Als man ihn fragte: Wo er denn in Griechenland tapffere Männer gesehen hätte: Worauff er zur Antwort gab: Männer hätte er nirgends/ Knaben aber zu Lacedämon gesehen. Wenn er bißweilen ernstlich redete/ und niemand zu ihm kam/ fieng er an zu singen/ da er denn viel Zuhörer hatte/ solchen aber gab er einen Verweiß/ und sagte: Wenn sie Tendeleyen sehen könten/ lieffen sie fleißig zu/ wenn aber einer ernsthaffte und nützliche Sachen lehrete/ kämen sie gar nachläßig. Er wunderte sich über die Grammaticos, daß sie des Ulyssis Mängel untersuchten/ und ihre eigene nicht wüsten; ingleichen über die Musicos, daß sie die Seyten auff der Leyer so einstimmig machten/ und einen übel stimmenden Humeur hätten. Auch tadelte er die Mathematicos, daß sie die Sonne und den Mond betrachteten/ und das/ was ihnen vor den Füssen läge/ nicht erwegeten. Nicht weniger carpirete er die Oratores, daß sie sich bemüheten/ von gerechten Sachen zu reden/ solche aber nicht thäten. Er ereyferte sich über diejenigen/ welche vor ihre

Ge-

Gesundheit Opffer brächten / und doch bey dem opffern durch vieles Schmausen der Gesundheit Schaden thäten. Uber die Knechte verwunderte er sich gleichfalls/ welche könten zusehen/ wie ihre Herren äßen/ und doch nichts von Speise wegnähmen.

Er lobte diejenigen / welche heyrathen wolten/und doch nicht heyratheten; welche zu Schiffe gehen wolten/ und doch nicht giengen; welche sich ins Regiment begeben wolten/und doch nicht begäben; welche Knaben lieb haben wolten/ und sich doch davon enthielten/ und die sich schicketen/ bey den mächtigen Leuten zu leben / und doch nicht zu ihnen kämen. Da er als ein Gefangener öffentlich feil geboten / und gefraget wurde: Was er vor Künste könte? Antwortete er: Er wüste über die Männer zu herrschen; und sagte zu dem Ausruffer: Frage/ wer sich einen Herrn kauffen wolle? Als man ihm verbot zu sitzen / sagte er: Es hat nichts zu bedeuten / sintemahl auch die Fische verkauffet würden/ sie mochten liegen / wie sie wolten. Ferner sagte er: Er wunderte sich/ daß/wenn man einen Topff oder eine Schüssel kauffte/ man selbige vorher befühlete und beklopffte / kauffte man aber einen Menschen/

schen/ so wäre man mit dem blossen Ansehen zu frieden. Als ihn der Xenias kauffte/sagte Diogenes zu demselben: Er müste ihm gehorchen/ ob er gleich ein Knecht wäre/ denn ein Medicus und Gouverneur verlangte auch Gehorsam/ ob er wohl nur ein Knecht wäre.

Es führete ihn einer in sein schön ausgeputztes Haus/ und sagte/ er solte ja nicht ausspeyen/ Diogenes spie ihm kurtz darauf ins Gesichte/ und sagte: Er hätte keinen gärstigern Ort gefunden/dahin er hätte speyen können. Einsmahls schrie er: Höret ihr Leute! Indem nun viele herzu gelauffen kamen/ trieb er sie mit einem Stecken weg/ und sagte: Er habe Menschen/und nicht Unflat/ geruffen.

Einst besuchte ihn der grosse Alexander selbst/und als er ihn vor seinem Fasse an der Sonnen liegen fand/ redete er ihn an/ und sagte: Er solte etwas/ dessen er benöthiget wäre/ von ihm begehren. Darauff antwortete Diogenes: Ich begehre nichts mehr von dir/ als daß du mir aus der Sonnen gehest/ weil du mir zu viel Schatten machest. Alexander sagte darauff nichts mehr/ als diese Worte: Gewiß/ wenn ich

nicht

nicht Alexander wäre/ wolte ich Diogenes seyn.

Er kam zu einer Zeit mit halb-beschornem Haupte zu einer Gasterey/ wo junge Leute waren/diese prügelten ihn brav ab; er schrieb hierauff die Namen aller derjenigen/ so ihn geschlagen hatten/ auff ein weiß Pflaster/ band selbiges an sich/und gieng damit herum. Hiermit wolte er sich vor den angethanen Schimpff rächen/ indem er sie auff solche Art allen Leuten bekandt machte/ damit sie denen losen Leckern einen Verweiß geben könten. Als man ihm sagte: Er wäre alt und solte nunmehro von der Arbeit ruhen/ gab er zur Antwort: wenn ich in den Schrancken lieffe/ und bald zum Ende kommen wäre/solte ich wohl vom Lauff ablassen/und nicht vielmehr damit besser anhalten? Als man ihn zu Gaste bat/sagte er/er würde nicht kommen/ weil man ihm neulich vor seine Erscheinung nicht gedancket hätte. Er gieng öffters mit blossen Füssen im Schnee herum/bemühete sich auch/rohe Fleisch zu essen/das er aber nicht verdauen kunte.

Es wolte einer bey ihm die Philosophie excoliren; selbigem gab er eine Karutsche oder Karausche (welches eine gewisse

Art

Art von Fischen ist) zu tragen/ und befahl/ ihm damit nachzufolgen. Der Scholar aber schämete sich/ ein solch Ding zu tragen/ warff es weg und gieng davon. Da nun Diogenes diesen Menschen antraff/ lachete er/ und sagte: Deine und meine Freundschafft hat eine Karausche zertrennet. Diocles erzehlte die Sache also: Es hätte einer zum Diogene gesaget: Herrsche über uns! Diogenes habe solchen auff die Seite geführet und ihm ein Stück Käse zu tragen gegeben. Dieser hatte sich gewegert/ solches zu tragen; worauff Diogenes gesagt: Meine und deine Freundschafft hat ein Stückgen Käse zertrennet.

Einst sahe er/ wie ein Knabe aus der hohlen Hand tranck/ darauff zog er sein Gefäße aus der Tasche hervor/ warff solches weg und sagte: Der Knabe hat mich durch Niedrigkeit übertroffen. Gleicher Gestalt warff er sein Töpffgen weg/ als er sahe/ wie ein Knabe sein Gefäße zerbrach/ und mit ausgehöhltem Brodte seine Suppe aß. Ja als er sahe/ wie ein Hund mit seiner Zunge das Wasser in sich soff/ thät er dergleichen. Als ein Weib ohne Zucht vor den Göttern niederfiel/ verwieß er derselben ihren Aber-

glau-

glauben/ und sagte: Fürchtestu dich denn nicht/ daß du dich/ da GOtt hinter dir stehet/(als welcher alles erfüllet)so unverschämt auffführest?

Als einer zu ihm sagte: Es wäre keine Bewegung; stund Diogenes auff und wandelte. Plato nennete ihn einmahl einen Hund; Diogenes sagte: Ja ich bin ein Hund/weil ich mich bey meinen Verkauffern wieder eingestellet habe. Als Plato einen Menschen beschriebe: Er wäre ein Thier/ mit zwey Füssen und ohne Federn; nahm Diogenes einen Hahn/ rupffte ihm die Federn und den Kamm aus/ warff ihn in des Platonis Schule und sagte: Diß ist ein Platonischer Mensch. Man fragte ihn einsten: Welche Stunde man essen solte? worauff er antwortete: Ein Reicher isset/wenn er wil/ einer Armer aber wenn er kan. Er zündete bey Tage eine Laterne an/ und sagte: Er suchte Menschen; und da er aus dem Bade kam/und gefragt wurde: Ob viel Menschen badeten? sagte er/ nein! Da man ihn aber fragte: Ob nicht viel Volck im Bade wäre? sagte er/ ja!

Da ihm einer eine Ohrfeige gab/sagte er: Warlich! ich wuste etwas grosses nicht/ daß ich

ich mit einem von einem Helm bewaffneten Haupte einhergehen solte. Als ihn Lysias ein Apothecker fragte: Ob er glaubte/ daß Götter wären? antwortete er: Wie solte ich dieses nicht glauben/ da ich meyne/ daß du der Götter Feind bist. Da er in der Schlacht bey Chæron gefangen/ und zum Philippo geführet wurde/ fragte ihn derselbe: Wer er sey? Diogenes sagte: Ich bin ein Kundschaffer deiner unersättlichen Begierde. Philippus verwunderte sich wegen dieser freyen Rede über ihn/ und ließ ihn loß. Einsmahls sahe er einen Jüngling mit vielen Bedienten zu Gaste gehen/ welchen er zu den Seinigen brachte/ und bey ihnen verwahren ließ. Da ihn nun der Jüngling etwas fragte/ sagte er: Er würde ihm nicht eher antworten/ biß man ihm das Kleid abgezogen hätte/ und sähe/ ob er ein Mann oder ein Weib wäre. Unter dem Abend-Essen wurffen ihm einige etliche Knochen/ als einem Hunde/ vor; er gieng darauff näher hinzu/ und pißte/ wie die Hunde zu thun pflegen.

Als er sahe/ daß an eines verschwenderischen Menschen Hause geschrieben stunde: Es ist feil; sagte er: Ich wuste es gar wohl/

daß du wegen des allzu grossen Rausches deinen Herrn ausspeyen würdest. Einst grüssete er einen Harffen-Spieler / welcher niemals einige Zuhörer bey sich behielt / also: Sey gegrüsset / du Hahn! Als nun dieser sagte: Warum nennestu mich also? sprach Diogenes: Weil du alle mit deinem Gesange auffweckest. Einst bat sich Hegesias eines von des Diogenis Büchern aus / dem dieser folgenden Bescheid gab: Hegesia, du bist ein Narr / als der du dir nicht die gemahlten / sondern die wahrhafftigen Feigen auslíesest / und gleichwohl die wahre Ubung versäumest / und dich zu einer geschriebenen wendest. Es warff ihm einer sein Exilium vor / dem aber antwortete er: Du armer Tropff! eben deswegen habe ich philosophiret; indem aber jener weiter einwendete: Die Leute zu Sinope haben dich aus Straffe ins Elend gejaget / und ich / sprach er / habe sie zur Straffe lassen zu Sinope bleiben.

Einst stunde er vor einer Säule / und bat etwas von derselben; Da man ihn fragte: Warum er das thäte? sprach er: daß ich mich zur Geduld gewöhne / wenn ich von jemanden etwas bitte / und nichts bekom-

komme. Als er einen um etwas ansprach/ (denn das muste er anfangs aus Armuth thun) sagte er zu ihm: Hastu einem andern etwas gegeben/ so gieb mir auch etwas; hastu noch niemanden etwas dargereichet/ so mache von mir den Anfang. Er sahe einst einen verschwenderischen Menschen in der Herberge Oliven essen/ zu dem sprach er: Hättestu allemahl deine Mittags-Mahlzeit also gehalten/ dürfftestu jetzo nicht also zu Abend essen. Man fragte ihn zu einer Zeit: Warum doch das Gold so bleich aussähe? Er sagte: Weil ihm viel nachstellen. Ein andermahl fragte man ihn: Welches Thier die schädlichsten Bisse thäte? Diogenes antwortete: Unter den wilden ein Verleumder/ und unter den zahmen ein Schmarutzer.

Als er eine Frau in einer Senffte sahe/ sprach er: Man hat den Kefìcht nicht nach dem Wilde eingerichtet. Einst sahe er etliche Weiber an den Oelbäumen todt hangen/ und sagte: Ach wenn doch alle Bäume solche Früchte getragen hätten! Er wurde von jemanden gefraget: Ob er einen Knecht oder eine Magd hätte? Er antwortete: keines von beyden. Man sagte weiter:

wer ihn denn nach seinem Tode begraben würde? Darauff gab er zum Bescheid; Derjenige/ so mein Haus brauchen wird. Einer fragte ihn: Wenn man heyrathen solte? Diogenes antwortete: Ein Jüngling noch nicht/ und ein alter Mann niemahls.

Einsmahls fragte man ihn: Was er verlangte/ wenn man ihm eine Ohrfeige gäbe? Er sagte: Eine Sturmhaube. Wie er sahe/ daß sich ein Jüngling trefflich ausputzete/ sprach er zu demselben: Gehest du zu Männern/ so ists vergebens; Gehest du zu Weibern/ so ists gottloß. Da er einst Feigen aß/ und man ihm unterm Essen einen Kuchen brachte/ warff er die Feigen weg/ und sagte: Gast/ mache dem Herrn alsobald Platz. Man fragte ihn: Warum doch die Leute denen Bettlern/ nicht aber denen Philosophis eine Gabe reichten? worauff er antwortete: Weil sie eher hoffen lahm und blind/ als Philosophi zu werden. Als ihm einer vorwarff/ daß er falsch Geld gemachet hätte/ sagte er: Einst war ich ein solcher Mensch/ wie du jetzund bist/ dergleichen aber ich anjetzo bin/ wirstu niemahls werden.

Da

Da er nach Myndum reisete / und sahe / daß die Thore groß / die Stadt aber kleine wäre / sagte er: Ihr Myndier, schließt die Thore zu / daß nicht eure Stadt heraus lauffe. Man gab ihm einen Verweiß / daß er auff dem Marckte ässe / er aber sagte: Mich hat auff dem Marckte gehungert. Einsmahls sahe ihn Plato Kräuter waschen / und sagte heimlich zu ihm: Hättest du Dionysium geehret / dürfftest du warlich nicht Kräuter waschen. Diogenes aber sagte ihm wieder ins Ohr: Und hättestu Kräuter gewaschen / dürfftestu nicht Dionysium ehren. Es sagte ihm einer: daß ihn vi[l] Leute auslachten; Diogenes sprach: vielleicht werden dieselben von den Eseln ausgelacht: Gleichwie aber sie die Esel nicht achten / also achte ich auch sie nicht.

Er bat einen harten und kargen Mann um etwas / dieser aber sagte: wenn du mich bereden kanst / will ich dir etwas geben. Diogenes antwortete: Könte ich dich bereden / so riethe ich dir / daß du dich ersäuffetest. Zu einer andern Zeit kam Alexander M. zu ihm / und sagte; Ich bin Alexander, der grosse König; aber ich / sprach Diogenes, bin ein Hund. Jener fragte

ihn: warum er sich denn einen Hund nennete? Diogenes antwortete: weil ich diejenigen liebkose/ welche mir etwas geben/ die aber/ so mir nichts geben anbelle/ und die bösen beisse. Da er einst auff dem Marckte aß / und die Umstehenden ihm einmahl über das andere zurieffen: Hund/ Hund! sprach er: Ihr seyd Hunde / daß ihr/ indem ich esse/ um mich herum stehet. Als einst ein Huren-Sohn mit Steinen unter die Leute warff/ sagte Diogenes zu ihm: Nimm dich in acht/ daß du nicht deinen Vater triffst.

Einst lobeten einige die jenigen/ so ihm (dem Diogeni) etwas gegeben hatten; Diogenes sprach zu denenselben: Mich aber lobet ihr nicht/ der ichs verdienet habe/ etwas zu bekommen. Als man ihn fragte: Woher er wäre? sagte er: Ich bin aus der Welt. Man verwieß es ihm/ daß er an unreine Oerter gienge; er aber sagte: die Sonne gehet auch an die allergärstigsten Oerter/ und wird doch nicht verunreiniget. Wie er sahe/ daß sich ein Jüngling so weibisch stellete/ sagte er zu ihm: du schämest dich nicht/ von dir selbst übler zu urtheilen/ als die Natur gethan: Denn diese hat dich zu einem

Manns-

Mannsvolcke gemacht/ du aber machst dich mit Gewalt zu einem Weibe.

Es sagte einer: Er schicke sich gar nicht zur Philosophie; solchem antwortete Diogenes und sagte: Warum lebest du denn/ wenn du nicht davor sorgest/ wie du wohl leben mögest. Als ein schöner Jüngling garstige Reden von sich hören ließ/ sagte Diogenes zu ihm: Schämestu dich denn nicht aus einer helffenbeinernen Scheide einen bleyernen Degen herauszuziehen? Man warff ihm vor: Er trincke in dem Wirths-Hause; worauff er diesen Bescheid gab: Ja/ denn ich lasse mich auch in der Barbier-Stube barbieren. Man legte es ihm zum Schimpffe aus/ daß er von dem Antipatro einen geringen Mantel bekommen hätte; er aber sagte: Der Götter Geschencke müsse man nicht verwerffen.

Er sprach einsten einen verschwenderischen Menschen um ein Pfund an; Dieser fragte ihn: warum er von ihm ein Pfund begehrete/ da er doch von andern nur einen Pfenning bäte? Diogenes sagte: Ich hoffe von andern wieder etwas zu bekommen/ ob ich aber von dir noch ferner etwas erhalten werde/ stehet bey den Göttern. Er sa-

das Grab/ ansagen kunte. Da man ihn nun fragte: Wie er wolte begraben seyn? antwortete er: Man solle ihn auff den Bauch legen. Da man davon die Ursache wissen wolte/ sagte er: Weil sich jetzt alle Dinge verkehren/ so wird sich mein Cörper auch umwenden/ und alsdenn wohl zu rechte kommen. Da aber die Leute mit dieser Antwort nicht zu frieden waren/ sprach er: So werfft meinen Leichnam auff das Feld hinaus. So werden dich/ versetzten die andern/ die Hunde und Raben fressen. Diogenes sagte: Legt nur einen Stecken zu mir/ so will ich sie schon wegjagen. Die andern erwiederten: das wirstu wohl bleiben lassen/ weil du nichts empfinden und fühlen wirst. Wolan! sagte Diogenes, so laßt sie nur fressen: weil ich nichts fühlen werde/ und wird es mir einerley seyn / ob mich die Raben oder die Würme fressen. Hierauff starb er im Jahr der Welt 3627 den 18. April. Theils sagen/ er sey an einem Hunde-Bisse/ theils von überflüßiger Galle/ die er durch unmässige Geniessung der Rinds-Füsse erreget/ gestorben; theils sagen gar/ er habe durch Zurückhaltung des Athems sich selbst ersticket/ damit er nur aus der Welt wegkäme.

Denn als ihn die Seinigen besuchen wolten/ fanden sie ihn in seinen Mantel eingewickelt/ und weil sie nicht meyneten/ daß er schlieffe/ wickelte sie den Mantel auff/ und fanden ihn todt darinnen. Vid. Diogenes Laertius in ejus Vita Lib. 6. Segm. 20. &c. Plutarchus in Alex. Lib. 8. Basil. Lib. de leg. Gentil. Libr. Hieron. Lib. 2. Valer. Maxim. Lib. 4. Cap. 3. Jovin. Cap. 9.

Die LXXIII. Frage.

Was dem Francisco Spiræ vor Anlaß zur Verzweiffelung gegeben worden?

FRanciscus Spira war im sechzehenden Seculo ein berühmter Doctor Juris in der Stadt Citadella, nicht weit von Padua; er hatte es in der reinen Lehre so weit gebracht/ daß er auch die Evangelische Wahrheit öffentlich predigte. Als aber solches der damahls zu Venedig sich befindende Päbstliche Nuncius, Johann de la Casa Ertz-Bischoff

schoff zu Benevento, erfuhr/ citirte er Spiram nach Venedig / und setzte ihn seiner Lehre wegen ernstlich zur Rede; Spira aber gab diesesmahl behertzte Antwort von seinem Glauben und Thun. Der Apostolische Gesandte aber ließ sich damit nicht begnügen/ sondern drohete dem Spiræ mit Feuer und Schwerdte / wofern er sich nicht in kurtzem zum Wiederruff schicken würde. Dieses verursachte bey dem Spira eine solche Gemüths-Veränderung/ daß er aus Furcht vor dem Tode/ und Liebe zu den zeitlichen Gütern/ die einmahl erkannte Warheit verläugnete/ und dem Gesandten versprach: So bald er nach Hause käme/ wolte er alles/ was er gelehret und gegläubet/schrifftlich revociren.

Solcher Gestalt kehrete Spira wieder nach Hause, und empfand noch unterwegens ein sehr unruhiges Gewissen/ und scharffen Seelen-Streit: Ob er den versprochenen Wiederruff leisten / und Christum verleugnen/ oder ob er alles verlassen / und sich mit Christo wieder versöhnen solte? Er hat auch nachmahls bekannt: daß ihm der Heil. Geist das letztere sehr nachdrücklich eingesprochen; jedoch habe er in diesem schweren Kampffe sich das Irrdische blenden / und Fleisch und

Blut

Blut siegen lassen. Seine Freunde lagen ihm gleichfalls in den Ohren/ daß er revociren solte/und hielten ihm deswegen sein Weib und Kinder vor.

Als sich nun der Tag seines Wiederruffs ansagete, brachte ihm Abends zuvor ein Meß-Pfaffe die Formul desselben/ welche Spira mit zitternder Hand durchlaß/ und so dann von sich weglegte; ob er nun gleich vor grosser Gewissens-Angst die gantze Nacht nicht schlaffen kunte/ so wiederruffte er doch nach gehaltener Messe/ bey grosser Menge des Volcks/alles das jenige/ was er zuvor so eyfrig gelehret und bekennet hatte.

Es verschwand ihm aber bald darauff aller Trost und Hoffnung zu GOtt/ ingleichen die Liebe/ der Glaube und die Andacht/ und statt dessen wurde sein Hertz mit Furcht und Schrecken/ der Mund aber mit den abscheulichsten Gotteslästerungen erfüllet. In solcher Gewissens-Angst steckete er gantzer sechs Monate/ und je länger er seinem Thun nachdachte/ je schwerer fiel ihm das Gerichte GOttes/ also daß er nicht länger zu Citadella bleiben kunte. Dannenhero begab er sich mit seiner gantzen Familie nach Padua/ in Hoffnung/

nung/von denen daselbst befindlichen gelehr-
ten Leuten bessern Trost und Unterricht zu
geniessen/ welches alles aber ihn nichts halff/
sondern es wurde vielmehr täglich ärger mit
ihm. Er lag stets zu Bette/ und war doch
nicht kranck; er hatte seinen völligen Ver-
stand/ und gab von allen vernünfftige Ant-
wort/ nahm aber so wenig Speise zu sich/ daß
er zusehends verdorrete und so man ihm etwas
mit Gewalt beybringen wolte/ spie er alles
mit grösstem Zorn wieder von sich.

Ubrigens ließ er iederman vor sich/ und
bezeugete öffentlich: Er wäre nach GOttes
gerechtem Gerichte verdammet/ und litte
bereits unerträgliche Höllen-Pein. Er ha-
be schwerlich wider den Heiligen Geist ge-
sündiget/ welches ihm in Ewigkeit nicht kön-
te vergeben werden. Nunmehro wäre ihm
Christi Verdienst und die göttliche Barm-
hertzigkeit gäntzlich versaget/ um des willen
er das erschreckliche Gerichte GOttes über
seine arme verlohrne Seele erwarten müs-
se/ wie es über ihn vollzogen wäre/ auff daß
alle Menschen sich an dem gerechten Urtheil
GOttes spiegeln/ und mit der erkennten
Wahrheit GOttes/ gleich ihm/ nicht scher-
tzen möchten.

In solchem Zustande besuchten ihn viel vornehme und gelehrte Leute, welche ihm aus GOttes Wort kräfftig zuredeten: daß keine Sünde der Menschen so groß wäre/ GOttes Gnade sey noch viel grösser; Ja GOttes Barmhertzigkeit wäre mit aller Welt Sünde nicht zu vergleichen. Er antwortete aber auf dieses alles mit grosser Gewissens-Angst: Ich kan solches weder gläuben noch begreiffen. Es stellete sich auch Petrus Paullus Vergerius, Bischoff von Justinopolis oder Capo d'Istria, bey ihm ein/ der ihn möglich tröstete/ und unter andern zu ihm sagte: Begehrestu denn nicht, daß sich GOtt deiner erbarmen soll? Hierauff antwortete Spira: Ich gläube alles/ was ihr mir saget. Die Teuffel gläubens auch/ und erzittern/ nur ich kan keinen Trost daraus schöpffen. Meine Sünde kan mir nicht vergeben werden. Was solte ich mir mehr wünschen/ als daß mir GOtt gnädig seyn möchte? Aber GOtt will es nun nicht thun/ und ich kan es auch durchaus nicht gläuben: Ich will alles anhören/ auch alles nachsprechen; unterdessen ist doch das Hertze voller Galle/ voller Haß und voller Gotteslästerung/ un fühle ich in mir selbst/ wie sehr mir GOtt zuwider ist.

Nach

Nach diesem betete er nebst dem Bischoffe und denen Umstehenden das Vater Unser mit solchem Eyfer und andächtigen Geberden/ daß sich jederman zum höchsten darüber verwunderte; nach geendigtem Gebete aber sagte er gleichwohl: Zunge und Lippen bewegen sich zwar/das Hertz hat aber nicht die geringste Empfindlichkeit davon. GOtt hat mir alle Gnade entzogen / und deswegen habe ich gar keine Hoffnung mehr. Ob ihn nun gleich alle Anwesenden auffs beste trösteten/ so hafftete doch kein Trost an ihm/also daß ihm vor dißmahl einer nach dem andern verließ.

Des andern Tages kamen solche Tröster wieder/und fragten ihn: Ob er denn noch gar keinen göttlichen Trost in seinem Hertzen und Gewissen fühlete? Worauff er antwortete: Gar keinen. Man fragte ihn weiter: Ob er denn gar keine Hoffnung mehr zur göttlicher Erbarmung hätte? Er aber gab zur Antwort: Ach! es ist alles umsonst und vergebens / und wird es täglich schlimmer mit mir. Man befragte ihn: Wenn sich denn diese Angst das erste mahl gereget hätte? Er antwortete: Den Augenblick/

Hoffnung auf dessen Barmhertzigkeit in meiner geängsteten Seele und Gewissen empfinden möchte, so wolte ich glauben/daß mir noch GOtt in seinem Sohn JESU Christo Gnade erweisen würde. Aber dieses ist so unmöglich / als es unmöglich ist/ daß man das Meer mit einem Löffel ausschöpffen könte. Das ist gewiß/ daß kein Mensch auf Erden lebet/ noch gelebet hat, der GOttes Zorn und Rache so schwer, wie ich, empfunden/ und noch täglich empfinde. O wolte GOTT/ daß ich an eines andern Gottlosen Stelle wäre!

Nunmehro nahm er gar keine Speise mehr zu sich, und ob man ihm gleich mit Gewalt etwas Suppe einflössete, brach er doch mit gleicher Gewalt alles wieder von sich. Sein einiger und steter Wuntsch war: daß er bald sterben / und in die Hölle kommen möchte.

Den dritten Tag nach dieser grausamen Anfechtung erschienen abermals vorbesagte gelehrte Leute/ nebst vielen Studenten/ und unter denen auch ein alter Priester von Citadella, der zu ihm trat, und sprach: Kennestu mich auch/ lieber Francisce? Jch

bin der Antonius Fontanina, der mit dir nach Venedig reisete. Als er dieses hörete / sagte er mit Seufftzen und Wehklagen: O ewig verfluchter und vermaledeyter Tag / an welchem ich Venedig gesehen habe! Wolte GOTT / ich wäre den Augenblick, da mir nur selbige Reise in Sinn kam / gestorben / so wäre ich nunmehr in sicherer Ruhe! Die anwesenden Gelehrten hielten ihm das blutige Verdienst und die Wolthaten JEsu Christi aufs trostreichste vor / er aber antwortete: Ach! ich habe die Wohlthaten Christi niemals recht erkannt / sondern vielmehr gemißbrauchet / und meinem flüchtigen Glauben allzuviel zugetrauet. Hiernechst wendete er sich zu denen Studenten / und sagte zu ihnen: O liebsten Söhne! ich erkenne zwar, daß das Evangelium die Warheit ist; aber hütet euch, daß ihr / ohne Treibung guter Wercke / nicht zu viel auff den Glauben trauet. Denn das erfordert der Glaube von uns, daß wir nicht allein Maul-Christen seyn sollen. Glaubet mir / denn ich habe es erfahren.

Kurtz hierauf lobete er die Episteln Petri / als welche die Gläubigen so sehr zu einem tugendhafften Lebens-Wandel anmahneten.

neten. Und in diesen heiligen Gedancken wolten ihn nun die Anwesenden ferner erhalten/ und den erloschenen Glauben allgemach wieder anzünden: Allein es war schrecklich anzuhören/ mit was grausamen Lästerungen der verzweiffelnde Spira allen himlischen Trost von sich stieß. Seine geängstete Seele empfand einen rechten Vorschmack der Höllen; Dannenhero bemüheten sich die Umstehenden aufs eyfrigste, der annahenden Verzweiffelung mit allem ersinnlichen Troste zu begegnen/ und weil sie eine ungemeine Andacht und stille Aufmercksamkeit an ihm verspüreten, fragten sie ihn endlich: Allerliebster Sohn, findet ihr denn nicht den allergeringsten Trost aus unserm Gespräche? Bleibet denn eure geängstete Seele ohne alle Empfindligkeit, und will der himmlische Trost und die Süßsigkeit des Evangelii an eurem betrübten Gewissen gar nicht hafften? Ach! ruffte Spira mit erschrecklicher Stimme/ ich bin ewig, ewig verlohren und verdammt/ und ist keine Hoffnung zu meiner Erlösung mehr da. Nunmehro gehet das Gerichte GOttes an über meine verdamte Seele/ und ich fühle nichts/ als Schrecken, Angst und Höl-

len Qval. Könte ich nur ein einiges Tröpflein göttlichen Trosts geniessen, und den geringsten Blick von GOttes Barmhertzigkeit in meiner Seele empfinden/ wolte ich gerne etliche 1000. Jahr lang die gröste Marter erdulden.

Auff diese verzweiffelte Worte stund Doctor Gribaldus auff, und sagte zum Spira: Liebster Francisce, verzweiffele ja nicht an GOttes Barmhertzigkeit/ vielleicht wil dich GOTT hier seinen Zorn fühlen lassen, damit er dir dorten desto reichlichern Trost erzeigen könne. Spira rieff: Ach ich bin verdammt! ich bin verdammt! und nahe bey der Höllen-Pforten. Als er nun so sehr nach dem Tode verlangte, fragte ihn Bischoff Vergerius: Ob er sich auch selbsten tödten wolte, wenn er ein Messer hätte? Worauff Spira antwortete: Gieb mir nur ein Messer her, du solst bald sehen, was ich thun will. Diesemnach bemühete sich der Bischoff nach allem Vermögen ihn zu trösten und auffzurichten/ es war aber alles vergebens und umsonst/ und die Verzweiffelung nahm dergestalt überhand/ daß er so gar auch nicht mehr beten wol-

wolte, sondern öffentlich bekennete: GOtt wäre nunmehro dergestalt von ihm abgewandt, daß er ihn unmöglich einen Vater nennen könte. Dabey ermahnete er auch alle Umstehenden: Sie solten sich nur nicht weiter um ihn bemühen / noch ihm einigen Trost zusprechen / weil ja / nachdem ihm alle Hoffnung, GOttes Gnade zu erlangen / abgeschnitten und versaget sey, auch alle Bemühungen umsonst und vergebens seyn würden. Ja, es wäre viel möglicher / die gantze Welt mit einem Sandkörnlein zu erfüllen, als vor ihn von GOtt Gnade zu erbitten.

Diese abscheuliche Verzweiffelung jagte allen, so gegenwärtig waren / ein ungemeines Schrecken ein, und seine Freunde beschlossen: Ihn wieder nach Citadella zu führen. Als man ihn nun selbigen Morgen angekleidet hatte / und jetzt auff die Senffte bringen wolte / erwischte er unversehens ein Messer / und würde sich ohne Zweifel damit erstochen haben / wenn ihm nicht solches seine beyden Söhne / so gleich zugegen waren / mit aller Macht aus den Händen gerissen hätten. Solcher gestalt

kam er wieder nach Citadella, hatte aber auch allda so wenig Ruhe/ daß er vielmehr nach einigen Tagen/ und zwar den 1. Decemb. Anno 1548. in der Verzweiffelung dahin starb. Durch dieses jämmerliche Spectacul ist nebenst andern auch der gedachte Bischoff Vergerius gerühret/ und zur Erkäntniß der Wahrheit gebracht worden. Denn er gieng Anno 1548. freywillig aus Italien/ und begab sich in das Graubündner Land/ woselbst er auch wider den Pabst und das Concilium zu Trient schriebe. Von dannen ward er von dem Hertzog zu Würtenberg nach Tübingen geholet, allwo er auch Anno 1565. verstorben. Vid. Sleidanus Lib. 21. Flacius Lib. de Sectis Dissens. & Contradict. Pontif. præf. Henr. Pantaleon. Contin. de Joh. Foxi Histor. Mart. P. II. pag. 7. Ammersbachs Spira desperans oder erschreckliche Geschichte von Francisco Spira gedruckt zu Quedlinburg Anno 1675. in 4to.

Hat nun gleich Spira durch seine Wiederruffung eine schwere Sünde begangen, so ist er doch nicht der Sünde wider den Heiligen Geist zu beschuldigen. Denn er hat

seine

seine Lehre nicht aus Boßheit/ sondern aus Schwachheit, nicht freywillig/sondern von dem Päbstlichen Gesandten und seinen Freunden bewogen / wiederruffen; er hat auch die Evangelische Lehre nicht verfolget oder gelästert/sondern den grösten Schmertzen bezeiget/ daß er von der Wahrheit abgefallen. Vid. B. Quenstedii Systema Theologicum P. II. C. II. Sect. II. Quæst. XVI. pag. 159. b.

Die LXXIV. Frage.

Was Benedictus Spinosa vor ein Mann gewesen?

BEnedictus Spinosa hat sich durch seine ärgerliche Lehren in solchen Credit gesetzet/ daß man seinen Vornahmen Benedictus in Maledictus verändert hat. Es war derselbe ein Amsterdammer/ und zwar ein gebohrner Jude, erblickte das Licht der Welt Anno 1633. und hieng anfangs der Jüdischen Religion beständig an/ weil das Alte Testament von Jüden und Christen zugleich/ das Neue aber nur von denen Christen allein angenommen und gebilliget wird.

Als er aber verbotene Speisen gegessen hatte/ und deswegen in der Synagoge auff den blossen Leib gegeisselt wurde, verdroß ihn solches, daß er sich daher zu denen Christen wandte. Andere sagen/ er habe sich in seiner Jugend, aus grosser Begierde etwas zu wissen, gar sehr in den Büchern umgesehen, auch seinen Rabbinen so viel Händel gemacht/ daß sie ihn gar von sich ausgestossen. Die Christen nahmen ihn auf/ wiewohl ohne gnugsame Prüffung, taufften und hielten ihn vor einen Christen.

Indessen war ihm keine Lehre gut genung/ sondern er hienge seiner sehr spitzigen Vernunfft immer weiter nach, und legte sich mit Hindansetzung aller andern Verrichtungen und Aemter bloß auffs speculiren. Anno 1670. invitirte ihn D. Joh. Ludovicus Fabricius, Professor zu Heydelberg/ an diesen Ort, und trug ihm im Nahmen des Churfürstens von Pfaltz, Carl Ludwigs/ eine Philosophische Profession zu Heydelberg an; Spinosa aber schlug selbige aus/ und antwortete gedachtem Fabricio Epistola 54. folgender Gestalt: Quoniam nunquam publice docere animus fuit, induci non possum, ut præclaram hanc

hanc occasionem amplectar, tametsi rem mecum diu agitaverim. Nam cogito me à promovenda Philosophia cessare, si instituendæ juventuti vacare velim. Das ist: weil ich niemahls in willens gewesen bin/öffentlich zu lehren/so kan ich mich nicht entschlüssen/ diese herrliche Gelegenheit anzunehmen, ob ich gleich die Sache lange bey mir überleget habe. Denn ich halte davor/ daß ich von der Beförderung der Philosophie würde abgehalten werden/wenn ich die Jugend unterrichten wolte.

Demnach legte er sich sonderlich auf die Philosophie, worinnen er Hobbesio und Cartesio meistens folgte/ zog endlich gar aus Amsterdamm seiner Geburts-Stadt hinweg/ und gieng nach Rensburg, von dar nach Voorburg/ und endlich nach Grafenhaag/ allwo er auch Anno 1677. im 44. Jahr seines Alters starb. Er hatte eine ungemeine Begierde die Warheit zu untersuchen/ und soll nach Aussage der Leute im Haag, in deren Hause er gewohnet/ ein gantzes Viertel Jahr lang nicht auf die Gassen gekommen seyn. Er verfiel bey seinem Speculiren in die Meynung, daß die Na-

tur GOtt sey; Dahero er auch insgemein unter die Atheisten gezehlet wird/ wiewohl er sonst niemals mit Worten geleugnet hat, daß ein GOtt sey: denn er wuste wohl/daß er sich dadurch würde in Gefahr setzen. Als er in Franckreich kam, und Pompone solches erfahren hatte, wolte er ihn in die Bastille setzen lassen/ Spinosa aber entwischte ihm. Menage erzehlet, daß diejenigen, welche Spinosam in Franckreich gesehen, ihm von demselben gesaget: qu'il portoit sur son visage un charactere de reprobation, oder: Er hätte in seinem Gesichte ein verwerffliches Merckmahl.

Als der selige Herr Professor Sturm in Altdorff einst in Holland kam/ und den Spinosam besuchte/ sahe er/ wie daß derselbe den Alcoran/ den Talmud und die heilige Schrifft boßhafftiger Weise zusammen gesetzet; ja/ es sagte der gottlose Mensch zu diesem gelehrten Manne: Es wäre das Alte Testament von unverständigen Leuten gemacht worden. Vid. Sturmii Dissertatio de Cartesianis. Da seine Sterbens-Zeit da war/ ließ er alle Thüren zuschliessen, und wolte weder Freund noch Priester zu sich lassen/ damit sie nicht meynen möchten/ als

habe

habe er mit seinem Gesichte auch seine Lehre verändert, und die Leibes-Schmertzen/ wenn ihn ja einige überfielen / mit seiner Gottlosigkeit verdienet.

Bey seiner Speculation hat er unterschiedene Schrifften verfertiget, welche nach seinem Tode mit einander heraus gekommen, und sind folgende: 1.) Ethica ordine geometrico demonstrata, Partibus V. quorum (a) agit de DEO. (b) de natura & origine mentis. (c) de origine & natura affectuum. (d) de servitute humana seu de affectuum viribus, (e) de potentia intellectus sive de libertate humana. 2.) Politica. 3.) de emendatione intellectus. 4.) Epistolæ & Responsiones. 5.) Compendium Grammatices lingvæ Hebrææ. 6.) Tractatus Theologico-Politicus, continens Dissertationes aliquot, quibus ostenditur, libertatem philosophandi non tantum salva pietate & Reipublicæ pace posse concedi, sed eandem nisi cum pace Reipublicæ ipsaque pietate tolli non posse. Wer seine Meynungen und Schrifften will epitomiret und examiniret sehen/ lese Friderici Spanhemii Opera

ra Theologica Part. 2. pag. 994. & 1295. Joh. Francisci Buddei elementa Philosophiæ Theoreticæ pag. 383. &c. Huberum de Jure Civitatis Lib. 1. Sect. 1. Cap. 4. Fr. Ern. Kettneri Dissertationem de duobus Impostoribus, Benedicto Spinosa & Balthasare Bekkero Cap. 1. §. 7. &c. Von seinem Leben und Tode zeuget der Autor, welcher die Præfation vor des Spinosæ Opera posthuma gemachet / ingleichen Benthem im Holländischen Kirch- und Schulen-Staat part. 2. pag. 350. und Kettnerus l. c. Cap. 1. §. 2. &c.

Die LXXV. Frage.

Was Balthasar Bekker in Holland vor Händel angefangen?

DEr Bekkerianismus ist eine Zeit hero in vielen Ländern sehr bekandt worden, und hat derselbe seinen Nahmen von Balthasar Bekkern, S. S. Theologiæ Doctore und letztens Predigern zu Amsterdam.

Als dieser Mann noch zu Franecker Prediger war / gab er einen Catechismum heraus/ welcher auff Befehl des Synodi verworffen ward/ weil die darinn enthaltene Lehren der Reformirten Kirche zuwider waren. Dannenhero suchte er ein ander Amt, und ward auch endlich/ auff seiner Freunde Bemühung/ in das Ministerium zu Amsterdam genommen. Alhier schrieb er anfangs einen Commentarium über den Propheten Daniel/hernach eine Disquisition von den Cometen/ und endlich die bezauberte Welt; Dieses letzte fand in Holland so viel Liebhaber/ daß innerhalb zwey Monate etliche tausend Exemplaria verkaufft wurden. Er hatte solches Buch in Niederländischer Sprache beschrieben, man übersetzte es aber bald ins Frantzösische, Italiänische/ Spanische und Hochteutsche.

So bald dieses Buch heraus kam, schiene es etwas wunderliches in sich zu halten, deswegen verordnete der Kirchen-Rath zu Amsterdam, daß drey Priester, nehmlich D. Fischerus, D. Schaakius und Westerhosius, ingleichen zwey Aeltesten, als D. Krieckius und Hornius, den Inhalt dieses

Buchs

Buchs abfassen solten. Damit sich aber D. Bekker nicht beschweren möchte/als ob man die Summe seines Buchs nicht recht erzehlet hätte/ wurde ihm selbst befohlen/einen Auszug davon zu machen. Als dieses geschehen war / verwarff der Kirchen-Rath solches Buch, und nahm es sehr übel auf, daß Bekker selbiges ohne Censur herausgegeben hatte. Bekker hingegen berufte sich auf den Synodum zu Edam/ welcher ehestens solte gehalten werden/ wie auch auf die Privilegia des Doctorats, nach welchen ihm vergönnet wäre, seine Bücher niemandes Censur zu unterwerffen, weil sein vor der Censur bereits überstandenes Examen zur Gnüge erwiesen hätte, daß er gelehrt und in der Lehre richtig sey. Der Amsterdammische Synodus unterredete sich lange mit D. Bekkern/kunte aber nichts ausrichten / deswegen überließ man die gantze Sache dem grossen Kirchen-Rathe/worinnen der Beklagte gar gütige Richter fand/ wie davon der Herr Tentzel in seinen Monatlichen Unterredungen Anni 1692. p. 109. &c. kan nachgeschlagen werden.

Anno 1691. wurde im Mitternächtigen Holland zu Edam ein Synodus gehalten/

ten, und zu solchem der Edamische/ Alckmarische/ Harlemische/ Amsterdammische, Hornische/ und Enckhuysische Kirchen-Rath beruffen. Den 7. Augusti schickte man einen Bothen nach Amsterdam/ der D. Bekkern und einige aus dem Kirchen-Rath daselbst einladen muste. D. Henricus van Olphen, Prediger zu Alckmar, præsidirte in diesem Synodo, seine Beysitzer waren Jacobus Triglandius ein Professor, D. Petrus Jacobi ein Prediger zu Enckhuysen / D. Joh. Clapmuth ein Prediger zu Edam/ D. Hero Sibersma ein Prediger zu Amsterdam/ D. Joh. Rulicius ein Prediger zu Harlem / der Bürgemeister Brasch/ ein Commissarius von Halevin, und ein Secretarius Joh. Husinga.

Nachdem der Synodus seinen Anfang genommen hatte / beschuldigte Jacobus Triglandius D. Bekkern des gebrochenen Glaubens, weil er den zwölfften Artickul des Dordrechtischen Synodi verletzet/ welchen er doch zu halten beschworen hätte. Denn daselbst wird gesaget, daß die Teufel in der Welt böses wircketen, aus allen Kräfften der Kirche nachstelleten, und durch ihre

Be-

Betrügereyen alles verderbeten. (Welches alles Bekker in seiner bezauberten Welt leugnet oder zum wenigsten in Zweifel ziehet.) Triglandius verwunderte sich gleicher Gestalt, daß Bekker die Holländische Ubersetzung der Bibel eines Irrthums beschuldiget / da doch selbige von dem Synodo zu Dordrecht wäre bekräfftiget worden, ingleichen, daß er dem Herrn Christo in seiner Versuchung böse Gedancken zuschriebe. Allein Bekker antwortete gantz kaltsinnig/ und sagte, daß er durch den Eyd gar nicht gehalten wäre/ alle Worte des Bekäntnisses und der Version blindlings anzunehmen/ sondern er hätte nur das vornehmste gebilliget. Dahero verbot ihm der Synodus, einige Bücher drucken zu lassen/ und that den Ausspruch/ daß die bißher gedruckten in den öffentlichen Fiscum gehöreten.

Den ersten October besagten Jahres versammlete sich der Kirchen-Rath zu Amsterdamm/ und befahl/ daß Johann Fischer, Peter Schaake, Conrad Schonhoven und Johann Leidecker des Bekkers Irrthümer schrifftlich verzeichnẽ solten, welches sie auch den folgenden Tag thaten. Weil aber Bekker

ker von seiner Halsstarrigkeit nicht abzubringen war / beschloß gedachter Kirchen-Rath/daß er entweder innerhalb Monats-Frist wiederruffen oder sein Amt fahren lassen solte.

Da nun der bestimte Monat verflossen war/ kam der Amsterdammische Kirchen-Rath wieder zusammen / und nahm Wilhelm Anseloar, Johann Schmidten/ Johann Schonhofen und Johann Brandulfen zu sich. Zur selbigen Zeit bat D. Bekker den Synodum, man solte eine sonderbare Probe der Geduld an ihm beweisen und seine Theses mit Großmuth ertragen. Der Synodus aber hielt diese Geduld vor sehr unanständig/ und ruhete nicht eher/ bis Bekker revocirte. Als er aber gleichwol seine Irrthümer von neuem bestritte, wurde er von seinem Amte suspendiret.

Der Utrechtische Theologus S. de Vries verwundert sich in seinem Buche de Satan in sün Weesen &c. über nichts mehr/ als daß Bekker in d' Aenbiedingh aen de Kerckenraed van Amsterdam gesaget habe/ er wolle alles dasjenige vor ungeschrieben halten, welches dem Reformirten Glaubens-Bekäntniß und Glauben zuwider wä-

re. Es beweiset aber dieser Theologus im Voor-Gespreck aen de leesers, daß Bekker nicht nur von dem 12ten und 14den Articul des Dordrechtischen Synodi, sondern auch von dem Reformirten Catechismo abgewichen wäre/ daher hätte auch ein gelehrter Mann, der es sonst mit Bekkern gehalten/gesaget: Das Buch soll in ein paar Monaten mehr Schaden gethan haben/ als alle die Prediger in zwantzig Jahren mit allen ihren Predigten sollen verbessern können.

Von und wieder dieses Buch des Bekkers sind hier und da viel Schrifften und Disputationes herausgekommen, welche hier nicht können angeführet werden/ man lese davon Fr. Ern. Kettneri Dissertation de duobus Impostoribus, Benedicto Spinosa und Balthasare Bekkero Cap. 2. In solchem Buche nun werden viel wunderliche Dinge von den guten und bösen Engeln, sonderlich von ihrer Wirckung/ ingleichen von den Gespenstern/vorgegeben und viele Oerter aus der heiligen Schrifft schrecklich verkehret. Es zeuget davon Fridericus Spanhemius in seinen Operibus Theologicis Part. 2. pag. 1010. &c. ingleichen Joh.

Joh. Franciscus Buddeus in seinen Elementis Philosophiæ Theoreticæ pag. 338. anderer zu geschweigen.

Man hat von dieser Sache eine Medaille: Auf der einen Seite erscheinet D. Bekkers Bildniß mit der Umschrifft: Balthasar Bekker. S. S. T. D. Et V. D. M. Amst. das ist: Sacro-Sanctæ Theologiæ Doctor & Verbi Divini Minister Amstelodamensis. Auff der andern Seite stehet ein Bild in Lebens-Grösse; selbiges hält die rechte Hand an den Piedestal, woran das Amsterdammische Wapen stehet/ und oben darauf ein Buch lieget/mit diesen Worten: Synodus Dord. Mit der lincken Hand zeiget es zwey Schlüssel, auf der Seite fliegen einige böse Geister/welche von zwey unten stehenden Personen mit aufgehabenen Händen gleichsam fortgejaget werden. Die Umschrifft ist: Odi profanum vulgus & argus. Unten stehet 29. Jul. 1692. Siehe den geöffneten Ritter-Platz im ersten Theil, und zwar in D. Johannis Gröningi Historia Numismatum Critica p. 138. &c.

Die LXXVI. Frage.

Was Printz Wilhelm der I. von Oranien vor Verfolgungen hat ausstehen müssen, und wie er sich dawider gewehret?

Wilhelmus I. Printz von Oranien hatte zum Vater Wilhelmum, Grafen von Nassau/ und zur Mutter Julianen/ Gräfin von Stolberg. Sein Herr Vater war anfangs der Römisch-Catholischen Religion zugethan, wendete sich aber nachmals zum Reformirten Glauben/ und tilgete den ersten gäntzlich aus seinem Lande aus. Printz Wilhelm wurde auch eine Zeitlang in der Reformirten Religion erzogen, Käyser Carolus V. aber, bey dem das Haus Nassau, wegē treu-geleisteter Dienste/ in grossen Gnaden stund, nahm den jungen Printzen/ auch wider väterliche Einwilligung/ mit sich, und gab ihm in eigner Person solche Lehrmeister zu, welche den Römischen Glauben in sein Hertze einpflantzen solten: Allein dieser blieb nur so lange bey ihm/ weil der Käyser lebete. Nach einiger Zeit wurde er Käyserlicher Cammer-Juncker/ und blieb

es auch 9. Jahr/ und schätzte der Käyser seine Tugend so hoch/ daß er ihm auch die geheimsten Staats-Sachen vertrauete/ und, wen er sich bey geheimen Audientzen fremder Gesandten absentiren wolte/ zu ihm sagte: Bleibet da, mein Printz! Im 20sten Jahr seines Alters trug ihm der Käyser die Commission auf/ seinem Bruder/ König Ferdinanden, die Käyserliche Crone zu übergeben, welches jedoch der Printz mit einigem Wiederwillen verrichtete/ und vorwendete: Es gezieme ihm nicht, diejenige Crone/ die sein Vetter, Graf Heinrich/ dem Käyser auffgesetzet/ einem andern zu bringen.

Als hernach der Käyserliche Feld-Marschall in denen Niederlanden/ Hertzog Philibert Emanuel von Savoyen/ seiner eigenen Geschäffte halber nach Hause reisen muste, so übergab der Käyser diesem Printzen/ da er allererst 22. Jahr alt/ und in seiner Stadt Breda war/ das Generalat, weswegen der Graf von Nevers, und der Admiral Chatillon, sehr jaloux auff ihn wurden. Printz Wilhelm verhielt sich bey dieser Charge sehr rühmlich/ die Spanier aber

verleumdeten ihn, nach des Käysers Tode bey König Philippen in Spanien dergestalt, daß ihn dieser heimlich vor einen Tod-Feind hielt/ihm auch die Stadthalterschafft in denen Nieder-Landen/ so jederzeit seine Vorfahren besessen hatten/ entzog. König Philipp aber machte sich so wohl hierdurch, als auch sonsten, bey den Nieder-Ländern je mehr und mehr verhaßt, als welche vor dem Spanischen Hochmuthe einen rechten Abscheu trugen/ und gleichwohl sich durch lauter hochmüthige und eigennützige Spanier musten guberniren lassen. Diesemnach hielten die General-Stände von denen Niederlanden zu Gent eine Versammlung, und baten den König: Er möchte sie doch von der fremden Last befreyen, sie durch Landes-Kinder beschützen/ und die Regierung mit Nieder-Ländern besetzen.

Dieses Ansuchen bewegte den König zu hefftigē Zorne, dessen Ursachen er alle Printz Wilhelmen beymaß/ gegen den er sich aber nicht das geringste davon mercken ließ. So dann verordnete er seine Schwester Margarethen von Oesterreich/ Hertzogs Octavii von Parma Gemahlin/ zur Stadthalterin

über

über die Niederlande/und machte sich reise-fertig nach Spanien. Als er nun dahin zu Fließingen unter Segel gehen wolte/ gab er dem Printzen öffentlich Schuld/ er wäre der Stiffter der Niederländischen Widerspenstigkeit. Der Printz entschuldigte sich zwar auffs beste: Wie nemlich alles bloß und allein aus der Stände eigener Bewegung geschehen wäre; Allein der König nahm ihn bey der Hand, schüttelte solche/ und sagte: Nein, nein/ nicht die Stände/ sondern Ihr, Ihr, Ihr!

Dieser harte Verweiß bewegte den klugen Printz, daß er des Königes Abreise nicht erwartete, sondern seinen unterthänigen Abschied mitten in der Stadt nahm/ allwo er wohl wuste/ daß ihm das geneigte Volck nichts widriges wiederfahren liesse. Ehe aber der König abreisete, hinterließ er der Stadthalterin Befehl: Die Spanische Inquisition in die Niederlande einzuführen/ und etliche neue Bischöffe zu wehlen. Dieses nun war der wahrhaffte Ursprung folgenden Unheils, weil die Niederländer vor dem blossen Nahmen der Inquisition einen Abscheu trugen/ und die neuen Bischöffe vor

derselben Glieder hielten. Der Cardinal Granville goß noch mehr Oel ins Feuer / als welcher unter der Stadthalterin Namen alles regierte. Diesemnach wurden Printz Wilhelm, und die Grafen von Egmond und Horn/bewogen/an den König zu schreiben: Daß, wo der Cardinal nicht zuruck beruffen würde/ sie an dem besorgenden Auffstande/ den er durch sein hartes und hochmüthiges Regiment erregen würde / entschuldiget seyn wolten.

Nun foderte zwar der König den Cardinal nach Hause, (die Niederländer sagten: Der Leib des Cardinals wäre nur weggezogen/ die Seele aber wäre noch im Lande; weil sich nemlich die Regentin von seinen Creaturen regieren ließ) der Hertzog von Alba aber solte seine Stelle vertreten, wodurch Printz Wilhelm bewogen wurde / bey der Stadthalterin seine Erlassung võ der Stadthalterschafft über Holland, Seeland, Utrecht und Burgund zu suchen. Die Hertzogin aber schlug ihm solches ab/ und rieth ihm/ seinen Bruder, Graf Ludwigen/ von sich zu schaffen / und einen neuen Eyd der Treue abzulegen. Es stund aber dem Printzen

kei-

keines an/ weil er/ krafft solchen Eydes/ auch seine eigene Lutherische Gemahlin müste hinrichten lassen. Zu dem hätte er schon einmahl dem Könige geschworen: Solte er nun zum andern mahl schweren/ würde es das Ansehen gewinnen, als wenn er den ersten Eyd gebrochen hätte.

Inzwischen eilte die Stadthalterin die Inquisition einzuführen/und die neuen Bischöffe zu erwehlen; Dawider aber 400. Edelleute, worunter Graf Ludewig das Haupt war, eine Bitt-Schrifft übergaben, welche der Graf von Barlemont deswegen Geusen, oder Bettler nennete, davon sie nachmahls jederzeit den Namen der Geusen behalten. Henricus von Brederode ruffte wegen solches Namens die Verschwornen zusammen/ nahm einen Bettel-Sack und einen hültzernen Becher voll Wein in die Hand/ und ließ die Gesundheit der Geusen starck herum gehen. Des folgenden Tages giengen sie die Gassen auf und ab, und trugen Bettel-Säcke/ liessen sich auch die Bärte so abscheren/ daß sie fast wie Türcken aussahen. Und in wenig Tagen zeigte sich eine Müntze/ auf deren einer

ner Seite war Königs Philippi II. Bildniß mit der Uberschrifft: Fideles Regi; auff der andern Seite ein Bettel-Sack/ nebst den Worten: Usque ad manticam.

Weil nun diese Supplic keine Würckung hatte/ hielten Printz Wilhelm/ und die Grafen von Egmond und Horn, nebst Graf Ludwigen/ zu Dendermonde eine Zusammenkunfft, und berathschlagten sich: Ob die Sache mit Güte oder Gewalt zu tractiren wäre? und weil der angekommene Duc de Alba die vornehmsten Herren nach Brüssel citiren lassen/ ob sie erscheinen solten, oder nicht? Printz Wilhelm rieth: Man solte die Waffen ergreiffen, und nicht erscheinen, Egmond und Horn aber zielten auff das Widerspiel, wobey sie auch so beständig blieben/ daß endlich der Printz in diese Worte gegen sie heraus brach: Ihr werdet die erste Brücke seyn/ darüber die Spanier in diese Länder kommen; Wenn sie aber drüber seyn/ werden sie die Brücke in Stücken brechen. Allein jene blieben beständig bey ihrer Meynung, und prophezeyeten hingegen dem Printzen den Verlust seiner Länder. Hierauff kam es zum Abschiede/ wobey der Printz und Graf Egmond

mond einander um den Halß fielen/und mit Thränen beurlaubeten/ gleich als ob es ihnen ahndete, daß sie einander nicht wieder sehen würden. Als nun der Printz mit seiner vorigen Resolution zum Gemach hinaus gieng / und die Versammlung verließ/ ruffte ihm Graf Horn nach: Adjeu! Printz ohne Land! Der Printz aber antwortete ihm hurtig: Adjeu! Herr ohne Kopff! welches auch richtig eintraf. Hierauff begab sich der Printz mit seiner Gemahlin und Kindern nach seiner alten Residentz Dillenburg.

Solcher gestalt erklärete sich Printz Wilhelm Anno 1568. wider Spanien, und schlug man darauf folgende Müntze: Auff der einen Seite stehet des Printzen Brust-Bild / nebst der Beyschrifft: Guillelmus Dei Gratia Princeps Auraicæ, Comes Nassaviæ. Auf der andern Seite ist ein Eiß-Vogel/der sein Nest ins Meer bauet/ wobey die Worte zu lesen: Sævis tranquillus in undis.

Inzwischen bemächtigte sich der Hertzog von Alba des Grafens von Egmond, Horn und 18. vornehmer Herren, und als solches

dem

dem Cardinal Granville zu Rom hinterbracht wurde/ fragte er bald anfangs: Ob der von Alba auch den Schweiger gefangen hätte? Da ihm nun mit Nein geantwortet wurde/ sagte er: Wenn nicht dieser Fisch gefangen ist/ so halte ich von des Hertzogs von Alba Fischerey nichts. Hierauff ließ der von Alba den Printzen vor den so genannten Blut-Rath citiren; allein derselbe blieb aussen, und appellirte an die Brabantischen Stände/ als seine natürlichen Richter/ingleichen an den König selber, weil er ein Ritter des güldnen Flüsses war. Alba aber fuhr zu/ erklärete den Printzen/ nach verflossener Frist, vor einen Beleidiger der Majestät, confiscirte seine Güter und legte Besatzung in Breda, nahm auch seinen Sohn/ Philippen, von der Universität zu Löven/ und schickte ihn nach Spanien.

Diesemnach ergriff Printz Wilhelm die Waffen, und führete in Teutschland eine starcke Armee zusammen, welche aber anfangs nicht gar glücklich war/ und von den Spaniern totaliter geschlagen wurde. Dessen ungeachtet brachte der Printz abermahl 24000. Mann zusammen/ zu denen

noch

noch 4000. Frantzosen stiessen, publicirte den Krieg durch ein Manifest, und legte alle Schuld auff den Hertzog von Alba, und dessen Blut-Rath. Er führete in einigen Fahnen diese Worte: Pro Lege, Grege & Rege. In andern war ein Pelican zu sehen/ wodurch er wolte zu verstehen geben/ daß er bereit wäre/ sein Blut vor sein Vaterland aufzuopffern.

Mit solchen Trouppen setzte er über den Rhein/ und zwar auff folgende Art: Er ließ die Pferde alle an einander binden/ und durch das Wasser gehen/ welche dergestalt den Strom hemmten/ daß das Fuß-Volck unterwärts gar füglich passiren kunte/ dadurch er den Hertzog von Alba in solche bestürtzte Verwunderung setzte/ daß er, auff erlangte Nachricht, fragte: Ob denn des Printzen Armee Flügel hätte? So bald Printz Wilhelm in Braband war/ bot er denen Spaniern eine Schlacht an/ diese aber reterirten sich dergestalt, daß er nach 22. Feld-Lagern sie dennoch nicht kunte zum Stande bringen. Weil nun hierdurch Zeit und Geld verschwand/ die Städte/ auff deren Beystand er sich verließ/ ihre Hand abzogen/

zogen, der Proviant ermangelte/ und die Armee auffrührisch zu werden begunte, verkauffte er alle seine Bagage, Silberwerck und Geschütze/ und danckte die Armee ab/ seine Länder aber setzte er denen vornehmsten Officirern zu Pfande, um sie ehrlich zu befriedigen. Ehe er aber solche Trouppen noch aus einander gehen ließ, schlug er noch 18. Compagnien zu Fusse/ und 300 Reuter zwischen Qvenoy und Chambray, vom Feinde/ darinnen des Duc de Alba Sohn auf dem Platze blieb, zur Rache seines Sohnes, der in Spanien geführet worden.

So dann gieng Printz Wilhelm, nebst seinen beyden Brüdern/ Heinrichen und Ludwigen/ mit 1200. Pferden zu Printz Wolfgangen, Hertzogen zu Zweybrücken, der mit einer Armee denen Reformirten zum Entsatz in Franckreich eilete. Mit diesen Trouppen vereinigte er sich/ und wohnete unterschiedenen Schlachten und Eroberungen in Franckreich bey. Hieselbst gab der Admiral Coligny dem Printzen diesen Rath / er solte zur See anfangen / und sich bemühen, auf Holl oder Seeland Posto zu fassen. Diesem folgete der Printz mit solchem Glücke/ daß er in kurtzer Zeit

Mei-

Meister von Holl- und Seeland war. Denn An. 1572. am Palm-Sonntage eroberten die so genannten Geusen den Haffen Briel. Als man solches dem Hertzog von Alba berichtete, sagte er zwar: Nada, Nada, Nichts/ Nichts, oder, es hat nicht viel zu bedeuten; aber jederman legte es ihm vor einen grossen Fehler aus, daß er die Seehäffen nicht besser verwahret hatte. Und weil der Name des Haffens Briel fast eben so klingt, als das teutsche Wort Brille/ so mahlten sie den Hertzog von Alba mit einer greulichen Brille auff der Nase ab. Man prägete auch wegen dieser Eroberung eine Medaille, auf deren einer Seite ist das Bildniß Printz Wilhelms, mit der Umschrifft: Guillelmus Dei Gratia Princeps Auraicæ, Comes Nassaviæ. Auff der andern Seite stehet ein Pappelbaum/ nebst den Worten: Audaces fortuna juvat. Weil nun aus diesem schlechten Anfange nachgehends so eine vortreffliche Republique entstanden ist/ so hat man zum Andencken folgenden Vers gemachet:

Crevit in immensum quod fuit ante Nihil.

Hier

Hierauf bekam alles ein ander Ansehen. Die Wasser-Geusen zogen nach Eroberung des Hafens Briel allerhand auswärtige Capers an sich/und erwehleten Printz Wilhelmen von Oranien ordentlich zu ihrem Stadthalter, dergestalt, daß er im Namen des Königes nach dem Landes-Herkommen die Administration haben solte. Es wurde auch dazumahl eine Müntze geschlagen/ mit der Uberschrifft:

Prinz van Oranien dat edel Bloth,
Heft ons voer den 10. Pennigk behot.

Ja es währete nicht ein halbes Jahr/so hatten die Geussen eine Flotte von 150. Schiffen beysammen, womit sie die Schelde besetzten/ und der Spanischen Handlung grossen Schaden thaten. Nach diesem fielen die Städte hauffenweise An. 1572. von Spanien ab. Fließingen nahm die Geusen ein, wie die Leute gleich am Oster-Tage in der Kirche waren; Dordrecht/ Enckhuysen/ Leyden und viel andere folgten nach; Mons im Hennegau ward von Ludovico von Nassau durch List erobert.

Der Hertzog von Alba that zwar Anno 1573. sein eusserstes, die abgefallenen Städte wieder zum Gehorsam zu bringen; Mecheln ward eingenommen und geplündert Zütphen gieng es nicht viel besser; in Naerden ließ man keine Seele lebendig; Harlem ward gleichfals erobert und geplündert. Zeit währender Belagerung der Stadt Harlem hat man solche Klippen und Müntzen geschlagen/ auf deren einer Seite stehet das Stadt-Wapē, nemlich ein Degen, an dessen Spitze ein Creutz, und auf jeder Seite zwey Sterne/ unter dem Degē die Jahr-Zahl 1573 Auf der andern Seite lieset man die Worte: Vincit vim virtus. Sonderlich belagerte der von Alba die Stadt Mons gar scharff; Printz Wilhelm wolte selbige zwar mit 11000 Mann zu Fusse/ und 6000 Reutern entsetzen/ allein die Frantzösischen Hülffs-Trouppen wurden geschlagen, und der Hertzog von Alba hatte sein Lager allzuwohl verschantzet. Weil nun auch die Zeitung von der Parisischen Blut-Hochzeit einlieff/ darinnen Printz Wilhelm seine besten Freunde verlohren/ so schrieb er der Stadt / sie solte sich ergeben/ er aber zog sich zurücke nach dem Rheine. Hierdurch wurden die

Spanier so munter, daß sie einst 200 zu Fusse/ und 800. zu Pferde/ der besten Leute/ bey nächtlicher Weile in des Printzen Lager einfielen. Was ihnen nun begegnete/ muste dem Schwerdte herhalten/ und in solcher Furie drungen sie auch bis an des Printzen Gezelt, darinnen er feste entschlaffen war. Ein kleines Hündgen aber/ so dem Printzen sehr lieb/ und stets um ihn war/ fieng über solchem Tumult an zu bellen/ und kratzte den Printzen ins Gesichte/ daß er erwachte/ und so fort aus dem Bette sprang/ da er denn die Gefahr mit Entsetzen andringen sahe. Gleichwohl faßte er einen Muth, und eilete denen Seinigen zu/ welche sich immittelst wieder gesetzt/ und den kühnen Spaniern dergestalt den Paß verhauen hatten, daß keiner lebendig davon kam. Hierauff danckte Printz Wilhelm abermahls seine Armee zu Orsoy ab/ und reisete nach Holland, woselbst man ihn mit Verlangen erwartete.

Anno 1577. wurde Printz Wilhelm auch zum Stadthalter in Braband, und zum Ober-Land-Rent-und Schatz-Meister gemacht. So grosse Liebe er nun bey dem

Vol-

Volcke hatte/ so grossen Haß erweckte ihm solches bey vielen vornehmen Herren/ darunter der Hertzog von Arschot/ der Marggraf von Havres, und andere waren. Diese ernennten Ertz-Hertzog Matthiam von Oesterreich, Käyser Rudolphs des II. Bruder/ in geheim zu ihrem Stadthalter/ und bewegten ihn durch eine Gesandschafft so weit/ daß er nach Cöln kam, ehe die Niederlande das wenigste von seinem Erfodern wusten. Allein der kluge Printz Wilhelm ließ keinen Widerwillen mercken/ sondern beschwerte sich nur auf dem Land-Tage, daß man ihn nichts davon hätte wissen lassen. Gleichwohl wurde er General-Lieutenant, und seine Feinde kunten nicht verhindern/ daß er nebst dem Ertz-Hertzoge die wichtigsten Dinge verwaltete.

Printz Wilhelm nahm sich noch immer der bedrängten Niederlande dergestalt an/ daß der König in Spanien sich die völlige Besiegung dererselben einbildete/ wenn er nur besagten Printzen weggeräumet hätte. Zu dem Ende erklärete er nicht nur diesen tapffern Printzen in die Acht/ (in welcher Bann-Schrifft er ein undanckbarer Auff-

rührer / ein Verstörer gemeiner Ruhe, ein Ketzer/ ein Maul-Christe, ein ander Cain und Judas, ein Gewissen-loser GOttes-Verächter, ein Kirchen-Räuber, ein Eydbrüchiger/ ein Stiffter aller Niederländischen Unruhe, und eine rechte Pest der menschlichen Gesellschafft genennet, und nebst seinen Gütern Vogel-frey gemachet wurde) sondern bot auch hier und dar Blut-Gelder aus/ welche derjenige haben solte/ so ein Mörder an diesem Herrn werden würde. Solches nun zu bewerckstelligen/ wurde ein verdorbener Kauffmann aus Biscajen/ Caspar de Anastro, der wegen vieler Schulden banqueroittiren muste, von Johann de Joncha, auf höhern Befehl, angegangen, und ihm vor vollbrachten Mord 80000. Ducaten, nebst einem ritterlichen Einkommen St. Jacobs vom Könige versprochen. Anastro, der mehr Geld- als blut-begierig war/ nahm zwar das angetragene Mord-Werck, aus Liebe zum Golde, an, das Hertze aber fehlete ihm, eine so wichtige That selber zu begehen: Das Geld aber so schlechterdinges fahren zu lassen/ däuchte ihm auch nicht rathsam; Dahero foderte er zwey seiner Bedienten vor

sich/

sich / nemlich Antonium de Venero und Johann Jauregni, denen er seinen Vorsatz entdeckete, ihnen ihr Armuth und elenden Zustand vorhielt / und hingegen lauter Reichthum, Ehre und Herrligkeit, ja die ewige Seligkeit versprach, wo einer das Hertz nehmen / und den Printzen / vermöge des Bannes, hinrichten würde. Venero weigerte sich dessen bald anfangs / Jauregni aber / ein einfältiger schlechter Mensch von 24. Jahren / ließ sich so weit bereden / daß er diese mördliche Verrichtung über sich nahm. So dann gieng er zu seinem Beicht-Vater, einem Münche / Nahmens Anton Zimmermann, dem er sein Vorhaben entdeckte / und hierauff zu beichten, und das heilige Abendmahl begehrte / welches beydes er auch alsobald erlangete. Denn weil der Münch solches als einen Eyfer gegen die Römische Religion, so GOTT zu Ehren vorgenommen würde, erkennete / so bestärckte er ihn in seinem Vorsatz mit den ersinnlichsten Worten / sprach ihn von allen Sünden loß und reichte ihm das heilige Abendmahl darauff.

Dieses alles geschahe Anno 1582. den 18. Mertz / an einem Sonntage frühe / da er

 nach

nach angehörter Messe einen starcken Trunck Malvasier zu sich nahm/ und sich also unter den Kleidern wohl bewaffnet, auf das Castell zu Antorff/ wo Printz Wilhelm Hof hielt/ verfügte. Als aber der Printz gleich zur Tafel saß/ verzog er bis nach der Mahlzeit, und da der Printz aufgestanden war, sich aus dem Saale nach seinem Zimmer zu verfügen/ zog der Mörder unversehens ein kurtzes Pistol hervor/ und schoß den Printzen/ als er gleich in der Saal-Thüre stund, mit einer Kugel über dem rechten Ohre hinein, durch den holen Mund durch/ und zum lincken Backen unter den Ober-Zähnen wieder hinaus. Welches jedoch der Printz nicht alsobald gefühlet/ sondern, wie er hernach selbst erzehlet, vermeynet/ es wäre ein Stück vom Hause eingefallen, sanck aber doch bald nach empfangenem Schusse in Ohnmacht. Als der Bösewicht den Schuß gethan hatte, sprang der Puffer entzwey/ schlug ihm einen Daumen weg, dahero kunte er nicht nach dem Stilet greiffen/ denn sonst war er Willens/ dem Printzen alsobald nach dem Schusse auch einen Stich zu geben. Hierüber entstund bey allen ein ungemeines Schrecken/

und

und ein grosser Aufflauff; die anwesenden Cavaliere entblößten ihre Degen/ und versetzten dem Mörder etliche Stösse; als er aber unter die Trabanten gerieth, wurde er von denenselben vollend niedergemacht. Inzwischen brachte man den verwundeten Printzen ins Zimmer/ darinnen er einiger Massen wieder zu sich selber kam, und als er aus dem Brande an seinen Haaren, und dem Geschrey/ so über den Mörder gieng/ am meisten aber aus der schrecklichen Wunde fühlte und verspürte, was vorgegangen war/ so ruffte er: Tödtet ihn nicht, ich vergebe ihm meinen Tod.

Weil nun der von denen Niederländern beruffene Hertzog von Alencon aus Franckreich kurtz zuvor in Antorff angekomen, und im Closter St. Michael einlogiret war, so stunden etliche Frantzösische Herren/ so dem Printzen bey der Tafel aufgewartet/ und auch mit ihm gespeiset, um sein Lager herum/ welche er ansahe/ und zu ihnen sagte: Seine Hoheit verlieren einen treuen Diener an mir. So bald nun dieses alles in der Stadt ruchtbar wurde, wolte ein jeder die Frantzosen hierinnen beschuldigen/

digen, dahero die Bürgerschafft schleunigst ins Gewehr kam, und alle Gassen mit Ketten versperrete. Hierüber gerieth der Hertzog von Braband (nemlich der Hertzog von Alencon) mit den Seinigen in ungemeine Bestürtzung/ Printz Wilhelm aber ließ sich dessen Sicherheit eusserst angelegen seyn, und vermahnete die Umstehenden/ weil er sich seines Todes gewiß versähe / dem Hertzog unterthänig, treu und hold zu verbleiben.

Mittlerweile ließ Graf Moritz/ Printz Wilhelms Sohn / den Cörper des Mörders besuchen, bey welchem obbesagtes Pistol/ etliche Briefe, und eine Jesuitischer Catechismus/ samt einem Schreibe-Täffelein voller Spanischen Gebete / Gelübde und andere Dinge mehr gefunden wurden. Hieraus kunte man dieses blutige Rätzel auflösen/ daß die Frantzosen ausser Schuld/ und es ein Spanisches Mord-Stücke gewesen sey: Dahero jene hierdurch ihre Sicherheit wieder erlangeten. Der Inhalt der Spanischen Gebetlein war, eine Anruffung der heiligen Engel nebst einem Bericht: Wie man sich verhalten müsse / wenn man

sein

sein Leben versichern wolte. Ferner war ein Gebet/ darinnen der Engel Gabriel angeruffen wurde/daß er ein Mittler bey Christo seyn wolte, desgleichen bey der Jungfrau Maria/daß er sein Vorhaben glücklich ausführen möge: Wovor er vielerley Gelübde an Kronen, Röcken und dergleichen/ den Crucifixen und Marien-Bildern in Spanien versprochen hatte.

Hieraus kunte man deutlich abnehmen/ wie sich dieser Jauregni, als ein junger und einfältiger Mensch/ durch die blutdürstigen Pfaffen hatte verführen lassen. Sein blutiger Cörper wurde alsobald gesaubert/ auff ein Gerüste auff den Marckt geleget, und jederman zu beschauen gegeben/ ob er nicht zu erkennen/ wer oder von wannen er sey? Solcher Massen wurde befunden, daß er bey dem Anastro in Diensten gestanden, welcher sich bey zeiten aus dem Staube gemacht; da hingegen der Pater Zimmermann, und Venero/der andere Diener vom Anastro, sich musten handfeste machen lassen. Da sie nun das Verbrechen mit allen Umständen bekennet hatten, wurden sie auf einem Gerüste erwürget, nachmahls ge-

vertheilet/ und die Stücken und Häupter, nebst des Jauregni seinem, auff dem Bollwerck des Castells auffgestecket/ so aber die Jesuiten Anno 1586. wieder abgenommen, und solche Personen in die Zahl der Heiligen versetzet haben.

Printz Wilhelms Wunde ließ sich indessen wohl an, weil die Adern von dem Brande eingeschrumpfen waren/ und sich solcher Massen das Blut von sich selber gestillet hatte. Nach 14. Tagen aber erfolgete eine hefftige Blutstürtzung, welche fast nicht zu stillen war, bis endlich durch göttliche Hülffe/ und grossen Fleiß der Aertzte, der Printz wieder zu voriger Gesundheit gelangete. Währender Cur war gantz Antorff mit Kummer und Betrübniß angefüllet; Die getreuen Bürger stelleten vor des Printzen Gesundheit so wohl in denen Niederländ- als Frantzösischen Kirchen Fast- und Bet-Tage an/ und verrichteten ihren GOttes-Dienst sehr eyfrig mit Weinen und Flehen. Folgenden fünfften May starb Charlotta von Bourbon, Printz Wilhelms Gemahlin/ deren Tod das Schrecken von diesem Schusse verursachet hatte.

So

So bald Printz Wilhelm wieder reisen kunte/ gieng er mit dem Hertzog von Alencon nach Gent und Brügge/ allwo abermahls eine abscheuliche Verrätherey entdecket wurde. Denn Nicolaus Salende/ ein Spanier/ und Frantz Baza, ein Italiäner/ hatten sich gegen 4000. Thaler anheischig gemacht, beyde hohe Häupter mit Gifft hinzurichten; sie wurden aber beyde ergriffen und gebührend abgestraffet. Inzwischen folgete der Hertzog dem unbesonnenen Rathe einiger jungen Köpffe/ setzte den Printzen und andere kluge Männer hintan, und beschloß/ wider seinen Eyd/ sich der vornehmsten Oerter/ als Dünkirchen/ Antwerpen/ Dendermonde und Brügge/ zu bemächtigen/ und zwar solte dieser Anschlag auf einen Tag ausgeführet werden. Dendermonde und Dünkirchen giengen auch verlohren, Antwerpen und Brügge aber wiesen die Frantzosen heßlich ab. Wie nun der Hertzog sahe/ daß seine Meynung fehl schlug/ gab er die eroberten Plätze wieder/ kehrete zurücke nach Franckreich, und starb daselbst vor Bekümmerniß.

Hierauff streueten Printz Wilhelms Feinde aus, er hätte um den Anschlag

über

über Antwerpen gewust: welchen Verdacht sie durch dessen Heyrath mit Julianen, des Admiral Coligny Tochter/ bestärckten und vermehren wolten. Weil nun der Printz grossen Beyfall wider sich verspürete/ gieng er seiner Sicherheit wegen/ nach Holland, und erwehlete die Stadt Delfft zu seiner Hoffhaltung/ woselbst ihm seine Gemahlin seinen letzten Printzen/ Heinrich Friederichen, Königs Wilhelmi III. in Engelland Herrn Groß-Vater/ zur Welt brachte/ er fand aber auch allda sein Ende. Denn es kam einer/ Nahmens Balthasar Gerard/ ein Burgundier/ Anno 1584. an des Printzen Hof, nennete sich Franciscum Guionium, und gab vor/ sein Vater Petrus Guionius wäre ehemahls in Franckreich/ um der Religion willen, hingerichtet worden, dabey er sich denn/ heuchlerischer Weise/ sehr eyfrig reformiret bezeigete/ fleißig in die Betstunden gieng/ und gemeiniglich ein Psalmen-Buch, Gebet-Buch, oder Bibel in der Hand hatte. Ferner sagte er, er wäre bey Peter Ernsten, Grafen von Mannsfeld/ geheimer Kammer-Diener gewesen/ bey dem er, der Religion wegen/ in solchen Verdacht

dacht gefallen, daß er entweichen müssen. Immittelst hätte er diesem Grafen einige geheime Briefe entwendet / die er hiermit wolte überreichet haben/hoffende/es würde daraus denen vereinigten Provintzen viel gutes erwachsen. Als nun der Printz die erdichteten Scartecken durchsehen/sagte er: Es wären Sachen von schlechter Wichtigkeit/ doch könten sie dem dienen / welcher aus Niederland nach Chambray reisen müste. Weil nun gleich dazumahl Schonewall nach Franckreich reisen solte, wurde Gerard beordert, mit dahin zu gehen/ und dem Biron, Gouverneur zu Chambray/ solche Briefe zu zeigen. Welches dieser zwar auff sich nahm, doch bald wieder in Niederland anlangete / und von der Königin in Franckreich einige Briefe an den Printzen, wegen Absterben des Hertzogs von Alencon, mitbrachte. Diese Briefe empfing Printz Wilhelm in Person/ auff einem Bette liegende / von diesem Bösewichte, der, seinem Geständniß nach / gerne damahls seine Mordthat vollbracht hätte, wenn er nur eines Dolches mächtig gewesen wäre. Nachdem ihm nun der Printz, wieder nach Franckreich zu gehen / Befehl

erthei-

ertheilete, bat ihn Gerard um einen Zehr-Pfennig, der ihm auch so fort gereichet wurde: Vor dieses Geld aber kauffte er von einem Trabanten zwey Tertzerole.

Zwey Tage hernach, nemlich den 30. Junii 1584. als Printz Wilhelm Tafel hielt, kam der Mörder wieder zu demselben / und foderte einen Paß von ihm / dabey jedoch seine furchtsame und stam̃elnde Zunge seinen bösen Vorsatz fast verrathen hätte. Welches des Printzen Gemahlin bewegte zu fragen: Wer dieser Kerl wäre, dessen böses Gesichte nicht viel Gutes von der Person weissagete? Jmmittelst hielt der Printz Tafel / das Mord-Kind aber stund so lange vor der Thür des Gemaches, bis der Printz aufgestanden war / und aus dem Zimmer gehen wolte. Hier gieng nun das Mord-Aaß dem Printzen entgegen, und lösete ein mit drey vergiffteten Kugeln geladenes Tertzerol auff ihn, welche dem theuren Fürsten unter der lincken Brust hinein fuhren, davon er alsobald zur Erden sanck. Die erschrockene Gemahlin / nebst des Printzen Schwester / Catharina / vermählte Gräfin zu Schwartzburg / wolten ihn zwar erhal-

ten/ er aber starb in ihren Armen/ als er diese letzten Worte gesprochen: HErr! erbarme dich über meine Seele, und über diß arme Volck!

Der Mörder warff alsobald das gelößte Tertzerol von sich, und eilete durch die Hinter-Thüre über die Gasse dergestalt/ daß er bereits auf den Wall gekommen war/ und in den Wasser-Graben springen wolte, zu dem Ende er sich denn auch mit zwey Blasen versehen hatte/ um desto leichter überzuschwimmen. Allein die hurtigen Trabanten zohen ihn zurücke/ führeten ihn erstlich in eines nahe gelegenen Schiffmanns Behausung, und so dann nach Hof. Hieselbst wurde alsofort der Rath zusammen gefodert/ und diesem der Mörder vorgestellet/ welcher alsobald Feder und Dinte begehrte/ mit dem Erbieten/ alles ohne Zwang zu bekennen. Diesem zu Folge gab er folgendes schrifftliches Bekäntniß von sich: Er hätte nemlich bereits vor sechs Jahren den Entschluß gefaßt/ den in die Acht erklärten Printzen zu ermorden; als aber ein falscher Bericht eingelauffen/ ob wäre ihm ein Gasconier hierinnen zuvor kommen, hätte er sich bey Johann Depreo, des Graffens von Manns-

Mannsfeld Secretario, in Dienste einge- lassen. Währenden solchen Dienstes hätte er erfahren/ wie daß der Printz noch lebe/ dannenhero sey er wieder auf vorige Mord-Gedancken gerathen/ hätte die ehemahls erwehnten Scartecken zu sich gestecket/ und sey im Martio 1584. zu Trier angelanget. Weil er aber noch sehr zweifelhafftig gewesen, ob er solchen Mord verrichten solte oder nicht / hätte er sein böses Vorhaben einem Jesuiten entdecket, welcher ihn nicht allein darinnen verstärcket/ sondern auch ihm/ so fern er sein Leben darüber lassen müste, die gewisse Seligkeit versprochen hätte/ ja/ daß sein Nahme denen Heiligen solte beygesetzet werden. Letzlich aber hätte er ihm auch gerathen, solchen Anschlag dem Hertzog von Parma zu offenbaren. Gleicher gestalt hätten noch drey andere Jesuiten/ und Gerion, ein Franciscaner-Münch zu Dornick/ ihr euserstes gethan/ihn in seinem mörderlichen Vorhaben zu bestärcken.

Mit dieser Beichte aber war der Rath noch nicht zu frieden/ sondern der Hencker muste den Mörder auf die Folter werffen, und ein ander Bekäntniß aus ihm pressen. Diesemnach gestund er ferner: Es hätte ihn

ihn seine Armuth beredet/ er werde durch diese That/dadurch er gantz Niederland von dieser Bestien befreyete/ und wieder unter seinen rechtmäßigen König brächte/ zu grossem Reichthum gelangen/ welches ihm denn auch der Hertzog von Parma, dem sein Vorsatz trefflich wohlgefallen/ versprochen und ihn an Christoph Assonvillium addressiret hätte. Nach diesem sey er/ bewuster Massen/ bey dem Printzen angelanget/ welcher ihn in Franckreich geschicket/ und als er von dannen zurücke gekommen/ hätte er sich den vollbrachten Mord so feste vorgesetzt gehabt/ daß/ wenn auch der Printz mit 50000. Trabanten wäre umgeben gewesen/ und er noch 2000. Meilen zu Fusse dem Printzen hätte nachgehen müssen/ er ihn dennoch ermorden wollen. Dabey er nicht im geringsten zweiffele/ es sey ihm im Himel eine herrliche Belohnung davor beygeleget. Im übrigen möchten sie nun nach Belieben verfahren/ indem er sich bald anfangs diese Rechnung gemacht/ daß er wieder sterben müste. Er hätte nun sein vorgesetztes Werck glücklich ausgerichtet/ nunmehro möchten sie auch ihrem Amte nachleben: Er hätte sich einmahl dem Tode ergeben/ und achte

keine Marter/sie möge so grausam seyn/ als sie wolle.

Als er im übrigen nicht die geringste Reue über die begangene Mord-That spüren/sondern sich vielmehr halsstarrig vernehmen ließ: Er wolte/wenn der Printz lebte/ ihn noch ermorden/ und solte er einen tausendfachen Todt sterben müssen; So ist er zum Tode verdammet/ und ein grausames Urtheil über ihn gefället worden. Da man ihm nun solches angedeutet/ und das Leben abgesaget/ hat er sich anfangs sehr entsetzet und gesaget: Es wäre mir nützlicher gewesen/ ich hätte ein ehrlich Handwerck gelernet/ und mich dadurch ernähret/ als daß ich grosser Herren Gnade gesuchet/ und mich zu solchem Morde verleiten lassen. Bald aber darauff hat er sich einer vermeynten Beständigkeit angemasset/ und sich vernehmen lassen: Er hoffe und glaube festiglich/ daß er/ als ein strenger Ritter und Kämpffer der Römischen Kirchen/den Himmel erworben habe/ und daß er diese Marter und Lebens-Straffe nur wegen seiner vorigen Sünden leiden müsse. Ferner sagte er: Er hätte durch diese That nicht

gesün-

gesündiget/ sondern vielmehr verdienet/ daß er nun schnur-gerade gen Himmel führe.

Als er zum Tode geführet wurde / und etwas von einem Dache herunter einem Zuschauer auff die Nase fiel/ so kunte der verzweiffelte Vogel das Lachen nicht lassen/ er begehrte auch keinen Priester. Solcher Gestalt ist er/dem gesprochenen Urtheil zu Folge/ den 4. Julii zu Delpht vor dem Rathhause/ auff dem Marckte / an einen auff einem Gerüste stehenden Pfahl angebunden worden. So dann haben die Henckers-Knechte die Tertzeröle / womit er den Mord-Schuß gethan / vor seinen Augen auff einem Amboß mit Hämmern zu Bleche geschlagen / solche Bleche glüende gemacht/ und ihm damit die rechte Mörder-Faust dergestalt zusammen gedruckt/daß sie dazwischen gantz abgebrandt/und der gantze Marckt von dem fetten Blut-Gestanck erfüllet worden. Kaum war diß geschehen/ so ergriffen zwey Hencker so viel glüende Zangen / und zerrissen ihm alle fleischlichte Oerter an Armen/ Brüsten und Waden auffs grausamste/und zwar dreymahl nach einander/ so dann legten sie ihn auff eine Banck/

schnitten ihm das männliche Glied ab/ rissen ihm das Eingeweide aus dem Leibe/ und warffen alles zusammen ins Feuer. Nach diesem wurde ihm auch das Hertze/ so noch starck gezittert, ausgerissen/ ihm um das Maul geschlagen/ der Leib in vier Theile getheilet/ an vier Stadt-Thore auffgehencket/ und ihm letzlich der Kopff abgehauen/ welcher bey dem Schuld-Thurme/ wo man ihn ergriffen/ auff eine lange Stange gestecket/ kurtz aber hernach heimlich wieder herunter gestohlen worden. Währender Marter hat er nicht die geringste Empfindlichkeit verspühren lassen/ also daß man meynet/ er sey bereits auff der Folter gantz unempfindlich worden. Nach seinem Tode haben ihn die Papisten biß in den Himmel erhoben/ ihn zum Märtyrer gemachet/ und in allen Königlichen Städten des Niederlandes sonderbare Freuden-Feste deswegen angestellet.

Die Dom-Herren zu Hertzogenbusch waren über die Zeitung von Printz Wilhelms Tode so froh/ daß sie deswegen das Te Deum in der Kirche sungen/ wiewohl noch selbigen Tag das Wetter in den Thurm

schlug:

schlug: So bald hingegen zu Delpht dieser entsetzliche Mord kund wurde/ wurden alle Häuser und Läden geschlossen/ und der Marckt/ das Rathhaus und die Mauren alle starck besezet; Der entseelte Cörper aber ward den 1. Augusti mit ungemeinem Trauren und Leidwesen des Volcks in der Haupt-Kirche beerdiget/ und hernach der hinterlassene Printz Mauritius, unter der Vormundschafft Graf Philipps von Hohenlohe/ zum Stadt-Halter in Holland erwehlet. Auff dieses unvergleichlichen Printzens Todt wurden folgende Medaillen gepräget. Die erste hat auff der einen Seite Printz Wilhelms Bildniß/mit der Umschrifft: Guillelmus Dei Gratia Princeps Auraicæ, Comes Nassaviæ, Natus Dilemburgii Anno M. D. XXXIII. Provincias Confœderatas quam prudentissime gubernavit annis quindecim, infortunate obiit Delphæ M. D. LXXXIV. Unter dem Bilde stehen diese Worte: Licet ossa arescant, virtus virescit & viget. Auff der andern Seite ist ein Eiß-Vogel/ der sein Nest auff dem Meer bauet/ nebst der Beyschrifft: Sævis tranquillus in undis.

Die andere Müntze hat auff der einen Seite drey Personen/ die eine bedeutet einen Jüngling/ welcher den Printzen von Oranien grüsset/ und mit der rechten Hand seinen Hut abnimmt, mit der lincken aber ihm einen Schuß mit einem Pistol giebet/ hinter dem Jünglinge stehet ein König/ der demselben mit der lincken Hand einen Beutel Geld reichet/ die Beyschrifft ist: O dirum scelus, non manebit inultum, 1584. Auff der andern Seite stehet ein Schäffer mit einem Hirten-Stabe / den ein Wolff anfället und erwürget / neben dem Schäffer stehen etliche Schafe / so diesen Mord mit ansehen. Die Beyschrifft ist: Ne vos credite lupo, pastorem occidit, Unten stehet das Wort: Concipe.

Die Provintz Seeland hat auch auff diesen Tod eine Müntze schlagen lassen. Auff deren eine Seite stehen die Wapen der Städte dieser Provintz in der Runde/ mitten drinne ist ein halber Löwe / so aus drey krummē Balcken oder Wellen hervor raget/ mit der gewöhnlichen Devise dieser Landschafft: Luctor & emergo. Auf der andern Seite

Seite ist wieder ein Eyß-Vogel mit dem Neste auff dem Meer/ mit der besagten Schrifft: Sævis tranquillus in undis. Es kan von diesem allen gelesen werden Bizot in seiner Histoire Metalliqve de la Republique de Hollande pag. 8. 11. 15. 17. & 50. Thuanus Lib. 75. & 79. Meteranus Lib. 11. Sleidanus Contin. Part. 3. pag. 217. 218. 219. Chytræus Lib. 26.

Die LXXVII. Frage.

Was Thomas Cranmer/ Ertz-Bischoff zu Canterbury, vor Zufälle erfahren?

Thomas Cranmer wurde gebohren Anno 1489. den 2. Julii in dem Städtgen Aslacton in der Engelländischen Provintz Notingham. Sein Vater hieß gleichfals Thomas Cranmer/ und war ein Ritter aus einem alten Geschlechte/ welches mit Wilhelmo Conqvestore in Engelland gekommen und auch in Franckreich floriret

hat. Die Mutter hieß Agnes Hatfeldin und stammete gleichfals aus einer vornehmen Englischen Familie her. In seiner Jugend genoß er Information bey einem öffentlichen Schul-Bedienten seiner Geburts-Stadt/ wiewohl ihn derselbe nicht allzuwohl unterrichtete / und ihn mit den Grammaticalischen Grillen ziemlich plagte/ daher ihn seine Mutter im 14. Jahr seines Alters nach Cambridge auff die Universität schickte/ woselbst er den Philosophischen Studiis oblage; und als er Magister worden war / heyrathete er eines Edelmanns Tochter/ verließ deswegen das Collegium JEsu / und nahm die öffentlichen Lectiones in dem Buckinghamischen / oder wie es jetzo heisset/ Magdaleneischen Collegio, über sich. Nachdem ihm aber seine Frau in Kindes-Nöthen verstorben war/ wurde er wieder in das Collegium JEsu beruffen/ und zwar zur Lectione Theologica. Da er solcher Gestalt seyn dreyssigstes Jahr erreichet hatte, und das Licht des Evangelii durch des Herrn Lutheri Reformation von neuem auffgegangen war/ legte er sich auff die Erörterung der streitigen Religions-Puncte/ und brachte derowegen

wegen drey Jahr mit Lesung der heiligen Schrifft zu/ also daß er Anno 1524. fähig war/ Doctor Theologiæ zu werden.

Inzwischen hatte der Cardinal Wolsey ein neues Collegium zu Oxford auffgebauet/ und benennete unter andern auch Cranmern zu demselbigen/ dieser aber schlug solches Amt ab, blieb zu Cambridge/ und wurde daselbst in die Zahl der jenigen aufgenommen / welche die / so promoviren wollen/ examiniren müssen ; als er nun denen Candidaten gemeiniglich allerhand Fragen aus der heiligen Schrifft vorlegte / und ihre Antwort als ungeschickt verwarff/ gerieth er bey vielen in grossen Haß. Als endlich die Ehe-Sache Königs Henrici VIII. (der sich von seiner Gemahlin Catharina, die er nach seines Bruders Tode / als dessen gewesene Gemahlin/ geheyrathet hatte/ wolte scheiden lassen) vor Cranmern gebracht/ und von ihm examiniret wurde / kam er mit gedachtem Könige in Bekandtschafft/ der ihn sehr lieb gewann / und Thomä Bolen/ Grafen von Wiltshire und Ormond/ welcher unlängst in eben dieser Sache des Königes Abgesandter zu Rom und in Teutschland gewesen war / anvertrauete. Da er

nun in dessen Hause war/gab er auff des Königs Befehl seine Meynung von der Königlichen Ehe schrifftlich von sich/und disputirte davon zu Cambridge und Oxford öffentlich/und zwar mit so gutem Success, daß er daselbst von den sechs Doctoribus, welche ehemahls zu Untersuchung dieser Sache waren ausgelesen worden / und die Gültigkeit der Päbstlichen Dispensation behauptet hatten/ fünff auff seine Seite brachte. Er examinirte auch des Cardinals Poli Buch / von welchem er urtheilete, daß es zwar gar schöne geschrieben sey/er führe aber nur Politische Ursachen an / so die Materie kaum berühreten / die da nach der heiligen Schrifft müste geschlichtet werden/ nicht aber aus Furcht vor der Gefahr/welche aus der Beleidigung des Römischen Käysers und Pabstes entstehen könte.

Hierauff wurde er mit besagtem Bolenio und andern nach Rom geschicket / iedoch daselbst zu keiner öffentlichen Disputation gelassen/ ob gleich dieses das Absehen solcher Gesandschafft war: In geheim aber beredete er viele/ daß Henrici Ehe mit der Catharina, als seines verstorbenen Bruders Gemahlin / unzuläßig sey. Er kunte aber

aber von niemanden erhalten / daß sie nebst ihm statuirten/ als wenn der Pabst wegen solcher Ehe nicht dispensiren könte/ und wenn ers ja thäte/ daß es unkräfftig sey.

Als er in der Rückreise durch Teutschland gieng/ so freyete er zu Nürnberg um des Andreæ Osiandri Enckelin/ und bekam sie auch zur Ehe/ welche er zwar damahls in ihrem Vaterlande zurück, aber Anno 1534. heimlich nach Engelland bringen ließ/ jedoch dieselbe nach fünff Jahren/ als die sechs bekandten Articul waren publiciret worden/ auff eine Zeitlang wieder in Teutschland zurück schickte. Unter der Regierung Königs Eduardi aber ließ er sie wieder nach Engelland kommen/ und zeugete etliche Kinder mit ihr; Diese wurde nach ihres Herrn Tode aus den Einkünfften einer gewissen Abtey/ welche König Heinrich dem Cranmer und seinen Erben zugelassen hatte, unterhalten. Cranmer soll auch dem Churfürsten zu Sachsen/ zu welchem er in geheim von dem Käyserlichen Hofe/ allwo er das Prædicat eines Gesandten führete/ in seines Königes Namen Hülffe wider den Käyser angeboten haben/ weil der Friede zwischen dem Käyser Carolo V. und König

Hen-

Heinrico VIII. wegen bevorstehender Ehe-Scheidung abzunehmen schiene.

Inzwischen war Wilhelm Warham/ Ertzbischoff zu Canterbury/gestorben/dessen Charge Cranmer nicht verlangte/ weil er keinen Bischoff abgeben wolte / und überdiß/ wie er bey dem Könige vorgab / genöthiget ward/ solche Würde vom Römischen Pabste zu empfangen/ welches doch Ihrer Königlichen Majestät/als der alle Jura in geist- und weltlichen Beneficiis zukämen/ nachtheilig wäre. Da nun der König des Cranmers Ursachen / wie auch des Oliveri eines ICti und anderer Gedancken angehöret hatte/verstattete er/ daß Cranmer / nach geschehener Protestation, selbige Ertzbischöffliche Würde antreten/ und ein anderer das Pallium von Rom holen solte. Cranmer beruhete dabey und sagte: es möchte auff seine Seele geschehen; bekam auch vom Pabst eine vollkommene Confirmation nebst noch zehen andern Bullen / welche er alle dem Könige übergab/ gleichsam als ob ihm der Pabst gar nicht diese hohe geistliche Würde ertheilet hätte. Als er auch eingeweyhet wurde/ bekannte er vor den Königlichen Zeugen: Der Eyd/ so er dem Pabste geleistet/

leistet, werde ihn auff keine Art verbinden/ daß er nicht frey reden / rathen und einstimmen solte in alle Sachen/ so die Reformation der Christlichen Religion, das Regiment der Englischen Kirche / den Vorzug selbiger Crone/ und den Nutzen der Republic beträffen/wie auch alles das jenige aller Orten zu vollbringen / und zu verbessern, was in der Englischen Kirche zu verbessern wäre.

Seine Ertzbischöffliche Verrichtung war/ daß er die Ehe zwischen König Henrico VIII. und der Catharina aus Arragonien zertrennete/ in Gegenwart einiger anderer Bischöffe. Hernach stellete er in seiner Diœces eine Visitation an/ verbot daselbst das Predigen auff eine Zeit/verlangte auch/ daß andere Bischöffe dergleichen verbieten solten, weil man von allen Cantzeln von des Königes Ehe-Scheidung redete. Weil er wegen der Königlichen Ehe-Scheidung einen Ausspruch gethan hatte/ wurde er nebst dem Könige vom Pabst in Bann gethan / appellirte aber nebst dem Könige vom Pabst an das Concilium, und disputirte im Parlament wider des Pabsts Supremat. Hernach ließ er einigen die Frey-
heit /

heit/ das heilige Abendmahl/ die Copulation und Tauffe in privat Capellen zu administriren/ damit dieselben nicht nöthig hätten dem abergläubischen Dienste beyzuwohnen/ sondern den reinern ohne Gefahr abwarten könten.

In der Versammlung der Geistlichen dranger auff die Ubersetzung der Bibel/ und gab ein Buch heraus/ worinnen die Art zu predigen und zu beten vorgeschrieben wurde. Der König wurde das Oberhaupt der Kirchen genennet/ und diese oberste Gewalt des Königes solte/nach des Cranmers Befehl/ alle Jahr einmahl vor dem Oster-Fest öffentlich erkläret werden/ welches auch der Ertz-Bischoff zu Yorck so bald er das Buch bekam/ that. Die Geistlichkeit und die Academien bekräfftigten durch ihre freywillige Unterschreibung diesen Satz: Daß der Römische Bischoff von GOtt in dem Königreich Engelland keine grössere Gewalt auszuüben habe/ als ein jeder ausländischer Bischoff.

Cranmer beschwur nebst andern das jenige Statutum, nach welchem allein die jenigen vor Erben des Reichs erkennet werden/

den/ welche von der Anna Bolenia gebohren sind; ferner hat er vor Thomam Morum, und Fischern/ Bischoffen zu Rochester, welche solche Erben nicht deswegen erkennen wolten/ weil die erste Ehe ungültig gewesen/ sondern weil es dem Könige also gefallen/ und das Parlament darüber ein Statutum gemachet. Als er eine Provincial-Visitation anstellete/ wurde er vom Gardinero, Bischoffe zu Winchester, ingleichen vom Stokesly, Bischoffe zu Londen/ daran verhindert: Denn als der letzte/nebst einigen andern/ von Cranmern einen Theil des Neuen Testaments/ so in die Mutter-Sprache war übersetzet worden/ empfangen hatte/ selbigen durchzulesen/ und was nicht recht gegeben wäre/ anzumercken; that er keines/ sondern schickte es/ wie ers bekommen hatte/ wieder zurücke. Indem die Klöster solten visitiret werden/ rieth Cranmer/ man solte dieselben gar zerstören, weil aus deren Untergange denen Gelehrten ein grosser Nutzen zuwachsen könte. Ob man aber gleich befand/ daß die Mönche ein böses Leben führeten/ so wurde doch weiter nichts wider sie vorgenommen.

Hier-

Hierauff fieng man die Reformation an; es wurden gewisse Glaubens-Articul auffgesetzet/ und von dem Könige allen anbefohlen/ als welcher auch eine Vorrede dazu gemacht hatte. Als König Heinricus VIII. die Annam Boleniam ins Gefängniß setzen ließ/ erhielte er von derselben die Ehe-Scheidung durch Cranmern/ der in dieser Sache/ nebst dem Ertz-Bischoffe zu Yorck/zum Richter war verordnet worden. Um eben diese Zeit verfertigten einige auff Königlichen Befehl versammlete Bischöffe eine Auslegung über die Zehen Gebote/über das Gebet des HErrn/ und über das Apostolische Glaubens-Bekäntniß/und brachtē solche dem Könige dar/ welcher mit eigener Hand einige Anmerckungen dazu setzte/und solche durch den Cromwell dem Ertz-Bischoff Cranmern zuschickete, um seine Gedancken davon zu sagen. Der Ertz-Bischoff schrieb gleichfalls einige Noten dazu/ und verbesserte eines und das andere/ manches erkläрete er auch bloß/und schickte es durch Cromwellen dem Könige wieder zurücke, erlangte auch die Freyheit/ daß solches Anno 1537. gedruckt wurde/ unter dem Titul:

Eine fromme Unterweisung eines Christen. Dieses Buch wurde bald der Bischöffe/ bald des Königes Buch genennet/ als welcher die Gelehrsamkeit lieb hatte/ und daher gerne schriebe/ auch anderer Schrifften unter seinem Nahmen heraus geben ließ. Nach diesem Buche kam endlich die gantze heilige Schrifft in Englischer Sprache heraus/ worüber sich der Ertz-Bischoff sehr erfreuete.

In eben demselben Jahre leugnete Lambert, sonst Nicolson genannt/ die leibliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl/ und wurde deßwegen vom Ertz-Bischoff vor einen Ketzer erkläret/ nachdem der König selbst/ hierauff Cranmer/ und endlich auch andere Bischöffe/ in öffentlicher Versammlung mit ihm disputiret hatten. Denn damahls verfochte Cranmer die leibliche Gegenwart/ nachmahls aber brachte ihn Ridlejus auff andere Gedancken/ und bestritte er auch nach diesem die geistliche Gegenwart wider Gardinerum.

Hierauff wurden die sechs bekandten Articul publiciret/ welchen sich zwar Cranmer hefftig widersetzte/ aber nichts ausrichten kunte/ weil er beym Könige in Ungnade ge-

fallen war / und zwar deßwegen / daß er alle Klöster abgeschafft / und deren Einkünffte an sich gezogen hatte. Jedoch schickte der König einige zu ihm / nachdem die Articul durch des Parlaments Schluß waren bekräfftiget worden / welche ihn deßwegen trösten / und der Königlichen Gnade versichern solten. Nach der Zeit wurde auch ein Buch von den Ceremonien durch die Papisten heraus gegeben / welches aber Cranmer weitläufftig widerlegte / und als der König nachmahls sahe / daß der Ertz-Bischoff und sein Anhang sich nicht aus Boßheit / sondern aus göttlichem Eyffer / denen bekanten Articuln widersetzet hatten / ließ er ein wenig von seinem Zorne nach.

Nach dem Cromwell todt war / fanden sich wider Cranmern allerhand Feinde. Der vornehmste war Gardinerus, Bischoff zu Winchester, auff dessen Anstifften ihrer viele / theils von den Freunden des Cranmers / theils von denen / die aus seiner Cathedral-Kirche eine Præbende bekamen / oder durch ihn waren befördert worden / allerhand Articul wider den Ertz-Bischoff zusammen gesucht hatten / die sie bald den Richtern /

tern / bald den Königlichen Räthen / bald dem Könige selbst / übergeben wolten. Als man sie endlich dem Könige offeriret hätte / entdeckte er solches nicht allein dem Ertz-Bischoffe / sondern ließ auch selbst die Ankläger gefangen nehmen / welche iedoch durch die Leutseligkeit des Cranmers / nach einer kurtzen Gefangenschafft / Pardon erlanget; wiewohl deren viel / nach einiger Zeit / wegen anderer Laster angeklaget worden.

Cranmer bekam in dem Parlament einen andern Feind / nemlich Johannem Gostwik, einen Ritter, von welchem er des Lutheranismi beschuldiget wurde: Der König aber defendirte ihn abermahl selber, iedoch waren die Königlichen Räthe sehr scharff hinter ihm her / welche auff Anstifften des Hertzogs von Norfolck / der ein Freund des Bischoffs zu Winchester war / sich bey dem Könige beklageten / daß er mit seinem gelehrten Manne (so nenneten sie den Cranmer) das Reich so angestecket hätte / daß fast drey Theile desselben kätzerisch wären / und stünde dem Königreich Engelland eben eine solche Zerrüttung vor / wie in Teutschland wäre. Deßwegen müste man den Ertzbischoff ins Gefängniß werffen / und alsdenn würde ein ied-

weder, der sich bißher vor seinem Ansehen gefürchtet/ frey heraus sagen/ was er wider ihn hätte. Der König willigte darein/ ließ aber den Ertz-Bischoff um eilffe in der Nacht zu sich ruffen/ welcher zwar schon schlieff/ iedennoch aus dem Bette auffstunde/ und willig erschiene / auch vom Könige erfuhr / was er seinen Räthen zugelassen hätte. Cranmer war damit zu frieden; der König aber schalt seine Einfalt/ gab ihm seinen Ring, und befahl ihm: wenn er den folgenden Tag vor den Räthen erschiene/ solte er denselben vorzeigen/ und von ihrem Ausspruche an ihn appelliren.

Demnach wurde Cranmer den andern Tag von den Königlichen Räthen gefordert/ und da er erschiene/ ließen sie ihn nicht bald vor/ (welches der König/ als er es erfuhr/ übel auffnahm,) endlich hörete er diesen Ausspruch daß er in den Tour solte gesetzet werden: Als er aber des Königes Ring vorwiese/ machte er solchen Ausspruch zu nichte. Die Räthe erschracken darüber und begaben sich zum Könige/ welcher ihnen einen Verweiß geben ließ/ theils daß sie den Ertz-Bischoff hatten wollen fesseln lassen/ theils daß er so lange draussen unter den Dienern stehen müssen. Weil ihm nun der König mit beständiger

Gna-

Gnade zugethan war / so entgieng er vielen Verleumdungen und Nachstellungen der Feinde. Der König erwiese ihm auch darinn Guade, daß er sein väterliches Wapen ändern durffte: Denn bißher hatte er drey Kranich-Schnäbel geführet / nunmehro aber durffte er drey Pelicane gebrauchen.

Ob er aber gleich beym Könige in grossem Ansehen war / so kunte er doch nicht verhindern / daß nicht die Papisten immer einmahl über das andere empor gekommen: Nichts destoweniger nahm er sich vor, das Jus Canonicum zu verbessern / und befahl gar fleissig / das Gebet in der Mutter-Sprache zu verrichten / erhielt auch im Parlament / daß 32 Personen / theils Theologi, theils JCti erwehlet wurden / welche dieses Werck über sich nehmen / und heilsame Kirchen-Gesetze machen solten.

Als König Heinrich gestorben (den Cranmer noch vor dem Tode von der allzugrossen Verehrung der Bilder und des Creutzes abgewendet / und in den letzten Zügen allein auff Christum gewiesen hatte) und dessen Sohn Eduardus zur Crone gelanget war / erwiese der Ertz-Bischoff / daß er festiglich glaube; wie daß alle Jurisdiction in geist-

und weltlichen Sachen von dem Könige/ als oberstem Haupte und Brunnqvelle aller Obrigkeit/ hauptsächlich herkomme. Deßwegen bat er auch den neuen König/ daß er ihm die Ertz-Bischöffliche Würde/so ihm von seinem Vater Henrico wäre gegeben/ mit dessen Tode aber auffgehoben worden/ von neuem geben möchte. Er erhielt auch solches durch ein Diploma, woran er selbst sol mit gearbeitet habẽ. Hierauff krönete er den König/ und erinnerte ihn in einer schönen Rede der Befreyung von der Päbstlichen Ober-Herrschafft/ und derer Ceremonien, welche sonst bey der Krönung gebräuchlich gewesen; ermahnete ihn/ nach des Königes Josiæ Beyspiel ein frommes Regiment zu führen/ und bezeugete/ daß ihm gar nicht zukomme/ den König/ wenn er etwas verbrochen/ vor Gerichte zu fodern/ in Bann zu thun/ oder gar des Reichs zu berauben. Hernach stellete er eine Visitation an/ machte Homilien/ ließ die Paraphrasin des Erasmi in die Mutter-Sprache übersetzen/ berufte einen Synodum, und beobachtete alles/ was des Königes höchste Gewalt in Kirchen-Sachen/ und den reinen Gottesdienst befördern kunte/ ob sich gleich einige/ sonderlich Bonnerus, Bischoff

schoff zu Londen/ und Gardinerus, Bischoff zu Winchester, widersetzten/ und sagten/ es wäre alles ungültig/ was unter des Königes Minorennität vorgenommen würde.

So lange nun der Hertzog von Somerset/ Protector von Engelland/ am Leben war/ hat niemand wider den Ertz-Bischoff etwas vermocht/ und ob gleich die Gemüther der übrigen Räthe schon längst von ihm abgewendet waren/ so erhielt Cranmer doch/ daß im Parlament das Buch der gemeinen Gebete bekräftiget wurde/ welches er mit grosser Mühe verfertiget und hernach verbessert hatte/ insgleichen beschloß man/ daß die Messe solte abgeschaffet und das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalt gebrauchet werden. Er sahe auch/ wie man (ob wohl dieses nicht ihn/ sondern den König angieng) die Bischöffe zu Londen und Winchester, nebst andern/ so des Königes höchste Gewalt in Kirchen-Sachen nicht erkennen wolten/ absetzete/ ins Gefängniß legete (übrigens aber wohl tractirete) und andere an ihre Stelle verordnete. Unter andern wurde auch Johannes Hoperus zum Bischoff zu Glocester erwehlet; dieser nun weigerte sich/ den gewöhnlichen Bischöfflichen Habit anzulegen/

lehrete auch dawider öffentlich zu London/ und wurde deßwegen einige Zeit in seinem Hause verwahret. Er parirete aber auch also nicht/ sondern schrieb ein Buch wider die Bischöffliche Kleidung und Königlichen Räthe/ und wurde deßwegen dem Ertz-Bischoffe zur Verwahrung übergeben/ welcher ihn endlich/ nachdem er nebst Bucero und Martyre seine Einwürffe widerleget hatte/ auff andere Gedancken brachte.

Als der Hertzog von Somerset An. 1552. war enthauptet worden/ empfand Cranmer einen grossen Schmertz bey sich/ hatte auch vor dem Hertzog von Northumberland/ als des Somersets Successor, einen Abscheu/ und kam wenig nach Hoffe/ ob er gleich öffters in Benennung der Bischöffe/ und anderer Kirchen-Diener von Engel- und Irrland/ um Rath gefraget wurde.

Seine letzte Verrichtung unter dem Eduardo war diese/ daß er nach langer Weigerung in das Decret einwilligte/ wodurch Maria von der Succession ausgeschlossen wurde/ welches er doch der Marien schleunig durch Brieffe hinterbrachte. So bald aber Maria die Crone auffgesetzet/ wurde Cranmer als ein Ketzer angeklaget/ und

nach

nach Oxfort ins Gefängniß geführet/ daselbst muste er Anno 1554. den 16. April gezwungen eine Disputation wider die Römische-Catholische Religion halten/ darinnen Weston præsidirte/ die beyden Bischöffe/ Nicolaus Ridley zu Londen/ und Hugo Latimer zu Wigorn aber/ so in gleichem Verdammniß/ seine Beyständе waren. Diese mochten nun ihre Sachen so stattlich ausführen und behaupten/ als sie immer wolten/ so war doch dieses der Ausgang solcher Disputation, daß sie/ als Uberwundene/ jene beyde auff den Scheiter-Hauffen/ dieser aber ins Gefängniß gesetzet wurde.

Hier muste nun Cranmer zwey gantzer Jahr seinen Fehler/ wegen unrechtmäßiger Ehescheidung/büssen/ungeachtet ihn sein Glaubens-Bekäntniß nur in die Fessel geworffen. Sein Abfall wurde bald mit süssen Worten/ bald mit tyrannischem Zwange/ gesuchet/ bißher aber hatte er allen Anreitzungen tapffer widerstanden. Endlich ließ er sich doch die Furcht des Todes/ und Hoffnung zur Freyheit bereden/ daß er den vorgelegten Wieder-Ruff/ so hernach öffentlich in Druck kam/ unterschrieb (wie-

wohl solches seine Defensores läugnen) und sich hierzu bekennete.

Dem allen aber ungeachtet wolte ihn dennoch die beharrliche Ungnade / und der eingewurtzelte Haß der Königin / seiner Freyheit nicht gewähren / sondern er wurde / weil er ohne Päbstliche Gewalt die Ehe des Königes getrennet / als ein Beleidiger der Majestät und gewesener Ketzer ferner angeklaget / und zum Tode verdammet. Anno 1556. den 21. Mertz wurde er aus dem Gefängniß zu Oxfort in die Kirche S. Mariæ geführet / darinnen entweyhet / und ihm statt des Bischöfflichen Habits ein schändliches Kleid angeleget. Alsdenn hielt ihm / auff Befehl der Königin / einer Colus genannt / bey zwey Stunden lang / gleichsam eine Leichen-Rede / darinnen er ihn zur Beständigkeit / und öffentlichem Bekäntniß seines Catholischen Glaubens / anmahnete: Statt verhofften Gehorsams aber und als er sahe / wie ihm sein Abfall zu keiner Lebens-Fristung gereichen solte / bereuete er seinen Glaubens-Fall öffentlich mit Thränen / wiederruffte alles / was er unterschrieben / und verdammete solches / als etwas erzwungenes.

Zu-

Zuletzt sagte er ohne Scheu: Daß der Pabst der rechte Anti-Christ wäre / und wie er dessen Lehre verfluche / also wolte er nun auch in dem wahren Evangelischen Glauben sterben und selig werden. Man ließ ihn aber seine Rede nicht endigen / sondern er wurde mit vielen Lästerungen und Gewalt auff den Richt-Platz / wo Latimer und Ridley ihren Glauben allbereit in der Flamme erwiesen hatten / hingerissen. Da er nun biß auff das Hembde entkleidet / bereits das Feuer angezündet / und er an den Pfahl angeschmiedet war / stieß er seine rechte Hand in die Glut mit diesen Worten: Diese meine Hand hat schändlich gesündiget / weil sie die gottlosen Puncte der Lehre / welche mir die Widersacher der Warheit vorgeleget / unterschrieben hat / daher sol sie auch zum ersten Straffe leiden. Und also hielt er die Hand unbeweglich in der Flamme / biß sie zu Asche wurde / ehe das Feuer den Leib im wenigsten berührte. Als aber die Glut und der Rauch sich vergrösserten / und ihm nunmehro den Todt ernstlich droheten / hub er die Augen gen Himmel auff / und sagte: HErr JEsu! nimm meinen Geist auff! und verschied also gantz sanffte

am

am Pfahle/an welchem sich sein Leib so wenig/ als der Pfahl selbsten bewegte. Sein Alter erstreckte sich auff 68 Jahr, und schreibet Johann Foxus, man habe sein Hertz noch unversehret in der Asche gefunden. Vid. Thuanus Lib. 17. Beza Icon. p. 102. Melchior Adami in Vitis Theologorum Exterorum p. 1. &c. Johannem Strype Memorials of the most Reverend Father in God, Thomas Cranmer &c. Conf. Acta Erudit. Lipsiens. de Anno 1694. p. 315. &c.

Die LXXVIII. Frage.

Was Thomas Morus, Cantzler in Engelland, vor Fata gehabt?

Thomas Morus, weyland Cantzler in Engelland/ wurde Anno 1473 zu Londen gebohren/ und stammete her aus einem zwar erbaren/ iedoch nicht allzuberühmten Hause. Sein Vater hieß Johannes, und wurde/ als sein Sohn Thomas die Cantzler-Würde erlanget hatte/ ein Parlaments-Glied / und in den Ritter-Stand erhoben. Dieser erzog seinen Thomam

von

von Jugend auff mit grosser Sorgfalt/ hielt ihn fleißig zur Schule/ und wendete alles/ was er kunte/ an ihn. Es war auch seine Mühe nicht vergebens, indem sein Thomas allezeit eine unbeschreibliche Lust zum Studieren blicken ließ/ und durch ein vortreffliches Ingenium sehr wohl secundiret wurde/ daher brachte er es auch mit der Zeit in der Lateinischen und Griechischen Sprache (welche er vor sich selbst sol erlernet haben) so weit/ daß er mit Nutzen nach Oxfort auff die Universität ziehen kunte. Alhier führete ihn Lynacer, dessen Information er sich gantz ergab/ zur Literatur hauptsächlich an/ doch muste er sich/ nach seiner Eltern Willen/ auffs Jus legen/ und sonderlich die Engelländischen fundamental-Gesetze wohl studieren.

Als er sich nun im Jure wohl geübet hatte, fieng er an zu practiciren/ und war darinn überaus glücklich/ward auch in gantz Engelland ziemlich berühmt/ und kam sonderlich bey König Henrico VIII. in grosse Gnaden/ der ihn an seinen Hoff nahm/ zum Ritter des blauen Hosen-Bandes machte/ ihm eine Stelle im geheimen Rath einräumete/ und ihn zuletzt gar zum Reichs-Cantzler mach-

bracht worden/ (obgleich solches andere verneinen) werden wir hernach hören. Als ihn König Henricus VIII. um die Ursache fragte / warum er abdanckete/ so gab er zur Antwort: Sein hohes Alter wolte es nicht mehr zulassen/ daß er Seiner Majestät und dem Reiche weiter dienete/ bevoraus weil er sehr engbrüstig war/ und zum öfftern Stechen am Hertzen hatte. Daß er aber auch in seinem Alter keine Ruhe behalten/werden wir unten vernehmen.

Er hat zwey Frauen gehabt: Anfangs heyrathete er ein sehr junges und einfältiges Mädgen von vornehmen Geschlechte auff dem Lande/die er in Studiis und in der Music wohl unterrichten ließ/ und sie gantz nach seinem Kopffe auffzog / mit der er auch etliche Kinder zeugete. Der Todt aber trennete solche liebreiche Ehe/ da ihn denn mehr die nothwendige Hauß-Sorge/als die Wollust, antrieb, nach etlichen Monaten wieder zur Ehe zu schreiten/ und zwar mit einer Wittwen / welche schon ins alte Register gehörete/ und dabey mehr ernst/als freundlich/ jedoch eine treffliche Wirthin war/ und Aloysia hieß.

Er ist ein eyffriger Catholicke gewesen / hielt

hielt es sonderlich mit der Römischen Clerisey/ und unterstützte und defendirte dieselbe auff alle Art und Weise/ und widersetzte sich allen denjenigen/ welche den Römischen Stuhl angriffen. Viele Theologi, die seine Streit-Schrifften mit Fleiß durchlesen haben/ sagen/ er wäre in der Theologie nicht weit gekommen/ und in der Antiquität gar ein Hospes gewesen; er hätte keinen rechten Patrem gelesen/ ausser etliche Tractate vom Augustino; in der critica eruditione circa scripturam sacram sey er gar nicht versirt gewesen; er machte zwar ein Hauffen Citationes, aber meistentheils aus dem Jure Canonico und Magistro sententiarum.

Sonst war er nicht stoltz/sondern freundlich/ und überaus schertzhafftig/ iedoch niemahls ohne nachdrückliche Scharffsinnigkeit. Hingegen wuste er auch ernsthafft zu seyn/ und von der Linie des Rechtens/ oder Wohlstandes des gemeinen Bestens/ kein Haar zu weichen/ dabey er weder Ansehen noch Feindschafft scheuete. Als der Cardinal Wolsey des Königes Person/ in desselben Abwesenheit/ spielen wolte/ und ieder Heuchler ihm beyfiel/ widersetzte sich ihm der

der einige Morus. Daher der Cardinal eins-mahls wider ihn sagte: Jetzt siehet man/Morus, daß ihr ein närrischer Rath seyd. Wollet ihr so viel klugen und verständigen Leuten allen widerstreben? Morus aber versetzte: GOtt Lob! daß der König nicht mehr / als einen Narren im Rath hat. Spielete also selbst auff seinen Nahmen; denn Morus bedeutet im Griechischen einen Narren.

Er hat unterschiedene Schrifften verfertiget / als da ist 1) Utopia oder de optimo Reipublicæ statu. Erasmus meynet Lib. 1. Epist. 18, wenn man lachen wolte/solte man nur Mori Utopiam lesen; er giebt auch vor/ Morus hätte hierinnen die fontes ziemlich eröffnet / woher alles Unglück der Republic entstünde. Ludovicus Vives giebt Lib. 2. de tradendis disciplinis vor / es wäre nechst des Platonis Buch de Republica kein nützlicher Buch in der Politica, als Mori Utopia. Gabriel Naudæus spricht in Bibliographia Polit. also: Thomæ Mori Utopia wird so lange bleiben / und von klugen Leuten hoch und werth gehalten werden / so lange modestia und pietas nicht aus der Menschen Gemüthern und Affecten weichet. Burnet sagt in seiner Historia Reformatio-

nis Anglicanae Lib. 3. pag. 355: als Morus noch etwas jünger gewesen/ habe er gar zu frey von Sachen judiciret/ wie solches zu ersehen aus seiner Utopia. 2) Epigrammata varia, und halten ihn viele vor einen guten Poeten. 3) Dialogi ex Luciano translati. 4) Declamatio Thomæ Mori Lucianinæ respondens. 5) Comœdiæ, welche sehr lustig zu lesen sind. 6) Historia Richardi III Regis Angliæ. 7) Progymnasmata græca. 8) Dialogi familiares. 9) Responsio ad convitia Martini Lutheri congesta in Henricum VIII Angliæ Regem. 10) Expositio Passionis Dominicæ. 11) Meditatio, quod mors pro fide fugienda non sit. 12) Precatio ex Psalmis collecta. 13) Declaratio pro Erasmo Roterodamo contra fratrem &c. 14) Dialog. pro Missa contra germanum Brixium. 15) De Purgatorio contra Fryth. 16) De Justificat. Oper. 17) Apologia ad Tyndale. 18) De Ecclesia contra Barnes. 19) In Martin. Dorp. 20) Epistola, qua respondet literis Pomerani. Alle seine Opera sind in einem Volumine in folio heraus gekommen zu Löwen bey Jo. Bogard, oder Petr. Zangrio Tiletano sub fonte, An. 1566.

Als

Als König Henricus VIII. sich von seiner ersten Gemahlin Catharina aus Arragonien scheiden/ Morus aber ihm darinnen/ gleich andern Heuchlern/durchaus nicht beypflichten wolte/ ließ ihn der König aller seiner Güter und Würden berauben/ und gefänglich einziehen/ in Meynung/ ihn hiedurch mit Gewalt auff andere Gedancken zu bringen: Morus aber blieb bey seiner Meynung beständig. In diesem Gefängnisse begieng er alle Feste/ und kleidete sich an denenselben sauberer/ als sonsten/ und sagte: Die Feste hält man GOtt zu Ehren/ und nicht vor der Welt zu prangen. Als man ihn zuletzt aller Bücher beraubte/ saß er im finstern/ und sagte: Weil nun die Waaren weg sind/ muß ich den Kram zumachen. Dennoch war seine Beständigkeit unüberwindlich/ daher der König ihm das Leben absprechen/ und zum Beil verdammen ließ. Kurtz vor seinem Ende besuchte ihn seine Ehefrau/ die ihn mit thränenden Augen bat: Er solte sich doch in des Königes Willen beqvemen/ und doch ihrent/ und seiner lieben Kinder halben/ sein Leben dadurch erhalten. Darauff fragte er sie: wie lange meynest du denn wohl/ daß ich noch Al-

ters und Kräffte halber zu leben hätte? Sie versetzte: Gerne noch ein Jahr oder zwantzig. Wilst du denn / erwiederte Morus, daß ich um zwantzig Jahre die Ewigkeit vertauschen soll? Ach liebste Aloysia! du giebest einen unerfahrnen Handelsmann ab.

Indem er nun 14 Monate in dem beschwerlichen Gefängniße gesessen / wurde er hervor geführet und vor die Richter / so der König selbst benennet / gestellet; weil es nun ein ziemlicher langer Weg war / so gieng er an einem Stecken / daß er gantz müde und malade wurde. Nachdem er auff den bestimmten Richt-Platz kam / wurde er zur Reue angemahnet: Allein er bat GOTT / daß er ihn in seiner Meynung stärcken wolte. Hierauff wiederlegte er mit standhafftigem Gemüthe alles dasjenige / was man ihm Schuld gab. Weil er aber durch das langwierige Gefängniß und andere Zufälle dermassen von Kräfften kommen / daß er kaum stehen kunte / so liessen ihm die Richter einen Stuhl herbringen / und nöthigten ihn zum niedersitzen. Nachdem er seine Entschuldigung vorgebracht / und man alles hin und her überleget hatte / so wurden nach

der Engelländer Gewohnheit andere zwölff Männer auffgestellet / die man Consultores nennet. Diese überlegten unter einander/ ob Morus wider das Decret des Parlaments etwas boßhafftig pecciret. Als sie nun kürtzlich mit einander conferiret / so kehreten sie wieder zurücke / und zeigeten denen Richtern an / daß er des Todes schuldig sey. Hierauff wurde von dem Cantzler geschwinde das Urtheil über ihn gefället / und indem er von der Parlaments-Acta reden will / so wird er genöthiget abzubrechen / weil man geschwinde mit ihm zurücke wieder nach dem Gefängniß eilet. Eh er aber zu dem Thurm kam / so lieff ihm seine Tochter entgegen / weil sie bereits von dem Todes-Urtheil / so man über ihren Vater gesprochen / gehöret. Und ob sie gleich sehr erschrocken war / dennoch scheuete sie aus Liebe gegen ihren Vater keine Gefahr / sondern drang sich durch / umfassete ihren Vater, und weil sie vor grosser Betrübniß kein Wort reden kunte / so gab sie ihr Gemüthe mit bittern Thränen und vielem Schlucksen an den Tag. Morus wurde hierüber wenig oder gar nichts verändert / sondern befahl ihr / sie solte auffhören zu weinen und

zu heulen/ es wäre doch alles vergebens/ vielmehr solte sie sich ermuntern/ und mit gedultigem Gemüthe das gegenwärtige Unglück ertragen/ denn GOTT hätte es also über ihn beschlossen. Ferner sagte er zu ihr: du weist ja/ mein Kind/ daß ich mich nun viel Jahre her zum Tode bereitet habe/ und also lieget ja nichts daran/ wie endlich einer stirbet/ wenn man nur das Leben ohne Schmach und Schande endiget. Gab ihr darauff einen Kuß. Nachdem sie endlich von der Wache genöthiget wurde/ Abschied zu nehmen/ und kaum 10. oder 12. Schritte fort gegangen war/ kehrete sie wieder zurücke/ und fiel dem Vater nochmahls um den Hals: Morus aber blieb unveränderlich und ließ keinen eintzigen Thränen fallen. Endlich ließ er sie mit diesen Worten von sich: Lebe wohl/ und bitte GOTT für meine Seele.

Als er hierauff noch eine kurtze Zeit gesessen/ so nahete allgemach der Tag seines Todes/ welches Anno 1535. der 2. Julii war/ herbey; die Nacht zuvor wachte er des Morgens gegen zwey Uhr auff/ und fragte die Wächter/ welche Zeit es wä-

wäre? Als sie ihm anworteten/ es wäre noch sehr frühe, so legte er sich wieder nieder/ und schlieff noch etliche Stunden in guter Ruhe. Da der Morgen anbrach/ wurde er auff den hohen Platz des Tours zum Tode geführet. Wer nun seinen Todt beweinete/ den tröstete er mit diesen Versen:

Vita quid est hominis? nisi luctus, plena malorum,
Dicatur nitido pulchra colore licet.
Vita quid est hominum? spes & formido futuri,
Multum tristitiæ, lætitiæque parum.

Zu seiner weinenden Frauen und Kindern sagte er: Was habt ihr vor Ursache zu weinen? o ihr Einfältigen! laßt die Tyrannen weinen und heulen/ die besser dazu befugt seyn/ weder ich und ihr. Als er nur etliche Schritte fortgesetzet/ trat der Gerichts-Præsident, als ein Versucher/ zu ihm/ und fragte: Ob er von seiner Meynung weichen/ und das Leben bitten wolte? den fertigte er aber mit einem beständigen und kurtzen Nein! ab/ und setzte seinen

Gang getrost fort. Man bot ihm auch Wein an / sich zu erqvicken / er aber wolte nicht trincken / sondern sprach: Mein HErr Christus ist in seinem Leyden mit Eßig und Gallen geträncket worden / darum begehre ich in meinem Leyden keinen Wein zu trincken. So bald er den Ort seines letzten Todes-Kampffes erreichet / hat er etwas weniges zum Volck geredet, und gebeten: Es solle GOtt vor ihn / und den König anruffen. Daneben bezeugete er / daß er als ein auffrichtiger Diener / und getreuer Rath des Königes / sterben wolte.

Vor dem Tode entsetzte er sich gar nicht / sondern schertzte vielmehr dabey: Denn als es eben an dem war / daß er sein Haupt auff den Block legen / und den Streich empfangen solte / trat der Scharffrichter hinzu / und bat ihn nach Gewohnheit um Verzeihung; Morus aber antwortete ihm: Ich wil es dir gerne verzeihen / aber mit dem Bedinge / daß du mir nicht den Bart mit wegschneidest. Ob ihm nun zwar ihrer viel solch Schertzen zu der Zeit / da er nunmehr an der Schwelle des Todes gestanden / übel ausgeleget / so lobeten es doch diejenigen / die

die der Sache besser nachdachten, indem solcher Schertz aus einer Christlichen Großmuth und Verachtung des Todes/ zusammt versicherter Hoffnung des wahren und ewigen Lebens/ hergerühret/ und er iederman zu erkennen geben wollen/ wie wenig derjenige/ so GOtt vertraute/ im Tode sich des Todes zu befürchten hätte. Nach diesem fiel er auff die Knie / erhub hingegen seine Augen/ Hertz und Hände zu GOtt gen Himmel / und schickte ihm ein brünstig und eifferig Gebet zu, streckte nach vollendeter Andacht seinen Halß dar/ welchen das Beil augenblicklich durchfuhr / und also Mori Geist in die Ewigkeit schickte / nachdem derselbe sein Alter gebracht auff 62. Jahr.

Ein gewisser Autor giebt vor, daß man Mori seinen abgehauenen Kopff/ ehe man solchen auff den Pfahl gestecket / zuvorhero gantz mürbe gekochet/ damit er desto eher unscheinbar werden möge. Dieses sol die Hinrichtung des Bischoffes von Rochester verursachet haben: Denn obschon dessen Kopff etliche Tage auff dem Pfahl gesteckt / so ist er dennoch nicht verweset/ sondern geblieben / wie er gewesen/ dahero er auch in zeiten wieder abgenommen worden; da-

mit sich nun nicht etwan dergleichen mit Mori Haupt zutragen/ und der Pöbel ein Wunderwerck daraus machen möchte/ so wäre man auff diese Invention gefallen.

Ein Englischer Scribent wil vor gewiß behaupten/ daß/ nachdem Mori Haupt von dem Pfahle wäre abgenommen worden, man solchen in seiner Tochter Hauß gebracht hätte/ welche denselben bey sich im Hause behalten/ in ein Glaß mit Spiritu vini und andern Sachen angefüllet gethan/ und solcher Gestalt conserviret/ auch alle Tage denselben aus grosser Liebe zum öfftern geküsset. Wo eigendlich Mori Leichnam hinbegraben worden/ darinn sind die Scribenten nicht einig. Etliche/ und insonderheit Boissardus, geben für/ es wäre der todte Cörper in dem Schlosse zu Leyden/ allwo Morus gefangen gesessen/ begraben worden; andere/ mit denen es auch die meisten halten/ schreiben/ man habe denselben auff sein Land-Gut Chelsey, drey Englische Meilen von London/ gebracht/ und daselbst in die Kirche in dasjenige Grab/ so er sich ehe dessen verfertigen lassen/ beygesetzet. Auff diese seine unschuldige Enthauptung sind folgende Verse gemacht worden:

Dum

Dum Morus immeritæ submittit colla securi;
Et flent occasum pignora cara patris;
Imo, ait, infandi vitam deflete tyranni;
Non moritur, facinus qui grave morte fugit.

Es können von diesem großmüthigen Manne gelesen werden Vossius de Historicis Latinis, Burnet in Historia Reformationis Anglicanæ, Huetius de Interpretibus, Boissardus in Icon Illustr. Viror. Paulus Jovius in Elog. und andere. Conf. Clarmundus in Vitis Clarissimorum in re literaria Virorum Part. 3. p. 32. &c.

Die LXXIX. Frage.
Was Martinus Bucerus vor ein Leben geführet?

DEr gelehrte Martinus Bucerus wurde Anno 1491. zu Schlettstadt im Elsaß gebohren. Als er einigen Grund seiner Studien geleget/ gieng er, noch als ein Knabe, in den Dominicaner Orden zu gedachtem Schlettstadt, zog aber Anno 1506. mit Erlaubniß seines Priors nach Heydelberg/ um daselbst die Griechische und Ebräische Sprache/

che/ hernach aber die Philosophie / und endlich die Theologie zu erlernen, erwiese sich auch bey allen Stücken sehr fleißig. Um selbige Zeit kamen etliche von des Erasmi Schrifften heraus/ welche Bucero sehr wohl gefielen/ihm auch das erste Licht in der Evangelischen Lehre ertheileten. Nachdem auch Lutherus eines und das andere schrieb/ und Bucerus die von demselben vorgebrachte Lehre mit der heil. Schrifft conferirte/ wurde ihm in der Papistischen Lehre eins und das andere verdächtig.

Weil nun Bucerus ein beredter und freundlicher Mann war, eine helle und pathetische Stimme hatte/ auch die Laster der Menschen frey straffte/so wurde er/auff Recommendation Francisci von Sickingen/ von Pfaltz-Graff Friedrichen zu Heydelberg zum Priester beruffen. Solcher Gestalt hat er so wohl zu Heydelberg / als an andern Orten / gelehret/ und bekam er durch des Lutheri Disputation de libero arbitrio den Anfang zur reinen Lehre von der Rechtfertigung; weswegen ihn auch Lutherus in dem Brieffe an Spalatinum lobete. Vid. Tom. I. Epist. p. 245. Als er nachmahls mit gedachtem Pfaltz-Graffen in Niederland verreisete/ gien-

giengen ihm vollend die Augen auff/ deßwegen tadelte er den Aberglauben in seinen Predigten frey / und war bedacht/ wie er seinen Orden verlassen möchte. Wie solches die Mönche erfuhren/sollen sie ihm nach dem Leben getrachtet haben. Allein Bucerus begab sich auff die Flucht/ und gieng auff dem Rheine herauff zu dem von Sickingen/ welcher ihn auch willig auffnahm / und ihm Schutz versprach/ biß man das gantze Religions-Werck recht untersuchet hätte. Bey diesem von Adel hielt er sich nun auff dem Schlosse Nanstall auff / wartete daselbst seinen Studien ab/und tractirete sonderlich die Theologie sehr fleißig.

Als inzwischen Anno 1521. zu Worms ein Reichstag gehalten und auch Lutherus dahin gefodert wurde / begab sich Bucerus gleichfals dahin / brachte etliche Tage alda mit Luthero in grosser Vertrauligkeit zu / nahm dessen Meynung an /und bekennete sie hernach öffentlich. Da aber zur selbigen Zeit die Trierische Unruhe mit dem von Sickingen angieng/ und Bucerus sahe/ daß er bey dem von Sickingen hinführo seine Studia nicht geruhig würde treiben können/ beurlaubte er sich, so lange vom Schlosse Nanstall

nach

nach Wittenberg zu gehen/ biß solche Uneinigkeit beygeleget wäre: Es invitirte ihn aber ein benachbarter Priester zu Weissenburg am Rhein zu sich/ bey welchem er auch ein halb Jahr bliebe/und Predigten über den Johannem hielt/ biß er endlich nebst seinem Priester/ Henrico Motherero, von dem Speyrischen Vicario vertrieben wurde/und, weil auch der von Sickingen Anno 1523. durch einen Unglücks-Fall umkommen war/ in eusserste Gefahr gerieth.

Es fiengẽ um selbige Zeit auch zu Strasburg Matthiaz Zellius, Caspar Hedio und andere an, auf Zulassung Graf Siegmunds von Hohenloe/ als Decano des Collegii, den Saamẽ der reinen Lehre auszustreuen/ zu welchen sich Bucerus gleichfals gesellete / und von ihnen freundlich auffgenommen wurde/ auch Befehl erhielt / so wohl in der Kirche/ als nachmahls in der Schule/ Sacra öffentlich zu lehren/ alles Anno 1523. Diese sinnreiche/ beredte und eyffrige Prediger haben die reine Evangelische Lehre in besagter Stadt ausgebreitet/ und bekräfftiget/ und Anno 1524. die Gründe und Ursachen der von ihnen vorgenommenen Aenderung bey der Messe oder H. Abendmahl/ der Tauffe/ den Festtägen/ den Bildern/

dern/ und Liedern in öffentlichen Versamm-
lungen/ in einem aus der H. Schrifft verfer-
tigten Buche vorgeleget/ und solches Pfaltz-
Graf Friedrichen dediciret. Dieses Buch
unterschrieben Wolffgangus Capito, Caspar
Hedio, Matthæus Sell, Symphorianus Pol-
lio, Theobaldus Niger, Johannes Latomus,
Antonius Firn, Martinus Hag, uud Marti-
nus Bucerus. Endlich wurde die Sache
dahin gebracht/ daß man einhellig zu Straß-
burg die Messe abschaffte/ und eine Reforma-
tion der Lehre und Ceremonien vornahm.

Weil aber die Evangelischen nicht in allen
Stücken mit einander überein kamen/ wurde
Anno 1529 zu Marpurg in Hessen ein Collo-
quium angestellet/ wohin die Stadt Straß-
burg den Bucerum und Hedionem schickte/
welche sich mit Luthero und Zvvinglio in
vielen Stücken besprachen. Anno 1530
wurde zu Augspurg ein Reichstag gehalten/
wohin Bucerus wegen Religions-Sachen
auch reisete, und sich denē Widrig-Gesinnten
tapffer wiedersetzte/ dergleichen er auch vorher
zu Bern und Basel in der Schweitz gethan/
und überal wegen seiner Gelehrsamkeit und
Bescheidenheit groß Lob erlanget hatte.
Denn er war so geartet/ daß er seine Wider-
sacher

sacher gedultig anhörete / ihnen gelinde antwortete/ und mehr vor die Wahrheit/als vor den Sieg/ sorgete. Weil nun zwischen dem Luthero und andern fast allein wegen des Abendmahls ein Streit war/welchen die Papisten überaus gerne sahen/so gieng Bucerus, auff Befehl des Churfürsten zu Sachsen und der Stadt Straßburg / von Augspurg nach Coburg zu Luthero, und suchte wegen des Abendmahls mit ihm Einigkeit zu treffen / bekam auch keine unebene Antwort, daß er von dannen zu Zwinglio und denen Schweitzern reisete/ und sie zum Frieden zu disponiren trachtete.

Anno 1531 fiengen auch die Ulmer an ihre Kirchen zu verbessern/ dannenhero ersuchten sie den Rath zu Straßburg/ihnen Bucerum zukommen zu lassen,damit er ihre Kirchen einrichtete und mit der Evangelischen Lehre den Anfang machte. Bucerus kam und that das Seinige mit Oecolampadio treulich/schrieb ihnen auch eine Religions-Formul für. Als er aber sahe/ daß der Wachsthum des göttlichen Wortes durch den Streit vom H. Abendmahl sehr verhindert würde, indem sie sich in denen Streit-Schrifften unter einander sehr angriffen/ dachte er wieder an die

Ver-

Vereinigung in diesem Stücke/ rieth auch den Seinigen/ dergleichen zu thun. Solcher Gestalt reisete Bucerus und Capito, mit des Raths Einwilligung/ nebst denen Lehrern der vornehmsten Städte in Ober-Teutschland/ Anno 1536 zum Luthero, anfangs nach Eisenach/ und darauff nach Wittenberg/ und handelten daselbst von einem Vergleiche. Nachdem sie nun unterschiedliche Unterredungen mit einander gehalten hatten/ setzte Melanchthon und Bucerus die Vertrags-Puncte auff/ welche die andern nebst ihnen unterschrieben. Nach dieser Handlung hat Bucerus etwas in der Meynung vom heiligen Abendmahl wiederruffen, und zwar in seiner Enarration der vier Evangelisten/ und vorgegeben/ er habe Lutherum nicht recht verstanden. Als Bucerus und Capito auf ihrer Rückreise nach Naumburg kamen/ hielt sie der Landgraff von Hessen auff/ damit sie zu Homburg und Marpurg mit den vornehmsten Theologis gleichfalls wegen eines Vertrages handeln möchten. Endlich haben sie alles/ was zwischen ihnen und dem Luthero war abgehandelt worden/ zu Franckfurt drucken lassen.

Als sie nach Hause kamen/ schickten sie

die Vertrags-Puncte nach Basel/ welche vor dem Rathe abgelesen/ von den Gelehrten untersuchet/ und undeutlich befunden wurden. Dahero wurde es beliebet/ Carlstadten und Grynæum nach Straßburg zu schicken/ daß sie sich mit Bucero und Capitone öffentlich unterredeten/ und deutlicher vernähmen/ was zu Wittenberg abgehandelt worden. Als diese nach Straßburg kamen/ conferirten sie etliche Tage mit besagten Leuten/ schickten darauff eine Schrifft nach Basel/ worinnen enthalten war/ was man mit Luthero abgeredet/ und wie die Vertrags-Puncte zu verstehen wären. Hierauff trug man dem Bucero auff/ eine Erklärung über solchen Vergleich zu verfertigen/ worinnen zwar die Schweitzer nichts funden/ so ihrem Bekäntniß zuwider war/ dennoch wolten sie nicht unterschreiben/ sondern schickten ihre Meynung dem Luthero schrifftlich zu.

An. 1537 kamen die Protestantischen Fürsten und Stände des Reichs zu Schmalkalden zusammen/ wohin sie auch die Theologos berieffen/ damit sie von dem Concilio, welches Pabst Paulus III. zu Mantua angeordnet hatte/ berathschlagen möchten. Hieher nun kam

kam auch Bucerus, welcher Luthero, der an Stein-Schmertzen hefftig darnieder lag / folgte / von demselben eine Antwort auff der Schweitzer ihren Brieff begehrte / und auch bekam. Weil nun die meisten Schweitzer davor hielten / daß Bucerus durch seine zweydeutige Redens-Arten keinen rechten Vergleich suchte / und in seinem Commentario über den Evangelisten Matthæum und Johannem die von ihm vorher bestrittene Lehre vom heil. Abendmahle / Luthero zu Liebe / wiederruffen hätte / schiene es / als ob er sich die Zürcher zu Feinden gemachet hätte / welche er vorhin so sehr geliebet und geehret. Etliche gelehrte Männer sagten: Es wäre ihm in dem Friedens-Wercke mit Luthero eben das begegnet / welches denjenigen wiederführe / die aus allzugrosser Begierde nach dem Weine / auch die Hefen austräncken.

Um eben diese Zeit richtete der Rath zu Straßburg eine Schule auff / wobey Bucerus gar viel gethan / und durch Predigen und Lehren der Kirche und Schule viel genutzet hat. Inzwischen begab er sich öffters zu den Versammlungen der Protestanten / und berathschlagete mit ihnen von wichtigen Din-

gen. Er war auch etliche mahl / auff des Straßburgischen Raths Befehl, mit auff den Reichs-Tägen / und conferirte gantz bescheiden mit den Papisten zu Hagenau / Speyer und Worms.

Als Anno 1541. Käyser Carolus V. wieder in Teutschland zurücke kam / beschrieb er einen Convent nach Regensburg / und zwar meistens wegen der Religion. Dahin berieff der Käyser / mit Einwilligung der Protestantischen und anderer Fürsten / Pfaltz-Graff Friederichen am Rhein / Julium Pflugium, Johannem Eccium, und Johannem Gropperum von der Catholischen Seite / von den Protestanten aber Philippum Melanchthonem, Martinum Bucerum und Johannem Pistorium. Diese alle berieff der Käyser zu sich / und ermahnete sie ernstlich / daß sie in Abhandlung dieser wichtigen Sache alle Affecten bey Seite legen / und allein auff die Warheit und GOttes Ehre sehen solten. In diesem Colloquio wurde Bucerus dem Groppero bekandt / welcher dessen Gelindigkeit und Gravität sich überaus gefallen ließ. Als er demnach nach Hause kam / recommendirte er den Bucerum dem Ertz-Bischoff Hermannen zu Cöln

auffs

auffs beste/ als welcher damahls mit der Verbesserung der Kirche gleich beschäfftiget war / und sagte: Bucerus wäre der allergeschickteste/ dem man die Verbesserung der Religion am besten anvertrauen könte. Denn er wäre gelehrt / auffrichtig und friedfertig. Der Ertz-Bischoff/ so Bucerum schon vorher gekennet hatte / und sich seiner Hülffe zu bedienen in Willens gewesen war / trug Verlangen / mit ihm zu reden. Bucerus reisete Anno 1542. im Monat Februario zu ihm / und wurde alda/ sonderlich vom Groppero, gar freundlich empfangen / welcher ihn bat / er möchte doch von Bonn zu ihm nach Cöln kommen. Der Ertz-Bischoff ließ ihn von sich / doch mit dem Bedinge/ daß er sich zu rechter Zeit wieder einstellete. Solcher Gestalt wurde er zum Anfange des 1543. Jahres/auff Befehl des Ertz-Bischoffes/ wieder nach Bonn beruffen/ und fieng daselbst an zu lehren. Als man nun in einem Convent berathschlaget hatte/ wurde dem Bucero das Amt auffgetragen/ daß er nebst Melanchthone, welchen man von Wittenberg hieher ruffte/ die Stücke der Christlichen Lehre/ und die Art/ die Kirchen zu verbessern / schrifftlich abfassen möchte.

da Bucerus und Melanchthon dieses Buch verfertiget hatten/ übergaben sie es dem Ertz-Bischoffe/ welcher es mit Bedacht durchlaß/ verbesserte/ und in einem andern Couvent den Ständen durchzulesen gab. Die Graffen / Ritter und Deputirten der Städte approbirten das Buch einhellig/ und versprachen/ nach derselben Form ihre Kirchen einzurichten. Allein aus dem Cöllnischen Collegio wolten nicht alle dareln willigen/ sondern gaben ein Buch heraus/ unter dem Titul: Judicium Cleri & Academiæ Coloniensis, worinnen sie diese Lehre auffs ärgste lästerten/ und vorgaben: sie wolten lieber unter Türckischem Regiment leben / als unter einer solchen Obrigkeit/ welche dergleichen Reformation vornähme. Uberdiß drangen sie einzig und allein darauff/ daß Bucerus (dessen Nahmen sie auch nicht hören kunten) und andere neue Lehrer fort geschaffet würden. Unter solchen Widersachern hatte Gropperus fast die Oberstelle/ welcher nachmahls gantz und gar von Bucero abtrat. Die Cölnischen Theologi haben hefftig wider Bucerum gestritten und ihn auffs ärgste gelästert: Bucerus hingegen erklärte sich/ diese Lehre zu vertheidigen/

gen/ wo es nur beliebet würde. Melanchthon defendirte ihn auch in einem besondern Buche, und vermahnete die Geistlichen zur Bescheidenheit und Liebe zur Wahrheit. Der Ausgang von diesem gantzen Wercke war endlich folgender / daß der Ertz-Bischoff vom Pabst in Bann gethan und von dem Käyser seiner Würden und Güter beraubet wurde. Dieser alte und fromme Herr sahe auff die Wohlfart seiner Unterthanen, wich einem andern / und erklärte sich / daß alles / was durch sein gantzes Land in Religions-Sachen wäre geändert / oder sonst von Bucero angeordnet worden / solte abgeschaffet seyn.

Anno 1546. stellete der Käyser wieder ein Colloquium zu Regenspurg an / wohin auch Bucerus beruffen / und nebst dem Johanne Brentio und Erhardo Snepfio zur Unterredung verordnet wurde; von den Catholicken ward ausgesucht Petrus Malvenda ein Spanier, Eberardus Billicius ein Carmelite / Johannes Hofmeisterus ein Augustiner-Mönch / und Johannes Cochlæus. In diesem Gespräche hatte Bucerus sonderlich mit dem Malvenda zu thun / und zwar wegen der Rechtfertigung eines Sün-

ders bey GOTT. Weil aber viel Hindernisse dazwischen kamen / und man sich wegen der Præsidenten nicht vertragen kunte / wurde die gantze Handlung zertrennet / und gieng der Schmalkaldische Krieg an. Weil nun der Churfürst zu Sachsen seine Theologos zurücke rieff / reisete Bucerus auch den 20. Mertz ab / damit er dem Land-Graffen zu Hessen von seinen Verrichtungen Bescheid geben könte. Bey diesem Colloquio soll gedachter Malvenda seine Sachen mit grosser Weitläufftigkeit und Geschrey vorgebracht / Bucerus aber indessen Briefe geschrieben / und wenn der andere seine Rede geendiget / solche in wenig Worte zusammen gezogen / und den Malvenda gefraget haben: Ob nicht das sein Argument gewesen? wenn nun Malvenda mit Ja geantwortet / hat ihm solches Bucerus kurtz und nachsinnlich auffgelöset. Weil sich nun Bucerus etliche mahl so hurtig erzeiget / hat einer auff seinen Nahmen alludiret und gesaget: Er heißt wohl Butzer / ich meyne / er hat ihn ausgebutzt.

Als Anno 1548 auff Befehl des Käysers Julius Pflugius Bischoff zu Naumburg / Michael Heldingus und Johannes Agricola

ja ein Muster der Lehre/ der Ceremonien und der Kirchen-Verbesserung auffgesetzet hatten/ schrieb der Chur-Fürst zu Brandenburg an die Straßburger/und bat/sie möchten doch Bucerum zu ihm schicken. Bucerrs erschien auch beym Chur-Fürsten/ welchen Islebius beredet hatte/ es könte das Buch (vielleicht das Interim/) so von einigen dazu auserlesenen von der Religion gemachet worden/ gar wohl gedultet werden, als welches man mit der grösten Bescheidenheit verfertiget. Solches gab deswegen der Chur-Fürst/ daß er unterschreiben solte: Allein Bucerus, als er sahe/ daß darinnen die Catholische Lehre bestätiget würde/ sagte, er könne selbiges nicht billigen. Ob nun gleich der Chur-Fürst darüber sehr zornig wurde/ und Bucerum durch gewisse Unterhändler ersuchen ließ/zu unterschreiben/ihm auch/ wenn er das Buch approbirte/ grosse Geschencke versprechen ließ/ kunte er doch nicht von seiner Meynung gebracht werden, und begab sich also mit grosser Lebens-Gefahr durch das Würtenbergische Land/ welches damahls die Spanier besetzet hatten/ wieder nach Straßburg.

Indem man aber das Interim auch denen Straßburgern auffdrunge / und einige Protestantische Theologi in grosser Gefahr schwebten / deren einige man ins Gefängniß warff / andere ins Elend jagte: Traff sichs gleich zu / daß der Ruff von Buceri und seiner Collegen Zustand in Engelland kam / alwo bereits unter König Eduardo VI. einige Aenderung in der Religion vorgegangen war. Dannenhero invitirte der Ertz-Bischoff zu Canterbury / Thomas Cranmer / Bucerum und Paulum Fagium auffs freundlichste in Engelland. Weil nun in Teutschland nichts bessers zu hoffen war / machte sich Bucerus und Fagius, mit des Straßburgischen Raths Bewilligung / durch der Feinde Gräntzen nach Engelland / woselbst sie auch Anno 1549. mitten im Sommer gesund anlangeten. Hieselbst wurden diese Teutschen auffs freundlichste empfangen / sonderlich von dem Ertz-Bischoffe, und nach Cambridge auff die Universität gethan / wohl besoldet / und dem Bucero die Erklärung des Neuen / dem Fagio aber die Auslegung des Alten Testaments auffgetragen. Damit aber Bucerus desto bequemer / und mit mehrerm Ansehen bey den Disputationen /

nen / und andern Actibus Publicis seyn könte/ wurde ihm durch ein besonderes Privilegium, welches vor ihm niemand gehabt hatte / vergönnet : daß er ohne alle öffentliche und gebräuchliche Ceremonien / seinem Begehren nach / installiret wurde. Nach diesem disputirte er mit Jungo, einem Theologo, und conciliirte die Oerter der Schrifft, so mit einander zu streiten schienen/ mit der Zuhörer Verwunderung/auffs allergeschickteste. Ausser der Gelehrsamkeit verwunderten die Engelländer an ihm sein exemplarisches Leben/ die schlechte Kleidung/Mäßigkeit im Essen und Trincken / Arbeitsamkeit, und Gedult in allerhand Kranckheiten.

Es kunten aber diese zwey Männer die Lufft und Kost in Engelland nicht vertragen/ daher wurden sie beyde hefftig kranck/ und starb Fagius, mit Buceri grosser Betrübniß/ im Herbst. Er war damahls zu Londen kranck / und als er von dar nach Cambridge gebracht wurde/ folgte ihm Bucerus nach / der aber von Londen eine Kranckheit mit wegtrug. Er hatte nemlich das Darm-Wehe/den Stein, Eckel vor den Speisen und andere Zufälle. Solcher Gestalt lag er etliche Monate darnieder/ doch war er niemahls

mahls

mahls müßig / sondern hielt zum wenigsten zu Hause Collegia. Im Januario gieng er wieder aus / ob er gleich noch nicht völlig gesund war / und laß öffentlich. Er hatte aber solches kaum einen Monat getrieben / so fiel er wieder in seine vorige Kranckheit. Als er auch davon genesen war, ward er nach seinem Verlangen / ohne alle öffentliche Ceremonien / in die Zahl der Doctorum Theologiæ auffgenommen / wie vorhin gesagt worden. Aber im Februario fiel er wieder in eine Kranckheit / darinnen er mit heiligen Gedancken geschäfftig war / und nach dem Himmel Verlangen truge. Die Medici ermahneten ihn / Speise zu sich zu nehmen / er wolte aber nicht; als aber diese damit anhielten und sagten / er solte bedencken / daß er nicht sich / sondern vielen andern zu Nutz gebohren wäre / sprach er: So wil ich denn gehorchen.

Er bat GOtt einmahl über das andere: Er wolle doch Engelland nicht lassen in die Laster fallen / welche Teutschland in Unglück gestürtzet hätten / und wünschte, daß die Stücke / so er wegen der Kirchen-Disciplin an den König geschrieben hätte / im Königreiche statt finden möchten. Als H. Joan. Brad-

Bradford von ihm gieng/ um seine Predigt zu halten/ und zum Bucero sagte: Er wolle seiner im Gebeth gedencken; sprach Bucerus: Verwirff mich/ GOTT/ nicht im Alter/ wenn ich schwach werde. Ferner sagte er: Er wird mich zwar brav züchtigen/ aber niemahls verwerffen/ niemahls verwerffen. Da man ihm zuredete/ er solte sich wider des Teuffels Anläuffe rüsten/ sprach er: Ich habe nichts mit dem Teuffel zu thun/ ich bin allein in Christo. Es sey ferne/ es sey ferne! daß ich ietzo nicht den allersüssesten Trost empfinden solte. Als Bradford wieder zu ihm kam/ und sagte: Die Medici und Freunde befürchteten/ er möchte mit dem abnehmenden Monde auch an Kräfften gantz abnehmen/ und sterben/ sol Bucerus drey Finger ausgestrecket/ die Augen gen Himmel gerichtet/ und gesagt haben: dieser / dieser regieret alles. Endlich ist er unter dem Gebet der Umstehenden zu Cambridge verschieden Anno 1551 den 27 Februarii, als er 61. Jahr alt worden war. Bey seinem Leich-Begängniß sollen in die 3000. Leute mit ihm zu Grabe gegangen seyn: Denn der Procancellarius befahl/ daß alle Collegia erscheinen solten/

und wurde zu seinem Begräbniß ein solcher Tag erwehlet / woran das Volck am besten Zeit hatte. Sein Leichnam wurde in die grosse Stadt-oder Marien-Kirche geleget. Vor der Beerdigung hielt Gualterus Haddonus, nach derselben aber D. Parckerus eine Leichen-Rede. Hertzog Heinrich von Suffolck hat folgende Zeilen auff seinen Todt gemachet:

Vita suavis erat multis, vivente Bucero,
Vita peracris erit multis, moriente Bucero.
Voce Dei docuit delectavitque Bucerus:
Morte docet, vitâ docuit, Christum esse seqᵫendum:
Talia discenti, nec mors, nec vita nocebit.
Hæc pius hic docuit vitaque & morte Bucerus.
Plangite tam charum patrem, vitamque sequendo
Fingite: sic cœlum capiet, quos terra tenebat.

Allein es kunten die Gebeine des Buceri auch nach dem Tode keine Ruhe haben:

Denn als König Eduardus in Engelland todt war/ und seine Schwester Maria zur Regierung kam/ bemühete sie sich/ die Catholische Lehre wieder einzuführen. Der Cardinal Reginaldus Polus, Päbstlicher Legat, wolte Engelland von aller Ketzerey und Ketzern saubern/ und erwehlete deßwegen fünff Inquisitores, welche die Universität zu Cambridge reformiren solten. Als diese den Gottesdienst daselbst untersaget hatten/ beschloß der Procancellarius und die Vorsteher der Collegiorum: Man solte von den Legaten im Nahmen der Universität bitten/ daß die Cörper des Buceri und Fagii ausgegraben würden. Als das Supplic war übergeben und berathschlaget worden/ hieng man öffentlich ein Edict an/ worinn man auff den 18. Januarii diejenigen vorfoderte/ welche dem Bucero und Fagio das Wort reden wolten; wie sie denn alle/ so viel als nöthig/ solten gehöret werden. Indessen suchte man Zeugen zusammen/ welche von gedachter Männer Ketzereyen zeugen solten.

Als der bestimmte Tag ankam/ stiegen die Legaten in der Marien-Kirche an einen erhabenen Ort/ allwo der Bischoff von

Chester auffstund/ an das umherstehende Volck eine Rede hielt/ und das Urtheil von einem Zettel laß: daß er Bucerum und Fagium wegen der Ketzerey verdammete/ ihre Leiber auszugraben/ und der Obrigkeit zu übergeben befähle. Nach publicirtem Urtheil stund einer/ Nahmens Pernus, auff/ welcher viel Dinge wider Bucerum vorbrachte/ unter dessen Verleumdung die Kirch-Thüren mit allerhand Satyrischen Versen voll gemacht wurden. Hierauff schickten die Legaten das Urtheil/ so mit des Bischoffs zu Chester Siegel bekräfftiget war/ nach Londen/ wozu sie etliche schimpffliche Verse legten/ und ein Schreiben beyfügeten/ darinn sie dem Cardinal von ihrer Verrichtung Nachricht ertheileten, und ihn ersuchten/ er möchte doch das Breve wegen Verbrennung des Ketzers an den Stadt-Richter Smithen schicken: Denn dieser wolte eher nichts thun/ biß er versichert wäre/ daß er schadloß seyn solte.

Als indessen der Bothe unterwegens war/ suchten sie die Ketzerischen Bücher zusammen/ welche nebst denen Leibern solten verbrannt werden. Da nun der Bothe von Londen/ mit dem Befehl wegen Verbrennung der Beschuldigten/ zurücke kam/ wurde

der

der 6. Februarii zu solcher Execution bestimmet. Als dieser Tag erschienen war/ gieng Pernus mit einem Notario Publico in die St. Michaelis Kirche, wo Fagius begraben lag/ ruffte die Eingepfarrten zu sich/ und verpflichtete sie mit einem Eyde/ daß sie Fagium ausgraben/ und an den Richt-Platz bringen solten. Eben dieses that er auch in der Marien-Kirche mit Bucero. Hierauff ließ der Stadt-Richter etliche bewaffnete Leute kommen/ in deren Begleitung etliche Träger die Leichnam mit Stricken gebunden auf den Schultern mitten auff den Marckt trugen/ alwo ein Pfahl in die Erde gemachet war. Als sie hieher kamen/ wurden die Särge mit den Cörpern auffgerichtet/ auff beyden Seiten mit Holtz umleget/ und mit einer eisernen Kette an den Pfahl gebunden. Als nun das untergelegte Feuer anfieng zu brennen/ wurde eine grosse Anzahl Bücher darein geworffen. Indem dieses geschahe/ stieg Watson in der Marien-Kirche auff die Cantzel/ und nahm die Lehre Buceri und Fagii sehr herum.

Vier Jahre hernach/ nemlich 1560/ als die Königin Elisabeth ihrer verstorbenen Schwester Mariæ in der Regierung folgete/

und die Evangelische Lehre in Engeland wieder empor kam/befahl gedachte Königin Elisabeth/ daß Bucerus und Fagius durch die Königlichen Gesandten / und alle Collegia der Academie zu Cambridge/von dem Urtheil ihrer Widersacher befreyet/ und in integrum restituiret werden solten. Welche denn auch diese zwey Männer mit allerhand Lob erhoben, unter die Märtyrer gezehlet, und ihr Leben / Todt/ Begräbniß/ Marter und Restitution mit vielen Grab-Schrifften beehret haben. Beza hat sonderlich auff den Bucerum folgendes Epigramma verfertiget:

Natales,Bucere,tuos Germania jactat
Natalibus felix tuis.
Quis vero & quantus fueris,tua scripta loquuntur,
Ad littus orbis ultimum.
De vita si quis rogitet, Germania dicet:
Invita Bucerum expuli.
Ast ego pulsum (pia dixerit Anglia) fovi,
Tandemque texi mortuum.
Verum mox eadem (factum ô immane!) sepulcro
Flammis cremavit erutum.

Fallor

Fallor ego, totus terrenæ fecis an expers,
Bucere, sic cœlum tenes?

Es kan von diesem Manne gelesen werden Thuanus lib. 17. Adami in Vitis Theologorum p. m. 102. &c.

Die LXXX. Frage.

Was der Cardinal Reginaldus Polus vor ein Mann gewesen?

DEr Cardinal Reginaldus Polus hatte zum Vater Richardum Polum, einen Engelländischen Ritter/ der mit König Henrico VII. in Engelland Geschwister-Kind war. Seine Mutter war Margaretha/ Gräfin von Salisbury/ welche Hertzog Georgen von Clarenton zum Vater/ König Eduardum IV. aber zum Groß-Vater gehabt hatte. Er wurde gebohren Anno 1500. den ersten Grund in seinem Studieren legte er in dem ausserhalb Londen damahls gelegenen Carthäuser-Closter/ von dar gieng er nach Pariß/ auff welcher Universität er sich in der Theologie/ wie auch der Lateinischen/ Griechischen und Hebräischen Sprache fleißig übete/ und hat er nachmahls die Klage-Lieder Jeremiä aus dem Hebräischen ins Lateinische übersetzet.

Nach diesem lebte er gantzer sieben Jahre auff der Universität zu Padua, und genoß nicht nur der vertrauten Freundschafft des gelehrten Christophori Longolii, sondern stunde auch bey König Henrico VIII. von Engelland in grossen Gnaden/ als welcher ihm eine jährliche Pension von 500. Cronen verordnet hatte; und in Ansehung dessen wurde seine Mutter Margaretha am Königlichen Hoffe mit sonderbarer Ehrerbietung unterhalten.

Als er wieder nach Engelland zurücke kehrete/ und dem damahligen Könige Henrico VIII. in seinen wunderlichen Religions-Händeln nicht beystehen wolte/ schreckete ihn des Königes besorgende Nachstellungen/ und albereits an vielen andern verübte Glaubens-Tyranneyen/ daß er gleichsam als ein vertriebener Flüchtling seine Sicherheit wieder zu Padua suchete. Von hier wendete er sich nach Rom/ alwo ihm auff des Päbstlichen Secretarii Petri Bembi, Casparis Contareni und Jacobi Sandoleti Recommendation von Pabst Paulo III. Anno 1537. der Cardinals-Hut geschencket wurde.

Inzwischen muste König Henricus VIII. in Engelland dem Tode herhalten Anno

1547.

1547. und wurde so dann Reginaldus Polus also fort als Legatus à Latere von Rom nach Engelland geschicket / woselbst er auch sein auffgetragenes Amt so wohl verwaltete / daß im folgenden Jahre 1548. die vornehmsten Häupter des Königreichs nebst dem gantzen Volcke wieder unter den Gehorsam des Päbstlichen Stuhls gebracht wurden.

Im December des nähesten Jahres 1549 nahm er seinen Rückweg nach Rom mit grossem Ansehen / welches daher abzunehmen: Es hatten sich die Cardinäle / nach Absterben Pabsts Pauli III, albereits in das Conclave zu Erwehlung eines neuen Oberhaupts der Römischen Kirche verfüget / als Reginaldus Polus, der sich gleichfals in diesem verschlossenen Behältnisse befand / von seinem vertrauten Freunde Ludovico Priuli, einem Venetianischen Edelmann / zur Nacht-Zeit aus dem Schlaffe erwecket und ermahnet wurde / sich gefast zu machen / weil die übrigen Cardinäle nicht weit wären / die ihn ohne Zweiffel mit der Päbstlichen Crone versehen wolten: Allein Polus antwortete dem Priuli gantz sittsam / und ohne das geringste Merckmahl einiger hierüber geschöpfften Freude: Ein so wichtiges Werck schicke sich nicht vor

die Nacht/ sondern er hielte davor, man müsse es biß zu Tage versparen. Durch diesen genommenen Auffschub wurden die meistentheils übereinstimmende Gemüther der Cardinäle wiederum getrennet, und erwehleten statt Poli Julium III. zum Pabst/ worüber auch Polus gar keine Traurigkeit spüren/ sondern sich gegen seine Mitbrüder vernehmen ließ: Die Päbstliche Würde sey eine Last/ wozu seine Schultern nicht genugsame Kräffte hätten/ und könte ihm im Gegentheil nichts angenehmers wiederfahren/ als wenn er sein Leben in geruhiger Betrachtung vergnüglich beschliessen dürffte.

Seiner Ruhe nun recht zu geniessen/ erwehlete er Anno 1553. ein Kloster zu Verona zu seinem Auffenthalt. Ehe er sich aber daselbst recht eingerichtet hatte/ kam die erwünschte Post vor die Römisch-Catholischen, daß Eduardus VI. König in Engelland gestorben/ und dessen Schwester Maria auff den Thron gestiegen. Nun wuste der Pabst gar wohl/ wie geneigt Maria dem Cardinal Polo wäre/ als mit welchem sie auch gar nahe verwandt war; deßhalben schickte er Polum in diese unruhige Insul/ die Engelländer wieder mit dem Römischen Stuhl zu verbinden/

den, welches auch dieser Cardinal An. 1554. mit hefftiger Verfolgung gegen das arme Volck verrichtete.

In dieser geistlichen Tyranney wurde Anno 1555. unter andern auch Thomas Cranmer/ Ertz-Bischoff zu Canterbury/ auff dem Scheiter-Hauffen aus der Welt fortgeschaffet, und da gab es schöne Gelegenheit/ den eyffrigen Cardinal Polum in das Ertz-Bischoffthum zu gedachten Canterbury einzusetzen/ indem er zugleich den Nahmen Restauratoris Angliæ, oder eines Erneuerers von Engelland/ erhielte. Kurtz darauff erließ ihn Pabst Paulus IV. der Apostolischen Nunciatur, und Polus nahm Anno 1558. den 17. Novemb. im 58. Jahr seines Alters zu Londen aus der Welt seinen Abschied, nachdem er lange Zeit von einem doppelt viertägigen Fieber war abgezehret worden; wobey dieses etwas merckwürdiges ist/ daß er die Königin Maria, welcher er so grosse Dienste gethan/ nicht länger als 16. Stunden überlebet. Er begehrte kein ander Epitaphium, als dieses: Depositum Cardinalis Poli. Auff sein Bildniß hat M. Antonius Flamminius folgende Zeilen gemacht:

Si velut egregia pictura, maxime Poli,
Est expressa tui corporis effigies;
Sic divina tuæ potuisset mentis imago
Pingi, nil oculi pulcrius adspicerent.

Es kan von ihm gelesen werden Thuanus lib. 6. Beyerlinck Op. Chronograph. p. 500. Freherus in Theatro Erudit. Part. I. Sect. 2. pag. 38.

Die LXXXI. Frage.

Was es mit der Narren- und Löffel-Gesellschafft, ingleichen mit den Damen von der Axt vor eine Bewandniß gehabt?

Ich nehme diese drey Stücke in eine Frage zusammen/ weil von einem ieden nur etwas weniges sol gesaget werden. Was nun erstlich die Narren-Gesellschafft anlanget/ so berichtet der Autor Bataviæ Illustratæ p. 698. daß Adolph der VI. Graff von Cleve/ Anno 1381. auff den Tag Kuniberti, nebst noch andern 35. Herren den Orden der Narren-Gesellschafft gestifftet. Das Ordens-Zeichen war ein Narr/ der eine halb rothe un̄ halb Silber-gestickte Kappe mit gelben Schellen und schwartzē Schuhen an-

anhatte/ und eine vergoldete Schüssel mit Früchten in der Hand hielt/diesen liessen sich die Brüder auff ihre Kleider sticken. Ihre Zusammenkunfft geschahe zu Cleve/und der zu selbiger bestimmte Tag war der erste Sonntag nach Michaelis. Vorgedachter Autor zeiget einen alten Brieff vor/ welchen der Graff von Cleve und die andern 35. Herren unterschrieben. In selbigem ist unter andern enthalten/ daß wer den Narren nicht täglich auff dem Kleide tragen würde/ der solte drey Turonische Groschen den Armen zum besten geben. Jährlich solte von der Gesellschafft ein König und sechs Raths-H.rrn erwehlet werden/ welche sich der Sachen dieser Gesellschafft wohl annehmen und alles bestellen solten. Gemeldeter Brieff ist mit 36. Siegeln von grünem Wachs besiegelt gewesen/ ausgenommen das grosse Siegel/ welches in roth Wachs gedrucket war/ und soll das Original in dem Archivo zu Cleve liegen.

Die Löffel-Gesellschafft ist bey folgender Gelegenheit entstanden: Um das Jahr 1527. verbunden sich 60. Savoyische Edelleute zu Borsenay im Ländgen Vaux wider die Herrschafft Genff/welche die Savoyische

Botmäßigkeit nicht erkennen wolte. Sie dräueten den Genfern / sie wolten sie wie ein Zugemüse in der Eil auffressen / und trugen deßwegen einen Löffel auff der Beust / wuchsen auch in kurtzer Zeit biß auff 3000. an / und vexireten die Genser auff alle Weise. Weil sie aber wegen ihrer Menge und Macht endlich dem Hertzog selbst verdächtig wurden / suchte er sie nach und nach zu schwächen / also daß sie wenig Jahre darauff völlig erloschen. Es zeuget von dieser Gesellschafft Spon und Leti in den Genfischen Geschichten / und zwar der erste Lib. 2. p. 298. der andere aber Part. 2. Lib. 5. p. 459. 460.

Den Orden der Damen von der Art sol Raymundus Berengarius, der letzte Graff von Barcelona, als er das Königreich Arragonien mit Petronella, Königes Ramiri Tochter / erheyrathet / und durch der Frauen Tapfferkeit die Stadt Tortosa von der Mohrischen Belagerung befreyet worden / gestifftet haben. Es trugen diese Damen einen langen Rock / und auf dem Haupte ein Mützgen / fast auff die Art der Capuciner / in welchem eine Carmesin-rothe Art zu sehen war. Daben genossen sie diese Privilegia daß sie von allē Contributionen frey seyn / und nach

ihres

ihres Mannes Tode alle Jubelen und andern weiblichen Haußrath/ weñ er auch noch so kostbar wäre/ alleine erben/ und dabey iedesmahl/ wenn eine öffentliche Solennität vorgienge/ den Vorzug vor den Männern haben solten. Andreas Mendo in seinen Disquisitionibus Canonicis de Ordinibus Militaribus, und aus ihm Elias Ashmole in der Einleitung seines Tractats von dem Orden des Hosenbandes/ machen aus der Axt eine Fackel/ welche Meynung daher entstanden/ weil das Spanische Wort Hacha so wohl eine Axt/ als eine Fackel bedeutet. Bernardus Justiniani aber sagt in seiner Historia Chronologica aller Ritter-Orden/ es wäre eine Axt gewesen/ und spricht/ er habe deßwegen sich absonderlich mit einem gelehrten Spanier unterredet/ und diese Nachricht von ihm erhalten. Ubrigens scheinet es/ als wenn der gantze Orden auff gar schwachem Grunde stehe: Denn daß gedachter Raymundus Anno 1148 Tortosam den Mohren weggenommen/ ist gewiß; daß aber die Mohren unter seiner Regierung Tortosam wieder belagert hättẽ/ findet man bey keinem bewährtẽ Spanischen Geschichtschreiber. Siehe Baluzii Marcam Hispanicam

cam lib. 4. p. 492. biß 508. woselbst dieses Raymundi, der um das Jahr 1162. gestorben/ Thaten weitläufftig erzehlet/ aber keiner Mohrischen Belagerung von Tortosa gedacht wird. Von diesen drey geist- und weltlichen Ritter-Orden p. 193. 229. und 260.

Die LXXXII. Frage.

Was der H. Franciscus vor besondere Stücke an sich gehabt habe?

DEr von den Catholicken also genannte heil. Franciscus wurde zu Assise, einem Städtgen in Italien/ gebohren/ und ist zu Venedig an der Mauer/ über der ersten Thüre des Schatz-Zimmers / eine Mosaische Figur/ so diesen Franciscum vorstellet / und sol dieselbe noch lange vor seiner Geburt/ zu Folge der Prophecenung des Abtes Joachim/ gemachet seyn worden. Von diesem Manne giebt man in der Catholischen Kirche viel wunderliche Dinge vor: Denn er sol sich mit den Schweinen im Koth herum gewelzet, denen Raben und Fischen geprediget haben; auff seinen Winck sollen die Schwalben geschwiegen und gesungen haben; eben diese Vögel sol er seine Schwestern/ und den Esel seinen Bruder genennet haben.

In

In dem Libro Conformitatum (dessen Autor Bartholomæus Pisanus seyn sol) Vitæ S. Francisci ad vitam Jesu Christi, welches Pabst Gregorius IX. unter der Straffe der Ketzerey approbiret/und Alexander IV. Nicolaus III. Benedictus XII. und andere confirmiret/stehet sonderlich von den Wunden und Nägelmahlen / welche der heil. Franciscus von dem Herrn Christo in seinen Leib gedruckt bekommen; welche Fabel die Römische Kirche biß auff diese Stunde vor eine wahre Historie hält / und Bzovius ad An. 1224. Num. 7. mit vielen Umständen erzehlet. Der Innhalt davon ist kurtz dieser: Ungefehr zwey Jahr vor seinem Tode stieg der H. Franciscus in der Fasten-Zeit/ um das Fest Creutz-Erhöhung/ auff den Berg Alverna, um darauff zu fasten und zu beten/ und zwar dem Ertz-Engel Michael zu Ehren / wohin er nicht mehr als einen Menschen mit sich nahm. Hier sahe er nun/ nach andern Offenbahrungen, einen Engel vom Himmel herab steigen mit ausgebreiteten Flügeln/unter welchen er das Bild eines gecreuzigten Menschen hatte. Als solches Franciscus genau und mit Erstaunen angesehen hatte / verschwand selbiges zwar bald

wie,

wieder/ in dem Leibe des Francisci aber/ und zwar in den Händen/ Füssen und der Seite/ liessen sich eben die Nägelmahle oder Wunden sehen/ welche in dem gecreutzigten Christo geschehen worden/ wobey er denn viel Blut vergoß/ so daß er die Nägel in den Händen und Füssen behielt/ und als dieselbe nachmahls in denen Füssen wuchsen/ kunte er nicht davor gehen. Daher nennete man ihn auch in dem Gesange Francisci, welchen Pabst Gregorius IX. sol gemachet haben/ ein Vorbild Christi. Und Bonaventura sagt in dem Leben Francisci, es werde dieser Mann durch den Engel angedeutet/ welcher das Zeichen des lebendigen GOttes hatte; und solches sey ihm selbst von dem HErrn JEsu offenbaret worden. Eben der Autor des Libri Conformitatum sagt/ durch diese Eindrückung der Nägelmahle wäre Franciscus ein Rath JEsu Christi/ und ein Fähndrich des obersten Königes worden. Und Bernardinus Senensis, ein Minorit, ziehet in Quadragesimali de Evang. Æterno, zu den Nägelmahlen des Francisci das Siegel/ wovon Paulus 2. Tim. 2. v. 19. sagt/ daß es einen festen Grund habe/ das ist/ er beschreibet Franciscum

ciscum als den Grund der wahren Religion. Gleichfals werden in gedachtem Buche auff ihn gezogen die Worte Davids im 8. Psalm: Mit Ehren und Schmuck hast du ihn gekrönet; ingleichen die Worte Christi Joh. 8. Abraham hat seinen Tag gesehen und sich gefreuet; wie auch die Matth. XI. v. 27. Alles ist mir übergeben vom Vater. Und im 14den Seculo hat Pabst Benedictus XII. ein Fest zum Andencken der Nägelmahle Francisci angeordnet. Matthæus Paris sagt in Henrico III. p. 329. man habe an dem todten Leichnam des Francisci gar keine Nägelmahle gesehen.

Viele von den München haben den Franciscum nicht nur Johanni dem Täuffer vorgezogen/ (weil dieser ein blosser Vorläuffer/ jener aber ein Fähndrich des HErrn Christi gewesen/) sondern auch Christo selbst/ wie zu sehen ist aus den Excerptis Mornæi Historiâ Papatus, in Apologia II. Stephani, in Alkorano Franciscanorum und andern mehr.

Dieser Franciscus ist der Stiffter des Franciscaner-Ordens/ welche Leute er An-

1208. versammlet/ und sie Fratres minores oder Minoriten, ingleichen Pauperes und Barfüsser genennet hat. Diese fiengen nun an barfuß zu lauffen / eine geringe Kutte anzuziehen mit einem Strick um den Leib/ohne Geld oder ander Eigenthum bloß vom Allmosen zu leben.

Was man aus des Francisci Kappe vor ein Heiligthum gemacht/ist nicht zu beschreiben. Man wickelt darein die kleinen Kinder in der Wiegen/ ingleichen die Sterbenden/ damit ihnen der Teuffel nicht schaden möge. Zu Florentz zeiget man in der Kirche zu allen Heiligen die jenige Kappe/ welche Franciscus getragen/ als er von Christo das Zeichen der Nägelmahle sol empfangen haben. Zu Assisse in seiner Geburts-Stadt werden seine Gebeine verwahret. Selbige liegen unter dem hohen Altar der Dom-Kirche / es wird aber keiner lebendigen Seele erlaubet/ selbige zu sehen. Emilliane saget in seiner Reise-Beschreibung pag. 287. man gäbe vor/ daß des Francisci Leib zu Assise gantz unverweset sey/ aus eigner Krafft aufgerichtet stehe/und dem heil. Dominico (so auch daselbst begraben läge) wegen der alten Freundschafft die Hände

biete,

biete. Melchior Canus, ein Spanischer Bischoff, hält selbst nichts von solchen vorgegebenen Wunderwercken und Possen/ deswegen schreibet er L. II. Th. Cap. 6. p. 651. also: Dum quidam affectui suo nimium indulgent, & ea scribunt, quæ animus scribentis dictat, non veritas, tales divos quandoque nobis exhibent, qvales divi ipsi, etsi possent, esse tamen noluissent. Ecquis enim credat, divum Franciscum pediculos semel excussos in se ipsum solitum esse rejicere? das ist: Indem etliche ihrem Affect gar zu sehr nachhangen/ und dasjenige schreiben/ was ihnen ihr Siñ, nicht aber die Wahrheit vorsaget/ so stellen sie uns bißweilen solche Heiligen dar/ dergleichen die Heiligen selbst, ob sie gleich könten/ nicht würden seyn wollen. Deñ wer wird doch gläuben/ daß der H. Franciscus die Läuse/ so er einmal abgeschüttelt, wieder über sich zu schütten gewohnet gewesen? Von obigen Stücken können gelesen werden Friderici Spanhemii Historia Christiana Seculo XIII. p. 1663. 1664. Henrici Vagedes Opera Academica & quidem in Quæstionibus selectis Quæstio IV. Quid de Cappa S. Francisci sentiendum? p. 281. Missons Reisebeschreibung. p. 200. 311. & 935.

Die LXXXIII. Frage.

Was Ignatius Lojola, der Urheber der Jesuiten/ vor ein Mann gewesen?

IGnatius Lojola war von Geburt ein Spanier/ und wurde gebohren Anno 1491. Sein Vater war Don Bertram, Herr zu Ognez und Lojola, in Biscajen/ Spanischer Herrschafft, die Mutter aber Marina Saez de Balde. So bald er ein wenig erwachsen war/ that ihn sein Vater an den Königlich-Spanischen Hof, er marschirte aber bald darauf in den Krieg, und weltzete sich, unter dem Schein militarischer Freyheit/ in allen Lastern herum.

Inzwischen fielen die Frantzosen in Navarra ein, und griffen auch die Stadt Pampelona an, woriñen Ignatius von dem Vice-Re, die Besatzung und Bürgerschafft im Zaum zu halten/ beordret war. Als aber die Stadt verlohren gienge, retirirte sich Ignatius in die Festung, worinn jedoch der Commendant auch accordirē wolte: Ignatius aber verhinderte solches, dahero brauchten die Frantzosen Gewalt/ und als sie mit Schiessen und Stürmen dem Orte harte zusetzten/ schlug eine Stück-Kugel den Ignatio

tio

tio den rechten Fuß entzwey/ und ein grosser Stein zerschmetterte ihm auch den lincken Schenckel dergestalt/ daß er keinen Fuß gebrauchen kunte. Er ließ sich zwar heilen, allein die Wund-Aertzte versahen es/ daß er lahm blieb: Dahero muste man ihm den Schenckel aufs neue brechen/ er fiel aber darüber in eine so tödtliche Schwachheit, daß ihm die Aertzte den Tod ankündigten. Hier sol ihn nun St. Peter im Schlaffe curiret haben, davon er sich aber wenig gebessert/ sondern darüber am meisten bekümert/ daß sich ein Knochen unter dem Knie hervor gethan, welcher ihn verhindert/ daß er den Stiefel nicht hat wohl tragen köñen. Demnach ließ er solchen Knochen absägen, und da ihm der rechte Schenckel kürtzer als der lincke geheilet worden/ ließ er sich mit unglaublicher Gedult den kürtzern Schenckel ausdehnen: Allein er blieb kürtzer, und Ignatius lahm.

So lange diese Kranckheit währete, lase er das Leben Christi und der Heiligen/ welches ihn dermassen veränderte/ daß er sich entschloß/ die Welt und Laster zu verlassen/ und ins künfftige der Einsamkeit sich zu ergeben. Er quittirte demnach sein

Schloß Lojola, und gieng nach Monferrat, allwo er ein Gelübde der Keuschheit that; Hierauf legte er ein Pilgrams-Kleid an/ und wolte in einer Höle bey Manresa sein Leben als ein Einsiedler zubringen. Er änderte aber solche Lebens-Art bald/und nahm sich eine Wallfarth nach Jerusalem vor; als er auch solche verrichtet hatte / legte er sich aufs Studieren, und lernete die Lateinische Sprache ziemlicher massen.

Zu Barcelona studierte er zwey Jahr die Grammatica, und begab sich nach diesem, mit noch drey Studenten / Calisto, Artiaga und Cazele, auf die Academie zu Alcala, allwo er sich mit so vielem Studieren überhäuffte, daß er mehr ab- als zunahm. Dannenhero wendete er sich nach Salamanca/ und von dar Anno 1528. nach Pariß. Allhier setzte er sein Studieren noch fleißig fort, muste sich aber aus Armuth in St. Jacobs Spital begeben. Allda fanden sich drey Spanier zu ihm, nehmlich Johannes de Castro, Peratta und Amadorius, welche alles das ihrige verkaufften/ das Brodt vor den Thüren suchten, und sich zu dem Ignatio schlugen. Weil aber diese drey Spanier von vornehmen Geschlechte waren / wurde

Ignatius

Ignatius vor der Inquisition, als ein Verführer der Jugend/ angeklaget. Dessen ungeachtet zog er noch mehr Leute an sich/ und führte Anno 1534. den 17. Septemb. alle seine Anhänger auf den vor Pariß gelegenen Märtyrer-Berg, in die Höle, worinnen S. Dionysius soll seyn enthauptet wordē, und bestätigte mit ihnen das Gelübde: Die Türcken und Heyden zu Jerusalem zu bekehren/ in stetem Armuth zu leben, und nach verrichteter Reise nach Rom zu kehren/ dem Pabste ihre Dienste wieder die Ketzer zu offeriren. Hierauf gieng er nach Spanien/ und lockte noch viel Hertzen an sich/ daß er also in kurtzem viel Jünger bekam. Von dar tratt er seine Reise abermals nach dem gelobten Lande an/ als er aber zu Venedig ankam/ bewegte ihn die grosse Gefahr zur See/ daß er seinen Vorsatz änderte, und Rom besuchete.

Da er zu Rom anlangete, fand er bereits allda seine zehn Aposteln/ mit Namen: Petrus Faber, Allobroge, Franciscus Xaverius, Jacob Laine, Alphonsus Salmeron, Nicolaus Bobadilla, Simon Rodericus, Claudius Gracchus, Johannes Codurius und Paschasius Broëtius. Solchen schrieb

er diese fünff Regeln vor: 1.) Solten sie allein vom Almosen und in Spitälern leben. 2.) Unter denen, so beysammen wohneten, einer um den andern das Ober-Ammt und Lehren haben. 3.) An öffentlichen Orten, ohne Pracht der Worte/ predigen. 4.) Die Kinder in Christlicher Lehre und guten Sitten unterrichten, und 5.) nichts vor ihre geistliche Bemühung/ als eine Belohnung, annehmen, sondern in allen GOttes Ehre und des Nechsten Nutzen suchen.

Und so dann stifftete er eine Gesellschafft unter ihnen/ welche er mit dem Namen JEsu benennete. Anfangs wiederstunden dieser Gesellschafft unterschiedene Cardinäle aufs hefftigste: Weil aber dieselbe die Hoheit des Pabstes gewaltig vertheidigte/ auch wieder das damals hervorleuchtende Evangelium in Europa gute Dienste zu leisten versprach, so approbirte Pabst Paulus III. dieselbe, und fertigte darüber Ao. 1540. ein Diploma aus/ worinnen diß Gesetz enthalten war, daß die Glieder solcher Compagnie das Gelübde des Gehorsams/ der Armuth und der Keuschheit halten/ und ohne Entschuldigung und Reise-Geld dahin gehen

gehen solten, wohin es Ihrer Päbstlichen Heiligkeit, zu Beforderung des Gottesdienstes und der Christlichen Religion/ belieben würde. Ingleichen solte sich die Zahl dieser Gesellschafft niemals über 60. Personen erstrecken/ welches jedoch Ignatius nach drey Jahren eigenmächtig aufhub. In folgender Zeit wurden diesem Orden immer mehr und mehr Privilegia von denen Päbsten vergönnet.

Solcher Gestalt schickte Ignatius seine Jünger in alle Welt/ das vermeynte Evangelium zu predigen: Pater Laine muste in Italien/ Broëtius in Franckreich, Canisius in Teutschland Araozius in Spanien, Rodericus in Portugall, und Xaverius in Indien gehen. Gramondus spricht Lib. 13. Histor. Gall. p. m. 582. Die rechtgläubige Kirche wäre diesem Ignatio viel schuldig, als welcher ein grosses Hauß auf den Felß des Evangelii gegründet/ welches sich in der gantzen Welt weit ausgebreitet/ und den irrenden einen Hafen eröffnet/ als zur selbigen Zeit Lutherus und Calvinus sich eusserst bemühet/ den Kahn Petri zum Schiffbruch zu bringen.

Einige erzehlen: Wenn Ignatius des Nachts den Monden und die Sternen angesehen/ habe er ausgeruffen: O wie stincket mir die Erde, wenn ich den Himmel anschaue. Der Herr D. Johann Friedrich Mayer sagt in seinem betrübten und getrösteten Kinde GOttes Part. 2. p. 146. Es bekenneten die Jesuiten selbst, daß dem Ignatio anfangs zum öfftern der Teuffel erschienen, und ihm den Verstand erleuchtet/ in dessen Gegenwart er sehr lustig/ in seiner Abwesenheit aber sehr traurig gewesen.

Ignatius hatte nunmehro in die 16. Jahre seinem neu-gestifftetē Orden aufs mühsamste vorgestanden/ und die Verfolgungen/ so er anfangs von Pabst Paulo IV. selbsten/ in Franckreich, Spanien/ Portugall und Teutschland/erdulden müssen/ durch allerhand verschmitzte Räncke meisterlich abgewendet, als ihm endlich Natur und Alter fernere Kräffte versagte/ und er daher in ein verzehrendes Fieber fiel. Diesem nach verfertigte er sein Testament / und als er merckete / daß er vor GOttes Gerichte erscheinen solte / überfiel ihn ein kalter Schweiß/ und in Erwegung seines geführten Lebens-Wandels sagte er: Ich bin ein rechter verfluch-

fluchter Mensch/ und nicht werth / daß ich ehrlich begraben werde. Ferner verrieth er seine zweiffelhafftige Gedancken mit diesen Worten: Ich habe der Römischen Kirchen viel gutes gethan/ und unsern Orden durch viel Länder ausgebreitet: Aber dieses alles verläst mich/ und ich weiß nicht/wo ich mich hinwenden soll? Hierauf ist er den 31. Julii Anno 1556. an einem Freytage / eine Stunde nach aufgegangener Sonne / zu Rom gestorben/ und nach M. Eliæ Hasenmüllers, eines zum Lutherthum bekehrten Jesuiten / in Histor. Jesuit. Cap. XI. p. 587. Bericht, nach dem Absterben gantz kohlschwartz im Gesichte worden. Nach seiner so genannten Bekehrung hat er noch 35. in allen aber 65. Jahre gelebet.

Den entseelten Cörper hat der berühmte Anatomicus Rinaldus Columbus eröffnet, und darinnen das Gedärme gantz vertrocknet/ die Leber fast steinhart/ und in einer Leber-Ader/ Porta genannt, drey Steinlein gefunden. Hierauf ist er beygesetzet blieben biß Ao. 1568. da der Cardinal Alexander Farnesius das Fundament zur Kirchen JEsu geleget; Denn damals wurde er aufgehoben und auf die andere Seite der alten Kirche ge-

setzet/ da denn vorgedachter Hasenmüller an gleichem Orte saget: Man habe bey solcher Aufhebung weder Gebeine noch Staub mehr im Sarge gefunden/ daher nachmals seine Nachfolger ausgesprenget: Die Engel hätten den Cörper der Seelen nachgeholet. Dem aber ungeachtet ist der Sarg Ao. 1587. nach vollendetem Bau besagter Kirchen/ auf die rechte Seite des hohen Altars hingeleget/ und mit einem schwartz-polirten Marmor bedecket worden, worauff diese Worte eingehauen stehen:

D. O. M.

Ignatius Societatis Jesu Fundator Obdormivit in Domino ætatis suæ Anno 65. confirmati à sede Apostolica Ordinis 16. Salutis humanæ 1556. Prid. Kalend. Augusti, ejus in Christo filii Parenti optimo posuere.

Nach seinem Tode hielt ihn jederman vor heilig, und seine Handschrifft war so kräfftig/ daß man zwey derselben zu Cöln bey gebährenden Weibern umgetragen/ glaubende/ solches befördere die Geburt. Endlich

lich hat ihn Pabst Gregorius XV. zu Ausgang des Jahres 1622. canonisiret oder unter die Heiligen gesetzet. Es zeuget von diesem allen Thuanus, Lud. Luc. in Histor Jesuit. & Orlandin. in Histor. Societat. Lib. 1. & 2. Conf. Kortholti Histor. Ecclesiast. p. 745.

Die LXXXIV. Frage.

Was der Cardinal Franciscus Ximenes vor ein grosser Mann gewesen/ und was er rühmliches gethan?

DEr berühmte Staats-Mann und Cardinal Franciscus Ximenes de Cisneros wurde zu Tordelagura einer kleinen Stadt in Spanien/ unter der Regierung Königs Johannis II. Anno 1459. aus einem Adelichen Geschlechte gebohren. Sein Vater war Alphonsus Ximenes de Cisneros, der sein Geschlecht herführete von Roderico Grafen von Cisneros, der durch seine Tapfferkeit König Alphonsum VI. in der Schlacht mit den Mauren aus der Lebens-Gefahr soll errettet haben. Es war die Fami-

Familie der Ximenier zwar eine der Vornehmsten/aber nicht der Reichsten/ in Spanien/ und wurde Alphonsus, unsers Cardinals Vater, wegen seiner Armuth/ vom Pabst denen Decimis, so in Spanien solten gesammlet werden, vorgesetzet. Die Mutter dieses Cardinals war Marina de la Torre, aus einem alten und vornehmen Geschlechte.

Seine Eltern liessen ihm in der Tauffe den Namen Gonzales geben/ den er aber nachmahls bey Annehmung des Franciscaner Ordens mit dem Namen seines Stiffters Francisci vertauschte. Den Anfang im Studieren machte er zu Alcala de Henares, von dar begab er sich nach Salamanca, und erlernete so wohl das weltliche als geistliche Recht mit solchem Fleiß/ daß er selbiges, seinem Vater die Unkosten zu ersparen/ in kurtzen wiederum anderen vortragen kunte/ dabey aber legte er sich zugleich auf die Theologie.

Als er mit der erlangten Gelehrsamkeit wieder nach Hause kam/ wolte er seinem Vater mit Müßiggange nicht beschwerlich fallen, sondern nahm einen fernen Weg nach Rom vor, um an dem Päbstlichen

chen Hofe sein Glück zu suchen. Allein der Anfang dieser Reise ließ sich sehr schlecht an/ indem er unterwegens zweymal geplündert/ und dannenhero genöthiget wurde, aus Mangel der benöthigten Mittel zu Ain in der Provence stille zu liegen/ biß er zu seinem sonderbaren Glücke einen seiner Cammeraden/ Namens Brunetus, der zu Salamanca mit ihm studieret hatte, daselbst antraf/ und durch desselben Beystand seinen Stab weiter fortsetzen kunte.

Hierauf ließ er sich zu Rom eine Zeitlang als ein Consistorial-Advocate gebrauchen: Er hatte aber kaum angefangen bekannt zu werden, und den Grund zu seinem zukünfftigen Glück zu legen/ so erfuhr er das Absterben seines Vaters/ dahero er aus Mitleyden gegen seine Mutter und Brüder bewogen wurde/ sich wiederum in Spanien zurück zu begeben / nachdem er zuvor ein Päbstl. Breve auf die erste verledigte Præbende in Spanien erhalten hatte; inmassen er denn/ als der Archi-Presbyter von Uceda gleich nach seiner Ankunfft mit Tode abgieng, dieses geistliche Beneficiũ alsofort in Besitz nahm/ als wodurch er zugleich die Juris-

risdiction über seine Geburts-Stadt Tordelagura erlangete. Diese Manier, sich durch den Pabst unmittelbar befördern zu lassen, mißfiel den Bischöffen in Spanien gar sehr, indem hiedurch ihr Ansehen um ein grosses verringert wurde; zu geschweigen, daß der damalige Ertz-Bischoff von Toledo Alfonso Carillo, solche Præbende allbereits einem seiner Creaturen zugeeignet/ weßwegen er Franciscum Ximenes nicht allein aus dem Besitz werffen/ sondern ihn auch in einē Thurn des Schlosses zu Uceda zur gefänglichen Verhafft bringen ließ. Inzwischen begehrete der Ertz-Bischoff zum öfftern von ihm zu wissen, ob er sich seines Rechtes in der Güte begeben wolte? Weil er ihn aber auf keinerley Weise hierzu bewegen kunte/ so muste der gute Ximenes von dar in das Gefängniß zu Santorcaz gebracht werdē, dahin man gemeiniglich die wiederspenstigen und lasterhafften Geistlichē aus der Diœces Toledo zu bringen pflegte. Er ließ sich aber den Muth auf keine Weise nehmen, sondern wurde letzlich wiederum erlediget/ und bey seiner Præbende gelassen/ nachdem er durch Vorbitte der Gräfin von Buedia des Ertzbischoffs Zorn gestillet hatte. Er vertauschte

jedoch

iedoch hernach diese Præbende vor die grosse Capellaney der Kirche zu Siguenza, allwo er sich bey iederman und sonderlich bey Johanne Lopezio, durch seine sonderbare Klugheit und ehrbare Sitten, in grossen æstim setzete, und auch die meiste Anlaß gab, daß daselbst eine Universität gestifftet wurde.

Dazumal lernete er noch die Hebräische Sprache, und gestunde offtermals gegen seine guten Freunde, daß er alle seine Rechts-Gelehrsamkeit gerne vor die eigentliche Erklärung eines einzigen Spruches aus der Bibel geben wolte. Hiedurch wurde der Cardinal und Bischoff von Siguenza, Gonzales de Mendoza bewogen, ihn zu seinem Ober-Vicario zu erwehlen. Ob ihm nun schon dieser Bischoff alle ersinnliche Gnade erzeigete: So wurde er doch auf einmal schlüßig, sich in das Franciscaner-Kloster zu Toledo zu begeben, welches König Ferdinandus Catholicus nebst der Königin Isabella erst vor kurtzem gestifftet hatte. Womit aber der Cardinal de Mendoza übel zufrieden war, und zu einigen seiner Freunde sagte: Dieser Mann ist nicht darzu gebohren, daß er verborgen bleiben soll. Man muß ihn wiederum aus dem Kloster hervor ziehē, und

und ihm eine grosse Bedienung auftragen/ welches zu des gemeinen Wesens Bestem gereichen wird.

Sein strenges Leben und heiliger Wandel setzte ihn bey allen in grosse Verwunderung: Weil aber der Uberlauff und die Besuchungen von Manns- und Weibes-Personen, die sich allesammt seines Raths bedienen wolten, ihm wenig Ruhe in seiner Celle vergönnete/ so begab er sich, mit Erlaubniß seines Obern/ in ein unweit gelegenes/ und von den Leuten mehr abgesondertes, kleines Kloster, welches mitten in einem Castanien-Walde lag, und daher den Namen Castagnar bekommen hatte, woselbst ihn Petri Sanchezii Traum seiner künfftigen Ehren versicherte. Von hier kam er in ein anders einsames Kloster zu Salceda, allwo er durch sein strenges und sittsames Lebē verursachte, daß er durch einhellige Wahl zum Guardian erwehlet wurde/ dergleichen Vorbedeutung er auch schon in seinem Gefängniß gehabt hatte. Dazumal langete die Königin Isabella, nach Eroberung der Stadt Granada, wiederum in Castilien an/ und weil ihr voriger Beichtvater zum neuen Ertzbischoffthum zu Granada war befördert worden, so muste Ximenes,

menes, wiewohl dem äuserlichen Ansehen nach wider seinen Willen/ diese verledigte Stelle eines Beichtvaters über sich nehmen; jedoch mit der Bedingung/ daß er nicht verbunden seyn solte, dem Hofe zu folgen/ vielweniger sich daselbst einzufinden/ als nur allein der Königin Beichte zu hören/ und hierauf kam es in kurtzem so weit, daß Isabella nichts in dem gantzen Reiche vornahm/ sie hätte es denn zuvor mit ihrem Staats-Klugen Beichtvater überleget.

Kurtz hierauf wurde er zum Provincial seines Franciscaner-Ordens erwehlet/ und weil er solcher Gestalt verpflichtet war/ die Franciscaner-Klöster in Alt- und Neu-Castilien zu besuchen, so gesellte er sich einen geschickten Ordens-Bruder zum Reise-Gefehrten zu, der sich Franciscus Ruyz nennete, und dessen er sich nachmals die gantze Zeit seines Lebens zum Beystand gebrauchte. Also reiseten diese beyde in der Gesellschafft eines Maul-Esels von einem Orte zum andern/ da denn Ximenes, seinen Cameraden der Mühe zu überheben, die Almosen unterweilen selbst einsammlen wolte, wozu er sich aber so übel anließ/ daß Bruder Ruyz eins-

mals aus Schertz zu ihm sagte: Eure Hochwürden werden machen/ daß wir Hungers sterben/ denn sie schicken sich nicht zu diesem Handwerck; GOtt hat einem jedweden seine eigene Gaben ausgetheilet; bethet ihr nur vor mich/ und lasset mich vor euch betteln. Ein andermal sagte er zu ihm: Ich halte davor/ Eure Hochwürden seyn zum geben gebohren/ denn ich sehe wohl/ daß sie sich zum fordern nicht schicken.

Bey solcher Gelegenheit bemühete er sich aufs äuserste, das ärgerliche Leben seines Ordens zu verbessern: Dahero unter andern auch eine grosse Menge solcher faulen Brüder aus dem Kloster zu Toledo gejaget wurde/ welche aber so halßstarrig waren/ daß sie in voller Proceßion mit Vortragung des Creutzes heraus giengen/ und dabey einen Psalmen Davids vom Ausgange der Kinder Israel aus Egypten sungen. Er hatte auch eine Reise in Africa vor, um daselbst die heydnischen Völcker zum Christlichen Glauben zu bekehren, es kündigte ihm aber eine Jungfrau den göttlichen Willen an/ daher er bewogen wurde/ seine Gedancken zu ändern.

Zu

Zu gleicher Zeit wolte Ximenes eben in das Kloster zu Ocanna unweit Madrit verreisen/und hatte Bruder Francisco Ruyz einiges Kräuter-Werck zum Frühstück zu kochen anbefohlen/als ihm ein Kammer-Juncker von der Königin mündlichen Befehl brachte/ sich ungesäumet nach Hofe zu verfügen/ allwo sie ihm eine Päbstliche Bulle einhändigte/ mit der Uberschrifft: Unserm würdigen Bruder Francisco Ximenes de Cisneros, erwehleten Ertzbischoffe zu Toledo. Ximenes stellete sich an/ als sey er über diesen hohen Titul hefftiger, als über sein Todes-Urtheil erschrocken/ und gab der Königin das Brief-Paquet uneröffnet zurücke, und sagte: Allergnädigste Frau/ diese Briefe gehören mir nicht zu. Mit welchen Worten er eilends vom Stuhle auffstund/ und wieder seine Gewohnheit ohne Urlaub zum Zimer hinausgieng, da ihm deñ die Königin noch zurieff: Mein Pater, ihr werdet mir doch zum wenigsten vergönnen/ daß ich sehen darff/ was der Pabst an euch schreibet.

Kaum aber war er in seinem Kloster angelanget/ so nahm er den gewöhnlichen Rei-

se Gefehrten zu sich / und sagte ohne ferneres Wortsprechen: Kommet/Bruder, wir müssen eilends von hier gehen; inmassen er sich denn auch alsofort nach dem Kloster zu Ocanna auf den Weg machte. So dann musten ihm einige der vornehmsten Herren des Hofes nacheilen, welche ihn nebst seinem Cameraden zu Fuß wandernde drey Meilen von Madrit antraffen / und ihn auf den Knien, wiewohl vergebens, um Añehmung der Ertzbischöflichen Würde baten/ biß es ihm, nach sechsmonatlichem Flehen des gantzen Hofes / von dem Pabst / dem er gehorsamen muste / durch ein Breve anbefohlen wurde. So klug wuste sich dieser geistliche Staats-Mann zu verstellen.

Als der Cardinal Mendoza sterben wolte, gab er der Königin Isabellæ unter andern auch diesen Rath, daß sie einen solchen Mañ zum Ertzbischof zu Toledo machen solte/ dessen Tugend und Gelehrsamkeit grösser wäre / als seine Gewalt: Denn es wäre den Königen in Spanien viel daran gelegen, daß sie sich vor dieser Ertzbischöffe Ansehen nicht fürchten dürfften. Solcher Gestalt sahe Isabella bey dieser Vacanz gar nicht auf Alphon-

phonſum aus Aragonien / oder auf den Ertzbiſchoff zu Sevilien Dieghum Hurtadum; und Operoſa ein Rechtsgelehrter ſchlug dieſe Würde/ mit Vorwendung ſeines Alters/ aus. Demnach wuſte die Königin keinen geſchicktern darzu/ als den Ximenes.

Dieſe hohe geiſtliche Würde nun hat Ximenes mit gleicher Standhafftigkeit verwaltet/ als er ſie angenommen hatte/ und ließ ſich gleich anfangs/weder durch der Königin Anſehen/ noch Bitte/ bewegen/ dem Petro Hurtado de Mendoza die Præfectur zu Caſorla zu geben/ biß ihn endlich die Geſchickligkeit des Mendozæ zu Conferirung dieſes Amtes bewog. Er führete ſich bey ſeiner hohen Ehre in Speiſe/ Kleidern und Bedienung ſo ſchlecht auf/ daß ihm auch der Pabſt deßwegen einen Verweiß gab/ welchem er auch/ nicht aus Wolluſt/ ſondern aus Pflicht/ gehorchete / weßwegen man ihn nachmahls vor einen Schwelger ausſchrie.

Weil er aber ſeinen Ordens-Leuten wenig Beyſtand leiſtete/ und alle Geheimniſſe

vor ihnen verschwieg / so wurde er bey ihnen schrecklich verhaßt. Sie beschuldigten ihn einer Leichtsinnigkeit und anderer Laster, ja ihr Ordens-General kam gar von Rom in Spanien / in Willens / den Ertzbischoff Ximenes bey der Königin in Ungnade zu bringen, wiewohl sie dessen Anbringen mit nichts anders / als mit dieser Frage abfertigte: Mein Pater, habt ihr wohl zuvor erwogen, was ihr saget / und wisset ihr auch / mit wem ihr redet? Worauf der General trutzig antwortete: Ja, Allergnädigste Frau / ich habe es wohl erwogen / und weiß auch / daß ich mit der Königin Isabella rede / welche eben so wohl, als ich, nichts anders / als Staub und Asche ist. Allein hiemit richtete der hitzige Pater nichts anders aus / als daß die Königin ihrem getreuen Ximenes nur immer gnädiger wurde / welchen auch des Generals feindseliges Bezeigen bewog / daß er alle Franciscaner, biß auf drey / vom Ertzbischöflichen Hofe wegschaffete. Es fehlete aber nicht viel, daß er nicht durch die untreue Hände seines Bruders wäre hingerichtet worden: Denn dieser wurde wegen allerhand Laster gezüchtiget, jedoch bey dem

Ertz-

Ertzbischoffe wieder ausgesöhnet; als nun der Ertzbischoff kranck war, und im Bette lag, überfiel ihn dieser Bösewicht/ steckte ihm das Küssen in den Mund, und wolte ihn ersticken. Ehe aber der Ertzbischoff noch todt war/ (den jedoch der Mörder vor todt hielt/) versteckte sich der Bube aus Furcht/ und also kam Ximenes, über jenes Vermuthen/ wieder zu sich. Die Canonici zu Toledo stelleten ihm gleichfalls sehr nach/ als welche es nicht leiden kunten, daß Ximenes der Geistlichen ihr Leben so scharff zu verbessern suchte: Sie richteten aber nichts aus, indem der Pabst, als an welchen sie die Sache gelangē liessen/ nach eingezogenem gründlichen Bericht, des Ximenis Verfahren billigte.

Um eben dieselbe Zeit hat Ximenes das Königreich Spanien von der unerträglichen Art den Tribut einzufodern durch seine Klugheit befreyet. Ingleichen hat er die widerspenstigen Häupter der Arragonier und anderer Spanischen Provintzen durch sein Ansehen und Vermahnungen bewogen/ daß sie, welches die Königin Isabella so sehnlich wünschete/ endlich dem Por-

tugiesischen Könige Emanuel und seiner Gemahlin Isabellæ, als der Königlich Spanischen Prinzeßin, den Eyd der Treue leisteten.

In dem fünfften Jahre seiner Regierung fieng er an/ das Collegium zu Alcala zu erbauen/ und diese berühmte Universität zu stifften, allwo er auch die so genannte Biblia Complutensia in Lateinischer/ Griechischer/ Hebräischer und Chaldäischer Sprache verfertigen ließ; inmassen er denn, solches wichtige Werck zu desto grösserer Vollkommenheit zu bringen/ die ältesten Manuscripta erkauffte / welche einige gelehrte und der Sprachen erfahrne Leute untersuchen musten. Sieben Hebräische Exemplaria kosteten ihn allein 4000. Thaler; einige alte Lateinische und Griechische Manuscripta aber von 800. Jahren her belieffen sich auf eine ansehnliche Summe Geldes / und es wurde 15. Jahre daran gearbeitet/ biß Anno 1520. der erste Druck an das Tages-Licht kam.

Nach der Eroberung Granada muste er sich auf Königlichen Befehl in diese Stadt bege-

begeben, um die Ungläubigen zum Christenthum zu bringen/ da er denn nichts unterließ/ was die Bekehrung der Mohren befördern kunte, derer er Ao. 1499. in wenig Tagen ungefehr 4000. zur Heiligen Tauffe brachte, welche er wegen der grossen Anzahl nur insgesammt mit dem Tauff-Wasser besprengete/ und alle Exemplarien des Alcorans/ nebst andern Mahometanischen Büchern/ ausgenommen einige Medicinische Schrifften/ so er in die Bibliotheck nach Alcala schickete/ öffentlich verbrennen ließ; wiewohl seine Bekehrungs-Art, so theils in Geschencken, theils in Strafen bestund/ dazumal von seinen eigenen Glaubensgenossē mißbilliget wurde. Mit dem Bischoff zu Granada aber war er nicht einig, welcher verlangte/ daß man die Heil. Schrifft in der Mohren ihre Muttersprache übersetzen solte: Denn er sagte/ es wäre genug, wenn selbige Leuthe nur diejenigen Bücher hätten, welche die Summa der himmlischen Lehre in sich hielten. Er sorgete auch vor die Seligkeit der Indianer/ und schickte einige hin/ welche ihnen die Christliche Lehre vortragen solten; ja er verhütete auffs fleißigste, daß nicht die

Spanier mit diesen Völckern grausam umgehen möchten.

Diese Bekehrung nun erregte bald hernach unter den Mohren zu Granada, die der Christlichen Religion wieder absagten/ und zu welchen sich andere Ubelgesinnete schlugen/ einen solchen Aufruhr/ daß der Ertzbischoff in seiner eigenen Wohnung des Lebens nicht sicher war, zumalen als das Wüten dieser Barbaren gantzer zehn Tage lang nach einander währete. Alsobald kam der Ruff hievon an den Königlichen Hof, und streuete aus / die gantze Stadt Granada sey von den Mohren wiederum überwältiget/ weil sie der Ertzbischoff von Toledo, aus unverständigem Eyffer, zum Christenthum zwingen wollen; worüber König Ferdinand dermassen entrüstet wurde/ daß er zu der Königin sagte: Sehet, nun seynd alle unsere Siege, welche Spanien so viel Blut gekostet/ durch die Hartnäckigkeit und den Unverstand eures Ertzbischoffs in einem Augenblick wiederum verlohren worden. Dieses verschmertzete Isabella, welche ihren Ximenes noch immer im Hertzen entschuldigte, so lange, biß so wohl des Ertz-

Ertzbischoffs Schreiben / als auch Bruder Franciscus Ruyz anlangete, und das falsche Geschrey wiederlegte.

Nicht lange hernach verfügete sich der Ertzbischoff selbst nach Sevilien, und wuste dem Könige solche vernünfftige Vorstellungen zu thun, daß alle diese Rebellen vor Verbrecher der beleidigten Majestät erkläret wurden / da denn, als man ihnen die Wahl gab / entweder den Tod oder die Tauffe zu leiden / sie die letztere willig annahmen, also / daß in der Stadt und auf dem Lande sich fast zu einer Zeit bey 50000. Personen mit dem Munde zur Christlichen Religion bekehreten. Nach dieser gestilleten Unruhe fiel der Ertzbischoff in eine gefährliche Kranckheit / woraus ihm kein Artzt helffen kunte / endlich aber wurde er von einer Frauen zu voriger Gesundheit gebracht.

Als sich nun nach der Königin Isabella tödtlichem Hintritt ihrer Tochter Johannæ Gemahl, Ertz-Hertzog Philippus von Oesterreich, noch bey Ferdinandi Catholici Lebzeiten, der Crone Castilien anmassete / kam Ximenes in solches Ansehen, daß ihm Donnerstags Abends alles hinterbracht / und sei-

ne

ne Meynung darüber vernommen wurde, was in dem von König Philippo alle Freytage angestelletem geheimden Rathe vorgetragen werden solte. Ja als An. 1506. dieser unlängst gekrönete König in den letzten Zügen lag/ und Ferdinandus Catholicus wegen der Arragonischen Regierungs-Last den Castilianischen Zepter nicht zugleich/ als Administrator, führen kunte, so erwehlete der dieserwegen versammlete Staats-Rath unsern Ximenes gar zum Administrator u. Beystand der Königin Johanna, welche des andern Tages zur betrübten Wittwe wurde.

Dieser Johannæ verursachte entweder das unvermuthete Absterbē ihres Gemahls/ oder ein anderer Zufall, eine solche Blödigkeit des Gemüthes, daß sie zu allen ernsthafften Verrichtungen untüchtig wurde/ und mit ihren vielfältigen Schwachheiten jederman theils zum Lachen, theils zum Mitleyden bewegete; inmassen sie den̄ unter andern auch des Königes vermoderten Leichnam wieder aus dē Grabe hervorlangen; nachmals aber überal mit sich herumführen ließ. Hingegen schiene es, ob sey ihr Schwiegervater/ Käyser Maximilianus I. Willens/ sich des Castilianischen Throns selber zu bemächtigen; es fielen auch

all-

allbereits viele Grossen des Königreichs auf seine Seite/ welche 4000. Mann Teutsche Völcker ihm zu Dienste zu unterhalten erböthig waren : Dahero Ximenes zu seiner und des Königreichs Versicherung gleichfalls einige Mannschafft werben ließ, anbey aber König Ferdinandum Catholicum, welcher sich dazumal in dem Königreich Neapolis befand/ inständig ersuchte/ seine Zurückkunfft, sobald als möglich, zu beschleunigen, und die algemeine Ruhe befördern zu helffē. Bey seiner Ankunfft brachte er nun den Cardinals-Hut vor den Ertzbischof mit, welchen ihm Pabst Julius II. auf Königl. Vorbitte verliehen, und hierdurch erlangte er den Titul des Cardinals von Spanien / welchen Don Pedro Gonzales de Mendoza vormals auch schon geführet, auch wurde ihm zu gleicher Zeit das Amt des Groß Inquisitors aufgetragen, welches der Ertzbischoff von Sevilien niedergeleget hatte.

Nunmehro sorgete er wieder vor die von ihm neu-aufgerichtete Universität Alcala, als welche er zierete und vermehrete; gleicher Gestalt bemühete er sich das Bündniß zu unterhalten, welches etliche Christliche Potentaten wegen Wiedereroberung des gelobten

ten

ten Landes unter sich gemachet hatten; wiewohl diese Mühe vergebens war. Mit Africa gieng etwas mehres vor: Ximenes war von Natur geneigt/ein ausgesonnenes Vorhaben mit Gewalt auszuführen/indem dieses eine seiner vornehmsten Staats-Maximen war: Daß sich ein Mensch dem andern durch nichts/ als durch den Zwang/ unterwerffe. Dahero pflegte er zu sagen: Es habe sich niemals kein Printz bey den Auswärtigen in Furcht, und bey den Unterthanen in Ansehen gesetzet/ als wenn er die Gewalt in der Hand gehabt. Bey so gestalten Sachen lag ihm sein längst beschlossener Vorsatz gegen Africa immerfort im Sinne, welchen er mit einem Venetianer/Namens Hieronymus Vianel, dem er bishero das Commando seiner geworbenen Mannschafft anvertrauet, reifflich überlegete, biß endlich der Schluß gefasset wurde/ die feste Stadt Oran in Mauritanien zu erobern/ weßwegen er alsofort an Ferdinandum Catholicum schrieb, und dessen Meynung hierüber verlangete. Weil sich nun der König mit dem Mangel der erfoderten Gelder/ welche die Eroberung des Königreichs

Granada und die Sicilianischen Kriege hinweg genommen, in der schrifftlichen Antwort entschuldigte, so erbot sich Ximenes, die benöthigten Mittel aus seinem eigenen Vermögen vorzuschiessen/ und die Armee/ welche Maçarquivir belagern solte/ zwey Monat lang zu unterhalten. Hierauf wurden alsobald mehrere Soldaten geworben, und Schiffe ausgerüstet/ und nur besagter Ort unter Anführung Ferdinandi von Cordona erobert. Als aber bald darauf Zeitung von einer unglücklichen Schlacht, worinnen fast 3000 Spanier waren niedergehauen worden/ einfiel/ erhitzte solches den Ximenes dermassen/ daß er König Ferdinanden ernstlich ermahnete/ entweder in eigener Person mit einer Armee überzuschiffen, oder aber selbiges ihm aufzutragen, weil man das Eisen schmieden müste/ da es noch warm wäre.

Indem nun der König den Geld-Mangel abermals vorschützete/ und bey seinem grauen Alter wenig Beliebung hatte/ sich mit den Mohren herum zu schlagen/ so war Ximenes bereit, so wohl Geld als Blut wieder die Feinde der Christenheit anzuwenden/

welches denn zu vielen Stachel-Reden Anlaß gab/ indem einige sagten: Es sey ein lächerlicher Ehrgeitz vor einen Bischoff/ daß er General über die Armee werden wolte/ dahero habe sich alles in Spanien umgekehret: Denn Gonzales, (welcher insgemein der grosse Capitain genennet wurde/) thue nichts mehr, als daß er den Rosen-Krantz zu Valladolid bete: Dagegen sey der Ertz-Bischoff von Toledo auf nichts mehr bedacht/ als den Krieg in Africa zu führen. Andere aber urtheileten: Derjenige sey ein tollkühner und unbesonnener Man/ welcher sich etwas unterfienge/ so über seinen Verstand und Vermögen wäre; ein mächtiger und Kriegs erfahrner König/ wie Ferdinand wäre/ sey ja zu einer so schweren Eroberung selbsten nicht tüchtig genug: Dahero sey es nichts anders/ als die Völcker auf die Schlacht-Banck lieffern/ wenn man sie einem solchen Mann anvertrauen wolte/ der im Kloster erzogen worden/ und welcher sich weder bey den Feinden eine Furcht/ noch bey den Soldaten ein Ansehen erwerben könte.

Dessen allen aber ungeachtet versamm-

lete Ximenes in kurtzem eine Armee von 16000. Mann, und foderte eine Krieges-Steuer von den Dohm-Herren zu Toledo, welche ihm solche nicht allein so fort verwilligten/ sondern sich auch anerboten/ ihm in Africa zu folgen, und unter seiner/als ihres Oberhaupts/Fahne wider die Ungläubigen zu fechten, wiewohl er dieses letztere keines weges, ausser nur einigen, verstatten wolte. Ob nun wohl etliche seiner Feinde durch Vorstellung vieler Schwierigkeiten den König so aufsetzig gemacht hatten, daß er lieber den gantzen Vorsatz auf einmal hintertrieben hätte: So wuste ihm Ximenes dennoch alle Einwürffe so lange zu wiederlegen, biß er An. 1509. seinen weiten Marsch antreten durffte/ nachdem er zuvor dem Bischoff von Calahora die Aufsicht seiner Diœces anbefohlen hatte.

Als er nun mit seinen Trouppen zu Carthagena angelanget/ und in dem Begriff war/ unter Segel zu gehen/ fiengen die Soldaten an unwillig zu werden/ weil man ihnen nicht eher, als in Africa, Geld geben wolte, und liessen sich öffentlich verlautē, keines weges vom Lande zu weichen/ biß ihnen die Hauptleute ihr Wort gehalten. Diesen Aufruhr erregte ein eintziger Schneider von

Alcala de Henares, welcher in dem Lager ungescheuet von des Cardinals Person und von dem unternommenen Kriege aufs schimpfflichste urtheilete, und unter andern sagte: Wenn dieser kühne Mönch die Völcker einmal in Africa gebracht/ so würden sie sich mehr vor dem Hunger, als vor dem Feinde/ fürchten müssen; zu dem sey es weder sicher/ noch rühmlich/ unter einem Franciscaner zu dienen/ der sich mit einem solchen Handwerck verwirrete, das er nicht gelernet/ und welcher sie gewöhnen wolte/ von den Almosen zu leben/ wie er es seinen Mönchen vormals auch gemachet. Hiedurch wurden seine Cameraden so halsstarrig/ daß sich ein Theil der Armee trennete, und auf eine Höhe stellete/ allwo sie dem Cardinal ihre Piqven und Degen zeigeten/ wobey man denn zum öfftern schreyen hörete: Der Münch bezahle uns, der Münch bezahle uns/ er ist reich genug. Allein als dieser geistliche Kriegs-Held unter Trommeln und Trompeten Säcke voll Gold auff die Galeeren tragen/ und einem jeden seine Bezahlung anbieten ließ, verfügten sie sich hauffenweiß hinein, also daß er nunmehro ohne fernere Hinderniß mit

mit zehen Galleeren und achtzig grossen Schiffen absegeln kunte.

Nachdem sie nun an den Africanischen Küsten gelandet, so war nichts artigers anzusehen, als daß der Cardinal aus der Citadelle zu Maçarquivir auf einem Maul-Esel in seinem Ertzbischöfflichen Habit geritten kam/ zugleich aber von einem Troupp Priester und Münche umgeben war, denen er die Waffen zu ergreiffen befohlen, und welche den Lobgesang des heiligen Creutzes sangen/ wobey denn ein auf einem Schimmel reitender Franciscaner mit dem Wehr-Gehänge und Degen über der Münchs-Kutte vorher trabete/ welcher das Ertzbischöffliche Creutz/ als diejenige Standarte, trug, darunter die Christliche Armee fechten solte. Er wolte auch solcher Gestalt das Commando selbsten führen/ wiewohl der Officirer inständiges Anhalten endlich so viel vermochte/ daß er seines grauen Hauptes verschonete/ und dem Grafen von Navarra dieses Amt auftrug. Solchem nach wurde Oran angegriffen, und mit stürmender Hand erobert, allwo es an ein grausames Plündern und Blutvergiessen gieng/ worauf sich die Christen in dem erbeuteten Wei-

ne dermassen berauscheten / daß sie gantz sinnloß auf die erschlagenen Todten-Cörper zur Erden fielen / und als die vollen Schweine biß an den hellen Morgen schlieffen. Bey dieser gewaltsamen Eroberung wurden 4000. Mohren getödtet, und 8000. gefangen / da hergegen die Christen nicht mehr als 30. Mann verlohren haben sollen, auch war die Beute so wichtig / daß sich alle Soldaten bereicherten / darunter ein Officier vor seinen Antheil allein 10000. Ducaten bekam.

Des andern Tages stellete sich der Cardinal gleichfals in der Stadt ein, allwo ihm die Soldaten zuschrien: Ihr seyd es / welcher diese barbarische Nation überwunden, und so dann bothen sie ihm die beste Beute an, wiewohl er weder das Lob, noch die angebothenen Kostbarkeiten annehmen wolte / sondern diese letztern theils vor den König / theils zum Unterhalt der Trouppen aufzuheben befahl. Hiernechst verrichtete er alles, was ihm zur Versicherung der eroberten Stadt / als einem General, und zur Ausbreitung der Religion, als einem Bischoff, gebührete.

Inzwischen kam ihm ein Schreiben zu Ge-

Gesichte/welches der König/der nunmehro schon von dem erwünschten Siege Nachricht erhalten, an den Grafen von Navarra abgehen lassen/worinnen unter andern folgende Worte stunden: Verhindert den guten Mann/ daß er nicht so bald wieder in Spanien zurücke kehret. Man muß sich seiner Person und seines Geldes/so viel als möglich, gebrauchen. Wenn ihr könnet, so haltet ihn zu Oran auf/ und seyd auf einen neuen Anschlag bedacht. Hieraus sahe Ximenes zur Gnüge, wie es Ferdinandus Catholicus mit ihm meynete: Dahero er/ zumalen ihn die bißherigen Krieges-Verrichtungen ziemlich abgemattet/den Schluß fassete, sich nach seinem Ertzbischoffthum zu Toledo zurück zu begeben/ welches er dem Grafen von Navarra/ jedoch mit Verschweigung der wahren Ursache, eröffnete. Also ließ er die Ancker heben/und ländete in kurtzem zu Carthagena an, von dar er sich weiter fort nach Alcala verfügete. Allhier war nun sein Einzug überaus prächtig/ indem ihn das gesammte Volck mit ungewöhnlichem Frolocken empfieng. Die Mohrischen Sclaven giengen vor ihm her, und führten verschiedene Camele, welche mit

Stücken Gold und Silber beladen waren, die er unter der Beute vor den König ausgelesen hatte. Ferner wurden Astrologische und Medicinische Bücher in Arabischer Sprache getragen/ womit er seine Bibliotheck auszierete/ und hierauf folgeten die Thor-Schlüssel der Stadt Oran und der Citadelle/wie auch Leuchter und Becken, deren sich die Mohren in ihren Mosqveen bedienet/ eroberte Fahnen, und viel andere Triumphs-Zeichen.

So dann kam ihm der König zwey Meilen von Sevilien entgegen/ und umarmete ihn, dem äuserlichen Schein nach, zu Bezeugung seiner beharrlichen Gnade. Hiemit nahm sich Ximenes der Angelegenheiten des Königreiches wiederum fleißig an, absonderlich aber ließ er wegē besorgenden Mißwachses gewisse Korn-Häuser zu Toledo, Alcala und Tordelagura aufrichten, welche auf seine Unkosten mit Geträyde beschüttet wurden: Womit er des gantzen Volckes Liebe und Gunst dermassen gewann, daß man diese Wolthat/ zu im̃erwährendem Gedächtniß/ auf dem Saale des Rath-Hauses/und auf dem öffentlichen Platz zu Toledo einer Marmor-Tafel einverleiben/ dabey auch

jähr-

ährlich dieserwegen eine Lob-Rede halten ließ. Ferner stifftete er zu Tordelagura ein prächtiges Kloster, und ließ zu des Ortes Bequemligkeit eine lebendige Qvelle mitten durch die Berge und Felsen leiten, welches ihn fast eine Million Goldes kostete.

Endlich nahete das Lebens-Ende Königs Ferdinandi Catholici An. 1516. heran, deßwegen wolte er von seinen Staats-Räthen wissen, wer Zeit währender Abwesenheit seines Enckels Caroli I. das Regiment führen solte. Weil sie nun mit ihren Stimmen einhellig auf den Cardinal Ximenes fielen, so richtete er sich mit einiger Gemüths-Bewegung im Bette auf, und sagte: Ist euch der mürrische Sinn dieses Mannes nicht bekannt, als welcher niemals nachgeben kan, und der alles auf das äusserste ankommen lässet. Glaubet ihr etc. Bey diesen Worten hielt er inne, und nachdem er sich eine Zeit lang bedacht hatte, fuhr er fort: Jedoch, es ist ein ehrlicher Mann, seine Meynung ist gut, er kan keine Ungerechtigkeit begehen, vielweniger leiden; er hat keine Bluts-Freunde, dahero er sich dem gemeinen Wesen gäntzlich zueignen wird; und weil er sein gantzes Glücke der

Königin Isabella und mir zu dancken hat/ so ist er aus Erkentligkeit verbunden, unser Gedächtniß zu ehren/ und unsern letzten Willen vollbringen zu lassen.

Einige hielten davor / dieser bezeigete Widerwille sey noch eine Würckung der Begebenheit zu Oran, weil Ferdinandus wohl wuste/ daß er den Cardinal beleidiget hatte, unerachtet er ihm, als ein Herr/ der die Verstellungs-Kunst vollkomen verstunde, alle ersinnliche Gnade erwiesen/ weil er seiner Dienste benöthiget gewesen/ so gar, daß er sich einsmals in der grösten Schwachheit auf einer Sänffte vor seine Residenz tragen ließ, den anlangenden Cardinal/ als einen Schutz-Engel des Landes zu empfangen. Diese Wahl nun muste seinem Testament noch einverleibet werden.

Also starb König Ferdinand, und Ximenes war Administrator und Regente von gantz Spanien/ welcher seine Residenz zu Madrit erwehlete/ da sich imittelst des verstorbenen Königs Enckel, Ertz-Hertzog Carl/ als ein Printz von sechzehn Jahren in Flandern befand / allwo er erzogen worden. Dieser begehrte durch seinen Abge-

sandten, man solte ihn alsobald vor einen König von Castilien und Arragonien erkennen/ unerachtet die Königin Johanna, als seine Frau Mutter, noch am Leben war/ und gründete er sich dißfalls auf den allbereit erlangten Besitz solches Tituls/ welchen ihm sein Väterlicher Groß-Vater/ nemlich Käyser Maximilianus I. nebst Pabst Leone X. dazumal schon beygeleget. Allein als dieses Begehren in einer hierüber angestellten Staats-Versammlung lange hin und wieder erwogen wurde; und die meisten Stimmen dahin giengen, daß dem Ertz-Hertzoge die Königliche Titulatur noch zur Zeit nicht gebühre, so sagte der Cardinal mit grosser Ernsthafftigkeit in Gegenwart der Grandes: Er soll heute noch als König ausgeruffen werden, und die übrigen Städte müssen solchem Exempel nachfolgen. Man hat keine Lust/ demjenigen gehorsam zu seyn, welchem man den Namen eines Königes nehmen will.

Hiemit befahl er dem Gouverneur zu Madrit von Stund an, den Ertz-Hertzog Carln ordentlicher Weise als König von Castilien und Arragonien/ nebst seiner Frau Mutter/ der Königin Johanna, auszuruffen.

sen. Solches geschahe auch unverzüglich durch die Herolde/ und die grossen Herren waren durch des mächtigen Cardinals Donner-Wort in solche Furcht gejaget, daß sie diesen Ceremonien wieder ihren Willen beywohnen musten. Nichts destoweniger machten sie nachmals ein absonderlich Bündniß wieder ihn / wovon der Connetable von Castilien das Ober-Haupt war. Der Cardinal hingegen richtete / der anwachsenden Rebellion zu steuren / eine sonderliche Krieges-Verfassung auf/ so darinnen bestunde, daß in jeder Stadt eine gewisse Anzahl Einwohner aufgezeichnet wurden/ welche jederzeit in Bereitschafft stehen solten/ die Unordnung des Königreichs zu dämpffen/ und dieses verursachte / daß die Aufwiegler zum Creutze krochen, zumalen als der junge König solche Anstalt bekräfftigte.

So dann ließ der Cardinal alle Festungen in dem Königreich Navarra niederreisen/ damit sich die aufrührischen Unterthanen/ welche ihren verjagten König Jean d'Albert wieder verlangten, weder darinnen aufhalten, noch die Frantzosen Gelegenheit nehmen könten/ das Land unter ihre Bothmässigkeit zu bringen. Inzwischen ruheten

seine

seine Feinde am Königlichen Hofe in Flandern auch nicht, und waren damit noch nicht zu frieden, daß sie ihm, zu Bezäumung seiner Gewalt, den Dechant von Löwen/ Adrian von Utrecht, an die Seite setzen lassen/ sondern als sich dieser beschwerete / daß er nur dem blossen Namen nach ein Mit-Regente sey, so brachten sie es so weit, daß ein Königlicher Kammer-Juncker/ der sich de la Chaux nennete/ und sich der Regierung mit annehmen solte/ nach Spanien reisen muste/ um/ der andern Minister Meynung nach, dem herrschsüchtigen Ximenes das Handwerck zu legen/ wiewol er auf einen so viel gab/ als auf den andern. Einsmals solten verschiedene Mandata ausgefertiget werden/ welche diese beyden Mit-Regenten zu erst unterschrieben/ und selbige hernach dem Cardinal zur Unterschreibung überschickten. Kaum aber hatte er solche Papiere angesehen, so befahl er dem Staats-Secretario, selbige zu zerreissen/ und andere auszufertigen/ welche er so dann mit seinem Namen gantz allein unterzeichnete, welchen Gebrauch er auch nachmals biß zu des Königes Ankunfft jederzeit behielt.

Hierüber entrüsteten sich seine Feinde noch

noch mehr, und die grosse Macht des Cardinals wurde dem Staats-Rath von Flandern immer verdächtiger, daher sie auf Mittel bedacht waren, selbige zu unterdrücken. Zu solchem Ende schickten diese Staats-Räthe einen Holländer/ Namens Amerstorff, mit eben solcher Gewalt/ wie die vorigen beyde, nach Spanien/ womit sie aber nichts anders ausrichteten/ als daß diese mit so vielerley Nationen bestellte Regierung bey den Auswärtigen ein Gelächter/ bey den Spaniern aber/ welche von keinen Ausländern beherrschet seyn wolten/ einen Widerwillen verursachete/ dahero sich der Staats-Rath von Spanien nur desto genauer mit dem Cardinal verband/ welcher, unerachtet seiner drey Neben-Regenten/ die Königlichen Edicte noch immer mit diesen Formalien anfieng: Ich thue euch kund/ oder: Ich befehle euch.

Weil aber die Nachstellungen seiner Feinde/ welche dem Könige wiederum neue Regenten vorschlugen, keines weges aufhöreten/ so ergriefff er die Feder, und schrieb ungescheuet nach Hofe: Er sey es nunmehro gantz müde/ täglich neue Verdrüßligkeiten zu erdulten: Dahero möchte man

man sich nicht ferner bemühen/ ihm immer andere Mit-Gehülffen zuzusenden/sondern man solte vielmehr bedacht seyn, ihm einen Nachfolger zu benennen/indem er entschlossen sey, sich in sein Ertz-Bischöffliches Gebiet zu begeben/ und sich zu einem seligen Tode zu bereiten / wozu er nur noch eine kurtze Lebens-Frist übrig hätte.

Anjetzo sahen die Königlichen Bedienten in Flandern wohl, daß auf seine gäntzliche Abdanckung nichts als Verwirrung im Königreich entstehen, und daß ihnen hernachmals alle Schuld beygemessen werden würde: Dahero zogen sie weit gelindere Seiten auf/ versöhneten sich mit dem Cardinal, und riethen dem Könige noch über diß, daß er sich nur allein die Benennung der Bischöffe und Compter vorbehielte/hingegen dem Ximenes eine gantz unumschränckte Gewalt ertheilete. Nichts desto weniger erregte sich abermal eine grausame Rebellion wieder ihn unter den Grossen von Spanien/ welchen er aber mit ungemeiner Großmüthigkeit begegnete/und absonderlich den Hertzog de l'Infantade nebst dem Grafen von Urenna zum vorigen Gehorsam brachte.

Noch weit gefährlicher sahe es vor den Car-

Cardinal aus/ als er den Duc d' Alba zum Wiedersacher bekam: Es hatte nemlich dieses sein dritter Sohn/ Diego de Toledo, die Priorey zu Consuegra eigenmächtig in Besitz genommen/ unerachtet des Hertzogs von Bejar Bruder / Antonius von Zuniga, allbereits rechtmäßiger Weise damit war versehen worden. Indem nun Diego de Toledo, als vermeinter Prior, die Ordens-Ritter versammlen wolte/ wurde ihm solches ausdrücklich untersaget/ und als er sich auf den von seinem Groß-Meister erhaltenen Befehl berieff/ so gab ihm Ximenes zur Antwort: Wenn wir in der Insul Rhodus wären / so hättet ihr recht; allein in Spanien/ wo ich Regente bin/ muß man niemand anders, als mir gehorchen.

Ob sich nun schon Diego de Toledo entschlossen / Consuegra biß auf den letzten Bluts-Tropffen zu beschützen: So ließ ihn doch Ximenes mit 1000. Reutern und 5000. Mann zu Fuß dermassen ängstigen, daß der alte Duc d' Alba seines Sohnes wegen selbsten um gut Wetter bitten/ und nebst Verlassung der eingenommenen Stadt/ alles der Königlichen Gnade ledig- lich anheim stellen muste.

Inzwischen besorgten die Königlichen Räthe/ es möchte zu letzt ein grosser Aufruhr in Spanien entstehen/ und brachten es deßwegen so weit, daß König Carl Anno 1617. schlüßig wurde/ seine Reise zu Anfange des Herbsts nach Spanien zu beschleunigen. So bald diese Zeitung im Königreich erschollen, ließ der Cardinal solches überall kund werden, und machte zu der Königlichen Uberkunfft alle benöthigte Anstalt, weßwegen er sich nebst dem Infantē Ferdinand/ als des Königes Bruder, und dem Staats-Rathe/ wie auch vielen vornehmen Herren von Madrit nach Aranda, an dem Fluß Duero, begeben wolte, um dem König desto besser entgegen gehen zu können. Dazumahl befand sich der Provincial des Franciscaner-Ordens mit einigen München eben auf der Strasse/ zu denen ein vermummeter Reuter mit verhängetem Zaum gerennet kam, und sie also anredete: Wenn ihr den Cardinal zu Bos-Equillas antreffen wollet/ so eilet; und wenn ihr zu gutem Glück daselbst anlanget/ ehe er das Mittags-Mahl gehalten/ so warnet ihn, daß er von einer grossen Forelle, welche ihm aufgetragen werden wird/ nichts geniesset,

niesset/ denn sie ist vergifftet: Wenn ihr aber zu langsam kommet/ so saget nur kühnlich/ es sey mit ihm geschehen, und er solle auf nichts anders/ als auf seine Seele bedacht seyn.

Nach diesem entsetzlichen Bericht verdoppelten die Münche ihre Schritte/ und der Provincial trat voller Staub und Schweiß zu Bos-Eguillas eben in des Cardinals Zimmer/ als er von der Taffel aufgestanden war, dem er denn alles/ was ihm unter wegens begegnet/ aufs genaueste erzehlete: Allein Ximenes gab ohne die geringste Gemüths-Bestürtzung zur Antwort: Mein Pater, wenn mir dieses Unglück begegnet, so ist es heut nicht das erste mal geschehen. Hierauf berichtete er/ was massen ihm einige Monat zuvor/ als er ein Brieff-Paqvet aus Flandern erbrochen/ein subtiler und schädlicher Dampff das Gehirn plötzlich eingenommen, also daß er nach der Zeit niemals recht gesund gewesen: Jedoch/setzte er hinzu, vielleicht ist eines eben so wenig wahr/ als das andere. GOTT/ der alles mit so grosser Weißheit regieret/ schicket uns die Kranckheiten zu/ und nimmet sie auch wiederum hinweg, wenn es ihm be-

beliebet: Drum müssen wir seiner Vorsorge alles überlassen.

Nichts destoweniger fieng der genossene Gifft an/ bey ihm zu würcken, indem ihm das Blut unter den Nägeln hervor brach/ und sein ausser dem schon halb erstorbener Leib nach und nach abgezehret wurde. Diese traurige Vorbothen des Todes schreckten den großmüthigen Ximenes dennoch keines Weges ab, ein gewisses Vorhaben ins Werck zu richten, welches zu des Königes Wohlfarth und des Reiches Beruhigung nöthig zu seyn schiene. Solches bestunde nun darinnen/ daß er dem Infanten Ferdinand, als des Königes Bruder, der die gantze Zeit über in Spanien gewesen war, alle Bedienten von der Seite wegschaffen wolte, welche ihm schädliche Rathschläge gaben / und seinem muntern Geiste lauter Cronensüchtige Gedancken einbliesen. Dieses war vornehmlich sein Hofmeister Nunnez Gusman, sein Informator Alvaro Ozorio und sein Cämmerer Gonzalo de Gusman, da denn Ximenes, als man ihn fragte, woher er die Macht habe, solcher Gestalt mit ihnen zu verfahren, auf seine Leib-Garde wiese/ und sagte: In den Armen dieser Soldaten bestünde die

Gewalt/ so er besässe, des Königes Willen zu vollbringen. So dann griff er nach der Schnur des Franciscaner-Ordens/ die er noch immer am Leibe trug/ bewegte selbige mit der Hand, und sprach: Diese ist starck genug, die hochmüthigen Unterthanen zum Gehorsam zu bringen. Hiemit ließ er einige Stück-Schösse nebst einer Musqveten Salve hören mit der Erklärung: Hæc est ultima ratio Regis; Dieses ist eines Königes letztes Recht.

Als sich auch der Infant über solches scharffe Verfahren wieder seine Bedienten mündlich beschwerete/ und sich verlauten ließ, zur Beschützung der Seinigen andere Mittel zu suchen/ fuhr Ximenes mit Ungestüm heraus: So suchet denn solche Mittel: Ich aber schwöre euch bey eures Bruders/ des Königes, Leben/ daß morgendes Tages der empfangene Befehl vollzogen werden soll/ wenn ihr euch schon nebst gantz Spanien solches zu verhindern unterstehen würdet. So bald sich nun der Infant nach Aranda verfüget, ließ der erzürnete Cardinal alles rings herum mit Völckern besetzen/ und hielte den Printzen gleichsam so lange gefangen/ biß er die verdächtigen Personen

nen aus seinen Diensten gelassen hatte.

Unterdessen war der König auf Spanischen Boden angelanget/ und die Niederländischen Minister wendeten allen möglichsten Fleiß an/ die Reise zu verzögern, damit der Cardinal/ welcher damals sehr unpäßlich war/aus der Welt abscheidē möchte, ehe er den König gesprochen: Daher sie ihn gar überreden wolten/ erstlich durch Arragonien/und so dañ ferner in Castiliē zu gehen. Ja sie wusten diesen jungen Monarchen so einzunehmen/ daß er sich letzlich entschloß/ den Cardinal gäntzlich zu beurlauben, und ihn in sein Ertzbischoffthum zur Ruhe zu verweisē. Ein dergleichen Königliches Beurlaubungs-Schreiben lieff nun eben bey dem Ximenes ein/als ihn das Fieber von neuen überfallen hatte/ und vermehrete die unverhoffte Post seine Kranckheit um ein grosses; wiewohl einige Scribenten versichern/ der Courier habe das Schreiben dem Staats-Rath uneröffnet zurück gebracht/ weil er den Cardinal allbereits in den letzten Zügen angetroffen. Dem sey nun/ wie ihm wolle/ Ximenes starb 1517. den 8. Novemb. und auf sein Grab/ welches in dem von ihm erbaueten Collegio S. Idelphonsi von Alcala zu befin-

den/ wurde folgende Grabschrifft gesetzet:

Condideram Musis Franciscus grande Lycæum,
Condor in exiguo nunc ego sarcophago.
Prætextam junxi sacco, Galeamque Galero,
Frater, Dux, Præsul, Cardineusque Pater.
Quin virtute mea junctum est Diadema Cucullo,
Cum mihi regnanti paruit Hesperia.

Es zeuget von diesem allen Mariana Histor. Lib. 16. Cap. 7. &c. Sponde A. C. 1497. num. 7. &c. Alvare Gomez, Michael Gautier und Flechier in der Historie du Cardinal Ximenes, Conf. Acta Erudit. Lipsiens. Anni 1694. p. 145. &c. Im vorigen Jahre 1705. hat der Frantzösische Abt Richard eine artige Vergleichung zwischen dem Ximenes und dem Cardinal Richelieu angestellet. Der Titul solches Buches ist: Parallele du Cardinal Ximenes, Premier Ministre d'Espagne, & du Cardinal de Richelieu, Premier Ministre de France, wovon der Extract in den Actis Erudit. Lips. Anni 1706. p. 85. &c. stehet.

Die

Die LXXXV. Frage.

Wie das Rendesvous der Spanier zu Tuy beschaffen sey?

TUy ist eine Spanische Grentz-Festung in Gallicien gegen Portugal / welche die Spanier zeithero mit grossem Fleiß ausgebessert haben. Ihr Lager ist vortreflich gut, und stehet auf einem Berge, an welchem der Fluß Minho unten hinfliesset. Diese Festung ist jederzeit mit schönen Bastionen, dauerhafften Mauern, vielem Geschütz und anderer Provision und Ammunition ziemlich versehen. Gerade gegen über an der andern Seite des Flusses lieget die Portugiesische Festung Valencia, und sind diese beyden Oerter einander so nahe auf den Halß gesetzet / daß eine die andere mit Stücken bestreichen kan.

Bey gedachter Festung Tuy pflegt die Land-Militz der Gallicier jährlich ihr Rendesvous und Muster-Platz zu halten, und zwar allemal im Monat Octob. Es sind alle junge Bursche, die über 15. Jahr alt sind, gehalten / sich dabey einzustellen, unter der Be-

drohung, sonst lebenslang im Gefängniß behalten zu werden/wo man erfahren solte, daß sie sich ausgesondert und verborgen hätten. Wiewohl dieses Verbot, und die darauf gesetzte Strafe ist fast unnöthig/indem die jungen Knechte eine solche Begierde haben/ sich als Cavalleros y Nobles Soldados del Rey, oder als Cavaliers und edle Soldaten des Königes tractiren zu lassen, daß sie lieber alle Feld-Arbeit und ruhige Täge bey ihren Bauern / Vätern und Anverwandten heimlich stehen lassen / ehe sie diese stattliche Gelegenheit versäumen solten.

Es ist ein über alle Massen poßirlicher Anblick, wenn diese junge Kerlen mit ihren Spanischen Tritten und gravitätischen Gesichtern einhertreten/ohne Schuhe (denn anderen statt gebrauchen sie Stricke, die sie so in einander verknüpffen und verschlingen, daß sie Schuh bedeuten mögen) ohne Strümpffe, mit kleinen hinten aufgestülpten Hüten/ die mit vielen Hahnen- oder Pfauen-Federn bespicket und ausgezieret sind, und mit einem so liederlichen Gekröß am Halse/ daß man glauben solte/ es wäre selbiges von den schmutzigsten und allerältesten Lumpen zusammen genehet uud geflicket,

cket worden. Die Kleider sind von einem so groben Zeuge/ als ob sie aus Bindfaden gemacht wären; viele unter ihnen haben keine Scheiden zu den Degen/ sondern sie hängen solche bloß an die Seite / und bedienen sich an statt des Degen-Gehänges eines Strickes. Das übrige Gewehr siehet nicht viel besser aus/ und die allerwenigsten unter solchen Leuten haben mehr / als ein Hembde.

In solcher artigen Montirung nun stellen sich diese Lumpen-Cavaliers hier bey Tuy zum Rendesvous ein, und da ist nicht auszusprechen/ was diese tapffere Soldaten gegen die Besatzung von Valencia für höhnische Ausforderungen und leichtfertige Reden auszustossen pflegen. Denn sie stellen sich an das Ufer des Flusses Minho, und schreyen über den ziemlich breiten Fluß denen Portugiesen tausend verdrießliche Redē zu, um ihnen mit solcher Praleren zu weisen/ was sie für Courage im Leibe hätten/ und wie wenig sie sich fürchteten, ihrem Feinde getrost unter die Augen zu gehen.

Allein sehen gleich diese Burschen bey dem Rendesvous ziemlich lächerlich aus/ so machet doch der König in Spanien aus die-

 sem

sem Ausschuß nach und nach so gute Troup-pen / als wohl sonst in seinen übrigen Provintzen werden anzutreffen seyn. Und hal-ten das die Spanier für ein pures Unglück/ daß bey dem Anfall der Englisch- und Hol-ländischen Trouppen auf die Burg von Rodondella, Pontevedra, Cannas und Bayona, so insgesamt nechst bey Vigos liegen/ diese ihre Gallicische Land-Militz sich Anno 1702. augenblicklich aus ihrem Lager nach den Bergen treiben lassen. Siehe der Gräfin d'Aunoy Reisebeschreibung Part. 1. p. 109. Conf. der Schauplatz von Spa-nien und Portugal. p. 277. &c.

Die LXXXVI. Frage.

Was das Spanische Kloster im Escurial vor ein prächtiges Ge-bäude sey?

DAß das Spanische Kloster im Escurial ein kostbares Gebäude sey, kan zwar niemand läugnen / ob man aber mit den Spaniern das achte ja das einige Wunder-werck der Welt daraus machen solle/ wil andern nicht glaublich vorkommen. Alle Spanische Pralereyen, welche sie wegen die-ses Klosters machen / zu erzehlen, wäre

zu weitläufftig, jedoch wollen wir davon nur ein paar Exempel mitnehmen. Einst zeigete der Spanische Marquis de Spinola dem Frantzösischen Abgesandten dieses Kloster, und erzehlete dabey: Wie ihr König Philippus II. solches aus einem besondern Gelübde vor S. Quintin gebauet hätte/ wozu er die hochtrabende Worte setzte: Es wären die Könige in Spanien nur allein capable, solche kostbare Gelübden zu erfüllen. Der Frantzose antwortete hierauf hurtig: Ja/ es ist wahr; Allein man muß sich auch teuffelhafftig gefürchtet haben/ daß man so ein erschreckliches Gelübde gethan hat. Zu einer andern Zeit wiese König Henricus IV. in Franckreich dem Don Pedro de Toledo, einem vornehmen Spanier / die Galerie im Louvre, und verlangte dessen Meynung darüber zu hören. Don Petro sagte: Das Escurial ist ein gantz ander Ding. Der König erwiederte: Ich glaube es; aber liegt am Ende auch ein Pariß dabey/ wie bey meinen Galerien? v. Perefixe Histoire du Roy Henri le Grand. p. 438.

Es lieget aber dieses Kloster ohngefehr 7. Meilen von Madrit/ gegen die Alt-Castilianischen Gräntzen und das Gebürge de Ta-

blada zu/ bey dem Dorffe Escurial / davon es auch seinen Namen führet. Es stehet solches Kloster auf dem Abhange etlicher Felsen/an einem unfruchtbaren, wilden und mit Bergen umgebenen Orte/ dahero man auch die Steine darzu in der Nähe haben können, welches den Bau um ein merckliches befördert und erleichtert hat. Das Gebäude ist ziemlich groß/und hat man solch eine unbeschreibliche Menge Steine dazu gebrauchet/daß es diejenigen, welche das Escurial nicht gesehen/ schwerlich glauben und begreiffen können. Man findet allda das gantze Jahr durch eine kalte Lufft; die Gärten, und sonderlich der Thiergarten, nehmen überaus grossen Raum ein. Man siehet in demselbigen Gehöltze ebene Plätze, und in der mitten ein grosses Hauß, in welchem sich die Jagd-Bedienten aufhalten; am rothen Wildpret und allerhand Geflügel giebt es hier einen grossen Uberfluß.

Aus dem Dorffe Escurial/ so schlecht ist und sehr wenig Häuser hat, gehet man hinauf in des Königes Marstall, hernach in eine lange/ und zu beyden Seiten mit Linden bewachsene Bahn, welche 1630. Schritte lang ist. Ehe wir aber dieses kostbare Gebäude sel-

selber besehen, wollen wir vorher dessen Stiffter betrachten. Solcher nun war Philippus II. König in Spanien, welcher damals mit Franckreich einen schweren Krieg führete/so/daß es bey S. Quintin in der Picardie zum Haupt-Treffen kam; Weil nun solche Schlacht am Tage S. Laurentii Anno 1557. geschahe/ so sol König Philipp ein Gelübde gethan haben: Sofern er an diesem Tage seine Feinde besiegen würde / so wolte er dem H. Märtyrer Laurentio zu Ehren ein kostbares Kloster bauen. Andere sagen: Gedachter König habe damals S. Quintin belagert, und als er solche Festung nicht eher erobern können, er habe denn die darinn gelegene S. Lorentz-Kirche mit Stücken ruiniret, so hat ihm solches sein Beicht-Vater erlaubet/jedoch mit dieser Bedingung/ daß er an deren statt eine andere in Spanien bauete.

So viel ist gewiß/ so bald König Philippus II. nach Hause kam/ erfoderte er den berühmten Baumeister Ludovicum de Foix von Pariß zu sich/und legte Ao. 1563. den 23. April, mit eigener Hand den ersten Grund-Stein. Hier wurden nun keine Kosten gesparet/sondern König Philipp wendete auf

sol-

solchen Bau in die 20. Millionen Goldes/ und vollendete selbigen erst nach 21. Jahren, nemlich 1584. beschloß auch darinnen Anno 1598. sein Leben. Wenn man in das Kloster gehet, siehet man auf der einen Seiten einen hohen Stein/ auf welchen ein steinern Creutz/ samt dem Rost, worauf Laurentius gebraten worden. Dieses grosse Gebäude ist ins gevierdte aufgeführet/ jede Seite 250 (andere sagen 380.) Schritte lang, und also 1000. Schritte im Umkreiß/ an jeder Ecke stehet ein zierlicher Thurm. Jenseits des gevierdten findet man eine Länge/ so zu den Vorgebäuden dienet; und stellet es also einen Rost vor/ auf welchem der Heil. Laurentius, als Patron dieses Klosters/ ist gemartert worden. Es ist auf Dorische Art ohne Zierathen gebauet, der gantze Bau theilet sich in der Mitten von einander/ davon die eine Helffte, so nach der Bau-Ordnung eingerichtet/ sich auf jeder Seiten in 4. andere theilet, so nicht gar just gevierdt sind/ und solches sind 4. Creutz-Gänge/ welche ebenfalls auf Dorische Manier gebauet. Ein Theil ist wie das andere; über die 4. Creutz-Gänge ist der andere Theil des gevierdten wieder in 2. abgemessen/ welche so viel absonderliche Gebäude formiren. Das eine wird von

dem

dem König/ wenn er hier ist/ bewohnet, das andere aber ist das Collegium, wie sich denn viele Stipendiaten allhier auf halten, welche der König studieren lässet. Die Geistlichen in diesem Kloster sind von S. Hieronymi Orden/ und habẽ jährlich 50000. Ducaten Einkommens. Es sind deren an der Zahl 300. Sie leben fast wie die Carthäuser/ und dürffen keine Weibes-Personen in ihre Kirchen kommen. Sie bringen die Zeit mit Studieren, Predigen und vielem Beten zu, dabey sie aber wenig reden dürffen.

Die Seite gegen Westen hat drey herrliche Thore, darunter das mittlere/ als die Haupt-Pforte, von gehauenen Steinen, die Nägel und Beschläge alle vergüldet/ und mit schönen Säulen besetzet/ in deren Mitten St. Laurentius mit einem Roste stehet. Uber der Kirch-Thüre stehen 6. Könige mit güldenen Cronen und Zeptern/ acht Schuh hoch aus Marmor gehauen. Bey dem Eingange siehet man die Einweihung auf schwartzem rundten Marmor mit güldenen Buchstaben: Philippus II. omnium Hispaniæ Regnorum Rex &c. Anno 1593. das ist: Philipp der II. König aller Spanischen Königreiche rc. Im Jahr 1593. Uber dem grossen Portal ist das Königl. Wapẽ auf einẽ Donner-

ner-Keil eingegraben, welchen man aus Arabien gebracht, und sol die Arbeit 60000. Thl. gekostet haben. Der Stein, wovon dieses Gebäude aufgeführet/ist aus den nechstgelegenen Brüchen, u. von Farbe graulicht/ springet nicht leicht, dauret in allem Ungewitter und verliehret seine Farbe niemals.

Die Gegitter vor der Kirche sind von Meßing; neben dem von dem köstlichsten braunen Marmor mit vergüldeten Bildern gehauenen Altar/ zu welchem man auf 17. Stuffen von Porphyr gehauen/ gehet, und dessen Vorder-Theil in vier Reyhen Säulen von Jaspis stehet / siehet man 24. silberne Leuchter / deren jeder 2. Ellen hoch ist. Hinter dem Altar stehet ein viereckicht Stück Porphyr-Stein/darinnen man, wie in einem Spiegel/ die gantze Kirche übersehen kan. Auf der Seiten des Altars stehen 6. andere Thüren von Indianischem Holtze mit Chrystallinen Scheiben / darüber auf der einen Seiten Käysers Caroli V. und seiner Gemahlin Begräbniß ist. In dieser Kirchen sind 40. kleine Capellen und so viel Altäre/welche täglich mit neuem Schmuck, deren immer einer von dem andern unterschieden ist, bekleidet werden. Der Tabernackel/wo die Monstrantz stehet, und das

Cl-

Ciborium oder Hostien-Kästgen / so aus einem einigē Agat-Stein gemacht/ sind nicht gnug zu verwundern. Alles Kirchen-Gewand ist mit Perlen und Edelgesteinen besetzet. Die Kelche und andere Gefäße sind von gantzen Steinen, so über die Massen kostbar geschnitten, viele Leuchter und Lampen sollen von purem Golde seyn. In dem Tabernackel schimmert alles von Golde und Geschmeide, und wird dessen Werth auf eine Million Reichsthaler geschätzet. In diesem Tempel sind 2. (andere sagen 7.) Orgeln. allezeit 2. gegen einander/ jede mit 32. Registern. Das meßingne Pult auf dem Chore wiegt allein 14. Centner, und ein Gesangbuch darauf kostet 400. Cronen. Vor dem Chore stehen 2. Taffeln/ darauf alle in der Kirchen befindliche Heiligthümer verzeichnet sind/ als 7. gantze Leiber/ 105. gantze Köpffe/ 177. Arm und Beine, 346. Adern/ 1400. kleine Stücklein, und noch andere 157. dergleichen. In der Sacristey zeiget sich allenthalben der schönste Jaspis, an welchem der berühmte Meister Jacob de Trazzo 7. Jahre schneiden und polieren/ auch wegen seiner Härte mit lauter Diamanten zwingen müssen. Ferner lieget darinnen ein kostbarer Schatz, darunter ein Creutz von löthigem Golde, mit vielen

len Edelgesteinen und Perlen besetzt/ unter welchen sich 14. befinden/ deren jede so groß ist/ als eine Muscaten-Nuß. Mehr siehet man ein mit Golde beschlagen Buch, darinnen ein Münch das Leben Christi abgemahlet/ so 4000. Cronen kostet. So werden auch die Kleider, die man bey Käyser Caroli V. Leichbegängniß gebrauchet, und über 50000 Cronen gekostet/ darinnen verwahret. Uberhaupt wird dieser Schatz auf 15. Tonnen Goldes geschätzet.

Die Creutz-Gänge des Klosters sind überaus schön; in deren Mitten ist ein Blumen-Garten/ samt einer Capelle/ so auf allen vier Seiten offen ist. Das Gewölbe ruhet auf Porphyr-Säulen/ zwischen denen die vier Evangelisten mit dem Engel und ihren Thieren von Marmor in mehr als Lebens-Grösse stehen/ welche in die Marmorsteinerne Becken eine grosse Menge Wasser ausschütten. Die Bau-Kunst des Gewölbes ist überaus zierlich, und ist dasselbe mit weiß und schwartzem Marmor gepflastert.

Was die Bibliotheck betrifft, so hat Titian und andere berühmte Mahler die fünff Gänge derselben recht ausgezieret. Der Boden derselben ist von Marmor/ und das Gewölbe so gemahlet/ daß es mit denen Büchern.

chern correspondiret. Die Repositoria sind alle von Indianischem Holtze. Die Bücher aber sämmtlich mit vergüldetem Schnitte / und stehen deren fünff Reihen über einander / iede hundert Schritte lang. Darinnen stehen die Gemählde Caroli V. Philippi II. III. IV. ingleichen etliche vortreffliche Globi. Hieran stösset die geschriebene Bibliotheck / darunter eines / so Augustinus eigenhändig von der H. Tauffe geschrieben / denen Frembden ehrerbietig zu küssen gereichet wird. Vor dem grossen Brande 1671. soll sich die Zahl der Bücher auf 100000. Stück belauffen haben, ingleichen sollen mehr als 3000. Arabische Manuscripta alda gewesen seyn. Die Königin Christina aus Schweden hat vor ein Manuscript aus dieser Bibliotheck 100000. Thaler gegeben.

König Philippus IV. hat noch das so genannte Pantheon daran gebauet / welches das Königliche Begräbniß ist. Es bestehet dasselbe in einem vortrefflichen Gewölbe / welches unter dem grossen Altar hingehet / und mit lauter Marmor / Jaspis und Porphyr gebauet ist. In die Mauren hat man 22. kostbahre Gräber gebrochen / zu denen mã in das Gewölbe auf einer Treppen von pu-

ren Jaspis herunter gehet. Die Königlichen Särge stunden Ao. 1682. in dieser Ordnung: Auf der rechten Hand des Altars oben liegt Carolus V. welcher noch gantz unverweset seyn soll; unterhalb liegen Philippus II. III. und IV. Auf der andern Seiten und lincken Hand des Altars liegt die Königin Donna Anna, unterhalb die Königin Donna Margaretha, und alsdenn die Königin Donna Elisabetha de Bourbon, erste Gemahlin Philippi IV. In das rechte Pantheon werden die Könige und ihre Gemahlinnen/ so Kinder zur Welt gebohren / begraben. Neben diesem ist ein ander Gewölbe / worein die Printzen und Prinzeßinnen vom Königlichen Geblüthe/ wie auch die Königinnen/ so ohne Kinder versterben/ geleget werden.

Das gantze Gebäude dieses Klosters ist drey Gaden hoch/ hat 17. Creutz-Gänge/ 17. (andere sagen 22.) Höfe/ deren 9. mit den schönsten Marmorsteinernen Spring-Brunnen versehen sind/ 11000. Fenster/ 14000. Thüren/ über 800. Säulen/ und eine überaus grosse Zahl von Sälern und Zimmern/ so/ daß die Schlüssel/ welche dazu gehören/ insgesamt 7000. Pfund wägen sollen.

Einige Passagiers wissen an diesem Gebäude

bäude gar vieles auszusetzen; und sagen: Es sey ein überaus schönes Kloster vor die Münche/ man könne aber nicht bejahen/ daß es ein gnug herrlicher Pallast vor einen Monarchen sey/ wie Philippus II. als dessen Stiffter/ einer gewesen. Des Königes und der Königin Zimmer habe nichts Königliches/ man sähe da kein Geräthe/ und sage man/ es wäre hier die Gewohnheit/ daß wenn der König in eines von seinen Lust-Häusern gehe/ man alles dahin trage/ biß auf die Bettladen. Die Kammern wären da klein und niedrig/ und das Getäffel darinnen wäre nicht von einer solchen Wunder-Schönheit/ daß man solte die Augen auf heben/ um es anzuschauen. Man mache ein groß Geschrey von der Menge der Schildereyen/ von denen besten Meistern/ und sonderlich von Titian: Man fände zwar da viel von seinen Stücken/ doch nicht so viel/ wie man vorgäbe.

Anno 1671. den 6. Junii wiederfuhr diesem Gebäude ein unersetzlicher Schade/ womit es also zugieng: Als man dem neuen Heiligen/ König Ferdinando III. in Castilien, zu Ehren ein Feuerwerck verbrannte/ geschahe es durch Verwahrlosung eines Lufft-Schwermers/ daß dieses Kloster in Brand

gerieth. Das Feuer wütete gantzer sieben Tage/ und verderbete fast alles/ sonderlich verzehrete es in der Bibliotheck viel herrliche Manuscripta. Jedoch erbarmete sich GOtt noch endlich/ und ließ mitten im Brande einen starcken Regen vom Himmel fallen/ wodurch der übrige Theil noch gerettet wurde. Ob man sich nun gleich bißher bemühet, alles wieder zu repariren, so haben doch solches viel andere Ausgaben nicht gestatten wollen. Der letztverstorbene König in Spanien Carolus II. sorgete auf seinem Todtbette auch gar sehr vor dieses Kloster/ und befahl in dem 4. und 5. Articul seines Testaments/ daß seine nachkommende Könige vor dieses Kloster Sorge tragen und ihm die geordnete Einkünffte lassen solten, damit es erhalten würde. Von erzehlten Dingen zeuget Zeulerus in Itiner. Hispan. p. 206. Baudrand in Geograph. Voyage d'Espagne Cap. 16. Die Gräfin d' Aunoy in ihrer Reisebeschreibung Part. 1. p. 491. & 506. Limberg in seiner Reisebeschreibung p. 578. Der Schauplatz von Spanien und Portugall p. 706. Theatrum Europæum Tomo X.

Regi=

Register des Dritten Theils.

A.

ABaja ein grosser Fresser. Pag. 248
Ablaß-Kram. 650
Abracadabra ein Amuletum. 76
Adolphus Hertzog zu Holstein freyt vergebens um die Königin Elisabeth in Engeland. 360
Affen, was sie vor artige Possen machen. 981
Alba, dieser Hertzog tyrannisiret in Niederland. 1114
Albertus Sächsischer Printz geraubt. 513
Alborac Mahomets Thier. 482
Albrecht Ertzbischoff zu Magdeburg ist verschwenderisch, läst Ablaß verkauffen. 650
Albuquerque, diese Hertzogin wird von König Philippo IV. in Spanien geliebet. 88
Alcala, die Universität daselbst von Ximenes gestifftet. 1238

Alchimie, was davon zu halten. 26
ist verboten. 33
Alchimisten betrüglich. 33
Alcoran der Bibel gleich geschätzet. 1096
Almußer ein falscher Meßias. 188
Alroi ein falscher Meßias. 188
Altenburg. Von dem Schlosse daselbst werden Printzen weggestohlen. 529
Amuleta, was es vor eine Bewandniß damit habe. 71
Aniello ein Neapolitanischer Rebelle. 728
Anna Bolenia, Königs Henrici VIII. in Engeland Gemahlin, unglücklich. 1027
Anna von Cleve, Königs Henrici VIII. in Engeland Gemahlin. 1035
Antonius ein Einsiedler hungert lange. 253
Antonius de Dominis, wie ihm seine Unbeständigkeit belohnet worden. 837
Antonius de Padua, was er vor ein braver Mann gewesen. 837
Apollonia Chrier, hungert lange. 258
Apostel, falsche. 194
Arnaldus de Villa Nova ein Goldmacher. 27
Arnd soll ein Goldmacher gewesen seyn. 29
Astrologie, ob sie Grund habe. 62
Atheisten, ob man solche habe, die gar keinen GOtt glauben. 131
Augen des Menschen künstlich und nützlich. 1
schädlich. 2
Augustus Churfürst zu Sachsen ein Goldmacher. 29

Art

Art. Damen davon. 1206

B.

Babina, Schertz-Republic. 269
Bairam, Fest der Türcken. 506
Balthasar Gerard ermordet Printz Wilhelm den I. von Oranien. 1130
Bar-Cochab ein falscher Meßias. 178
Basilius M. fürchtet sich nicht für dem Tode. 772
Battoki eine Strafe in Moßkau. 919
Bauerknechte in Gallicien sind gerne Cavaliers und Soldaten. 1268
Becker, was er in Holland vor Händel angefangen. 1098
Bellegarde eine Marquise duellirt. 53
Benedictus IX. Pabst, soll ein Atheist gewesen seyn. 131
Benedictus Spinosa was er vor ein Mann gewesen. 1093
Biblia Complutensia hat Ximenes verfertigen lassen. 1238
Bibel dem Talmud und Alcoran gleich geschätzet. 1096
Biron ein guter Fechter. 39
Bitte einfältig. 549
Blinde Leute geschickt 1
Böhme ein Schuster, wer er gewesen. 790
Böhmen, wie sie zum Christenthum bekehret worden. 921
Bötticher ein Goldmacher. 29

Bolenia, Königs Henrici VIII. in Engeland Gemahlin, unglücklich. 1027
Borziwog, Hertzog in Böhmen, wird ein Christ 921
Bothwell courtesirt mit Maria Königin in Schottland. 849
Bragadinus ein Goldmacher. 34
Brandenburg. Selbigen Churfürstens Keßler-Schutz. 570
Briel. Dieser Hafen wird von den Holländern den Spaniern entrissen. 1117
Bruschius wegen seiner Kleider geehret. 124
Bucerus, was er vor ein Leben geführet. 1177

C.

Caffern in Africa sind wie Bestien. 131
Carl, Ertz-Hertzog von Oesterreich, freyet vergebens um die Königin Elisabeth in Engeland. 358
Carlstadt, was er in und ausser Wittenberg vor Possen gemachet. 301
Carolus V. Röm. Kays. schicket sich zum Tode. 772
Catharina, Königs Ferdinandi Catholici in Spanien Tochter, heyrathet zwey Brüder. 1020
Catharina Howard, Königs Henrici VIII. in Engeland, Gemahlin. 1037
Chrier ein Mägdgen hungert lange. 258

Christi Geburt, was sich vor Wunder dabey zugetragen. 244
Christianus II. König in Dennemarck, wird von einem Affen aus der Wiege weggenommen. 984
Classis Invincibilis Königs Philippi II. in Spanien wird angerichtet und überwunden 357
Clemens VII. Pabst ein Atheist. 135
Clos ein Goldmacher. 31
Cocterius Leib-Artzt Königs Ludovici XI. in Franckreich. 768
Coligny, Admiral in Franckreich, fürchtet sich nicht für dem Tode. 773
Collistrigium eine Straffe in Engeland. 913
Complutensia Biblia hat Ximenes verfertigen lassen. 1238
Conspiratio Pulveraria in Engeland. 92
Cornifitz Ulefeld, was er in Dennemarck vor Händel angefangen. 940
Cramer, Ertzbischoff zu Canterbury, was er vor Zufälle gehabt. 1140

D.

Damen von der Art. 1206
Daubrawka, Böhmische Prinzeßin, befördert in Polen das Christenthum. 937
David, König in Israel, ob sich sein Grab bey Christi Tod geöffnet. 782

David Almusser, ein falscher Meßias. 188
David Alroi oder Eldavid, ein falscher Meßias 188
Democritus reißt sich die Augen aus. 2
Dennemarck, wenn und wie dessen Könige souverain worden. 966
Didymus Alexandrinus blind, aber geschickt. 2
Diebstahl, wie er in Moßkau bestraffet werde. 916
Dina, was sie in Dennemarck vor Händel angefangen. 940
Diogenes Cynicus, was er vor ein Mann gewesen. 1059
Dombrogneva, Böhmische Prinzeßin, befördert in Polen das Christenthum. 937
Dominis (Marcus Antonius de) wie ihm seine Unbeständigkeit belohnet worden. 837
Drachen vom Mahomet verbannet. 474
Duelliren, ob es zu billigen. 38
Dunaan, ein falscher Meßias. 181
Durst, wie lange einer solchen ausstehen könne 252

E.

Efendi ein Atheist. 132
Ehebruch, wie er in Moßkau bestrafft werde. 917
Einbildung schwangerer Frauen starck. 268
Eldavid ein falscher Meßias. 188
Elisabeth, Königin in Engeland, hat ein kostbar Kleid 125

Was

Was sie vor Freyer gehabt, und warum sie nicht heyrathen wollen. 356
wird von Philippo II. Könige in Spanien beschimpfft. 372
wird vor tyrannisch ausgeschrien. 877
Emina Mahomets Mutter. 451
Engel, groß. 487. &c. 489
Engeland. Straffen darinnen. 905
Epistolæ obscurorum virorum, deren Autor Ulricus von Hutten. 632
Erasmus Francisci, sein Leben und Tod. 581
Erasmus Roterodamus, sein Leben und Tod. 616
Ericus III. König in Dennemarck, wird von der Music rasend. 81
Ericus XIV. König in Schweden, freyet vergebens um die Königin Elisabeth in Engeland. 359
Ernestus, Sächsischer Printz, wird geraubt. 513
Ertzbischöflich Pallium, wie es beschaffen. 963
Esche ein Augustiner-Mönch stirbt mit Freuden um des Evangelii Willen. 776
Eschenbach ein berühmter Meister-Sänger. 673
Escurial. 1270
Eselin betet eine Hostie an. 842
Essex, Graf in Engeland hat mit der Königin Elisabeth eine heimliche Liebe. 356
sein Glück und Unglück. 887

F.

Fagius gehet mit Bucero nach Engeland. 1192

Fasten

Fasten der Türcken. 501
Fauques ein Conspirant in Engeland. 93.96
Fontangen verhaßt. 130
Francisci (Erasmi) Leben und Tod. 581
Franciscus Hertzog von Alençon, freyet vergebens um die Königin Elisabeth in Engeland. 367
Franciscus, was dieser Heilige vor besondere Stücke an sich gehabt habe. 1210
Franciscus Spira, warum er verzweiffelt. 1078
Frauen wechseln mit einander Kugeln und duelliren 53
mit süssen Mäulern. 496
tapffer und privilegirt. 1208
Fresser. 248
Fridericus II. Placidus. Churfürst zu Sachsen, kan die neue Moden-Kleider nicht leiden. 128
es werden ihm seine Printzen geraubet. 514
er führet mit seinem Herren Bruder Wilhelmen Krieg. ib.
Fridericus III. König in Dennemarck wird souverain. 967
Fuhrmannus prophecenet. 64
Fürstenberg, der Ursprung solches Namens. 537

G.

Gabo und Gallas duelliren. 55

Gabriel, Engel, erscheinet dem Mahometh 482
Gallas und Gabo duelliren. 55
Gallicier, ihre Land-Militz wird jährlich zu Tuy gemustert. 1267
Garnet ein Conspirant in Engeland. 92. wird bestrafft. 102
Gartner ein Conspirant in Engeland. 92
Gerard ermordet Printz Wilhelm den I. von Oranien. 1130. stellet sich bey seinem Tode getrost. 777
Geusen in Niederland. 1111
Gordius stehet seine Marter mit Freuden aus. 775
Gräber der Heiligen, die sich bey Christi Tode geöffnet. 779
Granada. Die Ungläubigen daselbst werden bekehret. 1238
Granville, Cardinal, regieret in Niederland. 1110
Grenwell ein Conspirant in Engeland. 92
Großmuth im Unglück. 369
Grotii Religion, Gefängniß und Tod. 312
Grünheide, Messer-Schlucker. 18
Gustavo Adolpho, König in Schweden, wird sein Tod prophecey et. 63

H.

Hahn, groß. 485
Hanß Sachs ein berühmter Meister-Sänger 680

Hatima Mahomets Amme. 459
Hegira, Mahomets Flucht, von welcher die Türcken anfangen zu zehlen. 500
Heilige Christ, was von dem verkleideten zu halten. 238
Heiligen, deren Gräber sich bey dem Tode Christi eröffnet. 779
Helmontii sind Goldmacher. 28
Henricus II. König in Franckreich, läßt ein Duell zu, und kommt im Duell um. 49
Henricus III. König in Franckreich, wird vor einem Mönche gewarnet. 63
Henricus IV. König in Franckreich, hält sich schlecht in Kleidern. 126
Henricus VIII. König in Engeland, wie er mit seinen Gemahlinnen umgegangen. 1019
Henricus der Königin Mariæ in Schottland Gemahl, seine fata. 845
Henricus Hertzog von Anjou, freyet vergebens um die Königin Elisabeth in Engeland 361
Hermann, Landgraff in Thüringen, liebt die Meister-Sänger. 672
Herodes verbessert den Tempel zu Jerusalem. 166
Herodotus ein grosser Fresser und Säuffer. 249
Hieronymus von Prage stehet mit Freuden den Marter-Todt aus. 776
Hiob, dessen Grab soll sich bey Christi Tode eröffnet haben. 783
Hochverrath in Engeland. 905

Hölle

Hölle grausam beschrieben. 497
Hohenloe. Diese Grafen sollen den Schutz über das Keßler-Handwerck haben. 571
Hostie von einer Eselin angebethet. 842
Howard, Hertzog von Nordfolck, fürchtet sich nicht für dem Tode. 774
Hunger, wie lange einer solchen ausstehen könne. 252
Hutten ist der Autor der Epistolarum obscurorum virorum. 632

J.

Jacob Böhme ein Schuster, wer er gewesen. 790
Jacob, Patriarche, dessen Grab soll sich bey Christi Tode geöffnet haben. 783
Jacobus, Graf von Aranien, freyet vergebens um die Königin Elisabeth in Engeland. 359
Jacobus I. König in Engeland von Catholicken verfolget. 92
warum er keinen blossen Degen sehen können. 849
Jauregni wil Printz Wilhelmen den I. von Oranien ermorden. 1123
Jerusalem, ob der erste oder andere Tempel daselbst herrlicher gewesen. 149
Jesuiter-Orden gestifftet. 1220
Ignatius gieng mit Freuden zum Marter-Tode 775

Igna-

Ignatius Lojola, was er vor ein Mann gewesen. 1216
Inquisition ist den Niederländern zuwider. 1109
Jodocus von Reschein ein falscher Meßias. 199
Johann Ferdinand blind, aber geschickt. 3
Johanna Seymour, Königs Henrici VIII. in Engeland Gemahlin. 1035
Johannes der Täuffer, dessen Grab soll sich bey Christi Tode geöffnet haben. 784
Johannes II. Hertzog zu Sagan ein unglücklicher Goldmacher. 32
Joseph Patriarch, dessen Grab soll sich bey Christi Tode geöffnet haben. 783
Irene vom Türckischen Sultan Muhameth II. geliebet. 85
Isabella Königin in Spanien von Graff Villa Mediana geliebet. 85
Ismael Sophi ein falscher Meßias. 193
Ivan Basilowitz, Moscowitischer Tyrann, will die Königin Elisabeth in Engeland zur Ehe haben. 353
Judas aus Galilea ein falscher Meßias. 177
Juden, ihr Oster-Fest. 397. ihr Pfingst-Fest. 431. ihr Lauber-Hütten-Fest. 435
Juden-Genossen, was es vor Leute gewesen. 168
Jüngste Tag, wenn er kommen werde. 227
Julianus, ein falscher Meßias. 181

K.

Kauffung rächet sich an Churfürst Friderico II.

Placido zu Sachsen, und stiehlt ihm seine Printzen. 514
Keßler-Schutz des Churfürstens zu Brandenburg. 570
Kleider, ob man so viel darauf halten solle. 124 machen ansehnlich. ib.
Klingsohr, ein berühmter Meister-Sänger. 673
Knut-Peitsche in Moßkau. 919
Köhler errettet die Sächsischen gestohlnen Printzen. 538
Korasiner Mahomets Feinde. 500
Kuntz von Kauffung stiehlt die Sächsischen Printzen Ernestum und Albertum weg. 514

L.

Ladislaus König in Neapoli verliebt. 85
Lætare, Todten-Sontag. 939
Lamech der Duellanten Patriarch. 32
Lauberhütten-Fest der Juden. 435
Laurentius stehet seine Marter mit Freuden aus. 775
Lazarus ein wunderlicher Fresser. 252
Lehn-Dienst. 749
Lehn-Herr, was ihm sein Vasall vor Dienste erweisen müsse. 749
Leipzig, wie die Universität daselbst gestifftet worden. 1047
Lemlem ein falscher Vorläuffer des Meßiä. 193
Leo X. Pabst läßt Ablaß verkauffen. 650
Liebe, verbotene, ob sie starck sey. 84. ist eitel. 91

Löffel-Gesellschafft. 1205
Lojola, was er vor ein Mann gewesen. 1216
Londen, grosser Brand daselbst. 110
Ludomilla Hertzogin in Böhmen, eine Abgötterin. 921
Ludovicus XI. König in Franckreich hält sich schlecht in Kleidern. 126. fürchtet sich für dem Tode. 767
Lutherus, wie er auf das Schloß Wartburg gekommen, darauf gelebet, und dasselbe wieder verlassen. 290
seine Händel mit Carlstadten. 307.
ist mit Erasmo Roterodamo Freund und Feind. 639
hat Streit mit Tetzeln. 648

M.

Märtyrer sturben mit Freuden. 775
Mahomet, der Türcken Lügen-Prophet, giebt sich vor den Meßiam aus. 181. seine Geburt, Kindheit, Tod, Begräbniß. 451. seine Wunderwercke und Betrügerey. 472. ihm erscheinet der Engel Gabriel. 482. seine Reise in den Himmel. 483. nimmt viel Weiber 495. wird hochgeehret. 499. seine Flucht. 500
Maltheser-Ritter sind Spanische Vasallen. 752.
Marcus Antonius de Dominis, wie ihm seine Unbeständigkeit belohnet worden. 837

Mar-

Mardochai ein falscher Meßias. 217
Margaretha Weisin lebt ohne Nahrung. 259
Maria, Königin in Schottland, ihre Enthauptung und Thaten. 845
Marivant duelliret. 50
Mas Aniello ein Neapolitanischer Rebelle. 728
Maul süsse. 496
Maximilianus I. Römischer Kayser, hatte eine grose Nase. 996
Maximinus Römischer Kayser, ein grosser Fresser und Säuffer. 249
Medina, Mahomets Geburts-Ort. 470
Meister-Sänger, deren Beschaffenheit. 659
Melstinski ein falscher Meßias. 194
Messer-Schlucker. 17
Meßias, falsche. 176
Michael Molinos, seine fata. 816
Mida, warum er Esels-Ohren bekommen. 79
Miecislaus, Hertzog in Polen, ist geil, wird ein Christ. 936
Miecislaus XV. Fürst in Polen, wird sehend. 11
Milo Crotoniata ein grosser Fresser und Säuffer 249
Mohammed Efendi ein Atheist. 132
Molinos, seine fata. 816
Monden gehorchet dem Mahomet. 499
Monument zu Londen. 120
Morolles duelliret. 50
Morus Cantzler in Engeland, seine fata. 1162
Mosen verhält sich übel. 526
Moses Cretensis ein falscher Meßias 179

Moses Rubenita ein falscher Meßias. 199
Moßkau, Rebellion darinnen prophezeyet. 65
Leibes-Straffen darinnen 914
Moßkowiter karbatschen einander. 48
Muhameth II. Türckischer Sultan, verliebt. 84
Music, ob sie eine so starcke Krafft habe. 79
deren Verachtung. 79. macht rasend. 81

N.

Nägelmahle Christi dem H. Francisco eingedrucket. 1211
Nahrung, wie lange ein Mensch ohne dieselbe leben könne. 252
Narren, ob davon alles voll sey. 264
Narren-Gesellschafft. 1206
Nasen, Leute mit grossen Nasen. 993
Neapolis, Tumult daselbst. 725
ist ein Päbstl. Lehn. 750
Neste, ein Augustiner-Mönch, stirbt mit Freuden um des Evangelii Willen. 776
Nicasius de Werda blind, aber geschickt. 3
Nicolaus ein Schweitzer, lebt lange ohne Nahrung. 259
Niederländer können die Inquisition nicht leiden. 1109

O.

Obscurorum virorum epistolæ, deren Autor Ulricus von Hutten. 632

Ochsen

Ochsen von Mahometh artig abgerichtet. 498
Oliger Pauli ein falscher Meßias. 220
Olivarez verfolgt den Villa Mediana. 86
Oranien, dieses Hauß wird von den Witten in Holland verfolget. 339
Oster-Fest der Juden. 397
Oxford, Collegium ænei nasi bey selbiger Universität. 994

P.

Padua, Quivalisten daselbst. 961
Pallium der Ertzbischöffe, wie es beschaffen. 963
Paracelsus ist ein Goldmacher. 28. was er sonst vor ein Mann gewesen. 997
Paradieß vom Mahometh lieblich beschrieben. 495
Parlament in Engeland soll in die Lufft gesprenget werden. 92
Paßions-Predigt beweglich. 842
Pauli ein falscher Meßias. 220
Penotus ein Goldmacher. 32
Percy ein Conspirant in Engeland. 93
Peruquen verhast. 130
Pfaltz, selbigen Churfürstens Wildfangs-Recht. 563
Pfingst-Fest der Juden. 431
Philippus II. König in Spanien, freyet umsonst um die Königin Elisabeth in Engeland 537. dessen Classis Invincibilis wird angerichtet und überwunden. ib. seine Großmuth.

muth. 370. er beschimpffet die Königin Elisabeth. 372. hat Händel mit Printz Wilhelm dem I. von Oranien. 1108
Philippus IV. Königin Spanien ist verliebt. 88
Pickelius ist blind, aber geschickt. 4
Pillory eine Straffe in Engeland. 913
Podagra, Mittel dawider. 82
Polen, wie es zum Christenthum gebracht worden. 936
Polus, Cardinal, was er vor ein Mann gewesen 1201
Polygamie den Türcken zugelassen. 495
Prage, die Universität allda bekommt einen Stoß. 1047
Prediger kan einer werden durch Küssung der Zunge Antonii de Padua. 843
Predigt beweglich. 842
Printzen-Raub. 513
Proselyti bey den Juden, was es vor Leute gewesen. 167
Pulveraria Conspiratio in Engeland. 92
Purim, Fest der Juden. 393

Q.

Quietisten. 827
Quivalisten zu Padua. 961

R.

Rad-Spiel der Türcken. 512
Ramazan der Türcken. 501
Raymundus Lullius ein Goldmacher. 27

Reginaldus Polus, Cardinal, was er vor ein Mann gewesen. 1201
Religions-Aenderung schädlich. 1079
Reschein ein falscher Meßias. 199
Riccius courtesirt mit Maria Königin in Schottland. 846
Richter, Pastor Primarius zu Görlitz, hat Händel mit Jacob Böhmen. 794
Robert, Graf von Essex, sein Glück und Unglück. 887
Rocea eine Gräfin duellirt. 53
Rosenobel zu erst in Engeland gemacht. 27
Rubenita ein falscher Meßias. 299
Rudlof ein Messer-Schlucker. 22
Rudolph von Habspurg, Römischer Kayser, hatte eine grosse Nase. 994
Rudolphus II. Römischer Kayser ist ein Goldmacher. 28
fürchtet sich nicht für dem Tode. 772

S.

Sabethai Zevi ein falscher Meßias. 200
Sachs ein berühmter Meister-Sänger. 680
Säuffer. 248
Sandeer ein Priester in Engeland, fürchtet sich nicht für dem Tode. 774
Schamir ein artiger Wurm. 152
Schaphir Sephir ein falscher Meßias. 218
Scharffrichter, was von ihnen zu halten sey. 757
Schertz-Republic Babina. 269

Schönberger blind, aber geschickt. 5
Schönfelß verhält sich übel. 526
Schöps-Keule redet. 464
Schuch stirbt frölich um des Evangelii willen. 777
Schuldner, wie sie in Moßkau tractiret werden. 917
Schwalbe ein liederlicher Koch. 526
Schwangerer Frauen Einbildung starck. 268
Sephir ein falscher Meßias. 218
Simeon, dessen Grab soll sich bey Christi Tode geöffnet haben. 784
Sixtus V. Pabst wird von der Königin Elisabeth in Engeland hochgehalten. 356. er thut selbige in Bann. 357. seine nachsinnliche und muthwillige Reden. 375
Soldaten, miserable. 1268
Spanier, ihr Rendesvous zu Tuy. 1267
Speichel, süsse. 496
Spicken, eine Straffe in Moßkau. 918
Spinosa, was er vor ein Mann gewesen. 1093
Spira, warum er verzweiffelt. 1078
Spruchsprecher, was es vor Leute seyn. 660
Stellæ errantes irren nicht. 67
Studenten zu Padua haben grosse Freyheiten. 961
Stumme Leute geschickt. 13
Schwatopluck König in Mähren, bekehrt Borziwogen, Hertzog in Böhmen, zum Christlichen Glauben. 923

T.

Talmud der Bibel gleich geschätzet. 1096
Tarantulen, Kranckheit davon durch Music vertrieben. 83
Taube von Mahomet artig abgerichtet. 1497
Taube Leute geschickt. 13
Tauffe der Juden. 170
Tempel zu Jerusalem ob der erste oder andere herrlicher gewesen. 149
Tetzel, wer er gewesen. 648
Teutsche verändern offt die Mode in Kleidern 129
Theophrastus Paracelsus ist ein Goldmacher. 28
was er sonst vor ein Mann gewesen. 997
Theudas ein falscher Meßias. 177
Thomas Cranmer, Ertzbischof zu Canterbury, was er vor Zufälle gehabt. 1140
Thomas Morus, Cantzler in Engeland, seine fata. 1162
Titus Römischer Käyser stirbt ungern. 767
Tochter liebt den Vater. 1171. 1176
Tod, ob man sich so sehr davor fürchten solle. 767
wird in Polen, Schlesien und Siebenbürgen ausgetrieben. 939
Toden-Sonntag. 939
Tomaso Aniello ein Neapolitanischer Rebelle. 728
Torff in Holland, wer ihn erfunden. 643
Tortosa von Frauen tapffer defendiret. 1208

Tortur wird von den Engeländern verworffen. 912
wie sie in Moßkau beschaffen sey. 915
Transsubstantiation bewiesen. 842
Traum trifft ein. 528
Tuba ein schöner Baum. 496
Türcken dürffen viel Weiber nehmen. 495
ihre Religion ist mit dem Schwerdte zu beschützen, nicht aber davon zu disputiren. 495
ihr Ramazan oder Fasten. 501
ihr Bairam. 506
Tuy, der Spanier Rendesvous allda. 1276
Tycho de Brahe prophecevet König Gustavo Adolpho in Schweden seinen Tod. 63

V.

Valckier ein blindes, aber geschicktes Frauenzimmer. 9
Vaninus ein Atheist. 135
Vasall, dessen Dienste gegen seinen Lehn-Herrn. 749
Vergerius ein Catholischer Bischoff, wird bekehret. 1092
Verrath in Engeland ist zweyerley, dessen Strafe. 905
Verzweiffelung Spiræ. 1080
Villa Mediana ein Spanischer Graf, verliebt. 85
Vitzthum verhält sich übel. 520

Ule-

Ulefeld, was er in Dennemarck vor Händel angefangen. 940
Ulricus von Hutten ist der Autor der Epistolarum obscurorum virorum. 632
Voes ein Augustiner-Mönch, stirbt mit Freuden um des Evangelii Willen. 776
Vogtius ein Astronomus, prophezeyet. 65

W.

Wartburg, wie Lutherus auf dieses Schloß gekommen, darauf gelebet, und dasselbe wieder verlassen. 290
Weber ein berühmter Spruchsprecher zu Nürnberg. 661
Weisen aus Morgenland, so den HErrn Christum verehret, was es vor eine Bewandniß mit ihnen gehabt. 273
Weißin lebt ohne Nahrung. 259
Wenceslaus Römischer Käyser, hält den Hencker hoch. 760
Wetter, darauf verstehet sich ein Bauer besser, als ein Astrologus. 66
Wildfangs-Recht des Churfürsten zu Pfaltz. 563
Wilhelm Hertzog zu Sachsen, führet mit seinem Herrn Bruder, Churfürst Friderico II. Placido zu Sachsen Krieg. 514
Wilhelm der I. Printz von Oranien, wie er verfolget worden, und wie er sich dawider gewehret. 1106

Witten in Holland, wie deren Massacrirung beschaffen gewesen. 339
Wolframb von Eschenbach ein berühmter Meister-Sänger. 673
Wolsey, wie dieser Cardinal im Glück gestiegen und gefallen. 1037
Wunden Christi dem H. Francisco eingedruckt. 1211
Wurm Schamir. 152

X.

Ximenes, was dieser Cardinal vor ein grosser Mann gewesen. 1225

Z.

Zetter-Geschrey, dessen Umstände. 141
Zevi ein falscher Meßias. 200
Zunge geküßt kräfftig 843
Zwinglius verachtet die Music. 80

E N D E.

CATALOGUS
unterschiedlicher
Bücher/
So bey diesem Verleger
zu finden.

Dionysii Halicarnassæi Opera historica & pol. omnia gr. lat. fol. *Lips.* 1695.

D. Burnets, Engl. Bischoffs, Histor. Betrachtung der Regierung und des Lebens der letzt verstorbenen Königin MARIA in Engeland Anno 1695. in 12.

de la Croix (Frantz. Geographi) allgemeine Welt-Himmel-und Erd-Beschreibung, Geistlich, Heraldisch, Geographisch, und Historisch beschrieben, auch mit vielen Kupffern und Land-Karten versehen 4. Leipzig. 1697.

di Castelli, *Nic.* Italiänisches und Teutsches Dictionarium in 4to 1700.

Dicelii *Hier.* Reichs-Geographie und Genealogie, vormals durch *Mart.* Zeilerum, ietzo aber continuiret und in vielen verbessert. in 8.

Engeländischer und Holländischer Staat unserer Zeit. 4to. 1703.

Knoblochs, der gelehrte Printz, aus dem Italiän. übersetzt in 12.

Euro-

Europäischer Historicus über die letzten 12. Jahre des jüngst beschlossenen 17ten Seculi 8. 1701.

Feinlers Gottfried Theatrum Morientium, d. i. geistl. Historischer Schauplatz, sowohl 200. Evangel. Theologen, als 800. anderer sel. verstorbenen Christen hohen und niedrigen Standes, deren Ehren-Gedächtniß und denckwürdige letzte Worte und Lehren kürtzlich beschrieben, und zur Christschuldigen Nachfolge vorgestellt werden 8. Leipzig 702.

Ejusd. Historischer Lust-Garten merckwürdiger Geschichte und erbaulicher Discourse aus den berühmten Scribenten und Rednern zusammen gebracht 8. ib. 702.

Geschichts-Calender (die curieusen und Histor.) aller ietzt regierenden hohen Potentaten und Republiqven in Europa. Leipzig 697. 98. 99. in 8.

Hessens Garten-Lust oder Unterricht von Lust-Küchen-Bäum-Kräuter-und Blumen-Gärten mit Kupffern in 4.

Ejusd. Anderer Theil, oder neue Unterweisung zu dem Blumen-und Melonen-Bau. 4. 1705.

Hn. v. Hoffmanswaldau, teutsche Rede-Ubungen, bestehende in Abdanck-Hochzeit-Glückwünsch-Bewillkommungs und andern vermischten Reden, heraus gegeben von D. Johann Georg Prietio 8. 1701.

Geographisch-Historisches Zeitungs-Lexicon, mit der Vorrede Hn. Christ. Cellarii, P. P. in Halle. Leipzig, 1705.

Lesbia, die Durchl. Römerin, Liebes-Geschichte, und Gedichte aus dem Poeten Catullo über-

übersetzt, durch Mayer von Perleberg 8. m. K. Leipz. 690.

Langens D. Gottfried, Einleitung zur Oratoria durch Regeln und gnugsame Exempel 8. Leipz. 1706.

Müllers Fürstl. Sächs. geheimen Secret. und Archivarii zu Weymar, 300. jährige Chronica des Chur- und Fürstl. Hauses Sachsen, oder Annales in fol. Leipz. 700.

Paullini Christ. Frantz Poetische Erstlinge oder allerhand geistl. und weltl. Gedichte. 8. 703.

Hn. von Seckendorffs, V. L. Politische und Moralische Discourse über den Lucanum, 8. Leipz. 695.

Santers, Conseiller d' Etat, oder Gründlich-vollkommen Staats-Ermessen, über alles und iedes, was zur Erhalt- und Beglückseligung einer Stadt, Republq. Fürstenthums und Königreichs erfordert wird, etc. in 8.

Sleidanus redivivus quadripartitus; oder der Neubelebte in 4. absonderlichen Theilen erscheinende teutschredende Sleidanus von denen 4. Monarchien, darinnen die merckwürdigsten Begebenheiten, curiöse Vorfälle, kluge Staats-Streiche, blutige Kriege und preißwürdige Handlungen, von Anbegin der Welt, biß zu Ende des Siebenzehenden Seculi, oder Jahrhundert nach Christi Geburt, mit unpartheyischer Feder entworffen, von fünff sonderbahren Autoren. 8. 1704.

Thomasii Christian freymüthige, lustige und ernsthaffte, iedoch vernunfft- und gesetzmäßige Gedancken und Monats-Gespräche, im

Jahr

Jahr 1688. 89. und 90. heraus gegeben, auch mit Kupffern versehen, Halle 8.

Ej. Historie der Weißheit und Thorheit, durch die 12. Monat des 1693. Jahres zusammen getragen ib. 8.

Talanders, schertz- und ernsthaffte Erqvickstunden, oder Historien-Buch, mit curieusen Begebenheiten, denckwürdigen Sprüchen, und lehrreichen Geschichten, auch anmuthigen Sinnbildern angefüllet, 8. Leipz. 702.

Ej. neuerläuterte Redner und Brieff-verfassungs-Kunst 7. Leipz. 700.

Ej. curieuses und beqvemes Hand-Buch auserlesener Sendschreiben und mündlichen Complimenten vom allerneuesten Stylo 8. ib. 704.

Ej. des curiös-beqvemen Handbuchs zweyter Theil, worinnen sonderbahre gantz neue Sendschreiben und Brieff-Concepte enthalten 8. 1705.

Zinggräfens D. Jul. Wilh. teutscher Nation klug ausgesprochene Weißheit, oder Apophtegmata, d. i. lehrreiche Sprüche, denckwürdige Schertz-Reden, Fragen, Gleichnisse derer Alten 2c. mit einer Vorrede Hn. Christian Weisens 12. Franckf. 693.

B. Zieglers H. Anshel. Helden-Liebe der Schrifft A. Testaments in 16. anmuth. Liebes-Begebenheiten mit beygefügten curieusen Anmerckungen, Poetischen Wechsel-Schriften auch Kupffern vorgestellt 8. 1706.

(o)

Digitized by Google

Digitized by Google

00566921

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google